A-IV 299

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY

OF THE

MUSEUM OF COMPARATIVE ZOÖLOGY

Fr. Naumann ad Natur. pinx. Fr. Ed. Müller ac. Leipzig 1834

Der Wasserschnepfenheerd

am salzigen See im Mannsfeldischen.

Johann Andreas Naumann's,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Naturgeschichte
der
Vögel Deutschlands,
nach eigenen
Erfahrungen entworfen.

Durchaus
umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben
von
dessen Sohne
Johann Friedrich Naumann,

der naturforschenden Gesellschaft zu Halle; der Societät für Forst- und Jagdkunde zu Dreyßigacker und Meiningen; der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau; der Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften zu Marburg; der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig; der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, und der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz wirkliches, correspondirendes und Ehrenmitglied.

Siebenter Theil.

LIBRARY
MUSEUM OF COMP. ZOOLOGY
CAMBRIDGE, MASS.

Mit 27 colorirten und 1 schwarzen Kupfer.

Leipzig: Ernst Fleischer.
1834.

LIBRARY
MUS. COMP. ZOOLOGY
CAMBRIDGE, MASS.

83344
5-13

Inhaltsanzeige
des
siebenten Theils.

Beiträge zur Geschichte des Rothfeldhuhns, Perdix rubra. S. 1. Taf. —

Elfte Ordnung.

Läufer. CURSORES. — 3. — —

XXXXVII. Gattung. Trappe. Otis. — 5. — —

1. Familie. Trappen mit etwas zusammengedrücktem Schnabel. — 12. — —

202. Groß-Trappe. O. tarda. — 13. — 167. 168.

203. Zwerg-Trappe. O. tetrax. — 52. — 168.

2. Familie. Trappen mit verlängertem, etwas niedergedrücktem Schnabel. — 65. — —

204. Kragen-Trappe. O. Houbara. — 66. — 170.

XXXXVIII. Gattung. Rennvogel. Cursor. — 74. — —

205. Europäischer Rennvogel. C. europaeus. — 77. — 171.

— Temminck's-Rennvogel. C. Temminckii. — 84. — —

XLIX. Gattung. Triel. Oedicnemus. — 88. — —

206. Europäischer Triel. O. crepitans. — 92. — 172.

Zwölfte Ordnung.

Waldvögel. GRALLATORES. — 125. — —

1. Unterabtheilung. Läuferartige Wadvögel. — 128. — —

L. Gattung. Regenpfeifer. Charadrius. — 129. — —

1. Familie. Brach-Regenpfeifer. Pluviani. — 136. — —

207. Gold-Regenpfeifer. Ch. auratus. — 138. — 173.

208. Mornell-Regenpfeifer. Ch. morinellus. — 163. — 174.

2. Familie. Halsband-Regenpfeifer. Aegialites.	S. 190.	Taf.	—
209. Sand-Regenpfeifer. Ch hiaticula.	— 191.	—	175.
210. See-Regenpfeifer. Ch. cantianus.	— 210.	—	176.
211. Fluß-Regenpfeifer. Ch. minor.	— 225.	—	177.
3. Familie. Kibitz-Regenpfeifer. Gaviae.	— 248.	—	—
212. Nordischer Kibitz-Regenpfeifer. Ch. squatarola.	— 249.	—	178.
4. Familie. Kibitze. Vanelli.	— 268.	—	—
213. Gemeiner Kibitz. Ch. vanellus.	— 269.	—	179.
LI. Gattung. Steinwälzer. Strepsilas.	— 299.	—	—
214. Mornell-Steinwälzer. St. interpres.	— 303.	—	180.
LII. Gattung. Austernfischer. Haematopus.	— 321.	—	—
215. Europäischer Austernfischer. H. ostralegus.	— 325.	—	181.
2. Unterabtheilung. Schnepfenartige Waldvögel. Scolopaceae.	— 349.	—	—
LIII. Gattung. Sanderling. Calidris.	— 351.	—	—
216. Ufer-Sanderling. C. arenaria.	— 353.	—	182.
LIV. Gattung. Strandläufer. Tringa.	— 367.	—	—
1. Familie. Strandläufer mit geradem Schnabel.	— 371.	—	—
217. Isländischer Strandläufer. T. islantica.	— 372.	—	183.
218. Kleiner Strandläufer. T. minuta.	— 391.	—	184.
2. Familie. Strandläufer mit etwas gebogenem oder gegen die Spitze herabgesenktem Schnabel.	— 407.	—	—
219. Bogenschnäbliger Strandläufer. T. subarquata.	— 408.	—	185.
220. Alpen-Strandläufer. T. alpina.	— 426.	—	186.
221. Schinz's-Strandläufer. T. Schinzii.	— 453.	—	187.
222. See-Strandläufer. T. maritima.	— 467.	—	188.
223. Temminck's-Strandläufer. T. Temminckii.	— 483.	—	189.
LV. Gattung. Kampfläufer. Machetes.	— 498.	—	—
224. Vielfarbiger Kampfläufer. M. pugnax.	— 502.	—	190.
— — — —	— —	—	191.
— — — —	— —	—	192.
— — — —	— —	—	193.

Beiträge zur Naturgeschichte des Rothfeldhuhns,

Perdix rubra. *Briss.**)

Diese allerliebsten Geschöpfe im freien Naturzustande näher zu beobachten, war mir zwar bisher nicht vergönnt, da sich meine verschiedenen Reisen nicht so weit südwestlich erstreckten, als solche regelmäßig angetroffen werden; dessenungeachtet hatte ich das, für einen Bewohner des nördlichen Deutschlands, gewiß sehr seltene Glück, dieselben ganz in der Nähe, hinsichtlich ihrer Lebensweise und Fortpflanzung, mit Muße betrachten zu können. Diese Gelegenheit benutzend, war ich im Stande, manche Bemerkung über deren Eigenthümlichkeiten u. s. w. zu machen, welche bisher noch nicht bekannt waren, und glaube daher, indem ich diese im Vorliegenden mitzutheilen wage, daß solche Liebhabern und Freunden der Naturgeschichte nicht unwillkommen sein werden, zumal da sie ein Thier betreffen, welches seiner Eigenschaften wegen von Jagdbesitzern, Fasanenzüchtern und Liebhabern seltenen Federviehes, meiner vollkommenen Ueberzeugung nach, weit mehr berücksichtigt werden sollte, indem es wol geeignet scheint, später auch für uns einen so guten Ertrag zu liefern, als den Bewohnern der südlichern Länder, wo es in so zahlreichen Schaaren lebt.

Denn wenn auch verschiedene Versuche, diese Hühner durch Aussetzen bei uns heimisch zu machen, ganz mißlangen, so mag das Fehlschlagen der darüber gehegten Erwartungen wol mehr in der Behandlungsart derselben, als dem nicht dazu geeignet Sein und der daraus erwachsenden Unmöglichkeit liegen, wie aus dem hier Folgenden näher hervorgehen wird, indem ich mir erlaube, den Hergang der Sache genau zu erzählen.

Schon vielfach war hier in den letztern Jahren, wo die niedere Jagd durch Witterungs- und andere Ergebnisse weniger einträglich und vergnügend und das sonst gewöhnliche Feldhuhn selten geworden, von Jagdliebhabern der Wunsch ausgesprochen, ob nicht vielleicht ausländische jagdbare Thiere oder Hühnerarten sich hier acclimatisiren ließen, um das Jagdvergnügen wie den Ertrag für die Folge zu erhöhen, wo denn auch das hier besprochene Rothhuhn vielfach erwähnt wurde. Doch diese verschiedenen Verhandlungen blieben aus Mangel an Vertrauen oder sonstigen Ursachen ohne

*) Sie sind von Herrn Inspector Eimbeck aus Braunschweig zur öffentlichen Mittheilung eingesandt, langten aber zu spät an, um an ihrem Orte im vorigen (VI.) Theile eingeschaltet zu werden, weshalb ich mich gezwungen sehe, sie hier nachzuliefern. N.

Erfolg, bis mein geschätzter Gönner, der Weinhändler Herr Fr. Wilh. Abeken, ein so eifriger Jagdliebhaber als großmüthiger und uneigennütziger Beförderer der Kunst und schönen Wissenschaften, sich freiwillig entschloß, auf eigene Kosten lebende Rothhühner kommen zu lassen, um sie hier auszusetzen und wo möglich einheimisch zu machen.

Dem zu folge wurden auf dessen Vermittlung in Bordeaux 8 Stück Alte eingefangen und mit einem Schiffe, welches Wein nach Bremen geladen hatte, im Herbst 1829 dorthin abgesandt, von welchen drei auf der Seereise, vielleicht in Folge unrichtiger Behandlung, starben, die andern fünf Stück aber mit Fahrgelegenheit von dort ihren Bestimmungsort hier glücklich erreichten. Da indessen der Winter so nahe war, ließ sich nichts weiter damit machen, als sie vorerst wie gewöhnliche Feldhühner auf einer Kammer durchzuwintern. Zu diesem Zweck bauete man ihnen daselbst einige Strohhütten und setzte sie hinein, wo sie denn in den ersten Tagen wol scheu waren, allein bald zahm wurden und das ihnen gereichte Futter fast aus den Händen fraßen.

Da sie indessen oft im Fenster saßen und sich nach frischer Luft zu sehnen schienen, öffnete man dasselbe so weit, als es ohne Gefahr ihres Verlustes geschehen konnte, und so fand man denn die Rothhühner häufig an der Oeffnung zusammen sitzend, um die reine und bessere Luft einathmen zu können. Auf diese Weise hielten sie sich, in einem Raume von etwa 48 □Fuß, in den so langen als strengen Winter von $18\frac{9}{10}$ bei offnen Fenster, ohne alle künstliche Wärme sehr gut, woran freilich wol die aufmerksame, pünctliche und behutsame Versorgung ihrer sanften Pflegerin einen besondern Antheil haben mochte; da während jener Zeit im Freien nicht allein Tausende von den gewöhnlichen Rebhühnern, sondern auch von vielen andern Vögeln, als: Drosseln, Spechten, Hehern, Trappen u. s. w., und sogar Raubvögel in nicht geringer Zahl in Folge der haltenden Kälte und des dadurch entstandenen Futtermangels umkamen.

Dieses, wie manches weiter unten Gesagte, scheint mir ein Beweis zu sein, daß diese niedlichen Thiere nicht zu zärtlich sind, um in unserer Gegend und dem hiesigen Klima ausdauern zu können, wie wahrscheinlich viele Kenner derselben glauben mögen, und daß nur Mangel an geeigneter Nahrung, in Verbindung von Kälte, ein so mörderisches Hinderniß bei der zahlreicheren Fortpflanzung der etwa eingeführten, wie der völlig acclimatisirten Thiere bildet und so manche Erwartungen darüber täuscht.

Im Frühjahr 1830 wurden diese sich sehr wohlbefindenden Hühner auf die bekannte Weise in ein der Theorie nach passendes Jagdrevier Mitte April ausgesetzt; allein man hat nach ihrer ersten Entfernung nie wieder eine Spur von denselben bemerkt, und sie mögen sich, aus Unkunde des Terrains und die regelmäßige Verpflegung vermissend, zerstreut haben, von Raubthieren zersprengt und aufgerieben worden sein, oder, da sie vollständige Flügel hatten, das Weite gesucht haben.

Die Hoffnung indessen nicht verlierend, gab oben erwähnter Freund den mehrfachen Bitten nach und machte eine zweite Bestellung, die aber weniger glücklich ausfiel, da von 9 Stück, die man absandte, in Folge einer stürmischen Seereise nur 4 glücklich ankamen. Diese brachte man auf ähnliche Art durch den weit gelindern Winter; doch starb eins davon, da sie auf dem Transport so sehr gelitten hatten. Die noch übrigen drei erhielt im Frühjahr 1831 ein für diesen Gegenstand passionirter Liebhaber, welcher sie auf einer Insel, die zu dergleichen eingerichtet und noch mit andern Arten von seltenem Geflügel besetzt ist, nachdem ihnen die Flügel verschnitten waren, aussetzte. Leider sind auch diese eingegangen, ohne Nachkommen zu erzeugen, aber aus welchem Grunde, ist mir nicht bekannt geworden.

Auf mein inständiges Ersuchen wurden im Herbst d. J. nochmals welche herübergesandt, von denen ich, nachdem sie, wie früher erwähnt, durchgewintert waren, erst im Anfang Juni 1832, da man über das Verfahren mit denselben unschlüssig war, drei Stück zu weitern Versuchen erhielt. Zu diesem Zweck hatte ich einen Verschlag von Drahtgitter oben mit Holzstäben gedeckt, machen lassen, an den ein kleiner Stall grenzte, um ihnen bei schlechter Witterung Obdach zu gewähren, welchen sie aber höchst selten benutzten.

In dieses Local setzte ich sie, nachdem ich ihnen an dem einen Flügel die Fahnen der Schwungfedern erster und zweiter Ordnung auf der Innen- und Außenseite weggeschnitten hatte, um sie vor dem so nachtheiligen Aufsteigen zu bewahren, und da sie mehr Raum als früher, freie Luft und Sonne bekamen, befanden sich alle sehr gut, obgleich ihnen keine Spur von grünem Rasen oder sonstigen Kräutern zugänglich war. Die vorgerückte Jahreszeit ließ leider keine Hoffnung zur Fortpflanzung in diesem Sommer übrig, und ich mußte geduldig das folgende Frühjahr abwarten; doch hatte ich die Freude, im August das Vermausern derselben gut von Statten gehen zu sehen, wie auch nicht minder, daß die Rothhühner vollkommen zahm wurden und sich wohl befanden.

Da nun dadurch die Hoffnung auf endliches Gelingen stieg, die Zahl aber zu gering war, um bei zufälligem Verlust sicher zu sein, erbot sich mein oben erwähnter Gönner freiwillig, noch einen stärkern Transport nachkommen zu lassen, um im kommenden Jahre einen guten Bestand zu haben. Bei der Bestellung derselben wurde dem Absender aufgegeben, wenn es thunlich sei, schon im August junge Rothhühner einfangen zu lassen, weil nach der Ansicht mehrerer Jagdliebhaber und auch meiner eigenen, diese sich wol leichter an die Gefangenschaft gewöhnen und die Reise in guter Jahreszeit wahrscheinlich glücklicher zurücklegen möchten. Allein dieses bestätigte sich schlecht; denn von 15 Stück eingefangenen Jungen, die wol noch nicht ausgemausert hatten, starben die mehresten kurz nach dem Einschiffen, bevor das Schiff in See ging, und der Rest kurze Zeit darauf. So blieb denn nichts weiter übrig, als die Bestellung zu wiederholen, welche denn auch dahin ausgeführt wurde,

daß 5 Stück alte wild eingefangene Hühner noch so früh abgesandt wurden, daß 4 davon am 20sten December in Bremen glücklich landeten; das fünfte war in See durch einen Zufall beschädigt und umgekommen.

Diese wurden mir mit der Post zugesandt; leider erhielt ich aber nur drei davon lebend am 25sten December 1832, da man die Unvorsichtigkeit begangen hatte, ein schweres Trinkgefäß in dem Korbe zu lassen, welches durch die Bewegung des Wagens dieses Unglück verursacht hatte. Eins von den dreien, noch am Flügel beschädigt und sehr erschöpft, war dem Tode nahe; die andern zwei aber befanden sich, ohngeachtet wir schon über 8 Tage 6 bis 8° Kälte (n. Réaumur) hatten, wie auch die drei, welche ich schon früher besaß, ganz vollkommen wohl und fraßen sogleich bei Licht das dargebotene Mahl, bestehend aus Gerste, Waizen und Wasser. Das kranke Thierchen erholte sich durch zweckmäßige Pflege nach einigen Wochen ganz; nur blieb der Flügel gelähmt, und ich wagte bei anhaltender Kälte nicht, es aus der Stube zu bringen, sondern behielt es darin bis zum Frühjahr. Im Januar 1833 bekam ich noch 5 Stück böhmische Fasanen (Phas. colchicus L.), bei denen ein Hahn befindlich. Da ich für diese kein anderes passendes Local hatte, versuchte ich, allmälig beide Arten an einander zu gewöhnen, welches dahin gelang, daß diese 10 Stück in dem kleinen Raume sich ganz gut vertragen lernten, und wenn auch anfänglich der Fasanenhahn, als der Stärkere, durch einen Schnabelhieb auf dem Rücken der Rothhühner denselben einen kurzen, wie schrieck klingenden Schmerzenslaut entlockte, so zeigten sich auch später wol die Rothhühner in kampfgerechter Stellung, den Kopf zurück, die rechte Schulter vorgeschoben, die Kopffedern sträubend und etwas seitwärts schreitend, zum Streit gerüstet, und gegen die Fasanen anspringend, jagten sie diese nicht selten in den daneben befindlichen Stall oder in die ihnen zum Schutz gemachte Strohhütte.

In diesem Verschlage, der allem Wetter ausgesetzt und oben nur durch Zwischenräume lassende Stäbe gedeckt war, hielten die Rothhühner und Fasanen, selbst bei Schnee und Frost, Nachtruhe im Freien, obgleich der Schnee, zumal ohne Frost, ihnen anfangs unangenehm schien, und kamen ganz vortrefflich durch den Winter; doch fehlte ihnen eine pünktliche und zweckmäßige Verpflegung dabei nicht.

Im Frühjahr 1833 wurde ich durch eine Kostenbewilligung Höchsten Ortes gnädigst ermuthigt, diese Versuche fortzusetzen, und dadurch zugleich in den Stand gesetzt, eine noch zweckmäßigere Anstalt dafür einzurichten, welches denn dahin ausgeführt wurde, daß die Rothhühner gegenwärtig einen Garten, 20 Fuß in's Gevierte groß, erhielten, der mit Haiderasen belegt, mit verschiedenem passenden Strauchwerk, Tannen und Weymuthskiefern bepflanzt und durch Drahtgitter eingeschlossen ist.

Daneben ist ihnen eine Remise zugänglich, die, etwa 30 bis 40 □Fuß weit und 16 Fuß hoch, ihnen als Zufluchtsort dient, in welche ich absichtlich eine starke Eiche und 2 bis an die Decke reichende

Weymuthskiefern setzen ließ; an diese grenzen noch 3 verschiedene Abtheilungen von Drahtgitter, um nöthigenfalls Absonderungen vornehmen zu können.

In diesem Aufenthaltsort wurden wol 8 verschiedene Strohhütten gemacht, in welche sich die Hühner bei nahenden Gefahren oder dem Erscheinen fremder Gegenstände bergen können; das Trinkwasser wird durch Röhren aus einen Reservoir hineingeleitet; mehrere Fuder Kiessand wurden ausgestreuet, auch feiner, trockner Sand zum Baden hineingeworfen, und so ließ ich der ganzen Gesellschaft Freiheit, sich nach Belieben in dem neuen Locale ein Plätzchen zu wählen, da alle Abtheilungen Verbindung mit einander haben, und setzte sie am 30sten April auf gut Glück hinein, welches ich gern früher gethan haben würde, wenn nicht verschiedene Umstände die frühere gänzliche Beendigung des Baues verhindert hätten.

Bevor ich nun fortfahre, den folgenden interessantesten Theil des Ganzen zu erzählen, möge es mir erlaubt sein, die alten Rothhühner noch etwas genauer zu beleuchten, mit Berücksichtigung der neuesten Beschreibung derselben von Herrn J. F. Naumann im 6ten Theile seines vorzüglichen Prachtwerkes, Seite 563.

Das daselbst richtig angegebene Kennzeichen der Art, welches auf den ersten Blick das Rothfeldhuhn (Perdix rubra Briss.) von dem Steinfeldhuhn (Perdix saxatilis Meyer.) sehr auffallend unterscheidet, nämlich die schwarze Binde nach der Außenseite am Kropfe in verschiedenartig gestellte Fleckchen mit der Farbe der Brust sich verlaufend, wird durch eine ganz eigene Zeichnung der Federn gebildet. Diejenigen Federn, welche dieselbe hervorbringen und in der Gegend stehen, wo das Schwarz noch vorherrschend ist, haben als Hauptfarbe schwarz, sind nach dem Kiele zu tief dunkelgrau und haben in der Mitte, nahe an der Spitze, einen länglichrunden reinweißen Punkt; etwas tiefer sind selbige grau und haben auf jeder Fahne einen unregelmäßigen dreieckigen schwarzen Fleck, welche beide durch weiß verbunden sind; noch weiter herab gegen die Brust sind sie ganz weinröthlich und haben 2 ähnliche Flecke sehr weit von einander stehend.

Obgleich dasselbe größer als unser graues Feldhuhn ist und vermöge der gedrungenen Gestalt oft ganz kugelig aussieht, wenn es die Federn etwas locker trägt, so ist mir doch kein so großes zu Handen gekommen, welches eine Breite von 25 Zoll gehabt hätte, obwol ich nach einander mehr als 24 Stück lebende und, aus verschiedenen Gegenden, in guten Bälgen mir zugesandte erhielt; sondern die Breite des größten erreichte nur 22 Zoll, seine ganze Länge betrug fast 14 Zoll, und die Länge des Flügels vom Bug (ich verstehe darunter die Stelle, wo das Gelenk den Vorderarm und die Hand verbindet) bis zur Flügelspitze nur $6\frac{3}{4}$ Zoll. Auch stimmt mein hierbei gebrauchter Maaßstab mit der im ersten Theile auf der Platte (siehe die Einleitung Seite 133) angegebenen Größe von 3 Zoll genau überein.

Das Verhältniß der Länge der Schwingfedern hat sich bei wie-

derholter Beobachtung verschiedener Individuen zu verschiedenen Zeiten, nicht übereinstimmend dargestellt. Bei einem alten Huhne, welches im Monat November ganz vollständig gefiedert war, fand ich, daß die erste ½ Zoll kürzer als die zweite, die dritte und längste wieder 3 Linien länger als die zweite war; die vierte und fünfte waren stufenweise wenig kürzer als die längste, die sechste aber mehr und unmerklich länger als die erste.

Was nun die äußern Unterscheidungszeichen der beiden Geschlechter anbetrifft, so habe ich ungeachtet der aufmerksamsten Beobachtung der lebenden, wie auch der sorgfältigsten Vergleichung vieler ausgestopften, keins herausfinden können, welches unter allen Bedingungen untrüglich wäre; denn die individuelle Größe ist bei beiden Geschlechtern zu sehr verschieden, um sich, nach derselben bei der Bestimmung richtend, nicht zu täuschen, obgleich ich zugestehe, daß von einer Anzahl Rothhühner, die zu gleicher Zeit auskämen und gleich gut aufwuchsen, im Durchschnitt die Hähne stärker gewesen sein mögen.

Selbst der spornartige Auswuchs an der innern Seite der Tarsen ist nur ein sicheres Merkmal etwa für die mittlere Lebensperiode; denn die Jungen haben ihn wenigstens in den ersten 6 Monaten noch gar nicht und möchten selbigen vor der Paarungszeit im Frühjahr kaum merklich erhalten, wogegen ihn auch sehr alte Hennen bekommen. Hiervon wurde ich durch den Tod eines sehr alten Individuums, welches ich, seiner Derbheit und der starken Auswüchse an den Tarsen wegen, für einen Hahn gehalten hatte, ganz völlig überzeugt; denn nach der Zergliederung, die mir sogleich den traubenförmigen Eierstock so deutlich und klar zeigte, wurde ich gegen alle Erwartung vom Gegentheil belehrt. Doch fand ich, bei genauer Vergleichung des spornartigen Auswuchses dieser alten Henne mit andern, denselben oben mehr abgeplattet, als wenn er durch einen Druck zu größerm Umfange gebracht wäre, dagegen die der Hähne mehr zugespitzt; auch fand ich bei andern Hennen, von deren Geschlecht ich durch Anatomie überzeugt war, einige größere und wenig aufgetriebene Schilder in der Gegend, wo der Auswuchs vielleicht nach mehreren Jahren entstanden wäre. Dazu kömmt endlich noch in Betracht, daß die Jungen schon am Ende des dritten Lebensmonats ein den Alten völlig gleichgezeichnetes Gefieder haben, an welchem jedoch alle Farbentöne noch glänzender und frischer sind, die denn bis zur nächsten Mauser allmälig wieder etwas verbleichen.

Das Rothhuhn mag allerdings im Freien, wie es dieses auch bei mir in der Gefangenschaft hat, in seiner Lebensweise und der Wahl seines Aufenthaltes mit dem grauen Feldhuhn (**Perdix cinerea Lath.**) vieles gemein haben, allein seine Nachtruhe hält es, sehr verschieden von demselben, wo es irgend angeht, auf erhöheten Gegenständen. Die meinigen setzten sich nicht allein auf die ihnen gemachten Strohhütten, vorspringende Balkenköpfe, Schwellen und andere dazu Raum gebende Gegenstände, flogen auf dünne

und starke, runde und glatte Sitzstangen, gingen auch wol auf denselben hin und her, wie Tauben, obgleich sie sich mit der kurzen Hinterzehe nicht halten können; sondern sie verbargen sich auch, bei Erscheinung ihnen fremder Gegenstände, nachdem sie mit besonderm Kraftaufwande aufstiegen, in dem Gipfel der 15 Fuß hohen Weymuthskiefern (Pinus strobus L.), dicht an den Stamm gedrückt, so daß ich, bevor ich dieses wußte, oft lange vergeblich nach einem fehlenden suchte, wo sie denn auch bis zu gänzlicher Beruhigung geräuschlos sitzen blieben.

Diese Eigenthümlichkeit giebt ihnen, zu ihrer Vermehrung, vor dem gewöhnlichen Feldhuhn bedeutende Vorzüge, da sie vielen Gefahren dadurch entgehen und dem Erschleichen der vierfüßigen Raubthiere gewiß nur selten ausgesetzt sind.

Schon im Februar bemerkte ich, daß sich in dem kleinen Behälter und unter den Fasanen zwei Paar meiner Rothhühner wirklich gepaart hatten und des Nachts regelmäßig dicht zusammen saßen, beide nie am Erdboden, selbst das eine Paar vor oder in einem Taubenbauer, welcher etwa 6 Fuß hoch von der Erde befestigt ist und einen Ausgang in die umgitterte Abtheilung hat, wohin sie sich durch einen schnellen Flug des Abends, auch zuweilen am Tage, begaben, so wenig Raum ihnen auch dazu gestattet war.

Das fünfte einzelne ließ auch beim Herannahen schöner Tage seine angenehme Stimme, die wie kerreckkeckkóh klingt, 4 bis 5 und mehrere Male hinter einander hören, wobei es sich möglichst gerade aufrichtete, die Federn an den Wangen aufblähete und dann wieder eine Weile horchend pausirte, um zu hören, ob sein einladender Lockton vielleicht beantwortet würde. Es war nach der Aussage mehrerer Jagdliebhaber, welche früher in Frankreich dergleichen vielfach gehört, auf den Pfählen oder Stangen der Weinberge sitzen gesehen und anderweit erlegt hatten, wie auch nach meiner damaligen Ansicht, ein Hahn, und ich bedauerte nur, daß das krank angekommene Huhn noch nicht so stark war, es ihm gleich zugesellen zu können. Doch als dieses später geschah, fiel ersteres mit besondern kreisenden Sprüngen darüber her und zerzauste es so unbarmherzig, daß ich beide trennen mußte, aus Furcht, das schwächere erliegen zu sehen. Ein zweiter Versuch hatte einen ähnlichen Erfolg, welchen ich damals nicht zu erklären vermochte; als aber alle in den weiter oben beschriebenen großen Raum gekommen waren, sah ich den vermeintlichen Hahn nicht mehr so isolirt gehen und rufen.

Eine Verwechslung dieses Individuums mit andern seines Gleichen konnte nicht Statt finden, da an dem einen Fuß eine verwachsene Zehe es zuverlässig erkennen ließ. In der zweiten Woche des Monats Mai stieg meine Hoffnung bedeutend durch den Anblick des Begattungsactes des einen Paares, welcher in den Morgenstunden zwischen 9 und 11 Uhr unter ähnlichen Posituren, wie bei unsern grauen Feldhühnern vollzogen wurde; doch konnte ich, durch ein plötzliches Geräusch gestört, nicht genau merken, welche Individuen es waren.

Den 19ten Mai hatte eine Fasanenhenne sich in einer der Strohhütten ihr Nest bereitet und das erste Ei gelegt; auch mochte wol später noch eine zweite hineinlegen, da ich bis zum 19ten 10 Eier gefunden, welche ich aber ausnahm und stets nur 2 Nesteier darin liegen ließ.

Eines Tages (den 17ten Mai), als ich Nachmittags meine kleine Familie besuchte, um nach den Eiern zu sehen, fand ich zu meinem nicht geringen Erstaunen den sehr zahmen und zutraulichen Hahn, welcher nach meiner Hand 2 bis 3 Fuß in die Höhe sprang, um das hingehaltene Gras oder sonstige Grüne zu erlangen, auf dem Neste der Fasanen, deren Eier bebrütend, sitzen. In meinem Wahn und der Ueberraschung sprach ich unwillkürlich für mich die Worte aus: „was mag der Narr wol auf den Eiern wollen?" dann besah ich ihn ganz in der Nähe, wobei er sich sehr rund machte und die Federn sträubte, um die Eier zu decken und zu schützen; hierauf entfernte ich mich. Einige Stunden später ging ich wieder hin, um sein ferneres Benehmen zu sehen, und nachdem er langsam aufgestanden und zum Füttern gegangen war, fand ich zu meiner großen Freude und Verwunderung das erste Rothhühnerei unter den Fasaneneiern, und wurde nun bald und vollständig überzeugt, daß dies wider alle Vermuthung eine Henne sei, da solche noch 8 Eier dazu legte, und zwar wurden, erst 2 Tage hinter einander eins, dann einen überschlagend, wieder 3 Eier mit Zwischenräumen von 24 Stunden, dann 2 Tage pausirend, nun endlich die beiden letzten hinter einander, jeden Tag eins, gelegt. In diesen Tagen fand ich auch im Zwischenraum einer Stunde 2 Eier mehr, wodurch ich die Ueberzeugung erhielt, daß noch eine Rothhenne legte, und das ganze Personale meiner Volière seine Verträglichkeit so weit ausgedehnt hatte, daß alle Fasanen- und Rothhennen in Ein Familiennest legten, und es machte mir viel Spaß, bald eine weiße, dann eine gefleckte Fasanenhenne, ein Rothhuhn oder eine gewöhnliche Fasanenhenne auf das Nest gehen und legen zu sehen. Noch muß ich hier bemerken, daß ich mich oft an dem Betragen des häufig erwähnten Rothhuhnes ergötzte. Dieses sah ich zuweilen in kleinen Zwischenräumen hineilen, um das große Nest gehörig zu recognosciren; es besah den eben darauf sitzenden Fasan mit vorgerecktem Halse und schief gehaltenem Kopfe von allen Seiten und ging, wenn Alles in gehöriger Ordnung war, ruhig davon, um sich anderweit zu vergnügen. Nach Verlauf einiger Zeit kehrte es indessen nach demselben zurück, legte, wenn es dann leer war, die verschiedenen Eier nach seiner Ansicht mit dem Schnabel sanft zurecht, umkreisete das Nest und, wenn nichts Ungewöhnliches sich zeigte, entfernte es sich wieder oder setzte sich wol selbst auf einige Zeit hinein. Da indessen dieses Durcheinanderlegen der Eier, wie das häufige nnd verschiedene Erwärmen derselben, mich überzeugte, daß auf diese Weise an ein glückliches Resultat des Ausbringens nicht zu denken sei, hatte ich schon früher die Eier der Rothhühner weggenommen und sorgfältig aufbewahrt, weshalb

ich die bis jetzt vorhandenen 11 Stück einer erprobten Haushenne den 28sten Mai Mittags 1 Uhr zum Ausbrüten unterlegte, in der Hoffnung, später noch mehr zu bekommen, wo ich denn die Rothhühner selbst brüten lassen konnte, ohne Furcht, Alles verderben zu sehen. Damit ich die Glucke vor allen Unfällen schützte, umgab ich das Nest mit Drahtgitter, versah sie alle Tage ein Mal regelmäßig mit Wasser und Nahrung, fütterte auch die sich etwa heranziehenden Mäuse außerhalb des Verschlages gut, damit diese keine Störung verursachen sollten, welches nicht ohne Erfolg blieb.

Ueberhaupt wurde die dabei angewandte Mühe durch ein gutes Gelingen belohnt. Als ich am 19ten Juni Morgens 7 Uhr, also nachdem die Eier fast volle 23 Tage bebrütet waren, die Henne aufnahm, um nachzusehen ob sich kein Unfall ereignet hätte, fand ich 5 bis 6 Stück Eier gepickt, und zwar so, daß ein dreieckiges Stückchen der Schale etwas aufgetrieben war, wodurch auf der braunen Farbe derselben die weißen Bruchlinien deutlich weiß erschienen. Auch überzeugten mich die darin hörbar gewordenen, leise piependen Stimmchen vollkommen von dem Vorhandensein der lebendigen Küchelchen; ich beeilte mich daher, die Glucke sanft wieder auf die Eier zu setzen und ruhig fortsitzen zu lassen.

Den 20sten des Morgens 4½ Uhr nahm ich, aus Besorgniß, die Henne möchte die Jungen erdrücken durch die starken und schneidenden Eierschalen, zugleich um zu erfahren, wie das Ausschlüpfen gegangen sei, diese wieder behutsam auf, fand zur freudigen Ueberraschung 9 sehr muntere allerliebste Hühnerchen, und nachdem ich die ausgeschlüpften Schalen sanft entfernt hatte, entdeckte ich unter den so beweglichen Häuflein noch zwei halb ausgekommene Eier. Bei näherer Untersuchung war das Junge des einen zwar regelmäßig ausgebildet und halb entblößt, hatte aber durch eine zufällige Verwundung am Oberschenkel die Kraft verloren, sich zu befreien, und so sterben müssen; das des anderen lebte noch. Da indessen die starke innere Haut des Eies, welche viel Aehnlichkeit mit ganz vorzüglich feinem Schafleder hat und sehr zähe ist, durch die vielleicht ein wenig zu starke Wärme der Pflegemutter trocken geworden und angeklebt war, so fand ich das zarte Thierchen dem Verscheiden nahe; allein ein lauwarmes Bad, mit einem zarten Pinsel angebracht, half es bald von der zu klein werdenden Hülle glücklich entbinden, und es genas vollständig unter der behutsamen Glucke.

Ein einzelnes Ei, welches einige Tage später noch gelegt wurde, bekam nebst mehreren Fasaneneiern eine Puterhenne zum Bebrüten. Auch aus diesem schlüpfte ein Küchelchen; allein durch die Unbehülflichkeit der riesenhaften Stiefmutter ging es gleich wieder verloren. So hatte ich denn von 12 Stück Eiern auch 12 sehr niedliche Rothhühnerchen erhalten, welches mir einen Beweis ihrer vorzüglichen Erzeugungskraft gab, wie ich nicht weniger durch das Ausschlüpfen der 11 Stück Jungen in wenigen Stunden von der Gesundheit und Stärke der Aeltern sowol, als auch von einer regelmäßigen Bebrütung überzeugt wurde.

Die eben ausgekommenen Jungen sehen in ihrem Dunenkleide nicht so bunt gefleckt als unsere grauen Feldhühner aus; sie sind am Kinn und der Kehle gelblich weiß, Brust und Bauch bis an den After etwas dunkler oder gelbbräunlichweiß, auch einzeln mit Hellbraun bespritzt; der Oberkopf hellröthlich- oder gelblichbraun, der Hinterhals braun, und hinter den Augen sind schon Andeutungen der weißen Streifen, welche das Rothhuhn im Alter zieren; der ganze Rücken und die Seiten sind matt gelblichrostbraun, braunschwarz bespritzt und zum Theil gewellt und durch 5 weißliche Fleckenstreifen, welche sich undeutlich darüber hinziehen, der Länge nach getheilt, die Füße gelblich fleischfarben, der kleine Schnabel eben so, oben nach der Stirn zu hornbräunlich.

Sie liefen nach einigen Tagen fast so schnell als Mäuse, und ich sah mich genöthigt, alle Störung zu vermeiden; denn die Glucke darnach hinsehend, trat mehrfach eins der stets um ihre Füße hin- und hereilenden Hühnerchen auf den Hals, doch ohne Schaden, und nur eins davon fand ich am fünften Tage todt, welches sie in dem Eifer und der Sorge für ihre so lebhaften Stiefkinderchen stark beschädigt haben mochte.

Die Jungen erhielten in den ersten 14 Tagen das bei Fasanen angewandte Futter von sehr fein geriebener Semmel, gekochten Eiern, etwas Mohnsamen und klein gehackten grünen Kräutern, auch abwechselnd Ameiseneier (Puppen) und zuweilen lebendige Ameisen vorgeworfen. Doch dürfen sie nur die kleinen Wiesenameisen (**Formica cespitum L.**) in dieser Zeit bekommen, da es mir früher, bevor ich dieses beobachtete, vorkam, daß junge Fasanen von den großen Waldameisen (**Formica rufa L.**) in die Zunge oder den Schlund gebissen wurden und an der darauf folgenden Entzündung, ungeachtet der sogleich angewandten zweckmäßigen Hülfe, starben. Später bekamen sie kleingeschnittenes Weißbrod, gekochte und zerriebene Kartoffeln, Rübsamen und andere ähnliche Sämereien, Waizen, Gerste, Buchwaizen und Hirse, auch oft frischen Rasen, von welchem sie mit besonderem Wohlbehagen und fortwährendem Schwirren und Piepen die jungen frischen Spitzen abfraßen. Mit dem hier erwähnten Futter werden auch die alten Rothhühner abwechselnd jetzt noch gefüttert. Ob sie aber Weintrauben fressen, habe ich bei denselben nicht beobachten können; doch pflückten sie an den Weinreben die Blätter, so weit sie reichen konnten, ab und fraßen etwas davon.

Nach diesen Leckerbissen fanden sich denn natürlich auch oft Mäuse als Tischgenossen ein, die ich möglichst wegfangen ließ; allein dies half nur kurze Zeit, und so legte sich die Henne selbst auf das Fangen und Vertilgen derselben, und tödtete 3 Stück, von denen sie mir noch eine, wahrscheinlich in dem Augenblick erfaßte, entgegenbrachte, um mir gleichsam ihre Achtsamkeit und Fürsorge bemerklich zu machen. Als nun die Rothhühnerchen etwas stärker geworden waren, brachte ich sie in die Remise und den Gitterverschlag in's Freie auf den Rasen, welches ihnen augenscheinlich wohl

that, und so ging Alles ziemlich gut. Die Glucke führte sie des Abends in eine warme Strohhütte und deckte mit ihren Flügeln die Kleinen treulich.

Doch als nun bei ihnen die stärkern Federkiele hervorkeimten, mochte bei der großen Beweglichkeit der Jungen die öftere Berührung derselben mit den harten Federn der Glucke ihnen unangenehm und lästig werden. So fand ich diese gegen Abend, statt in der gewohnten Hütte, ganz oben in der danebenstehenden Eiche, die Kleinen aber in einem Häufchen unter dem Baume, ängstlich und und unbehaglich sich drängend, allein sitzend an. Dieser Vorfall schien das Gelingen des Zweckes stören zu wollen, und es blieb, da es schon dämmerte, nur ein rascher Entschluß übrig, den ich denn auch sogleich vollführte, indem ich die Henne gewaltsam herunterjagte und die ganze Familie durch behutsames Treiben in die stets offne Hütte brachte. Wol zehen Mal versuchte die Alte es wieder; allein alle Abende ließ ich dasselbe Mittel anwenden, da in dem Baum aufgehängte Verscheuchungsmittel, als Lappen, Papier und Pelzwerke, nichts halfen. Auch erhielt sie zuletzt eine kleine Züchtigung, und es wurde so lange Wache gehalten, bis kein Glied der Familie sich mehr hören ließ oder bewegte. Dieses half aber auch dem Uebel gänzlich ab, und die Henne führte, bedeckte und erwärmte die groß gewordenen Kleinen noch, als sie fast 9 Wochen alt waren.

Als sie fast 4 Wochen alt geworden, verlor ich eins davon plötzlich, und es fand sich bei der Eröffnung eine fehlerhafte Bildung und Verartung der Leber, vielleicht durch frühere Beschädigung von Außen herbeigeführt. In diesem Alter hatten sie das Gewicht von 4½ Loth erreicht; die Füße wurden dunkler fleischfarben, ins Röthliche spielend, der Schnabel hornschwarz mit ganz kleiner, kaum sichtbarer, bräunlicher Spitze, der Unterschnabel nach der Wurzel etwas heller. Das erste Gefieder, welches den ganzen Körper schon vollkommen bedeckt, erscheint im Allgemeinen in einiger Entfernung wie das der Feldlerche (**Alauda arvensis**) oder des Wendehalses (**Junx torquilla**); doch hören die Federn an der Brust auf, und der ganze Kopf, Kehle und Hals sind nur mit ganz kurzen Flaumfederchen besetzt, welche auf dem Oberkopfe rostfarbig, an der Kehle weißlich und am Halse gelblichgrau sind. Die Ohröffnungen sind mit bräunlichen langen und zerschlissenen Federn besetzt und können nach Belieben sehr stark aufgehoben werden. Der Schwanz besteht, oberflächlich angesehen, aus 12 etwa 1 Zoll langen Federn, von denen die 4 mittlern kürzer sind, daher derselbe am Ende ausgeschnitten erscheint; sie sind röthlichlichtbraun, schwärzlich gewellt und gezackt, alle übrigen einfarbig mattrostroth oder rostfarbig, diese wie jene aber mit weißlichen Spitzenkäntchen. Bei näherer und genauer Betrachtung findet sich auf jeder Seite nach Außen noch eine etwa ⅜ Zoll lange Feder, die mit den andern 4 rothbraunen gleiche Farbe hat; allein von der 15ten und 16ten, welche die Alten haben, ist durchaus nicht die geringste Spur zu finden, obgleich ich dieser auffallenden Erscheinung wegen vier Stück

ganz genau untersuchte, sie aber in dieser Art völlig gleich fand. Das Gefieder an der Brust und dem Bauche ist matt rostgelblichgrau, die kleinen Federn haben am Ende weißliche dreieckige Flecke, mit der Spitze vom Schaft auslaufend; weiter hinab werden breite weißliche Säume daraus, und die Seiten- oder Tragfedern, welche später die schönste Zierde der Rothhühner werden, sind einfarbig matt rostgelb. Die Oberrücken-, Schulter- und hintern Flügeldeckfedern sind graubraun, mit einem lichtbraunen Querbande, einem großen dreieckigkeilförmigen gelbweißen Schaftfleck, dem jederseits ein großer schwarzer Fleck zur Seite steht; die übrigen Flügeldeckfedern licht graubraun mit dreieckigem weißen Schaftfleck an den Enden, die Schwingfedern zweiter Ordnung braungrau, schwarz bespritzt und abgebrochen gebändert, an den Außenkanten hellisabell bänderartig gefleckt; noch deutlichere stufenartige Randflecke haben die Außenkanten der rauchfahlen Schwingfedern erster Ordnung und die Fittichdeckfedern, der Unterrücken und Bürzel braungrau, blaßrostfarbig und schwarzgrau in die Quere gefleckt. Dies Alles giebt ihnen ein von den gleichalten grauen Feldhühnern ganz verschiedenes Aussehen.

Während der ersten 14 Tage der nun folgenden 4 Wochen ist ihre schlimmste Periode; darin finden sich die zu den übrigen Gefieder passenden und in der Farbe fast ähnlichen Federn am Halse hinauf ein, und auch der Kopf wird damit bedeckt. Dieses scheint sie anzugreifen; es erkrankten in wenigen Tagen vier Stück, vielleicht in Folge einer Erkältung, da die Kiele der Schwingfedern noch blutig waren. Zwei davon starben kurz nach einander, ungeachtet der schleunig angewandten Hülfsmittel; die übrigen beiden genasen und wurden bald wieder lebhafter, als die gar nicht erkrankten, blieben aber von der Zeit an im Wachsthum und dem Vermausern zurück, und sind auch bis heute kleiner, aber viel gewandter und kräftiger als die stets gesund aufgewachsenen.

Ist diese Zeit gut zurückgelegt, dann geht es rasch besser; die früher noch unreifen Schwingfedern erreichen ihre Vollständigkeit, der etwas ausgeschnittene Schwanz fällt weg und wird durch schön rothbraune Federn ersetzt, an die Stelle der 4 mittlern bunten Federn (unächten Schwanzfedern) treten einfarbige, auf dem Rücken werden hin und wieder auch zum ausgefärbten Kleide gehörende, einzelne Federn sichtbar, das weitscheinende Zeichen, die prachtvoll gefärbten Tragfedern der Flügel, fängt in einzeln heraustreibenden Federn sich zu zeigen an.

Im dritten Lebensmonat, also vom 20sten August bis zum 20sten September, erreichten sie in hier bemerkter Reihefolge ihr vollständiges Kleid und das gleiche Ansehen der Alten, wie auch deren Größe. Das bunte Gefieder auf dem Rücken verliert sich unter dem häufiger vorkommenden röthlichgrauen, einfarbigen Gefieder, die Schwingfedern zweiter Ordnung fallen nach und nach aus, von oben herab, und ersetzen sich bis an die sogenannten Eckspulen,

welche die letzten sind, und deren Auswachsen ihnen nochmals fühlbar zu werden scheint.

Die vollständig gewordenen Tragfedern bilden die sanften und doch so außerordentlich zierenden Streifen an der Seite des Körpers; die Füße und der Schnabel erreichen allmälig (letzterer aus dem Hornschwarzen) das schöne Korallenroth. Dann wird die Brust aschgrau, einzelne schwarze Puncte des Halsringes treten scharf und deutlich hervor, die Unterseite und der Bauch bekommen die schöne lohgelbe Farbe, und zuletzt vervollständigt sich der schwarze Halsring, währenddem die schöne reinweiße Kehle erscheint und die Kopffedern oben den Beschluß machen. Der Augenstern bekömmt nun auch die schöne rothe Farbe, und ist aus dem Dunkelgraubraunen durch gelbbräunlichgrau nun zu dem Hochgelbrothbraun umgewandelt; so ist denn gegen Ende September das frühere Jugendkleid bis fast auf die letzte Spur verschwunden, die man nicht mehr bei der Mehrzahl sieht. In den wärmern Gegenden erreichen diese Thierchen in der Freiheit wahrscheinlich in noch kürzerer Zeit ihre völlige Ausbildung, da sie die meinigen in der Gefangenschaft in drei Monaten erhielten.

Sechs Stück davon brachte ich glücklich auf, und lassen diese mir gute Hoffnung für die diesjährige Zucht, die denn völlig einheimisch und gegen den Einfluß des hiesigen Klima abgehärtet, meinen Wunsch für die Zukunft erfüllen mögen, wie sie ohne Zweifel dazu geeignet sind.

Ueber die Stimme der Rothhühner ist noch zu bemerken, daß das schon in den Eiern lautbar gewordene leise Piepen sich in den ersten 14 Tagen bedeutend verstärkte; später artete es in ein angenehm klingendes Gezwitscher aus, welches, von einzelnen gehört, etwa wie gikgikgerkgekgäh klingt. Kommen aber viele zusammen und fressen die ihnen etwa vorgeworfenen Sämereien eiligst, so lassen sie dabei dasselbe häufig und schnell hinter einander hören, und es klingt gerade so, als wenn in nicht zu großer Entfernung, etwa hinter einem Gehölz, ein Flug Dohlen (**Corvus monedula L.**) schwärmt und dabei sein oft wiederholtes JäckJäckeKja hören läßt. Zuweilen ließen auch einzelne, als Laut des Erstaunens oder Schreckens, ein schneidendes Pfeifen hören, welches angenehm und ganz genau dem hellen veiiiph des Canarienvogels ähnlich ist, mich deshalb beim ersten Erschallen so täuschte, daß ich in den Garten eilte, um das etwa einen Nachbar entflogene schöne Hähnchen einzufangen, bis nach mehrfacher Wiederholung das Gehör zu dem kleinen Thäter mich hinführte.

Die Alten lassen beim ängstlichen Aufsteigen mehrfach ein schallendes schörk scherk schörk scherk hören, und der Lockton des alten Hahnes ist ein weit hörbares kerreckkeckkeck, welches in sehr aufgerichteter Stellung, mit gesträubten Kopf- und Ohrenfedern und der sich stark, wie bei Singvögeln, bewegenden Kehle, zwei, drei, auch vier Mal hinter einander ausgestoßen wird, worauf ein kerreckkeckkeckköckköh, die letzte Sylbe öh ein wenig nachgezogen, folgt. Nachdem das Ganze einige Mal

wiederholt ist; lassen sie als Schluß ein kerreckkek—keck—keck—kek-kek-kekkekkekkek hören, welches aber auf ganz eigene Weise, ich möchte sagen wirbelartig und kurz, ausgestoßen wird. Der Ruf der Weibchen ist nur durch kaum bemerkbare Modulationen verschieden, und der letzte wirbelnde Laut fehlt, so wie ich denselben von jungen Hähnen bisher auch noch nicht hörte. Als Warnungsruf oder Zeichen der eigenen Anwesenheit, um sich zusammenzufinden, hört man wol in gleichmäßigen Pausen ein angenehm klingendes rrebb rrebb rröbb rröbb von ihnen*).

Die Eier derselben, welche nach Form und Farbe schon beschrieben sind, waren durch das Ausschlüpfen der Jungen sehr nahe an dem stumpfen Ende geöffnet, so daß durch den abgetrennten Deckel mindestens $\frac{1}{4}$, und höchstens $\frac{1}{3}$ vom ganzen Ei abgeschnitten war, und fast alle sehr gleichmäßig so.

Im Laufe des Jahres verlor ich zwar ein Paar alte Rothhühner, allein durch Umstände, die nicht regelmäßig wiederkehren. Das Huhn erkrankte nämlich bald nach dem Eierlegen und nahm zusehends ab, und starb auch noch vor dem Anfange des Winters. Die Zergliederung ergab, daß ein Ei sich im Legecanal (**Oviductus**) versetzt hatte, wodurch die in der Nähe liegenden Eingeweide entzündet und zerstört wurden. So fand ich denn, daß ein krebsartiges Geschwür, wie es oft bei Tauben vorkömmt, die unabwendbare Ursache des Todes gewesen war, durch welchen ich zugleich die Aufklärung erhielt, weshalb nach der Wegnahme der ersten **11** Eier ich nur noch eins bekam, was ich in der ersten Zeit der Störung, die ich durch Entfernung derselben etwa verursacht, zuschrieb. Der Hahn, welcher nach vollendeter Mauser, wie auch alle Uebrigen, besser fliegen konnte und bei verschiedenen Gelegenheiten versuchte, sich innerhalb der Remise und Vergitterung herumzuschwenken, auch wol gegen das nachgebende Drahtgitter zu fliegen, zwar stets behutsam und ohne sich jemals am Tage zu beschädigen, stieß sich, wahrscheinlich in der Nacht durch etwas Ungewöhnliches aufgeschreckt, so bedeutend, daß er bald darauf starb. Denn in mondhellen Nächten bei stürmischer Witterung, welche wir vor und in diesem Jahre so häufig hatten, wurden alle oft sehr unruhig und flogen ängstlich umher, stießen dann öfter an verschiedene Gegenstände, und ich hielt es für nöthig, sie einzeln einzufangen und ihnen die Fahnen der Schwingfedern, wie oben schon bemerkt wurde, wieder zu verschneiden.

Nach allen diesen, mit den Rothhühnern gemachten Erfahrungen, halte ich mich fest überzeugt, daß diese sich hinsichtlich ihres

---

*) In Frankreich sollen sie auch bisweilen auf ganz eigene Weise gejagt werden; die Jagenden sind dabei zu Pferde und mit langen, dazu vorgerichteten Peitschen bewaffnet. Sobald nun der vorstehende Hühnerhund ein Volk anzeigt, reiten die Jäger langsam hinan, sprengen im Augenblick des Aufsteigens so nahe als möglich unter sie, und schlagen die Hühner mit den Peitschen herab.

Diese Art zu jagen, wol mehr geeignet ein außergewöhnliches Vergnügen als viele Ausbeute zu gewähren, soll doch in Gegenden, wo viele Rothhühner sind, nachdem solche erst durch mehrmaliges Nachsetzen ermüdet wurden, ziemlich einträglich sein.

Naturells nicht allein zur Zähmung, sondern auch zu der allmäligen Acclimatisirung, vollkommen so gut, wie der in frühern Zeiten bei uns gar nicht heimische Fasan (**Phasianus cholcicus L.**) eigenen.

Ein plötzliches Aussetzen der Alten in das zweckmäßigste Terrain, nachdem sie eingesperrt die lange Reise zu uns gemacht und sich daran gewöhnt haben, ihre Nahrung ohne Mühe aus der Hand des Verpflegers zu empfangen, des geregelten und sichern Fluges entwöhnt, oder vielleicht durch zerstoßenes Gefieder außer Stande, den verschiedenen, sie erwartenden Gefahren zu entgehen, dazu in einer Gegend, welche durch so mancherlei Umstände von ihrer Heimath verschieden und den Hühnern ganz fremd ist, wird meiner Ansicht nach stets wie bisher mißlingen; denn durch das Ungewöhnliche der Gegend geängstigt und scheu geworden, fliegen oder stürzen sie vielmehr, ohne Aufmerksamkeit auf den verlassenden Ort zu wenden, aus einander und wahrscheinlich so lange fort, als ihre Kräfte es erlauben. So werden sie aus Furcht gänzlich versprengt, finden ihres Gleichen nirgends, und es würde, selbst wenn sie andern Gefahren entgingen, ein gänzliches Verschwinden aus der Gegend die unmittelbare Folge davon sein. Ich glaube als Beweis hier anführen zu dürfen, daß jedem Jagdkundigen bekannt ist, wie schwer es hält, eine durch besondere Ereignisse von gewöhnlichen Rebhühnern entvölkerte Gegend damit wieder belebt zu machen, an welcher Schwierigkeit die Neigung zur Geselligkeit gewiß bedeutenden Antheil hat.

Würden erst einige Generationen hier eingehegt erzogen und ihnen nach und nach, vielleicht das erste Mal gelähmt, in einer von Raubthieren möglichst befreiten Gegend, die gänzliche Freiheit gegeben, so würden sie bei Noth und Gefahr gern an den Ort zurückkehren, wo sie es früher gut hatten, wie unsere grauen Feldhühner, und dadurch Gelegenheit geben, bei starken Wintern eingefangen und verpflegt, oder bei gelinden daselbst regelmäßig gefüttert zu werden. Denn wie man a. a. O. von dem Steinfeldhuhn (**Perdix saxatilis**) beschrieben findet, daß sie im südlichen Europa am Tage durch Hirten auf die Felder und des Nachts wieder in Ställe getrieben werden, so habe ich auch dasselbe bei den Rothhühnern, welche ich besitze, gefunden; denn wenn ich das ihnen bekannte Pfeifen hören lasse, kommen sie schleunig von allen Seiten herbei, erwarten mit vorgestrecktem Halse das ihnen etwa dargereichte Futter, lassen sich auch wol beim eifrigen Fressen leise streicheln, springen, wie früher gesagt, nach der Hand empor, und selbst wenn ich eins davon in die Hand nehme und mit dem Finger der andern sanft necke, sucht es sich mit dem Schnabel zu vertheidigen und nicht ganz schwache Hiebe auszutheilen.

Kurz, ich kann mit völliger Ueberzeugung sagen, daß sie demjenigen, welcher sich mit ihnen befaßt, ihre Manieren näher kennen lernt, und sie sanft und zweckmäßig behandelt, außerordentlich viel Vergnügen gewähren.

Ich nahm daher keinen Anstand, auch das, was nicht unmittelbar zu der Naturgeschichte des Rothfeldhuhns gehört, hier ausführlich zu erwähnen, und halte mich fest überzeugt, daß, wenn ich das Vergnügen haben sollte, irgend Jemand zur Theilnahme für diesen Gegenstand und ähnlichen Versuchen durch diese Darstellung zu veranlassen, derselbe wie alle Jagdliebhaber es mir sicher Dank wissen werden, indem darin die Anleitung enthalten, wie dabei vorkommende Widerwärtigkeiten vermieden und das durch Erfahrung als förderlich Erschienene benutzt werden köune*).

Sollte die hier behandelte Angelegenheit für die Zukunft wirklich zu ausgedehnteren Resultaten führen, so bleibt indessen immer das erste und größte Verdienst meinem verehrten, im Anfange schon erwähnten Freunde und Gönner, der mit vieler Mühe und Aufopferung an Zeit und Geld so freundlich die Gelegenheit herbeiführte, die vorgetragenen Beobachtungen machen zu können.

Daher möge es mir schließlich vergönnt sein, demselben hier im Namen aller Verehrer und wahren Beförderer der Ornithologie, einer die Allmacht, Weisheit und Größe des Schöpfers so überzeugend lehrenden, als unerschöpfliches Vergnügen gewährenden Wissenschaft, meinen schuldigen und tiefgefühlten Dank abzustatten.

Braunschweig, im Februar 1834.

F. Eimbeck.

---

*) Ueber die in verschiedenen Jahren versuchte Nachzucht der grauen Feldhühner (Perdix cinerea L.), den mir sehr auffallend erschienenen Federwechsel der Jungen und die bei den Rothhühnern und Fasanen vorkommenden Krankheiten, wie die dagegen versuchten Heilmittel, auch über den fernern Erfolg der Rothfeldhühnerzucht, behalte ich mir vor, später Näheres mitzutheilen.

J. A. Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands.

Herausgegeben

von

dessen Sohne

J. F. Naumann.

Siebenter Theil.

Elfte Ordnung.

Läufer. Cursores.

Schnabel: Kurz oder nur mittelmäßig lang, von verschiedener Gestalt, an der Spitze hart.

Füße: Lang, stark, über der Ferse nackt; die Ferse dick. Nur zwei oder drei kurze, breite Zehen, die alle vorwärts gerichtet sind. Fußmuskeln sehr ausgebildet.

Diese Ordnung, welche die größten aller bekannten Vögel enthält, zerfällt in zwei Abtheilungen.

Erste Abtheilung.

Riesenvögel. Proceri.

Zu ihr gehören die Gattungen: **Struthio, Rhea** und **Casuarius**, die Riesen unter den Vögeln, von welchen die erste allein zweizehig ist, die beiden andern aber dreizehig sind. Ihre Flugwerkzeuge sind so wenig ausgebildet, daß sie sich damit nie in die Luft schwingen können, die außerordentliche Schnelligkeit des Laufens auf dem Erdboden aber bei einigen befördern helfen. Ihr ganzer Körperbau weicht höchst merkwürdig von dem aller fliegenden Vögel ab, und alle ihre Kräfte scheinen in den Füßen vereinigt. Sie sind Bewohner der großen Wüsten und gehören der heißen Zone an, daher nicht in dieses Werk.

Zweite Atheilung.

Feldläufer. Campestres.

Ihre starken dreizehigen Füße sind zum Laufen sehr ausgebildet; sie laufen daher schnell, anhaltend und mehr als sie fliegen, obgleich die großen, breiten Flügel dieses ohne Schwierigkeit gestatten. Nur die großen Arten fliegen schwerfällig, die kleinen ziemlich schnell. Nach Gestalt und Lebensart schließen sie sich einerseits den Hühnern, andrerseits den Regenpfeifern an, und machen so den stufenweisen Uebergang von der Ordnung der hühnerartigen Vögel (Gallinaceae) zu der der Wadvögel (Grallatores). — Sie halten sich in offnen Gegenden, auf Feldern, wüsten Strecken und kahlen Bergrücken auf, und scheuen den Wald, wie die Gebirge. Sie fürchten den Menschen und sind sehr vorsichtig. — Ihre Nahrung sind Kräuter, Sämereien, Insekten und Würmer, auch kleine Amphibien. Sie leben theils in Polygamie, theils in Monogamie, bauen kein Nest, legen wenige Eier, und die mit wolligen Dunen bekleideten Jungen laufen den Alten bald nach. — Ihre Mauser ist einfach, der äußerlich sichtbare Geschlechtsunterschied unbedeutend; nur bei denen, welche sich mehr den Hühnern nähern, sind die Männchen an einigen auffallenden Zeichen und besonders an der beträchtlichern Größe zu unterscheiden.

Sieben und vierzigste Gattung.

Trappe. Otis. *Linn.*

Schnabel: Eben so lang oder kürzer als der Kopf, gerade, zusammengedrückt oder an der Wurzel niedergedrückt, sonst fast kegelförmig, doch vor der Spitze des Oberkiefers (hühnerartig) gewölbt.

Nasenlöcher: Nicht fern von einander, eiförmig, mit einer Haut, in welcher die sehr länglicheirunde Oeffnung sich nach unten zu befindet.

Füße: Sehr stark, besonders in der Gegend der Ferse; die drei nach vorn gerichteten Zehen nicht groß, kurz, mit breiten Sohlen, welche an den Seiten als Ränder etwas vortreten; die äußerste und mittelste an der Wurzel mit einer ganz kurzen Spannhaut verbunden; der Ueberzug der Füße meistens nur genarbt, bloß auf dem Spann und den Zehenrücken etwas gröber geschildert. Die Krallen sind breit, fast wie Nägel, mit unten hohler, abgerundeter, scharfrandiger Spitze.

Flügel: Groß, etwas gewölbt, mit breiten, harten Schwingfedern, von welchen die der ersten Ordnung von ihrer Mitte an schnell schmäler werden, ziemlich spitz enden, und sehr starke, nach innen gebogene Schäfte haben, wodurch die ausgestreckte Flügelspitze fingerförmig getheilt und dabei abgerundet erscheint, weil die erste Schwingfeder viel kürzer als die zweite, diese oder erst die dritte die längste ist, und die beiden folgenden meist dieselbe Länge wie die letztern haben.

Schwanz: Nicht lang, rund, aus 20 breiten Federn bestehend.

Der Körper ist sehr fleischig und schwer; das Gefieder derb, geschlossen und glatt anliegend. Die Männchen unterscheiden sich von den Weibchen schon durch ihre ansehnlichere Größe, welche bei recht alten die der letztern um ein Drittheil übertrifft, aber auch noch an ganz eigenthümlichen Zierrathen am Kopfe und Halse. Die Jungen sehen in den ersten Jahren der Mutter ähnlich; bloß in der Größe sind die männlichen schon ausgezeichnet, ehe sie das zweite Jahr erreichen, aber sie werden im dritten erst mannbar. Sie mausern nur ein Mal im Jahr.

Die Trappen bewohnen die großen offnen Felder, sowol bebaueter als öder Gegenden, besonders die Ebenen, und haben einen natürlichen Abscheu vor Waldungen und Gebüsch. Sie sind sehr vorsichtig und fliehen den Menschen in weiter Ferne, besonders da, wo sie ihn als ihren Verfolger kennen gelernt haben. Sie wandern nicht, können aber unter die Strichvögel gezählt werden, vereinigen sich in dieser Zeit oft in Heerden, leben aber sonst mehr in kleinen Gesellschaften oder vereinzelt. Sie haben weniger einen behenden, als vielmehr einen bedächtigen Gang, können diesen aber, wenn es Noth thut, zum schnellsten Laufe steigern. Ihr Flug ist schwerfällig; aber sie erheben sich nicht nur leicht von der Erde, sondern fliegen auch zuweilen hoch und Meilen weit in einem Zuge; sie fliegen daher, obwol langsamer, doch mit geringerer Anstrengung, daher anhaltender und besser als die Wald- und Feldhühner. — Ihre ganze Lebensweise ist ein Gemisch aus der der Hühner und der der Regenpfeifer. Sie nähren sich von grünen Kräutern, Sämereien und Insekten, kommen fast nie an's Wasser, und baden sich bloß im Staube oder trocknem Sande. Sie leben in eingeschränkter Polygamie, d. h. junge Männchen haben gewöhnlich nur ein Weibchen, alte nur zuweilen deren mehrere; wo dies aber nicht sein kann, begnügen sie sich ebenfalls mit Einem, bekümmern sich aber auch dann nicht um ihre Brut. Bei der Begattung wechselt das Männchen mit Stellungen, welche denen des Trut- oder Puterhahnen ähneln. Das Weibchen legt seine wenigen Eier in eine selbstgescharrte Vertiefung des Erdbodens, wo es sein kann, in ein Getraidestück oder sonst zwischen niedere Pflanzen, brütet sie allein aus, und die mit wolligem, kurzen Flaum bekleideten Jungen sind in den ersten Lebenstagen sehr unbehülflich, folgen jedoch sehr

bald, die Neststelle verlassend, der Mutter, welcher ihre Erziehung ganz allein obliegt.

Ueber den innern Bau dieser Gattung bemerkt Herr Prof. Nitzsch folgendes:

„Einige Naturforscher haben die Trappen zu den Hühnern gestellt, andere sie mit den Straußvögeln verbunden; aber die anatomische Untersuchung bestätigt weder die eine, noch die andere Ansicht; sie zeigt vielmehr eine in mehrern Punkten eigenthümliche Bildung, welche sich jedoch an die der Sumpfvögel zunächst anschließt und unter diesen wieder mit der der Schnepfenvögel etwas mehr Aehnlichkeit als mit andern Abtheilungen zu haben scheint."

„Das Skelett anlangend, so nähert sich das Kopfgerüst dem von Oedicnemus; jedoch fehlen die durchbohrten Gruben für die Nasendrüsen auf der Stirn gänzlich. Der Muschelttheil des eigentlichen oder hintern Oberkieferbeins bildet eine unregelmäßig gebogene und gehöhlte Lamelle. Das Thränenbein liegt mit dem obern, eine kleine dreieckige Platte darstellenden, Theil an den Rand des Nasenbeins seiner Seite an, mit dem absteigenden dünnen stabförmigen Theil reicht es bis zum Jochbogen, und berührt zugleich von innen den seitlichen Fortsatz des Riechbeins. Die Hirnschale hat einen ansehnlichen vordern und hintern Schläfdorn, welche sich aber nicht wie bei den Hühnern mit einander verbinden. Die Gaumenbeine sind ziemlich breit und flach, jedoch hinterwärts gehöhlt; sie haben eine stumpfe Seitenecke. Der Pflugscharknochen ist einfach und groß. Die nach vorn verbreiterten Flügelbeine (ossa pterygoidea, s. communicantia Wiedem.) entbehren der dritten, bei den meisten Schnepfenvögeln vorkommenden, aber auch bei Oedicnemus fehlenden Gelenkverbindung."

„Das nicht sehr starke Gabelbein ist nur sehr wenig von vorn nach hinten gebogen, und hat keinen untern unpaaren Fortsatz; seine Schulterenden sind abgerundet. Die Hakenschlüsselbeine (gewöhnlich Schlüsselbeine schlechthin genannt) sind ziemlich kurz und nach unten sehr breit. Die Schulterblätter hinten verbreitert, am Ende abgerundet."

„Das Brustbein weicht gänzlich von dem der Straußfamilie und der der Hühner ab, ist dagegen dem der Gattung Charadrius sehr ähnlich. Es hat wie bei dieser eine sehr hohe Crista und hinten jederseits zwei mit Haut gefüllte Buchten, folglich auch jederseits zwei, und zwar gerade nach hinten stehende, mäßig lange Fortsätze. Die Griffe oder vordern Fortsätze sind auch hier sehr kurz

und wenig ausgebildet, aber die vordere Ecke des Brustbeinkammes ist wenigstens bei **O. Tarda** ganz abgestumpft und ihr hinteres Ende ist noch schmäler als bei den Charadrien und läuft in einen, die genannten hintern Fortsätze weit überragenden, fast elliptischen Schwertknorpel (**cartilago xyphoidea**) aus."

„Der Halswirbel sind **14**, der Rippenwirbel, welche unverwachsen sind, **8**, der Schwanzwirbel **6**. Letztere sind zumal ausgezeichnet. Sie bilden zusammen ein Dreieck, indem sie mit ungemein langen Querfortsätzen versehen sind, welche aber vom zweiten an immer kürzer werden und am letzten Wirbel gänzlich fehlen. Dieser ist sehr klein und schmal. Allen fehlen die untern Dornen, und die obern Dornen sind von geringer Höhe."

„Von den **8** Rippenpaaren sind die beiden ersten sogenannte falsche und ohne Continuations- oder Rippenknochen; die übrigen sechs gehen mit ihrem Rippenknochen zum Brustbein, und haben ziemliche Breite. Das Becken gleicht dem der Schnepfenvögel, besonders dem der Gattungen **Oedicnemus** und **Charadrius**; jedoch ist es im hintern Theile breiter, und die Rückenmuskelgruben sind bei **O. Tarda** (nicht aber bei **O. Tetrax**), so wie bei den Hühnern verdeckt. Die Schaambeine sind lang, dünn, weit nach hinten ragend, wenig nach innen gebogen, daher weit von einander entfernt."

„Was die Gliedergerüste betrifft, so überwiegen die hintern die vordern keineswegs. Die vordern sind weit ansehnlicher als bei Hühnern. Der Oberarmknochen hat eine enorm starke Leiste am obern Ende; aber der, bei Schnepfenvögeln und Möven so ausgezeichnete, Seitendorn des untern Endes fehlt. Der Vorderarm ist länger, der Handtheil (aus **carpus**, **metacarpus** und Fingern bestehend) kürzer als der Oberarm."

„An den Hintergliedern ist der Unterschenkel der längste, der Oberschenkel der kürzeste Haupttheil. Das Wadenbein verschmilzt in der Mitte der Schienbeinröhre mit dieser. Die vordere Knieleiste der letztern ist ziemlich ansehnlich."

„Es sind fast alle Knochen luftführend und marklos, diejenigen ausgenommen, welche unterhalb des Ellnbogengelenks und der Kniescheibe sich befinden. Auch die Oberschenkelknochen nehmen Luft auf."

„Die Muskulatur zeigt mehrere Merkwürdigkeiten. Der communicirende Flughautmuskel (**musculus communicans patagii magni, N.**), den die Mehrzahl der Erd- und Wasservögel besitzt, fehlt; der **m. sterno-ulnaris Cari** ist hingegen enorm stark. Auch der Spanner der kleinen Flughaut (**tensor patagii parvi s. axil-**

laris) ist sehr ansehnlich; der latissimus dorsi posticus fehlt; der deltoideus major ist klein und gibt, ungewöhnlicher Weise, keine Seitensehne zum Schulterblatte. Der so vielen Vögeln fehlende schlanke Schenkelmuskel Tiedemann's ist ansehnlich und stark. Der crurococcygeus Tiedem. fehlt gänzlich; eben so der peroneus brevis, während der peroneus longus s. communicans N. sehr stark und nebst dem gastrocnemius der stärkste Muskel am Unterschenkel ist. Die Zehenstrecker und Zehenbeuger sind alle sehr schwach, und die Muskeln des Fußdaumens fehlen natürlich, so wie dieser selbst."

„Die großen Augäpfel sind sehr deutlich etwas in die Quere gezogen, aber die Hornhaut ist kreisrund. Die Krystallinse klein, flach, und hinten wenig gewölbter als vorn. Der Fächer besteht bei O. Tarda aus 9 bis 11 Falten und bildet auf der Höhe einen mittlern höhern Zipfel und etwa noch zwei niedere, nämlich einen an jedem Ende. Der sklerotische Knochenring besteht aus 13 bis 15 Schuppen. Die äußere Thränendrüse ist zweilappig und hat seltsamer Weise zwei oder drei dichtverbundene Ausführungsgänge. Die Harder'sche Drüse von zungenförmiger Gestalt, ohne Lappen und von mäßiger Größe."

„Die Nasendrüse ist sehr klein und schmal und liegt schon in der Kieferhöhle neben der obern Muschel."

„Die Mundwinkeldrüse oder Parotis ist kurz kegelförmig, wie bei den Tagraubvögeln, indem sie wie bei diesen mit dem dickeren Ende dicht am Mundwinkel liegt. Die Speicheldrüsen der Gula bilden jederseits eine aus vielen dicht verbundenen Cryptis bestehende Masse, welche hinter dem Kinne mit vielen Oeffnungen mündet."

„Die Gaumenfläche zeigt eine gezähnte winkelförmige Stufe oder Querleiste und einen solchen Hinterrand. Im hintern Theil der Thränenöffnung sieht man zwei Knorpelzähne, welche am hintern Ende des Pflugschaarbeins ansitzen."

„Die Zunge ähnelt einer Hühnerzunge und entspricht in Form und Größe der Mundhöhle; sie ist weich, vorn etwas gespalten, hinten pfeilförmig, wie gewöhnlich, getheilt, und hat ansehnliche Eckzähne; übrigens ist sie nicht bloß am Hinterrande, sondern auch im hintern Theil des Seitenrandes mit ansehnlichen nach hinten gerichteten Knorpel- oder vielmehr Hornzähnen besetzt. Der Zungenkern ist bloß von knorpeliger Substanz, ohne Spur von Verknöcherung. Der Zungenbeinstiel (oder das hintere unpaare

Stück des Zungengerüstes) ist beweglich und ein besonderes Knochenstück."

„Die größte, schon seit langer Zeit bei O. Tarda beobachtete, aber meines Wissens bei andern Arten bis jetzt noch nicht bestätigte, anatomische Merkwürdigkeit dieser Gattung ist ein großer häutiger, unter der Zunge geöffneter Sack, welcher vorn unmittelbar unter der Halshaut vor der Luftröhre liegt, und bis zum Gabelknochen herabsteigt, aber, wohl zu merken, sich bloß beim Männchen findet. (Er fehlte bei den von mir untersuchten Weibchen und Männchen der Otis Tetrax.) Der Zweck dieses sonderbaren, bei keinem Vogel außer der Trappengattung wahrgenommenen, Organs ist noch keineswegs ermittelt. Außerdem hat das Männchen, wenigstens des großen Trappen, noch eine zweite unerwartete Eigenheit vor dem Weibchen voraus, nämlich einen kleinen Schlundkropf, welcher etwa in der Mitte des Halses sich befindet. Derselbe ist in Hinsicht seiner Erstreckung und Größe variabel, immer aber viel kleiner als ein Hühner-, Tauben- oder Papageien-Kropf."

„Der Vormagen ist ansehnlich groß, mit dicken, weit geöffneten Drüsen versehen, aber ohne erhöhte Juga."

„Der Magen ein sehr dehnbarer, sackförmiger Hautmagen, dessen innere Haut doch lederartig ist."

„Die Milz klein, rundlich."

„Die Leber nicht groß, beide Lappen am Ende stumpf abgerundet ohne Läppchen; der rechte breiter und etwas länger als der linke. Die Gallblase von ansehnlicher Größe."

„Das Pankreas besteht aus zwei in der Mitte verbundenen länglichen Lappen, welche bis zum Winkel der sogenannten Darmschlinge, in der es liegt, reichen; es hat drei Ausführungsgänge, von denen einer sich im Winkel der Schlinge und zwei längere zwischen der Insertion der beiden gallausführenden Gänge in den Darm münden."

„Der Darmkanal ist größtentheils weit, und mehr als 6 Mal so lang als der Rumpf. Die Blinddärme sind sehr lang, sie messen bei O. Tarda wohl 3 Fuß. Die innere Fläche des Dünndarms zeigt zipfelige, Zellen bildende Falten, aber die des Mastdarms hat dicke, an der Spitze schmächtigere Zotten. In den Blinddärmen sind große, durch Querfalten verbundene, Längsfalten."

„Dem Gerüst des obern Kehlkopfs fehlt das hintere gepaarte Stück. Vorn am Anfang der Stimmritze bemerkt man ein

kleines Tuberkel, welches als schwache Spur eines Stimmritzendeckels angesehen werden kann."

„Die Ringe der Luftröhre sind bei **O. Tarda** alle weich, knorpelig. Eben so die Halbringe der etwas bauchigen Bronchien, nur die ersten, welche unbeweglich und knöchern sind, ausgenommen."

„Dem untern Ende der Luftröhre oder dem sogenannten untern Kehlkopf fehlen die Muskeln; jedoch sah ich bei **O. Tetrax** jederseits eine Partie elastischen Gewebes an ihrer Stelle; auch fand ich hier die Trachealringe knöchern."

„Die Nieren berühren einander nicht völlig. Jede besteht aus drei, am Seitenrande durch tiefe Einschnitte gesonderten, ziemlich rundlichen, einander ähnlichen Lappen. Jedoch ist der mittle der kleinste und der letzte, besonders bei **Otis Tetrax**, der breiteste und größeste."

„Die Hoden haben die gewöhnliche länglichrundliche Gestalt; der linke ist größer, zumal länger, als der rechte."

„Die Bürzeldrüse*) fehlt der Trappengattung völlig. Sie fand sich bei keinem der vielen Individuen des großen Trappen, die ich untersuchte, eben so wenig bei dem Zwergtrappen. Auch vermißte ich dieselbe an den Fellen einiger fremden Arten, namentlich bei **Otis caffra**."

Wir haben in Deutschland nur eine völlig einheimische Art dieser Gattung; zwei andre kommen dagegen nur selten ein Mal vor und sind Bewohner südlicher gelegener Länder. Sie lassen sich in zwei Familien theilen.

---

*) Ueber die mannichfaltigen Verhältnisse, welche dieses Organ bei den Vögeln darbietet, habe ich eigends gehandelt in einem besondern Capitel meiner Pterylographia avium Seite 43 u. f. In dieser Schrift wird die merkwürdige, für die Bestimmung der Familien und Gattungen der Vögel bedeutsame Verschiedenheit der Gruppirung des Conturgefieders, nach vieljährigen umfänglichen Untersuchungen, zum ersten Mal in nähere Betrachtung gezogen. Nitzsch.

Erste Familie.

Trappen mit etwas zusammengedrücktem Schnabel.

Otides rostro compresso.

Zwei Arten.

202.

Der Groß-Trappe.

Otis *tarda*. *Linn.*

Taf. { 167. Männchen im Herbste.
168. Weibchen nebst den Jungen.

Großer Trappe, gemeiner Trappe, Ackertrappe, Trappgans; bei uns: die Trappe.

Otis Tarda. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 722. n. 1. = Lath. Index II. p. 658. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 203. n. 178. = Nilsson Orn. suec. II. p. 1. n. 143. = *L'Outarde.* Buff. Ois. II. p. 1. t. 1 — Edit de Deuxp. III. p. 5. t. 1. f. 1. = Id. Pl. enl. 245. = Gérard. Tab. élém. II. p. 109. = *Outarde barbue.* Temminck Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 506. = *Great Bustard.* Lath. syn. IV. p. 796. n. 1. — Ueberf. v. Bechstein, II. 2. S. 751. n. 1. = Bewick brit. Birds. I. p. 366. = Penn. brit. Zool. p. 87. t. N. = Edw. Glan. t. 79 et 80. = *Starda commune.* Storia degli Uccelli. III. t. 255. = Bechstein, Naturg. Deutschl. III. S. 1432. = Dessen Taschenb. I. S. 245. n. 1. = Wolf und Meyer, Taschenb. I. S. 308. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 165. n. 168. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 168. = Koch, baier. Zool. I. S. 258. n. 166. = Brehm, Lehrb. II. S. 473. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 531. = Frisch, Vögel, Taf. 106. Weibchen, u. Suppl. n. 106. Männchen. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 1. Taf. 1. Fig. 1. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Der ganze Kopf und der Hals sind einfarbig licht aschgrau.

Beschreibung.

Unser großer Trappe ist unter den einheimischen Vögeln einer der größesten, und unter den europäischen Landvögeln übertrifft ihn wenigstens keiner an Gewicht. Alte Männchen gleichen in der Größe fast einem Schwan; allein der Trappe ist trotz der höhern Füße viel kürzer und plumper oder gedrungener gebaut als dieser, und ähnelt darin vielmehr einem Truthahn (**Meleagris Gallopavo**), hat jedoch auch höhere Beine, einen stärkern Hals und einen kürzern Schweif. Verwechselt kann er wol kaum, weder mit einer inländischen, noch mit einer ausländischen bekannten Art, werden. Es ist ein großer, schöner, stattlicher Vogel, eine Zierde unsrer Felder und der Naturaliensammlungen.

Die Größe ist nach Alter und Geschlecht ungemein verschieden; so wiegt das alte Männchen gewöhnlich **22** bis **23** Pfund, ja das Gewicht steigt bei manchen bis zu **30** Pfund; von letzterer Schwere sind sie jedoch schon selten; indessen ist mir auch ein Mal eins von **32** Pfund vorgekommen, und man hat mich versichert, daß **35** bis **38** Pfund schwere dagewesen wären. Einjährige Männchen wiegen selten mehr als **18** bis **20** Pfund und die Weibchen nur **11** bis **12** Pfund, sehr alte selten bis **13** Pfund.

Die Maaße eines recht alten (29 Pfund schweren) Männchens sind folgende: die Länge von der Schnabelwurzel bis an's Ende des Schwanzes **3** Fuß **5** bis **7** Zoll; die Flügel ausgespannt, von einer Spitze zur andern, sind **7** Fuß **10** Zoll bis **8** Fuß breit; die Länge des Flügels vom Buge bis zur Spitze beträgt fast **2** Fuß **3** Zoll; die Spitze des ruhenden Flügels reicht bis gegen das Ende des **11¼** Zoll langen Schwanzes. Der Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze über den Bogen gemessen **1¾** Zoll, von dieser bis in den Mundwinkel in gerader Linie **3⅛** Zoll lang, an der Wurzel im Durchschnitt **13** Linien hoch und fast **11** Linien breit. An den Füßen ist der kahle Theil über dem Fersengelenk, von diesem die Hälfte mitgemessen, **2¼** bis **2⅜** Zoll hoch; die Fußwurzel oder der Lauf **6½** Zoll; die Mittelzeh **3** Zoll **2** Linien lang, wovon ⅞ Zoll auf den Nagel derselben kommen.

Die Maaße des um ein Viertheil kleineren und um ein Drittheil leichteren, alten Weibchens (es wog **12** Pfund) betragen nur: **2** Fuß **9½** Zoll Länge, **6** Fuß Breite, **22½** Zoll Flügellänge,

8¾ Zoll Schwanzlänge. Der Schnabel ist von der Stirn an 1 Zoll 7 Linien, vom Mundwinkel 2¾ Zoll lang, ¾ Zoll hoch, und kaum 8 Linien breit. Der Unterschenkel ist über dem Fersengelenk 1¾ Zoll kahl; der Lauf 5 Zoll hoch; die Mittelzeh mit dem 5 Linien langen Nagel 2 Zoll 5 Linien lang.

Alle zwischen diesen Ausmessungen der Extreme der Größe beider Geschlechter liegenden Maaße gehören meistens den jüngern Männchen an.

Die Flügel sind ziemlich gewölbt, haben sehr starke gebogene Schäfte an den großen Schwingfedern, die vom zweiten Drittheil an plötzlich schmal werden und ziemlich spitz enden, und von welchen die zweite die längste ist; dagegen sind die zweiter Ordnung gleichbreit, abgerundet, die letzten sehr breit, mit fast geradem Ende. Der Schwanz hat 22 Federn, wovon aber die beiden mittelsten, weil sie etwas höher stehen, zu den Deckfedern gezählt werden müssen; die übrigen sind fast gleichbreit, kurz zugerundet, von gleicher Länge, nur die äußerste beim Männchen 2, beim Weibchen 1½ Zoll kürzer als die andern.

Der Schnabel ist kurz, stark, einem Hühnerschnabel nicht ganz unähnlich, zusammengedrückt, beide Kinnladen etwas gewölbt, daher die Schneiden eingezogen, die obere nach der stumpfen Spitze zu sanft abwärts gebogen, die untere spitzewärts nur ein wenig aufwärts gezogen, fast gerade; der Rücken und Kiel abgerundet; der Oberschnabel, dessen Schneide vor der Spitze einen stumpfen Ausschnitt hat, ist unter dem großen länglichrunden, durchsichtigen Nasenloch stark aufgetrieben; der Rachen breit und tiefgespalten; die Farbe des Schnabels ein lichtes Bleigrau, an der Spitze hornschwarz, beim Männchen auf der Unterkinnlade, unfern der schwarzen Spitze weißbläulich. Beim Weibchen ist der Schnabel verhältnißmäßig viel schwächer und sieht daher auch etwas gestreckter aus.

Das Auge ist bedeutend groß, hat eine tiefbraune Iris und weißbefiederte Augenlider.

Die Füße sind etwas hoch, sehr stark und klotzig, ihr plumpes Aussehen wird besonders durch die umförmlich dicken Gelenke vermehrt; die Zehen sind dagegen kurz, schwach, mit breiten Sohlen; bloß ihr Rücken ist mit einer Reihe schmaler Schilder bedeckt, das Uebrige nebst den Sohlen grobwarzig; alle andern Theile der nackten Fußhaut mit ganz kleinen sechseckigen Schildchen bedeckt, die nur auf dem Spann eine bedeutendere Größe haben. Der Rand der breiten Zehensohlen steht etwas vor; auch befindet sich zwischen

der äußern und Mittelzeh eine kurze Spannhaut, zwischen der innern und mittlern aber nur ein Anfang einer solchen. Die nägelartigen Krallen sind ziemlich groß, zwar nicht lang, aber sehr breit, flach, unten fast gar nicht ausgehöhlt, ihre Ränder scharf. Die Farbe der Füße ist ein düsteres röthliches Grau (Erdfarbe), das im Tode noch unscheinlicher wird; die der Nägel hornschwarz.

Die Flaumfedern sind bei diesem Vogel rosenroth oder dunkelfleischfarben, jedoch nicht in großer Menge vorhanden. Die große Ohröffnung ist nur leicht mit lockern zerschlissenen Federn bedeckt.

Das alte Männchen hat, außer seiner auffallenden Größe und lebhaftern Farbe, auch noch einige besondere Auszeichnungen vor dem Weibchen voraus. Ein schöner doppelter Federbart, jederseits aus mehr denn 30 langen, zarten, schmalen, zerschlissenen, grauweißen Federn bestehend, welche sehr schwache Schäfte und weitstehende Bartfasern haben, laufen vom untern Schnabelwinkel, auf beiden Seiten der Kehle, in einer Reihe herab, können wie zwei Fächer ausgebreitet werden und flattern im Winde. Die mittelsten jeder Reihe, als die längsten, sind gewöhnlich 6 Zoll lang; doch giebt es auch sehr alte Männchen, wo einige dieser Federn gegen 9 Zoll messen. Hinter dieser schönen männlichen Zierde läuft vom untern Kinnladengelenk an, auf den Halsseiten, bis über die halbe Halslänge herab, ein unbefiederter, oberwärts 1 Zoll breiter, unten spitz endender Streif, dessen Haut grauschwarz aussieht und nur ganz sparsam mit weißen Kielen, wie Haare aussehend, besetzt ist, desgleichen befindet sich gleich hinter dem Mundwinkel ein solches kahles Hautfleckchen, welche beide dem Weibchen ebenfalls fehlen oder dort ordentlich, wie andere Theile des Halses, befiedert sind. Auch sind am Männchen die mittlern Scheitelfedern mehr verlängert, schlanker zugespitzt und straffer als beim Weibchen. Sie bilden eine Art Schopf, werden aber selten aufgerichtet.

Das Gefieder des sehr alten Männchens hat folgende Farben: Kopf und Hals haben zerschlissene Federn, die im Grunde weiß, von außen aber lichtaschgrau sind, die Umgebung der Augen Kehle und Vorderhals noch lichter oder weißgrau; an der Halswurzel geht das Grau in Rostgelb und aus diesem sanft in einen ringsum schließenden Kragen von schöner Rostfarbe über, welcher indessen bei jüngern Männchen auf dem Kropfe offen stehet, wo sich der lichtaschgraue Anflug desselben hier nach der Gurgel heraufzieht. Der ganze Rücken, die Schultern, alle kleinen Flügeldeckfedern, und die letzten der großen, nebst den sehr breiten hintersten

(dritter Ordnung) Schwingfedern sind schön gelblichrostfarben, an ihren Enden lichter, mit vielen schmalen, zum Theil durchbrochenen, zum Theil wogenförmigen braunschwarzen Querbändern durchzogen, welche auf den größesten Federn oft, durch einen lichterrostfarbigen Strich getheilt, doppelt erscheinen; der Bürzel rein rostfarbig mit einförmigen, schmälern, matter schwarzbraunen Querstreifen durchzogen; die langen, großen Oberschwanzdeckfedern ebenfalls rostfarbig, mit lichtern Enden, vor diesen mit einem braunschwarzen Querbande und dergleichen Fleckchen hinter denselben, sonst ungefleckt. Brust, Bauch, Schenkel und Unterschwanzdeckfedern kreideweiß; so auch alle mittlern Flügeldeckfedern und der vordere Flügelrand, dieser und die nächsten an den rostfarbigen und schwarz gezeichneten Deckfedern lichtaschgrau angeflogen und nur an den Enden weiß; die Fittigdeckfedern weißgrau, an den Enden aschgrau (dunkler) bespritzt oder vertuscht; die großen Schwingen dunkelgraubraun, an der schmalen Außenfahne und ihren Enden schwarzbraun, ihre starken Schäfte gelblichweiß; die mittlern Schwingen schwarz, an den Wurzeln weiß, das Weiße nach hinten immer mehr zunehmend, dann aus Weiß in Grau und nur an dem Ende in Schwarz übergehend; dann weiß mit schwärzlichen Endkanten; nun nur noch mit grauem Endsaum, bis endlich die drei letzten zweiter Ordnung ganz weiß erscheinen und schwärzliche Schäfte haben, welche man auch an den größten Deckfedern bemerkt. Von unten ist der ganze Flügel weiß, bis auf die grauschwarzen Enden der mittlern und die mattschwarzbraunen Kanten und Spitzen der großen Schwingfedern. Die Grundfarbe aller Schwanzfedern ist die weiße; die äußerste ist es ganz; die zweite auch noch, doch ist sie auf der Außenfahne und nach dem Ende hin aschgrau besprengt; die folgende auch so, aber schon mit einem rostgelblichen Scheine, die nächste in der Mitte nach außen gelblichrostfarben, und von hier an bis in die Mitte des Schwanzes alle, außer der weißen Spitze und Wurzel, schön rostfarbig; dazu ist durch alle Schwanzfedern, 1 bis 1½ Zoll von ihrem Ende, ein fingerbreites, schwarzes Querband gezogen und hinter demselben stehen auf dem Rostfarbenen noch kleine schwarze Spritzfleckchen; bis an diese sind die Schwanzfedern von den Deckfedern bedeckt. Von der Unterseite ist der Schwanz fast ganz weiß, denn von der Rostfarbe scheint kaum eine Spur durch; aber das schwarze Querband vor dem Ende ist hier fast noch schöner gezeichnet und breiter (1 Zoll) als von oben. Der Außenfahne der äußersten Feder fehlt es unten und oben.

Am einjährigen Männchen ist der Bart noch sehr kurz und der kahle Halsfleck kaum bemerkbar; sie sehen dann dem alten Weibchen sehr ähnlich, unterscheiden sich jedoch leicht durch die bedeutendere Größe. Im zweiten Jahr wächst ihnen schon ein längerer Bart, und der kahle Fleck am Halse wird sichtbar. Sie haben jetzt schon die Farben der mehrere Jahre alten, doch ist das Grau am Kopfe und Halse noch dunkler, und die schöne gelbliche Rostfarbe der Halswurzel zieht sich noch nicht so weit nach dem Kropfe herum; auch haben sie weniger Weiß im Flügel und Schwanze, als das beschriebene, das ich, weil es selten so schön vorkömmt, für ein viele Jahre altes Männchen halte.

Das um Vieles kleinere und schmächtigere Weibchen unterscheidet sich auch sogleich durch den Mangel des Bartes, doch verlängern sich die Federn an jener Stelle bei recht alten Weibchen um Etwas, so daß sie sich absondern und erheben, und so auf jeder Seite ein kleines Zwickbärtchen bilden, aber in ihrer Gestalt von ihren Nachbarn nicht abweichen. Die Halsseiten sind bei ihm ganz befiedert, ohne kahlen Streif; die verlängerten Federn des Mittelscheitels sind vor den übrigen nur ausgezeichnet durch ihre spitzigere Gestalt, durch ihre größere Steifheit und andere Farbe; sie sind nämlich am Schaft entlang schwärzlich, oft mit rostfarbigen Spitzen, doch aber lange nicht so groß als am Männchen. Im Ganzen hat es dieselben Farben, nur minder lebhaft und mit geringer Verschiedenheit in der Zeichnung. Kopf und Hals sind hell aschgrau, die Umgebung des Auges weißlich; die Kehle weiß; auf der Mitte des Hinterhalses sanft anfangend ist die Halswurzel einfarbig rostfarben, bald fangen aber kleine braunschwarze Querflecke an sich zu zeigen, die den ganzen Mantel des Vogels auf matt rostfarbigem, an den Federenden rostgelben Grunde in dichten, oft zerrissenen, braunschwarzen Querstreifen wellenförmig bedecken, auf den kleinen Flügeldeckfedern sparsamer stehen, wo hier die Rostfarbe in Flecke in das Weiß der mittlern Deckfedern übergeht, deren lichtgraue Wurzeln hin und wieder schwarzgraue Spritzflecke zeigen, die wieder auf den großen Deckfedern zum Theil in abgebrochene, bindenartige, schwärzliche Querflecke übergehen; die allerletzten rostfarbigen Schwingfedern haben auch mehr braunschwarze Spritzflecke und schmälere Binden; die nächsten weißen sind nach den Enden zu stark schwarz bespritzt, die folgenden mit mehr Schwarz, kurz, der ganze Flügel hat weniger Weiß als am Männchen, die großen Schwingfedern aber, nebst den Fittichdeckfedern, dieselben Farbe-

Der Bürzel und die Oberschwanzdeckfedern sind dunkel rostfarbig mit schwarzen Querstreifen und Spritzfleckchen; der Schwanz hat viel mehr Rostfarbe und weniger Weiß als am Männchen, kein weißes, sondern ein rostgelbes Ende, vor demselben aber ein solches schwarzes Querband. An der Oberbrust verliert sich das lichte Aschgrau des Kropfes in kreideartiges Weiß, welches die ganze untere Seite des Vogels einnimmt und an der Brust, wie beim Männchen, zumal bei nasser Witterung, oft beschmutzt erscheint.

Die jüngern Weibchen haben am Kopfe oft hin und wieder rostfarbige Fleckchen, so auch dergleichrn Federn zwischen den lichtgrauen an den Seiten des Kropfes, im Uebrigen unterscheiden sie sich aber kaum von den ältern.

Weil der große Trappe nur ein Mal im Jahre mausert, so ist das Gefieder mit seinen Farben am schönsten bald nach der Mauser im Herbste. Im Frühjahr erscheint es an den Federenden schon ziemlich abgerieben, und die Farben, besonders das lichte Grau am Halse, bedeutend verbleicht, so daß an manchen dann die ganze Gurgel und die Halsseiten gelblichweiß erscheinen, die rostgelben Federenden und Kanten der Mantelfedern auch gelbweißlich werden, wodurch denn eine viel geringere Lebhaftigkeit in der ganzen Färbung entsteht. Dies wird noch deutlicher im Vorsommer, wenn sie sich einer neuen Mauser nähern.

Das erste Federkleid der Jungen ist dem des alten Weibchens fast ganz gleich, nur weniger schön rostfarben von oben und die braunschwarzen Zeichnungen in demselben verworrener, das Aschgrau auf dem Flügel voller braunschwarzer Querflecken, das Weiße hier hin und wieder so bespritzt, und die Schwingfedern haben weißliche Säume. Schon ist das Männchen in diesem Kleide schöner gefärbt als das Weibchen, und zeichnet sich bereits nach den ersten Monden seines Lebens durch die ansehnlichere Größe vor jenem aus.

Das Dunenkleid, wenn die Jungen den Eiern entschlüpft sind, ist am Kopfe, Halse, dem Oberkörper und Hinterleibe weißbräunlich (staubfarbig), braun gemischt und gefleckt, dazu läuft über die Mitte des Kopfs ein breiter Längestreif, über Zügel und Auge eine schmale gebogene Linie von tiefem Braunschwarz, auf den Wangen und den Kopfseiten stehen mehrere solcher Fleckchen, am Hinter- und Seitenhalse eben so, aber in großen zerrissenen Querstreifen; der Rücken hat in der Mitte entlang viel Braunschwarz und an jeder Seite einen solchen zerrissenen Längstreif; die Seiten des Kör-

pers, auch die Flügel, weißbräunlich, braun und schwarz gestreift und gefleckt; Kehle und Vorderhals bräunlichweiß, mit mehreren, zum Theil gepaarten, dunkelbraunen Fleckchen; der übrige Unterkörper eben so, doch einfarbig und ungefleckt*). Der Schnabel ist röthlichgrau, die Iris braungrau, die Füße licht bleifarbig; diese sind sehr weich, haben außerordentlich kleine Zehen, aber unförmlich dicke Fersengelenke. In den ersten Lebenstagen haben solche Junge sehr große Augen und unförmlich dicke Köpfe, ihre plumpe Gestalt wird auf den noch sehr kleinen Füßen nur mühsam fortgeschleppt. Bald tritt jedoch ein andres Verhältniß vor, ihr Körper wird größer, die Füße wachsen aber noch schneller, und wenn sich bei ihnen eben die ersten Federn zeigen, haben sie schon ziemlich große, besonders aber sehr dicke Füße. Wenn die jungen Trappen etwas über Taubengröße hinaus sind, zeigen sich bei ihnen schon allenthalben Spuren des hervorkeimenden ersten Federkleides, welches das Dunenkleid, das überhaupt, des kurzen Flaums wegen, etwas knapp ist, nach und nach verdrängt. Bis hierher sind es sehr unbehülfliche Geschöpfe.

Von sogenannten Spielarten kennt man nur eine weißgefleckte (Otis Tarda varia), mit mehrern oder wenigern weißen Federn oder weißen Feldern zwischen dem gewöhnlich gefärbten Gefieder. Ein ganz weißer Großtrappe scheint niemals vorzukommen, und schon jene weißgefleckten sind außerordentlich selten.

Die Abweichungen, welche Brehm (in seinem jüngsten Werke) zu zwei verschiedenen Arten machen will, sind dies bestimmt nicht. Sein großer Trappe, Otis major, und sein deutscher Trappe, Otis Tarda, gehen, nach einer großen Anzahl von mir untersuchter Stücke, so in einander über, daß sich zwischen beiden nirgends eine bestimmte Grenze finden läßt; seine angeblichen Unterscheidungszeichen, verschiedene Größe, Schnabel- und Stirngestalt, Fußwurzeln und Zehen, Bart und Farbe des Gefieders, besonders der Halswurzel, endlich auch der Aufenthalt, gehören so gewiß der einen wie der andern Art an, wie in unsern Gegenden beide nistend vorkommen. Erst im vorigen Frühjahr in der Paarungszeit wurde hier ein sehr altes prachtvolles Männchen geschossen, welches seiner

*) Das Dunenkleid ist sonst nirgends als in Brehm's Lehrb. S. 474, dort aber falsch beschrieben; denn Rostgelb oder Rostroth findet sich nie auf demselben. Die jungen Großtrappen in diesem Kleide haben, sowol ihrer Gestalt als Farbe wegen, überhaupt ein so ganz eigenthümliches Aussehen, daß ich nicht unterlassen konnte, auf Taf. 168 eine naturgetreue Abbildung davon zu geben.

Größe und Halsfarbe wegen zu Brehm's erster, seiner Kopfform, seines Bartes und andrer Theile wegen zur zweiten Art gehörte. Seine große Art, mit dem rostfarbigen Unterhalse und Halsbande, ist weiter nichts, als ein sehr altes, gewöhnliches Großtrappenmännchen. Ich habe viele in den Händen gehabt, welche in der Mauser standen, auch Weibchen, wo an den Seiten des Kropfs und nach vorne zu, zwischen den aschgrauen Federn, schon viele rostfarbige standen, dieser Theil daher aschgrau und rostfarben gefleckt erschien, die den deutlichsten Uebergang, wie der graukröpfige in den rothkröpfigen Trappen überging, an den Tag legten. Sie waren, nach allen Kennzeichen, immer sehr alte Vögel. Sieht man eine Trappenschaar in nicht zu großer Entfernung auf einem Acker sich durch einander bewegen, so unterscheidet man schon deutlich, daß die größesten Stücke, als die ältesten, auch am lichtesten gefärbt sind, wie sie mehr Weiß als alle andern haben, daß das Grau auf der Gurgel bei ihnen schön in Weiß übergeht, am Kropfe sich sanft mit dem Weiß der Brust einigt, wie die Halswurzel viel mehr roth ist als an den kleineren Exemplaren, ohne daß sich diese von jenen absonderten oder sonst auf irgend eine Weise im Betragen von den andern unterschieden. Ich kann daher, für meinen Theil, unmöglich einer Meinung beitreten, die Alles gegen sich hat, was eigene Beobachtungen mich gelehrt haben.

Die Mauser geht im Juli und August vor sich, aber nur langsam von Statten; denn viele stehen im September noch im vollen Federwechsel, wogegen andre schon im Juni anfangen viele Federn zu verlieren. Der Federwechsel hindert sie daher gar nicht am Fliegen, weil ihnen auch die Schwingfedern nur einzeln und in langen Zwischenräumen ausfallen. Sie halten sich in dieser Zeit am liebsten auf großen weiten Brachfeldern auf, wo sie jetzt die meiste Ruhe haben, und man bemerkt daselbst die Plätze, wo sie lange standen, leicht an den vielen verstreueten Federn.

Ganz außerordentlich merkwürdig ist der oben erwähnte häutige Sack oder sogenannte Wasserbeutel, welchen aber nur allein das Männchen hat. Dieser Beutel besteht aus einer dünnen dehnbaren Haut, fängt sich unter der Zunge zwischen den Kinnladen an, läuft vorn zwischen der Halshaut und der Speiseröhre herab, und ist mit dem untern Ende am obern Rande des Brustbeins befestigt. Seine einzige Oeffnung ist unter der Zunge, und sonst nirgends eine zu entdecken. Er hat, wenn er mit Luft oder Wasser angefüllt ist, oft eine einfache, sehr langgezogene Eigestalt;

gewöhnlicher noch ist er aber am Eingange enge; dann eiförmig erweitert und in der Mitte seiner Länge am weitesten; nachher wieder sehr verengert; dann wieder in Eiform, aber kürzer und nicht so stark wie oben erweitert und wie ein spitzes Ei geschlossen. Bei einem recht alten Männchen ist seine Länge ziemlich 14 Zoll; seine Weite am Eingange $\frac{5}{8}$ Zoll; dann in der Mitte, wo er am weitesten, $2\frac{3}{8}$ Zoll, dann wieder zu $\frac{5}{8}$ Zoll verengert und die untere Blase wieder $1\frac{1}{4}$ Zoll weit; alle diese Maaße im Durchmesser. — Er faßt eine ziemliche Menge Wasser, doch lange keine 8 Pfund, und man vermuthet, wiewol ohne Grund, er sei ein ähnlicher Wasserbehälter wie der des Kameels, um Vorrath trinken zu können; aber warum war er dann dem Weibchen nicht auch gegeben?! Wasser fand ich überhaupt darin nur sehr wenig, nicht einmal einen Eßlöffel voll, vielmehr ihn meistens ganz leer, nur ein Mal einige Grassamen, welche zufällig hinein gerathen zu sein schienen. Er scheint mir überhaupt mehr ein Luft- als ein Wasserbehälter zu sein. Sein Zweck bleibt vor der Hand ein Räthsel, wie er dies schon lange war.

Aufenthalt.

Dieser große Vogel ist ein Bewohner der gemäßigten Zone der alten Welt. Das mittlere Rußland, der südlichste Theil von Schweden, das mittlere Großbrittanien sind ohngefähr die äußersten Punkte, wo er nach Norden zu einzeln noch vorkömmt. Einerseits schon Schottland, andrerseits Länder in der Höhe von Livland gelegen sollen ihn nicht mehr haben. Das ganze übrige Europa bewohnt er dagegen strichweise bis an die südlichsten Grenzen und Küsten, und über diese hinaus auch die nächsten Länder von Asien, als: Syrien, Natolien u. a. m. Gebirgsländer und Waldgegenden, auch zu große unfruchtbare Striche und sumpfige Lagen haben ihn nicht, die ausgedehnten, wohl angebaueten, getraidereichen Ebenen aber hin und wieder in Menge. So kömmt er selten nach Holland, auch in die deutschen Marschländer fast nie, ist nur in manchen Provinzen Englands und einigen Frankreichs nicht selten, in der Schweiz nur in den ebenen Lagen einiger nördlichen Cantons einzeln, in manchen Gegenden Italiens, besonders aber in den Ebenen Ungarns sehr häufig, und so in mehreren südeuropäischen Ländern. In Deutschland wissen wir dies vorzüglich von dem Theil, welcher im ausgedehntesten Sinne Sachsen heißt, wo er in manchen Strichen ebenfalls sehr häufig

vorkömmt, und in vielen anderen ebenen und fruchtbaren Gegenden, z. B. in Schlesien und anderwärts, ebenfalls keine Seltenheit ist. Unser Anhalt ist so reichlich mit diesem großen Geflügel versehen, daß es niemanden unbekannt ist, und manche Gegend im Felde nach ihm benannt wird.

Obgleich der große Trappe bei uns völlig einheimisch ist und seinen Aufenthalt nicht sehr oft wechselt, so kann man ihn doch kaum Standvogel nennen, weil sein Stand einen zu großen Umfang hat und er ihn auch oft verlegt, ohne gerade deshalb eigentlicher Strichvogel zu sein. In der Fortpflanzungsperiode und den ganzen Sommer über sieht man ihn wol immer in einer und derselben Gegend; aber nachher streift er auch in die benachbarten und hält sich besonders in solchen länger auf, wo er Nahrung im Ueberflusse findet. Daß er sich in dieser Zeit nicht auf einen kleinern Bezirk beschränkt, mag meistens seiner großen Furchtsamkeit zuzuschreiben sein. Strichvogel wird er erst, wenn in der ganzen Gegend Nahrungsmangel eintritt, im Winter; doch eigentlich nicht der Kälte wegen, die er im hohen Grade erträgt, sondern bei zu hohem Schnee, welcher ihm das Aufsuchen seines Futters erschwert, ihn endlich vertreibt und andere Gegenden aufsuchen lehrt, in welchen dieses Hinderniß im geringern Maaße oder gar nicht Statt findet. Bei solcher Gelegenheit versammelt er sich dort dann oft zu großen Heerden, welche sich nachher früher oder später, nachdem sich jenes Hinderniß wieder entfernt, wieder in kleinere Truppe auflösen. Hier im mittlern Deutschland vermissen wir daher diesen Vogel auch im Winter selten ganz, weil in den Ebenen, wo Trappen vorkommen, der Schnee selten so hoch fällt und so lange liegen bleibt, daß sie gezwungen würden, uns auf Monate zu verlassen. Daß es bei ihren Streifereien sehr unregelmäßig zugeht, zeigt der Umstand, daß es Jahre giebt, in welchen man viele Trappen, und andere, in welchen man wenige sieht, ohne sich dies genügend erklären zu können. Ihre Streifzüge machen sie immer am Tage, und, wenn sie über Wald und Gebirge hingehen, hoch durch die Lüfte, ohne daß die verschiedenen Individuen einer solchen wandernden Gesellschaft dabei eine besondere Ordnung beobachteten.

Weite, völlig ebene Flächen zieht der Trappe den wellenförmigen und noch mehr den bergigen vor, und Gebüschen und Bäumen sucht er überall auszuweichen. In Gebirge und Waldungen kömmt er niemals, und wenn sie in seinem Wege liegen, so überfliegt er sie, wie schon bemerkt, in großer Höhe. Immer von Dörfern und

menschlichen Wohnungen entfernt, nimmt er einen bleibenden Aufenthalt nur in den weit von jenen entlegenen Fluren, und wenn er auch andere besucht, so geschieht dies nur, wenn sie ihm ein besonderes angenehmes Nahrungsmittel in Menge beisammen darbieten, und er kehrt dann, nach abgehaltener Mahlzeit, meistens bald wieder in die erstern zurück. Er liebt besonders solche Felder, in welchen viel überwinternde Oelsaat, namentlich Winter-Rapps, gebauet wird; solche sind ihm vom Spätherbst an, den ganzen Winter hindurch und bis in's Frühjahr hinein die liebsten, nachher die mit Wintergetraide (Roggen und Waitzen) bestellten, und später auch die Sommerfelder, im Spätsommer bis in den Herbst die Brachfelder, wo Kohl, Rüben, Klee und andere Futtergewächse gebauet werden. Er ist daher in Feldern mit fruchtbarem Boden häufiger, als wo dieser zu leicht oder gar dürrer Sand ist. Baumreihen, welche durch die Felder laufen, selbst einzelnen Feldbäumen oder Feldhecken kömmt er dabei so wenig jemals zu nahe, wie den Waldungen überhaupt. Eben so wenig sieht man ihn jemals auf Wiesen oder in sumpfigen Gegenden; eher läßt er sich ein Mal in freien tiefliegenden Feldern nieder, wo er aber auch nie lange verweilt, besonders wo es in solchen hin und wieder Bäume giebt. Nur im Anfange der Begattungszeit, wo die Trappen gewöhnlich sehr unruhig sind, streifen sie zuweilen durch Gegenden, die sie sonst verabscheuen, fliegen niedrig und nahe an Bäumen, Büschen und Häusern vorüber, und lassen sich auch wol auf kurze Zeit an Orten nieder, die sie sonst nie betreten.

Er hält sich fast immer nur in solchen freien Lagen auf, wo ihm der ebene Boden eine weite Aussicht gestattet, daher in etwas hügelichten Gegenden lieber auf den Höhen als in den Gründen. Nur in der Fortpflanzungszeit, bei den Brutgeschäften, lebt er etwas versteckter, wo er sich dann im hohen Getreide verbirgt und viel seltner auf's Freie kömmt. Regenwetter und Nässe im Getreide, die ihm sehr zuwider sind, veranlassen ihn dann, nur zuweilen in den Furchen, auf Feldwegen und breiten Rainen zwischen den Ackerstücken, oder auf anstoßenden Brachäckern sich dann und wann sehen zu lassen, und er schleicht sich gern wieder in sein Versteck zurück, sobald ihm eine Gefahr nur von weitem drohet.

Fast nie anderswo als in den entlegensten Feldern, meistens auf Brach- oder Stoppeläckern und ganz auf dem Freien, halten die Trappen auch ihre Nachtruhe. Sie begeben sich gewöhnlich erst in der Dämmerung an solche Plätze, die sie, wenn sie da nicht be-

unruhigt wurden, auch wiederholt dazu benutzen, obgleich nicht die nämliche Stelle. An den Haufen ihres Unraths sieht man, wo sie die Nacht, einer von dem andern einige Schritte entfernt, zubrachten, und kann daran nicht nur die Zahl der Stücke einer Gesellschaft herauszählen, sondern sogar erkennen, daß die ältesten und stärksten dabei die jüngern in die Mitte nehmen oder auswärts einige Schritte von diesen übernachten. Die vorsichtigern und klügern Alten scheinen so für die Sicherheit der jüngern zu wachen; denn sie lassen sich in ihrem Nachtlager auch mit der größten Behutsamkeit nicht anschleichen. — So wie der Morgen grauet, werden sie schon wieder wach, erheben sich von ihrem Lager, strecken sich behaglich, schlagen auch wol ihre Flügel einige Mal, gehen langsam hin und her, und fliegen nun zusammen, die ältesten und schwersten oft zuletzt, auf und den stets vom Nachtlager entfernten Futterplätzen zu, woselbst sie in den Wintermonaten meistens schon vor Sonnenaufgang ankommen, im Sommer diesen aber gewöhnlich auf dem Schlafplatze abwarten und in der Morgensonne erst ihr Gefieder ordnen, ehe sie nach Aesung ausgehen. In heißen langen Sommertagen machen sie auch ihr Mittagsschläfchen; aber ihr Schlaf ist hier wie dort stets sehr leise; sie lassen sich daher sehr selten dabei überraschen.

Eigenschaften.

Seine ansehnliche Größe, seine kräftige Gestalt, sein schön gezeichnetes Gefieder machen den Großtrappen zu einem stattlichen Vogel. Obwol etwas schwerfällig, jedoch nicht plump, sondern vielmehr kraftvoll und überwiegend stark ist sein Aussehen, und das alte Männchen mit seiner aufgeblasenen Halsbekleidung, seinem flatternden Kehlbart, seinen verlängerten Scheitelfedern, seinem größern, oft fächerförmig ausgebreiteten und empor getragenen Schweife, vor Allem aber durch seine imponirende Größe und seinen herrisch-stolzen Anstand erregt alle Aufmerksamkeit; — während sein Weibchen, viel kleiner von Figur, dünner am Halse, ohne Haupt- und Kehlschmuck, den Schweif gesenkt tragend, sehr bescheiden einherschreitet, und die Bewunderung des Beschauenden viel weniger in Anspruch nimmt, jedoch immer noch auch ein schöner Vogel genannt zu werden verdient.

Die Gestalt des Trappen ist hühnerartig, ob er gleich etwas höher auf den Beinen steht und sich darin den Regenpfeifern nä-

hert; in Ruhe ist der etwas lange Hals Sförmig gebogen; dazu wird der Rumpf zwar wagerecht getragen, aber der Rücken stark gekrümmt, und der Schweif hängt unentfaltet herab. Hat er sich niedergethan, daß Brust und Bauch auf der Erde ruhen, wie er bei warmem Wetter und wenn er sich gesättigt hat oft und Stunden lang, auch wenn er schlafen will, thut, so sieht er von fern, besonders wenn er, auf Etwas aufmerksam, den Hals emporreckt, einer Gans nicht unähnlich; daher der Name: Trappgans, und Trappe — von seinem derben, aber bedächtigen Auftreten im Gehen. Geht er, wie beinahe immer, nur langsamen, ernsten Schrittes einher, so würde man ihn für keinen Schnellläufer halten; allein aufgeregt dazu, zumal des Flugvermögens beraubt, kann er so schnell fort und auf die Dauer rennen, daß ein flüchtiger Hund ihn nur mit Mühe einholt. Daß flügellahm geschossene Trappen so selten oder wenigstens nicht sogleich Gebrauch von dieser Fertigkeit machen, ist ein Glück für den Jäger.

Vom häufigen Niederlegen mit der Brust auf die feuchte Erde erscheint das weiße Gefieder der untern Theile, namentlich auf der Mitte der Brust, fast immer unrein, von braungelbem Schmutz durchdrungen, ja bei alten Vögeln die unbedeckte Haut auf dem breiten Kamme des Brustbeins von den häufigen Reibungen schäbig und härter als anderswo, wie eine entfernte Andeutung der Brustschwielen bei den Riesenvögeln und Kameelen. Die Haut (das Leder) dieses großen Vogels ist übrigens über alle Erwartung dünn und so leicht zerreißbar, daß das Abstreifen derselben mit weit größern Schwierigkeiten verknüpft ist als bei manchen viel kleineren Vögeln.

Eine besondere Eigenschaft ist der eigenthümliche starke Geruch seiner Ausdünstungen, welcher auch seinem Fleische, selbst gebraten und auf der Schüssel noch, anhängt, und dem der Raben- und Nebelkrähen sehr ähnlich ist. Er ist nicht allein vielen Personen, sondern selbst den Hühnerhunden widerlich, so daß sich diese höchst ungern und viele nur gezwungen mit ihm in Berührung setzen. Manchen Raubthieren, namentlich aus der Wiesel- oder Mardergattung, scheint er dagegen sehr angenehm zu sein, da sie ihn nicht allein weit wittern, sondern ihm auch gern folgen*).

*) Es ist mir daher nicht unwahrscheinlich, daß angestellte Versuche es bestätigen würden, daß das Trappenfett zu einer sogenannten Witterung beim Fangen der Marder vielleicht weit bessere Dienste leisten möchte, als viel andere dazu verwendete, oft unnütze Dinge.

Wenn man, der Angabe mancher Schriftsteller vertrauend, glauben wollte, der Trappe habe einen sehr schlechten und so schwerfälligen Flug, daß er vor dem Aufschwingen erst einen langen Anlauf nähme, und sich dessen ungeachtet nur langsam und erst nach vielem Kraftaufwande zum Fluge erhöbe, daß er darüber sogar durch rasche Hunde ereilt werden könne, würde man sich gewaltig irren. Dies ist eben so völlig ungegründet, als daß der Trappe nur selten und nie weit fliege, fast immer bloß laufe und hierbei seine Flügel zu Hülfe nähme. — Wir wissen vielmehr ganz gewiß, daß er dies Letztere nie thut, überhaupt sehr selten läuft, sondern fast immer nur langsam geht oder ganz gemächlich einherschreitet; daß er ferner gern und in manchen Zeiten viel fliegt, und daß ihm das Fliegen gar nicht schwer wird. — Mit zwei bis drei raschen Sprüngen ist unser Großtrappe schon in der Luft und fliegt, wegen seines eigenthümlichen Gewichts, zwar nicht eigentlich schnell, doch ohne sonderliche Anstrengung, so gut wie mancher andere Vogel, z. B. ein Schwan, ja er erhebt sich, schon seiner höhern Beine wegen, noch mit weit mehr Leichtigkeit als dieser. In wenigen Augenblikken hat sich eine ganze Schaar in die Luft erhoben und schwingt sich mit langsamen, nicht weit ausholenden, etwas sausenden Flügelschlägen schnell genug fürbaß. Dieser Flug fördert in der That so sehr, daß ihm z. B. eine Krähe nur mit äußerster Anstrengung zu folgen vermag.

Im Fluge streckt der Trappe Hals und Beine gerade von sich und der schwere Rumpf senkt sich hinterwärts etwas unter die Horizontallinie. Dies Letztere macht ihn von Weitem kenntlich und unterscheidet ihn von einer fliegenden wilden Gans, so daß er darin eher einer zahmen Gans ähnelt, bei welcher sich auch, wie bei ihm, die Spitzen der großen Schwingfedern im Fliegen vorn etwas in die Höhe biegen. — Gewöhnlich fliegt er zwar nicht hoch und immer in gerader Linie fort, und beschreibt auch beim Umwenden meistens einen großen Bogen; aber er hebt sich auch mit sichtlicher Angst und Eile, wenn er über Bäume und andere ihm verdächtige Gegenstände weg muß, streicht dann in solcher Höhe fort und beweist zuweilen, daß er auch sehr hoch fliegen, sogar allerlei Schwenkungen machen kann, wie man in der Begattungszeit nicht selten sieht. Beschwerlich ist ihm beim Fliegen zu starker Wind; er sucht dann gegen ihn zu fliegen oder ihm wenigstens eine Seite abzugewinnen. Eine Gesellschaft Trappen fliegt nie sehr dicht beisammen, sondern jedes Glied derselben entfernt neben und hinter

dem andern her, seitwärts und hintennach gewöhnlich die stärksten Individuen. Herrlich ist der Anblick einer auf dem Grünen weidenden Trappenschaar, aber noch schöner einer fliegenden, wenn heller Sonnenschein ihr Gefieder magisch beleuchtet und man sie aus dem rechten Gesichtspunkte (der Sonne abgewendet) vorüberziehen sieht.

Ein Hauptzug im Betragen des Trappen, bei einer außerordentlich scharfen Sehkraft seines Auges, ist eine ungemeine Wachsamkeit, mit ungemessener Vorsicht verbunden; beide sind so groß, daß man sie Klugheit nennen kann, indem sie oft wirkliches Nachdenken und Ueberlegung verrathen. Nicht leicht entgeht der Aufmerksamkeit dieses scheuen Geschöpfs ein Etwas, was seine Sicherheit gefährden könnte. Schon in weiter Ferne beobachtet es die vermeintliche Gefahr, besonders die ihm verdächtige einzelne Person, und wenn z. B. diese glaubt, sie sei von den Trappen, welche sie zu beschleichen gedenkt, noch fern genug, als daß sie schon von ihnen bemerkt worden sein könnte, so irrt sie gewöhnlich, namentlich wenn sie hofft, einen zwischen ihr und den Trappen gelegenen Hügel oder Graben zu erreichen, um, durch jenen gedeckt oder in diesem verborgen, sich ihnen schußmäßig zu nähern; denn in demselben Augenblicke, wo sie sich ihren Augen entzogen zu haben glaubt, ergreifen jene auch schon die Flucht. Beschämt steht nicht selten der vernünftige Mensch ihnen gegenüber. — Meistens recken die Trappen, sobald sie Gefahr ahnden, die Hälse empor, wie die wilden Gänse, dann aber alle Mal schon viel früher als diese, manchmal thun sie dies auch nicht; und wenn sie in diesem Falle auch den Anschein einer Ruhe heucheln, so sieht der mit ihren Manieren schon Vertraute daran, wenn sie das Weiden unterlassen, einige still stehen, andere unsicher durch einander hin und her schleichen, daß sich so eben alle durch die Flucht sichern werden. Jeder Mensch, welcher sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, macht sich ihnen verdächtig, steckte er auch im Gewande des Landmanns oder Hirten, oder gar eines Weibes. Nur dann, wenn sie von solchen Leuten gar nicht beachtet werden, diese den Trappen keines Blickes würdigen, wenn sie, besonders Frauenzimmer mit einer Last auf dem Rücken, ruhig vorüberwandeln — Bauern und Schäfer, welche sich bloß mit ihrem Viehe beschäftigen — oder still ihres Weges ziehende Bettler — sind diejenigen Menschen, zu welchen sie noch das meiste Vertrauen hegen, und die ihnen manchmal (doch nicht immer) so nahe kommen, daß sie sich ihrer durch Schießen würden bemächtigen

können. Ihr Mißtrauen kennt keine Grenzen. Oft scheint es, als könnten sie schon auf mehr denn 300 Schritt Weite in den Gesichtszügen des Vorübergehenden lesen und unterscheiden, ob er Böses gegen sie im Sinne habe oder nicht, als könnten sie die Flinte von jedem ähnlichen Stabe unterscheiden, auch wenn sie die Person senkrecht und dicht an sich hält, wie man sonst kein Schießgewehr zu tragen pflegt. — Wenn auf dem Striche, welchen sie nach und von ihren Weideplätzen täglich, regelmäßig, fast zur bestimmten Stunde nehmen, eine Veränderung vorgeht, frische Dünger- oder Erdhaufen aufgefahren oder gar Löcher in die Erde gegraben werden, so weichen sie diesen mit aller Vorsicht so oft und lange aus, bis sie sich hinlänglich überzeugt haben, daß sie wirklich ohne Gefahr darüberfliegen können; öfterer noch verändern sie deshalb ihren Zug und nehmen einen andern Weg, zumal wenn gar aus einem jener Hinterhalte auf sie geschossen wurde.

So außerordentlich scharf ihr Gesicht ist, so wenig scheinen dies ihre Gehör- und Geruchsorgane zu sein. Ich habe, in einer, mit Erde überdeckten Grube verborgen, einige Mal mitten unter ihnen gesessen, wo sie sorglos so nahe um mein stilles Versteck herumschlichen, daß ich einzelne Trappen hätte greifen mögen, ohne daß sie mich gehört oder gewittert hätten; selbst den Rauch meiner Tabakspfeife schienen sie nicht zu beachten, ob er gleich zuweilen durch die kleinen Schießöffnungen hinausströmte.

Jener bewunderungswürdigen Aufmerksamkeit und Vorsicht ist es allein zuzuschreiben, daß der Trappe so selten in Lebensgefahr kömmt, da er die Anschläge auf sein Leben, besonders von Seiten des Menschen, so häufig zu vereiteln weiß. Es kann nicht fehlen, daß er dabei ein hohes Alter erreichen müsse, zumal das Männchen, welches sich noch weit wenigern Gefahren aussetzt als das Weibchen, namentlich beim Neste und seinen Jungen, um welche sich jenes gar nicht kümmert, wozu dieses sich aber gezwungen sieht. Je älter der Trappe wird, desto vorsichtiger macht ihn die Erfahrung, und recht alte Trappen werden daher weit seltener erlegt als noch unerfahrne Junge. Die überwiegende Größe, namentlich aber ihr enormes Gewicht, die Stärke und Härte ihrer Knochen, die Zähigkeit ihres viel gröbern Fleisches und noch andere Merkmale mehr sprechen sämmtlich für die Meinung, daß der Trappe vielleicht ein Alter von 50 Jahren und darüber erreiche. Auch

schon sein spätes Mannbarwerden deutet auf eine lange Lebensdauer hin*).

Auch das gesellige Beisammensein der Trappen zeigt von ihrer ängstlichen Vorsicht; sechs oder zehn Augen bemerken eine nahende Gefahr eher als zwei. Einzelne Individuen, auch von andern scheuen Vögelarten, überlistet der Jäger viel leichter, als wenn ihrer mehrere beisammen sind; diese Erfahrung wird er selbst bei Trappen bestätigt finden. Allein auch nur alte Weibchen in der Fortpflanzungszeit, oder alte Männchen, wenn ihre Weibchen legen und brüten oder bei den Jungen sind, sieht man dann einzeln; jüngere, noch nicht mannbare, bleiben immer beisammen. Im Herbst schlagen sich auch die Alten und diesjährigen Jungen dazu, und dann sieht man, wie die meiste Zeit bis zum Frühjahr, Vereine von 6 bis 10 oder noch mehr Stücken; ja im Winter versammeln sich auf den gemeinschaftlichen Weideplätzen oft viele solcher Truppe zu großen Gesellschaften, und wir sehen sie dann hier zu Lande nicht selten in Schaaren von 100 und mehrern Stücken beisammen. Vor mehrern Jahren besuchte eine solche täglich eine Rappsbreite, unweit von hier, auf welcher sie sich wie eine weidende Schafheerde ausnahm, wo, wenn diese Schaar aufflog, ich mehrmals weit über 300 Stück zählte. Der Besitzer des Ackers ließ sie damals, weil ihm die Jagd nicht zustand, alle Tage wegscheuchen; allein es dauerte lange, ehe sich die Zahl der täglich wiederkehrenden nur vermindern wollte, und erst gegen das Frühjahr verloren sich die Trappen dort nach und nach gänzlich.

Einen Laut hört man von diesem großen Vogel selten und, weil jener sehr schwach ist, auch nur, wenn man sich ganz in seiner Nähe befindet. Hierzu findet sich wol nie eine andere Gelegenheit, als auf den Weideplätzen, wo man ihnen in einer bedeckten Erdgrube auflauert, wenn eine Trappengesellschaft sich da ein Mal ganz nahe bei dem gut versteckten Schützen niederläßt. Die Männ-

*) Wir haben gesehen (Band V. S. 215), daß ein an seiner Stimme kenntlicher Kuckuk 25 Jahre wiederkehrte, und ich kann jetzt hinzusetzen, daß er so fort bis Frühling 1833 alle Jahre wiedergekehrt ist, der nämliche sich also nun bereits 32 Frühlinge in meinem Wäldchen hat hören lassen und folglich jetzt wenigstens 33 Jahre alt sein muß. Der Trappe ist aber nicht allein viel klüger, sondern, weil er auf dem Freien lebt, auch viel wenigern Gefahren ausgesetzt, als der in Wäldern wohnende Kuckuk, den kein Raubvogel verschont, während jenem nur die allergrößten etwas anhaben können, und selbst diese nur nach jungen stoßen. — Daß scheue Vögel ein hohes Alter erreichen mögen, wird im ferneren Verlaufe dieses Werks noch mehrmals zur Sprache kommen, und namentlich bei den wilden Gänsen mancher Beleg dafür angeführt werden können.

chen geben dann, besonders wenn sich die Begattungszeit bereits nähert, aber nicht häufig, einen dumpfen, tiefen Ton, eine Art Brausen von sich, das viel Aehnlichkeit mit dem brausenden Hu—huhu eines zahmen Taubers hat, auch nicht stärker klingt; vom Weibchen hörte ich dann keinen Laut. Außerdem stoßen die Trappen beiderlei Geschlechts, wenn sie ganz unerwartet erschreckt werden, z. B. wenn man aus einem Hinterhalt im Fluge nahe nach ihnen schießt, einen seufzenden, zischenden Ton aus, wozu sie den Rachen weit aufsperren, welcher Ton dem ähnlich ist, welchen man hervorbringt, wenn man ein doppelt oder mehrfach zusammengelegtes Schilfblatt zwischen die Lippen nimmt und durch dies die Luft schnell nach sich zieht. Die Jungen, bloß so lange sie das Dunenkleid tragen, geben, wenn sie die Mutter vermissen und sich sicher glauben, einen ganz eignen Ton von sich, ein schnarchendes Zietschen, oder wie man es sonst nennen will; es verliert sich aber bei ihnen, sobald sie Federn bekommen.

Die Zähmung des Trappen hält viel schwerer, als man gewöhnlich vorgiebt. Alte ertragen die Gefangenschaft nie; sie nehmen keine Nahrung an und sterben in Trotz, Gram und vor Angst bald dahin. Mit Jungen, wenn sie erst wenige Tage alt sind, geht es, aus andern Ursachen, nicht besser; denn solche junge Trappen sind gar einfältige, unbeholfene Geschöpfe und können die mütterliche Vormundschaft nicht entbehren; auch mit später eingefangenen geht es nicht erfreulicher, weil die Mehrzahl aus Starrsinn und Dummheit kein Futter annimmt; mehr Hoffnung geben sie dazu, wenn sie bereits Federn haben; doch sind mir auch von solchen nur einige wenige Fälle bekannt, in welchen es damit glückte. Beim Abmähen eines Roggenstücks flog dicht vor dem Mäher ein altes Trappenweibchen auf, und ihm folgte sogleich auch sein Junges, welches aber noch einen so unsichern Flug hatte, daß es, da gerade ein recht starker Wind wehete, dieser wieder zur Erde warf, wo es ergriffen und mir überbracht wurde. Mit einerseits abgestutzten Schwingfedern ließ ich diesen schönen jungen Trappen in meinen Garten laufen, wo er sich bald gewöhnte und, wie es schien, zu nähren wußte; der Biß eines nächtlichen Raubthieres raubte ihm indessen das Leben, als ich ihn kaum einige Wochen gehabt hatte. Ein andrer bei einem meiner Bekannten, auf ähnliche Weise eingefangen und ebenfalls in dessen Garten aufgezogen, wurde über 2 Jahr alt und war ein prächtiger männlicher Vogel; ihn traf das Unglück, bei einem Versuche, eine Umzäunung zu überspringen, die sei-

nen Aufenthalt beschränken und ihn von dem übrigen Theil des Gartens, wo er zu vielen Schaden an den Küchengewächsen that, abhalten sollte, ein Bein zu brechen, worauf er an dieser Verwundung starb. Jener Freund machte mehrere solcher Versuche und war ein anderes Mal auch so glücklich, einen Jungen, welcher beim Einfangen etwa 3 Wochen alt sein mochte, aufzubringen, verlor ihn aber auf ähnliche Weise und früher als jenen. Ein im gefangenen Zustande sich wohlbefindender Großtrappe ist gewiß eine Seltenheit, noch mehr ein völlig zahmer. Ein solcher Trappe kann nur in einem geräumigen Garten gedeihen, wo er die Auswahl hat unter Grünem, Insekten, hingestreueten Körnern und was ihm sonst beliebt, und wo er Platz hat, den Menschen auszuweichen. Freilich wird er da nicht leicht zahm werden und, ob er gleich jung dahin kam, sein Mißtrauen und seine Wildheit doch nie ganz ablegen. Für den Hühnerhof taugt er vollends nichts, weil er auch gegen das andere Geflügel sich eigensinnig und zänkisch zeigt; er mag ihm allenfalls bloß zum Winteraufenthalte dienen. Die Schwierigkeiten, welche sich seiner Zähmung entgegenstellen, mögen übrigens nicht allein in seinem scheuen, mißtrauischen und furchtsamen Wesen begründet sein, da man weiß, daß andere, eben so scheue Vögel, z. B. Kraniche und wilde Gänse, bald und ganz außerordentlich zahm werden, selbst alt eingefangene; vielmehr mag Mangel an Abwechslung oder an andern Lebensgenüssen ein noch größeres Hinderniß dabei sein. — Auch wenn man Trappeneier von Truthennen ausbrüten läßt und die Jungen ganz wie junge Fasanen behandelt, sind sie doch nur mit Mühe aufzubringen, und die meisten sterben, ehe sie noch Federn bekommen.

Nahrung.

Grüne Pflanzentheile, Körner oder Sämereien und Insekten, am meisten oder häufigsten die ersten, dienen dem großen Trappen mehrentheils abwechselnd, doch auch zuweilen die eine oder die andere Art eine Zeit lang ausschließlich, zu seiner Nahrung.

Nicht bloß Knospen und zarte Blätter, sondern auch gröbere Theile, Blattstiele und Stückchen weicher Stengel sehr verschiedenartiger wildwachsender Pflanzen, z. B. Lämmerlattich (Valeriana, Fedia, olitoria), Löwenzahn (Leontodon.), Spargien (Apargia), Pippau (Crepis), Ferkelkraut (Hyoseris), Hasenkohl (Hieracium) und viel andere aus dieser Classe, die zarten Blätter von Wegbreit (Plantago) und sonst noch von man-

cherlei Arten, besonders junge Gräser, grüne Saat von allen Getraidearten, Kleeblätter, Weiß- und Krauskohl-, weiße Rüben- und Kohlrübenblätter, ganz vorzüglich aber die Blätter und Herzen vom Winter-Rapps und Winter-Rübsen; die letztern sind zu allen Zeiten ihm die liebste Nahrung. Er nimmt Grünes auch in der guten Jahreszeit, wo er es findet, neben jeder andern Nahrung, immer am liebsten, nährt sich aber hauptsächlich den Winter hindurch ganz allein davon, namentlich von den Blättern des Rappses und Rübsens. Auf solchen Feldern, wo man daher viel dieser Oelgewächse bauet und besonders große Ackerbreiten damit besäet, ziehen sich deshalb vom November an viele Trappen zusammen und halten sich da den ganzen Winter hindurch bis zur Zeit, wo der Begattungstrieb mächtiger in ihnen wird, und sie im März, bei lange anhaltendem Schnee und Kälte auch wol erst im Anfange des April, sich an die Brutörter begeben. Dort oft zu Hunderten vereint, wechseln sie gewöhnlich mit einigen solcher Weideplätze, wenn diese auch mehrere Stunden weit von einander entfernt liegen, und kommen alle Tage regelmäßig, ungestört selbst zur bestimmten Stunde, dahin. Im Winter trifft man sie schon früh um 7 Uhr auf einem solchen Platze; dann weiden sie den ganzen Vormittag daselbst, begeben sich nachher, die Verdauung in Ruhe abzuwarten, gern auf weite Brachfelder, besuchen nachher jenen oder gelegentlich einen andern Weideplatz noch ein Mal und verlassen ihn erst, wenn der Abend schon herandämmert; dann erst fliegen sie ihrer oft 2 Stunden weit entfernten Schlafstelle zu. Finden sie Störung auf dem einen Weideplatz, so begeben sie sich auf den andern, geht es hier nicht besser, auf den dritten, besuchen aber doch am andern Morgen gewöhnlich den ersten wieder. Einen solchen, wo sie sich ein Mal hingewöhnt haben, selbst wenn dort ein oder mehrere Mal nach ihnen geschossen wurde, geben sie ungern auf und kommen nach ein oder zwei Tagen meistens doch wieder dahin; nur unausgesetzte Verfolgungen können ihnen denselben verleiden. Ihr Zug von einem Weideplatze zum andern, oder von der Schlafstelle zu einem solchen ist nach Zeit und Richtung immer der nämliche; allein beim Rückzuge nehmen sie gewöhnlich einen andern Weg.

Außer jener Hauptnahrung sucht der Trappe auch allerlei Körner auf, besonders von allerlei Getraidearten, reif, keimend oder noch grün, wie sie sich ihm gerade darbieten; doch stopft er sich nie so voll damit, wie die eigentlichen Hühner, und verschluckt kleinere Sämereien oft theilweis mit den Kapseln und Aehren, wie z. B.

vom Hirsegras, Schmielen und andern Grasarten, vom Knöterich, den Wegwarten (Cichorium), und vielerlei andern auf dem Felde und unter dem Getraide wachsenden Pflanzen; doch liebt er die die kleinern Sämereien noch weniger als die großen. Alle scheinen für gewisse Jahreszeiten nur ein Nothbehelf und finden sich in seinem Magen immer nur mit andern Dingen vermischt vor.

Insekten sind des Trappen ausschließliche Nahrung nur in früher Jugend, im Alter nicht mehr. Zwar lebt er in den Sommermonaten mehr von diesen als von Körnern und grünen Pflanzen; in andern Jahreszeiten braucht er sie jedoch nicht, zumal wenn er Grünes vollauf hat, das überall seine Hauptnahrung bleibt. Selbst vom jungen Sommergetraide und von den auf das Feld verpflanzten Kohl- und Rübengewächsen, von weißen Rüben und Sommerrübsen rupft er die zarten Blätter und Herzen ab, und nährt sich, zu einer Zeit, wo es ihm gar nicht an Insekten mangelt, oft mehr noch von jenen. Unter den Insekten fängt er besonders größere Arten am liebsten, Mistkäfer, Mai-, Brach- und Rosenkäfer, Lauf- und Raubkäfer, Zangenkäfer, Aaskäfer u. a., desgleichen Heuschrekken, Grillen, Maulwurfsgrillen und was ihn sonst von auf das Feld verschlagenen Insekten vorkömmt, auch mancherlei Insektenlarven. Daß er, wie man sagt, auch Kohlraupen, nackte Schnecken und Regenwürmer fresse, ist höchst wahrscheinlich; mir hat es jedoch nicht gelingen wollen, von diesen etwas in seinem Magen zu entdecken, weil in hiesiger Umgegend im Sommer selten ein Trappe geschossen wird, und ich gerade in dieser Jahreszeit (im August) niemals Gelegenheit fand, den Magen eines solchen zu untersuchen. Weil sich die Trappen in dieser Zeit meistens auf freien Brachfeldern herumtreiben, so müssen sie dort wol Nahrung finden, und was könnte dies anderes sein als Insekten und Gewürme? Dies scheint auch die Beschaffenheit ihrer Exkremente in dieser Zeit zu beweisen.

Im September sieht man sie gewöhnlich auf Kohl- und Rübenäckern, auch in Kartoffelstücken, wo sie sich aber meistens nur von den jungen Blättern dieser Pflanzen nähren, die Weißkohlköpfe anhacken, besonders die zarten Herzen der Kohlrübenblätter lieben, doch aber den Braun- oder Krauskohl diesen noch vorziehen, aber auch die zartesten Theile der Blätter von weißen Rüben, Runkelrüben, der Mohrrüben und der Kümmelpflanzen nicht verschmähen. Bis es junge Saat, namentlich Winterrapps, genug giebt begnügen sie sich abwechselnd mit jenen. Hat der letztere aber erst

Blätter genug getrieben, dann werden diese, wie schon berührt, seine Hauptnahrung und bleiben es, bis im Frühjahre die Pflanzen Stengel treiben. Sehr selten hacken die Trappen auch an freiliegenden Rüben und Kartoffeln. Ob sie zuweilen im freien Zustande auch kleine Säugethiere und kleine Amphibien verschlucken, wie man an gezähmten bemerkt haben will, ist nicht unwahrscheinlich.

Zu seiner Nahrung gelangt der Trappe auf die einfachste Weise, meistens durch den starken Schnabel, mit welchem er manche sogar aus der Erde holt, weniger durch Kratzen mit den Füßen, die er dazu nicht so zu gebrauchen weiß, wie die Hühner. Er scharrt viel seltner als diese, und dies fast nur im Winter, um sein Futter unter dem Schnee hervorzuholen. Ist dieser mit einer Eisrinde belegt, dann kann er nichts mehr schaffen, und verläßt dann eine solche Gegend, um sich einstweilen eine andere, in welcher sich dies Hinderniß nicht findet, aufzusuchen. Am öftersten scharrt noch, aber nur in ganz lockerer Erde, das Weibchen, wenn seine Jungen noch klein sind.

Wahrscheinlich um die Reibung im Magen zu befördern, die sehr stark sein mag, verschluckt der Trappe zu allen Zeiten zwischen jenen Nahrungsmitteln noch eine Menge kleiner Steinchen, bis zur Größe einer Haselnuß, ja sogar Metallstückchen und verloren gegangene Münzen, welche er zuweilen auf den Aeckern auffinden mag, hat man in dem Magen gefunden, und an ihnen bemerkt, daß sie weniger durch den Magensaft angegriffen, als durch starke Reibung abgescheuert erschienen. Daß er, vielleicht zu gleichem Zweck, auch kleine Stückchen Baumrinde verschlucken soll, ist eben nicht unwahrscheinlich, zumal da solche häufig mit den Dünger auf die Aecker kommen.

Seinen Durst scheint der Trappe im Sommer meistens an den Thautropfen zu stillen; denn man sieht ihn an Teichen, Gräben und andern freien Wasserbehältern niemals, und an durch Regen entstandenen Pfützen, vielleicht bloß zufällig, auch nur höchst selten. Weil er größtentheils von Grünem lebt, das an sich schon saftig genug ist, so mag er sich die meiste Zeit wenig nach dem Trinken sehnen, obwol man meinen sollte, daß dies nach dem Genuß von Körnern nothwendig wäre. Zum Baden bedarf er des Wassers auch nicht; er nimmt stets nur ein trocknes Bad im aufgekratzten Staube, und dies auch nur selten, im Sommer in den warmen Mittagsstunden.

Uebrigens ist der Trappe ein gewaltiger Fresser. Auch wo ihn

das Futter im Ueberfluß umgiebt, sieht man ihn, obwol langsam, doch Stunden lang ununterbrochen weiden, ja auf einem ruhigen Weideplatze oft 5 bis 6 Stunden lang verweilen und sich fast mit nichts anderem beschäftigen, als mit gemüthlichem Aussuchen und Verschlucken der besten Blätter. Seinen Unrath giebt er daher hier oder auf den Ruheplätzen in Menge und meistens in großen Haufen, wie Kuhfladen, von sich. Wenn er ausschließlich grüne Pflanzstoffe genießt, sieht jener auch frischem Kuhmist ganz ähnlich und hat nur wenig von einer kalkartigen Beimischung; vom Genusse harten Getraides bekömmt er Form und Aussehen von Gänsekoth, und wenn der Trappe viel Insekten und Gewürme genießt, ist jener kalkartig und ganz dünnflüssig, so hauptsächlich den Sommer hindurch.

Trappen in der Gefangenschaft, welche man dahin gebracht hat, daß sie Futter annehmen, das, wie oben erwähnt, in einem Garten, worin man sie frei herumgehen lassen kann, am besten gelingt, füttert man mit Getraide, wobei ihnen aber die Gelegenheit nicht benommen sein darf, sich nebenher auch allerlei Grünes, Kohl, Sallat und dergl., Insekten und Gewürme aufzusuchen. Da sie aber zur Sättigung viel bedürfen, so thun sie dort an den Gartengewächsen oft empfindlichen Schaden. Im Winter halten sie sich bei Krauskohl und Kohlköpfen, Rüben aller Art und gekochten Kartoffeln, nebst hartem Getraide am besten in einem geräumigen Stalle, welcher aber oft ausgemistet werden muß, wegen des ekelhaften Schmutzes, welcher ihnen selbst zuwider und nachtheilig ist.

Fortpflanzung.

Schon im Februar, wenn dann gelinde Witterung herrscht, bemerkt man im Betragen der Trappen eine große Veränderung. Das regelmäßige Besuchen der bekannten Weideplätze, ihre bestimmten Züge nach und von denselben, und ihr gemüthliches Beisammensein hören jetzt auf; eine größere Lebhaftigkeit und gewisse Unruhe hat sich ihrer bemächtigt und treibt sie zu einem ungeregelten Umherschweifen, von diesem zu jenem Weideplatze, zu allen Tageszeiten an. Die Hähne fangen an sich um die Hennen zu streiten, sich zu verfolgen, diese sich zu zerstreuen; die Vereine werden loser, ohne sich noch ganz aufzulösen; bald fliegt ein Theil einer Schaar da-, der andere dorthin, während ein dritter sitzen bleibt, aber nach einigem Umherschwärmen sich alle doch wieder vereinigen, um sich bald wieder zu trennen u. s. w. Bei solchen Umtrieben streichen sie dann, sich nicht selten vergessend, oft durch Gegenden über Bäume,

Dörfer, ja über die lebhaftesten Orte so niedrig hinweg, als dies sonst nie geschieht. Mit stolzem Anstande, aufgeblasen wie ein Puterhahn, den fächerförmig ausgebreiteten Schwanz aufgerichtet (ein Rad schlagend) schreiten die Hähne neben den Hennen einher, fliegen in dieser Zeit nicht weit weg und nehmen nach dem Niederlassen jene Stellung sogleich wieder an. So stolziren die alten Hähne auf dem Felde einher und suchen die Nebenbuhler auf, welche sie in Sprüngen mit Schlagen und Beißen bekämpfen, im Fluge verfolgen und fliegend mit dem Schnabel nach ihnen stoßen, wobei sie oft Schwenkungen machen, wie man sie kaum von so schwerfälligen Geschöpfen erwarten sollte. Allgemach trennen sich jetzt die Schaaren, die jüngern, noch nicht brütefähigen Vögel sondern sich ab und bleiben ferner zu 3 bis 5 Stücken bei einander, während die alten Vögel, meistens paarweise, sich in die Gegenden begeben, die sie zu ihren Fortpflanzungsgeschäften ausgewählt haben. Die vorige Ruhe in ihrem Benehmen kehrt nach einigen Wochen endlich wieder, weil sich nun die Männchen ihre Weibchen erwählt und erkämpft, und diese sich ihren Eheherren innig angeschlossen haben. Je nachdem ein kurzer oder langer Winter war, sind alle bald schon im März, bald erst im April gepaart. Dann sieht man da, wo sie nisten wollen, Männchen und Weibchen stets beisammen, und wo das eine hinfliegt, folgt auch das andere. Legt oder brütet das Weibchen, so sieht man in solcher Gegend das Männchen immer nur allein; sobald aber die Jungen einige Wochen alt sind, wieder beide Gatten beisammen und bei diesen. — So fand es mein Vater, und so habe ich es beobachtet. — An Gelegenheit und Fleiß, solche Beobachtungen anzustellen, hat es uns hier nie gefehlt; unsere Erfahrungen reihen sich an einander und dehnen sich über einen langen Zeitraum aus, in welchem wir uns aber kaum erinnern, in der Fortpflanzungsperiode öfter als ein paar Mal mehr als ein altes Weibchen bei einem alten Männchen gesehen zu haben. Sollte unser Großtrappe, wie die ächten Waldhühner, in Polygamie leben, so könnte uns dies nicht entgangen sein. Wir müssen daher glauben, daß es hier wie bei unsrer Wachtel sei, die sich auch ordentlich paart, aber auch dann eine Doppelehe eingeht, wenn, nachdem das angepaarte Weibchen legt oder brütet, noch ein anderes unverehelichtes Weibchen vorhanden ist. Daß es aber bei unsern Trappen bis zu einer Vielehe kommen solle, möchte ich billig bezweifeln*).

*) Der Umstand, daß sich die vorjährigen, noch nicht brütefähigen, jungen Trappen beiderlei Geschlechts zusammenhalten und so den nächsten Sommer von den zeugungsfähi-

Die Gegenden, welche die Trappen bei uns zu ihren Fortpflanzungsgeschäften auswählen, sind immer ebene, weite und von den Dörfern entlegene Fluren, so entfernt von Wegen und allem menschlichen Verkehr wie möglich. Die, welche sich zuweilen in engere Grenzen einschließen, d. h. in kleineren Feldern nisten, sind gewöhnlich jüngere Paare. Die Alten sind auch bei der Wahl des Brutortes stets vorsichtiger als die Jüngern; doch lassen sich weder die einen, noch die andern jemals eine solche Sorglosigkeit zu Schulden kommen, wie sie so viele andere scheue Vögel am Brutorte zeigen. Auch hier sind die Trappen stets auf ihrer Huth, und wissen sich den Verfolgungen, ja den Augen der Menschen noch besser zu entziehen, als anderswo. Sehr selten lassen sie sich beim Begattungsact sehen, ob er gleich auf dem Freien vollzogen wird, weil sie den annähernden Menschen gewöhnlich früher gewahren, als dieser sie bemerkt. Das Weibchen thut sich dabei auf die Erde nieder, während das Männchen ganz mit denselben Posituren wie ein Puterhahn um dasselbe herum stolzirt und nach vielen gezwungenen, steifen Wendungen und Kratzfüßen, mit dickaufgeblasenem, Sförmig gebogenem Halse, fächerförmig ausgebreiteten, flatternden Barthälften, hohl gehaltenen und mit den Spitzen zur Erde gesenkten Flügeln, unter Fächeln und Radschlagen mit dem Schwanze es endlich betritt.

Nicht früher, als bis sich das Weibchen, wenn es sich niedergesetzt hat, im jungen Getraide verbergen kann, etwa in der zweiten Hälfte des Mai, scharret es sich eine kleine Vertiefung in die Erde, die es zuweilen wol mit einigen dürren Stoppeln oder Pflanzenstengeln und Strohhalmen belegt, oft aber auch ohne diese seine Eier auf die bloße Erde in diese kleine Grube legt. Dieses einsame Plätzchen sucht es gewöhnlich im jungen Roggen, am liebsten, wo es große Ackerbreiten davon giebt und gern mitten in diesen. Manche, vielleicht jüngere Weibchen oder solche, welche das Unglück hatten, die ersten Eier zu verlieren, legen auch viel später, erst im Juni, wenn der junge Hafer schon 1 Fuß hoch ist, in diesen, seltner zwischen andere Getraidearten. Dies Nest ist keineswegs eigent-

---

gen getrennt leben, unter ihnen die Männchen auch schon von Weitem zu erkennen und durch eine beträchtlichere Größe ausgezeichnet sind, kann vielleicht, bei oberflächlichem Beobachten, indem man sie für alte ansahe, jener Meinung einer Vielehe des Trappen zuerst Raum gegeben und sich nachher weiter verbreitet haben, weil sie ein Schriftsteller dem andern nachschrieb und sie auch den Schein für sich hatte; sie beruht jedoch nach meiner Ueberzeugung auf einer Täuschung.

lich versteckt, aber der gleichförmigen Umgebungen wegen sehr schwer aufzufinden, und wird daher meistens nur zufällig entdeckt, am öfterſten noch von Leuten, die Unkraut zum Viehfutter aus den Feldfrüchten gäten. Das Weibchen nähert sich demselben stets nur im Getraide niedergebückt, und schleicht sich so ungesehen auf dasselbe hin und auch unbemerkt von denselben weg. Es zeigt sich in dieser Zeit überhaupt wenig auf dem Freien, fliegt selten auf; auch das Männchen hat jetzt diese Gewohnheit mit ihm. Bemerken sie, wie gewöhnlich schon in weiter Ferne, einen Menschen, so behalten sie ihn unverwendet im Auge, indem bloß ihre Köpfe bis an die Augen über dem Getraide hervorragen; ist es dann ein ihnen verdächtiger, so schleichen sie sich bald ungesehen im Getraide fort; im entgegengesetzten Falle, d. h. überrascht, fliegen sie ein Stück weiter, stürzen sich aber bald wieder in's hohe Getraide und laufen unbemerkt in demselben weiter, so daß sie in diesem Versteck nicht so leicht wieder aufzufinden sind. So sieht man sehr oft beide Gatten beisammen oder das Männchen allein, wenn sein Weibchen auf dem Neste sitzt.

Gewöhnlich liegen nicht mehr als zwei Eier in einem Neste; der Fall, daß drei Eier darin gefunden werden, ist sehr selten, und dann zeichnet sich das eine derselben gewöhnlich durch eine geringere Größe und lichtere Farbe aus. Ausgebrütet werden nie mehr als zwei, häufig auch nur eins. Sie sind für die Größe des Vogels nicht auffallend groß und erreichen die Größe der Eier von zahmen Gänsen nicht, mit welchen sie bloß in der Gestalt einige, in der Farbe aber gar keine Aehnlichkeit haben. Meistens ist ihre Gestalt eine kurzovale, wobei die größte Bauchwölbung sich fast in der Mitte befindet, und das eine Ende nur etwas schwächer als das andere erscheint; nur zuweilen sind die Enden mehr ab- als zugerundet. Sie haben eine starke, feste Schale, mit groben, sehr sichtbaren Poren und ohne Glanz, welche auf einem bleichen olivengrünen oder sehr matten graugrünen Grunde matt grau und dunkel olivenbraun gefleckt sind, so daß sich die Flecke, welche nicht sehr zahlreich und oft verwischt sind, über die ganze Fläche verbreiten. Sie sehen den Eiern des gemeinen Kranichs in der Farbe sehr ähnlich, sind aber um Vieles kleiner und von einer kürzern Gestalt. — Sie variiren selten sehr auffallend; nur kommt eine merkwürdige Abweichung vor, namentlich bei jungen Weibchen, die bedeutend kleiner ist und auf einem sehr lichten, schmutzigblaugrünlichen Grunde nur einzelne große olivenbraune Flecke hat.

Das Weibchen brütet seine Eier allein aus und sitzt 30 Tage lang sehr fest über denselben. Es erscheint während dieser Zeit fast nie auf dem Freien, entfernt sich niemals weit vom Neste, sucht seine Nahrung so nahe wie möglich, im hohen Getraide versteckt, nährt sich dann vornehmlich von unreifem und reifem Getraide, das es oft mit den Bälgen und in Stücken von den Aehren, so wie z. B. auch grüne Schoten, ohne sie zu zerstückeln, verschluckt. Nahet ihm eine Gefahr, so schleicht es sich im hohen Getraide unbemerkt davon. Auf die Eier, welche ein Mensch mit bloßer Hand berührte, kehrt es nie wieder zurück; dies thut es übrigens auch, wenn die nächsten Umgebungen unvorsichtigerweise etwas zu sehr zertreten wurden. Bei starkem Winde, wo es wegen Rauschen des Getraides die Fußtritte nicht so weit vernimmt, wird es zuweilen so überrascht, daß es wenige Schritte vor dem Herannahenden vom Neste polternd herausfliegt. Man kann aber darauf rechnen, daß es nach einem solchen Vorfall nicht wieder auf das Nest zurückkehrt. Nur dann, wenn es schon so lange gebrütet hatte, daß die Eier dem Ausschlüpfen nahe waren, als jener Fall sich ereignete, wobei es dann nicht selten auch, sich verstellend, oder aus übergroßer Bekümmerniß, vom Neste weg und auf der Erde forttaumelt, nur dann geht es manchmal auch wieder auf das Nest und brütet seine Eier vollends aus. Kömmt es, wenn es früh genug im Mai schon gelegt hatte, um die Eier, ehe es brütete, so legt es noch ein Mal in diesem Jahre, macht aber dann die neue Brut gewiß nicht in dieser Gegend, sondern in einer andern, wo es sich sichrer glaubt. Viele bleiben aber in solchem Falle in dem Jahre, weil sie keine zweite Brut machen, ohne Nachkommenschaft.

Die wolligen, bräunlichen und schwarzgefleckten Jungen verlassen zwar das Nest, sobald sie abgetrocknet und von der Mutter noch eine kurze Zeit erwärmt sind; allein sie folgen dieser anfänglich nur unbeholfen und lernen nach einigen Tagen erst besser laufen; denn der dicke Kopf mit seinen großen Augen und der plumpe Körper, zusammengenommen, haben an den noch sehr kleinen, außerordentlich kurzzehigen, dickknieigen, sehr weichen Füßchen annoch eine sehr schwache Stütze, und es dauert mehrere Tage, bevor dies Mißverhältniß nur einigermaßen weniger auffallend, und mehrere Wochen, ehe es ganz aufgehoben wird. Die Mutter liebt sie so zärtlich, daß es Bewunderung erregt, wie dieses so vorsichtige und äußerst scheue Geschöpf seine eigene Sicherheit hintansetzt, wenn man eine solche Familie plötzlich überrascht. Die Alte gebehrdet

sich dabei fast eben so wie ein Rebhuhn in diesem Falle; sie flattert angstvoll ganz nahe um den Ruhestörer herum und sucht ihn von den Jungen abzulocken, indem sie auf der Erde vor ihn hinflattert, als wäre sie lahm und leicht zu erhaschen, und ergreift dann erst alles Ernstes die Flucht, wenn sie ihn weit genug von den Jungen entfernt zu haben glaubt. Die Jungen suchen währenddem ein Versteck in einer nahen Vertiefung, Furche, hinter einer Erdscholle, oder verkriechen sich, wenn sie schon etwas älter sind, tief in's Getraide. Auf die Erde niedergedrückt und bewegungslos, beabsichtigen sie übersehen zu werden, was ihnen auch, da ihr staubfarbiges, schwarzgesprenkeltes Kleid gerade die Farbe eines Erdklotzes hat, nicht selten glückt. Solche Familie lebt auch fast beständig im Getraide verborgen; nur selten, wenn die Alte auch in der Ferne keinen Menschen bemerkt, führt sie die Jungen auch wol ein Mal auf's freie Brachfeld oder in ein Kleestück, entfernt sich jedoch auch dann niemals sehr weit vom hohen Getraide, ihrem beständigen Asyl in dieser Zeit.

Die Nahrung der Jungen besteht im Anfange ganz aus Insekten, als: kleinen Käfern, Heuschrecken und Insektenlarven, welche die Mutter aufsucht und ihnen vorlegt, auch deshalb öfters im lockern Boden scharrt, besonders in den Ameisenhaufen, der Puppen wegen. Sie scheinen dies Futter nicht so bald allein aufsuchen zu lernen, weil junge Trappen, welche man in den ersten Lebenswochen einfing, die Mutter nicht entbehren konnten, kein Futter zu kennen schienen, daher bald daraufgingen. Sobald sie Insekten selbst aufsuchen lernen, nagen sie auch schon die zartesten Theile grüner Pflanzen ab, die denn nach und nach zur Hauptnahrung werden. — Ihr Dunenkleid tragen sie nur wenige Wochen; in der dritten keimen schon Federn hervor, und einen Monat nach dem Ausschlüpfen lernen sie schon fliegen, oder wenigstens in geringer Höhe eine kurze Strecke fortflattern. Ich habe Anfangs der Erndte, bei uns im letzten Drittheile des Juli, mehrmals schon flugbare junge Trappen gehabt. Wenn sie erst der Mutter ordentlich nachfliegen können, gewöhnlich im August, dann begiebt sie sich mit ihnen auf die Brachfelder, wo es Klee-*), Kohl-, Rüben- oder Kartoffeläcker giebt, in welchen sich bei Ueberraschungen diese oft noch verstecken, wäh-

*) In großen Kleestücken, wenn dieses Futtergewächs, wie um diese Zeit nicht leicht, nicht zu üppig steht, sind sie theils der jungen Blätter wegen, theils und noch mehr um der Insekten willen ungemein gern.

rend die Alten, denn auch das Männchen ist jetzt bei seiner Familie, davonfliegen, wobei aber ein ängstliches Zaudern, ein öfteres Umsehen im Fortfliegen und ein baldiges Niederlassen der Mutter gewöhnlich verräth, daß ihre Lieben sich dort versteckt halten. Im September vereinigen sich Alte und Junge mit andern, welche in dem Jahre gar nicht oder unglücklich gebrütet haben, zu kleinen Gesellschaften, und solche auf den gemeinschaftlichen Weideplätzen mit noch andern endlich in größere oder in ganze Schaaren.

Feinde.

Schon seine Größe und Körperkraft schützen den Trappen vor den meisten der bekannten Vögelfeinde, indem diese einen offnen Kampf mit ihm nicht wagen, während er der Hinterlist anderer eine ungemessene Vorsicht, Wachsamkeit und Klugheit entgegenzusetzen weiß. So werden alte Trappen nur zuweilen von dem Steinadler oder dem Seeadler angegriffen und sind dann freilich ohne Gnade verloren; junge, nicht völlig erwachsene, auch nur selten vom Hühnerhabicht oder Taubenfalken. Andere wagen sich nicht an diese großen Vögel, und die zarten Jungen vertheidigt die wachsame Mutter gegen die Angriffe der Milanen, Weihen und anderer feigen Räuber. Allein von den Nachtschleichern, Füchsen, Mardern, Wieseln und Katzen wird ihre Brut nur zu oft vernichtet. Trotz aller Vorsicht der Alten ereignet es sich doch auch sehr oft, daß bei uns durch menschlichen Verkehr, in den bebaueten Feldern, Eier und Junge zu Grunde gerichtet werden.

Der größte Feind des Trappen ist der Mensch, welcher ihn bei aller seiner List doch zu überlisten weiß.

In seinem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden trifft man den blasigen Rundwurm, Ascaris vesicularis, und den zottigen Bandwurm, Taenia villosa, an.

Jagd.

Bei uns und in vielen Ländern Deutschlands gehört der Trappe zur hohen Jagd, in einigen, z. B. in Preußen, zählt man ihn zur niedern. Obgleich seine Größe und Schönheit den Reiz, ihn zu erlegen, bei jedem Schützen aufregen, dem eigentlichen Jäger aber jede Ueberlistung dieses listigen Geschöpfs ein hoher Triumph ist, so weiß der Trappe doch alle diese Anregungen, mit

Anschlägen auf sein Leben verbunden, so vielfältig zu umgehen, daß überall, auch wo es viele giebt, es mehr für eine besondere Begünstigung des Zufalls, als für Geschicklichkeit gehalten werden muß, einen Trappen zu erlegen. Es würden daher allenthalben nicht mehr geschossen werden, wenn er auch nicht zur hohen Jagd gezählt würde.

Man schießt am gewöhnlichsten die Trappen mittelst einer guten **Flinte** mit Schrot oder Hagel von den stärksten Nummern, oder mit kleinen Posten, d. i. mit kleinen Kugeln von Erbsengröße, von welchen etwa 10 bis 15 Stück eine Ladung bilden, weil sie ein derbes Gefieder, starke Knochen und dazu ein zähes Leben haben. Wird ihnen durch den Schuß nicht ein Flügel, oder der Hals, oder der Kopf zerschmettert, so fliegen sie mit mehrern Schrotkörnern im Rumpfe oft noch sehr weit weg, ehe sie entkräftet niederstürzen. Wirksamer zeigt sich ein gut angebrachter Schuß immer mehr auf den fliegenden Trappen, während beim sitzenden das geschlossene Gefieder dem Eindringen des Bleies schon vielen Widerstand leistet. Deswegen soll man auch nicht auf sie schießen, wenn sie gerade auf den Schützen zugeflogen kommen, sondern dieser soll es abwarten, sie in die Seite nehmen zu können, oder ihnen mehr von hinten den Schuß anzubringen suchen. Gerade über den Schützen in mäßiger Höhe hinfliegend, hat man schon oft einen Schuß ziemlich feinen Hagels so gut angebracht, daß der davon getroffene Trappe augenblicklich todt herabstürzte. Sichere Büchsenschützen erlegen ihn mit der **Kugelbüchse** leichter, weil bei dieser Jagd die Entfernung immer ein Haupthinderniß ist, und man Trappen nur selten auf Flintenschußweite ankömmt. — Man bediente sich sonst zur Trappenjagd auch wol der **Karrenbüchse**, eines Feuergewehrs mit 9 im Viereck über und neben einander zusammen verbundenen Büchsenröhren, von welchen jedes mit einer Paßkugel geladen war, mit einem Schlosse versehen, womit alle 9 Röhre zugleich losgebrannt wurden, wo also 9 Kugeln statt einer auf den Fleck trafen, die sich daselbst doch nicht so weit zerstreuet haben konnten, daß alle das Ziel des Schusses verfehlt hätten. Ihrer Last wegen lag sie auf einem Gestell mit einem Rade, vorn in einer drehbaren Gabel, hinten mittelst eines Schiebers auf der Achsel des Schützen; dieser, im Anzuge eines Arbeitsmannes oder Frauenzimmers, belud jenes zum Schein und schob es wie einen Schiebkarren vor sich her, und wenn er seine Sache verstand, meist mit glücklichem Erfolg. Auch auf **Kraniche** und **wilde Gänse** war dies

Gewehr sehr anwendbar, immer aber umständlich und schwer zu handhaben.

Treiben und beschleichen läßt sich dieser mißtrauische Vogel nicht, seine Wachsamkeit bemerkt alles, was um ihn vorgeht, schon in so weiter Ferne, und seine Klugheit leitet ihn dabei so richtig, daß er nicht leicht den Zeitpunkt versäumt, jeder ihm Gefahr drohenden Bewegung sofort ausweichen zu können. Es war schon oben die Rede davon. Zuweilen mag es gelingen, daß eine bedeutende Anzahl flinker Schützen einen Trupp dann umkreisen kann, wenn die Gegend gestattet, einen sehr weiten Kreis zu machen, wenn dies mit Umsicht und schnell geschieht, und wo, wenn er glücklich geschlossen, alle im Sturmschritt auf die Trappen losgehen, daß diese in Verlegenheit gerathen, den richtigen Zeitpunkt zum Entfliehen versäumen und einem oder dem andern der Schützen zum Schuß kommen. — Besser gelingt dies Umkreisen noch, wenn das Terrain Gräben und andere Gruben hat, die Schützen in zwei Parteien, dicht an einander gedrängt, die Flinte (wie immer bei dieser Art Jagd) senkrecht dicht an sich gehalten, von einer Stelle aus, links und rechts, abgehen, sobald sie an eine Grube kommen, eine Person in diese hineinschlüpft und sich sogleich gehörig duckt, die andern aber immer fortgehen, etwa 100 Schritt davon sich unbemerkt eben so wieder ein Schütze aus dem Klumpen verbirgt, die übrigen immer fortgehen, bis sich auf diese Weise die meisten so versteckt haben. Die Trappen werden es zwar nie abwarten, bis sie ganz umkreist sind, weil sie dem ganzen Manöver vom Anfang an mit mißtrauischen Augen zusahen, aber gewöhnlich ihre Ausflucht dahin nehmen, wo sich nach ihrer Meinung die Schützen weggezogen haben, und so den hier versteckten Schützen zu Schuß kommen. Sind nur wenige Schützen, so müssen sie paarweise dicht an einander gedrängt gehen, damit die Trappen in der Zahl getäuscht werden, zwei Personen nur für eine halten, und das Verschwinden der einen von jedem Paare im Versteck nicht bemerken. Hier muß der Klugheit — List, der Vorsicht — Verstand und Ueberlegung entgegengesetzt werden.

Einen Ackerwagen lassen die Trappen, wenn er nicht gerade auf sie losfährt, oft schußrecht an sich kommen; der Schütze, welcher dies benutzen will, muß sich aber auf einem solchen ganz verborgen halten, bis zu dem Augenblick, wo er nahe genug zu sein glaubt und die Trappen Miene machen, eben fortzufliegen; Still-

halten des Wagens, das Gewehr anlegen und abfeuern muß dann Eins sein. Nebenher gehen und sich hinter dem Wagen verborgen halten zu wollen, ist vergebliche Mühe. Sie fürchten selbst den Bauersmann und Hirten, welcher sie zu aufmerksam betrachtet; doch sind sie nicht alle Tage gleichmäßig scheu. Dem Menschen, der in schlechten Kleidern, eine Last auf den Schultern, schwerfällig vorüberzieht, und Weibspersonen mit einem Korbe auf dem Rücken, in einen Mantel oder Laken gehüllt, ohne auf die Trappen zu merken, ihren Weg fortwandelnd, lassen die Trappen noch am öftersten, ohne Verdacht zu schöpfen, auf Flintenschußweite nahe kommen; mit größter Sorgfalt muß aber der Jäger solche Gestalten copiren und deren Manieren genau nachzuahmen verstehen, das Gewehr versteckt halten, und dabei nur so oft es durchaus nothwendig ist und in unbelauschten Augenblicken verstohlen auf sie hinschielen, wenn er ihnen seine Absicht nicht verrathen will. Wenn er es versteht, seiner Rolle treu zu bleiben und die Maske erst zur rechten Zeit abzuwerfen, so führt diese Methode noch am sichersten zum Ziele. — Aber nicht öfter als ein Mal läßt sich eine Trappenheerde auf diese oder jene Weise schußrecht ankommen; in den nächsten Tagen, auf dieselbe Weise, sich ihnen nähern zu wollen, würde ganz vergeblich sein. Ist der Schütze heute in Frauenkleidern zum Schuß gelangt, so muß er morgen zu Wagen kommen, übermorgen wieder in andrer Gestalt, u. s. f.; nur so wird er sie öfter betrügen können; allein es ist ihm dennoch anzurathen, sie wenigstens einen Tag um den andern lieber gar nicht zu beunruhigen. — Jedem Reiter und jedem Wagen, auf welchem Personen sitzen, halten die Trappen, wenn jene nicht gerade auf sie zu lenken, höchstens nur auf Büchsenschußweite, aber nie näher aus. Selbst im Sommer, im hohen Getraide, wissen sie den Nachstellungen des Jägers sich so geschickt zu entziehen, daß ein glücklicher Erfolg auch hier oft nur vom Zufalle abhängt. Nur alte Weibchen, wenn auch nicht gerade bei den Jungen, vergessen sich in dieser Zeit zuweilen so, daß sie manchmal in Klee-, Kraut- oder Kartoffelstücken sich platt auf die Erde niederlegen, und dann unerwartet, wie ein Rebhuhn, vor den Füßen des Menschen herauspoltern, wo sie dann, wenn der Schütze, ohne so etwas geahndet zu haben, nicht vor Schreck die Fassung verliert, leicht erlegt werden können. Es kommen solche Fälle in Feldern, wo Trappen nisten, bei der Rebhühnerjagd zu Ende des August oder im Anfang des Septembers mitunter vor, doch nur mit alten Weibchen oder jun-

gen Trappen; aber nie habe ich gehört, daß ein altes Männchen auf diese Weise erlegt worden wäre.

Die ältesten Männchen werden überhaupt am seltensten geschossen, ob sie gleich dem Jagdliebhaber unter einem Trupp am ersten in die Augen fallen und sein Verlangen am meisten rege machen. Sie haben im Laufe ihres Lebens zu viele böse Erfahrungen gesammelt und sind daher im höchsten Grade mißtrauisch und scheu gemacht. Wo eine Gesellschaft Trappen beisammen steht, hören die ältesten Männchen stets zuerst auf zu weiden, sobald sich etwas ihnen Verdächtiges zeigt, und fangen an, es aus der Ferne mit mißtrauischen Blicken zu beobachten, während die übrigen noch ruhig fortweiden. Man hat deshalb gemeint, sie stellten Wachen aus, was aber der Fall nicht ist, selbst des Nachts nicht; aber die Alten nehmen die Jungen und Weibchen dann in die Mitte, wie man auf solchen Stellen an den größern und kleinern Haufen ihrer Exkremente deutlich sehen kann. Sie hier in stockfinsterer Nacht beschleichen zu wollen, wie man vorgiebt, mit einer, unter einem schwarzen Tuchmantel versteckten Laterne, die man, sobald man sich nahe an sie geschlichen, plötzlich hervorholen, und die geblendeten, vor Schreck das Fortfliegen unterlassenden Trappen nun todtschießen soll, ist eine alberne Erdichtung, weil das Licht auch den Schützen blenden, nicht bis zu den Trappen leuchten, diese augenblicklich fortscheuchen und in die Finsterniß hinein kein sicherer Schuß auf sie zu thun sein würde. Wer da weiß, daß das Licht einer Laterne auf dem Freien seinen Schein höchstens 10 Schritte weit wirft, daß die Trappen auch Ohren haben zum Horchen, und wer erfahren hat, daß sie auch in der finsterſten Nacht sich kaum näher als in Schußweite ankommen lassen, der wird solche Angaben höchst abgeschmackt finden.

Ein noch einfältigeres Mährchen ist das vorgebliche Hetzen der Trappen mit Hunden. Als wenn die Trappen nicht fliegen könnten! Wir wissen vielmehr, daß der Trappe gewöhnlich mit zwei bis drei Sätzen und, wenn es Noth thut, selbst mit einem einzigen Sprunge sogleich in der Luft ist, schnell genug, anhaltend und weit wegfliegt; daß er Menschen zu Pferde mit Hunden, selbst bei Sturm und bösem Wetter, und über dem Winde dazu, nie so nahe heranläßt, daß auch die flinksten Windhunde jemals im Stande sein sollten, noch vor dem Aufschwingen einen gesunden Trappen erwischen zu können. Diese Sage beruht aber auf einem Grunde; sie ist nur entstellt, übertrieben, und so hat sie ein Schriftsteller

dem andern nachgebetet. Die Sache ist unter vorwaltenden seltnen Umständen zu Zeiten allerdings nicht unmöglich, nämlich wenn es des Nachts geregnet und zugleich Eis gefroren (geglatteiset) hat, wenn früh am Morgen nach einer solchen seltnen Nacht das Gefieder der Trappen mit Eis belegt und so zusammengefroren ist, daß sie ihre Flügel in der ersten Zeit, wo man sie in solcher Lage überrascht, nicht so schnell entfalten und fortfliegen können. Wer nun ihr Nachtlager kennt, sich zu Pferde in Begleitung einiger raschen Windhunde bei Tagesanbruch dahin begiebt, kann allerdings so glücklich sein, einige Trappen von den Windhunden fangen zu sehen, weil sie jetzt nur laufen können und von einem schnellfüßigen Hunde bald eingeholt werden. Ist das Gefieder aber nicht dick genug mit Eis belegt und die Luft dabei nicht kalt genug, so werden sie bald frei und fliegen davon. Bei uns tritt eine solche dazu passende Witterung so sehr selten ein, daß oft eine lange Reihe von Jahren vergehet, ehe eine solche Jagd nur ein einziges Mal versucht werden könnte; daß aber die Trappenhetze unter den beschriebenen Umständen möglich ist, haben einige Jagdliebhaber hiesiger Gegend, welche Windhunde hielten, bewiesen; doch ist es, so lange ich denken kann, nur ein paar Mal vorgefallen. Ich habe diese Jagd zwar nicht selbst mit angesehen, darf aber die Wahrheit des Gesagten keineswegs bezweifeln; dagegen Trappen zu jeder andern Zeit, im gesunden Zustande und mit nicht zusammengefrornen Flugwerkzeugen mit Hunden hetzen und fangen zu wollen, muß ich unbedingt für eine absolute Unmöglichkeit, und die Erzählung solcher Fahrt für ein Jagdmährchen halten.

Wenn im Herbst und Winter die Trappen einen gewissen Flug nach bestimmten Weideplätzen annehmen, gräbt man daselbst Schießlöcher in die Erde, wo sie alle Tage nicht sehr hoch überweg fliegen, und merkt sich die Stunde, in welcher dies gewöhnlich geschieht, geht dann früher dorthin, sucht sich in einem solchen Erdloche gut zu verbergen und erwartet ihre Ankunft. Ein solches Loch muß so enge sein, daß es nur so eben die nöthige Bewegung gestattet, dies darum, weil die Trappen schon von Weitem her oben hineinsehen können und in einem zu weiten Loche jede Bewegung eher bemerken würden. Der Schütze darf sich, wenn er sie ankommen sieht, überhaupt nicht rühren, sonst biegen sie dem Loche weit aus, was sie auch thun, ehe sie die leeren Löcher gewohnt werden. Dabei hüthe man sich, zu weit und ohne Erfolg zu schießen, sondern lasse sie, wenn sie sich zu entfernt halten, lieber ruhig

und ohne sich im Versteck zu verrathen, vorüberziehen; dann bleibt die Hoffnung, sie das nächste Mal vielleicht näher zu bekommen, ungeschmälert; hat man aber öfter vergeblich geknallt, dann nehmen sie einen andern Strich an.

Noch sichrer schießt man Trappen auf den Weideplätzen selbst, wenn man sich ein Versteck daselbst bauet, eine Erdhütte, deren Dachung kaum ein paar Fuß über die übrige Erdfläche emporragen darf. Man gräbt zu dem Ende ein geräumiges Loch, so tief, daß man bis an den Schultern in der Erde stehet, macht oben Bügel von Weidenholz darüber, die mit strohigem Dünger belegt und dann über und über mit Erde bedeckt werden, durch welche bloß einige ganz kleine Schießscharten offen gelassen werden. Man begiebt sich nun früh vor Ankunft der Trappen, die man ihnen vorher abgemerkt hat, in eine solche Hütte, die einen ganz engen Eingang haben muß, welchen man von innen mit einem Bündel von altem grauen Stroh zustopft, so daß keine Oeffnung bleibt als die zwei bis drei kleinen Löcher, durch welche man hinausschießen will. Die Trappen gewöhnen sich an eine solche Hütte ziemlich bald, lassen sich oft ganz dicht dabei nieder, und wenn man sich dann recht still darin verhält, kann man ihrem Treiben ganz in der Nähe zusehen. Ich habe dies oft Stunden lang thun müssen, wenn ich den rechten Zeitpunkt für den Schuß abwarten wollte, da sie bald zu nahe, bald zu weit von der Hütte einfielen. — Wo man aus Erfahrung weiß, daß die Rappsäcker einer Gegend alle Jahre von Trappen besucht werden, kann man die Schießhütte gleich frühzeitig bauen und die Dachung ebenfalls mit Rapps besäen; dann fürchten sie eine solche vollends nicht. Im Fluge kann man aus solcher Erdhütte freilich nicht schießen. Sie gewöhnen sich so an diese Hütten, daß daraus auf sie geschossen, auch einer niedergedonnert werden kann, wenn sie nur keinen Menschen darin erblicken; die übrigen fliegen zwar nach dem Schusse augenblicklich weg, wenn sich aber der Schütze nicht eher aus der Hütte begiebt, bis alle weit fortgeflogen sind, so kehren sie oft noch den nämlichen Tag oder doch gewiß den folgenden dahin zurück. Es scheint fast, daß sie, wie auch andere scheue Vögel, einen solchen Schuß, wobei sie keinen Menschen gewahren, für einen Donnerschlag halten. — Läßt sich der Trappenschütze gleich nach dem Schusse außerhalb solcher Hütte sehen, dann kommen die Trappen in den nächsten zwei Tagen nicht wieder, so auch, wenn er zu spät dahin kömmt, daß die Trappen schon im Anzuge sind und ihn in die Hütte kriechen

sehen. Auf einer großen Rappsbreite ist es übrigens gut, mehr als eine Hütte zu haben.

Sieht man auf freiem Felde in weiter Ferne Trappen zufällig gerade auf sich zu fliegen, so thut man am besten, ihnen sogleich den Rücken zuzukehren, sich zu stellen, als sähe man sie gar nicht, und die Flinte zu handhaben, als wäre sie ein Grabscheit, womit man grübe, oder irgend andere Feldarbeit emsig verrichtete; hierdurch getäuscht, werden die Trappen den Schützen für einen Feldarbeiter halten und, ohne ihm auszuweichen, oft dicht vorüberfliegen. Hat er Zeit genug gehabt, seine übrigen Jagdgeräthschaften schnell abzulegen, den Rock auszuziehen und darüber zu werfen, kurz die Verstellung so täuschend wie möglich zu machen, so darf er um so sicherer auf einen glücklichen Erfolg rechnen. Schon mancher Trappe wurde auf diese Weise bitter enttäuscht. Einen Hund darf man da freilich nicht bei sich haben, wenn er nicht sehr ruhig und so gut dressirt ist, daß er sich sogleich mit dem Rocke zudecken läßt und dann still liegt.

Merkwürdig ist, daß flügellahm geschossene Trappen so selten Gebrauch von ihrer Fertigkeit im Laufen machen. Viel öfterer setzen sich solche dem herannahenden Schützen zur Wehr, gehen ihm mit aufgesperrtem Schnabel und ausgebreiteten Flügeln entgegen, und hacken oder schlagen in Sprüngen auf ihn los. Sie hacken sogar nach dem Gesicht.

Fangen kann man zwar Trappen in starken Schlingen von Pferdehaaren, die man ihnen auf den Weideplätzen legt, in welchen sie mit den Füßen hangen bleiben; allein dies ist eine sehr mühsame Sache, weil man das Fleckchen nicht wissen kann, das sie gerade betreten werden. Nicht viel besser geht es mit einem Tellereisen, welches übrigens gut verdeckt werden muß; der sogenannte Schwanenhals (Fuchseisen) ist hier eher an seinem Platze. An den Abzug eines solchen bindet man als Lockspeise das Herz einer Krauskohlstaude und verdeckt das Eisen sorgfältig. Dies geht, wenn Schnee liegt, sehr gut; das Eisen darf aber nicht zu klein sein, weil der Trappe gewöhnlich so stark an der Lockspeise zupft, daß Kopf und Hals leicht schon aus dem Bereich der Bügel sein können, ehe diese zusammenschlagen. — Vor vielen Jahren wurde in hiesiger Gegend auch ein Mal ein junger, völlig flugbarer Trappe in einer sehr finstern Nacht unter dem Lerchennachtgarn gefangen; einen alten hat man aber auf diese Weise nie berückt.

Man sagt auch, daß man in manchen Gegenden, namentlich

bei Straßburg, Trappen auf dem Schnee unter großen Schlagwänden fange, also einen ordentlichen Heerd für sie stellte. Auf diesem Vogelheerde in Folio soll man sich ausgestopfter Trappen als Lock, und Kohlköpfe zur Lockspeise bedienen; etwas Ausführlicheres habe ich jedoch darüber nicht erfahren können.

Nutzen.

Es ist schon oben erwähnt, daß der Trappe eine widerliche Ausdünstung hat, welche der der Krähen ähnelt, so daß ihn feinnasige Hühnerhunde eben so ungern ins Maul nehmen und apportiren, wie jene. Dieser Geruch hängt dem Fleische und namentlich dem Fette so innig an, daß er weder durch Kochen noch Braten sich ganz verliert, und, bei einfacher Behandlung, selbst auf der Schüssel liegend noch ausduftet. Da er auch vielen Personen sehr widerlich ist, so kann man den Trappen nicht zum guten Wildpret zählen, ob es gleich auch Schmecker giebt, welche jenen Geruch und Geschmack angenehm finden. Da der Geschmack der Leute so verschieden ist, wie diese es selbst sind, so läßt sich darüber nicht streiten; nur so viel steht fest, daß das grobe, dunkelfarbige Fleisch alter Trappen, auf der Brust besonders, altem Rindfleische ähnelt, und daß ein solcher Trappenbraten wenigstens kein feines Gericht ist*). Man hilft ihm zwar damit nach, daß man ihn vor der Zubereitung lange an der Luft hangen, wenn es Winter ist, dem Froste ausgesetzt mürbe frieren, oder ihn in Essig gelegt eine Zeit lang baitzen läßt; allein auch dann, wenn nun die verfeinerte Kochkunst noch ihr Möglichstes daran gethan, wird er nur einzelnen Gaumen behagen. — Die ländliche Kochkunst verfährt mit ihm folgendermaaßen: Nachdem man ihn zuvor eine möglichst lange Zeit hangen und ausdünsten ließ, gerupft auch wol eine Zeit lang ihn in die Erde vergrub, kocht man ihn in Wasser mit kurzgeschnittenem guten, wohlriechenden Heu auf; nachdem er erkaltet, wird er gehörig gespickt, der Leib voll Mohrrüben gestopft, und nun mit Butter gebraten. So giebt er für Manchen ein recht leidliches Essen, indem man meint, daß Heu und Mohrrüben jenen ranzigen Geschmack ausziehen oder ihn doch sehr vermindern. Jüngere Trappen, oder gar Junge im ersten Jahre, werden durch diese Zuberei-

*) Mir ist es immer, seiner Beschaffenheit wie seines Geruches wegen, vielleicht aus angebornem Ekel, wie Pferdefleisch vorgekommen. De gustibus non est disputandum. Manche vergleichen es wieder mit Hirschfleisch.

tung sehr schmackhaft, weil an sich schon ihr Fleisch viel zarter als das der alten ist.

Die Trappenfedern können, wie Gänsefedern, zum Ausstopfen der Betten benutzt werden, und die großen harten Spulen dienen vortrefflich zu Pinseln, nicht aber zu Schreibfedern, wozu sie zu dick und zu spröde sind. Die Schwingfedern schicken sich, wegen ihrer breiten straffen Bärte, sehr gut zum Abkehren des Staubes von zarten Sachen.

Weil sie stets viel Nahrung zu sich nehmen, so werden die Trappen im Sommer auch als Insektenvertilger nützlich.

Schaden.

Wo sich Trappen in Menge aufhalten, wird dieser nicht selten sehr sichtbar. Auf den Rappsbreiten würde man ihnen die großen Blätter gern gönnen, wenn sie nicht lieber nach den zartern Herzen der Stauden griffen und dadurch viele für immer verstümmelten. Dasselbe thun sie auch am Rübsen, an weißen Rüben, Kohlrüben, Krauskohl, Weißkohl und andern Pflanzen, und richten damit viele zu Grunde. Im Herbst hacken sie Löcher in die Kohlköpfe und verderben sie damit, zehren auch von andern Kohl- und Rübenarten zum Nachtheil der Ackerbesitzer. Er wird besonders vergrößert durch die Gefräßigkeit der Trappen. Dies Alles erscheint indessen nur da auffallend schlimm, wo sie sich oft niederlassen und wo sie in großer Anzahl erscheinen. Man vertreibt sie dort am leichtesten durch fleißiges Nachstellen mit Schießgewehr, oder wo dies nicht angewendet werden darf, dadurch, daß man sie recht oft stört und mit Hunden forthetzt.

Beobachtung. Wiederholtes Schießen nach den Trappen, auf ihren geregelten Streifzügen von und nach den Weideplätzen, kann bewirken, daß sie sich eines solchen Weideplatzes, zu welchen jene führen, gänzlich entschlagen, ja ich möchte, auf Erfahrung gestützt, behaupten, daß jährlich wiederholtes Beschießen ihnen die Gegend so verleiden kann, daß sie solche für lange Zeiten gänzlich aufgeben. Vor 30 bis 40 Jahren belebte eine Trappenschaar (wahrscheinlich immer dieselbe) jeden Winter die hiesigen Fluren; die Rappsbreiten zweier großen Landgüter, 1 Stunde von einander entfernt, das eine nach Süden, das andere nach Norden gelegen, waren abwechselnd die Weideplätze derselben; ein großes freies Feld

in Osten, eine Stunde weit und darüber, von dem einen wie von dem andern, bot ihnen ihre Erholungsplätze und Schlafstellen dar. Seit Jahren, alle Winter, und jeden Morgen, zur bestimmten Stunde zogen diese Trappen durch mein kleines Jagdrevier, wenn sie den nördlichen Weideplatz für diesen Tag erkohren hatten oder von diesem zu den südlichen wechselten. Es wurde ihnen nirgends sehr nachgestellt; als wir aber späterhin eifriger zu sammeln anfingen, ward ihnen hier von meinem Vater und mir gar oft aufgelauert, bei ihrem Durchfluge nach ihnen geschossen, doch aus, den Trappenschützen bekannten, Ursachen, selten ein Trappe erlegt, diese Jagd aber zu derselben Zeit alljährlich und mehrere Jahre nach einander immer wiederholt. Dies machte sie immer scheuer; nach und nach nahm der geregelte Zug durch hiesige Flur ab und hörte endlich ganz auf. Seit jener Zeit, bis heute, sind die Rappsbreiten des nördlichen Gutes von ihrem Besuche befreiet, nur auf denen des südlich gelegenen sieht man noch zuweilen welche; diese kommen aber aus einer andern Gegend, nicht mehr regelmäßig und nie mehr in so großer Anzahl. Jener regelmäßige Zug durch mein Revier hat nun seit langen Jahren schon aufgehört und scheint nicht wiederzukehren; jene Trappenschaar ist für uns verschwunden. Wir sehen zwar noch alle Tage Trappen, oft in nicht geringer Anzahl; allein diese schwärmen planlos umher, lassen sich hier und da nach Aesung nieder, halten sich aber nie lange an einem Orte auf. Nicht zu übersehen ist dabei freilich auch der Umstand, daß man in neuern Zeiten in der hiesigen Gegend viel mehr Oelgewächse bauet als sonst, die Trappen daher an viel mehreren Orten als damals und allenthalben ihre Tafel gedeckt finden.

203.

Der Zwerg-Trappe.

Otis *tetrax*. *Linn.*

Taf. 169. { Fig. 1. Männchen.
Fig. 2. Weibchen.

Kleiner Trappe; Trappenzwerg; Trieltrappe; Geieltrappe; Land- oder Feld-Ente.

Otis Tetrax. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 723. n. 3. = Lath. Index II. p. 659. n. 3. = Retz. Faun. suec. p. 204. n. 179. = Nilsson Orn. suec. II. p. 3. n. 144. = *La petite Outarde* ou *la Canepetière.* Buff. Ois. II. p. 40. — Edit de Deuxp. III. p. 45. t. 1. f. 2. = Id. Pl. enl. 10 (Femelle), et 25 (Mâle). = Gérard. Tab. élém. II. p. 113. = *Outarde Canepetière.* Temminck Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 507. = *Little Bustard.* Lath. syn. IV. p. 799. n. 2. — Ueberſ. v. Bechſtein, II. 2. S. 753. n. 2. = Bewick brit. Birds. I. p. 370. = Edw. Glan. t. 251. = *Gallina pratarola.* Stor. degg. Ucc. III. t. 264. = Bechſtein, Naturg. Deutſchl. III. S. 1446. Taf. 45*). = Deſſen Taſchenb. I. S. 246. = Wolf und Meyer, Taſchenb. I. S. 309. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 166. n. 169. = Meyer, Vög. Liv- und Eſthlands. S. 169. = Koch, baier. Zool. I. S. 259. n. 167. = Brehm, Lehrb. II. S. 476. = Deſſen Naturg. a. V. Deutſchl. S. 533.

Kennzeichen der Art.

Die zweite Ordnung Schwingfedern iſt weiß. Größe einer Haushenne.

Der Hals (am Männchen) ſchwarz, mit zwei weißen Ringen; oder (am Weibchen) dunkelroſtgelb, dicht braunſchwarz gefleckt.

*) Dieſe Figur ſoll das Weibchen vorſtellen, hat aber faſt gar keine Aehnlichkeit mit ihm. Es iſt nichts als eine ſchlecht gerathene Abbildung von einem (wahrſcheinlich jungen und ſchlecht ausgeſtopften) Oedicnemus crepitans. — Wie Bechſtein, dieſer practiſche Vogelkenner, zu dieſem Irrthume gekommen, iſt unbegreiflich; aber faſt noch unbegreiflicher, daß ihn noch niemand gerügt hat.

Beschreibung.

Der Zwergtrappe unterscheidet sich sogleich durch seine viel geringere Größe vom Großtrappen, und wenn er hierin den jungen Vögeln dieser Art, ehe sie die Hälfte ihres Wachthums erreicht haben, auch ähnelt, so unterscheiden ihn, auch nur obenhin betrachtet, der gefleckte Hals, der kleinere Schnabel, die schwächern oder schlankern, stets gelblichen Füße auf den ersten Blick. Aehnlicher noch sieht er dem Kragentrappen, allein er ist in beiden Geschlechtern bedeutend kleiner, hat stets einen kürzern, nicht niedergedrückten Schnabel, und das Weibchen eine gröbere Zeichnung auf den Rückenfedern.

Die Größe, welche im Allgemeinen die einer gewöhnlichen Haushenne selten übertrifft, ist in beiden Geschlechtern nicht so verschieden als beim Großtrappen, denn das Männchen erreicht kaum die Größe eines Haushahnen von gemeiner Raçe, das Weibchen nur die einer etwas kleinen Haushenne oder einer dreivierteljährigen Birkhenne. Daß also der Unterschied nicht so grell in die Augen fällt als bei jenem, zeigen auch die Maaße, welche zwischen beiden Geschlechtern nur um wenige Zoll verschieden sind, indem die Länge des Männchens 20 bis 20½ Zoll, die Breite gegen 39 Zoll beträgt, das Weibchen aber nicht unter 18½ Zoll Länge und 34 Zoll Breite hat; die mittlern Maaße sind so 19 Zoll Länge und 35 bis 36 Zoll Breite, die man auch bei alten Weibchen findet. Das Gewicht wechselt von 1 Pfund 20 Loth bis auf 2 Pfund.

Der Flügel ist vom Bug bis zur Spitze 10½ bis 11 Zoll lang und seine Spitzen reichen (in Ruhe liegend) bis auf das letzte Drittheil des aus 20 breiten Federn bestehenden*), am Ende abgerundeten Schwanzes, dessen Seitenfedern nur etwa ⅝ Zoll kürzer als die mittelsten sind. Von den Schwingfedern ist die 2te die längste, die erste aber viel kürzer und nur so lang als die 5te; der Bart der 2ten, 3ten und 4ten, ziemlich von der Mitte an, stark ausgeschweift; ihre starken Schäfte biegen sich einwärts, wodurch der Flügel etwas muldenförmig wird, und ihre Spitzen sind schief zugerundet; die Schwingen zweiter Ordnung fast gleichbreit, mit fast geraden oder nur flach abgerundeten Enden.

---

*) Wie bei Otis houbara zählte Mancher hier nur 18 Schwanzfedern, weil er die 2 mittelsten, ihrer weichern Textur wegen, für Deckfedern hielt.

Der Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze gegen **1** Zoll, bei manchen Individuen auch nur **10** Linien, vom Mundwinkel zur Spitze **1** Zoll **7** Linien lang, an der Wurzel **6** Linien breit und $\frac{4}{}$ Linien hoch; er ähnelt dem von **Otis Tarda** seiner Gestalt nach, ist etwas zusammengedrückt mit abgeflachter kantiger Firste, die Kanten beider Kiefern nahe an der Spitze ein wenig ausgeschnitten. An der Spitze ist er schwarz, übrigens horngrau, an der Wurzel der Unterkinnlade schmutzig gelblich. Das Nasenloch ist länglich, hinten weiter als vorn, offen, und die Stirnfedern reichen in einem spitzauslaufenden Streif über dasselbe hin.

Das Auge ist ziemlich groß, und hat eine gelbliche, bei Jüngern eine braungelbe Iris, die nach einigen im Alter aus dem Goldgelben in ein brennendes Roth übergehen soll.

Die Füße sind denen des Großtrappen ähnlich, aber schlanker, und mit längern Krallen bewaffnet, ihr Ueberzug ebenfalls genarbt oder fein netzartig geschuppt, bloß die Zehenrücken geschildert, die breiten Sohlen grobwarzig; von Spannhäuten ist kaum eine Spur zu sehen. Die Krallen sind ziemlich groß, stark, flachgebogen, mit breiter vorstehender Schneide auf der Innenseite, unten flach ausgehöhlt, die Spitzen abgerundet, aber scharfschneidig. Die Farbe der Füße ist im Leben und frisch ein schmutziges Ochergelb, das im getrockneten Zustande Graugelb wird; die Krallen sind schwarzbraun. Der Unterschenkel ist vom Fersengelenk hinauf $\frac{3}{4}$ Zoll kahl; der Lauf **3** Zoll hoch; die Mittelzeh, mit der **5** Linien langen Kralle, **1** Zoll **7** Linien lang, die äußere Zeh mit der Kralle etwas über $\frac{3}{4}$ Zoll und eben so lang die innere. Bei einem jüngern Stücke war der Unterschenkel nur **8** Linien kahl, der Lauf $2\frac{3}{4}$ Zoll hoch, und die Mittelzeh mit der Kralle **1** Zoll $5\frac{1}{2}$ Linien lang.

Als eigenthümliche Zierde sind am alten Männchen die Federn am Hinterhaupte etwas verlängert; das Gefieder am obern Theile des Hinterhalses noch länger, schmal, zerschlissen, ein Stück eines buschichten Kragens oder vielmehr eine flatternde Mähne bildend, die sich aufsträuben läßt, aber auch glatt angelegt werden kann. Bei jüngern Männchen, wo sie noch weniger ausgebildet ist, kann sie daher leicht übersehen werden. — Bei allen Vögeln beiderlei Geschlechts sind die Flaumfedern rosenfarbig.

Am alten Männchen ist der obere Theil des Kopfes bis zur Augengegend hell rostbräunlichgelb mit schwarzbraunen Fleckchen übersäet; Kehle, Wangen, Schläfe und Anfang des Halses bläulichgrau mit einzeln schwarzen Rändern an den Federenden,

welche in eine schwarze Begrenzung übergehen, die sie einem weißen Bande geben, welches vorn mitten auf der Kehle beginnt, sich jederseits schief und bogenförmig nach oben zieht, und sich unter den verlängerten Federn des Hinterkopfs, im Genick, mit seinen entgegengesetzten Enden vereinigt. Unter diesem Bande, mitten auf der Gurgel sieht man einige weiße Federenden an den schwarzen Federn des Halses, welcher nach hinten buschicht abstehende oder herabhangende, zerschlissene Federn hat, die ebenfalls schwarz sind und einen schwachen bräunlichen Anflug haben; die untere Halswurzel umgiebt eine breite weiße Binde, welche sich bis auf den hintern Theil des Halses hinzieht, sich dort aber nicht schließt; an diese stoßt vorn auf dem Kropfe ein großes schwarzes unten und oben weiß begrenztes Schild. Die Seiten der Brust, die untere Hälfte des Hinterhalses, der Rücken, die Schultern, der obere und hintere Theil des Flügels und die mittlern, der sonst weißen und schwarzgefleckten, obern Schwanzdeckfedern sind auf rostgelbem oder bräulichgelbem Grunde mit zahllosen braunen und schwarzbraunen Punkten, Zickzacklinien und feinen Wellen dicht bezeichnet, unter welchen man auf der Mitte des Rückens einzelne fast ganz schwarze Federn mit gelblichen Schäften erblickt, wodurch dieser Theil ein stärker schwarzgeflecktes Aussehen erhält; alle untern Theile, vom Kropfe bis an den Schwanz, sind weiß, bloß die untern Schenkelfedern haben einige blasse graubraune Flecke. Der Flügelrand, die mittlern und großen Deckfedern sind ebenfalls weiß; die Daumenfedern schwarzbraun mit weißlichen Spitzen; die großen Schwingfedern, soweit sie am geschlossenen Flügel sichtbar sind, dunkelbraun, genauer besehen aber eigentlich die vier ersten außerdem noch mit gelblicher Spitze und weißer Wurzel, so, daß dies Weiß sich an den folgenden immer weiter herab verbreitet und die letzteren nach und nach fast ganz weiß erscheinen, mit etwas Schwarz auf beiden Fahnen bloß nach dem Ende zu, das wieder weiß ist. Im Ganzen ist der zwanzigfederige Schwanz weiß, über der hintern Hälfte hin mit schwarzen Punkten und Zickzacklinien, in welchen sich zwei schwarze Querbinden erkennen lassen; eigentlich sind aber alle Schwanzfedern, mit Ausnahme der mittlern, welche die Rückenfarbe haben und wie dieser schwarz gezeichnet und gebändert sind, von ihrer Wurzel aus und an ihren Enden rein weiß, der mittlere schwärzlich punktirte und gebänderte Theil rostfarbig überflogen, an den 4 äußersten jederseits aber auch weiß. Die äußern der sämmtlich weißen Unterschwanzdeckfedern haben einzelne schwarze Fleckchen.

Daß bei jüngern Männchen der mähnenartige Federkragen kürzer und weniger bemerkbar, ist schon erwähnt; sie sind auch auf den mehr ins Braungelbe ziehenden Mantel gröber schwarz gezeichnet, und der weiße Mittelflügel hat viele schwarze Flecke; übrigens haben sie dieselben Zeichnungen. Im ersten Jahr sehen sie, bis auf eine etwas dunklere Grundfarbe und feinere Zeichnungen, dem alten Weibchen ganz ähnlich und sind schwer von diesem zu unterscheiden.

Am alten Weibchen ist der Scheitel schwarz mit rostgelben und weißlichen Flecken, oder umgekehrt der Grund rostgelb und die Zeichnung schwarz; die Kehle schmutzig weiß; ein Streif über dem Auge licht rostgelb oder weißlich, mit Braun gestrichelt; Zügel und Wangen braungelblich, schwärzlich gefleckt und gestreift; der Hals bräunlichrostgelb, auf der Gurgel fast gelblichweiß, mit kleinen schwarzbraunen Flecken, welche gegen den Kropf zu größer werden, auf demselben mehr und mehr eine Hufeisengestalt annehmen, und einzelner sich endlich auf der weißen Oberbrust verlieren; Unterbrust, Schenkel und Bauch weiß, die Seiten der Brust mit einzelnen schwarzbraunen Pfeil- und Mondflecken. Der Rücken, die Schultern, der Bürzel, die kleinen Flügeldeckfedern und die letzten hintern Schwingfedern dunkelrostgelb, mit dichten schwarzen Wellen und Zickzackstreifen in die Quere bezeichnet, nach dem Oberhalse hin mit tropfenartigen weißlichen, schwarz umgebenen Schaftflecken, übrigens auch an dem Ende jeder Feder mit einem gezackten weißlichen Säumchen. Man könnte von dieser schönen Färbung des Mantels auch sagen: der Grund sei braunschwarz und die Zeichnungen rostgelb. Beide Farben trennen sich scharf, und dies giebt eine frische Zeichnung. Die Oberschwanzdeckfedern haben große weiße Enden, so auch die größern Flügeldeckfedern, diese, lichter als der Rücken, sind auch breiter und nur einzeln schwarz bandirt; die zweite Ordnung Schwingfedern weiß, mit wenigen schwarzen Querflecken an der obern Hälfte in der Mitte jeder Feder; die hintern der ersten Ordnung weiß mit einem schwarzbraunen Fleck nahe an der Spitze, welcher sich nach und nach vergrößert, so daß die vierte vom Ende an nur zur Hälfte, die vorderste aber fast bis zur Wurzel schwarzbraun ist; die Fittichdeckfedern schwarzbraun, an den Wurzeln und Spitzen weiß. Die Schwanzfedern sind weiß, nach der Spitze zu gelblich, die mittelste dunkelrostgelb mit abgebrochenen schwarzen Wellen, zerstreueten Punkten und Zickzacklinien, doch zeichnen sich darunter drei zickzackförmige Querbänder durch ihre Breite beson-

ders aus. Die untern Flügeldeckfedern sind ganz weiß, die Unterschwanzdeckfedern weiß mit einzeln schwärzlichen Querflecken; auf der weißen Unterseite des Schwanzes scheinen die Zeichnungen der obern durch.

Jüngere Weibchen unterscheiden sich von den ältern kaum durch die etwas geringere Größe und an der blässeren Fußfarbe, die sich dem lichten Schwefelgelb nähert.

Am schönsten ist das Gefieder dieser Trappen in den frischen Farben ihres Herbstkleides, am schlechtesten im Sommer, wenn sie sich einer neuen Mauser nähern; dann erscheint es abgerieben, das dunkele Rostgelb fast in roströthliches Weiß verbleicht, das Schwarzbraun überall in Dunkelbraun und an den großen Schwingen in fahles Erdbraun umgewandelt.

Wie andere Trappen mausert der Zwergtrappe nur ein Mal im Jahr, und die Mauserzeit fällt in die Sommermonate Juli und August.

Aufenthalt.

Diese kleine Trappenart ist eine Bewohnerin südlicher Länder, und kömmt als solche, wenigstens nistend, so weit nach Norden zu nicht vor als der Großtrappe. Sie ist besonders im südlichen Europa, einen Theil von Asien, auch im nördlichen Afrika zu Hause. Man hat sie in den Wüsten des südlichen Sibiriens und der Tartarei, im südlichen Rußland, in der Türkei in Menge angetroffen, so in Griechenland, in Unteritalien; besonders auf den Inseln Sicilien und Sardinien, auch in Spanien und dem südlichen Frankreich. Die an alle diese nördlich zunächst angrenzenden Länder haben sie schon minder häufig, z. B. Ungarn, Dalmatien, Oberitalien u. a. In der südlichen Schweiz ist sie schon viel seltner, wie selbst in manchen Theilen des nördlichen Frankreichs, wo sie noch die Departements: Eure et Loire, Sarthe, l'Aisne und Seine inférieure bewohnt, östlich aber nur noch einzeln in dem der Vogesen und den ebenern Theilen der nördlichen Schweiz, in beiden letztern aber nicht nistend, vorkömmt. Unter allen europäischen Ländern scheint sie Sardinien fast am häufigsten zu bewohnen, aber nach Norden zu und über die Ostsee hinüber, bis nach Schweden, verfliegt sich höchst selten ein solcher Vogel. In England sind von seinem Vorkommen nur einzelne Beispiele bekannt. Auch für Deutschland ist

der Zwergtrappe allendhalben eine seltne Erscheinung, dies besonders für dessen nördliche Hälfte. Als eine außerordentliche Seltenheit wurde einige Mal ein solcher Trappe auch in unsrer Nähe, z. B. vor nicht langen Jahren einer bei Wettin an der Saale, ein andrer zwischen Staßfurth und Egeln im Magdeburgschen, auch in Anhalt, aber so viel mir bewußt, nur einer, im Zerbstischen, erlegt. Im Jahre 1823 mochten sich viele solcher Trappen verflogen haben, weil damals in einem nicht sehr beträchtlichen Umkreise um unser Ländchen herum 6 Stück, alle einzeln, viele Meilen von einander entfernt und in verschiedenen Zeitläufen, geschossen wurden, und auch im südlichen Deutschland und der Schweiz in jenem Jahre mehrere so vorgekommen waren. Merkwürdig dabei ist, daß fast alle Zwergtrappen, welche man seit Jahren hin und wieder in Deutschland erlegte, Weibchen waren; — es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß auch junge Männchen unerkannt mit untergelaufen sein können, weil ihr Jugendkleid dem der Weibchen so ähnlich sieht, daß nur die Obduction von ihrem Geschlechte Gewißheit geben kann. Würde man alle seit 40 Jahren in verschiedenen Gegenden Deutschlands erlegte Zwergtrappen zusammenzählen können, es möchte keine ganz geringe Anzahl herauskommen; allein, so viel ich habe erfahren können, ist darunter nur ein einziges altes Männchen vorgekommen, welches im April 1804 auf dem Astheimer Feld bei Trebur (3 Stunden von Darmstadt) geschossen wurde und ausgestopft im dortigen Großherzogl. Museum aufgestellt ist.

Der Zwergtrappe wird bald ein Zugvogel, bald Strichvogel, bald ein Standvogel genannt. Das Letztere ist er in den südlichsten Ländern Europa's unbedingt, das Erstere aber wahrscheinlich nirgends. Man sagt zwar von Frankreich, daß er dort in manchen Gegenden im April ankäme und sich bei Annäherung des Winters wieder entfernte; allein, da man hin und wieder auch im Winter dort Einzelne antrifft, und in Deutschland in allen Jahreszeiten, namentlich im Herbst und Winter, welche erlegt hat, so scheint wol daraus hervorzugehen, daß er ein Strichvogel sein müsse, den andere Ursachen als bloß die Winterkälte aus seinen Sommerwohnsitzen vertreiben, und daß dies denn auch nicht immer, weder zu einer bestimmten Zeit, noch in geregelten Zügen geschieht. Die meisten der einzelnen Zwergtrappen, welche sich im mittlern Deutschlande sehen ließen, wurden in der Zeit erlegt, in welcher bei uns, regelrecht, die Feldjagden betrieben werden, vom September bis in den Februar, weil sie dann auf Rebhühner- und Hasenjagden

zufällig vor die Flinte kamen; daß aber auch in den übrigen Jahreszeiten solche vorkommen können, haben einzelne Fälle bewiesen; allein, sie bleiben dann eher unbemerkt, entweder weil sie sich dann im Getraide verbergen können, oder weil Jagdliebhaber dann nur selten, auch gewöhnlich ohne Schießgewehr, auf die Felder kommen, diese wenigstens nicht jagdgemäß absuchen, was beim Zwergtrappen in den meisten Fällen nothwendig scheint, weil er beim Erblicken eines Menschen sich platt auf die Erde niederzudrücken und so den Augen des Herannahenden zu entziehen pflegt. — Zudem ist mancher Zwergtrappe in Deutschland geschossen, von welchem man weiter keine Notiz nahm, weil man aus Unkunde ihn für einen jungen Großtrappen hielt und ohne Weiteres der Küche überlieferte.

Der Zwergtrappe vermeidet, wie unser Großtrappe, alle höhern Gebirge und alle waldige Gegenden, und sucht zu seinem Aufenthalt bloß freie, ebene Lagen. Er bewohnt sowol die wohlangebaueten Fruchtfelder, als die weniger bebaueten, dürren, sandigen oder steinichten Ebenen, in weiten Lagen und möglichster Entfernung von Dörfern und menschlichen Wohnsitzen. Auf seinen Streifzügen oder vielmehr Irrfahrten zu uns fand er sich nicht allein (doch meistens) in ganz flachen, sondern auch in etwas hügelichten, freien, von allem Gebüsch oder Bäumen entblößten, mit Getraide bebaueten Feldern vor, wo man ihn im Herbst oder Winter gemeiniglich auf Brach- oder Sturzäckern, seltner auf Saatfeldern antraf. Im Sommer hält er sich aber auch zwischen dem hohen Getraide auf und lebt dann die meiste Zeit darin verborgen. Dieser Hang zeigt sich ebenfalls im Herbste, wo er auch bei uns in Kohl- und Kartoffelstücken zuweilen angetroffen worden ist.

Eigenschaften.

Ganz von der Gestalt des Großtrappen, aber um Vieles kleiner, niedlicher, noch schöner gezeichnet als dieser, ist der Zwergtrappe ein gar lieblicher Vogel. Er geht mit demselben Anstande, aber viel zierlicher einher, ist in seinen Bewegungen behender und ein ihn weit übertreffender Schnellläufer. Er macht mehr Gebrauch von dieser Fertigkeit als jener, und läuft sehr oft, wenn er sich aus dem Fluge niedergelassen, mehrere Hundert Schritt noch mit großer Schnelligkeit fort; dies jedoch nicht immer. Denn er hat die von jenem sehr abweichende Gewohnheit, sich vor seinen Feinden durch plattes Niederlegen auf die Erde zu verbergen, das jener nur in

einzelnen, sehr seltnen Fällen thut. Dies bestätigte auch ein vor mehrern Jahren von einem meiner Bekannten erlegter Zwergtrappe, welcher bei einer großen Hasentreibjagd (im November) im Sturzacker, vorher nicht gesehen, ganz unerwartet kurz vor den Treibern aufflog, niedrig ein paar Hundert Schritt hinstrich, da sich niederwarf und sogleich wieder niederdrückte, welches jener sahe, hinging, und als der kleine Trappe ganz nahe vor ihm herausflog, ihn aus dem Fluge sogleich herabschoß.

Jenes Individuum wäre vielleicht nicht mit so leichter Mühe erlegt worden, wenn es nicht durch die Menge von Menschen überrascht und durch den bei solchen Jagden stattfindenden Lärm außer Fassung gebracht worden wäre, da der Zwergtrappe allgemein und von allen Beobachtern für einen sehr scheuen Vogel gehalten wird. Mit dem Großtrappen mag man ihn indessen in dieser Hinsicht doch nicht vergleichen können; er steht ihm mindestens darin weit nach; denn die Gewohnheit, sich bei Annäherung eines ihm verdächtig scheinenden Gegenstandes platt auf die Erde zu drücken und dann erst zu entfliehen, wenn die Gefahr ganz nahe gekommen, giebt wenigstens viel öfterer Gelegenheit, sich seiner zu bemächtigen. Es zeugt allerdings von einer großen Furchtsamkeit, Mißtrauen und von einer ausgezeichneten Vorsicht, doch scheinen diese lange nicht mit so vieler List und kluger Umsicht verbunden zu sein, als beim Großtrappen. Ihr Argwohn, nebst einer damit verknüpften Verschlagenheit, mögen jedoch nicht gering sein, da diese in Frankreich sogar zum Sprichwort geworden sind, indem man die Umtriebe eines verstecktlistigen Menschen „die Landente spielen (faire la Canepetière)“ nennt.

Er erhebt sich ohne Anlauf mit einem Satze sogleich in die Luft, fliegt leicht, schnell und anhaltend; dabei fällt jedoch auch in seinem, obgleich schnellern Fluge, durch Gestalt und Manieren, die Anverwandtschaft mit unserm großen Trappen sogleich in die Augen, zumal wenn er, wie auf weitern Zügen, etwas höher als gewöhnlich fliegt, da dies sonst, um sich so weniger bemerklich zu machen, meistens nur dicht über der Erdfläche hin geschieht. Alle Schützen, welche das Glück hatten, in der hiesigen Gegend einen solchen Vogel zufällig anzutreffen, erkannten sogleich im Fluge schon in ihm den Trappen im verjüngten Maaßstabe, ja unkundige hielten ihn oft nur für einen Jungen der großen Art. Unter diesem Ansprechen ist daher mancher Zwergtrappe in Deutschland erlegt und verspeist worden, welcher keinem Kenner zu Gesicht kam. —

Oft fliegt er gar nicht weit, und rennt nach dem Niedersetzen sogleich schnell fort und weit weg, so daß ihn in solchem Laufe kein Mensch einholen kann; so auch, wenn er flügellahm geschossen wurde. Wenn er flüchtig wird, kann er dicht über der Erde hin, wie er gewöhnlich thut, sehr schnell fliegen.

Er ist nicht minder gesellig als der Großtrappe, und solche Vereine, aus 5 bis 10, ja vielleicht aus 100 Stücken bestehend, sollen dann besonders sehr scheu sein. Sind mehrere solcher Trappen beisammen, dann drücken sie sich bei Annäherung eines Menschen nicht leicht auf die Erde nieder, sondern ergreifen früh genug schon fortfliegend die Flucht, zumal in der Strichzeit. Nur Vereinzelte suchen sich gewöhnlich durch jenes Mittel zu sichern und scheinen überhaupt zuweilen gar nicht scheu zu sein. Am mißtrauischsten und scheuesten sind immer die alten Männchen.

Von der Stimme dieses Vogels weiß man weiter Nichts, als daß das Männchen in der Paarungszeit oft und laut, sogar des Nachts, Prut—prut schreien soll. Auch von dem Weibchen wird gesagt, daß es einen Laut von sich gebe, und die Jungen sollen fast wie junge Hühner piepen.

Nahrung.

Der Zwergtrappe lebt im Sommer mehrentheils von Insekten, deren Larven und anderem Gewürm, hauptsächlich von großen Käfern, Heuschrecken, Ameisen und andern; daneben auch, besonders wenn es weniger Insekten giebt, von grünen Pflanzenstoffen, besonders den zarten Blättern aus den Herzen vieler wilden und angebauten Gewächse, namentlich der Kohlarten, der Rüben, des Rübsens und Rappses, und der jungen Getraidesaat. Von den Letztern nährt er sich besonders in der rauhen Jahreszeit. Er genießt aber auch gern unreifes, gekeimtes oder auch hartes Getraide oder Körner im reifen Zustande, wie auch vielerlei andere Sämereien auf dem Felde wachsender Pflanzen.

Zur Beförderung der Reibungen im Magen verschluckt er auch viele kleine Steinchen und Kieskörner.

Am Wasser sieht man diese kleine Art so selten wie die große, und sie hat überhaupt in ihrer ganzen Lebensweise eine große Aehnlichkeit mit dieser.

Fortpflanzung.

Im April finden sich diese Trappen in Frankreich an ihren Brutörtern ein, welches weite, ebene, trockene Felder und mit Getraide bebauete Fluren sind. Hier sollen dann die Männchen ihre Stimme fleißig hören lassen und auf gewissen Plätzen mit ihres Gleichen so lange um die Weibchen kämpfen, bis alle sich gepaart haben. Solche Sammelplätze sollen sie durch ihr Hinundherlaufen so dicht wie eine Tenne treten und sich öfters sehr hitzig auf denselben herumtummeln. Man sagt, sie lebten in Polygamie, und ein alter Hahn suche sich wol mehr als sechs Hennen anzupaaren und durch sein Uebergewicht über jüngere sich zum Meister eines ganzen Umkreises zu machen. Dies ist auch nicht unwahrscheinlich, weil man aller Orten ungleich mehr Weibchen als Männchen beobachtet hat. Das Letztere die Minderzahl ausmachen, ist selbst deutschen Sammlern nicht unbekannt; denn nur sehr wenigen ist es bisher gelungen, sich ein Männchen zu verschaffen, und dies fehlt selbst noch bedeutenden Museen, während man überall nur Weibchen darin aufgestellt findet.

In Deutschland ist diese Trappenart niemals nistend angetroffen worden.

Das Weibchen scharrt sich an einsamen Orten eine kleine Vertiefung in den Erdboden, meistens an solchen Stellen, wo es durch die Umgebungen, dichten Halme, Stengel oder Blätter etwas geschützt wird und nicht so leicht entdeckt werden kann. Ohne alle Unterlage von andern Dingen legt es seine 3 bis 5, schön grün glänzenden, Eier in jene auf die bloße Erde. Wann und wie lange es brütet, darüber fehlen uns sichere Nachrichten, selbst die Zeit des Eierlegens ist unbestimmt angegeben, und bald der April, bald der Juni, sogar das Ende dieses Monats (s. Gérardin a. a. O.) als solche genannt. Nach jener Angabe soll es im Mai schon Junge geben, und diese doch erst im August flugbar sein, nach andern sollen die jungen Zwergtrappen nicht vor der Mitte des September fliegen lernen. Vielleicht ist das Vorkommen beider Extreme möglich, indem die frühern Bruten von alten Müttern, die nicht gestört wurden, die späten von jungen oder solchen kommen, welchen die zuerst gelegten Eier geraubt wurden.

Die Jungen folgen, bald nach dem Ausschlüpfen, wenn sie völlig trocken sind, sogleich der Mutter, welche ihnen zum Insektenfang Anleitung giebt und sie bei vorkommenden Gefahren mit

Hintansetzung ihrer eigenen Sicherheit beschirmt und gegen schwache Feinde sogar zu vertheidigen sucht. Auf ein gegebenes Zeichen der Mutter, die sich wie das alte Rebhuhn in solchen Fällen gebehrdet, drücken sich ihre Kleinen sogleich platt auf die Erde nieder und beharren in dieser Stellung, ohne sich zu rühren, so fest, daß sie sich eher todt treten lassen, als fortlaufen, bis sich die Gefahr entfernt hat und der Schreck der Ueberraschung verschwunden ist; dann erst versammelt sie die sorgsame Alte wieder um sich und führt sie tief in's Getraide hinein, weit weg von dem verhängnißvollen Orte. Alte und Junge verbergen sich in dieser Zeit im hohen Getraide und kommen sehr selten auf's Freie; selbst die einsam lebenden alten Männchen lassen sich dann selten sehen.

So dürftig die Nachrichten über die Fortpflanzungsweise dieser Trappenart auch sind, so thun sie doch zur Gnüge kund, daß sie in den Hauptzügen der unsres Großtrappen vollkommen gleicht.

Feinde.

Er wird von Raubvögeln, namentlich dem Hühnerhabicht (**Falco palumbarius**) und dem Wanderfalken (**Falco peregrinus**) viel häufiger zugesetzt, als sein großer Gattungsverwandter; sein obwol schneller, doch einförmiger Flug, giebt ihm kein sicheres Rettungsmittel vor ihren Klauen. Seine Brut wird von Milanen, Weihen und den Rabenarten, gegen welche die Mutter oft als Vertheidigerin derselben auftritt, nicht selten angegangen; desgleichen zerstören sie, außer den Füchsen, auch die kleinern Raubthiere, welche die Felder durchstreifen, sehr oft.

Im Gefieder hat man Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden Madenwürmer gefunden.

Jagd.

Einzelne Zwergtrappen, welche sich bis zu uns verflogen, fand man zuweilen scheu, zuweilen dies auch gar nicht. Die Gewohnheit, sich beim Annähern einer Gefahr platt auf die Erde niederzudrücken und dann erst fortzufliegen, wenn sie ganz nahe gekommen, bringt solche meistens leicht zum Schuß. Abgesehen von ihrem sonst so argwöhnischen und umsichtigen Benehmen, darf man wol annehmen, daß so Umherirrende, wenn sie gewahr wurden, daß sie sich in ihnen ganz fremden Gegenden befanden, zuletzt zum Theil

die Fassung verloren. Bei mehrern Vorfällen, auch mit andern hier selten erscheinenden Vögeln, ließ sich wenigstens etwas dem Aehnliches vermuthen. — In ihrer eigentlichen Heimath zeigen sie dagegen jene Gewohnheit hauptsächlich nur in der warmen Jahreszeit, namentlich die nistenden oder ihre Jungen führenden Weibchen und die jungen Zwergtrappen, übrigens auch alle Vereinzelte; wogegen in andern Zeiten alle Erwachsene und Alte, so lange sie in größern oder kleinern Gesellschaften vereint leben und sich auf dem Freien aufhalten, jeder Gefahr schon von Weitem durch Fortfliegen auf sehr große Strecken zu entgehen suchen, auch auf ihren Flügen allen Gefahr drohenden Stellen und verdächtigen Gegenständen auszuweichen wissen. Man schildert sie mißtrauisch, argwöhnisch und vorsichtig in hohem Grade, und sagt von ihnen daß sie an Scheue den Großtrappen wenig nachgäben. Daraus ergiebt sich denn, daß sie dort während der Begattungs- und Fortpflanzungszeit und einzeln ziemlich leicht, zu andern Zeiten und wenn mehrere beisammen, schwer schußmäßig anzukommen sind. Die Mittel zur Erlangung dieses Zwecks, welche beim Großtrappen angegeben wurden, möchten daher auch hier ihre Anwendung finden.

In seinem wahren Vaterlande wird er auch häufig gefangen, meistens in Fußschlingen von Pferdehaaren, welche man ihm auf den bekannten Weide- oder Tummelplätzen legt oder, wie, in Frankreich, durch ein ausgestopftes Weibchen und dessen nachgeahmten Ruf, die hitzigen Männchen hineinlockt. In Sardinien, wo er sehr gemein ist, hat man noch andere Fangmethoden; auch soll man alte Mütter mit den Jungen in das Rebhühnertreibzeug einzutreiben verstehen.

Sonst hat man ihn auch wol mit abgerichteten Falken gebaitzt.

Nutzen.

Obgleich sein Fleisch fast schwarz aussieht, so wird es doch für außerordentlich wohlschmeckend gehalten, und ist deshalb von Leckermäulern sehr gesucht. Bei den Wildhändlern in Paris kömmt es oft vor, steht aber in einem hohen Preise.

Sein Nutzen, welchen er durch das Aufzehren der Heuschrecken und vieler andern, den Feldern schädlichen Insekten leistet, mag übrigens nicht unbedeutend sein.

Schaden.

Auf solchen Fluren, wo diese Trappen häufig vorkommen, werden sie hin und wieder durch das Abrupfen der zarten Herzblätter den Saaten, dem jungen Kohl und andern sorgfältig angebaueten Gewächsen bemerkbar schädlich; wo sie hingegen nicht zahlreich sind, ist der durch sie verursachte Schaden sehr unbedeutend. Nicht des Erwähnens werth ist dagegen der, welchen sie am reifenden und reifen Getraide, oder durch das Festtreten einzelner Plätze auf besäeten Aeckern thun.

Anmerkung. Leider war mir nicht vergönnt, diesen Vogel selbst im Freien zu beobachten oder gar selbst einen erlegen zu können. Was ich daher im Vorliegenden geben konnte, sind also bloß Erfahrungen Andrer, in so weit sie mir durch eingezogene mündliche und briefliche Nachrichten sich bestätigt haben. Ausführlicheres zu geben, überschritte die Grenzen der Möglichkeit; deshalb muß ich bitten, einstweilen mit dem Obigen fürlieb zu nehmen. So wenige Schwierigkeiten es machte, mir mehrere Weibchen zum Beschreiben und um eins abzubilden verschaffen zu können, so war es mir doch nicht möglich, zu gleichem Behufe auch nur Ein altes Männchen zu bekommen. Nur allein durch die zuvorkommende Güte des Hrn. Dr. Kaup in Darmstadt, welcher mir von jenem bei Trebur geschossenen, im Darmstädter Museum befindlichen, schönen alten Männchen (das auf andere Weise nicht zu erhalten war) eine naturgetreue Abbildung und Beschreibung überschickte, bin ich in den Stand gesetzt, in diesem Punkte keine Lücke zu lassen. Der Leser wird gewiß für jene, mir mit so großer Bereitwilligkeit erzeigte Gefälligkeit, gern auch in meinen Dank einstimmen.

Zweite Familie.

Trappen mit verlängertem, etwas niedergedrücktem Schnabel. Otides rostro longiori, in radice depresso.

Eine Art.

204.

Der Kragen-Trappe.

Otis *Houbara*. *Linn.*

Taf. 170. Männchen.

Kleiner afrikaniſcher gehäubter Trappe; kleiner gehäubter afrikaniſcher Trappe ohne Halskragen; Trappe mit dem Federbuſche und der Halskrauſe; Rhaadtrappe; Rhaad, Hubara, Saf-ſaf.

Otis Houbara. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 725. n. 6. = Lath. Ind. II. p. 660. n. 8. = *Hubara.* Th. Shaw. Travels or observations, et cet. p. 252. t. opp. f. 1. = *Otis Rhaad.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 725. n. 7. = Lath. Ind. II. p. 660. n. 9. = *Rhaad.* Th. Shaw. Travels, p. 255. t. opp. f. 2. = *Psophia undulata.* Jacquin, Beitr. S. 24. Taf. 9. = Lath. Ind. II. p. 657. n. 2. = *Le Houbara* ou *Outarde huppée d'Afrique.* Buff. Ois. II. p. 59. — Id. Édit. de Deuxp. III. p. 65. = *Le Rhaad.* Id. p. 61. — Édit. de Deuxp. III. p. 67. = *L'Agami d'Afrique.* Sonn. édit. de Buff. Ois. XIV. p. 26. = *Outarde houbara.* Temminck Man. d'Orn. nouv. Édit. II. p. 509. = *Ruffed Bustard.* Lath. syn. IV. p. 805. n. 7. — Ueberſ. v. Bechſtein. II. 2. S. 759. n. 6. = *Rhaad Bustard.* Lath. syn. IV. p. 805. n. 8. — Ueberſ. v. Bechſtein. II. 2. S. 759. n. 7. = *Undulated Trumpeter.* Lath. syn. suppl. I. p. 225. — Ueberſ. v. Bechſtein. II. 2. S. 750. n. 2. = Bechſtein, Naturg. Deutſchl. III. S. 1451. = Deſſen Taſchenb. I. S. 247. n. 3. nebſt Abbildung des Männchens. = Wolf u. Meyer, Taſchenb. III. S. 135. = Brehm, Lehrb. II. S. 477. = Deſſen Naturg. a. V. Deutſchl. S. 534. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 147 (38). Taf. 21. Fig. 43. Männchen.

Kennzeichen der Art.

Die zweite Ordnung Schwingfedern iſt braunſchwarz. Größe eines ſtarken Haushahnen.

Beſchreibung.

Der Kragentrappe unterſcheidet ſich vom Zwergtrappen auffallend genug durch ſeine ſtets etwas anſehnlichere Größe, durch

den ganz anders gebildeten, längern, an der Wurzel niedergedrückten, daher daselbst breitern Schnabel, und den ganz anders gezeichneten Vorderflügel. Vom Großtrappen hat er nur die Gestalt, steht aber so tief unter ihm in der Größe, daß er selbst mit jungen Vögeln dieser Art nicht verwechselt werden kann. Der Trivialname **Houbara** sollte wol richtiger *Hubara* geschrieben werden; denn die Araber nennen ihn (nach Ehrenberg) **Hubār** (حبارى), d. i. Schmuckvogel, von **habr**, schön sein.

In der Größe übertrifft der männliche Kragentrappe einen gemeinen Haushahnen kaum, darin also den Zwergtrappen nicht viel; denn seine Länge beträgt 26 Zoll und seine Breite 52 Zoll. Von den Schwingfedern ist die 2te die längste, die der ersten Ordnung eben so ausgeschnitten, an den Fahnen und Schäften eben so gestaltet, als bei den vorher beschriebenen Arten. Der am Ende flach abgerundete Schwanz besteht aus 18 fast gleich breiten Federn, und außer diesen noch aus 2 Mittelfedern, die eine weichere Textur und ein mehr zugerundetes Ende haben, daher leicht für Deckfedern angesehen werden können; er ist 7½ Zoll lang und wird von den Spitzen der ruhenden Flügel bis auf 2½ Zoll bedeckt. — Der Größenunterschied zwischen verschiedenen von Hrn. Pr. Dr. Ehrenberg untersuchten Exemplaren betrug 3 bis 4 Zoll, welche die einen halb über, die andern halb unter 2 Fuß (Par. M.) hatten.

Der Schnabel ist von der Stirn bis zur Spitze 1½ Zoll, vom Mundwinkel zur Spitze aber 2⅛ Zoll lang. Er ist nach Verhältniß länger oder gestreckter und schwächlicher als der des Großtrappen, dazu, weil er vor der Stirn stark niedergedrückt ist, unter den Nasenlöchern breiter. Nach der Spitze hin ist er etwas gewölbt, diese etwas übergebogen, aber stumpf; das Nasenloch eirund und offen; die Farbe des Schnabels braunschwärzlich, hinten und unten am lichtesten, die Spitze weißlich.

Das Auge ist groß und hat einen gelben Stern.

Die Gestalt der Füße ist ganz wie bei den beiden andern Arten; sie sind stark, dickknieig, kurzzehig, die Zehen an der Wurzel kaum bemerkbar verbunden, die Sohlen breit, ihr Ueberzug fein netzartig, nur auf dem Spann etwas gröber geschildert oder genarbt, die Zehenrücken ordentlich geschildert, die Sohlen grobwarzig; die Krallen stark, kurz, breit, unten ausgehölt, mit abgerundeter Schneide an der Spitze. Der Unterschenkel ist 1½ Zoll über dem Fersengelenk kahl; der Lauf 4¼ Zoll hoch; die Mittelzeh mit der

Kralle $1\frac{7}{8}$ Zoll und die innere Zeh nebst ihrer Kralle $1\frac{1}{4}$ Zoll lang. Ihre Farbe ist ein bleiches, schmutziges, ein wenig ins Grünliche spielendes Gelb; die der Krallen braunschwarz.

Am Männchen sind die Kehle, ein Theil der Wangen und die Zügel schmutzig weiß, letztere mit einzelnen feinen, haarähnlichen, schwärzlichen Federchen untermischt; das Uebrige des Kopfes und der obere Vorderhals rostgelblich, doch ersterer röthlicher, mit vielen feinen dunkelbraunen Punkten in Gestalt unterbrochener Querlinien bezeichnet. Auf dem Scheitel steht ein Büschel ganz besonderer, schmaler, an und über $1\frac{1}{2}$ Zoll langer Federn, die theils ganz weiß sind, theils schwarze Spitzen haben, und an den Seiten des Halses (die Stelle, wo sich beim Großtrappen der kahle Streif befindet) läuft ein Büschel 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll langer, schmaler und schwankender Federn herab, welcher bis über die Hälfte des Halses herabreicht und so emporgerichtet werden kann, daß er sich auf jeder Seite des Halses wie ein abstehender, flatternder, hinten offner Kragen ausbreitet; ein Zierrath, dem ähnlich, der das männliche Kragenwaldhuhn (Tetrao umbellus) an gleicher Stelle schmückt. An der obern Hälfte dieses Streifes sind die Federn schwarz, mit einigen weißen untermengt, an der untern weiß mit schwarzen Spitzen. Der untere Theil des Vorderhalses, nämlich die Kropfgegend, bis an den Anfang der Brust, ist mit etwas langen, lockern, hellaschgrauen Federn besetzt; Brust, Seiten, Schenkel und Bauch, nebst den untern Flügeldeckfedern, sind weiß; die langen Unterschwanzdeckfedern auch weiß, seitswärts aber gelblich, dunkelbraun bespritzt, auch mit einigen größern graubraunen Querflecken. Der Hinterhals ist dunkel rostgelb, matt braun bespritzt und punktirt; die Federn auf dem Oberrücken und den Schultern im Grunde ebenfalls dunkel rostgelb, an den Enden aber lichter oder weißlich rostgelb, mit einem zackichten schwarzbraunen Fleck in der Mitte und mit vielen so gefärbten, fein punktirten, wellenförmigen, abgebrochenen Querlinien; die Flügeldeckfedern von eben der Farbe, nur die kleinern und die vordersten ohne den großen Mittelfleck, auch die letztern an den Enden noch weißlicher; Unterrücken und Bürzel dunkelrostgelb, dunkler als der Rücken, mit vielen dunkelbraunen, in wellenförmigen und unterbrochenen Querlinien laufenden, feinen Punkten und einzelnen Flecken; die obern sehr langen und großen Deckfedern des Schwanzes von der nämlichen Farbe und Zeichnung, noch einzelner und ordnungsloser und dazu auch mit mehrern unregelmäßigen oder unterbrochenen schwarzbraunen, grau überpuderten

Querbinden bezeichnet. Die langen hintersten Schwingfedern haben die Farbe des Rückens, mehrere (die längste fünf) am Kiele abgesetzte, nach oben gezackte, schwarzbraune Querbinden, und viele so gefärbte wellenförmige, unterbrochene, feine Querlinien und Punkte; die Schwingfedern zweiter Ordnung braunschwarz, mit rostgelben, braunschwarz gezackten Enden und weißlichen Spitzen; die hintersten der Schwingen erster Ordnung braunschwarz, alle mit weißen Endkäntchen; die fünf vordersten Schwingfedern auch braunschwarz, an der Wurzelhälfte aber weiß, so daß die vorderste das meiste Braunschwarz hat, dieses sich auch an allen auf der äußern Fahne am weitesten hinauf ausdehnt und auf deren Kante sanft in Rostgelb mit dem Weißen verläuft.*) Die Schwanzfedern sind dunkelrostgelb, nach beiden Seiten des Schwanzes abnehmend, nach und nach, blässer, die Enden weißlich; die Mittelfedern haben, außer daß sie regellos schwarzbraun bespritzt sind, auch drei große, gezackte, schwarzbraune, grau bepuderte Querbänder; alle übrigen einen schwarzbraunen Spitzensaum und drei so gefärbte schmale Querbinden, von welchen die zunächst der Wurzel die schmälste ist, sich an den äußern Federn bald in bloße Punkte auflöst und auf den äußersten ganz verliert, so wie auch außer dieser die einzeln verstreueten dunkelbraunen Punkte auf diesen Federn nach und nach gänzlich verschwinden.

Vorstehende Beschreibung ist zwar von einem männlichen Vogel entnommen, dieser mag jedoch noch kein hohes Alter erreicht gehabt haben, da man bei wahrscheinlich sehr alten Männchen jenen eigenthümlichen Hals- und Hauptschmuck von noch viel größerm Umfange angetroffen hat, und solche Exemplare sich auch durch eine etwas ansehnlichere Größe auszeichneten. An ihnen messen die längsten Kragenfedern gewöhnlich 4½ Zoll; auch die des Federbusches sind viel länger und rein weiß; der Kopf röthlichgrau, braun überpudert, und auf dem Mantel fehlt den Federn der schwarze Schaftfleck; sonst haben sie alle jene Zeichnungen.

Man hat bisher geglaubt, das Weibchen unterscheide sich vom Männchen hauptsächlich durch den Mangel des Federkragens am Halse, obgleich man solches in keiner Sammlung aufweisen kann. Der Halskragen scheint viemehr beiden Geschlechtern eigen. Herr Prof. Dr. Ehrenberg, welcher diese Art in ihrem Vater-

*) Diese Färbung des Vorder- und Mittelflügels ist daher ganz verschieden von der des Zwergtrappen.

lande beobachtete, schreibt mir darüber Folgendes: „Rücksichtlich lich des Geschlechts bin ich überzeugt, daß beide Geschlechter ganz gleiches Gefieder haben und nur in der Größe verschieden sind. Leider erhielten wir unsere Exemplare nur im November, wo die Geschlechtsorgane sehr wenig entwickelt waren, weshalb wir bei der Zerfleischung der Eingeweide uns nicht recht über den Eierstock unterrichten konnten. Ein großes Exemplar war deutlich männlichen Geschlechts; es schienen auch mehrere kleinere zwei Hoden zu haben, die jedoch sehr wenig entwickelt waren, obschon sie eben so stark entwickelte Halskrausen hatten. Ich möchte fast auf Duplicität des Eierstockes schließen, oder wenigstens darauf aufmerksam machen, da es gefährlich ist, so etwas geradezu auszusprechen."

Daß die Vögel, welche den Arabern unter den Namen: ***Rhaad*** und ***Saf-saf*** bekannt sein sollen, hierher gehören, leidet wol keinen Zweifel; es sind wahrscheinlich damit junge Vögel dieser Art gemeint.

Aufenthalt.

Diese Trappenart bewohnt die heiße Zone von Afrika und Asien, wo sie namentlich in der Berberei und in Arabien angetroffen wird. Unser mehrerwähnte berühmte Reisende schreibt mir: „Wir sahen den Kragentrappen nur an der libyschen Küste häufig, in Nubien und Arabien selten, und in Syrien niemals. Ueberall war es die Wüste, wo er sich aufhielt, und er gehört deshalb nicht nach Aegypten, wenn man darunter bloß das Nilland versteht. In den Wüsten, welche sich von Alexandrien westlich hinziehen, zwischen dem Thal der Ammons-Oase und dem Mittelmeere trafen wir ihn immer etwa 1 bis 3 Meilen von der Küste, aber nie unmittelbar an der Küste selbst an. Er bewohnt dort, mit dem libyschen Hasen und der Dorcas-Antilope, die großen steinigen Ebenen, wo es viel Gestrüpp von Salsola und Passerina gab."

In Europa kömmt er selten und höchst einzeln, auf seinen unregelmäßigen Streifzügen, nur in den südlichsten Theilen vor, z. B. in Spanien und in der Türkei, und aus der letztern verirrt er sich dann höchst selten auch bis zu uns nach Deutschland. So wurde ein Exemplar Anfangs November 1800 bei Cottwitz unweit Breslau in Schlesien, später ein anderes im Badenschen, und ein drittes bei Frankfurt am Main er-

legt.*) Er ist daher mit Recht auch in die Liste deutscher Vögel aufgenommen worden.

Er gehört unter die wenigen Vögel, welche jene einsamen, unfruchtbaren, unermeßlichen Länderstrecken der heißen Zone bewohnen, die uns unter dem Namen der Wüsten bekannt sind; endlose, sandige oder steinichte Ebenen oder wellenförmige Strecken, auch Hochebenen, welche der Mensch nur nothgedrungen in Caravanen und selten durchzieht, dort besonders solche Strecken, wo die Flora zwar ärmlich, doch nicht ganz erloschen ist, wo hie und da eine grünende Oase wie eine Insel im Sandmeer hervortritt, die libysche und arabische Wüste sind sein eigentliches Vaterland. Ihre Neigung für unfruchtbare Gefilde haben auch die wenigen gezeigt, welche man in Deutschland erlegte. Alle hat man auf sandigen Feldern angetroffen.

Eigenschaften.

Sein schöner Federbusch und noch schönerer zweitheiliger Federkragen am Halse, wenn dieser fächerartig ausgebreitet und jener aufgerichtet wird, geben ihm ein stattliches Aussehen, besonders dem Männchen, wenn es, aufgeregt, dazu auch mit dem Schwanze ein Rad schlägt und die Flügel etwas herabhängen läßt. Sonst hat er ganz den Anstand des Großtrappen, und trägt in Ruhe die Kopfputz- und Halskragenfedern niedergelegt, so daß sie dann weniger bemerkbar werden, und schreitet dann bedächtig einher. Er kann aber auch schnell laufen, gut fliegen und hat darin viel Aehnlichkeit mit dem Zwergtrappen.

Er drückt sich, bei plötzlichen Ueberraschungen, platt auf den Boden nieder und hält dann sehr nahe aus; die in Deutschland erlegten zeigten wenigstens keine große Wildheit. Diese waren freilich nur als Verirrte und dadurch in ihrem ganzen Wesen verworrene zu betrachten.

In seinem Vaterlande lebt er außer der Fortpflanzungszeit gesellig.

Herr Prof. Dr. Ehrenberg sagt von ihm: „Alle, die ich sahe, waren sehr scheu und ließen sich nie auf Schußweite nahe kommen. Ueberrascht, liefen sie ungemein schnell am Boden fort

*) Merkwürdigerweise sollen dies alles Männchen gewesen sein, da im Gegentheil von Otis tetrao fast immer nur Weibchen in Deutschland erlegt wurden.

und blieben gewöhnlich noch einige Zeit, in großer Entfernung, hinter kleinen Sträuchern stehen, so daß ihre Köpfe darüber hinausragten, der Leib aber versteckt war. Meistens fliegen sie jedoch bald auf und dicht über dem Boden horizontal fort, in etwas schwerfälligem, jedoch sehr schnellem Fluge."

„Mehrentheils sahe ich vier bis fünf Stück, zuweilen aber auch noch viel mehrere beisammen, selten traf ich sie bloß paarweise an. Sie blieben meistens stumm, haben aber einen Ruf, welcher wie ra ra ra klingt, und nur selten beim Fliegen von mir gehört wurde.

Nahrung.

Wir wissen bloß, daß er, wie andere Trappen, von Vegetabilien und Insekten lebt. Ameisen scheinen ihm eine Lieblingsspeise zu sein. Bei allen von Prof. **Dr.** Ehrenberg untersuchten Exemplaren fanden sich im Magen fast allein nur die Reste vieler von jenen Geschöpfen.

Fortpflanzung.

Von dieser ist nichts weiter bekannt, als daß er **4** bis **5** Eier legen soll; **Dr.** Ehrenberg konnte aber darüber nichts erfahren.

Wie es scheint, sind auch die jungen Vögel dieser Art nicht vor Ablauf des zweiten Lebensjahres zeugungsfähig.

Feinde.

Man weiß, daß er von Habichten verfolgt wird, denen er, nach der Sage der Beduinen, zu seiner Vertheidigung seinen Unrath in die Augen spritzen soll; er mag diesen aber wol nur, wie andere so verfolgte Vögel, aus Angst fallen lassen.

Jagd.

Wie schon bemerkt, waren die Kragentrappen, welche sich bis zu uns verirrten, nicht scheu und daher leicht zu schießen. Dem entgegen sagt aber der mehrerwähnte Reisende in Afrika und Asien: „Fast einen Monat lang bemüheten wir uns umsonst, mit der Flinte einen zu erlegen. Endlich fingen der uns escortirende Be-

duinenfürst und ein Wegweiser mit Jagdfalken, die sie bei sich hatten, zu jagen an, und die Beute waren fast immer Hubaras oder Hasen. Leider erhielten wir auf diese Weise die Exemplare immer sehr zerrupft und zerfleischt. Der Falke flog wenigstens doppelt so schnell, und fing sie daher sehr bald. Einige der besten Stücke habe ich mitgebracht, und zwei davon sind im Museum zu Berlin aufgestellt."

Nutzen.

Das Wildpret des Kragentrappen wird für wohlschmeckend ausgegeben.

Schaden.

Höchstwahrscheinlich wird er dem Menschen niemals und nirgends nachtheilig,

Anmerkung. Für die gütige Mittheilung der obigen Beiträge zu der leider noch so lückenhaften Naturgeschichte des Kragentrappen wird hoffentlich der Leser mit mir dem Hrn. Prof. Dr. Ehrenberg in Berlin, meinem hochverehrten Gönner und Freunde, gewiß recht herzlich danken, zumal da ich außer Stande war, aus eigner Erfahrung im mindesten etwas den schon früher bekannten Nachrichten hinzuzufügen. Jene Beiträge müssen um so schätzbarer sein, weil sie von einem Manne kommen, der sich die Achtung und Bewunderung der ganzen gebildeten Welt in so hohem Grade erworben hat, daß ich mich glücklich schätze, sie in diesem Werke aufnehmen zu dürfen.

Acht und vierzigste Gattung.

Rennvogel. Cursor. *Wagler.*

Schnabel: Mittelmäßig, schwach, kürzer als der Kopf oder von dessen Länge; an der geraden Wurzelhälfte weich, an der vordern hart; diese merklich von jener unterschieden, beide Theile der Spitzenhälfte mehr oder weniger schwach abwärts gebogen; spitz, mit ziemlich gleichförmigen Schneiden; an der Wurzel etwas niedergedrückt, an der Spitze etwas gewölbt, mit ein wenig erhabener Firste. Der Rachen weit, auch tief gespalten. Die Zunge ist an der Wurzel flach, hat nach dem Ende zu eine Mittelrinne, und eine stumpfe, schwach ausgerandete und ein wenig zerrissene Spitze.*)

Nasenlöcher: Nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, eiförmig, weit, durchsichtig, der obere Rand ein wenig überstehend.

Füße: Hoch, schlank, dünn, über der etwas dicken Ferse ziemlich hoch hinauf nackt, auf dem Spann getäfelt; mit 3 vorwärts gerichteten, schwachen, fast ganz freien Zehen, von welchen die mittelste viel stärker und ein Drittheil länger als die andern, und mit der äußern bloß durch eine ganz schwache Spur einer Spannhaut, an der Wurzel, verbunden ist. Die Krallen klein, schmal, stark gebogen; die der Mittelzeh auf der Innenseite mit breit vorstehender Schneide, die oft gezähnelt ist.

---

*) Nach Wagler, welcher die Zunge eines Cursor charadrioides, einer der Gattung Charadrius, besonders seines sehr wenig gebogenen Schnabels wegen sich sehr nähernden Art, so fand.

Flügel: Von mittler Länge, flach; die hintere Spitze mittellang; die erste Schwingfeder die längste und mit der folgenden von gleicher Länge, oder nur ein wenig kürzer als diese.

Schwanz: Kurz, breit abgerundet, aus 12 bis 14 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder ist sanft, weich, dicht, in seiner Textur dem der Trappen ähnlich.

Diese zierlichen, angenehm gebildeten Vögel stehen alle unter der mittlern Größe und bilden den natürlichsten Uebergang von der Gattung Trappe zur Gattung Regenpfeifer, indem sich die ganze Gestalt der meisten bekannten Arten jenen noch mehr als diesen nähert, gegen letztere sich jedoch auch eine Art besonders hinneigt. Sie stehen höher auf den anders gebildeten Füßen als die Regenpfeifer, der Hals ist länger, der Schwanz kürzer und breiter, der Schnabel ganz anders, halb wie bei diesen, halb wie bei Trappen. Eben so auffallend verschieden ist die Form des Kopfes; er hat nicht die hohe, breite Stirn der Regenpfeifer, sondern diese ist ganz flach, schmal und das Gesicht lang wie bei Trappen. Die Flügel sind stumpfer als bei den ächten Regenpfeifern und ähneln denen mancher Kiebitze. — In ihrem Gefieder sind matte Farben die vorherrschenden, und eine mehr oder weniger reine, hellere oder dunklere Isabellfarbe, desgleichen ein paar dunkle und helle Streifen an den Seiten des Hinterkopfs der Gattung eigenthümlich.

Die Rennvögel mausern (wahrscheinlich) nur ein Mal im Jahr, sind in beiden Geschlechtern, der Farbe und Zeichnung nach, fast nicht verschieden, dies nur etwas in der Größe, und die Jungen vor der ersten Mauser tragen die Hauptfarben und Zeichnungen der Alten in blässerer und trüberer Anlage, auf welchen am größern Gefieder sich meistens noch dunkelbraune feine Wellen und Zickzacks (eine trappenartige Zeichnung) einzeln und in schwacher Anlage zeigen.

Sie leben in großen Sandwüsten und den ödesten Gegenden in der heißen Zone der alten Welt, von Insekten und Würmern, verfliegen sich oft weit, so daß eine Art schon einige Male in Europa vorgekommen ist. Sie laufen ungemein schnell und viel, fliegen aber auch gut, und durchstreifen somit große Strecken, weil sie ihre Nahrung auf jenen unfruchtbaren, dürren und weit ausgedehn-

ten Flächen oft mühsam zusammensuchen müssen. Von ihrer übrigen Lebensweise, Fortpflanzung u. s. w. ist wenig bekannt.

„Diese Gattung (bemerkt Nitzsch) zeigt sich von Seiten ihres innern Baues, wenigstens des Knochengerüstes, den Schnepfenvögeln, besonders den Regenpfeifern nahe verwandt. Brustbein, Gelenkknochen, die Gliedergerüste, auch wol Becken und Schädel verhalten sich im Ganzen hier wie bei den letztern. Der spitze Seitenfortsatz außen am untern Ende des Oberarmknochens ist hier nicht weniger ausgebildet als dort. Die länglichen abgeschlossenen Gruben, welche oben auf den Stirnbeinen zur Aufnahme der beiden Nasendrüsen bei den Gattungen Charadrius, Hypsibates N. (Himantopus auctt.) und Oedicnemus vorhanden sind, fehlen auch hier nicht; aber sie sind sehr klein, kurz und schmal, und ihr Grund ist bloß häutig. Der Mangel der, bei den Schnepfenvögeln sonst so gewöhnlichen, dritten Gelenkung der Ossa pterygoidea kommt doch auch außerdem in dieser Familie, wiewol nicht oft, vor. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Verhältnisse der Eingeweide und anderer weichen Theile, die ich nicht habe untersuchen können, die bemerkte Aehnlichkeit ebenfalls bestätigen."

Nach Wagler (Systema avium, P. I.) sind bis jetzt 6 zu dieser Gattung gehörige Arten entdeckt, nämlich 1) C. isabellinus (europaeus). 2) C. fraenatus (C. asiaticus, Lath.). 3) C. Temminckii (C. senegalensis, Lichtenst.). 4) C. bicinctus. 5) C. chalcopterus. 6) C. charadrioides (Charadrius aegyptius. Hasselq.). Nach Deutschland hat sich bisher nur die erstgenannte verflogen; wir beschränken uns daher in diesem Werke auf diese

Eine Art.

205.

Der europäiſche Rennvogel.

Cursor *europaeus*. *N.*

Taf. 171. { Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. junger Vogel.

Europäiſcher Läufer, iſabellfarbiger Läufer, gelbröthlicher Wüſtenläufer; krummſchnäbliger oder franzöſiſcher Regenpfeifer.

Charadrius gallicus. Gmel. Linn. syst. I. p. 692. n. 27. = *Cursorius europaeus.* Lath. Ind. II. p. 751. n. 1. = *Cursorius isabellinus.* Wolf und Meyer, Taſchenb. II. S. 328. = *Cursor isabellinus.* Wagler, Syst. avium. I. plag. 5. = *Tachydromus* (T. *europaeus.* Vieillot.) Illiger Prodr. p. 250. = *Le Coure-vite.* Buff. Ois. VIII. p. 128. — Édit. de Deuxp. XV. p. 160. t. 3. f. 4. = Id. Pl. enl. 795. = Sonnini nouv. Édit. de Buff. Ois. XXIII. p. 66. pl. 209. f. 1. = *Court-vite isabelle.* Temminck Man. nouv. Édit. II. p. 513. = *Cream-coloured Plover.* Lath. Syn. V. p. 217. and Suppl. I. p. 254. t. 116. — Ueberſ. v. Bechſtein, III. 1. (V.) S. 191. Mit Abbildung des jungen Vogels. = *Corrione biondo.* Stor. degl. ucc. V. t. 474. = Meisner u. Schinz, Vögel der Schweiz. S. 181. n. 178. = Brehm, Lehrb. II. S. 479. — Deſſen Naturg. a. V. Deutſchl. S. 536.

Kennzeichen der Art.

Hauptfarbe hell iſabellfarbig; der Hinterkopf blaugrau, mit einem weißen und ſchwarzen Streif begrenzt.

Beſchreibung.

Von andern ähnlichen einheimiſchen Vögeln zeichnet ſich dieſer Rennvogel hinlänglich durch ſeine eigenthümliche Geſtalt und Farbe beim erſten Blicke aus, und auch von ſeinen ausländiſchen Gattungsverwandten unterſcheidet ihn die letztere ſogleich, indem es aus-

sieht, als sei der ganze Vogel mit Isabellfarbe übergossen, und bei keiner der andern bekannten Arten kömmt diese angenehme Farbe auf so großen Räumen und in solcher Einförmigkeit vor.

Es ist ein angenehm gebildeter, zierlicher Vogel, von Gestalt halb Regenpfeifer, halb Trappe, mit dem langen Gesicht der letztern, aber ganz eigen gestalteten Schnabel und Füßen, in der Größe ähnlich dem Mornellregenpfeifer, doch hochbeiniger, oder, unbeschadet der ganz anders gebildeten Extremitäten, von der Größe einer Wachholderdrossel. Länge: 9½ Zoll; Breite: 19½ Zoll; Höhe: fast 9 Zoll, Flügellänge vom Bug bis zur Spitze: 6¾ Zoll; Schwanzlänge: 2⅝ Zoll.

Von den Schwingfedern ist die erste die längste, oder bei manchen Individuen von gleicher Länge mit der zweiten, oder gar ein wenig kürzer; die längsten fast spitz, die nächsten schmal zugerundet, die der zweiten Ordnung stumpf abgerundet, die letzten (dritte Ordnung) eine lange abgestumpfte Spitze bildend. Die Spitze des ruhenden Flügels ragt wenig, etwa 5 bis 6 Linien, über das Ende des trappenartigen, breiten und abgerundeten Schwanzes hinaus, dessen 14 Federn sehr breit sind und nach außen allmälich kürzer, auch schmäler werden, so daß die äußersten Seitenfedern ⅜ Zoll weniger messen als die beiden mittelsten.

Der Schnabel ist von der Stirn in gerader Linie 11 Linien, über den Bogen 1 Zoll, vom Mundwinkel 1¼ Zoll lang, an der Wurzel volle 3 Linien breit und fast eben so hoch; in der Nasengegend gerade, dann im sanften Bogen, sammt dem Unterschnabel, sanft abwärts gekrümmt, mit stumpfer Firste, vorn etwas platt gedrückt, ziemlich spitz; an dem vordern Theil trappenartig hart, an dem hintern regenpfeiferartig weich; die Schneiden nach hinten sehr eingezogen, am Oberschnabel daher zwischen Schneide und Nasenloch als ein Wulst auftretend; am vordern Theile die Schneiden flach auf einander passend; der Rachen tief gespalten und weit, wie bei Trappen. Von Farbe ist er hornschwarz, an den Schneiden gegen die Spitze bräunlich, die Wurzel des Unterschnabels schmutzig gelbröthlich.

Die Nasenlöcher sind sehr weit, durchsichtig, länglicheiförmig, der obere Rand etwas vorstehend. Das ziemlich große Auge hat einen dunkelbraunen Stern.

Die Füße sind hoch, schlank, die Fußwurzel unten merklich schwächer als oben, im getrockneten Zustande etwas gebogen, das Fersengelenk dick; die Zehen kurz und schwach, nur die mittelste et-

was länger; zwischen dieser und der äußern eine schwache Spur einer Spannhaut; die Zehensohlen dick, breit, feinwarzig; die Zehenrücken schmal geschildert, der Lauf vorn und hinten mit großen groben Schildern bedeckt, auch die Fersengelenke geschildert, aber feiner. Die Krallen sind klein, schmal, stark gebogen, unten zweischneidig und eine Schneide stärker vorstehend, die innere Schneide an der Mittelzeh sehr breit und kammartig gezähnelt. Der Unterschenkel ist fast 1 Zoll über der Ferse nackt und geschildert; der Lauf fast 2 Zoll 2 Linien hoch; die Außenzeh, mit der 1½ Linien langen Kralle, 8 Linien, die Mittelzeh, mit der 2½ Linien langen Kralle, 1 Zoll, und die innere Zeh, mit der 2 Linien langen Kralle, nur 7 Linien lang. Die Farbe der Füße ist ein schmutziges oder graulichtes blasses Gelb, welches an den Sohlen stark ins Graue zieht, die der Krallen schwarzbraun.

Das ganze Gefieder, wenige Theile ausgenommen, hat eine Beschaffenheit wie bei Trappen, es ist sanft, weich und dabei dicht.

Die Zeichnung des Hinterkopfs mit den schön abstechenden weißen und schwarzen Streifen, welche sich in einem sehr spitzen Winkel vereinigen, giebt diesem Vogel eine sehr nette Zierde.

Am alten Männchen sind die Zügel und Augenkreise rostgelblichweiß; Stirn und Scheitel dunkel isabellfarbig (ein gesättigtes, röthliches Rostgelb, oder eine stark ins Gelbliche gehaltene bleiche Rostfarbe); das Genick hell aschgrau, in einer sammetschwarzen Spitze auf den Nacken übergehend, auf welchem sich zwei hellweiße breite Streifen im spitzen Winkel vereinigen, die jederseits über dem Auge anfangen und unten, d. i. vom hintern Augenwinkel über die Ohrgegend hinweg bis auf den Hinterhals, von einem schmälern sammetschwarzen Streif eingefaßt werden. Wangen und Halsseiten sind blaß isabellfarbig; alle obern Theile des Vogels, den Fittich ausgenommen, isabellfarbig, auf den Flügeln und an der Halswurzel am schönsten, auf dem Bürzel und den nicht sehr langen Oberschwanzdeckfedern am hellsten und reinsten, auf den Schultern und dem Oberrücken aber graulich überflogen. Auch die ganze Unterseite des Vogels ist isabellfarbig, allein etwas lichter, sehr bleich auf der Unterbrust und am Bauche, aber am Kinne, der Kehle, Mitte der Gurgel, so wie an den sehr langen untern Schwanzdeckfedern in reines Weiß übergehend. Die Kropfgegend hat die Isabellfarbe am schönsten, aber alle verschiedenen Spielungen in dieser Farbe an den erwähnten Theilen trennen sich nur allmälich, und eine Mischung geht sanft in die andere über. Der hin-

tere Theil des Flügels hat die Rückenfarbe, die mittlern Schwingen zum Theil auch noch, aber außerdem sind sie noch an dem wie schief abgeschnittenen weißen Ende mit einem schwarzen Fleck versehen, auch auf der Innenfahne mattschwarz; die großen Schwingfedern, Fittichdeckfedern und die Daumenfedern sind braunschwarz, mit gelbröthlichweißen Endkäntchen; die Schwanzfedern hell isabellfarbig, die Mittelfedern gelblicher, ungefleckt und ohne weiße Spitze, die folgenden röthlicher (eine ungemein sanfte Farbe) mit weißem Ende und schwarzem Querbande vor demselben, das aber nicht bis an den Rand reicht, sich am Schafte aber in eine Spitze verlängert; an der dritten von außen das schwarze Band schwächer; an der zweiten Fleck und Band noch kleiner und matter, die Grundfarbe lichter; an der äußersten endlich die letztere noch heller und der dunkle Fleck nur leise angedeutet. Von der untern Seite ist der Schwanz viel heller, weißlicher, das schwarze Band aber breiter und sehr deutlich; die Schwingfedern auf der Unterseite, so wie die Deckfedern unter dem Flügel, sind braunschwarz, die kleinen am obern Flügelrande gehen hier aber aus jenem in Isabellfarbe über.

Das alte Weibchen sieht eben so aus als das Männchen und unterscheidet sich hauptsächlich nur durch die geringere Größe, etwas matteren Farben, weniger schönes Aschgrau und schmälern schwarzen Streifen am Hinterkopfe, doch nur bemerklich, wenn man beide neben einander stellen kann.*)

Auffallender unterscheiden sich die Jungen, vor der ersten Hauptmauser, von den Alten. Die Hauptfarbe ist ebenfalls isabellfarbig, aber viel lichter und weniger rein, auf dem Scheitel mit feinen bräunlichen Querlinien; an der Brust, auf dem Rücken, den Schultern und den Flügeln mit wellen- und zickzackförmigen, in der Mitte oft pfeilförmigen Querlinien von bräunlicher Farbe, aber nicht dicht bezeichnet; der weiße Streif über dem Auge ist deutlich, der schwarze hinter dem Auge an den Schläfen bis auf den Hinterhals aber matter und schmäler; der Fleck im Genick bleicher blaugrau, aber ebenfalls unten in eine schwarze Spitze ausgehend; die Schwingfedern braunschwarz, mit bräunlichweißen Einfassungen, zumal an den Spitzen; die isabellfarbigen Schwanzfedern mit einem pfeilförmigen schwarzen Fleck vor der weißlichen Spitze, welcher auf der 2ten und 3ten Feder am dunkelsten und schärfsten ist, und

*) Prof. Dr. Ehrenberg hatte beide Geschlechter gleichzeitig und frisch in den Händen, konnte aber kaum einen bemerklichen Unterschied im Aeußern derselben auffinden.

wozu sich auf der 4ten, 5ten und 6ten, nach der Mitte der Federn zu, noch ein etwas verloschener brauner Querstreif gesellt, welcher durch beide Fahnen läuft; die beiden Mittelfedern wie die Rückenfedern gefärbt und gezeichnet. Der Schnabel ist hornbraun, an der Wurzel unten gelblichfleischfarbig; die Füße schmutzig und blaß grünlichgelb. — Die dunkeln Zeichnungen auf dem isabellfarbigen Gefieder erinnern an die mancher Trappenarten.

Die Mauser scheint einfach und alle Jahr nur ein Mal im Spätsommer Statt zu finden. Ein im November erlegter junger Vogel trug das Jugendkleid zwar nicht mehr vollständig, doch noch nicht mit sehr vielen neuen Federn untermischt; er stammte vielleicht von einer späten Brut.

Aufenthalt.

Das Vaterland dieses Vogels ist Afrika, wo er in den nördlichen und westlichen Theilen überall und besonders häufig in Abessinien vorkömmt.

Hr. Prof. Dr. Ehrenberg traf ihn in der Wüste an der Libyschen Küste ohnweit Alexandrien, und mehrere in Arabien an der Küste des rothen Meeres, bei Djedda ohnweit Mecca, auch in wüsten Strichen, an.

Er scheint die einzige Art seiner Gattung, welche sich zuweilen auch nach Europa verfliegt, wie jedoch bisher bloß einzelne, namentlich in den südlichsten Ländern unsres Erdtheils, bewiesen haben. Seit einer Reihe von Jahren sind dies indessen nur wenige gewesen, so daß er als Europäischer Vogel unter die größten Seltenheiten gezählt werden muß. Bis jetzt kennt man noch so wenige Beispiele von seinem bekannt gewordenen Vorkommen, daß man sie zählen kann, indem ein Exemplar in Frankreich, ein zweites in England, ein drittes in der Schweiz und ein viertes in Deutschland, nämlich im Darmstädtischen, bei Braunshard, am 13ten November 1807, auf flachem Sandfelde geschossen wurde, wodurch man berechtigt ward, ihn auch in die Liste Deutscher Vögel aufzunehmen.

Er ist ein Bewohner wüster, ebener Gegenden, besonders der großen Sandwüsten jener heißen Climaten, und seine Vorliebe für sandigen, steinichten, unfruchtbaren und dabei ebenen Boden haben auch die wenigen Individuen gezeigt, welche in Europa angetroffen und erlegt wurden.

Er scheint am Wasser nie vorzukommen, und ein bei Yverdun am flachen sandigen Ufer des Neuenburger Sees erlegter vielleicht nur des sandigen, ebenen Bodens wegen, oder um da zu trinken, dort gewesen zu sein.

Eigenschaften.

Er sieht sehr schlank aus, steht höher auf den Beinen als die Regenpfeifer, hat einen längern dünnern Hals, und seine lange, flache oder niedrige Stirn giebt ihm ein ganz anderes, eigenthümliches, langes Gesicht, das mehr dem der Trappen ähnelt, welche Aehnlichkeit auch noch an andern Körpertheilen angedeutet ist.

Er geht zierlich einher, und läuft schneller als irgend ein Vogel von ähnlicher Größe. Er durchläuft so, in langen Absätzen, bald sehr weite Strecken, und scheint nicht so gern zu fliegen, indem er sich gewöhnlich bald wieder niederläßt, obgleich auch sein Flug leicht und schnell von Statten geht.

Auch seinem Verfolger sucht er so lange wie möglich laufend auszuweichen, ist aber gar nicht scheu.

Von seiner Stimme wird gesagt (s. **Lath.**), daß sie mit keiner von irgend einer Regenpfeiferart Aehnlichkeit hatte, ja mit keiner von irgend einem bekannten Vogel verglichen werden konnte.

Nahrung.

Man weiß nur, daß er von Insekten lebt, besonders kleine Käfer und allerlei Insektenlarven aufsucht und sich davon nährt.

Prof. **Dr.** Ehrenberg traf diese Vögel immer in wüsten, unfruchtbaren und dürren Sandgegenden an, wo fast gar keine Pflanzen waren, und wo es daher nur sehr wenige Sämereien geben konnte, was es sehr wahrscheinlich macht, daß sie aus dem Pflanzenreiche Nichts genießen, sondern bloß von Insekten leben. Den Magen fand er leider, etwas Schleim abgerechnet, immer leer, und vermuthet, daß sie im Sterben den Inhalt ausgebrochen haben mochten. Es ist Erfahrungssache daß dies manche andere Vögel, wenn sie der Schuß nicht augenblicklich tödtet, auch thun.

Fortpflanzung.

Von dieser ist leider gar Nichts bekannt.

Feinde.

Auch von diesen läßt sich nicht viel sagen. Herr Prof. **Dr. Ehrenberg** fand im Gefieder ein eigenthümliches Epizoon und in den Eingeweiden eine **Taenia** und einen **Echinorchynchus** eigener Art.

Jagd.

Weil er nicht scheu sein soll, so mag man sich leicht schußrecht nähern und ihn mit einem Flintenschuß erlegen können. **Latham** erzählt (a. a. O.), daß jemand einen solchen Vogel antraf, welcher in einer ebenen Gegend mit unglaublicher Schnelligkeit einherlief, immer Etwas vom Boden aufpickte, abwartete, bis eine Flinte geholt wurde, auf den ersten Schuß, welcher fehl ging, nur etwa **100** Schritte weit wegflog, und da den zweiten abwartete, welcher ihn niederstreckte.

Nutzen und Schaden.

Man weiß bloß, daß sein Fleisch eßbar und wohlschmeckend ist.

Anmerk. Weil sich dieser Vogel, meines Wissens, niemals bis zu uns verirrte und ich mich nie in ihm heimathlichen Ländern befand, so konnte ich im Vorliegenden nur das Wenige geben, was frühere Nachrichten über ihn besagen und mir theilweise vom Hrn. Prof. Dr. Ehrenberg gütigst mitgetheilt worden ist, wofür ich ihm hiermit verbindlichst danke.

Ich lasse hier noch eine Art dieser merkwürdigen Gattung folgen, welche zwar gänzlich ausländisch und in Europa noch nicht vorgekommen ist, dessen genaue Beschreibung jedoch zum Vergleichen dienen und so für manchen Leser nicht ohne Nutzen sein könnte.

Es sollte mir leid thun, wenn hierin mein guter Wille abermals verkannt würde, wie leider schon ein Mal mit dem im **III.** Thl. S. **949** vorkommenden **Accentor montanellus,** eines doch in Europa, und wer weiß ob nicht vielleicht auch in Deutschland? vorkommenden Vogels, in Brehm's Ornis, **I.** S. **153** geschehen ist.

Der Temmincks-Rennvogel.

Cursor *Temminckii.* *Swains.*

Curs. Temminckii. Swains. Zool. Illustr. n. 21. t. 106. = Wagler Syst. av. I. *C. senegalensis.* Lichtenstein. Berl. Verzeich. S. 72.

Gestalt: Trappenartig, ganz anders als bei **Charadrius**; der Schwanz nämlich kürzer, breiter; der Hals dünner, gestreckter; die Flügel breiter, kürzer, stumpfer; der Kopf gestreckter, mit weit flächerer Stirn, gegen den Schnabel schmäler, als bei diesen, und dann der Schnabel selbst sehr ausgezeichnet, auch den Trappenschnäbeln ähnlicher; die Füße, besonders der Zehen wegen, wovon die mittelste, gegen die beiden sehr kurzen neben ihr, ausgezeichnet lang ist, ganz so geformt, wie bei **Oedicnemus.**

Der **Cursor Temminckii** ist ein liebliches Vögelchen, schlank, hochbeinig, kurzgeschwänzt, völlig ein Trappe in verkleinertem Maaßstabe; aber er hat auch wieder etwas ganz Eigenthümliches in seiner Gestalt; er steht in der Größe zwischen **Charadrius Morinellus** und **Hiaticula**, aber hochbeinichter, ist länger vom Halse, kürzer geschwänzt und daher von einer ganz andern Gestalt, obgleich die Farben denen der ersten Art sich wieder nähern; allein das Gefieder ist größer, breiter, trappenartiger.

Länge **8** Zoll **8** Linien, wovon der zugerundete breitfederichte Schwanz **1½** Zoll wegnimmt, dessen obern Deckfedern bis auf die Hälfte, die untern aber bis an's Ende reichen. Breite: Gegen **16** Zoll; Flügellänge: **5¼** Zoll; die Schwingfedern breit, weich (fast wie bei **Gallinula**), die vordern drei gleich lang und die längsten (daher eine sehr stumpfe Flügelspitze), welche zugerundet sind, die folgenden noch viel breiter und schief abgeschnitten, die mittlern fast mit ganz geradem Ende, und die letzten sehr breit und allmählich zugerundet, keine lange Spitze bildend, denn sie läßt beinahe noch ½ Zoll von der Spitze des Vorderflügels unbedeckt. Die Flügel decken den Schwanz beinahe ganz, dessen **14** Federn sehr weich, breit und abgerundet sind.

Schnabel: **9** Linien lang, **2½** hoch und starke **3** Linien breit, von ganz eigner Form. Beide Kiefer bis in die Mitte gerade,

dann in einen sanften flachen Bogen abwärts gebogen, mit schlanker Spitze; die ansehnlichste Breite bildet der Oberschnabel an der Wurzel (welcher merklich breiter als der untere), mit stumpfem Rande, über den Nasenlöchern etwas aufgetrieben, der Rücken dann rund, nach vorn schmäler, übrigens der ganze Schnabel an der Wurzelhälfte kiebitzartig, an der vordern hühnerartig, hier mit scharfen, nicht eingedrückten, dort mit stumpfen Schneiden. Farbe: An der harten Spitzenhälfte braunschwarz, an der weichen Wurzelhälfte graugelblich, vielleicht im Leben mit Fleischfarbe tingirt. — Das Nasenloch trappenartig, groß, oval, durchsichtig, in einer großen ovalen, mit einer gewölbten Haut überspannten Höhle, seitlich nahe am Schnabelgrunde liegend. Augen groß, (wahrscheinlich) braun.

Füße: Hoch, schlank, dünn, im Ganzen mit sehr kurzen Zehen, insbesondere aber mit ausgezeichnet kurzen, schwächern Seitenzehen, und einer starken, viel längern Mittelzeh, deren Nagel auch viel größer, vorn gewölbt, breit, scharf, mit einer einwärts stehenden Schneide, welche 3 bis 4 tiefe Quereinschnitte hat, die ihr eine Sägeform geben, unten hohl; die andern aber viel kleiner, runder, mehr gebogen, ohne Schneide und Aushöhlung. Der Ueberzug der Läufe ist hinten und vorn mit einer Reihe großer, aber sehr dünner Schildtafeln belegt, die Zehenrücken groß geschildert, die Sohlen grobwarzig; die Farbe der Füße ein schmutziges Ochergelb, die der Krallen schwarzbraun. Der kahle Theil des Unterschenkels 8 bis 9 Linien; Höhe des Laufs 1 Zoll 8 Linien; Länge der starken Mittelzeh, mit der 2½ Linien langen Kralle, 10 Linien, die kleinliche Außenzeh, mit ihrer sehr kleinen Kralle, nur 5 Linien, die innere, ein wenig stärkere, mit ihrer kleinen Kralle, um ein Geringes länger, was die etwas größere Kralle macht, doch auch etwas stärker als die äußere. Von einer Spannhaut findet sich zwischen der äußern und Mittelzeh nur eine schwache Spur.

Die sanften Farben, im schönen Abstich mit tiefem Schwarz und reinem Weiß, geben dem Federkleide dieses netten Vogels ein höchst angenehmes Aussehen. — Der Oberkopf, von der Stirn bis zum Genick, einschließlich, ist schön gelblich rostfarben, an der erstern bleich, am letztern aber sehr gesättigt; ein hellweißer Streif geht über das Auge und einigt sich unter dem Genick im spitzen Winkel; unter diesem steht ein etwas breiterer, blau- oder sammetschwarzer, welcher vom Auge anhebt, durch die Schläfe geht und

unter dem Genicke, in schon erwähnter Form, mit dem der andern Seite sich einigt; Zügel, Wangen und die Theile des Halses, welche jener Streif begrenzt, weiß, mit rostgelb gemischt, was auf den Wangen am bemerkbarsten ist; das Uebrige des Nackens, Halsseiten und alle obern Theile des Vogels, die Schwing- und ein Theil der Schwanzfedern ausgenommen, sind einfarbig gelblichbraungrau, in lichtem Anstrich, sanft und angenehm; Kinn und Kehle weiß; der Vorderhals schwach braungrau, röthlichrostgelb gemischt, welche Mischung abwärts in einen starken Anflug übergeht, der am Kropfe alles Grau verdeckt und allmählich auf der Mitte der Oberbrust in ein schönes Rostbraun übergeht, das hier beinahe eine Art kurzes Querband bildet; von hier aus ist dann das Uebrige der Brust und der Bauch, bis zum After, der Länge nach, in drei große scharf abgesonderte Streife getheilt, wovon der mittelste vom tiefsten Schwarz, die beiden zur Seite desselben aber vom reinsten Weiß sind, so daß letzteres sich auch allein und fleckenlos über die Schenkel- und die sehr langen Unterschwanzdeckfedern erstreckt. — Die großen Schwingen mit ihren Deckfedern und dem vordern Flügelrande sind seidenartig blauschwarz, die mittlern Schwingen bekommen aber ein braungraues Käntchen, welches weiter nach hinten immer breiter wird und endlich an den letzten zweiter Ordnung alles Schwarz verdrängt; mit dem grauen Käntchen findet sich auch ein weißes Spitzenfleckchen ein, das eben so wie jene an Größe zu- und eine dreieckigspitze Gestalt annimmt, und gegen die dritte Ordnung sich eben so wieder verliert, so daß diese letzten ganz einfarbig, wie alle übrige Flügeldeckfedern, in der Farbe des Rückens erscheinen. Auf dem in Ruhe liegenden Flügel wird von jenen Zeichnungen nichts sichtbar; er hat eben die Farbe des Rückens, und ist vorn und an der Spitze schwarz. Die Schwanzfedern haben im Ganzen die Farbe des Rückens, mit lichtern Säumen, dann aber schon die zweite (von der Mitte an gerechnet) nahe am Ende einen runden schwarzen Fleck, welcher an denen nach außen immer größer wird, an der zweiten von außen aber von einer großen weißen Spitze um die Hälfte am Umfang verliert, der äußersten, die auch eine ganz weiße Außenfahne hat, aber gänzlich fehlt; die dritte hat auch einen weißen Spitzensaum und nach innen ein dergleichen kleines Fleckchen. — Die untere Seite des Schwanzes ist wie die obere, wird aber von den großen weißen Deckfedern ganz verdeckt. Die untere Seite der Schwingen, ihre Deckfedern und der Flügelrand sind glänzend schwarz, die mittleren Deckfedern schwarzgrau, die übrigen,

die Achſelfedern und die Ala nota Möhringii mäuſegrau, d. i. von der Rückenfarbe, aber dunkler als dieſe. — Die letzten Schwingen (ſogenannter 3ter Ordnung) ſind an den Kanten zerſchliſſen, wie bei Avoſetten, Auſternfiſchern und andern.

Er lebt in Afrika in den Ländern von Senegambien und der Sierra Leona, in ähnlichen Gegenden, wie die andern Arten dieſer Gattung. Er ähnelt der Aſiatiſchen Art, Cursor fraenatus. *Wagler.* (Charadrius coromandelicus. *Gmel. Linn.* = Cursorius asiaticus. *Lath.* = Tachydromus asiaticus. *Vieill.* = Courvite de la côte de Coromandel. *Buff. pl. enl.* n. 892.), unterſcheidet ſich aber durch ſeine etwas geringere Größe und durch eine ganz andere Zeichnung des Unterkörpers von dieſem.

Hr. Geheimerath Prof. Dr. Lichtenſtein in Berlin hatte die Güte, jenes ſchöne Exemplar mir zu einem Vergleich mit der Europäiſchen Art zu überſchicken, und danke ich ihm hiermit verbindlichſt für dieſe hohe Gefälligkeit.

Neun und vierzigste Gattung.

Trel. Oedicnemus.

Schnabel: Wenig länger oder auch kürzer als der große, hochstirnige Kopf, gerade, etwas stark, vor der Stirn etwas erhöhet, die etwas zusammengedrückte Spitze sehr kolbig, Ober- und Unterschnabel in der Mitte, vor der Spitzenkolbe, bedeutend niedriger; die hintere Hälfte weich, die vordere hart.

Nasenlöcher: In einer großen, mit einer Haut überspannten Höhle als ein langer abgestumpfter Ritz, bis in die Mitte des Schnabels reichend und mit der Mundkante parallel laufend.

Füße: Oben stark und fleischig; die Fußwurzel lang, im frischen Zustande weich und dick, besonders das Fersengelenk, getrocknet schlanker und dünner; mit 3 vorwärts gerichteten, kurzen Zehen, welche breite Sohlen haben und an der Wurzel durch kurze Spannhäute verbunden sind, von welchen die innere sehr klein, die äußere aber als ein Zehensaum weit über das erste Gelenk hinaus läuft. Die Krallen hochliegend, klein, gebogen, spitz.

Flügel: Mittellang; die erste Schwingfeder ein wenig kürzer als die 2te, diese die längste von allen, oft auch die vordersten 8 von einerlei Länge; die allerletzten verlängerten Schwingfedern bilden eine lange Spitze am Hinterflügel.

Schwanz: Von mittler Größe, an den Seiten sehr abgestuft, daher fast keilförmig, aus 12 bis 14 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder ist knapp, liegt meistens glatt an und hat auf den obern Theilen eine ganz eigenthümliche, der der Lerchen ähnliche Zeichnung und Farbe, die bei allen bekannten Arten, auch an den Seiten des Kopfes und an den vordersten großen Schwingfedern, im Ganzen sich gleichen; aber keine Art hat Prachtfarben aufzuweisen.

Diese Vögel haben einen großen, von den Seiten zusammengedrückten Kopf, eine sehr hohe, steile Stirn, einen oben platten Scheitel und starken Hinterkopf, sehr große (eulenartige) Augen, einen starken Schnabel, einen mehr starken als schlanken Körper, hohe und dabei ziemlich dünne Füße, welche an den Jungen unter dem an sich schon sehr dicken Fersengelenk unförmlich dick sind. Schnabel und Füße erhalten ihre eigenthümliche Länge und Ausbildung erst nach einem Alter von mehrern Jahren.

Sie verbinden die Vögel dieser Ordnung mit der der Wadvögel, und stehen so recht eigentlich auf der Grenze zwischen beiden, daß man sie so gut zu der einen, wie zu der andern zählen könnte. So treten sie zwischen die Gattungen: Trappe und Regenpfeifer recht in die Mitte, haben in der Gestalt aber mehr von den letztern, nicht das gedrungene, ziemlich plumpe Wesen der Trappen, aber auch nicht das zierliche der Regenpfeifer, und dabei manch Eigenthümliches; so auch in der Lebensart, in welcher sie sich jedoch am meisten zu den letztern hinneigen.

Sie unterscheiden sich von der Gattung **Charadrius** im Aeußern durch ihre nach allen Theilen robustere Gestalt, durch ihnen eigenthümliche Farben und Zeichnungen, durch eine ausgezeichnete Lebensweise, wodurch alle Arten einander sehr nahe stehen, und endlich durch ihre einfache Mauser, indem sie nur Ein Mal, jene zwei Mal im Jahre die Federn wechseln.

Beide Geschlechter unterscheiden sich in den Farben fast gar nicht, die Jungen auch nur wenig von den Alten; die Weibchen sind bloß etwas kleiner als die Männchen.

Die Lebensweise der ausländischen Arten ist wenig beobachtet; man darf aber der Analogie nach und mit Hülfe der dürftigen Nachrichten annehmen, daß sie darin im Allgemeinen der einheimischen Art gleichkommen. — Diese bewohnt im gemäßigten Europa dürre Felder, weite, sandige Ebenen und unfruchtbare, unbe-

bauete Gegenden, entfernt vom Wasser, das diese Vögel jedoch nicht ganz entbehren können, weil sie es zum Trinken und zuweilen zum Baden bedürfen. Sie wandern im Winter nach wärmern Ländern, machen ihre Reise des Nachts einzeln oder familienweis, sehr selten in kleinen Gesellschaften, leben überhaupt meistens paarweise, und lieben die einsamsten Gegenden, weil sie sehr scheu sind. Sie laufen ungemein schnell uud viel, suchen ihren Feinden oft durch außerordentlich schnelles und weites Laufen zu entrinnen oder, wie bei plötzlichen Ueberraschungen, durch plattes Niederdrücken auf die Erde sich ihren Augen zu entziehen, am gewöhnlichsten aber durch den Flug zu retten, welcher zwar weniger schnell als bei Regenpfeifern, jedoch auch viel leichter ist als bei Trappen. Ihre Hauptnahrung sind größere Insekten, deren Larven und Würmer; sie tödten und verschlingen aber auch Mäuse und andere kleine Säugethiere, so wie kleine Amphibien, was sie Alles nie am Wasser, sondern auf trocknem Lande aufsuchen. Sie haben eine lauttönende pfeifende Stimme, leben in Monogamie, legen ihre 3 dunkelgefleckten Eier auf ganz freien Plätzen in eine kleine Vertiefung des Bodens, die ausgeschlüpften Jungen laufen den Alten bald nach, und das Männchen nimmt sich ihrer so gut an wie das Weibchen. Ihr argwöhnisches und vorsichtiges Benehmen erschwert die Jagd nach ihnen sehr. Das Fleisch junger Vögel ist wohlschmeckend, das der Alten ziemlich trocken und zähe.

In ihrer Lebensart unterscheiden sie sich von den Trappen*) hauptsächlich dadurch, daß sie weder Grünes noch Körner fressen, ob sie gleich im Aufenthalt, in Form und Farbe der Eier und andern Stücken sich denselben nähern; dagegen weichen sie wieder von den Regenpfeifern durch die gröbere Nahrung, ganz andere Aufenthaltsorte, eine verschiedene Anzahl und Form der Eier und durch ein weniger zartes und nicht so wohlschmeckendes Fleisch ab.

Sie sind halbe Nachtvögel und in dieser Zeit munterer als am Tage; die Regenpfeifer dies weniger; die Trappen aber bloße Tagvögel; hierin weichen sie sehr von den letztern ab.

„In anatomischer Hinsicht, bemerkt Nitzsch, stimmt die Gattung **Oedicnemus** mit **Charadrius** so sehr überein, daß unsere Schilderung der letztern Gattung größtentheils auch auf jene bezogen werden kann. Indessen wird die Absonderung der Gattung

*) Latham zählte sie zu diesen, Andere zu den Regenpfeifern; aber Temminck trennte sie zuerst und mit Recht als Gattung.

Oedicnemus doch auch durch einige Verhältnisse der innern Bildung gerechtfertigt; denn 1) fehlt ihr die dritte Gelenkverbindung der Flügel- oder Verbindungsbeine, welche bei Charadrien und den meisten übrigen Schnepfenvögeln vorhanden ist; 2) fehlen die beiden Löcher oder häutig bleibenden Stellen am Hinterhauptsbeine; 3) hat das Brustbein am Hinterrande jederseits gewöhnlich nur eine mit Haut gefüllte Bucht; 4) ist die, bei Charadrien lange, schnepfenartige Mundwinkeldrüse hier ganz kurz, conisch, dick und so zum Mundwinkel hingedrängt, wie bei Tagraubvögeln; 5) besteht der sonst bei Schnepfenvögeln gewöhnlich ganz knorpelige Zungenkern im hintern Theile aus einem Knochenpaare; 6) ist der Magen ein wahrer starker Muskelmagen, während der der Regenpfeifer und anderer Gattungen aus der genannten Familie nur schwach muskulös ist."

„So nach Untersuchung des Oedicnemus crepitans und der Skelette von Oedicn. longipes und Oedicn. magnirostris."

° ° °

Bis jetzt kennt man 4 Arten dieser Gattung, von welcher drei ausländisch und alle größer als die einzige einheimische sind, nämlich: 1) Oedicn. maculosus, aus Senegambien und Südafrika; 2) Oedicn. magnirostris, aus Ostindien, den Sundainseln, den Molucken und Neuholland; 3) Oedicn. longipes, aus Neuholland; und dann 4) die in vielen Ländern der alten Welt und auch in Deutschland vorkommende

Eine Art.

206.

Der europäische Triel.

Oedicnemus *crepitans.* *Temm.*

Taf. 172. { Fig. 1. altes Männchen.
Fig. 2. junges Weibchen.

Triel, lerchengrauer Triel, Griel, Gluth, Gluut, Polurer; lerchengrauer —, lerchenfarbiger —, großer Regenpfeifer; großer Brachvogel, Erdbracher; Dickfuß; Dickknie; dickbeiniger Trappe; Steinwälzer, Steinpardel, grünschnäbliger Pardel, Grünschnäbler; (Keilhaken), Eulenkopf.

Oedicnemus crepitans. (*Oedicnéme criard.*) Temminck Man. d'Orn. nouv. Édit. II. p. 521. = *Oedicnemus griseus.* Koch, Baier. Zool. I. S. 266. n. 171. = *Charadrius Oedicnemus.* Gmel. Linn. syst. I. p. 689. n. 10. = *Otis Oedicnemus.* Lath. ind. II. p. 661. n. 11. = *Grand Pluvier* ou *Courlis de terre.* Buff. Ois. VIII. p. 105. t. 7. — Édit. de Deuxp. XV. p. 134. = Id. Pl. enl. 919. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 173. = *Thick-kneed Bustard.* Lath. Syn. IV. p. 806. — Ueberf. v. Bechstein, II. 2. S. 760. n. 9. = *Stone Curlew.* Alb. Birds. I. t. 69. = *Great Plover.* Bewick, brit. Birds. I. p. 373. = *Il gran Piviere.* Stor. deg. uc. V. t. 472. = Bechstein, Gem. Naturg. Deutschl. IV. S. 387. = Dessen Taschenb. II. S. 318. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 317. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 173. n. 172. = Teutsche Ornith. von Borkhausen ꝛc. Heft 2 (altes M.) u. Heft 13 (junges M.). = Frisch, Vög. II. Taf. 215. = Brehm, Lehrb. II. S. 482. = Dessen Handb. a. V. Deutschl. S. 588. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 68. Taf. IX. Fig. 13. Weibchen, u. Nachträge S. 402.

Kennzeichen der Art.

Lerchenfarbig; über dem Flügel zwei mit dessen Oberrande parallel laufende, weißliche, dunkel begrenzte Querstreifen.

Beschreibung.

Der Europäische Triel unterscheidet sich von den inländischen kleinen Trappen und größern Regenpfeifern, welchen er am nächsten steht, auffallend genug, als daß eine Verwechslung mit ihnen für nicht ganz Unkundige möglich wäre. Aber mit den übrigen bekannten Arten seiner Gattung, unter welchen er die kleinste ist, hat er eine große Aehnlichkeit in der Gestalt, den Zeichnungen und Farben, selbst der Füße und des Schnabels. Am meisten ähnelt ihm darunter **Oedicn. maculosus**, welcher in den Ländern am Senegal, am Vorgebirge der guten Hoffnung und in Aegypten lebt; dieser unterscheidet sich aber sehr bestimmt von dem unsrigen durch die Größe, die höheren Läufe, die rostfarbigen, schwarz und weiß gebänderten Schwingfedern zweiter Ordnung und die eben so gezeichneten Flügeldeckfedern, durch den Mangel jener beiden lichten Querbänder auf dem Flügel, an der gröber und mehr gefleckten Brust, durch einen kürzern Schnabel und kürzere Zehen, — hat aber sonst ein ihm sehr ähnliches Aussehen. Den Hauptunterschied der andern beiden, **Oedicn. magnirostris** und **Oedicn. longipes**, zeigen schon ihre Namen an.

In der Größe gleicht unser Triel ohngefähr einer großen Haustaube, ist aber schlanker gebaut und hat längere Extremitäten. Die Maaße sind bei verschiedenen Individuen oft sehr abweichend und beweisen, daß sie nie zuverlässige Artbestimmungen abgeben können, und daß sie noch weniger dazu taugen, Unterarten (oder wie Hr. P. Brehm sagt, „Gattungen") darauf begründen zu wollen. — Wenn der genannte Beobachter hier 3 Unterarten angenommen wissen will, so muß derjenige, welcher viele solcher Vögel beobachtet, untersucht und dann gefunden hat, daß die von jenem angegebenen Kennzeichen bei vielen in einander laufen, und daß solche geringe Verschiedenheiten, wie gerade bei unserm Vogel, das Begatten mit einander gar nicht behindern, so muß ein solcher die Unhaltbarkeit dergleichen Behauptungen sogleich einsehen. Nicht weit von hier erlegte einer meiner Bekannten ein außerordentlich altes Männchen, nebst dessen Weibchen, auf einen Schuß, weil ich dies alte Pärchen zu besitzen wünschte; wie groß war aber mein Erstaunen, zwei Individuen vor mir zu sehen, die so verschieden waren und so sehr von einander abwichen, daß es Manchem, welcher sie einzeln und an verschiedenen Orten gesehen hätte, zu verzeihen gewesen wäre, wenn er sie für etwas mehr als

Alters- und Geschlechtsabweichung hätte halten wollen. Dieses alte Männchen schien ein Greis in seiner Art, war von einer enormen Größe, hatte einen viel längern Schnabel und weit höhere, dünnere Läufe, wahre Stelzenbeine, und sein ungewöhnlich lichtes Gefieder stach sehr von dem viel dunkler gefärbten seines Weibchens ab; bei ihm waren die 3 ersten Schwingfedern ziemlich von gleicher Länge, die erste sehr wenig länger als die 2te; der Schwanz hatte 14 Federn; — bei seinem angepaart gewesenen Weibchen war dagegen die erste Schwingfeder bedeutend kürzer als die 2te, und diese die längste; der Schwanz hatte nur 12 Federn. Das Gefieder beider war übrigens so vollkommen, daß man keine Feder von Bedeutung vermißte. Indem ich die Maaße dieser beiden Individuen hier neben einander stelle, füge ich noch die eines dritten bei, das jung aufgezogen und fast 3 Jahr alt war, und nachdem es ganz vollständig ausgefedert hatte, ebenfalls genau gemessen wurde; es stammte aus derselben Gegend und vielleicht gar von jenem Paare ab.

	Sehr alt. Männch.		Weibchen.		2½jähr. Weibchen.	
	Zoll.	Lin.	Zoll.	Lin.	Zoll.	Lin.
Länge	17	—	16	—	15	—
Breite	36	—	34	—	32	3
Flügellänge vom Bug bis zur Spitze	10	9	10	4½	9	11
Schwanzlänge (Mittelfedern)	5	1½	5	—	4	6
— (Außenfedern)	4	—	3	7½	3	4
Flügelspitzen decken den Schwanz bis auf	2	—	1	7½	1	8
Schnabel von der Stirn bis zur Spitze	1	8	1	4½	1	3
— aus vom Mundwinkel —	2	2	2	—	1	11
— an der Wurzel hoch	—	6	—	5	—	4½
— — — — breit	—	7	—	6½	—	6
Nackte Theil der Schiene	1	2	1	—	1	3
Länge des Laufs	3	5	3	½	3	3
— der Mittelzeh mit der Kralle	1	6	1	4½	1	6
deren Kralle	—	4	—	5	—	—
— der äußern Zeh mit der Kralle	1	1½	—	—	—	—
ihrer Kralle	—	2	—	—	—	—
— der innern Zeh mit der Kralle	—	11	—	—	—	—
ihrer Kralle	—	3	—	—	—	—

Die großen Schwingfedern haben fast ganz gerade Schäfte, und sind an den Enden schmal zugerundet, die der zweiten Ordnung schief abgerundet, die letzten (dritter Ordnung) lang, lanzettförmig, mit abgestumpfter Spitze; die Schwanzfedern an der Wur-

zelhälfte breit, dann allmählich schmäler, endlich schmal zugerundet, nur die beiden mittelsten lanzettförmig zugespitzt. Die letztern erscheinen oft gegen das Ende hin mit zerschlissenen Bärten; die Deckfedern über dem Schwanze sind weder groß noch lang, desto mehr sind es aber die unter demselben, doch reichen sie nicht bis zum schwarzen Endbande des Schwanzes vor.

Der Schnabel ist stark, hinten bedeutend breiter, vorn zusammengedrückt und die Schneiden hier eingezogen, mit stumpfer, kolbiger Spitze, vorn hart, an der Wurzelhälfte weich; der Rachen tief gespalten und breit, daher ansehnlich weit, wie bei Trappen. Das Nasenloch ist ein vorn etwas erweiterter, durchsichtiger Ritz, und liegt im untern Theile der die große Nasenhöhle überspannenden Haut, mit der Mundkante parallel. An seinem weichen Theile, d. i. an der Wurzelhälfte, ist der Schnabel schön schwefelgelb; bei recht alten Vögeln, besonders in der Fortpflanzungszeit, diese Farbe bis zum reinen Zitronengelb gesteigert, bei jüngern nur blaßgelb und bei ganz jungen gelblichweiß; an der harten Endhälfte ist er schwarz, tief und glänzend bei alten, fahler und matter bei jungen Vögeln, und das Schwarz tritt auf den Schneiden des Oberschnabels bis unter den Anfang des Nasenlochs in das Gelbe hinein.

Das kahle Augenlidrändchen hat genau dieselbe Farbe wie der Schnabel an seiner Wurzelhälfte, zitronen- oder schwefelgelb, bei ganz Jungen weißlich, und die Eigenheit, daß es manche, nicht alle Individuen, bei ganz geöffnetem Auge, oben etwas einbiegen, so daß seine Kreisform oben einen kleinen, geraden Abschnitt erhält. Bei sehr alten Vögeln und im Frühjahr ist seine Farbe oft noch höher gelb, als die der Iris des sehr großen, eulenartigen, Auges, die bei ganz jungen gelbweiß, im Mittelalter rein schwefelgelb und bei ganz alten hoch und ungemein schön schwefelgelb ist.

Die Füße sind zwar hoch und schlank, dies jedoch im frischen Zustande weit weniger, als verhältnißmäßig die der Vögel aus der folgenden Ordnung (Wadvögel). Sie sind dabei weich, wie aufgelaufen (geschwollen), an den Fersengelenken besonders dick, die der Jungen an diesem und unter demselben, an der obern Hälfte des Laufs, wirklich unförmlich dick, daher die Namen: Dickfuß, Dickknie; doch ist dieser Theil bei den Jungen der meisten Arten unter den Wadvögeln auch so oder kaum weniger dick. Die Zehen sind kurz, nicht breit, aber unten platt; sie können, wegen der stärkern Spannung an der Wurzel, weit weniger ausgespreitzt werden als die der Wadvögel; die kleine Spannhaut zwischen der innern und

mittlern geht fast bis an's erste Gelenk vor, die zwischen der mittelsten und äußersten reicht dagegen darüber hinaus, und beide verlaufen schwach als eine Art von Zehensaum; die Ferse tritt hart auf dem Fußboden auf. Die Fußhaut ist an der Schiene und dem Laufe vorn und hinten in große, aber flache Schildtafeln, auf den Zehenrücken in schmale Schilder getheilt, an den Zehensohlen schwach warzig. Die kleinen Krallen liegen auf den Zehenspitzen, sind schmal, ziemlich gekrümmt, unten flach, die mittelste mit einer nach der Innenseite vortretenden Schneide; von Farbe schwarz; die Farbe aller nackten und weichen Theile des Fußes schwefelgelb, aber stets matter als am Schnabel und den Augenlidern, bei jungen Vögeln sehr blaß und ein wenig in's Gräuliche spielend.

Unter die vielen Irrthümer, welche in der Geschichte unsers Vogels durch Leute verbreitet wurden, welche einen solchen Vogel nie lebend beobachteten oder frisch in den Händen hatten, gehört auch die so verschiedene als falsche Angabe der Farbe des Schnabels und der Füße, die, beiläufig gesagt, bei den ausländischen Arten dieser Gattung dieselbe zu sein scheint. Jene gelbe Farbe, die im Leben bei erwachsenen Vögeln niemals einen Anstrich von Grünem oder Blauem hat, geht gleichwol im Tode bald in's Grünliche, und im getrockneten Zustande bei jüngern Individuen sogar in's Bläuliche über;*) wer sie indessen nur aufmerksam betrachtet und die Farbenverwandlung der nackten Fußtheile an andern, namentlich an Sumpf- und Wasservögeln, beobachtet hat, kann schon errathen, welche Farbe sie im Leben hatten. Ungeachtet dessen, unbeachtet der genügenden Erörterung dieses Gegenstandes in der alten Ausgabe dieses Werks (Nachträge. S. 404.), unbeachtet der richtigen Angaben eines **Temminck, Bewick** und Brehm, findet man die Fuß- und Schnabelfarbe leider wieder von Neuem in Wagler's so verdienstvollem **Systema avium** falsch, grün und blau, bezeichnet, der frühern falschen Angaben eines Linnée, Frisch, Bechstein u. A., selbst des Darmstädter Prachtwerks von Borkhausen u. A., nicht zu gedenken. In dem letzten Werk sind diese Theile an den Abbildungen nicht nur durch eine ganz falsche Farbe, ein Grün, das sie auch im Tode nie so bekommen, entstellt, sondern die Läufe sind auch noch an ihrem untern Theile mit einer starken Krümmung nach hinten verunziert, welche in der Beschrei-

*) Auf dem Ofen getrocknet können sie bleifarbig werden; aber schwarz, wie Meyer (im Taschenb. a. a. O.) sagt, habe ich sie nie gesehen.

bung sogar als Character der Art bezeichnet ist, eine Biegung, welche diese Knochen, die frisch so gerade wie bei andern Vögeln sind, nur dann erhalten, wenn der Ausstopfer zu schwachen Draht und diesen zu weit hinterwärts durch die Füße schob und den ausgestopften Balg, zum Trocknen, zu starker Ofenhitze aussetzte. Man sieht sie daher nur an ausgestopften Exemplaren. Ich kann indessen versichern, daß ich viele solcher Vögel aufgestopft habe, daß aber, unter Vermeidung jener Uebelstände, beim Trocknen jene unnatürliche Krümmung niemals sehr bemerkbar geworden, und daß ich auch an von Andern ausgestopften Trielen, deren ich viele untersuchte, wenigstens so stark, als sie die beiden Abbildungen in jenem Werke zeigen, sie niemals gesehen habe. Dieser Irrthum eines Einzelnen würde weniger eine Rüge verdienen, wenn er sich nicht bereits leider in einigen neuern Werken fortgepflanzt hätte. — So wenig nun unser Triel, wie ich dreist behaupten kann, im Leben oder im frischen Zustande jemals krumme Beine hat, so wenig sehen diese jemals (in keinem Alter, keiner Jahreszeit) dann grün, blau oder aschgrau aus.

Das Gefieder unsers Triels trägt, im Ganzen genommen, Farben, welche in der Ferne denen seiner liebsten Umgebungen, des mit verdorrten Pflanzen wenig bedeckten Sandes und des trocknen Erdbodens gleichen, wie bei der Feldlerche; auch die Zeichnungen, in der Nähe gesehen, ähneln denen des Lerchengefieders sehr.

Die Zügel, ein Streif von diesen unter dem Auge weg bis an's Ohr hinlaufend, ein Ränd̈chen um's Auge herum, und die Kehle sind weiß; ein kleines Streifchen dicht vor und unter dem Auge bis zum Ohre sich ausdehnend ist mattschwarz, oder rostbräunlich und dicht schwarz gestrichelt; ein $\frac{1}{4}$ Zoll breiter Streif, welcher bräunlich oder schwach rostgelb und stark schwarz gestrichelt ist, läuft von der Wurzel des Unterschnabels bis unter dem Ohre durch; ein weißlicher Streif steht über dem Auge; der ganze Oberkopf, nebst Vorder- und Hinterhals, ist sehr blaß bräunlichrostgelb, mit schmalen, zugespitzten Schaftstrichen (gestrichelt), der Scheitel am stärksten gezeichnet, und diese Zeichnung verliert sich in der blassesten Anlage und den feinsten Strichen auf der Oberbrust in reines Weiß, geht aber auf dem Oberkörper in eine gröbere Zeichnung und dunklere Farbe über; denn der Oberrücken und die Schultern haben blaß röthlichrostgelbe, nach der Mitte jeder Feder in schwaches Erdbraun oder Erdgrau übergehende und mit einem starken, gleichbreiten, braunschwarzen Schaftstrich bezeichnete, weißlich gerändelte Federn

Unterrücken und Bürzel eben so, mit noch mehr Grau in der Mitte der Federn; die Oberschwanzdeckfedern von derselben Farbe, aber mit breitern weißlichen Spitzenkanten, einige der größesten auch mit einzelnen undeutlichen, zerrissenen, dunkelfarbigen Bogenstreifen. Die kleinen Flügeldeckfedern sind graubraun, mit schwarzen Schaftstrichen; ein $\frac{1}{4}$ Zoll breiter, trüber weißer, braun gestrichelter Streif geht quer über den Flügel, mit dessen Unterarmknochen parallel durch ihn hin, und dieser Streif ist oben und unten durch dunkler gefärbte Federn meist schwarzbraun schattirt, eine eigenthümliche, merkwürdige und seltne Zeichnung, gerade wie ein dicker weißer Pinselstrich, quer über dunkel- oder schwarzbraune kleine Federn geführt, welche er theils ganz, theils an der obern, theils an der untern Hälfte, je nachdem sie in seinem Zuge lagen, getroffen hat, wie ein Pinselstrich einer scharfen Baitze, welche in seinem Bereich die dunkele Farbe, bis auf die an den braunschwarzen Federschäften, aufgelöset und hinweggenommen hätte; — die mittlern Flügeldeckfedern sind ebenfalls braungrau, aber mit feinen schwarzen Schaftstrichen und mit immer mehr Weiß an den Enden; die großen Deckfedern endlich, so weit sie nicht von den vorigen bedeckt werden, fast ganz gelblichweiß, mit einer scharf abgeschnittenen, schmalen, braunschwarzen Endkante, die wieder ein ganz feines weißes Säumchen hat; diese Federn bilden den zweiten, bloß unterhalb scharf schwarzbegrenzten, weißen Querstreif über den Flügel. Der Flügelrand ist weiß; die Fittigdeckfedern sind braunschwarz; so die großen Schwingfedern, doch hat die erste dieser in der Mitte ein sehr breites reinweißes Band, das auf der äußern Fahne noch viel breiter als auf der innern ist, die zweite an gleicher Stelle eben ein solches, aber viel schmäleres Band, das oft nur aus ein paar zusammenhängenden Fleckchen bestehet, ja sogar zuweilen an dem einen Flügel eine ganz andere Gestalt als an dem andern hat; — die übrigen Schwingfedern erster Ordnung braunschwarz; die der zweiten Ordnung eben so, aber nach den Wurzeln zu, besonders auf der Innenfahne, in Weiß übergehend und mit reinweißen Spitzenfleckchen; die letzten (dritter Ordnung), welche die hintere lange Flügelspitze bilden, braungrau, am schwarzen Schaft am dunkelsten, mit breiten weißlichen, rostfarbig oder rostgelb tingirten Kanten. Die untern Flügeldeckfedern sind schneeweiß, nur die am Oberrande blaß rostfarbig, mit schwarzen Enden; das Weiß aller Schwingen auf der untern Seite viel ausgebreiteter als oben, das Uebrige derselben aus dem Schwarzgrauen an den Spitzen in mattes Braunschwarz übergehend. Der

Unterkörper ist weiß, in den Weichen mit schwachem rostgelblichen Anfluge und hier auch mit feinen schwarzen Federschäften, die langen Unterschwanzdeckfedern einförmig sanft isabellfarben oder röthlichrostgelb. Von den 14 Schwanzfedern ist das äußerste Paar weiß, mit schwarzem Ende, welches auf der Außenfahne länger schwarz ist als auf der Innenfahne, auf welcher wurzelwärts noch ein schwärzlicher Querstreif sichtbar wird, — das zweite Paar weiß, mit schwarzer Spitze und an der Wurzelhälfte mit schwarzbraunem Schaft und zwei bogigen Querbändern, — das dritte Paar eben so, aber mit drei Bändern, — das vierte und fünfte Paar mit immer kleiner werdenden schwarzen Spitze, wenigerm Weiß und einem grauen Anstrich von der Wurzel herab, — das sechste Paar ganz bräunlichgrau, mit schwarzem Schaft und zwei solchen zackigen Bogenstreifen auf dem weißen Ende, — endlich das siebente oder mittelste Paar erdgrau, diese Farbe in weißliche Kanten sanft übergehend und mit braunschwarzen Schäften. Die untere Seite des Schwanzes hat die nämliche Zeichnung, aber Schwarz und Weiß sind fast noch schärfer getrennt, als auf der obern.

Beide Geschlechter haben dieselbe Zeichnung und sind weniger verschieden als alte und junge Vögel. Zwar sind alte Weibchen stets dunkler gefärbt, alle Schaftstriche und Schaftflecke breiter, der Oberrükken stärker braun oder schwarzgrau gefleckt, und im ganzen Gefieder ein stärkeres Gemisch von blasser Rostfarbe bemerklich, selbst die dunkeln Streifen durch die Augengegend und vom Mundwinkel nach dem Ohre zu sind weit stärker gezeichnet, auch der lichte Querstreif über dem Flügel ist deutlicher gemalt, — wogegen die Männchen von gleichem Alter stets ein lichter gefärbtes Kleid tragen, und bei sehr alten Männchen dieses, gegen das weibliche Gewand gehalten, sehr durch seine außerordentlich lichte Färbung absticht; allein ein zuverlässiges äußeres Kennzeichen des Geschlechts giebt es darum nicht, weil jüngere Männchen ganz die Färbung der alten Weibchen haben. Die Weibchen sind übrigens stets etwas kleiner als die Männchen; auch habe ich Schnabel und Füße stets kürzer gefunden als bei den letztern, vielleicht darum, weil sie, mehrern Gefahren bloß gestellt, nicht so alt werden als diese.

Die jüngern Vögel sind immer kenntlich an der dunklern Farbe, den kürzern Extremitäten, den dickern Fersen, vorzüglich an den schwach gebänderten mittelsten Schwanzfedern und den Federn der hintern Flügelspitze. Diese braunen Querbänder sind im ersten

Jahre am deutlichsten und verlieren sich erst nach mehrmaligen Mausern, auch tragen sie die Weibchen länger als die Männchen.

Ein bedeutender Unterschied findet zwischen dem Herbst- und dem Frühlings- oder Sommerkleide Statt, obgleich die Mauser nur einfach ist. Während im Herbste das neue Gefieder alle Farben in schönster Frische, die Zeichnungen in voller Reinheit zeigt, alle größern Federn ihre lichten Ränder noch vollständig aufzuweisen haben, ein rostfarbiger Anflug sich über alle obern Theile, auch über die Kropfgegend, ergießt und ihnen einen angenehmen Anstrich giebt, — ist dieser im Frühjahr verschwunden, die Federränder haben sich abgerieben, alle Farben sind bleicher geworden, nur die des Schnabels und der Füße haben an Lebhaftigkeit gewonnen; — endlich aber im Sommer, einer neuen Mauser sich nähernd, erscheint das ganze Gefieder so verbleicht, daß solche Vögel in der Ferne ganz weißlich aussehen, das Schwarz der Flügel in Schwarzbraun abgeschossen, alle Federränder so abgerieben, daß die mehr Widerstand geleisteten Schäfte an jeder Feder eine lange vorstehende Spitze bilden und an manchen Theilen, zumal am Halse, die Federbärte an den Rändern wie von Motten abgefressen aussehen; auch sind die hintersten Schwing- und die mittelsten Schwanzfedern, wie bei vielen Sumpfvögeln, dann stets an den Enden zerschlissen oder ihre Bärte wie zerrissen. Der Verlust am Umfange des Gefieders macht dann solche Sommervögel scheinbar schlanker, aber auch viel häßlicher, sie sind entstellt durch das ärmliche Aussehen ihres zur Ungebühr verbleichten, abgeschabten, man möchte sagen zerlumpten, Gewandes. — Welchen mächtigen Einfluß Sonne, Luft und Witterung auf das Gefieder und die Farben dieser Vögel haben, sieht man auf eine höchst auffallende Weise an solchen Individuen, welche jung aufgezogen und genöthigt waren, im Zimmer zu mausern; sie sehen stets um vieles dunkler, brauner und röthlicher aus, als die im Freien lebenden, und ihre Farbe verändert sich nach den Jahreszeiten fast gar nicht.

Die Jungen sind anfänglich mit dichten, nicht sehr langen, weichen Dunen bekleidet, welche an den untern Theilen weißgrau, an der Kehle und dem Bauche weiß aussehen, an den obern Theilen aber eine staubfarbige bräunliche Farbe, auf dem Kopfe und dem Rücken zwei Streifen und sonst noch viele Flecke von schwarzer Farbe haben. Ihr dicker Kopf mit den unförmlich großen Augen, welche eine weißliche Iris haben, und ihre noch kurzen, weichen, am und unter dem Fersengelenk ungewöhnlich dicken Füße,

mit ihrem geschwollenen Aussehen und den sehr kurzen Zehen, geben ihnen eine häßliche Gestalt.

Nur ein Mal im Jahr mausert dieser Triel, und schon im Juni beginnt bei den Alten der Federwechsel. Ich habe zu Ende dieses Monats einige alte Vögel erhalten, welche viele Rücken- und Flügeldeckfedern, auch mehrere Schwingfedern bereits mit neuen verwechselt hatten. Im Juli stehen sie am meisten im Federwechsel und fliegen dann ungern. Im August ist das ganze Gefieder vollständig erneuert, und dann haben auch die Jungen, wenn es nicht Spätlinge sind, ihr vollkommenes Federkleid, in welchem sie unsere Gegenden verlassen und es bis zum künftigen Juni und Juli nicht wechseln.

Aufenthalt.

Dieser Vogel hat eine weite Verbreitung; nicht allein über das ganze gemäßigte Europa, sondern auch über einen großen Theil von Afrika und viele Theile von Asien, als: Indien, Arabien, Syrien, Persien bis zum südlichen Sibirien hinauf; dann über die Südspitze von Afrika, Abessinien, Nubien, Aegypten u. a. m., ist er verbreitet. In den südeuropäischen Ländern, nämlich der Türkei, Griechenland, Italien, vorzüglich Sardinien, und allen größern und vielen kleinern Inseln des Mittelmeeres überhaupt; ferner in Spanien und dem südlichen Frankreich ist er gemein und in manchen Gegenden sehr häufig. Weiter nach Norden ist er dies schon viel weniger, so in den mittägigen Provinzen Englands; in der Schweiz selten; in Holland so zufällig, wie selbst in vielen Gegenden Deutschlands, wo er jedoch in einigen wieder öfterer vorkömmt. Häufig hat ihn keine Gegend unsres Vaterlandes, ob er gleich in mancher alle Jahr angetroffen wird, da nistet und auf dem Durchzuge sich zeigt. Dies sind besonders die ebenen, sandigen, trocknen Striche in Schlesien, der Lausitz und der Mark Brandenburg, bis nach Mecklenburg und Lüneburg hinauf. Auch in Anhalt, namentlich in den unfruchtbaren Theilen auf der rechten Seite der Elbe, im Zerbst'schen, ist er kein seltner Vogel und kömmt dort überall vor, so wie auch auf sandigen Strecken diesseits jenes Stromes, z. B. bei Aken und unfern Dessau; dagegen gehört er in den fettern Gegenden Anhalts, obgleich jenen so nahe, unter die größten Seltenheiten.

Er ist für Deutschland Zugvogel, welcher uns regelmäßig alle Jahre im Herbste verläßt und erst im Frühjahr wiederkehrt. Selten sieht man ihn bei uns vor der Mitte des März, gewöhnlich erst zu Anfange des April, nachdem die Witterung früher oder später gut war, an seinen Brutörtern anlangen, und er verläßt diese mit den Jungen, nach und nach immer weiter ausschweifend, oft schon in der letzten Hälfte des August. Die Zeit des eigentlichen Wegzugs beginnt jedoch erst im September, und man bemerkt bei uns durchwandernde Triele noch den ganzen October hindurch; aber selten und nur bei schönem Herbstwetter verweilen einzelne bis in den November hinein. Diese Nachzügler sind gewöhnlich Junge von einer verspäteten Brut, und diese ziehen auch gemeiniglich einzeln, dagegen die früher durchziehenden oft familienweise, ja in kleinen Gesellschaften zu sechs bis zehn Stück reisen. — Diese Hin- und Herreisen machen sie des Nachts, am liebsten in mond- oder sternhellen Nächten, wo sie auch an ihnen behaglichen Orten, z. B. auf weiten Viehweiden oder an mit solchen umgebenen Feldteichen, wenn solche auf ihrer Straße liegen, sich niederlassen, einige Zeit sich daselbst aufhalten, Nahrung suchen oder trinken, auch wol andere vorüberziehende anlocken, und mit ihnen vereint nachher die Reise weiter fortsetzen. Man hört mitten in der Nacht dann ihre fröhlichen Stimmen hoch in den Lüften und kann daran die südwestliche Richtung ihrer herbstlichen Wanderungen deutlich wahrnehmen. Am Tage wandern sie nicht, und wenn man sie da ein Mal eine weite Strecke durchfliegen sieht, so sind dies nur kleine Streifzüge in unbestimmter Richtung, von welchen sie früher oder später wiederkehren. — Im südlichen Europa sollen sie gar nicht wandern.

Der europäische Triel sucht vorzüglich die größern Ebenen zu seinem Aufenthalt, ist in etwas hügelichten Gegenden dagegen viel seltner, meist nur zufällig, und kömmt in gebirgigen Lagen nie vor. Aber nicht die fruchtbaren, fleißig bebaueten Fluren, sondern die dürren, unfruchtbaren, wenig, selten oder gar nicht beackerten Felder und wüsten Sandgegenden, wo eine höchst dürftige Vegetation herrscht, wo auf weiten Strecken nur kurze, harte Grasbüschel (von **Aira canescens, A. praecox** u. a.) einzeln und kümmerlich hervorsprossen, und den elenden Boden weit über die Hälfte unbedeckt lassen, mit todten Hügeln beweglichen Flugsands abwechselnd; diese schwachen Bilder von jenen ungeheuern Wüsteneien der heißen Klimate, unsere kleine Sandwüsten, einsame, freudenlose Gegenden, wo nur dann und wann Schaafheerden weiden und außer den einzelnen

Hirten selten Menschen verkehren, sind sein Lieblingsaufenthalt.*) Häufig giebt es solche traurige Einöden in der Nähe der Flüsse, oder es ist sonst Wasser nicht entfernt davon, ohne daß dies der Vogel anders achtete, als um sich bloß des Abends mit einem klaren Trunk oder kühlen Bade zu erfrischen; denn er bewohnt auch solche, wo weit und breit gar kein Wasser ist, und wo er, um obige Absichten zu erreichen, täglich eine Stunde weit und darüber darnach fliegen muß, wo man die Richtung dieser Streifzüge, hin und her, alle Abende, an seinem freudigen Rufe deutlich und regelmäßig wahrnehmen kann. Nur freiliegende und klare Gewässer, am liebsten fließendes Wasser, sucht er dazu auf, ob er gleich sonst Bäume und Gebüsch wenig scheuet, und auf ausgedehnten dürftigen Viehweiden, auf welchen alte Eichen nicht ganz einzeln stehen, wenn nur ganz freie Flächen und Sandschellen damit wechseln, und der Boden nirgends üppig grün, sondern nur kümmerlich mit dürftigen Gräsern und dürren grauen Flechten theilweise bedeckt ist, sehr gern wohnt. Ganz vorzüglich liebt unser Triel solche sandige Strecken, auf welchen man Ansaaten von Kiefern (**Pinus sylvestris**) gemacht hat, selbst wenn die jungen Nadelbäumchen schon mehrere Fuß hoch sind, zumal wenn sie nicht gedrängt stehen, aber eine große Ausdehnung und weite leere Plätze um und zwischen sich haben. Solche besucht er bestimmt alle Jahre und selbst so lange noch, bis die Bäumchen zu Stangenholz aufgewachsen sind. Die Kiefer ist ihm ein so lieber Baum, daß man ihn sogar mitten in großen Waldungen von hohen alten Bäumen dieser Art, aber, wohl verstanden, hier nur auf sehr ausgedehnten, freien, wenn auch ringsum von hohem Holz umgebenen, Plätzen antrifft, besonders wenn der sandige Boden auf solchen Blößen umgestürzt oder gepflügt und mit Holzsamen, namentlich von Kiefern, besäet ist; er bewohnt sie auch hier so lange, bis diese schon einige Fuß hoch geworden sind, wenn sie nur nicht zu gedrängt stehen, und giebt sie erst dann auf, wenn der Wald wieder geschlossen erscheint.

Es ist ein so furchtsamer, menschenscheuer Vogel, daß er nur die einsamsten Orte zu einem bleibenden Aufenthalte wählt. Zwar kömmt er auch in dürren, unfruchtbaren Feldern auf den Aeckern vor, zumal wo diese auch wüste, unbebauete Plätze oder sogenannte

*) In manchen Gegenden Frankreichs, wo der Vogel häufig und allbekannt ist, heißt daher ein solcher, den Anbau nicht werther Boden: une terre à Courlis, d. i. Trielland.

Lehden umschließen; denn auf solchem elenden Boden, wo der Landmann seine Mühe so wenig belohnt findet, lassen sich nie anders Menschen sehen, als wenn dies, nur der nothwendigsten Arbeiten wegen, deren ohnehin solch armseliges Land wenig bedarf, nicht vermieden werden kann. An so geringen Verkehr von einzelnen Hirten und Landleuten gewöhnen sich diese Vögel wol; allein wenn es daselbst durch Umstände lebhafter wird, verlassen sie einen solchen Aufenthalt für immer. Ein gegen 150 Morgen großer, wüste liegender, dürftig beraseter Lehdeplatz, in meiner Nachbarschaft, diente seit langen Jahren einem Päärchen zum Sommeraufenthalt; als dieser aber an viele einzelne Besitzer vertheilt, in Ackerland verwandelt und Alles umgestaltet wurde, verschwanden diese Vögel, und nie kehrten seitdem wieder welche dahin zurück. Wo dagegen die Umgebungen sich nicht merklich verändern, da sind auch die Vögel jedes Jahr wieder da, und ich kenne manchen solcher Plätze nun schon seit vielen Jahren. Aber ich kenne auch welche, wo die Triele weggeschossen wurden und keine andern wieder dahin kamen. Vor beinahe 20 Jahren erlegte einer meiner Freunde, auf meine Bitte, ein altes Päärchen, das lange Jahre einige große, sandige oder vielmehr kiesige Ackerbreiten in Ruhe bewohnt hatte, und seitdem ließ sich kein anderes dort häuslich nieder, obgleich nicht weit davon viele die Gegend bewohnen.

Auf Wiesen sehen wir diese Vögel hier niemals, und können daher bloß zugeben, daß dies nur auf ganz dürren Grummetwiesen, die den Namen der Wiesen kaum verdienen, zufällig ein Mal geschehen möge; selbst gesehen haben wir ihn indessen auch auf solchen nie. Es ist uns daher unbegreiflich, wie man diesem das Trockene und einen freien Boden so sehr liebenden Vogel sogar tiefe und sumpfige Wiesen zu seinem Aufenthalt hat anweisen wollen. Es scheint diese Angabe auf einem abermaligen Irrthume zu beruhen, an welchen es überhaupt in der Naturgeschichte dieses Vogels in frühern Schriften nicht fehlt. Wir sahen einen solchen Vogel zu keiner Zeit eine grünende Wiese, noch viel weniger eine sumpfige betreten, wenn er sie auch noch so nahe hatte und sein Aufenthaltsort von solchen begrenzt und umgeben war. Selbst grüne Aenger, mit dichtem, vom Vieh kurz abgeweideten Rasen und solche Triften besucht der Triel meistens nur des Nachts oder auf seinen Wanderungen. Dann läßt er sich auch wol ein Mal, wo er nicht anders kann, auf gut bebaueten, von Dörfern entlegenen Feldern nieder, aber nie hat man ihn auf fetten und tiefliegenden Fluren angetroffen.

Wenn ferner vom Triel gesagt wird, daß er an den Ufern der Flüsse und Gewässer anzutreffen sei, so ist dies auch nur theilweise wahr. Allerdings liegen solche öde Plätze und Sanddünen, wie er sie gern bewohnt, oft in der Nähe der Gewässer, wie z. B. viele auf dem rechten Elbufer; allein unmittelbar am Wasser sieht man ihn dort am Tage nie, und des Nachts auch nur so lange, als er da sein muß, um seinen Durst zu stillen oder sich zu baden. Unter die Uferläufer darf er daher durchaus nicht gezählt werden. Dem geübten Beobachter entgeht dies nicht, wenn er dort seine Fußtapfen aufsucht, welche stets nur zu einer kleinen Stelle, dem Tränke- oder Badeplätzchen, und von da zurück auf's Trockne führen, aber niemals längs der Wasserkante hin bemerklich werden und daher ein vielfältiges Hin- und Herlaufen an derselben nirgends andeuten.

Er hält sich immer auf solchen freien Plätzen auf, wo sein Umschauen durch Nichts beschränkt wird, daher auch nie im langen Grase, nie im dichten Getraide. In das letztere gehen Alte nur da, wo es sehr dürftig, ganz niedrig und gar nicht gedrängt stehet, mit den Jungen, und diese auch noch für sich allein, wenn sie schon völlig erwachsen sind, wo sich diese sogar zuweilen auch in Kartoffelstücken zu verbergen suchen. Auf bebaueten Feldern halten sich diese Vögel am gewöhnlichsten auf Sturz- und Brachäckern auf, zumal wenn diese lange nicht gepflügt waren und oft Schafe darauf weideten.

Auch seine Schlafstelle hat der Triel auf dem Freien, seltner zwischen Erdschollen oder in Furchen, und er steht dabei entweder auf einem Beine, das andere unter die Brustfedern, den Schnabel und Vorderkopf bis an die großen Augen (die er beim Schlafen ganz schließt) unter die Schulterfedern versteckt, oder er legt sich dabei mit der Brust und dem Bauche platt auf die Erde und zieht den Hals so weit zurück, daß das Genick auf dem Rücken aufliegt; aber er schläft nicht des Nachts, sondern am Tage, namentlich in den heißen Mittagsstunden. Vergeblich sieht man sich zu dieser Tageszeit auf den bekannten Plätzen nach diesem Vogel um; Alles ist still und öde daselbst, und wenn sie auch bereits aus der Ruhe aufgestört sind, so zeigen sie sich am Tage doch weit weniger lebhaft als des Nachts, wo sie vom Anfange der Abend- bis zu Ende der Morgendämmerung munter umherschwärmen.

Eigenschaften.

Die hochbeinichte Gestalt mit dem dicken Kopfe, der hohen Stirn und den großen Glotzaugen machen unsern Triel eben so wenig zu einem schönen Vogel, wie seine Farben dazu beitragen, jenen ungünstigen Totaleindruck zu mildern. Der Name: Eulenkopf, den er in vielen Gegenden trägt, bezeichnet ihn gut, aber wenig empfehlend. So wenig er daher wol mit seinem Aeußern Glück machen möchte, so höchst interessant ist er in seiner Lebensweise für den Beobachter. Den Körper fast wagerecht, den Hals wenig gedehnt, geht er behende und schrittweise, wobei er die Zehen bis an ihre Wurzel und ihren gemeinschaftlichen Ballen hart aufsetzt; nicht wie die schnepfenartigen Vögel, welche zierlich nur mit dem vordern Theil der Zehen auftreten und wie auf Schnellfedern gehen, sondern mehr wie die Trappen; doch hat er einen viel leichtern Gang als diese. Wenn er nicht eilt, hat sein Gang etwas sehr Possirliches; mit steifen Ferse und Knien geht er in kleinen Schrittchen, als wenn ihm die Füße gespannt wären, wunderlich trippelnd einher. Er kann aber entsetzlich schnell rennen, thut dies mit etwas vorgelegtem Körper und bald in kürzern, bald in sehr langen Absätzen, wobei er einige Augenblicke anhält, herumspähet, wo er ängstlich ist, eine nickende Bewegung mit dem Vorderkörper macht, ohne dabei die Fußgelenke zu biegen, dann weiter rennt, und sich so bald sehr weit entfernt. Es ist unglaublich, welche lange Strecken er auf diese Weise in Kurzem durchlaufen kann; er thut dies auch lieber als fliegen, und sucht den Menschen so lange wie möglich durch Laufen auszuweichen. Ist er freilich am Ende seines dermaligen Aufenthaltsplatzes, oder rückt die Gefahr ihm zu nahe, dann schwingt er sich endlich auf und fliegt oft weit weg. Wenn er so hinrennt und nun bald fortfliegen will, macht er sich ungemein schlank und dünne, stellt und drehet sich beim Stillhalten immer so, daß er seine Figur im Profil zeigt, die dann sehr hochbeinicht aussieht und wobei der Vorderkörper etwas tiefer steht als der Hintertheil; aber der dicke Kopf wird dann an dieser schlanken Gestalt um so auffallender.

Sein Flug hat keine Aehnlichkeit mit dem der Regenpfeifer; er schwingt die vorn etwas abgestumpften, unterwärts gekrümmten Flügel viel langsamer und in kürzern Schlägen, und sieht schwerfälliger aus als bei diesen, geht aber viel leichter von Statten als der Trappenflug. Sein dicker Kopf, der ganz eingezogene Hals,

der fliegend länger scheinende Schwanz nebst den daran ausgestreckten Beinen, kurz seine ganze Figur hat so viel Eigenthümliches, daß jeder nicht ganz oberflächliche Beobachter, welcher ihn ein Mal sahe, ihn das nächste Mal wieder erkennt. Der große weiße Streif durch den Flügel an den Wurzeln der Schwingfedern gegen die abstechende Schwärze dieser, im Fluge und in nicht zu großer Entfernung gesehen, macht ihn ebenfalls sehr kenntlich. Der Flug scheint wenig gewandt, wenn man ihn am Tage, wie gewöhnlich langsam und fast immer sehr niedrig, dahinfliegen sieht; allein man nimmt dies Urtheil gern zurück, wenn man ihn im Dämmerlichte die Luft höher und viel schneller durchstreichen, selbst allerlei artige Schwenkungen machen sieht.

Am Tage macht er sich wenig bemerklich, treibt dann sein Wesen im Stillen, und wo er nicht gestört wird, durchschläft er, gewöhnlich mit der Brust auf die Erde niedergelegt, die schönsten Tagesstunden in den erwärmenden Strahlen der Sonne. Er liebt stille, trockne Witterung und warmen Sonnenschein, sperrt aber in der Sonnenglut den Schnabel oft lange Zeit nach einander weit auf. Stürmisches, naßkaltes Wetter, überhaupt Kälte ist ihm zuwider, und wenn er vom bevorstehenden Regen eine Vorempfindung haben und ihn durch Schreien und unruhiges Hin- und Herfliegen vorher verkündigen soll, was ich sehr bezweifle, so geschieht es gewiß nicht vor Freude. — Oft wird man an gewissen Plätzen seine Anwesenheit nicht ahnden, wenn man sich am Tage dort nach ihm umsieht; er läuft und fliegt dann wenig umher und weicht dem Kommenden schon von Weitem zu Fuße aus, dies so schnell und gewöhnlich in gebückter Stellung, daß ihn dieser, wenn er nicht recht aufmerksam ist, nicht gewahr wird. Die Natur gab ihm dazu ein Kleid, das dem Boden, welchen er bewohnt, gleichgefärbt und daher vom Sande und den dürren Grasstöckchen schwer zu unterscheiden ist, zumal wenn er sich platt niedergedrückt hat und still liegt. Es ist ihm gewissermaßen ein Schutz gegen die meisten Gefahren, und es scheint, als wisse der Vogel dies; daher vielleicht seine instinctmäßige Abneigung, sich am Tage auf grünem Rasen oder schwarzem Boden aufzuhalten, auf welchem man ihn allerdings schon in großer Ferne ansichtig wird, weil seine lichten Farben zu sehr von jenen abstechen.*)

*) Mein Bruder bemerkte einst auf einem schwarzen Ackerstück in einer Furche, aus weiter Ferne schon, einen sehr hellen, sandgelben Fleck, ging aus Neugier hin, um

Sehr verändert erscheint dagegen das Betragen unsres Triels am Abend. Mit Sonnenuntergang wird er lebhafter, sehr unruhig, er rennt und fliegt hin und her, läßt seine gellende Stimme fleißig hören, kömmt mit andern nahewohnenden seiner Art zusammen, neckt und jagt sich mit ihnen herum, fliegt zur Tränke, auf gute, jetzt sichere Weideplätze, und treibt sein fröhliches Wesen bis in die Nacht hinein, und wenn diese still und mondhell, durch sie hindurch, und in der Morgendämmerung wieder so wie am Abende. Dann beleben diese muntern Vögel jene elenden Landstriche auf eine angenehme Weise, und der Nachts dort Wandelnde muß sich freuen, auch in diesen todtscheinenden Umgebungen so viel Leben und Fröhlichkeit anzutreffen.

Der Triel ist einer unsrer argwöhnischsten, wachsamsten, listigsten und scheuesten Vögel; er hat als solcher schon aus weiter Ferne auf das Treiben der Menschen Acht, sucht ihnen überall auszuweichen, und erräth ihre Absicht, sobald sie ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf ihn heften, früh genug schon, um sich zur rechten Zeit aus dem Staube zu machen. Dies geschieht gewöhnlich ganz in der Stille und, wie schon erwähnt, im schnellen gebückten Laufe und zuletzt fliegend; doch kommen auch Fälle vor, wo er sich bei plötzlicher Ueberraschung, wie vor Raubvögeln immer, platt und still liegend auf die Erde niederdrückt, hierdurch beabsichtigt, auf dem gleichfarbigen Boden übersehen zu werden, wo er auch nicht eher fortfliegt, als bis der annähernde Mensch ihn fast tritt. Auf ganz freien, großen Flächen thun indessen Alte dies selten, zu einer andern als der Zeit der Mauser fast nie; sondern es sind dies gewöhnlicher nur Junge, welche schon in frühester Jugend dies meisterhaft auszuüben verstehen, auch erwachsen und auf dem Wegzuge begriffen es sehr oft noch thun. Zu allen Zeiten, selbst beim Neste, wo doch viele der scheuesten, mit ihm verwandten Vögel ihre Furchtsamkeit zu einem großen Theile ablegen, verläßt eine ungemessene Vorsicht und unbegrenzte Wachsamkeit diese alten verschmitzten Triele nicht, und einen solchen dort erlegen zu wollen, bleibt für den Schützen, wenn ihn nicht ein besonderer Zufall begünstigt, stets

---

zu sehen was es sei, und siehe, es war ein Triel, welcher ihn längst schon bemerkt haben mochte und sich durch stilles Niederdrücken vor ihm gesichert zu haben glaubte. Er lag so fest, daß mein Bruder, als er ihn erkannte, schon zu nahe war und, um ihn nicht zu zerschmettern, ein Stück zurückgehen mußte, ehe er auf ihn schießen konnte. Dies war einer von den seltnen Fällen, in welchen der Triel vor den annähernden Menschen nicht entläuft oder fortfliegt, sondern sich drückt.

eine höchst schwierige Aufgabe. Nie läßt ein solcher auf dem Freien den Menschen sich so nähern, daß mit Erfolg auf ihn geschossen werden könnte, selbst Wagen, Pferden und dem Zugvieh weicht er weit genug aus, sogar dem sich gar nicht um ihn kümmernden Ackermann und Schäfer mißtrauet er und flieht zur rechten Zeit vor ihm. Jeder Jäger weiß dies bei uns, wie in Frankreich, England und Italien. Es ist daher schwer zu begreifen, wie einige Schriftsteller, darunter leider auch der verdienstvolle Wagler (s. dessen Systema avium), sich so sehr irren konnten, diese verschlagenen Vögel dumm (stupidus) zu nennen. Es kann eine solche Mißdeutung höchstens auf einzelne Momente bezüglich sein, in welchen unser überkluger Triel bisweilen in eine Art von Verblüffung, als Wirkung des Schrecks der plötzlichen Ueberraschung bei einer angebornen, übertriebenen Aengstlichkeit, verfallen zu sein scheint, die unter Umständen allerdings zuweilen, jedoch nur als eine höchst seltene Ausnahme vorkömmt.

Zu Folge seiner intellectuellen Fähigkeiten, seines einsamen Aufenthaltes an wenig besuchten Orten, seiner Art und Weise am Tage sich wenig bemerklich zu machen, des Umstandes, daß gewöhnliche Menschen wenig Anregung haben sich seiner zu bemächtigen, und andere oft an unnützen Versuchen ermüden, und Alte noch viel seltner als Junge erlegt werden, spricht dieses alles für die Meinung, daß diese Vögel ein hohes Alter erreichen müssen. Sein scharfes Gesicht, sein leises Gehör, seine Klugheit schützen oder entziehen ihn den allermeisten Gefahren. Selbst am Brüteorte, wo sie, namentlich die Mutter, oft unvermeidlich mehr wagen müssen, als zu andern Zeiten, wird es selten gelingen, diese zu erlegen, während der Familienvater immer mit heiler Haut davonzukommen weiß. Dazu kömmt noch, daß man an gewissen Orten, seit langen Jahren, immer noch dasselbe Päärchen daselbst antrifft; denn daß es dasselbe und kein anderes war, geht aus seinem Benehmen, seiner Bekanntschaft mit allen Schlichen und örtlichen Gefahren, vornehmlich aber daraus hervor, daß wenn ein Mal, wie schon erwähnt, ein solches weggeschossen wurde, Jahre vergingen, ehe sich wieder ein anderes dort ansiedelte. Ferner sind dem practischen Blicke die Kennzeichen eines hohen Alters selten so dargelegt, als gerade bei unserm Vogel, und es ist oben schon eines Männchens erwähnt, dem der Geübte sein Greisenalter sogleich ansehen mußte, welches auch die Härte seiner Knochen und die Zähigkeit der Haut und des Fleisches, im Vergleich mit minder alten oder gar jungen Individuen, auf die

eclatanteſte Weiſe und offenbar beſtätigte. Die Zahl der Jahre läßt ſich freilich nicht beſtimmen; daß ſie aber hoch ſteigen möge, iſt mehr als wahrſcheinlich.

Für geſellige Vereine ſcheint unſer Triel wenig Sinn zu haben. Es ſchlagen ſich zwar auf ihren Reiſen, namentlich im Herbſte, mehrere auch bei uns ſchon zuſammen und bilden ſo kleine Geſellſchaften, und dieſe ſollen, je mehr ſie ſich den ſüdlichen Grenzen unſres Erdtheils nähern, nach und nach bis zu zahlreichen Vereinen anwachſen; allein dieſe zerſtreuen ſich eben ſo leicht als ſie ſich bildeten, und ein inniger Zuſammenhang findet unter ihnen nicht Statt. Im Sommer leben ſie paarweiſe, nachher familienweiſe; aber Alte und Junge trennen ſich, wenn dieſe ſelbſtſtändig geworden, bei jeder Veranlaſſung, leicht für immer. Sie ſind friedliebend; nur die Eiferſucht ſpornt die Männchen zu gegenſeitigem Necken, Jagen und Kämpfen an, wenn ſie einander zu nahe kommen. Der Sieger kehrt dann zu ſeiner andern Hälfte mit frohlockenden Gebehrden zurück, indem er, den Kopf tief zur Erde gebückt, die Flügel hangend ausgebreitet, den Schwanz fächerartig aufgerichtet und dazu einige ſanfte Töne ausſtoßend auf ſie zuläuft, ſich um ſie herum drehet und ſie liebkoſend begrüßt.

Mit andern Vögeln hält der Triel keine Gemeinſchaft; er genügt ſich ſelbſt, und es iſt abermals eine irrige Angabe, die man in einigen Büchern findet, daß er zuweilen in Geſellſchaft des großen Brachvogels (Numenius arquata) angetroffen würde. Dazu ſind beide Arten in ihrer Lebensweiſe zu verſchieden, und ich vermuthe, daß ſich dieſer Irrthum aus einer Namensverwechslung entſponnen hat. Keilhaken, — großer Brachvogel, — franz. Courlis, — engl. Curlew, — ſind Namen, welche beide Vogelarten bezeichnen; übrigens mag die Aehnlichkeit in der Stimme auch das Ihrige zu dieſer Verwechslung beigetragen haben.

Unſer Triel hat eine ſehr laute, in ſtiller Nacht beſonders ſehr weittönende Stimme, ein hellgellendes, kreiſchendes Pfeifen, das eine entfernte Aehnlichkeit mit den Tönen des erwähnten Brachvogels oder auch der kleinern Art, Numenius Phaeopus, hat; allein es fehlt ihm das Reinflötenartige und die angenehme Tiefe, wodurch ſich die Töne dieſer Vögel ſehr vortheilhaft auszeichnen. Es läßt ſich mit den Sylben: Krärliith oder auch Kräiith — ziemlich deutlich verſinnlichen, unterſcheidet ſich leicht von jenem, namentlich dem des zuerſt genannten Vogels, an ſeinem viel höhern und ſchneidendern, kreiſchenden, in der erſten Sylbe allezeit ſchnarren-

den Tone. Dies gellende Geschrei lassen beide Geschlechter zwar selten am Tage, desto öfterer aber in der Abend- und Morgendämmerung und in hellen Sommernächten hören, und zwar öfterer im Fluge als sitzend, und dort nicht selten in sehr vielen und schnellen Wiederholungen, hier gewöhnlich nur einzeln. Ganz dieselben Töne sind es auch, die man zur Nachtzeit auf ihren periodischen Reisen, hoch in den Lüften, von ihnen hört. Außerdem lassen sie, auf der Erde sitzend oder laufend, ein lockendes, sanftes Ditt oder Dick, das manchmal schnell und oft wiederholt wird, und ein etwas stärker tönendes Dillit, beide in einiger Nähe nur deutlich vernehmbar, recht oft hören. Sie scheinen damit Zufriedenheit, Wohlbehagen und Zärtlichkeit auszudrücken, so wie im Gegentheil ein schnarchender Ton ihren Unwillen und Zorn anzeigt. Die Jungen lernen jene hellgellenden Töne nicht eher hervorbringen, als bis sie ziemlich erwachsen sind; früher rufen sie schwächer und ängstlich Keih oder Kleih, und in ihren ersten Lebenstagen haben sie noch eine andere, ganz besondere Stimme.

Ungeachtet einer ihm inwohnenden großen Furchtsamkeit und Scheue ist dieser Vogel doch leicht zu zähmen, sogar wenn er alt eingefangen oder flügellahm geschossen wurde. Zwar geht ein solcher, zumal in einer von Menschen bewohnten Stube, anfänglich vor Angst an den Wänden und in den Ecken in die Höhe, so hoch er springen kann, und gebehrdet sich dabei sehr dumm; läßt man ihm aber Ruhe, so wird er bald inne, daß er mit Gewalt Nichts gegen die Wände ausrichtet, und fügt sich nach und nach in sein Schicksal, geht an's Futter und gewöhnt sich endlich auch an den Anblick der Menschen. Seine dummen Manieren und sein starrer, einfältiger Blick lassen in der That keine von allen den Fähigkeiten ahnden, die ihn im freien Zustande so sehr auszeichnen. Er hat ein dauerhaftes Naturel, wird auch alt noch ziemlich zahm und lebt eingesperrt mehrere Jahre. Junge werden indessen noch viel zutraulicher, und manche zeigen eine so große Anhänglichkeit an die Person, welche sie pflegt, daß sie auf ihren Ruf herbeikommen, sich streicheln lassen, ihr das Futter aus der Hand nehmen, und dergl. Sein übriges Betragen in der Stube ist theils possirlich, theils auf andere Weise interessant; allein er wird wegen seiner Unruhe in hellen Nächten, bei Lichte, und wegen seiner hier unausstehlichen, kreischenden Stimme, ob er sie gleich nicht sehr oft hören läßt, als Stubenvogel doch nie sein Glück machen, zumal er auch, als ein großer, viel bedürfender Vogel, das Zimmer sehr verunrei-

nigt. Daher kömmt es, daß ihn die Frauenzimmer haſſen, und hieraus erklärt ſich wieder die unbegrenzte Furcht aller, welche ich ſahe, vor dieſen, welche berufswegen ſich nicht enthalten mögen, ihren heimlichen Verwünſchungen oft Nachdruck mit dem Beſen zu geben.

Nahrung.

In der Art, ſich zu nähren, ſteht der Triel den Regenpfeifern näher als den Trappen, und wenn er auch durch viel gröbere Nahrungsmittel ſehr von jenen abweicht und ſich damit dieſen mehr zu nähern ſcheint, ſo weicht er von den letztern darin wiederum ſehr ab, daß er niemals Sämereien und andere grüne Pflanzenſtoffe genießt. Er zeigt darin viel Eigenthümliches, welches noch damit vermehrt wird, daß er ſeine Nahrungsmittel meiſtens des Nachts aufſucht, dann oft weit darnach fliegt, viel thätiger iſt, ſich dann ordentlich ſättigt, am Tage aber bloß aufnimmt, was ihm der Zufall davon zuführt.

Seine Nahrung ſind vorzugsweiſe Würmer, Inſektenlarven und vollkommene Inſekten. Einen der Hauptplätze nehmen darunter die Regenwürmer ein, obgleich man dies, mit Hinblick auf ſeinen dürren Aufenthaltsort, wo es deren nicht zu geben ſcheint, nicht ahnden möchte; um ſie aufzuſuchen, begiebt er ſich aber in der Dämmerung, Abends und Morgens, auch in mond- oder ſternhellen Nächten, auf die Raſenplätze, Viehtriften und Brachäcker, wo um dieſe Zeit die Regenwürmer, meiſt um ſich zu begatten, auf der Oberfläche der Erde erſcheinen, und er daſelbſt ſeine Tafel reichlich beſetzt findet und nach ſolchen Genüſſen oft weit fliegt. Beiläufig verſchmähet er hier auch vorkommende nackte und kleine Gehäusſchnecken nicht, beſonders die kleine graue Ackerſchnecke.

Nächſt den Regenwürmern ſind Inſektenlarven, beſonders ſolche, die im Viehdung auf den Triften und Viehweiden in Menge vorkommen, eine zweite Hauptnahrung für ihn. Durch ein munteres, fröhliches Rufen, Necken, Hinundherfliegen giebt er, wo ſich ſolche in Menge befinden, dann zur Gnüge zu erkennen, daß er für die Freuden der Tafel Sinn hat; denn er iſt ein ſtarker Eſſer, und hat dann lange nach Aufgang der Sonne, als Folge ſeiner nächtlichen Schmauſereien, noch einen recht vollgepfropften Schlund und Magen, und zeigt ſich deshalb zu dieſer Tageszeit viel träger als ſonſt. Plätze, wo alle Tage Vieh lagerte, wo es daher am Abende von Käfern, die der Geruch des friſchen Miſtes anzieht, wimmelt,

in welchem aber auch bald deren Larven zu Tausenden wohnen, besucht er, wo möglich, alle Nächte. Wir kennen einen solchen Ort, zu welchen die, über eine halbe Stunde weit eine große Sandscholle bewohnenden, Triele, einen Wald überfliegend, alle Abende kommen, wenn der am Tage daselbst lebhafte menschliche Verkehr schläft, und mein Bruder war einst so glücklich, bei hellem Mondschein, sie an ihrer schwelgerischen Tafel zu überraschen und einen zu erlegen, welcher sich fast mit einer einzigen Art grauer, bis 1 Zoll langer Larven so voll gepfropft hatte, daß sie ihn klumpenweis zum Rachen herauspurzelten.

Am Tage nimmt er nur, was ihm zufällig aufstößt, auch Regenwürmer, Larven und Insekten, vorzüglich solche, welche unter Erdklößen und Steinen sich versteckt halten, indem er die, unter welchen er etwas anzutreffen vermuthet, mit dem Schnabel umwendet, wobei er diesen seitwärts darunter steckt und wie einen Hebel zweiter Art gebraucht. Steine von ein zu zwei Pfund schwer wendet er so mit Leichtigkeit um, und wo, z. B. auf glattem Brachfelde, ein Paar solcher Vögel einige Zeit herum liefen, findet man, daß alle solche Steine, welche sie zwingen konnten, umgewendet oder doch gelüftet sind. Deswegen nennt man ihn Steinwälzer; allein es besitzen diese Fertigkeit, obwol im geringern Maße, auch noch viele Strandvögel. Er erhascht so, außer den Larven, auch eine große Menge vollkommner Insekten aus den Gattungen der Dung-, Mist-, Koth-, Pillen-, Stutz-, Lauf- und Maikäfer, und unzähliger anderer, kurz Käfer ohne Unterschied, klein oder groß, wie sie sich ihm darbieten. Er fängt Feldgrillen, Maulwurfsgrillen und Heuschrecken aller Art, deren Sprüngen man ihn oft laufend folgen sieht. Wenn gleich jene wüsten Striche, sein Aufenthalt am Tage, an heißen Sommertagen wie versengt aussehen und, außer ihm, kein lebendiges Wesen aufzuweisen zu haben scheinen, so sieht man ihn dort doch je zuweilen etwas erhaschen oder vom Boden aufnehmen, und die großen Flächen, welche er rennend durchsucht, gewähren ihm wenigstens so viel, das er den langen Tag nicht ganz hungern darf. Daß er da von seinen Nachtschwärmereien zuförderst ausruht und ausschläft, erst am Abend sich auf gute Weideplätze, oft nicht ganz in der Nähe, fliegend hinbegiebt, ist schon erwähnt. Er ist Nachtvogel im ausgedehntern Sinne als die Regenpfeifer, und weicht nur von Tagschläfern und Nachteulen darin ab, daß seine großen Eulenaugen nicht vom Sonnenlichte geblendet werden, und daß er auch am Tage Nahrung zu sich nimmt. Man

kann ihn hierin mit einigen Eulenarten vergleichen, welche Tag- und Nachtvögel zugleich, doch mehr das Letztere sind.

Sehr abweichend wird die Nahrung von der verwandter Vögel dadurch, daß unser Triel auch Mäuse, kleine Frösche, junge Eidechsen und, wie man sagt, auch junge Schlangen fängt und verschlingt. Den Feldmäusen lauert er ordentlich vor den Löchern auf, wie eine Katze, verfolgt und fängt auch die weniger gewandten, z. B. Hypudaeus arvalis, im Laufen sehr geschickt und alte so gut wie junge. Er versetzt zuvörderst der Maus ein tüchtigen Schnabelhieb, packt sie nun und stößt sie wiederholt gegen den Erdboden so lange, bis alle Knochen zerbrochen sind, kneipt sie dann im Schnabel vollends so, daß sie ganz welk wird, und schlingt sie endlich, den Kopf alle Mal voran, unzerstückelt hinunter. Die Haare von diesen Thieren speiet er, als Butzen oder Gewölle, wie die Raubvögel, in dichten länglichrunden Klumpen wieder aus; die meisten Knochen gehen indessen stückweise durch die Excremente mit fort. — Von den froschartigen Geschöpfen liebt er am meisten den Thaufrosch (Rana temporaria) und läßt kein junges Thier dieser Art passiren; mehr als halb erwachsene sind ihm aber schon zu groß. Weniger gern verschlingt er junge Wasserfrösche (Rana esculenta) und, nach meinen Beobachtungen, keine Kröte. Nie habe ich eine solche in dem Magen eines geschossenen gefunden, und gezähmte Triele gingen entweder theilnahmslos an ihnen, auch den kleinsten, vorüber, oder versetzten ihnen allenfalls im Vorbeigehen einen Schnabelhieb und ließen sie liegen; sie schienen ihnen anzuekeln. Er zerstößt auch den Fröschen erst die Knochen, ehe er sie verschlingt, tödtet überhaupt auch die Insekten zuvor durch einen Druck oder, größere, durch mehrere Stöße mit dem Schnabel.

Zur Beförderung der Reibungen im Magen verschluckt er stets auch viele kleine Steinchen, bis zur Größe einer Linse, und grobe Sandkörner. Er verlangt zur Stillung seines Durstes nur klares Wasser; das aus schmutzigen Pfützen mag er nicht. Er trinkt am Tage nie, oder doch gewiß nur dann, wenn er ganz zufällig eine Regenpfütze fände, sondern fliegt regelmäßig erst in der Abenddämmerung in dieser Absicht an solche Plätze, wo er jenes findet, namentlich an Flüsse, freie Bäche und seichte Furthen durch wasserreiche Gründe, alle Mal, wo der Boden sandig ist, und badet sich auch hier öfterer, aber nicht alle Abende. Häufig wohnt er Stunden weit von solchem Wasser und überfliegt darnach diese Strecken, selbst über hohe Waldungen hinweg, dennoch alle Abende. Unter

Bäumen und Gebüsch versteckte, hochufrige Gewässer, oder schilfreiche Teiche und Moräste, wenn er sie auch näher haben könnte, besucht er niemals.

In der Gefangenschaft gehen selbst alte Triele bald an's Futter, wenn man ihnen im Anfange Regenwürmer und Insekten hinwirft, die man später, zerstückelt, mit in Milch eingeweichter Semmel vermischt, und wenn sie diese erst kosten gelernt haben, nach und nach immer mehr der Letztern und weniger von den Erstern zusammenmengt, wozu auch klein geschnittenes, gekochtes Rindfleisch mit untergemischt werden kann, bis sie das Semmelfutter ohne alle Beimischung fressen lernen. Auf ähnliche Weise gewöhnt man auch eingefangene Junge, welche allein fressen, wenn sie auch noch im Dunenkleide sind, mit untergemischten Fliegen, kleinen Käfern und Würmern nach und nach an in Milch gequellte Semmel, und sie lernen dieses Futter, das man ihnen täglich frisch bereiten muß, bald ohne jene Mischung und sehr gern fressen. Wenn man besonders dafür Sorge trägt, daß es ihnen nicht an reinem, klarem Wasser zum Trinken und Baden fehlt, und daß sie ihre Mauserzeit alljährlich in freier Luft abhalten können, so bleiben sie viele Jahre gesund.

Fortpflanzung.

In jenen öden, unfruchtbaren Gefilden, wie sie schon beim Aufenthalt beschrieben wurden, nistet der Triel auch bei uns. Nur ein paar Stunden von meinem Wohnorte (sonst noch näher) giebt es viele solcher Plätze, auf welchen man alle Jahre Junge auskommen sieht, und jenseits des Elbstroms hat sie unser Anhalt in noch größerer Anzahl. Alle dort so häufig vorkommende unbebauete, sandige Flächen und dürre Schafhuthungen ohne zusammenhängenden Rasen, hügelichte Sandgegenden, mit jungen Kiefernansaaten und viele Jahre brachliegenden Feldern abwechselnd, auch überall, wo es diesseits der Elbe solche giebt, selbst große, mit Holzsamen frisch besäete, ganz freie Blößen mitten in alten Kieferwaldungen, haben sie im Frühjahre paarweise aufzuweisen, von bebaueten Feldern aber nur diejenigen, welche einen sandigen und steinichten Boden haben und große wüste Lehdeplätze umschließen, hier vorzüglich die Letztern, wenn sie recht dürre und unfruchtbar sind; dagegen niemals weder moorige noch sumpfige Plätze, so wenig wie jemals regelmäßig und gut bebauete, fruchtbare Fluren.

Wenn sie im Frühlinge bei uns ankommen, giebt es hin und wieder Streit unter den Männchen, der Weibchen wegen; doch scheinen die meisten bei ihrer Ankunft schon gepaart zu sein, oder sind es vom vorigen Jahre geblieben. — Bei diesen Zänkereien fahren sie gewöhnlich mit den Schnäbeln heftig auf einander los, und so wie das eine weicht, verfolgt es das andere im schnellsten Lauf, auch fliegend, eine ganze Strecke noch, und kehrt dann triumphirend zur Geliebten zurück, läuft im engen Kreise in gebückter Stellung und mit oben schon beschriebenen Bewegungen um sie herum und begrüßt sie mit freudigem, sanften Dickdickdick dick dick u. s. w. Gewöhnlich gehen ganz ähnliche Bewegungen auch dem Begattungsact voran. — Jedes Päärchen scheint sein gewisses Revier, doch ohne sehr genaue Grenzen, zu haben und zu behaupten, und nahe wohnende Päärchen hadern deshalb im Anfange öfters mit einander; in weiter vorgerückter Jahreszeit leben jedoch alle in friedlicher Nachbarschaft.

Alte Päärchen machen sehr bald nach ihrer Ankunft, in einem frühzeitig warmen Frühlinge nicht selten schon gegen Ende des April, zu den Fortpflanzungsgeschäften Anstalt; die jüngern dagegen um Vieles, ja um mehrere Wochen später. Als Folge sehr günstiger Umstände fand ich daher am 31sten Mai des Jahres 1822 bereits zwei halbwüchsige Junge, welche wenigstens schon über zwei Wochen alt sein mochten, ein anderes Mal eben solche aber erst in der Roggenerndte, Mitte des Juli, noch andere gar erst im August. Dieser gewaltige Unterschied in der Zeit des Auskommens der Jungen könnte vielleicht zu der Meinung führen, daß diese Vögel mehr als eine Brut im Jahre machten, welcher ich jedoch für unser nördliches Deutschland nicht beitreten kann; obgleich gesagt wird, daß sie in Südeuropa, namentlich auf Sicilien und Malta, jeden Sommer regelmäßig 2 Bruten machen. — Ihre Eier sind so vielen Gefahren bloßgestellt, daß es ihnen nicht oft glückt, sie ruhig auszubrüten; sie gehen ihnen so oft zu Grunde, daß sie mehrmals ein neues Gelege machen müssen, welches dadurch bewiesen wird, daß man Eier vom Ende des April bis Anfangs Juli in allen dazwischen liegenden Zeiten findet, so daß unbezweifelt viele Weibchen zwei Mal, ja öfters drei Mal ein frisches Nest und neues Gelege machen müssen. Sie theilen dies Schicksal mit Kiebitzen und andern Sumpfvögeln.

Auf ganz freien, sandigen und steinichten, trocknen Plätzen, wo nur elende, verkümmerte, kurze Kräuter und Gräser so sparsam ve-

getiren, daß sie den Boden nirgends ganz bedecken, oft auch auf alten Brachäckern, kratzt das Weibchen mit seinen Füßen eine kleine Vertiefung in den Sand und legt ohne alle Unterlage in eine solche, keinem Neste ähnliche, kleine Grube 2 bis 3 Eier, welche man, da sie manchmal die Größe kleiner Hühnereier erreichen, ziemlich groß nennen kann. Sie ähneln diesen auch in der Gestalt, sind meistens schön länglichteiförmig, selten von einer kürzern Gestalt, aber nie von der leisesten Andeutung jener merkwürdigen Birn- oder Kreiselform, wodurch sich die Eier der Regenpfeifer, Kiebitze, Strandläufer und anderer schnepfenartigen Vögel so sehr auszeichnen. Sie ähneln ihrer Gestalt nach eher den Trappeneiern, am meisten aber, selbst in den dunkeln Zeichnungen, denen unseres Austernfischers. Sie sind oft falsch beschrieben, haben aber, genau genommen, folgende Zeichnung und Farbe: Die Grundfarbe der ziemlich starken, glanzlosen Schale ist ein sehr bleiches, trübes Olivengelb, oder — wie man auch sagen kann — ein rostbräunliches, in's Olivengelbliche ziehendes Weiß, oder — ein weißliches in's Rostbräunliche ziehendes Olivengelb; alles Eine Farbe, nur schwer zu benennen. Diese Farbe ist auch an verschiedenen Stücken wenig verschieden, nur etwas mehr oder weniger lebhaft, hat aber an frischen Eiern einen schwachen grünlichen Schein, an alten sehr ausgedörrten Schaalen wird sie dagegen lichter und verliert auch die olivengelbe Beimischung mehr oder weniger. Sie haben aschgraue Punkte, Striche und kleine Flecke in der Schaale, auf derselben aber zahlreiche Punkte, Striche, Züge und Flecke von einem sehr dunkeln Olivenbraun, und die größern Flecke von diesem oft noch in sich Punkte und Flecke von einer dunklern, schwarzbraunen Farbe. Manche dieser Zeichnungen sehen aus, als wenn sie mit einem Pinsel in Zügen darauf geklert wären. An vielen Eiern sind sie sehr fein, zahlreich, und über die ganze Fläche zerstreuet, bei manchen viel einzelner und die Zeichenfarbe zum Theil in große Flecke zusammengeflossen, welche oft sonderbare Gestalten bilden; so giebt es sehr klein- und dicht- — wie sehr groß- und weitläufiggefleckte unter diesen Eiern und daher viele Varietäten und Uebergänge. Gewöhnlich sind diese Verschiedenheiten individuell, indem das eine Weibchen auffallend grob und sparsam gefleckte, ein anderes wieder bloß fein und dicht gesprenkelte, eins länglichtere, das andere kürzer geformte Eier legt. In Farbe und Zeichnung liegt indessen so viel Eigenthümliches, daß sie trotz allen Abweichungen immer sehr kenntlich bleiben.

Die Eier liegen so offen und frei da, daß sie jeder räuberische

Vogel im Vorüberfliegen schon von Weitem liegen sehen muß; für den Menschen sind sie aber schwer aufzufinden, theils weil die Umgebungen an sich zu einförmig sind und die Gegend des Nestes durch Nichts ausgezeichnet ist, theils weil die Eier den gleichfarbigen Kieseln, die dort auch nicht fehlen, täuschend ähnlich sehen.

Das Weibchen brütet seine Eier in 16 bis 17 Tagen meistens allein, doch, wie es scheint, nicht ganz ohne Mithülfe des Männchens, aber gewiß nicht ohne Mitwirkung des heißen Sandes, aus, sitzt oft und lange auf denselben, entfernt sich aber geduckt laufend, sobald sich nur von Weitem eine Gefahr zeigt, die ihm vielleicht schon das Männchen anzeigt, weshalb sich dieses auch immer in seiner Nähe aufhält. Verfolgt, laufen beide dann weit weg, kehren auch laufend wieder dahin zurück, aber nicht sobald, sondern erst dann, wenn die Störung sich weit entfernt hat. Wer hier den ruhigen Beobachter macht, und den Vögeln mit einem Fernrohre folgen kann, wird wenigstens den kleinen Umkreis sich merken können, in welchem er nachher das Nest zu suchen hat. Sonst wird es meistens nur zufällig gefunden. Sitzen kann man das brütende Weibchen nicht sehen, weil es die Farbe der Umgebungen hat. — Ein Gehecke besteht gewöhnlich, wenn auch aus 3 Eiern, nur aus 2 Jungen, weil häufig ein Ei faul gebrütet wird, und solche mit 3 Jungen sind noch seltner als mit einem. Ueberhaupt ist noch zu bemerken, daß 3 die Hauptzahl für ein Gelege ist und 4 Eier niemals in einem Neste vorkommen. Das erste Nest enthält immer 3 Eier, das zweite oder dritte aber selten mehr als 2 Stück. Auf einem Ei hat man noch keinen dieser Vögel brütend gefunden.

Wenn die Jungen den Eiern entschlüpft und einen Tag lang von der Mutter erwärmt und völlig abgetrocknet sind, folgen sie ihr sogleich und kehren nie wieder in's Nest zurück. Sie erhalten sogleich von ihr Anleitung zum Fange kleiner Insekten und Maden, welche ihnen die Alten, da sich auch der Vater ihrer annimmt, vorlegen und so diejenigen kennen lernen, welche ihnen dienlich sind; auf ähnliche Art, wie es die alten Hühner mit ihren Küchelchen zu machen pflegen. In wenigen Tagen verstehen sie es schon, sich ohne jene Anweisung zu ernähren. Die sorgsamen Aeltern bewachen sie vor jeder Gefahr, sind aber beim Annähern solcher nicht so verwegen, wie viele andere; die eigene Sicherheit setzen sie dabei wenigstens nicht oft auf's Spiel. Wenn noch in weiter Entfernung sich etwas Verdächtiges zeigt, suchen sie mit den Jungen schon zu entlaufen, an Orte, wo diese sich leichter verstecken können, die we-

niger kahl sind, wo es mehr und höhere Grasbüschel oder junge Kiefern, Ackerfurchen und sonstige Unebenheiten giebt; hier drücken sie sich, sobald der Feind ihnen nahe kömmt, platt auf die Erde nieder und liegen so fest, daß sie sich eher ertreten lassen als fortlaufen, und von Unkundigen, da ihr Dunenkleid ganz die Farbe des dürren Erdbodens hat, gewöhnlich übersehen werden. Jede Fußtapfe, jedes alte Geleis, gewährt ihnen ein Versteck, selbst auf ebenem Boden niedergelegt hat der Ungeübte Mühe sie zu entdecken. Die Alten zeigen zwar Angst und Entsetzen über solche gefahrvolle Lage ihrer Kinder, wissen sich doch aber fern genug vom Platze des Jammers zu halten, um nicht etwa durch einen Flintenschuß erreicht werden zu können. Weniger durch Schreien, als durch angstvolles Hinundherrennen und Umkreisen des Gegenstandes der Noth im (verstellten) matten Fluge, machen sie ihren Gefühlen Luft, oder suchen Mitleid damit zu erregen; aber sie hüten sich wohl, den Menschen in eine gefährliche Nähe kommen zu lassen, wenn es nicht etwa Kinder, Hirten oder schlichte Ackerleute sind, die sie gut von andern zu unterscheiden wissen. — Später führen sie die Jungen von den Nistplätzen weg, auf nahe gelegene Brachfelder und an Orte, wo sie reichlichere Nahrung finden, das Familienband wird nach und nach loser, denn sobald die Jungen fliegen können, zerstreuen sie sich am Tage und locken sich erst Abends wieder zusammen, bis sie endlich unsere Gegenden ganz verlassen und einen Winteraufenthalt in wärmern Ländern suchen. Von den Brachäckern ziehen sich die erwachsenen Jungen beim Anschein einer Gefahr oft in Kartoffelstücke zurück, verbergen sich da durch Niederdrücken, das sie bei plötzlichen Ueberraschungen auch zwischen Ackerfurchen thun; auch weiß man, daß Alte, wenn sich ihnen Menschen näherten, die Jungen zuweilen in ganz dünnstehendes Getraide führten, und als sie diese in Sicherheit wußten, davon flogen.

Feinde.

Unter den Raubvögeln möchte es vielleicht dem Hühnerhabicht und dem Taubenfalken öfterer glücken, einen Triel zu erwischen, wenn dieser sich nicht durch augenblickliches Niederdrücken und Stilliegen vor ihnen zu sichern wüste. Er versäumt gewiß nie, ihnen zur rechten Zeit dies Rettungsmittel entgegen zu setzen, wo ihn jene auf weiter Ebene überraschen; hat er aber ein gutes Versteck, z. B. junge Kiefern in der Nähe, dann flüchtet er schnell,

laufend oder fliegend, unter diese. Einen Triel in den Klauen eines Raubvogels zu erblicken, ist ein unerhört seltenes Schauspiel, und ich erinnere mich, in einer langen Reihe von Jahren, nur ein einziges Mal die Wahlstatt gefunden zu haben, wo ein solcher zerrupft und abgeschlachtet worden war, ob von einem Raubvogel oder Raubthier, oder ob der Vogel durch die Folgen eines Schusses seinen Tod gefunden, blieb dennoch zweifelhaft; denn auch dem Fuchse, wie jedem andern Nachtschleicher, entgeht er eben so gut durch seine außerordentliche Wachsamkeit. Alle Jahre kehren diese alten Triele wieder auf ihre gewohnten Brüteplätze zurück, und höchst selten wird ein solcher vermißt; allein ihre Vermehrung ist dennoch sehr schwach, weil sie so wenig Eier legen und namentlich diese, wie die zarten Jungen, häufig eine Beute der Raben und Krähen werden, gegen welche sie die Aeltern oft herzhaft vertheidigen, die heftigsten Angriffe auf sie oft glücklich abschlagen, es aber dennoch selten verhindern können, daß sie ihnen unversehends weggekapert werden.

Sehr gewöhnliche und nicht abzuwehrende Zerstörer der Eier sind die Schafheerden, überhaupt alles Weidevieh, welches sie ihnen beim Weiden zertritt, und die Erfahrung zeigt alljährlich, daß ihnen dadurch ungleich häufiger die Eier vernichtet werden, als durch Raubvögel oder Raubthiere.

In ihren Eingeweiden wohnt ein Bandwurm, **Taenia macrorhyncha**, und ein noch unbenannter **Echinorhynchus**.

Jagd.

Da der Triel einer unserer scheuesten Vögel ist, so läßt er sich schwer zum Schuß ankommen. Hat er den Jäger erst bemerkt, welches gewöhnlich früher geschieht als ihn dieser gewahr wird, so läßt er sich weder treiben noch beschleichen. Selbst aus weiter Ferne, und hinlänglich durch Erhöhungen gedeckt oder in Vertiefungen verborgen, mißlingt das Anschleichen dennoch, aus obiger Ursache, fast immer; auch weiß er dem Umkreisen von mehreren Schützen jedes Mal schlau zu entgehen. Einst umzingelten eine Anzahl Schützen schnell genug ein Päärchen, welches sich in eine mehrtheilige Ansaat von Kiefern, verschiedenen Alters und bis zu einer Höhe von 12 bis 15 Fuß, zurück zog, in welche man Hunde schickte, die es herausstöbern und den Schützen zum Schuß bringen sollten; allein so schnell auch dies Manöver ausgeführt wurde, so

mißlang es doch, indem sich die Vögel an schlecht beobachteten Stellen längst schon hinausgemacht hatten und verschwunden schienen; denn sie befanden sich, ehe man es geahndet hatte, schon mehrere Hundert Schritte davon entfernt auf freiem Felde. Sie rennen sehr gern solchen Ansaaten zu, aber nicht um sich darin zu verstecken, sondern in einem Zuge hindurch zu laufen, sich dadurch den Augen ihres Verfolgers zu entziehen, um auf der entgegengesetzten Seite ungesehen das Weite zu suchen. So erreichen sie die Absicht, sich unbemerkt sehr weit zu entfernen, alle Mal, und der Unkundige steht ihnen betroffen gegenüber. Haben sie besonders schon böse Erfahrungen gemacht, dann scheitern an ihrer Schlauheit alle Anschläge des Jägers, zumal auf den Nistplätzen. Es kann sich wol auch ein Mal ereignen, daß ein alter Triel in den heißen Mittagsstunden (im Schlafe) sich so überraschen läßt, daß er in der Bestürzung die Fassung verliert, sich platt niederdrückt und kurz vor den Schützen erst herausfliegt; allein dies ist ein höchst seltner Zufall, welcher auch nur an solchen Orten vorkommen kann, woselbst sie seit langen Jahren keine Nachstellungen erfuhren. — Junge Vögel auf dem Herbstzuge suchen sich indessen vor ihrem Verfolger durch Niederdrücken, das sie von zarter Jugend an übten, öfterer zu verbergen, so zwischen Ackerfurchen, auch in Kartoffelstücken, wo sie zuweilen auf der Rebhühnerjagd vor dem Hunde kurz herausfliegen und im Fluge herabgeschossen werden können.

Mit der Flinte auflauern kann man ihm Abends bei Mondschein, in einem Erdloche gut verborgen, an den Tränkeplätzen. Der bedächtige Jäger wird nicht allein das Wasser, zu welchem der Triel von seinem Wohnsitze her, alle Abende fliegt, bald kennen lernen, sondern auch die Stelle, wo er trinkt und badet, an demselben aufzufinden wissen, wenn er seine auf dem nassen Sande abgedrückte Fährte (Fußtapfen) aufsucht. Sie ist auf der Kupfertafel zur Einleitung dieses Werks, **I. Thl. Seite 132. Lit. B.** abgebildet, und sehr ausgezeichnet, indem bei keinem andern verwandten Vogel (die Rennvögel vielleicht ausgenommen) die Zehen so enge gespannt sind, und die mittelste gegen die innere eine so ausgezeichnete Länge hat. Man sieht gewöhnlich darin die Zehen bis an den gemeinschaftlichen Zehenballen (sonst Hacke oder Ferse genannt) und auch diesen deutlich abgedrückt. Nimmt man nun den Letztern als Mittelpunkt eines Kreises an, und denkt man sich diesen Kreis in demselben Punkte von **5** Durchschnittlinien durchzogen, so, daß dadurch in seinem Umfange **10** ganz gleiche Theile entstehen,

so wird man finden, daß die Zehen 3 solche Linien bedecken; eine Stellung der Zehen, die enger ist als bei allen inländischen Uferläufern, deren Fußtapfen auf 3 Theile eines sechs-, selbst eines fünftheiligen Kreises passen.

Besondere Fangmethoden für den Triel sind nicht bekannt. Auf dem (sogenannten) Brachvögelheerde möchte er, meiner Meinung nach, nur ganz zufällig gefangen werden können. Wenn man das Nest mit Schlingen belegt, kann man das Weibchen über den Eiern fangen.

Nutzen.

Man würde sehr irren, wenn man diese Vögel im Allgemeinen für ein delicates Wildpret halten wollte, denn das Fleisch der Alten ist sehr zähe und trocken, zumal im Frühjahre und Vorsommer; nur das der jungen Vögel im Herbste ist zarter, sehr schmackhaft und jenem nicht ähnlich. Das der Ersten belohnt also die Mühe, sich seinetwegen einer langweiligen, in ihrem Erfolge ungewissen, Jagd zu unterziehen, durchaus nicht.

Dadurch, daß diese Vögel Feld- und Maulwurfs-Grillen, Heuschrecken und mancherlei schädliche Käfer, selbst Feldmäuse fressen, desgleichen die Unzahl der Regenwürmer und Insektenlarven vermindern, werden sie uns wenigstens mittelbar nützlich.

Schaden.

Wol niemand möchte gegen diese Vögel etwas aufzuweisen haben, was ihnen auf irgend eine Weise den Anschein der Schädlichkeit gäbe.

Beobachtung.

Mein Vater besaß einen lebenden Triel, welcher in seiner Wohnstube herumlief und ihm durch sein sanftes, zutrauliches Wesen viel Vergnügen machte. Sein erster Besitzer, welcher ihn jung aufgezogen hatte, mochte sich wenig aus ihm gemacht, ihn schlecht gefuttert und gepflegt haben; denn er kam in einem ganz verkümmerten Zustande in meines Vaters Besitz, als er schon über ein Jahr alt war, aber sein erstes Jugendgefieder, wie doch andere junge ein Mal mausernde Vögel im Juli zu thun pflegen, noch

nicht gewechselt hatte. Diese erste Mauser erfolgte erst bei uns, ein halbes Jahr später, im Februar. Im nächsten Juli, als er zwei volle Jahr alt war, mauserte er zum zweiten Male in seinem Leben, und nun regelmäßig alle Jahr um diese Zeit. — Sein tägliches Futter war Semmel in Milch gequellt, welches ihm zuweilen mit etwas kleingeschnittenem gekochten Rindfleisch vermischt wurde. Zuweilen bekam er auch einen Regenwurm oder ein Insekt, ein Mäuschen, ein Frôschchen, eine Heuschrecke, und mein Vater kehrte selten mit leeren Händen von seinen Spaziergängen zurück, und der Vogel, dies wissend, kam ihm immer schnell in der Thür entgegen, oder, wenn er dies versäumt hatte, auf den Ruf: Dick dick! herbei gelaufen und nahm ihm das Mitgebrachte aus der Hand. Er brachte ihm jene Geschöpfe gewöhnlich lebend, in ein grünes Blatt eingehüllt und mit einem Halme lose umwunden. Ein solches Päckchen nahm ihm der Vogel gleich ab, legte es hin und beobachtete es genau, ob sich darin etwas rege; geschah dies, so schüttelte er es so lange, bis das Geschöpf frei ward und fortsprang, worauf er ihm nachsetzte, es erhaschte, mit einigen Schnabelstößen tödtete und zuletzt verschlang. Sehr bald wurde er es inne, wenn er mit einem umwickelten Blatte, in welchem sich Nichts befand, gefoppt wurde, und ließ ein solches liegen, ohne es zu öffnen. Er hatte sich zuletzt so an meinen Vater gewöhnt, daß der Vogel stets zu seinen Füßen saß, wenn er anwesend war, und wenn er von draußen in die Stube trat, ihm sogleich freudig entgegen trat, auch oft in gebückter Stellung, den Schnabel tief zur Erde gehalten, die Flügel ausgebreitet, mit dem Schwanze ein Rad schlagend, mit einem sanften Dick dick dick ihn begrüßte. Sogar wenn mein Vater im Bette lag, stand der trauliche Vogel neben demselben, schauete öfters nach ersterem hinauf, und schien sehr zufrieden, wenn ihn jener dann freundlich anredete. Er hatte erstaunend viele liebenswürdige Eigenschaften, wurde aber, weil er die Stube sehr verunreinigte, etwas lästig und war den Frauensleuten im Hause ein Gräuel; aber auch er war ihnen abhold und fürchtete sich vor allen, besonders vor solchen, die mit einem Besen in der Hand eintraten, bis zum Wahnsinn. Seine kreischende Stimme ließ er nur Abends und Morgens, im Zwielichte, einige Mal hören, belästigte aber sonst nicht damit. An seinen Freßnapf ging er auch Nachts bei Lichte oder bei Mondschein, und ließ es sich da so wohl schmecken als am Tage. Er sönnte sich ungemein gern, und es war ihm höchst zuwider, wenn ihn jemand aus den Sonnenstrah-

len vertrieb; zum Zeichen seines Unwillens stieß er dann ein unangenehmes Schnarchen aus. Beleidigungen oder Aufregungen vergaß er nicht so leicht, und zeigte überhaupt gegen die andern Mitbewohner der Stube ein sehr verschiedenes Benehmen. Einer meiner Brüder hatte ihm einstmals einen erschossenen Vogel vorgehalten und ihn damit necken wollen, worüber er sich so entrüstete, daß er sich aufsträubte, die Flügel ausbreitete, mit dem Schwanze ein Rad schlug, den Schnabel aufsperrte und mit Brausen und Schnarchen auf ihn losging und, als er ihm auswich, in der ganzen Stube herum verfolgte. Dies Scandal vergaß er nie wieder, mein Bruder blieb ihm verdächtig, und konnte ihm so oft er wollte gegen sich aufreizen, was einer der andern Stubengenossen nie vermochte. Nur meinem Vater nahm er das Futter aus der Hand, ließ sich auch zur Noth von ihm streicheln, aber nie von einem andern. Sein possirlicher Gang, dies lächerliche Trippeln, so wie die schnellen Verbeugungen, Bücklinge, mit steifen Fußgelenken, die er dazu machte, besonders wenn ihm etwas Unbekanntes in die Augen fiel, sind manchen der Personen noch erinnerlich, die seine Bewegungen damals oft belachten. Lieb hatte ihn im Hause eigentlich kein Mensch weiter als mein Vater, und seine Figur, besonders der dicke Kopf und die Glotzaugen, mißfielen jedermann.

Zwölfte Ordnung.

Wadvögel. Grallatores.

(Sumpfvögel. Stelzenläufer.)

Schnabel: Von sehr verschiedener Gestalt, doch meistens dünn, lang, gerade, seltner gebogen; ein sehr verlängerter Kegel; öfters zusammengedrückt, selten niedergedrückt und platt; seine Spitze eben so verschieden gestaltet, bald kolbig, bald scharf; der ganze Schnabel mehr oder weniger weich, mit stumpfen Kanten, oder auch hart und scharfschneidig.

Nasenlöcher: Frei, meistens in einer weichen Haut liegend, am öftersten ritzförmig.

Füße: Lang oder sehr lang, dünne, über der Ferse, oft hoch hinauf, nackt; diese besonders in der Jugend etwas dick; drei Vorderzehen und eine Hinterzeh; diese letzte oft sehr verkleinert und höher stehend als jene, nicht selten auch gänzlich fehlend.

Die Flügel haben lange Armknochen, und der Schwanz ist gewöhnlich kurz. Bei den Meisten ist der Hals lang, der Rumpf schmäler als hoch, und die ganze Gestalt des Vogels auffallend schlank.

Der Schnabelbau ist in dieser Ordnung so verschieden, wie es zu Folge dessen auch die Nahrung der hierher gehörigen Vögel ist, und macht daher mehrere Unterabtheilungen nöthig. — Er ist an manchen Gattungen weich und, wenigstens theilweise, ein Tastorgan, aus dem Wasser und weichem Schlamme ihre Nahrung, Würmer und Insektenlarven, herauszufühlen; bei andern ist er bloß an der Spitze hart, diese bald kolbig, bald ohrlöffelartig, bald ganz platt, Alles Einrichtungen für den Fang von jenen Nahrungsmitteln, und um sie aus der Tiefe zu holen, ist er oft lang. Eine Abtheilung hat sogar ganz harte, mehr oder weniger (oft sehr) zusammengedrückte Schnäbel, mit scharfer Spitze und Schneide, zum Fange der Fische und Amphibien eingerichtet. Bei andern bekömmt er sogar eine entfernte Aehnlichkeit mit einem Hühnerschnabel, und diese fressen nebenbei auch Körner.

Im Fußbau bleibt im Ganzen, trotz aller Verschiedenheit, doch eine gewisse Aehnlichkeit vorherrschender. Seine ungewöhnliche Länge oder Höhe, seine Schwäche, die ausgedehnte Nacktheit des Unterschenkels, hoch über die Ferse hinauf (daher Stelzenläufer), mit der schlanken Gestalt des Vogels, machen einen solchen als Wadvogel bald kenntlich. Bei den Meisten sind die Füße weich oder mit einer weichen Haut bedeckt, welche nur schwach geschuppt oder sehr flach geschildert ist; die Zehen bei einigen frei, bei vielen an der Wurzel mit kurzen Spannhäuten, bei einigen mit Schwimmlappen an den Seiten, bei andern sogar mit einer vollen Schwimmhaut verbunden. Sie gehen alle schrittweise, aber viele oder die meisten sind schnelle Läufer, während andere nur langsam und bedächtig einherschreiten, jenes vornehmlich die, welche bloß 3 Zehen haben, oder deren Hinterzeh sehr klein ist und höher steht als die andern, d. i. alle schnepfenartige Vögel; dieses die, bei welchen die Hinterzeh lang ist und, stehenden Fußes, ihrer ganzen Länge nach hart auf dem Boden steht, d. i. die reiherartigen Vögel. — Alle Abweichungen des Fußbaues sind vorzüglich zum Waden in seichtem Wasser, in Sümpfen und an nassen Ufern eingerichtet. Hier mögen die Spann- und Schwimmhäute vor zu tiefem Einsinken in den Schlamm sichern; denn zum wirklichen Schwimmen dienen sie den meisten nur im Nothfall.

Einige schließen sich an die Laufvögel, andere an die Schwimmvögel an, und könnten so gut zu jenen, wie zu der gegenwärtigen Ordnung gezählt werden.

Sie wohnen an den Ufern der Gewässer und in Sümpfen

(daher Sumpfvögel), waden hier im seichten Wasser nach ihrer Nahrung oft bis an den Bauch; wenige schwimmen auch, ja die meisten können dies, wenn sie in Gefahr kommen, und dann sogar auch tauchen. Im Gehen biegen sie ihre langen Füße im Fersengelenk wenig oder gar nicht, und im Fluge strecken sie dieselben hinten gerade hinaus. Die schnelllaufenden haben einen schnellen Flug, die langsam gehenden einen langsamen; jene setzen sich fast nie auf Bäume, sondern stets auf die Erde, wohin sie auch nisten; diese thun dies auf Bäumen und Felsen. Die Erstern mausern 2 Mal im Jahr und sind nach dem Geschlecht wenig, nach Alter und Jahreszeit meist sehr verschieden gefärbt, während die Letztern jährlich nur 1 Mal mausern und erst nach einigen Jahren ihr vollständig ausgefärbtes Kleid bekommen. — Sie leben in Monogamie, theils paarweise, theils in Gesellschaften, auf ihren Wanderungen oft in großen Flügen, nicht selten mehrere Arten unter einander, aber junge und alte Vögel getrennt. Alle sind halbe Nachtvögel, daher gehen viele Abends und Morgens, manche auch nur des Nachts, nach Nahrung aus, die in Insekten, Larven und Würmern, in Amphibien, Fischen und Fischlaich, seltner auch in Pflanzenstoffen bestehet.

Außer den zwei großen Gruppen der schnepfenartigen und der reiherartigen Vögel, zerfällt diese Ordnung in mehrere Unterabtheilungen.

Erste Unterabtheilung.

Läuferartige Wadvögel. *Cursoriformes.*

Sie haben nur 3 nach vorn gerichtete Zehen, einige wenige auch noch eine sehr kleine höher stehende Hinterzeh, von solcher zuweilen auch nur ein bloßes Rudiment; einen bloß hinten weichen, übrigens harten Schnabel, dessen Spitze gewöhnlich kolbig. Ihre Füße sind in der Jugend unter und an der Ferse unförmlich dick.

Sie ähneln nach Gestalt und Lebensart einerseits den Vögeln aus der Ordnung der Laufvögel, wie andrerseits den schnepfenartigen Vögeln aus gegenwärtiger Ordnung, stehen jedoch in mehr als einer Hinsicht den Letztern näher als jenen.

Funfzigste Gattung.

Regenpfeifer. Charadrius.

Schnabel: Kürzer als der große, hochstirnige Kopf, oft kaum halb so lang, schwach, gerade, schmäler als hoch; mit kolbenförmiger harter Spitze, deren oberer Theil fast nicht länger als der untere und kaum merklich abwärts gebogen; der Oberkiefer vor den Nasenlöchern sehr niedergedrückt.

Nasenlöcher: Seitlich, länglich, sehr schmal, an den Enden etwas aufwärts gebogen, mitten in der sich weit vor erstreckenden, mit weicher Haut überzogenen Nasenhöle liegend.

Füße: Von mittler Länge, schlank, an der Ferse etwas dick, weichhäutig; der kahle Theil über der Ferse zuweilen mehr, zuweilen weniger von den Unterschenkelfedern bedeckt. Von den 3 kurzen breitsohligen Vorderzehen ist die äußere und mittelste an der Wurzel mit einer kurzen Spannhaut verbunden, welche man an der innern Zeh fast immer vermißt; die Hinterzeh fehlt entweder gänzlich, oder sie ist nur als ein Rudiment oder doch in sehr verkleinerter Gestalt und höher stehend vorhanden.

Flügel: Mittelgroß, schmal, spitz, die letzten Schwingfedern lang, daher hinten eine zweite Flügelspitze bildend; die erste der großen Schwingfedern die längste von allen. Bei einigen ist die vordere Flügelspitze sehr stumpf, weil die zweite Schwingfeder die längste und mit einigen der folgenden gleich lang, und bei diesen

auch die hintere Flügelspitze nur kurz und stumpf ist. Bei manchen Arten steht am Handgelenk ein hornartiger, kurzer, scharfer Sporn.

Schwanz: Etwas kurz, am Ende zu- oder abgerundet, oder fast gerade, aus 12 Federn bestehend.

Das kleine Gefieder ist dicht, sanft und liegt fast immer glatt an. An manchen Körpertheilen sind die Farben nach dem Alter und der Jahreszeit sehr verschieden, denn sie mausern 2 Mal, im Herbst, wo die Hauptmauser, auch an den Schwing- und Schwanzfedern, erfolgt, und im Frühjahr, wo nur das kleine Gefieder von einem anders gefärbten verdrängt wird. So unterscheidet sich das Winterkleid vom Sommerkleide bedeutend, während das Jugendkleid dem Erstern ähnelt, und in allen Kleidern zwischen Männchen und Weibchen nur ein unbedeutender Unterschied Statt findet. Ganz jung sind sie mit weichen Dunen dicht bekleidet.

Die Regenpfeifer sind etwas großköpfige, kurzhälsige, nicht sehr hochbeinige, übrigens schön gestaltete Vögel, unter der mittlern Größe. Ihr etwas dicker Kopf zeichnet sich durch eine sehr hohe, steile und breite Stirn aus, und der Rumpf ist mehr rundlich als zusammengedrückt. Sie haben sehr große Augen, und ihre Füße sind in früher Jugend an und unterhalb der Ferse unförmlich dick und sehr weich. Alle sind Vögel unter der mittlern Größe, viele auch klein.

Sie bewohnen theils die Ufer der Gewässer, theils Sümpfe und Moore, theils trockne Felder und unfruchtbare Gegenden. Als Zugvögel wandern sie jährlich von uns oder bei uns durch, um unter mildern Himmelsstrichen zu überwintern, wobei sie sich oft in zahlreiche Gesellschaften und große Flüge vereinigen, gemeiniglich aber viel weniger zahlreich wiederkehren oder auf dem Rückzuge andere Wege wählen. Die Alten wandern früher als die Jungen und gewöhnlich von ihnen getrennt. Sie sind sehr beweglich, treten mit dem gemeinschaftlichen Zehenballen nicht hart auf, laufen ungemein schnell und in langen Absätzen; und wenn sie sich mit dem Kopfe zur Erde niederbücken, um etwas aufzunehmen, so bewegt sich der ganze Körper oben auf den Füßen wie ein Wagebalken. Sie haben ebenfalls einen leichten und sehr schnellen Flug, in welchem sie die Flügel sanft gebogen oder sichelförmig halten, und sind mehr oder weniger scheu. Ihre Stimme ist ein helltönendes

Pfeifen, und sie haben eine Art von Gesang oder Paarungsruf. — Es sind ungemein unruhige Vögel, fliegen des Abends und Morgens und, wenn es nicht zu finster ist, die ganzen Nächte hindurch ihrer Nahrung nach, zerstreuen sich dann auf hohen, weiten Feldern und ausgedehnten Rasenflächen, um einzeln oder paarweise Insekten und Würmer, von welchen sie sich hauptsächlich nähren, aufzusuchen. Sie leben einweibig gepaart, nisten an Gewässern oder auch fern davon auf dem Trocknen, auf der Erde, ohne ein Nest zu bauen, legen nie mehr als 4 birn- oder kreiselförmige, buntgefleckte Eier, bei deren Bebrütung auch bei manchen das Männchen abwechselnd hilft, weshalb in dieser Zeit beide Gatten auf jeder Seite des Bauches einen bloßen Fleck (Brutfleck) haben. Die 4 Eier liegen stets so geordnet im Neste, daß die spitzen Enden im Mittelpunkte desselben sich zusammen berühren. Die Jungen, welche das Nest sogleich verlassen und den Alten folgen, tragen anfänglich ein unten weißes, oben buntgeflecktes Dunenkleid, und wissen sich sehr geschickt vor ihren Verfolgern zu verstecken.

„Die Charadrien (bemerkt Nitzsch nach Untersuchung des Charadrius Vanellus, javanicus, Squatarola, auratus, Morinellus, Hiaticula und minor) haben mit vielen andern oder den meisten übrigen Gattungen der zahlreichen Familie der Schnepfenvögel folgende anatomische, für diese Gruppe mehr oder weniger charakteristische Verhältnisse gemein."

„Außer einigen pneumatischen Räumen der Hirnschale und des Unterkiefers ist kein einziger Knochen markleer und luftführend."

„Der absteigende Schenkel der Nasenbeine ist sehr schmächtig, auch der obere, den Intermaxillarknochen am dünnen Schnabelrücken begleitende Theil hat sehr geringe Breite, wegen der großen, weit nach vorn sich erstreckenden Nasengrube. Die Seitenflügel des Riechbeins sind ansehnlich, aber die Scheidewand der Augenhöhlen ist bis auf einen dünnen Knochenriegel größtentheils bloß häutig. Das Thränenbein bildet eine obere, kleine, die Vorderstirn verbreiternde, mit dem Nasenbeine völlig verwachsende Platte; sein unterer herabsteigender Theil ist sehr dünn, reicht nur bis zu dem erwähnten Flügelfortsatz des Riechbeins und trägt in der Mitte seines vordern Randes einen kleinen spitzen, nach vorn gerichteten Dorn. Die Hirnschale zeigt gleich über dem großen Hinterhauptloche zwei häutige Stellen (foramina obturata). Der hintere Schläfdorn ist sehr klein und vielmehr unter den obern längeren, als hinter denselben gestellt. Die gedrückten scharfrandigen

ossa pterygoidea haben die dritte Gelenkverbindung. Die Gaumenbeine sind in der hinteren Strecke zur Aufnahme des Musculus pterygoideus merklich der Länge nach gehöhlt, und mit dem Seitenrand so wie dem Choanenrand nach unten geneigt. Der hintere Fortsatz der Unterkieferäste ist hoch, schmal gedrückt und hat eine hakenförmig aufwärts gekrümmte Spitze."

„Der Halswirbel sind 12, höchstens 13, der Rückenwirbel 9, der Schwanzwirbel 7 bis 9. Die Rückenwirbel sind nicht verwachsen, obgleich ihre Beweglichkeit gering ist. Die Querfortsätze der Schwanzwirbel sind klein, am größesten die der zwei oder drei mittlern."

„Von den neun schmächtigen Rippenpaaren haben 7 den zum Brustbein gehenden Rippenknochen."

„Das Brustbein ist ziemlich groß, viel länger als breit, nach hinten allmählig verbreitert; es hat einen sehr ansehnlichen Kamm, vorn nur kleine Griffe, hinten zwei Paar Hautbuchten, von welchen das innere Paar kleiner als das äußere, theils sehr klein ist."

„Die Gabel ist in jeder Hälfte schmal gedrückt, ziemlich dünn, von oben nach unten und hinten im Bogen gekrümmt, aber sehr wenig gespreizt oder nach außen gebogen, daher beide Hälften bis zur bogenförmigen Commissur einander fast ganz parallel sind. Der Griff oder untere unpaare Fortsatz dieses Knochens ist von geringer Größe. Die hintern Schlüsselbeine sind kurzstämmig und unten mit einem sehr hervortretenden Seitenast versehen. Die Schulterblätter lang, spitz, schmal, sehr wenig nach außen gebogen."

„Das Becken ist ziemlich flach, in der hintern Abtheilung breit und in dem, von den Kreuzwirbeln gebildeten mittlern Strich wegen der zwischen den Querfortsätzen derselben bleibenden Lücken, wie bei mehrern andern Wasservögeln, gleichsam gegittert. Die Schaambeine schmächtig, wenig gegeneinander gebogen."

„Der Oberarmknochen zeigt am untern Ende über dem äußern Gelenkknorren einen sehr hervorragenden äußern Dorn oder Fortsatz, von welchem der musculus extensor metacarpi radialis longus entspringt. Der Handtheil der Vorderglieder ist lang, schmächtig, nie kürzer als der Oberarmknochen und eben so lang oder fast so lang als der Vorderarm."

„Die Hintergliedergerüste sind dünn und lang. Die vordere Knieleiste des Schienbeins scharf und hervorspringend. Das Wadenbein unterhalb der Anlage an die tibia äußerst verschmächtigt, es reicht etwa nur bis zur Mitte der Länge des Unterschen-

kels. Das Os metatarsi hinten abgerundet, nicht gehöhlt und fast ohne Leiste."

„In Hinsicht der Muskulatur bemerke ich nur das Vorhandensein des musculus patagii magni communicans in den Vorder- und des musc. femoris gracilis Tiedem. an den Hintergliedern.

„Das Herz nicht so sehr schmächtig wie bei manchen Fulicarien und Reihern. Zwei Kopfschlagadern steigen vorn am Halse dicht neben einander von Muskeln verdeckt zum Kopf hinauf; wie denn überhaupt die Einfachheit der Carotis, welche bei Luftvögeln so häufig ist, nur selten bei Wasservögeln vorkommt."

„Die Gaumenhaut bildet eine vordere und hintere Querleiste, übrigens auch Zahnreihen an den Rändern der Choanen und neben denselben."

„Die Mundwinkeldrüse (Parotis) ist fast so schmächtig und keulenförmig wie bei den Singvögeln; sie liegt aber mehr nach innen, auf dem musculus pterygoideus, unter dem Auge. An der Gula nur zwei Paare schmaler, länglicher Drüsen, von denen die äußeren kürzer sind. Vorn im Kinnwinkel ist keine."

„Die Zunge ist schmal, scharfrandig, oben weich, vorn ungetheilt, hinten gezähnt; der Zungenkern ganz knorpelig, der Zungenstiel oder das hintere unpaare Stück des Zungenbeines, welches z. B. bei den Hühnern beweglich eingelenkt ist, ist hier mit dem Zungenbeinkörper fest verwachsen."

„Der Schlund zeigt keine kropfartige Erweiterung. Im Vormagen sind zwei Juga oder durch niedere Längsstriche abgetheilte Partien der innern drüsenreichen Fläche mehr oder weniger bemerklich."

„Der Magen ist schwach muskulös, und verändert seine äußere Gestalt merklich nach dem Grade der Anfüllung; leer und zusammengezogen erscheint er länglich."

„Außer den zwei mittellangen, am Anfange des Mastdarms befindlichen Blinddärmen findet man etwa in der Mitte des Darmkanals noch das (überhaupt bei Wasservögeln sehr allgemein vorkommende) kleine Divertikel, als Rest des Dotterkanals. Die innere Darmfläche fand ich bei den einen blos zottig, bei andern zum Theil mit zickzackartigen Längsfalten besetzt."

„Die Leber ist mäßig groß; der rechte Lappen viel kleiner als der linke und gewöhnlich dreieckig, der linke mit besonderer Fläche zur Aufnahme des Herzens und ansehnlicher Gallblase."

„Das Pankreas hat die Länge der Darmschlinge, in der es liegt, es ist in ein oberes und unteres oder rechtes und linkes ganz oder größtentheils zerfallen und hat zwei oder drei Ausführungsgänge."

„Die Milz ist sehr klein und von länglicher Gestalt."

„Am untern Kehlkopf befindet sich nur ein Muskelpaar."

„Die Nieren sind ziemlich lang und groß, nicht von der Schenkelvene durchbohrt. Die hintern Lappen gewöhnlich die größesten und sehr deutlich von den mittlern unterschieden."

„Der Eierstock einfach; die Hoden von der gewöhnlichen, etwas länglichen Form."

„Die Bürzeldrüse herzförmig, nicht eben groß für Wasservögel; am Zipfel mit zwei Oeffnungen und dem gewöhnlichen Kranz von schaftlosen Doldendunen versehen."

„Die angegebenen Verhältnisse der Charadrien kommen, wie gesagt, auch vielen andern oder allen Schnepfenvögeln zu. Folgende sind eigenthümlicher und bezeichnender für diese Gattung."

„Der Oberkiefer ist an zwei Punkten beweglich oder biegbar, einmal gleich hinter der harten verdickten Kuppe und dann noch, wiewohl weniger, an der Wurzel, so daß entweder nur die Spitze oder der ganze Oberkiefer gehoben und gesenkt werden kann. Der bei Scolopax und Tringa von mir nachgewiesene merkwürdige knochenzellige Tastapparat fehlt."

„Der Schädel ist viel größer, besonders die Stirn höher und breiter und die Augenhöhle weiter geöffnet als bei allen übrigen Gattungen der Schnepfenvögel, außer Oedicnemus; welche Verhältnisse selbst wieder in der ungemeinen Größe der Augen, worin die Charadrien alle übrigen Wasservögel zu übertreffen scheinen, ihren Grund haben. Die Nasendrüse ist schmal, lang, gleich breit, sanft im Bogen nach außen gekrümmt und liegt oben auf dem Stirnbeine in einer ringsum abgeschlossenen, ihrer Figur und Größe genau entsprechenden Grube, welche vorn von dem, durch die Augenhöhle zur Nase gehenden, Ausführungsgang durchbohrt wird. Der Orbitalrand der Stirnbeine ragt folglich über die Drüse hinaus, da dieselbe im Gegentheil bei andern Gattungen an den Orbitalrand angesetzt ist oder denselben doch überragt. Nur die Gattungen Oedicnemus und Hypsibates (weniger Cursor und Glareola, wenn man diese noch zu dieser Gruppe zählen will) haben ein ähnliches oder gleiches Verhältniß der Nasendrüse."

„Das Siphonium ist vielleicht außer bei den Singvögeln und

Cypselus nur hier noch vorhanden; doch ist es nicht immer ganz verknöchert."

„Die Läufe der Charadrien sind wenigstens etwas länger als die Oberschenkelknochen."

„Bei den Arten, welchen der Fußdaumen fehlt, fehlt auch der appendix metatarsi pro hallice und der jenen Zeh bewegende Apparat, welcher übrigens auch bei den vierzehigen wohl unvollständig oder sehr verkümmert ist."

* * *

Man nennt sie Regenpfeifer, weil sie durch ungewöhnlich vieles Pfeifen Regen verkündigen sollen, indem sie in der That bei gewitterschwüler Luft ihre pfeifende Stimme fleißig hören lassen und eine besondere Unruhe verrathen. Beim Regenwetter selbst sind sie niedergeschlagen und still.

Die zahlreichen Arten dieser Gattung lassen sich nach ihren Abweichungen in Gestalt und Lebensart, zu einer bessern Uebersicht, in mehrere Gruppen oder Familien theilen; die vielen Uebergänge aus einer in die andere gestatten jedoch nicht, daraus so viele besondere Gattungen bilden zu wollen.

Erste Familie.

Brach-Regenpfeifer. *Pluviani.*

Sie haben einen schwachen, gestreckten Schnabel, dreizehige Füße ohne Hinterzeh, einen buntgefleckten Oberkörper und an der Unterbrust im Sommerkleide viel Schwarz oder schwarze und andere besondere Zeichnungen, die dem Winter- und Jugendkleide fehlen, und einen spitzigen Flügel, weil die erste Schwingfeder die längste von allen ist.

Sie bewohnen dürre, mit niedrigem Haidekraut bewachsene Gegenden, sogenannte Haiden, in der Nähe oder auch entfernt von ausgetrockneten Torfmooren, hohe Lehden, selbst kahle Bergrücken, woselbst sie sich, hier wie dort, auch fortpflanzen. In der Zugzeit lassen sie sich auch auf großen, ebenen, magern, von Dörfern und Gebüsch entfernt liegenden Aeckern, vorzüglich auf Brachäckern und auf großen dürftig begraseten Flächen nieder, manche kommen bloß, wenn der Erdboden unerwartet gefroren oder gar zu ungewöhnlicher Zeit Schnee gefallen, an die offenen Stellen der Gewässer, namentlich in die Brücher, andere nur des Abends, um zu trinken und sich zu baden, an freies Wasser. Sie können das Wasser zwar nicht lange entbehren, halten sich aber die meiste Zeit über nur auf trocknem Boden auf. Gegen Bäume und Gebüsch haben sie eben einen solchen Abscheu, wie gegen schilf- und kräuterreiche Ufer.

Dies sind die eigentlichen Brachvögel der Jäger, welche diesen Vögeln ihres außerordentlich wohlschmeckenden Fleisches wegen in der Zugzeit fleißig nachstellen. Der erfahrne Waidmann kann sie an ihrer Fährte erkennen, denn von einer solchen Fußtapfe, mit dem gemeinschaftlichen Zehenballen in den Mittelpunkt eines

in 8 gleiche Theile getheilten Zirkels gesetzt, bedecken die ausgebreiteten Zehen ziemlich genau 3 Theilungslinien, nur ziemlich genau, weil die äußere Zehe wegen ihrer Spannhaut nicht ganz so weit aus einander gespreizt werden kann, als die innere, aber doch kenntlich genug. Siehe Einleitung zu diesem Werke Th. I. Seite 132—134.

Es sind wenigstens 9 Arten bekannt; davon besitzt jedoch Europa nur

Zwei Arten.

207.

Der Gold-Regenpfeifer.

Charadrius *auratus*. *Suckow.*

Taf. 173. { Fig. 1. Männchen im Hochzeitskleide.
Fig. 2. Weibchen im Jugendkleide.

Goldgrüner —, grüner —, gemeiner Regenpfeifer, Haidenpfeifer (Strandpfeifer), grüner Kiebitz; großer —, mittler —, kleiner —, gemeiner Brachvogel, Braakvogel, Brachhennel, Ackervogel, schwarzgelber Ackervogel; Saatvogel, Saathuhn; Feldläufer (Sumpfläufer); Fastenschleier, Grillvogel, Pardervogel, Pardel, Pulros; Thütvogel, Dittchen, Dürten, Golddüte (Seetaube); bei den hiesigen Jägern: grüner Brachvogel oder Saatvogel.

Charadrius auratus. Suckow. Nat. d. Th. II. p. 1592. = *Charadrius pluvialis.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 688. n. 7. = Lath. Ind. II. p. 740. n. 1. = Retz. Faun. suec. p. 195. n. 168. = Wilson. Amer. Orn. VII. p. 71. t. 59. f. 5. = *Charadrius apricarius.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 687. n. 6. = Lath. Ind. II. p. 742. n. 5. = Retz. Faun. suec. p. 194 n. 167. = Nilsson Orn. Suec. II. p. 6. n. 155. = Wilson Americ. Orn. VII. p. 41. t. 57. f. 4. = *Le Pluvier doré.* Buff. Ois. VIII. p. 81. — Édit. de Deuxp. XV. p. 102. t. 2. f. 2. = Id. Pl. enl. 904. = *Pluvier doré à gorge noire.* Buff. Ois. VIII. p. 85. — Édit. de Deuxp. XV. p. 108. = Gérard. tab. élém. II. p. 169. = Temminck, Man. nouv. Édit. II. p. 535. = *Golden Plover.* Lath. syst. III. 1. p. 193 n. 1. — Uebers. v. Bechstein, V. S. 167. n. 1. = Bewick, brit. Birds. I. p. 380. = *Alwargrim Plover.* Lath. syn. III. 1. p. 198. n. 5. — Uebers. v. Bechstein, V. S. 172. n. 5. = *Piviere dorato.* Stor. degli Ucc. V. t. 473. = *Goud Plevier.* Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 249. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 395. = Dessen Taschenb. II. S. 320. = Wolf u. Meyer, Taschen. II. S. 318. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 174. n. 173. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 173. = Koch, Baier. Zool. I. S. 271. n. 174. = Brehm, Beitr. III. S. 11. = Dessen Lehrb. II. S. 485. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 541—543. = Frisch, Vög. II. Taf. 216. Herbstkleid. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 75. Taf. X. Fig. 14. Winterkleid, Taf. XI. Fig. 15. u. Nachtr. S. 46. Sommerkleid.

Kennzeichen der Art.

Der ganze Oberkörper bis auf den Schwanz schwärzlich, mit kleinen grüngelben oder goldgelben Flecken; die untern Flügeldeckfedern weiß.

Beschreibung.

Dieser schöne Regenpfeifer unterscheidet sich von dem ihm sehr ähnlichen Kiebitzregenpfeifer sehr leicht durch den gänzlichen Mangel der Hinterzeh, den viel schwächern Schnabel, die ganz weißen großen Unterflügeldeckfedern, durch eine viel lebhaftere Farbe der Flecke auf dem Rücken und den Flügeln, durch den Mangel des weißen Bürzels, durch die kleinere Gestalt überhaupt, und kann daher, nur flüchtig beschauet, mit jenem verwechselt werden, was freilich vom gewöhnlichen Jäger oft genug geschiehet. — Er hat einen ihm noch viel näher stehenden Verwandten an dem in Nordamerika lebenden virginischen Regenpfeifer, **Charadrius virginicus**, welcher etwas kleiner und schmächtiger ist als der unsere, etwas mattere Farben trägt, dessen Schwanzfedern dunkler sind und oft nur an der Kante gegen das Ende zu mit grünlichweißen Randflecken bezeichnet sind. Am Hochzeitskleide dieses Ausländers ist auch das Schwarze am Unterkörper blasser, und die schönen grünlichgoldgelben Randflecke auf dem Oberrücken und den Schultern sind keine solche Tupfen, sondern schmale, an der Spitze jeder Feder unterbrochene Kantchen oder Randstriche.*)

Er ist noch etwas größer als eine Misteldrossel, fast mit einer Turteltaube zu vergleichen, 10½ bis 11¼ Zoll lang; 23 bis 25¼ Zoll breit; der Flügel vom Bug bis zur Spitze 7¾ bis 8 Zoll lang, diese, wenn der Flügel in Ruhe liegt, bis ans Ende des etwas über 3 Zoll langen Schwanzes reichend. Wie bei den allermeisten schnepfenartigen Vögeln ist auch hier die erste vollständige Schwingfeder die größte und längste von allen, jedoch liegt vor derselben noch ein kleines, schmales, 9 Linien langes Federchen, welches wol eigentlich die erste Schwingfeder sein soll, die man aber gewöhnlich nicht beachtet; auch ist die erste der großen Fittigdeckfedern ein so steifes, schmales, lanzettförmig zugespitztes Federchen,

*) Ist dieser, wie es mir scheint, mit dem Char. marmoratus, Wagler, welcher in Südamerika lebt, ein und derselbe Vogel, so zeichnete er sich noch hauptsächlich durch seine rein aschgrauen Unterflügeldeckfedern aus.

wie bei andern ähnlichen Gattungen. Die Schwanzfedern sind ziemlich breit, ziemlich stark zugerundet, von gleicher Länge.

Der Schnabel ist 1 Zoll lang, an der Stirn 4 Linien hoch und beinahe eben so breit, hinten weich, vorn mit kolbiger harter Spitze; schwarz, nur bei jungen Vögeln und bei manchen alten im Herbst an den Mundwinkeln und der Wurzel der Unterkinnlade etwas fleischfarbig. Das Nasenloch liegt in einer großen, weit vorreichenden Vertiefung, hat oben seiner ganzen Länge nach eine weiche Hautdecke, die nur eine 3 Linien lange ritzförmige Oeffnung läßt. Inwendig ist der Schnabel nur vorn schwarz, nach hinten und der Rachen fleischfarbig. Das ziemlich hoch liegende große Auge hat eine tiefbraune Iris und weißbefiederte Augenlider.

Die dreizehigen Füße haben etwas starke Fersengelenke, schwächliche, nicht sehr lange Zehen, die äußere und mittlere eine bis zum ersten Gelenk reichende Spannhaut, die innere nur einen geringen Ansatz einer solchen. Der kahle Theil des Unterschenkels erstreckt sich nicht hoch hinauf und wird öfters von den Federn des befiederten Theils bis gegen das Fersengelenk herab bedeckt. Der Ueberzug ist über dem letztern, an ihm, und dann an den Seiten des Laufs sehr fein geschildert, vorn herab hat der letztere etwas größere, meist sechseckige Schildchen, die Zehenrücken eine Reihe schmaler Schilder, die Seiten der Zehen sehr kleine Schildchen und ihre Sohlen sehr flache Wärzchen. Die Krallen sind klein, schmal, flach gebogen, spitz, die der Mittelzeh mit einer Schneide auf der innern Seite. Die Farbe der Krallen ist schwarz, die der Füße im Herbste und bei jüngern Vögeln ein schmutziges, dunkles Aschgrau, bei ganz jungen bleifarbig, bei alten Vögeln im Frühlinge mattschwarz. Der kahle Theil des Unterschenkels mißt 6 bis 8 Linien; der Lauf $1\frac{3}{4}$ Zoll; die Mittelzeh mit der fast 4 Linien langen Kralle $1\frac{3}{8}$ Zoll.

Im Ganzen betrachtet, sieht dieser Vogel von oben her schwarz und gelb bunt, das Gelb mit einem grünlichen Gemisch, von unten, nach Alter und Jahreszeit, weiß oder schwarz aus.

Das Herbstkleid (Winterkleid) hat folgende Farben und Zeichnungen:*) Stirn und Zügel sind schmutzig weiß, dunkelgrau punktirt; Kehle und Augenkreise rein weiß; ein großer weißer, gelb gemischter, oben schwärzlich gestrichelter Streif läuft über das Auge

*) Es soll hier, wie bei allen zwei Mal mausernden und in zwei verschieden gefärbten Kleidern in dem nämlichen Jahre vorkommenden Vögeln, zuerst beschrieben werden, weil die Mauser, welche es bringt, die vollständigste ist, die, welche das prächtigere Frühlings- oder Hochzeitskleid bringt, sich aber niemals über alle Körpertheile erstreckt.

und verliert sich am Genick; der Oberkopf schwarz, mit vielen grünlichgoldgelben länglichrunden Fleckchen; der Hals grünlichgoldgelb, mit länglichten schwarzgrauen und schwarzen Fleckchen bestreuet, auf der Gurgel herab nur gelblichweiß mit dichtstehenden braungrauen, fast dreieckigen Flecken; der ganze Rücken bis auf den Schwanz hinab, Schultern, Flügeldeckfedern und die langen Schwingfedern dritter Ordnung tief olivenschwarz und seidenartig glänzend, mit zahllosen, meist runden, doch hin und wieder auch streifenartigen, auf den längsten Schulterfedern und den letzten Schwingfedern dreieckigen, grünlichgoldgelben Randflecken, nur an den Flügeldeckfedern sind diese, wie auch die Grundfarbe, etwas bleicher. Die Brust und der ganze übrige Unterkörper ist weiß, erstere etwas braungrau gewölkt, die Tragfedern und hintere Seite der Schenkel gelb gemischt und braungrau gefleckt, an den erstern auch schmale graubraune Mondflecke an den Enden der Federn, und die äußern Unterschwanzdeckfedern an der äußern Hälfte entweder graubraun mit ovalen gelben Flecken, oder diese Hälfte bloß gelb mit dunkelbraunen Längestreifen, die innere Hälfte, wie alle übrigen mittlern untern Schwanzdeckfedern, der Bauch und die Gegend um den After rein weiß. Die Schwingfedern sind matt braunschwarz, mit weißlichen Endsäumchen und weißer Wurzel, beides an den vier vordersten nicht sehr bemerklich, der Schaft dieser aber an der Endhälfte, doch nicht bis zur Spitze hinab, weiß, an der fünften schließt sich an diesen weißen Theil des Schaftes ein von der Wurzel herkommender weißer Strich, welcher an den folgenden breiter wird, sich aber weiter hin bald wieder verliert; dieses Weiß zeigt nur der ausgebreitete Flügel; die großen Fittigdeckfedern braunschwarz mit weißen Endkanten; die kleinern braunschwarz mit einem kleinen gelben Fleckchen am Ende; die Deckfedern unter dem Flügel am Flügelrande braungrau und weiß gescheckt, die übrigen, namentlich der Möhringsche falsche Flügel (Achselfedern) schneeweiß; die Schwingfedern unten nebst ihren nächsten Deckfedern silbergrau, letztere mit weißen Spitzen, die bei manchen Individuen das lichte Silbergrau der Wurzelhälfte fast verdrängen. Die Schwanzfedern sind olivenschwarz mit vielen braunlichen Bändern, welche an den Federkanten in dreieckige grünlichgoldgelbe Randflecke auslaufen, die an der äußersten Feder aber rein weiß sind. Die untere Seite der Schwanzfedern ist silbergrau, blaßgelb gebändert. Dies ist dann **Charad. pluvialis, Auct.**

Zwischen Männchen und Weibchen ist in diesem Kleide

kaum ein anderer Unterschied zu finden, als daß letzteres etwas mattere Farben trägt, auch stets etwas kleiner ist. Recht alte Vögel im Herbstkleide sehen auf dem Oberkörper beinahe eben so schön goldgelb aus, wie im Frühlingskleide, bei den jungen, welche jenes Kleid zum ersten Male tragen, fällt das Gelb etwas mehr ins Grünliche. In den Zeichnungen am Halse und in den Seiten, zum Theil auch auf dem Mantel, finden sich einige Abweichungen, welche jedoch nicht von Belang sind.

Das Frühlings- oder Sommerkleid ist, wenigstens an den untern Körpertheilen, sehr von dem Herbst- oder Winterkleide verschieden. Am alten Vogel in diesem Kleide sind die Zügel, die Gegend unter dem Auge, die Wangen und Ohrgegend, nebst Kinn und Kehle tief und glänzend schwarz, und diese tiefe Schwärze zieht sich, in einen schmalen Streif verwandelnd, vorn auf der Mitte der Gurgel herab, bis zum Kropfe, wo sie sich wieder zu erweitern anfängt und von hier nun über die ganze Ober- und Unterbrust, bis auf den Bauch ausbreitet; dieses Schwarz ist nun von der weißen Stirn an und über dem Auge hin, hinter den Ohren, an den Halsseiten und bis zu den Seiten der Brust hinab breit Weiß eingefaßt, dies zuletzt schwärzlich gewölkt und gefleckt, sonst aber rein und neben der Untergurgel weit nach hinten zu einem breiten Fleck ausgedehnt und in das Schwärzlichgefleckte und Goldgelbgemischte des Hinterhalses übergehend. Die Schenkel- und untern Schwanzdeckfedern sind meistens weiß, manche der letztern auch mit schwärzlichen Fleckchen, übrigens dann und wann mit ganz schwarzen Federn untermischt, diese Theile aber wol nur höchst selten ganz schwarz. — Farbe und Zeichnung der obern Theile, nämlich des Scheitels, Genicks, des Rückens, der Schultern, der Flügel und des Schwanzes sind im Ganzen denen des Herbstkleides sehr ähnlich, aber noch viel schöner, die schwarze Grundfarbe tiefer, die gelben Flecke prächtiger, ein ächtes Goldgelb, ohne grünlichen Schein, Alles mit einem Seidenglanze und von so vortrefflichem Aussehen, daß jenes nur matt dagegen erscheint, zumal wo noch einzelne Federn desselben zwischen den neuen Federn stecken; dagegen ist der ganze Fittich, wozu vorzüglich die Schwingfedern und deren Deckfedern in der vordersten Partie (Fittichdeckfedern) gehören, weil die Federn desselben von der Herbstmauser her stehen bleiben und in der Frühlingsmauser nicht erneuert werden, viel bleicher und das Braunschwarz fahler geworden. Der Schnabel ist ganz schwarz, die Füße haben ebenfalls eine viel dunklere Farbe, sie sind grauschwarz oder

tief schiefergrau, das Uebrige wie am Winterkleide. Dies ist dann Char. apricarius, Auct.

Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide ebenfalls wenig verschieden, letzteres hat bloß etwas matteres Schwarz, und dieses ist selten ganz rein, sondern mit weißen Federn untermengt, auch ist das Kinn stets weißlich. Hierin ähneln den alten Weibchen aber wieder die jüngern Männchen, und die einjährigen sind gewöhnlich nicht von jenen zu unterscheiden, während die Weibchen von diesem Alter noch weniger und noch matteres Schwarz am Unterkörper haben, welcher dabei stets sehr weiß gescheckt bleibt, weil viele solcher Federn von ihrem ersten Winterkleide im Frühjahr stehen bleiben und erst mit den übrigen schwarzen Federn in der nächsten Herbstmauser ausfallen. Auch mit den Rücken- und Schulterfedern geht es bei den jungen Vögeln in der Frühlingsmauser nicht viel besser und die stehen gebliebenen vom Winterkleide zeichnen sich von den neuen des Frühlingskleides sehr auffallend dadurch aus, daß der olivenschwarze Grund in fahles Schwarzbraun, die goldgelben Flecke in ochergelbe abgeschossen sind, und ihre Ränder sich so abgerieben haben, daß namentlich ein Theil der Randflecke verschwunden ist.

Das Jugendkleid sieht dem Winterkleide sehr ähnlich und weicht etwa nur in Folgendem ab: Der Schnabel ist mattschwarz, nur an der Spitze ganz schwarz; die Füße sind bläulichaschgrau, früher ziemlich licht, später dunkler, und an und dicht unter dem Fersengelenk bedeutend dick; die obern Theile haben jene Zeichnung der Alten, aber andere Farben, denn die Grundfarbe ist ziemlich mattes Braunschwarz, die Kantenflecke und Tüpfel sind nicht goldgelb, sondern bleich grüngelb; die Seiten und der Hintertheil des Halses sind stark braungrau gefleckt und grünlichgelb gemischt, auch am Vorderhalse sitzen mehr graue Fleckchen, die meistens eine dreieckige Gestalt haben, weiter hinab breiter werden und an den Brustseiten in eine graugewölkte Färbung übergehen; die Flügel haben viel mattere Farben als der Rücken, und die gelben Randflecken sind auf den mittlern Deckfedern sehr klein und blaß, die kleinen Deckfedern nur braungrau mit weißlichen Seitenkäntchen; unter dem Schwanze steht auf der Außenseite der äußersten Deckfedern eine Reihe abwechselnd braungrauer und gelblicher Querfleckchen; die Fittichfedern haben weiße Spitzensäume. Die blasse, an den Flecken mehr in bleiches Grüngelb gehaltene, am Vorderhalse und an den Seiten der Brust düsterere Färbung des Gefieders macht dieses

Kleid sehr kenntlich und vom Winterkleide verschieden, und dann sind noch die unter der Fußbeuge unförmlich dicken, vorn herab auf der Mitte mit einer vertieften Furche versehenen Füße, wie bei andern schnepfenartigen Sumpfvögeln, ein untrügliches Kennzeichen des jungen Vogels.

Männchen und Weibchen sind im Jugendkleide nicht mit Sicherheit zu unterscheiden. Oft hat das erstere am Unterkörper nicht so viel Grau und am Oberkörper eine etwas lebhaftere Zeichnung; aber nicht immer. Die kleinen Verschiedenheiten in der Stellung und dem Umfange der Flecke, wie die Spielung des Schwefelgelben ins Grünliche, sind bei dem einen Individuum stärker, bei dem andern schwächer, ohne auf einen Geschlechtsunterschied besonders hinzudeuten.

Das Dunenkleid ist so schön, wie ein solches sein kann, an der Kehle, der Gurgel und dem ganzen Unterkörper blendend weiß, an allen obern Theilen weißgrau, mit zerstreuten goldgelben und tiefschwarzen Fleckchen, von welchen die letztern auf dem Kopfe einige, gewöhnlich drei, und längs dem Rücken vier, hier und da unterbrochene Streifen bilden. Die großen dunkeln Augen mit der graubraunen Iris liegen in einer weißen Umgebung; der Schnabel ist bleifarbig, an der Spitze schwarz; die am Fersengelenk sehr dicken, weichen Füße sind bleifarbig.

Die doppelte Mauser bringt in den Zeichnungen und Farben des Gefieders eine große Verschiedenheit zu Wege, namentlich machen es die vielen Uebergänge von einem Kleide in das andere sehr bunt. Das Jugendkleid, das gleich nach dem Dunenkleide, in einem Alter von 4 Wochen, angelegt wird, zeichnet sich, wie bei andern jungen Vögeln, durch geringern Umfang und weniger Dichtheit vor dem nachherigen aus; aber nicht die Fittichfedern, und zum Theil die Schwanzfedern, welche in das erste Winterkleid mit übergehen und erst nach einem Jahre mit neuen vertauscht werden. Diese Mauser des kleinen Gefieders am Jugendkleide geht im August und September vor sich, wir sehen es daher, wenn die Vögel nach Michaelis auf ihrer Reise nach warmen Ländern zu uns kommen, selten noch rein, sondern fast immer nur noch in einzelnen Federn zwischen denen des ersten Winterkleides, wo dann diese sehr gegen jene abstechen. Ziemlich zu gleicher Zeit oder wenig früher bestehen auch die Alten ihre Hauptmauser, in welcher sie ihr ganzes Gefieder ohne Ausnahme wechseln, und nachher auf ihrem Durchzuge bei uns im frischen Winterkleide erschei-

nen. In diesem reisen sie in ein wärmeres Clima, und kehren dann im Frühjahr von dort in voller Mauser zum Frühlingskleide zurück, die ihnen aber weiter nicht hinderlich ist, weil sie sich nur über das kleine Gefieder erstreckt. Dann sehen diese Regenpfeifer noch bunter aus, weil an den untern Theilen allenthalben die schwarzen Federn des neuen Kleides hervorbrechen. Wenn sie dann im April und Mai an ihren nördlichen Brüteorten ankommen, sind die meisten, besonders jüngere Vögel, noch nicht im reinen Sommerkleide, das bei den Alten erst im Juni vollständig wird, bei jüngern und besonders dem weiblichen Geschlecht aber sehr häufig nie ganz rein wird. Wir haben hier auf dem Rückzuge im März oft noch junge Vögel erlegt, deren Winterkleid noch keine Spur einer Frühlingsmauser an sich trug. — Das neue Gefieder des Sommerkleides leidet während der Monate: Juni und Juli weniger durch Abbleichen der Farben, als durch Reibungen, die sich an den Rändern der Federn des Oberkörpers besonders bemerklich machen, indem merkwürdigerweise die zackigen Randflecken sich vorzüglich abstoßen, daher kleiner werden und die Federränder dadurch gezackte Umrisse erhalten. Diese eigenthümliche Art des Abreibens findet sich auch bei andern Sumpfvögeln an mit hellfarbigen, zackigen, dreieckigen oder runden Randflecken besetzten Federn, gleichsam als wäre diese Fleckenfarbe eine Baitze, welche die Stellen der Federn, wo sie aufgetragen ist, nach und nach wegfräße. So in den Gattungen: **Tringa, Totanus, Limosa, Numenius** u. a.

Aufenthalt.

Dieser Vogel hat eine sehr weite Verbreitung. Er ist in allen Ländern rings um die nördliche Erde, an und unter dem Polarkreise, angetroffen worden, von wo er im Winter nach Süden wandert, z. B. vom obern Canada und den Hudsonsbailändern nach Virginien herab, von den nördlichen Inseln und Küsten des stillen Oceans nach südlichern, von Sibirien nach der südlichen Tartarei, Persien und Indien, von dem obern Rußland, Schweden, Norwegen, Island, den Farörn und Hebriden, Schottland u. s. w., nach dem südlichen Europa, wo er in gelinden Wintern ohnfern der Küsten des mittelländischen Meeres in Schaaren, auf Sardinien z. B. in Milliarden, überwintert, dann zum Theil selbst über das Mittelmeer

hinweg bis nach Syrien hinüber geht. Da er so alle Länder Europa's durchstreift, so ist er in keinem unbekannt und in vielen häufig. Er ist von Schifffahrern auf allen unsern Erdtheil umgebenden Meeren, auf seinen Wanderungen begriffen, überhinfliegend gesehen worden. — Seine Sommerwohnorte sind in Europa die Länder etwa vom 53. Grad nördlicher Breite bis an und zum Theil in den Polarkreis hinauf, nämlich von der Mitte Deutschlands an gerade nach dem Nordpol zu gerechnet; denn seine südlichsten Grenzen fangen auf diesem Striche, in für ihn geeigneten Lagen, schon auf deutschem Boden, an der Küste der Nordsee an und dehnen sich bis nach Lappland hinauf aus. Er ist dann in Scandinavien und im obern Großbritannien überall gemein. Die Haidegegenden von Hanover und Holstein haben ihn schon in einzelnen Päärchen, und ich hörte selbst seine Stimme schon in der Lüneburger Haide zu dieser Zeit. In Schleswig und auf den Inseln an dessen Westküste, namentlich auf Sylt, wird er dann gemeiner, noch häufiger schon in Jütland u. s. w. Außer jener geringen Ausnahme sieht ihn Deutschland, wie alle Länder unter gleichem Himmelsstrich, nur in der doppelten Wanderungsperiode im Frühjahr und Herbst, dann manche Gegenden auch in großer Anzahl, doch nicht alle Jahr in gleicher Menge; so unser Anhalt auf seinen weitesten Ebenen, wo er in manchem Jahr in Menge, in einem andern kaum einzeln, aber meistens immer im Herbste viel häufiger als im Frühjahr bemerkt wird. Er ist daher bei uns kein gemeiner, aber doch wenigstens dem Jagdliebhaber, unter den Namen: Saatvogel oder grüner Brachvogel, ein nicht unbekannter Vogel.

Als Zugvogel aus dem Norden kommend, wandert er im Herbst bei uns durch und in südlicher oder westlicher Richtung weiter. Mit Ende des September lassen sich die ersten sehen, wo bei vielen die Herbstmauser noch nicht beendigt ist; aber im October geschieht bei uns der Hauptdurchzug, welcher bis in die erste Hälfte des November dauert, wo sich diese Vögel einzeln verlieren. Weil sie jedoch einige Nachtfröste nicht achten, so warten manche es ab, bis sie die Kälte weiter treibt oder gar der erste Schnee überrascht, wo sie dann nicht selten Noth leiden, ermatten und umkommen. Es sind Fälle vorgekommen, wo solche halbverhungert auf dem Schnee herum liefen oder am zugefrornen Wasser Unterhalt suchten und auf dem Eise angefroren erhascht wurden. Sogar auf Island bleiben, nach Faber, einzelne zuweilen bis Anfangs Dezember. —

Ist der Winter vor Neujahr gelinde, ohne starke Fröste und ohne Schnee, so überwintern viele bei uns, und es ist dann nichts Seltnes, sie mitten im Januar noch heerdenweise auf unsern Fluren zu sehen, wie z. B. in diesem Winter $18\frac{3}{4}$, wo ich am 23sten Dezember noch Schaaren von mehreren Hunderten beisammen sahe, und auch auf allen den Januar hindurch beigewohnten Feldjagden einzelne gesehen und erlegt habe. Auch im südlichen England sollen viele überwintern. Da Schnee und Frost ihnen die Nahrungsmittel entziehen, so weichen sie diesen Feinden aus, und ziehen so weit und so lange südlich, bis dies Hinderniß nicht mehr Statt findet, nicht eigentlich der Kälte wegen, die sie im ziemlichen Grade vertragen; denn in ihren nordischen Wohnsitzen leben sie oft auf kahlen Gebirgsrücken, auf welchen es hin und wieder auch im Sommer noch mit Schnee bedeckte Stellen giebt, und in der Nähe desselben. Im mittlern Deutschland überwintern indessen nur in ganz gelinden Wintern einige; die meisten gehen, wie gesagt, bis in die Länder an den Küsten des mittelländischen Meeres, wo sie in großen Schaaren vereint beisammen leben und von dort, sobald beständiges Frühlingswetter sich einstellt, die Rückreise antreten. Lange weilen sie dort gewöhnlich nicht; denn sie erscheinen bei uns schon wieder im März, früher oder später, und ihr Durchzug dauert oft, wenn die Mitterung ungünstig war, bis tief in den April hinein. Die Zugzeit ist dann ohngefähr dieselbe wie die der Waldschnepfe. Die Alten stehen in dieser Zeit meistens in voller Frühlingsmauser, die erst in den Brütegegenden vollendet wird, weshalb völlig ausgemauserte, im reinen Hochzeitskleide, nicht anders als von dorther zu bekommen sind. An den Brüteörtern langen sie nicht vor dem April und hoch im Norden wol erst gegen den Mai an.

Ihre Wanderungen machen sie meistens des Nachts, doch, wenn sie Eile haben, auch am Tage. So hört man ihre bekannte Stimme oft zur Nachtzeit hoch in den Lüften und kann daran die Richtung, daß sie im Herbste südlich oder westlich, im Frühjahr nördlich oder östlich fliegen, wahrnehmen, welches man auf den Reisen am Tage noch deutlicher sieht. Sonderbar, aber wahrhaftig, ist die Beobachtung, daß viele dieser, wie viel andere unserer Zugvögel, im Herbste bei uns meistentheils gerade gegen Westen und im Frühjahr, dem entgegen, gerade nach Osten ziehen. — Auf dem Zuge fliegen sie sehr hoch und fast immer in zahlreichen Vereinen, ja oft zu Hunderten beisammen, und wenn man ein Mal einen einzelnen wirklich ziehen (nicht herumstreichen) sieht, so bemerrt

man aus seinem vielen Schreien, daß es ihm zuwider ist allein zu sein, oder daß er Gesellschaft sucht. Oft zieht eine Schaar solcher Vögel regellos durch einander fort, namentlich gleich nach dem Erheben in die Luft; aber wenn es ihr Ernst ist schneller und weiter zu reisen, so bildet sie bald zwei schiefe, vorn in einem spitzen Winkel vereinte, die Gestalt eines umgekehrten V habende, Linien, dessen einer Schenkel gewöhnlich kürzer als der andere ist; dann geht es so schnell mit ihnen, daß sie in wenigen Augenblicken dem Gesichtskreise entschwinden. Wenn sie über weite Meere ziehen und gegen Sturm zu kämpfen haben, ermatten sie zuweilen und sehen sich dann gezwungen, sich auf das Wasser nieder zu lassen und schwimmend auszuruhen. Da sie, wie alle Sumpfvögel, im Nothfall auch schwimmen, so sahe man solche, nachdem sie sich etwas erholt, unbeschadet sich wieder erheben und die Reise fortsetzen; bei stürmischer See aber auch ganze Schaaren untergehen oder nur wenige davon dem Ertrinken entrinnen.

Die Aufenthaltsorte findet man, selbst in neuern Werken, gewöhnlich falsch bezeichnet. Wenn man diesen Vogel nämlich für einen ächten Sumpfvogel halten wollte, würde man sehr irren; er scheint dies zwar in manchen Perioden zu sein, lebt aber viel längere Zeiten auf ganz trocknem Boden, weit vom Wasser entfernt, das er nur des Trinkens und Badens wegen täglich ein Mal aufsucht. Sein Lieblingsaufenthalt sind überall und jederzeit dürre Haiden, d. h. Gegenden, wo in weiten Strecken das Haidekraut (Erica vulgaris. L.) die prädominirende Pflanze ist, aber ganz niedrig bleibt; nicht da, wo dieses fußhohe oder (wie in Jütland) mehrere Fuß hohe Stauden bildet, worin Waldhühner, besonders Birkwild, verborgen leben, sondern in solchen Lagen, wo es so kurz bleibt, daß man unsern Vogel schon in weiter Ferne darauf herumlaufen sieht. So ist er auch gern in der Nähe trockner Torfmoore und liebt solche Gegenden, welche mit moorigen Stellen abwechseln und hin und wieder auch wirklichen Sumpf haben. Er bewohnt aber auf längere Zeit niemals die eigentlichen Brücher und wasserreichen Sümpfe, und eben so wenig die nassen Wiesen. Noch eine besondere Vorliebe zeigt er für solche Gegenden, wo wüste Strecken, Haide und Ackerland mit einander abwechseln. Es ist ihm gleich, ob die Lage eben, abschüssig oder hügeligt ist; denn man findet ihn selbst auf Bergen und, höher nach Norden, selbst auf kahlen, nur mit kurzem Haidekraut bewachsenen, abgeflachten

Gebirgsrücken. Bäumen und Gebüsche weicht er überall aus, und den Wald scheuet er, wie die meisten der naheverwandten Vögel.

Auf seinen Wanderungen durch Deutschland nach dem Süden ist er ganz Feldvogel. Man findet ihn dann bei uns besonders auf weiten, ebenen, wenig fruchtbaren Feldern, auf magern Brachäckern und Lehden, oder auf grünenden Saatfeldern, die er im Spätherbst und bei seiner Wiederkehr im Frühjahr besonders liebt. Durch diesen Aufenthalt auf Saatäckern (namentlich von Roggen) unterscheidet er sich sehr vom Mornellregenpfeifer, welcher sich auf solchen niemals niederläßt. Ganze Schaaren liegen so auf Feldern, wo weit und breit gar kein Wasser zu finden ist, Tage, ja Wochen lang, und suchen dies nur ein Mal, alle Abende, um zu trinken und sich zu baden, auf, wenn sie auch eine Stunde weit darnach fliegen müßten, verlassen es aber, sobald sie jene Bedürfnisse befriedigt haben, sogleich wieder. — Da jedoch bei ihrer Rückkehr im März oft noch harte Nachtfröste einfallen, sogar Schnee keine ganz ungewöhnliche Erscheinung zu dieser Zeit noch bei uns ist, so wird ihnen dadurch sehr oft der Unterhalt auf den Feldern entzogen, und sie gehen nun in die Brücher, auf die sumpfigen Wiesen, an die Wasserlachen und andere flachufrige Gewässer, wo das Wasser nicht mit Eise belegt ist, und suchen hier im Wiederschein der Sonne, im seichten Wasser und Moraste herumwadend, sich zu nähren. Wir kennen in unsrer Gegend Brücher, in welchen sie überhaupt in keinem Frühjahre fehlen; aber sie wählen darin ihre ganz eigenen Stellen, nämlich solche, wo zahllose ganz kleine Hügelchen, theilweise mit ganz kurzen feinen Gräsern bewachsen, sich aus seichtem Wasser erheben; allein sie kommen dort niemals auf den eigentlichen Wiesen und niemals zwischen Seggenkufen vor. Sie sind dann, wohlzumerken, auch nie zu einer andern Zeit, als des Morgens und gegen Abend dort anzutreffen, und man sucht sie von früh 8 bis Nachmittag 4 Uhr sicherlich vergebens daselbst. In dieser Zwischenzeit liegen sie, wenn es Frost und Schnee nicht ganz verhindern, wieder auf den Feldern. Der Goldregenpfeifer ähnelt also in so mancher Hinsicht mehr den Feldläufern als den Uferläufern. Wollte man eine Grenze zwischen Landvögeln und Wasservögeln ziehen, so würde er gerade auf der Grenzscheide stehen; er würde so wenig zu den Letztern zu zählen sein, wie der Wiesenpieper, Wasserpieper und die weiße Bachstelze; aber eben so gut zu den Ersteren gezählt werden können, wie die Wasserschwätzer und Eisvögel.

Ihre Nachtruhe halten sie auf gepflügten Aeckern, zwischen den kleinen Erhöhungen hingekauert, im Frühjahr auch in den Brüchern an den bezeichneten Stellen, zwischen und auf kleinen Grashügelchen, aber niemals da, wo hartstoppelige Seggengräser (Carex.) wachsen. Ihre Schlafzeit ist jedoch sehr kurz, denn sie lassen sich in hellen Nächten fast zu jeder Stunde hören, und halten daher, wie andere Nachtschwärmer, ihr Mittagsschläfchen.

Eigenschaften.

Der Goldregenpfeifer ist ein buntgefleckter, dickköpfiger, aber sonst wohlgestalteter, munterer, flüchtiger Vogel, welcher, wie andere von seiner nächsten Verwandtschaft, gehend den Leib wagerecht trägt, den Hals einzieht; wenn er steht die Ferfen ganz gerade macht und den Körper mehr aufrichtet; im Gehen aber die Ferfengelenke etwas bieget, sehr zierlich einherschreitet, aber auch gewaltig schnell rennen kann, welches er gewöhnlich in langen Strecken mit kurzen Stillstandspausen thut. Diese Ruhepunkte sind gewöhnlich kleine Hügelchen nnd Erdhäufchen, damit er, während dem er stille steht, sich besser umsehen könne. Beim Nest oder den Jungen sieht man ihn häufiger entlaufen, als sich durch Fliegen retten, sonst aber jenes mehr nur in der Ferne, weil er sich bei Annäherung eines verdächtigen Wesens bald durch den Flug rettet.

Er gehört unter die sehr schnell und schön fliegenden Vögel. Im Fluge, der bald niedrig, bald hoch durch die Lüfte geht, ähnelt er einer recht flüchtigen Taube, fliegt mit schnell auf einander folgenden Schlägen seiner schmalen, spitzen, etwas sichelartig gegen den Leib gebogenen Flügel, wol meistens gerade aus, doch kann er sich auch gut schwenken, mit angezogenen Flügeln in schiefer Linie pfeilschnell und mit Sausen aus der Luft herabschießen, nicht selten auch sogar ohne Flügelbewegung ein ganzes Stück fortschweben. In diesem Allen hat er eine große Aehnlichkeit mit vielen andern Strandvögeln, die täuschendste aber mit unserm Kiebitzregenpfeifer. Im eiligen Wanderfluge, wo eine Gesellschaft Goldregenpfeifer gewöhnlich zwei, vorn in einem spitzen Winkel vereinte Linien bildet, fördert dieser Flug ganz außerordentlich; fliegt eine solche aber außerdem und wie gewöhnlich unordentlich durch einander, so drängen sich die verschiedenen Glieder derselben bald dicht zusammen, bald fahren sie wieder aus einander; die Schaar umkreiset so den Platz, wo sie sich niederlassen will, bald aufsteigend, bald

herabschießend, im weiten Kreise sich drehend, und wiederholt dies zuweilen viele Male, ehe sie den Entschluß faßt, sich niederzulassen, wobei sie sich dann dicht neben einander setzen und erst laufend dann auf dem Platze ausbreiten, beim Annähern einer Gefahr aber wieder zusammenlaufen, sich auf kleine Erhöhungen, dem Ankommenden die Brüste entgegen, stellen und ihn beobachten. Auf erhöheten Ackerfurchen erblickt man sie dann oft in Reihen neben einander aufgestellt, was sich sehr schön ausnimmt; sobald aber hin und wieder einer die Flügel gerade in die Höhe ausstreckt und sie schnell wieder sinken läßt, so daß die weißen Unterdeckfedern hell in die Augen leuchten, dann darf man versichert sein, daß unmittelbar auf dieses Commandozeichen sich sogleich die ganze Schaar mit einem Male erheben und die Flucht ergreifen wird.

Daran, daß sie außer der Brutzeit viel öfterer in kleinern oder größern Vereinen zusammen leben, als sich einzeln herumtreiben, sieht man, daß diese Vögel die Gesellschaft ihres Gleichen ungemein lieben, was sie auch so weit ausdehnen, daß man in der Zugzeit sogar Schaaren von vielen Hunderten beisammen antrifft, die sich nicht trennen, oder wenn dies erzwungen wurde, bald wieder vereinigen. Es ist dies, wie bei andern scheuen Vögeln, ein Sicherungsmittel gegen Gefahren, weil 20 oder 100 Augenpaare verdächtige Gegenstände eher bemerken, als es bei einem der Fall sein könnte. In Schaaren oder auch nur in kleinen Haufen vereint, sind sie daher auch noch weit vorsichtiger, als man dies an Vereinzelten findet; sie sind dabei überall so klug, daß sie den Ackermann und Hirten sehr wohl vom Jäger unterscheiden und diesen daher nicht immer, wenn er sie nicht durch Umkreisen irre machen kann, schußrecht annähern lassen. Sie gehören deshalb unbedingt unter die scheuen Vögel, obwol das Betragen der an den Brüteorten zerstreut lebenden Päärchen, namentlich bei den Eiern oder Jungen, dies nicht ahnden läßt und gerade vom Gegentheil zeugt.

Die Stimme des Goldregenpfeifers ist ein wohlklingendes, helltönendes Pfeifen, welches zweisilbig wie Tlüi, viel seltner auch dreisilbig, wie Tlüei klingt. Schon das Erstere, gewöhnlichste, hat die größte Aehnlichkeit mit dem Rufe des Kibitzregenpfeifers (**Charad. squatarola**), noch mehr aber das Letztere, welches in der That auch vom geübtesten Ohr kaum von diesem unterschieden werden kann. — Diese Töne lassen sich, wenn man nicht ungeübt in solchen Dingen ist, sehr gut durch pfeifen mit dem Munde nachahmen, wobei man aber zur Ansprache des L auch die nöthige Be-

wegung mit der Zunge zu machen verstehen muß. Gut nachgeahmt folgen sie diesen Locktönen, als gesellige Vögel, sehr leicht, und beantworten sie, auch wenn sie ihren Weg fortsetzen, noch weit hinaus. Im Schreck, auch bei schnellem Auffliegen, klingt er, verstümmelt, auch wol nur Tli! In der Ferne mag er übrigens mit dem Schreien eines ungeschmierten Schubkarrenrades verglichen werden können; wer ihn aber knarrend nennen wollte (wie leider geschehen ist), möchte ihn wol schwerlich je in der Nähe gehört haben, da er ein reiner, hoher Pfiff ist, in welchem durchaus weder ein A noch R gehört wird. — Beide Geschlechter schreien im Sitzen wie im Fluge, doch mehr noch im letztern und namentlich wenn sie eben aufgeflogen sind, aber jenes Tlüi doch immer nur einzeln und in großen Zwischenräumen. Da manche in einer Schaar ihren Ruf kurz vor dem Auffliegen einzeln schon anstimmen, so verrathen sie dadurch oft ihre Gegenwart dem, welcher sie vorher nicht bemerkt hatte, weil sie herumlaufend und ihrer Nahrung ungestört nachgehend, sich fast immer ganz still verhalten. — Im Frühjahr lassen die Männchen auch ihren Paarungsruf oder Gesang hören, gewöhnlich bei ihrem Durchzuge schon, zumal wo sie sich bei uns, wegen Frostwetter, noch in den Brüchern und an offnen Gewässern herumtreiben und das Wetter sonst heiter und angenehm ist; mehr aber noch an den Brüteorten und hier so lange, bis die Sorge für die Nachkommenschaft sie zu viel beschäftigt, um an solche Ergötzlichkeiten noch oft denken zu können. Es schwimmt dabei gewöhnlich mit stillgehaltenen Flügeln in einem großen Halbkreise über dem Nistplatze durch die Luft, oder es schwebt dabei auf ähnliche Weise in schiefer Linie zur Erde herab. Im Sitzen läßt es ihn sehr selten hören. Dieser Gesang besteht übrigens nur aus dem in einem langsamen, schwerfälligen Triller zusammengestellten, oft wiederholten Lockton und klingt ohngefähr wie Talüdltalüdltalüdltalüdl u. s. w., dem Gesange der verwandten Vögel aus dieser, wie aus den Gattungen **Tringa**, **Totanus**, **Limosa** u. a. sehr ähnlich, aber auch von diesen, der Doppelsylben wegen, leicht zu unterscheiden. — Die Jungen, bis sie flüchtig werden, pfeifen rein und helltönend Tlih! Dies ist ein sehr angenehmer Ton, welcher aber in frühester Jugend mehr einem pfeifenden Piepen gleicht.

Als Stubenvogel ist unser Goldregenpfeifer ein sehr liebes Thier; er gewöhnt sich, auch alt gefangen oder flügellahm geschossen, recht bald an die Gefangenschaft, geht leicht ans Futter und kann ziemlich zahm werden. Kann man ihn im Sommer hindurch

in freier Luft haben, daß er darin seine doppelte Mauser bestehen kann, so wird er als ein dauerhafter Vogel sich mehrere Jahre nach einander wohl befinden. Mein Vater hielt einen solchen, welcher vom Frühjahr bis in den Spätherbst in einem offnen, bloß mit Netz versperrten Gartenhäuschen war, um die Doppelmauser an ihm zu beobachten; dies gelang auch vollkommen, nur trat die Mauser später ein als bei im freien Zustande lebenden. In der Mitte des Mai zeigten sich an der Brust die ersten schwarzen Federn, und in der Mitte des Juli war sein Frühlingskleid erst vollkommen hergestellt; zu Ausgang des August begann die Hauptmauser und endete erst im November; hier traten also beide Perioden um einen Monat später ein, und die Entwickelung ging auch langsamer von Statten.

Nahrung.

Daß Regenwürmer, und denen zunächst Insektenlarven, die Hauptnahrung des Goldregenpfeifers ausmachen, daß er aber auch kleine Käfer, kleine Schneckchen mit oder ohne Gehäuse, selbst allerlei vegetabilische Stoffe, und sogar einige Beerenarten und Samen genießt, ist völlig erwiesen. Durch Oeffnung der Magen vieler, zu verschiedenen Zeiten und an mancherlei Orten geschossener, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß es ihm, der Verschiedenheit dieser Dinge wegen, leicht wird, sich so gut auf trocknem wie auf nassem Boden dem nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen; ich fand darin, außer Regenwürmern, besonders häufig jene gelbe Larve, der des Mehlkäfers (**Tenebrio Molitor.**) ähnlich, aber viel kleiner; dann sehr oft die Reste von verschluckten Käfern, namentlich einige Mal recht viele von einem etwas großen schwarzen Springkäferchen (**Haltica**); ferner, besonders im Frühjahr, viele Ueberbleibsel kleiner weißlicher Larven, welche im Wasser unter Steinen oder im Schlamme leben, und auch einzelne kleine Wasserschneckchen mit Gehäusen, allerlei Pflanzen- und Wurzelfasern, die wol nicht bloß zufällig mit jenen verschluckt waren; endlich bei denen auf dem Felde erlegten hin und wieder auch Sämereien verschiedener Feldpflanzen, z. B. von **Polygonum aviculare**, **Scleranthus annuus** und einiger andern nicht zu verkennenden Arten.

Trotz diesen Ergebnissen wollte doch ein Gezähmter meines Vaters niemals Käfer und Insektenlarven annehmen; er warf ihm dergleichen von den kleinsten bis zu den größesten vor, bis zu den

Maikäferarten (Melolontha) und deren Larven; sogar die Larven des obgenannten Mehlkäfers, die sogenannten Mehlwürmer, sonst ein beliebtes Futter der meisten Insektenvögel, verschmähete er. Regenwürmer nahm er dagegen begierig an und verschlang sie in Menge; auch fraß er, merkwürdigerweise, sehr gern die Beeren des Faulbaums (Rhamnus Frangula), vermuthlich weil sie mit Haidelbeeren und Moosbeeren (Vaccinium Myrtillus et V. Oxicoccus) und mit Rauschbeeren (Empetrum nigrum), die er alle an den Sommerwohnorten genießt, Aehnlichkeit haben. Daß er im freien Zustande ungezwungen die letztgenannten drei Beerenarten genießt, ist bis zur Evidenz erwiesen; doch darf man nicht glauben, daß er sich gelegentlich damit, so wenig wie mit andern vegetabilischen Stoffen, den Magen vollpfropfe; denn er nimmt sie nur beiläufig und stets auch neben animalischer Nahrung zu sich, und letztere bleibt immer die Hauptsache.

Weil es auf Aeckern Regenwürmer in Menge giebt, darum hält er sich so gern auf der grünen Saat auf, nicht der Saat wegen als Nahrung; denn davon läßt sich niemals etwas in seinem Magen auffinden. Der Regenwürmer wegen besucht er auch die grünen, kurzabgeweideten Rasenflächen und Viehtriften so gern, besonders des Nachts, weil dann die Würmer aus ihren Löchern hervor und auf die Oberfläche herauf kommen. Er stellt sich daher Abends im Zwielicht dort ein, und treibt bei Mond- oder Sternenlichte sein Wesen fast die ganze Nacht hindurch daselbst.

Das Zerreiben der genossenen Nahrungsmittel wird durch Verschlucken sehr vieler Quarzkörner und kleiner Steinchen bis zu der Größe einer Linse oder Wicke befördert; sie finden sich daher bei Oeffnung des Magens stets in Menge vor. Seine Exkremente sind, wie bei verwandten Vögeln, dünnflüssig, kalkartig und weiß, nach dem Genuß von Haidelbeeren aber blau gefärbt, und die den After zunächst umgebenden Federn tragen oft lange noch den Schmutz von dieser Farbe.

Außer im Frühjahre, zumal bei Spätfrösten, wo er sich gern in Brüchern und an freien Feldlachen aufhält, kömmt er nie anders zum Wasser, als wenn er trinken oder sich baden will, welches jedoch täglich nur ein Mal geschiehet. Ein Bad im frischen Wasser ist ihm so sehr Bedürfniß, daß er wol keinen Abend versäumt, ein solches zu nehmen, wie man an denen, welche ihre Reise nicht schnell fortsetzen, sondern, wie im Herbst oft, auf einer Flur, wo es ihnen gefällt, sich mehrere Tage nach einander aufhalten,

an den nächsten Feldteichen beobachten kann, wenn man daselbst nach ihnen oder vorüberziehenden Strandvögeln in einem Erdloche verborgen sich angestellt hat.

Im gefangenen Zustande gewöhnt man ihn allmählich mit Regenwürmern, die man zerstückelt, an das damit vermischte Stubenfutter, aus in Milch eingeweichter Semmel bestehend, und entzieht ihm, wenn man bemerkt, daß er die Milchsemmel mit verzehrt, nach und nach jene gänzlich, und giebt sie ihm nur noch bisweilen zur Abwechslung, wozu im Winter als Surrogat gekochtes und klein geschnittenes Rindsherz dienen kann. Sehr leicht lassen sich auch Junge, ehe sie fliegen lernen, gewöhnen, und solche werden außerordentlich zutraulich und zahm.

Fortpflanzung.

Ich habe schon im Vorhergehenden bemerkt, daß ich den Goldregenpfeifer auf der Lüneburger Haide (in der Gegend von Bodenteich) pfeifen hörte, gegen Ende des Mai, als die Zugzeit bei uns lange vorüber war; man hat mich versichert, daß er im Holsteinschen in den Torfmooren und Haidestrichen, welche zwischen den Marsch- und Geestländern hin und wieder eine breite Begrenzung bilden, hie und da nistend angetroffen würde; endlich habe ich selbst gesehen, daß er im Sommer auf der Insel Sylt, ohnweit der Westküste Schleswigs und Jütlands, auf allen Haideflächen vorkömmt und daselbst brütet.

Einmal gepaart, halten Männchen und Weibchen treu zusammen, und wo eins hinfliegt, folgt das andere nach. Das Männchen schwenkt sich oft über dem Nistplatze in der Luft, doch lange nicht so toll und keineswegs mit solchen Purzelbäumen wie etwa ein Kiebitz, sondern schwebt vielmehr oft weite Strecken hin, wie eine Schwalbe und läßt dann, so ohne Flügelbewegung durch die Luft gleitend, seinen Gesang fleißig hören, während dem gewöhnlich das Weibchen auch nicht fern und beim Neste beschäftigt ist. So mißtrauisch und furchtsam sie sonst sind, so wenig bemerkt man dies hier; sie scheinen in dieser Hinsicht ganz verändert.

Auf ganz trocknem Boden bald auf einer ebenen Stelle, bald auf einem kleinen Hügelchen (von Ameisen entstanden, aber verlassen), wüster oder mit kurzem Haidekraut und mageren Rasen bedeckter Flächen, scharrt das Weibchen mit seinen Füßen eine kleine napfförmige, aber ganz seichte Vertiefung, welche es zuweilen mit

einigen dürren Hälmchen oder zarten Wurzeln ganz leicht belegt, oder auch die Eier ganz auf die bloße Erde legt. In einem kleinen Umkreise findet man oft mehrere solcher ausgekratzten Vertiefungen, ehe man zum rechten Neste gelangt, wie dies fast bei allen Arten dieser Gattung vorkömmt. Was sie dazu bewegen mag, sich so unnütze Mühe zu machen, ist schwer zu begreifen. — Ein solches Nest ist für den Ungeübten nicht leicht anfzufinden, weil die Umgebungen nichts Ausgezeichnetes haben; wer dagegen mit solchen Dingen vertrauet ist, wird solche freie Nester, von diesen wie von ähnlichen Vögeln, leichter aufzufinden wissen, als jene oft so sehr versteckten der kleinen Waldvögel.

Die Zahl der Eier ist stets **4**, niemals mehr, und höchst selten nur **3**. Ueberhaupt legt kein Regenpfeifer jemals mehr als **4** Eier in ein Nest; so alle schnepfenartige Vögel; und wenn man von manchen die Zahl zu **4** bis **5** angegeben findet, so beruhet solches auf einem groben Irrthume, welcher in ornithologischen Schriften leider oft nachgeschrieben worden ist, aber ganz gegen alle Erfahrung streitet. Die Eier liegen im Neste alle Mal höchst symmetrisch so, daß ihre Spitzen alle im Mittelpunkte des Nestes sich berühren, die stumpfen Enden aber nach außen gekehrt sind. Diese Anordnung ist allen schnepfenartigen Vögeln eigen, und trägt nicht wenig dazu bei, daß das geübte Auge sie schon in einiger Entfernung entdeckt, während ein einzelnes oder zwei im Neste liegende eher für gleichfarbige Steine angesehen, oder übersehen werden können, zumal wo die Umgebungen gewöhnlich steinicht sind, wie z. B. bei **Charadrius minor** meistens.

Die Eier des Goldregenpfeifers darf man für die schönsten unter denen verwandter Vögel halten. Sie sind oft falsch beschrieben worden. Ich erhielt mehrere von meinen Freunden Faber, Boie und von Wöldicke, deren Namen wol für die Aechtheit bürgen, und habe außer diesen noch so viele gesehen, daß hier keine Einseitigkeit in der Beschreibung zu befürchten ist. Im Verhältniß zum Vogel haben sie eine enorme Größe, und lassen hierin in der That alle von gleich großen Vögeln hinter sich; denn sie übertreffen darin die des gemeinen Kibitzes weit, sind noch größer als viele des Avosettsäbelschnäblers, und erreichen fast die Größe der des großen Sumpfläufers (**Limosa melanura**). Sie haben Etwas, was sie vor allen mir bekannten Eiern ähnlicher Vögel kenntlich macht. Keine sind kreiselförmiger gestaltet als diese, d. h. das eine Ende ist bei keinen spitzer, das andere bei keinen abge-

rundeter, und der Bauch liegt bei keinen diesem letztern so nahe; endlich nähert sich die Linie vom Bauch bis zur wirklich kleinen Spitze bei keinen Eiern der graden Linie mehr, als hier.*) Die Schale ist sehr glatt, vom feinsten Korn, doch ohne Glanz; die Grundfarbe, sehr charakteristisch, ein trübes, dabei bleiches Olivengelb, mit einem schwachen, ins Röthliche oder Aurorafarbene spielenden Schein, daß man sie auch beinahe ein sanftes Isabell nennen möchte, — schwer zu beschreiben und dabei doch dieser Vogelart ganz eigenthümlich. Sie und auch die Fleckenfarbe unterscheiden sie von allen ähnlichen Eiern; auf dieser Grundfarbe stehen nämlich nur sehr wenige violettgraue kleine Schalenflecke und Punkte, aber viele Flecke, Tüpfel und Punkte von einem frischen röthlichen Schwarzbraun oder Braunschwarz, welche an den meisten Stücken am spitzen Ende sehr einzeln zerstreuet stehen, zunächst dem stumpfen aber in einen dicken Fleckenkranz zusammenfließen. Diesen fast schwarzen Fleckenkranz haben die meisten Stücke, und er fehlt nur solchen, deren schwarzbraune Zeichnung in kleinern Tüpfeln besteht, welche dann ziemlich gleichmäßig über die ganze Fläche zerstreuet sind und nur gegen die Spitze hin etwas einzelner stehen. Im frischen Zustande, mit dem Inhalte, mögen diese Eier ein Wenig, doch fast unmerklich, ins Grünliche spielen, das bei ausgeblasenen ganz schwindet, oder vielmehr in jenen aurorafarbenen Schein umgewandelt wird.

Die Brütezeit dauert 16 bis 17 Tage, und das Weibchen brütet, wie alle Regenpfeifer, am Tage wenig oder mit sehr vielen Unterbrechungen, fliegt aufgescheucht nie vom Neste, sondern läuft geduckt nnd weiter hin sehr schnell davon, so daß es das Nest niemals durch unzeitiges Auffliegen verräth. Während das Weibchen so fortrennt, in gehöriger Entfernung oft Halt macht, umschwärmt fliegend und kläglich schreiend das Männchen den nach den Eiern Suchenden in bedeutender Nähe; sind aber die Jungen schon aus dem Neste gelaufen, welches bald nach dem Ausschlüpfen und Abtrocknen geschieht, so umschwärmen beide Alten, fliegend und laufend, in ganz geringer Entfernung und mit vielem Schreien den Störenfried; dann gebehrdet sich das Weibchen kläglicher und benimmt sich verwegener, als das Männchen, da es bei den Eiern

*) Man hat diese merkwürdige Eiform, wegen ihrer Aehnlichkeit, auch birnförmig, perlförmig, sogar tropfenförmig genannt; ich glaube jedoch, daß jener Vergleich, mit der Gestalt eines Kreisels, sie am besten versinnlicht. Ich erwähne dies, weil diese Bezeichnung in der Folge öfter vorkommen wird.

umgekehrt war.*) Ihre Vermessenheit treiben diese sonst so scheuen Vögel bei solchen Vorfällen so weit, daß sie sich nicht selten bis noch unter 20 Schritte nähern, namentlich hier die Weibchen.

Dies zutrauliche Betragen beim Neste setzte mich, als Vogeljäger des Festlandes und meinem bisherigen Beobachten dieser Vögel auf dem Durchzuge gerade entgegen, in das freudigste Erstaunen, als ich sie auf Sylt, in ihren vollständigen Prachtkleidern, so wenige Schritte entfernt, schreiend um mich herum rennen sahe. Daß es jedoch hier in der Mitte von Deutschland anders sein würde, wenn diese Vögel hier Nistplätze fänden, ließe sich aus dem Benehmen andrer, auch bei uns nistender Arten vermuthen; denn der Rothschenkel (Totanus Calidris) war z. B. dort bei seinem Neste eben nicht viel scheuer als die Goldregenpfeifer bei den ihrigen; wogegen die in unsern Brüchern, hier in Anhalt, nistenden Päärchen von jenen Wasserläufern beim Neste fast eben so scheu sind als sonst, und darin von ihren nordischen Artverwandten gewaltig abweichen. Wahrscheinlich sind auch hier die häufigern Nachstellungen, hingegen dort eine große Gleichgültigkeit der geringern Menschenmenge gegen solche Dinge die Ursache dieses so sehr verschiedenen Betragens.

Auf Sylt legen die Goldregenpfeifer etwa in der Mitte des Mai, auch wol in dessen ersten Hälfte schon, und hatten, als ich dort war, am 7ten Juni 1819, alle schon Junge, von welchen die kleinsten, welche ich sahe, wol über 4 Tage alt sein mochten. Diese wissen sich, auch auf anscheinend kahlen Flächen, meisterhaft zu verbergen, indem sie sich platt niederdrücken und still liegen, so daß ich, obgleich in solchen Dingen nicht ungeübt, sehr lange suchen mußte, ehe ich einen solchen in seinem nettgezeichneten Dunenkleide erwischte, auf dessen Pfeifen die Mutter unter kläglichem Schreien bis auf 15 Schritte nahe kam und sich auch der Vater nicht viel weiter entfernt hielt. Sind sie älter und schon besser auf den Beinen, so laufen sie früher schon weg und suchen bei Annäherung der Bedrängniß solche Plätze zu erlangen, wo sie sich noch besser verstecken können, z. B. höheres Haidekraut, Zwergweiden, Pimpinellrosen, welche ihre darniederliegenden schwachen Zweige dort hin und wieder gruppenweise auf der Erde ausbreiten, oder wo der Boden

*) Diese Bemerkung gilt für alle Strandvögel. Jeder, wer an den Brüteorten sammelte, machte diese Erfahrung, daß es schwerer sei, bei den Eiern das Weibchen, bei den Jungen dagegen das Männchen zu erlegen, als umgekehrt. Ich habe sie durchgängig bestätigt gefunden. Sie läßt sich auch auf viele kleine Waldvögel ausdehnen.

uneben ist, Steine und Erdschollen umherliegen. In der dritten Woche keimen überall schon ordentliche Federn hervor, und im August sind alle flugbar.

Sie machen nur Eine Brut in demselben Sommer, bei welcher aber gewöhnlich alle 4 Eier Junge enthalten. Werden ihnen frühzeitig die Eier geraubt, so legen solche noch ein Mal, aber dann fast immer nur 3 Eier. Wenn die Herbstmauser beginnt, trennen sich gewöhnlich die Alten von den Jungen, und diese schlagen sich nach und nach in Heerden zusammen, und beginnen nach überstandenem Federwechsel bald die Wegreise; die Alten dagegen, welche jetzt auch Schwing- und Schwanzfedern mit neuen vertauschen, daher länger mit dem Mausern zubringen, reisen gewöhnlich erst später weg; doch giebt es auch häufig Ausnahmen und alte und junge Vögel in einer wandernden Heerde. Wie bei andern verwandten Arten, erscheinen zuweilen einzelne Alte, noch im schönsten Frühlingsschmucke, ehe noch die eigentliche Zugzeit angeht, schon in Gegenden, wo man sie nur als Durchwandernde kennt; dies mögen wol solche sein, deren Fortpflanzungsgeschäfte unglücklich gingen und sie ohne Nachkommenschaft ließen.

Feinde.

Die Goldregenpfeifer werden von mancherlei Raubvögeln, besonders von Edelfalken und Habichten, sehr hart verfolgt, namentlich fängt der Taubenfalk (Falco peregrinus) sich oft einen solchen Vogel. In der Zugzeit findet man auf den Feldern, wo sich diese sogenannten Brachvögel gern aufhalten, bei uns gar nicht selten die Wahlplätze, wo einer unter den Klauen eines jener Würger sein Leben ausgehaucht hatte. Bewunderungswürdig gewandt und pfeilschnell ist sein Flug, wenn ein so Geängstigter von dem nicht minder flüchtigen Räuber gejagt wird und durch geschickte Schwenkungen seinen kühnen Stößen auszuweichen sucht, was ihm auch nicht selten gelingt. Gewöhnlich sucht er sich den Augen seiner Verfolger, wenn er sie zeitig genug gewahr wurde, durch Niederdrücken und Stillliegen zu entziehen; aber einmal aufgejagt, sieht er sich gezwungen sein Heil in schnellster Flucht zu suchen. — Im Norden sollen ihnen die Raben und auch die Raubmeven (Lestris) oft Eier oder Junge wegstehlen.

In seinem Gefieder wohnen Schmarotzer (Liotheum ochraceum, Nitzsch) und in den Eingeweiden eine Ascaris- und

eine Echinorrhynchus-Art, nebst der Taenia Charadrii Hiaticulae.

Jagd.

Außer am Nistplatze ist dieser Vogel schwer zu schießen, weil er argwöhnisch und scheu im hohen Grade ist und den Jäger sehr wohl vom Landmann, Hirten und theilnahmslosen Wanderer zu unterscheiden weiß, von welchen er Nichts zu fürchten vermeint und sie oft nahe genug heranläßt, während dem Schützen dies auf dem Freien nur selten gelingt. Sich ihm hier nach und nach in einem Halbkreise zu nähern, gelingt noch am besten. Wenn man wirklich so glücklich ist, sich schußrecht genähert zu haben, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß, wenn sich alle Individuen eines Trupps auf kleine Erhöhungen stellen, den Schützen die Brüste zukehren und still stehen, und wenn gar einige die Flügel hoch in die Höhe recken, jetzt die höchste Zeit sei, die Flinte auf sie abzudrücken, weil kurz nach dem letzten Zeichen gewöhnlich alle plötzlich auf und davon fliegen. Nicht selten umkreiset ein solcher Trupp den Ort noch ein Mal, ehe er weiter streicht, aber nicht oft in Schußnähe. Schießt man aus einer Schaar im Vorbeifliegen einige herab, so umkreiset sie zuweilen die Todten noch ein Mal, wo manchmal ein zweiter Schuß unter sie anzubringen ist; dies fällt jedoch nicht oft vor. Bei ihrem Mittagsschläfchen, zumal wenn es gerade recht warme Witterung ist, lassen sie sich manchmal überraschen und ziemlich nahe ankommen. — Wer ihren Lockton gut nachzuahmen versteht, entweder mit dem Munde oder mit einer aus Metall oder Knochen verfertigten Pfeife, kann sie leicht, besonders einzelne, an sich locken, und wenn er sich in einem Erdloche oder trocknen Graben verborgen hält, sie so zum Schuß bekommen. — Auf den Badeplätzen an Feldteichen sind sie Abends auf dem Anstande nicht gut zu schießen, weil sie gewöhnlich dann erst dahin kommen, wenn man der eingetretenen Dunkelheit wegen nicht gut mehr sehen kann.

Ihnen Schlingen zu legen, an solchen Orten, wo man sie oft sahe, würde die Mühe wenig belohnen. Dagegen giebt der sogenannte Brachvogelheerd in manchen Jahren eine reiche Ausbeute. Er ist indessen bloß auf dem Herbstzuge anwendbar. Eine nähere Beschreibung desselben soll beim Mornellregenpfeifer folgen. Auf dem Frühlingszuge wird der Goldregenpfeifer zufällig und selten auf dem Kibitzheerde gefangen.

Seine Fährte oder Spur, auf naſſem Boden abgedrückt, paßt auf drei Linien eines in 7 Theile getheilten Kreiſes.

Nutzen.

Das Fleiſch (Wildpret) iſt ſehr zart und wohlſchmeckend; es giebt daher ein vortreffliches Gericht, und im Herbſt dem von der Waldſchnepfe wenig nach, ja es iſt meiſtens noch zarter und dieſem vorzuziehen. Weil ſie ſpät, im Auguſt und September, mauſern, ſo iſt es Anfangs, wenn ſie zu uns kommen, noch ſtoppelicht und mager; es wird aber im October ſchon beſſer, und iſt im November und Dezember, wo dieſe Vögel ſehr wohlbeleibt und theilweiſe dick mit dem zarteſten gelbweißen Fett überzogen ſind, in ſeiner vorzüglichſten Eigenſchaft. Wie bei andern ähnlichen Vögeln iſt es dagegen im Frühjahr nicht nur viel magerer und zäher, ſondern ſteht auch jenem im Geſchmack bei weitem nach. Es hat dann nicht ſelten einen Anklang von einem ſchwachen thranichten Beigeſchmack, welcher vom Genuß der Waſſernahrung, namentlich von den kleinen Conchylien herrühren mag;*) er iſt hier zwar nur ganz ſchwach, jedoch manchem Gaumen nicht angenehm. Auch in ſeiner höchſten Vorzüglichkeit bleibt dies Wildpret doch hinter dem des Mornellregenpfeifer noch weit zurück.

Schaden.

Daß uns dieſe Vögel auf keine Weiſe nachtheilig werden, darf man wol mit völliger Beſtimmtheit behaupten.

Beobachtung. In frühern Schriften fand man dieſe Art in zwei getheilt, wozu das verſchiedene Herbſtkleid, gegen das anders gefärbte Frühlingskleid gehalten, die Vermuthung gaben, zumal da, wo man dieſe Vögel nur auf dem Zuge beobachten konnte, und die jungen Vögel in ihrem erſten Herbſtkleide ſehr oft auf dem Rückzuge im März, durch Deutſchland wandernd, geſehen werden, ohne

*) Es iſt ausgemacht, daß der Genuß von Conchylien dem Fleiſche der Vögel jenen thranähnlichen widerlichen Geſchmack verſchafft, daher ſolche, welche beinahe einzig von Schaalthieren leben, für verwöhnte Gaumen ungenießbar ſind, dagegen die ächten Fiſchfreſſer meiſtens ein wohlſchmeckendes Fleiſch haben. Alle Entenarten, alle ſchnepfenartige Vögel u. a. m. ſind im Herbſte wohlſchmeckender als im Frühjahr; der veränderte Geſchmack iſt allein der veränderten Nahrung, die Magerkeit und Zähigkeit des Fleiſches aber dem Fortpflanzungstriebe zuzuſchreiben.

noch eine Spur einer Frühlingsmauser zu zeigen. Man hielt daher den jungen Vogel und den Vogel im Herbstkleide unter dem Namen: **Charadrius pluvialis** für spezifisch verschieden vom Frühlingsvogel, welcher **Charadrius apricarius** hieß. Auch meinem Vater machte die Sache nicht wenig zu schaffen, und es dauerte lange, ehe er Gewißheit darin erhielt. Außer daß ihm nach und nach alle Uebergänge von dem einen Kleide in das andere zu Handen kamen, wußte er sich auch einen lebenden Goldregenpfeifer zu verschaffen, welchen er über ein Jahr lang pflegte und an ihm die doppelte Mauser genügend beobachtete, wodurch er die sicherste Auskunft erhielt, daß die angeblichen zwei Arten nur eine einzige in ihren verschiedenen Kleidern sei, welche Verschiedenheiten bloß Alter und Jahreszeiten hervorbringen und bedingen. Man hat deshalb jene Namen aus der Liste der Europäischen Vögel gestrichen und für die Art, an die Stelle jener zwei, einen mehr bezeichnenden (**Ch. auratus**) gewählt.

Bei dem regen Eifer im Erforschen ornithologischer Aufgaben, nebst einer leidenschaftlichen Vorliebe für die Brachvogeljagd, war meinem verstorbenen Vater keine Mühe zu groß, wenn auch die Aussicht zur Erlangung des Zwecks noch so ferne lag. Wir wissen, daß seine Beharrlichkeit recht oft mit dem Gelingen des Unternommenen gekrönt wurde; aber auch Manches blieb ihm dennoch unklar. Auf einem seiner Jagdgänge nach Brachvögeln (Regenpfeifern) stieß er einstmals auf eine Heerde solcher Vögel, welche er für Saatvögel (Goldregenpfeifer) hielt und sie zu umgehen anfing, um einige davon zu erlegen. Der Zeitpunkt zum Abfeuern seines Gewehres näherte sich bereits, als die Vögel, welche sich alle auf dem Rücken einer Ackerfurche in einer Reihe gestellt hatten, sich dreheten und ihm die Brüste entgegen stellten, welche nun die helle Morgensonne beschien. Aber wie erstaunte der vielerfahrene Vogelkenner, als er, statt weißer Brüste, schön isabell- oder dunkelrostgelbe erblickte, überhaupt auch noch viel Gemisch von dieser Farbe am Kopfe, Halse und auf den Flügeln bemerkte, und sogleich sahe, daß sie weder zu **Char. auratus** noch zu **Ch. Morinellus** gehörten, sondern ihm ganz fremdartige Regenpfeifer waren! Im Begriff noch ein paar Schritte zu thun, um mehr Vögel auf den Strich des Schusses nehmen zu können, stürzt sich unerwartet und pfeilschnell ein Merlinfalke (**Falco Aesalon**) unter die Schaar, die augenblicklich stillschweigend die Flucht ergreift, auf welcher ihr der Falke folgt, aber keinen derselben fängt, sondern nur bewirkt, daß

sie desto schneller den Augen meines Vaters am Horizont entschwinden und nicht wiederkehren. Sie ließen keine Stimme hören, was Goldregenpfeifer bei solchen Gelegenheiten niemals unterlassen. Nie sahe er dergleichen Vögel wieder. Die Schaar bestand gewiß aus einer zu uns verirrten ausländischen Art; aber zu was für einer?

208.

Der Mornell-Regenpfeifer.

Charadrius *morinellus*. *Linn.*

Taf. 174. Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 3. Weibchen im Jugendkleide.

Mornell, Morinell, Morinelle, Mornellchen, Mornellkybitz; Lappländischer —, Tatarischer —, Sibirischer Regenpfeifer; dummer Regenpfeifer, hauptdummer Gybytz, Possenreißer; Zitronenvogel, Pomeranzenvogel; Brachvogel; kleine Schwarzbrust; Dütchen; bei den hiesigen Jägern: kleiner Brachvogel oder das Dütchen.

Charadrius Morinellus. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 686. n. 5. = Lath. Ind. II. p. 746. n. 17. = Retz. Faun. suec. p. 194. n. 166. = Nilsson, Orn. Suec. II. p. 10. n. 146. = *Charadrius sibiricus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 690. n. 22. = Lepechin, Reise, II. S. 185. Taf. 6. = Lath. Ind. II. p. 747. n. 19. = *Charadrius tataricus* et *asiaticus.* Pallas, Reisen, II. S. 714 u. 715. n. 32. = Lath. Ind. II. p. 746. n. 14 et 15. = *Le Guignard.* Buff. Ois. VIII. p. 87. — Édit. de Deuxp. XV. p. 110. = Id. Pl. enl. 832. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 176. = Temminck, Man. nouv. Édit. II. p. 537. = *Pluvier solitaire.* Sonnini nouv. Édit. de Buff. Ois. XXIII. p. 24. = Dotterel, Lath. syn. V. p. 208. n. 14. — Uebers. v. Bechstein, III. 1. S. 182. n. 14. = Bewick, Brit. Birds. I. p. 383. = *Piviere di corrione.* Stor. degli Uec. V. t. 475. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 406. = Dessen Taschenb. II. S. 322. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 320. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 175. n. 174. = Koch, Baier. Zool. I. S. 276. = Brehm, Lehrb. II. S. 487. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 545. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 82. Taf. XII. Fig. 16. Männchen im Sommerkleide, u. Taf. XIII. Fig. 17. Weibchen im Jugendkleide.

Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf ist schwarzbraun, mit lichten Fleckchen, und mit einer weißen Binde umgeben.

Beschreibung.

Vom Goldregenpfeifer ist diese Art leicht an der geringern Größe und den ganz andern, im Ganzen stark in Erdgrau gehaltenen, Farben zu unterscheiden. Viel näher verwandt sind ihm einige ausländische Arten, nämlich **Charadrius jugularis, Wagler (Ch. asiaticus, Pall.), Char. gularis, Wag. (Ch. Mongolus, Pall.),** beide aus Asien und wie es scheint auch **Ch. atricapilla, Lath.,** aus Neuyork.

In der Größe ähnelt er ohngefähr der Schwarzdrossel. Seine Länge beträgt 9 bis 9½ Zoll; die Flügelbreite 19 bis 20 Zoll; die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze 6¼ bis 6⅜ Zoll; die Schwanzlänge 2⅞ bis über 3 Zoll; die Spitzen der ruhenden Flügel reichen ziemlich an das Ende des Schwanzes.

Die Flügel haben dieselbe Gestalt wie bei der vorigen Art und bei andern ächten Regenpfeifern, und hinten zunächst dem Rücken eine ziemlich lange Spitze; der zwölffederige Schwanz ein abgerundetes Ende, indem die Außenfedern nur wenig kürzer als die mittelsten sind.

Der Schnabel ist schwach, viel kürzer als der ziemlich starke, hochstirnige Kopf, 7 bis 8, selten gegen 9 Linien lang, an der Wurzel gute 2 Linien hoch und eben so breit, vor den Nasenlöchern nicht sehr stark niedergedrückt, das harte kolbige Ende zuletzt noch ziemlich spitz, die Mundkanten ganz gerade. Von Farbe ist er mattschwarz. Das Nasenloch liegt in einer weichen Haut, die über der Mitte des Schnabels spitz endet, und ist nur ein kleiner kurzer Ritz. Inwendig ist der Schnabel vorn schwarz, nach dem Rachen zu in Fleischfarbe übergehend.

Das große Auge steht etwas hoch und hat eine tiefbraune Iris.

Die Füße sind eben nicht hoch, schlank, oder vielmehr schwächlich; die Zehen etwas kurz, die äußere und mittlere an der Wurzel mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden Spannhaut, die innere ziemlich ganz frei; die Sohlen etwas breit gedrückt, so daß sie vortretende Seitenränder an den Zehen bilden. Die Fersengelenke sind etwas stark, besonders bei jungen Vögeln, bei welchen vom Gelenk

ein gutes Stück auf dem Lauf herab, vorn eine Furche bemerklich ist, die mit zunehmendem Alter verschwindet. Sie sind ziemlich weich und ihre Haut fein genarbt, nur auf dem Spann mit etwas größern Schildern belegt, so auch die Zehenrücken; die Sohlen feinwarzig; die braunschwarzen Krallen klein, schwach, wenig gebogen, spitz, die der Mittelzeh mit einer Schneide auf der Innenseite. Die Farbe der Füße ist ein mattes Ochergelb, oft mit Erde beschmutzt und unkenntlich; im Tode, ehe sie trocken, fällt es ein Wenig ins Graugrünliche; bei jungen Vögeln ist es stets blasser. Die Unterschenkelfedern sind zuweilen so lang, daß sie fast bis aufs Fersengelenk herabreichen und man den kahlen Theil nicht anders bemerkt, bis man sie aufhebt; er mißt gewöhnlich 5 bis 6 Linien; der Lauf 1½ Zoll; die Mittelzeh mit der 2 Linien langen Kralle 1 Zoll.

Das ganze Gefieder ist seidenartig weich.

Das Winterkleid alter Vögel sieht folgendergestalt aus: die Stirn ist gelblichweiß, dann fängt gleich über derselben die schwarzbraune Kopfplatte in einzelnen Flecken an, welche sich bis über das Genick hinab erstreckt, und deren schwarzbraune Federn an den Seitenrändern jederseits einen länglichten blaßrostfarbigen Fleck haben; sie ist von einem rostgelblich- oder roströthlichweißen breiten Streif umgeben, welcher über den Zügeln anfängt, über die Augen hin läuft und sich unter dem Genick zusammen vereinigt. Zügel und Wange sind rostgelblichweiß mit kleinen graubraunen Fleckchen; die Ohrengegend dunkler und mehr mit Braungrau gestrichelt; Kinn und Kehle weiß; der Hals licht braungrau, mit dunkelrostgelben Federsäumen, und die Gurgel noch stark mit dieser Farbe überlaufen. Den Kropf trennt von der gleichgefärbten lichtbraungrauen, mit rostgelben Federkanten bezeichneten Oberbrust, deren Farbe und Zeichnung sich auch auf die Weichen hinabzieht, ein sehr schmales, trübeweißes, nach oben fein schwarzgrau gesäumtes Halsbändchen, das auf dem Hinterhalse sich aber selten deutlich schließt. Oberrücken nnd Schultern sind dunkelbraungrau oder tief erdgrau, in verschiedenem Lichte seidenartig dunkler oder heller scheinend, mit mattrostfarbenen Federkanten, die an den Federenden ganz schmal, aber an den Seiten, besonders an den Schulterfedern, etwas breit sind; die Flügeldeckfedern und die hintersten Schwingen (sogenannte dritte Ordnung) haben gleiche Farbe und Zeichnung, nur etwas lichtere Kanten, die an den größern Federn nach der Spitze zu zum Theil in rostgelbliches Weiß übergehen; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdeckfedern dunkel erdgrau, mit röthlichrostgelben Kant-

chen. Die Unterbrust und Schenkel sind weiß, nach dem Bauche hin mit gelblicher Rostfarbe angeflogen, die sich in blasser Anlage bis auf die Unterschwanzdeckfedern erstreckt. — Der äußere Flügelrand ist weiß; von den Schwingfedern sind nur die vordersten außen und an den Spitzen tief schwarzbraun, alle übrigen nebst den Fittichdeckfedern nur rauchfahl, dazu hat allein die erste einen weißen Schaft, die übrigen schwarzbraune, und von der fünften oder sechsten an alle ein grauweißes Endsäumchen, das an den fast gerade abgeschnittenen Enden derer der zweiten Ordnung etwas deutlicher gezeichnet ist; auf der untern Seite des Flügels sind die Deckfedern graulichweiß, die Schwingfedern silbergrau, die Schäfte aller Schwingen erster Ordnung weiß. Die Schwanzfedern sind braungrau, das nach den Enden zu allmälich dunkler wird und zuletzt in Braunschwarz übergeht, und alle haben eine roströthlichweiße Spitzenkante, die auf der Innenfahne, an den Federn gegen die Außenseite des Schwanzes, nach und nach zu einem ziemlich großen Endfleck wird, auch läuft das Weiße auf der äußern Kante der ohnehin schon sehr licht braungrau gefärbten Außenfahne der äußersten Feder bis zur Wurzel hinauf; auf der Unterseite des Schwanzes wird diese Zeichnung besser bemerkt, als von oben.

Die jungen Vögel in ihrem ersten Winterkleide unterscheiden sich von den alten sogleich an dem nicht mit vermauserten Flügel, auf welchem die noch vom Jugendkleide beibehaltenen, weißlicher und gezackter gekanteten Deckfedern sich sehr unterscheiden, und fast allen solchen jungen Herbstvögeln fehlt das schmale weiße Halsbändchen, oder es ist bloß sehr wenig angedeutet; so wie auch die Bauch- und Unterschwanzdeckfedern bei vielen ganz weiß aussehen. — Ein äußerlicher Geschlechtsunterschied ist weder bei alten, noch bei jungen Vögeln in diesem Kleide bemerkbar, und auch die Größe giebt keinen sichern, da sie wol etwas wechselt, aber doch das weibliche Geschlecht darin nicht constant vom männlichen übertroffen wird.

Das Sommerkleid ist bedeutend von jenem verschieden, trägt aber, den Unterkörper ausgenommen, fast noch unscheinlichere Farben. Stirn, Zügel und zum Theil die Wangen sind auf rostgelblichweißem Grunde dunkelbraungrau klar gefleckt; ein breiter weißer Streif fängt an den Seiten der Stirn an, läuft über das Auge hin und einigt sich unter dem Genicke, so daß er, als breites weißes Band, eine dunkelschwarzbraune, mit kleinen, Hirsenkörnern ähnlichen, gelbweißen Fleckchen bestreuete Kopfplatte umkränzt; die Kehle ist weiß; die Ohrengegend graulich, dunkler gestrichelt; der

Hals hell bräunlichgrau, roſtgelblich gemiſcht; die Kropfgegend, der Anfang der Oberbruſt und die Tragefedern hell bräunlichgrau, an den Federkanten in weißliches Roſtgelb übergehend; die Grenze zwiſchen dem Kropfe und der Oberbruſt bezeichnet ein trübeweißes, an ſeiner obern Seite fein ſchwarzgrau begrenztes Schnürchen oder Halsbändchen, das hinten auf der Halswurzel auch geſchloſſen, aber noch feiner als vorn iſt. — Gleich unter dem graulichen Anfang der Bruſt geht dieſe Farbe in ein friſches Ochergelb (faſt Pomeranzengelb) über, welches weiter hinab eine lebhafte gelbliche Roſtfarbe oder vielmehr die Farbe halbtrockner Pomeranzenſchalen wird, an welche ſich auf der Unterbruſt ein großes tiefſchwarzes Feld anſchließt, das ſich an einzelnen Federn, bei manchen Individuen, bis auf die ſonſt gelblichweißen Schenkel erſtreckt; der (eigentliche) Bauch nebſt den Unterſchwanzdeckfedern von eben ſolcher lichten Pomeranzenfarbe wie die Mitte der Oberbruſt. — Der ganze Rücken bis an den Schwanz, die Schultern und die Flügel (mit Ausnahme der vordern und mittlern Schwingfedern und der Fittichdeckfedern, welche nebſt den Schwanzfedern wie am Winterkleide ſind) haben gelblichbraungraue (erd- oder ſtaubfarbige) Federn mit ſchmalen weißgelben Säumchen. Die herrſchende Farbe iſt ein viel lichteres Grau als am Winterkleide, und die viel ſchmälern Federſäume tragen auch eine ganz andere, ein weißliches Ochergelb, und keine Spur von Roſtfarbe.

Auch in dieſem Kleide ſind Männchen und Weibchen einander ſo ähnlich gefärbt, daß ſie ohne anatomiſche Unterſuchung nicht mit Sicherheit unterſchieden werden können. Ich habe mehr als ein Mal ſo ſchöngefärbte Weibchen erlegt, daß ich glaubte, das ſchönſte alte Männchen vor mir zu ſehen, bis mich die Zergliederung vom Gegentheil überzeugte. Auch die Größe entſcheidet Nichts, da bald die Männchen, bald die Weibchen ſich dadurch, obwol nur wenig, auszeichnen. Nur die jüngern Vögel, welche das Hochzeitskleid zum erſten Male tragen, unterſcheiden ſich etwas von den Alten. An ihnen ſind nämlich die von den vorigen Kleidern verbliebenen, anders gefärbten Flügeldeckfedern und das viel kleinere ſchwarze Bruſtſchild, das oft nur aus einigen Flecken beſteht, nebſt der ſehr matten Roſtfarbe zunächſt demſelben, ſehr auffallend; auch iſt das herrſchende Grau düſterer als an den Alten. Unter dieſen jungen Vögeln kommen ſogar welche vor, denen das Schwarz auf der Unterbruſt ganz fehlt, und dies ſind gewöhnlich Weibchen.

Das Hochzeitskleid, wie man auch das Sommerkleid zu nen-

nen pflegt, leidet im Laufe der Zeit durch Verbleichen und Abnutzen nicht unbedeutend; die graue Hauptfarbe wird nämlich lichter und verliert den seidenartigen, ein Wenig ins Grünliche spielenden Schein; die lichten Federsäume an denselben reiben sich beinahe ganz ab, und die lebhafte rothe Farbe an der Brust geht in eine viel mattere Rostfarbe über. Es ist in dieser Gestalt das einförmigste von allen beschriebenen.

Im gleichen Maaße wie jene beiden Hauptkleider ist auch das Jugendkleid verschieden. Die Zeichnung des Kopfes ist die nämliche wie im Winterkleide, nur sind die kleinen Flecke auf der Scheitelplatte mehr ein rostgelbliches Weiß, als in Rostfarbe gehalten; die Zügel, Wangen und Ohrengegend etwas häufiger gefleckt. Die Kehle ist weiß; der Hals bis zur Oberbrust hinab sehr licht grau, mit braunschwarzen Schaftstrichen und Fleckchen und einer dunkelrostgelben Mischung an den Seitenkanten der Federn, die auf dem Hinterhalse fleckenartig wird, wo sich auch die Grundfarbe allmälig verdunkelt und auf dem Rücken, den Schultern und der hintern Flügelspitze in tiefes Schwarzbraun übergeht, wobei alle Federn breite, gezackte, rostgelbweiße Kanten, manche, besonders auf dem Oberrücken, auch noch außerdem unregelmäßige oder eckigte, rostfarbige oder rostgelbe Flecke haben, wodurch diese Theile viel bunter werden, als sie es in beiden vorherbeschriebenen Kleidern sind, welches auch noch auf den Oberflügel Anwendung findet, dessen größere Deckfedern zwar matter schwarzbraun als der Oberrücken sind, aber scharf begrenzte rostgelbe, an den Enden weißliche, zum Theil auch gezackte Kanten haben, während die schwarzbraunen kleinen Deckfedern rostfarbig gekantet sind. Das Uebrige des Flügels, nebst den Schwanzfedern ist wie schon beschrieben; die Oberschwanzdeckfedern sind graulichschwarzbraun, mit in Grau und gelblichweiß übergehenden Kanten; der ganze Unterkörper weiß, nur in den Seiten grau gewölkt und rostgelblichweiß gefleckt.

Der junge Vogel, vor seiner ersten Herbstmauser, unterscheidet sich also sehr bedeutend von dem alten in beiden Kleidern; aber wenn sich bei diesem schon kein sicheres äußeres Unterscheidungszeichen für Männchen und Weibchen auffinden läßt, so möchte ein solches noch weniger bei denen im Jugendkleide zu entdecken sein. Die mancherlei kleinen Verschiedenheiten, welche man in den Zeichnungen wol unter ihnen findet, sind individuell und deuten durchaus nicht auf Geschlechtsverschiedenheit; so auch die Größe.

Das Dunenkleid ist wie bei andern jungen Regenpfeifern

an der Kehle und dem ganzen Unterkörper weiß, von oben graulich und schwarz gefleckt, die Flecke auf dem Kopfe und dem Rücken in einige Streifen zusammengeflossen.

Weil sich die Mornellregenpfeifer als Zugvögel schon im August bei uns einstellen, so erhalten wir manchen jungen Vogel noch in seinem vollständigen Jugendkleide. Der August und September ist die allgemeine Mauserzeit, und bald nach ihrer Ankunft auf unsern Fluren stehen Junge und Alte in voller Mauser. Die Jungen erscheinen dann in einem Gemisch des jugendlichen und ersten Herbstkleides, und alte meistens schon im ziemlich vollendeten herbstlichen Gewande, weil sie etwas früher als jene mausern; doch ist es nichts Seltnes, im erstgenannten Monate noch welche anzutreffen, die das Frühlingskleid noch rein tragen. Die ersten neuen Federn zeigen sich auf dem Oberrücken und den Schultern, wo diese dunklern, rostfarbig gekanteten Federn sehr gegen die alten hellgrauen abstechen. Die schwarze Unterbrust hält sich davon am längsten, und man findet bis gegen Michaelis noch welche, an denen sich noch Uiberreste derselben zeigen. Im October sind die Alten im vollständigen Herbstkleide und die Mauser vollendet, während viele Junge noch Federn des ersten Kleides, wie auch die meisten kleinen Flügelfedern mit auf die weitere Reise, und alle großen Flügelfedern in das folgende Kleid mit hinüber nehmen. Die Zeit der Frühlingsmauser, die sich, wie bei andern ähnlichen Vögeln, nur auf das sämmtliche kleine Gefieder erstreckt, beginnt in ihrer Abwesenheit, im März, und wenn sie im April wieder bei uns durchwandern, ist sie bei vielen noch nicht vollendet, welches sie erst im Mai und an den Brüteorten wird.

Von eigentlichen Spielarten ist Nichts bekannt. — Daß die mit etwas höherer oder niedrigerer Stirne verschiedene Arten sein sollten, deren Brehm (a. a. O.) sogar 3 aufzählt, hat nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, da alle diese kleinen, unbedeutenden Abweichungen im Stirnbau verschiedentlich unter jungen und alten Vögeln, aus Einer Heerde geschossen, vorkommen, und in ihrem Betragen auch nicht die mindeste Abweichung bemerkt wird.

Aufenthalt.

Der Mornellregenpfeifer ist ein nordlicher Vogel, welcher im Sommer die hohen Breiten unter dem Polarkreise und ähnliche Lagen bewohnt, im Herbst nach Süden wandert, um den Winter in

einem mildern Klima hinzubringen, und im Frühjahr nach dem Norden zurück kehrt. Das nördliche Europa und Asien sind dann seine Wohnsitze, dort nämlich das obere Rußland, Finn- und Lappland, und die hohen Gebirgslagen von ähnlicher Temperatur in Norwegen, wie selbst bis auf die Hochgebirge Schottlands herab. Er ist in manchen Theilen Englands gemein, in andern selten, so in Schweden und Dänemark, in Preußen, Deutschland, Frankreich, kurz in allen zwischen seinem Sommer- und Winteraufenthalt gelegenen Ländern, bis an die Küsten des mittelländischen Meeres, wo er in Spanien, Italien und dessen Inseln und in der Türkei in Schaaren überwintert und strichweise äußerst zahlreich vorkömmt. Ob er zum Theil auch über das Mittelmeer hinüber wandern möge, ist nicht bekannt. Die in Sibirien wohnenden ziehen im Winter ebenfalls südwärts, bis in die Tatarei und nach Persien.

Er gehört auch für Deutschland unter die Vögel, welche in vielen Strichen gar nicht, in manchen häufig vorkommen. Zu den letztern darf man mehrere Gegenden Sachsens, namentlich auch unser Anhalt zählen; aber selbst hier sind es wiederum nur besondere kleine Striche und einzelne Feldmarken, wo er häufig gesehen wird, während viele ihn gar nicht kennen. Mein Geburts- und Wohnort Ziebigk liegt in einem solchen Striche, wo er auf einer benachbarten Flur alle Jahr in Menge bemerkt wird, die ihm so behagen mag, daß manche öfters lange daselbst verweilen.

Aus dem Gesagten geht schon hervor daß er ein Zugvogel sei. Er liebt als solcher die Wärme und dabei eine reine, wenn auch scharfe Gebirgsluft. Dem zu Folge würde man glauben, daß er gegen die Kälte in der Ebene ebenfalls gleichgültig sein möchte; allein er zeigt sich hier empfindlicher gegen die Winterkälte, als der Goldregenpfeifer, kömmt schon früher bei uns an und geht eher weg, bevor ihn noch Frost und Schnee überraschen können, was diesem bekanntlich oft begegnet. So kömmt er auch im Frühjahr viel später zurück und verweilt länger hier als jener. Schon in der Mitte des Auguſt zeigen sich in unsrer Gegend die ersten Mornellregenpfeifer, und diese halten sich, um hier die Mauser abzuwarten, oft Wochen lang auf unsern Fluren auf. Im September bemerkt man, daß immer neue Heerden dazu kommen und daß nun der rechte Zug beginnt, welcher denn bis durch den October dauert, Anfangs November aber aufhört. Später läßt sich, wenn gleich Goldregenpfeifer noch genug herumschwärmen, kein einziger mehr hö-

ren, und lange sind diese im Frühjahr schon da, ehe man die Anwesenheit der Mornelle wieder vernimmt, die nicht vor dem April wiederkehrt und bis spät in den Mai hinein währet. Sie mögen daher kaum mit Ende des letztgedachten Monats in ihrer hochnordischen Heimath anlangen.

So häufig diese Vögel in manchen Jahren, vom August bis zum October, auch in hiesiger Gegend vorkommen, so selten bemerkt man einen solchen im Frühlinge, bei seiner Rückkehr aus dem Süden, bei uns durchziehend. Meinem Vater und mir ist dies in einem langen Zeitraume nur ein paar Maal begegnet; eine Bemerkung, welche wir, wie auch andere Beobachter, indessen bei vielen, aus kalten Ländern nach warmen und von diesen wieder zurück und hier durchziehenden Vögeln, gemacht haben. In großen Heerden sehen wir unsern Vogel in manchem Sommer auf unsern Brachfeldern, und die Jagdbesitzer solcher Reviere, worauf er vorzüglich gern verweilt, machen oft, wenn mit Anfang des September die Feldjagden eröffnet werden, sehr glückliche Jagden auf dieses leckerhafte Wildpret; doch nur wenige werden sich rühmen können, einen einzigen auf dem Rückzuge im April gesehen oder geschossen zu haben. Dies ist jedoch im Holsteinschen ganz anders, und zwar gerade umgekehrt. Dort ist der Vogel im Frühjahr häufig, dagegen im Herbste selten. Es scheint demnach, daß er auf dem Rückzuge einen ganz andern Strich nimmt. — Die Ursache hiervon läßt sich schwer auffinden, und es bleibt räthselhaft, warum er gerade dort, viel näher an seinen Brüteorten, im Herbste nicht bemerkt, dagegen aber im Frühjahre gesehen wird, wo gerade andere Vögel zu eilen pflegen, weil sie der Begattungstrieb dazu anspornt, welche dagegen nach der Fortpflanzungszeit mit ihren Jungen die Wegreise ganz gemächlich beginnen und fortsetzen, weil so früh wegreisende keine Noth weiter treibt, als spät hinaus der Eintritt der rauhen Jahreszeit und der mit ihm verbundene Futtermangel. Das Verweilen unterwegs, an ihnen zusagenden Orten, macht solche Vögel natürlich bemerklicher, als sie es an solchen werden, über welche sie nur hinweg eilen, wo sie sich nur selten und bloß dem ächten Kenner an ihrer Stimme in den Lüften zu erkennen geben. Aber auch diese ist uns im Frühjahr nur höchst selten zu Ohren gekommen.

Seine Wanderungen macht der Mornellregenpfeifer in kleinern und größern Gesellschaften, doch nie in so großen Schaaren wie der Goldregenpfeifer, auch selten einzeln, meistens am Tage, oft

aber auch des Nachts. Seine Stimme hört man oftmals in den Lüften, ehe man den Vogel sieht, von welchem sie kömmt; denn sie fliegen auf der Reise hoch und sehr schnell, und entschwinden so dem Gesichtskreise sehr bald. Selten fliegt eine solche Gesellschaft ganz still vorüber, vielmehr meldet sich darunter von Zeit zu Zeit einer, dem ein anderer antwortet, so ein dritter, ein vierter, so daß eine Art von Geschwätz ein ganz Stück fort noch immer gehört wird. Auch in den Nächten hört man sie öfters so die Richtung ihrer Reise bezeichnen, die im Herbst (bei uns) fast immer westlich, selten südlich ist. Die mondhellen Nächte scheinen ihnen für die Reise die passendsten, und ich habe Jahre erlebt, wo im Herbst, ein paar Wochen nach einander, selten ein Abend verging, an welchem, wenn ich mich im Freien befand, ich nicht ihre Stimme in der Luft vernommen hätte. — Auf ihren Reisen befolgen sie keine solche Ordnung wie die vorige Art, sondern sie fliegen unordentlich durcheinander und ziemlich gedrängt.

Der Mornellregenpfeifer bewohnt überall nur trockene, meist dürre und unfruchtbare Gegenden und niemals Sümpfe, ja er kehrt selbst auf seinen Wanderungen nie an nassen Orten ein und wird niemals an den Ufern der Gewässer gesehen, als Abends nur so lange, als nöthig ist, seinen Durst zu stillen oder sich zu baden, was oft nur an unbedeutenden Pfützen oder kleinen Quellwassern geschieht. Ich darf behaupten, daß es unwahr sei, wenn man sagt, daß er an sandigen Flußufern vorkomme; man hat ihn da sicherlich mit andern Uferläufern verwechselt. Er ist, strenge genommen, viel mehr Feldvogel als die Feldlerche; denn diese wohnt auch auf Wiesen und auf Waldblößen; unser Mornell nicht; das Wasser ist ihm so entbehrlich wie jener. Er ist ein Bergvogel, ja Alpenvogel sogar; denn er bewohnt im Sommer die höchsten kahlen Bergrücken der kalten Zone, in einer Höhe, wo der Holzwuchs aufhört, und wo hin und wieder schon stellenweise der Schnee im Sommer nicht ganz verschwindet, neben Schneehühnern und Schneeammern, und ist auf jenen öden Gebirgen in den Finn- und Lappmarken in unsäglicher Menge, auf allen geebnetern Bergflächen und Berglehnen, auf theils kahlen, nur mit Steingeröll und grauen Flechten bedeckten, theils mit verkümmertem Graswuchs und krüppelhaften Gewächsen von Haidekraut (Erica), Rausch (Empetrum) und einigen andern Bergpflanzen spärlich abwechselnden Lagen, anzutreffen, woselbst er, wie auch noch diesseits des Polarkreises, auf den öden Gefilden des Dovrefield, dem Grenzgebirge

zwischen Schweden und Norwegen, seine Fortpflanzungsgeschäfte betreibt. Auch in den Hochlanden und auf den Hochgebirgen Schottlands sucht er im Sommer eben so gelegene Flächen zu seinem Wohnsitze auf, und die Bergluft scheint ihm in dieser Jahreszeit so unentbehrlich, daß sogar in unserm deutschen Riesengebirge, auf dessen höchsten Punkten sich einzelne Päärchen fortpflanzen und den Sommer hindurch dort leben. Hr. Dr. Gloger beobachtete sie dort einige Jahre nach einander, und das Ergebniß seiner Forschungen soll weiter unten mitgetheilt werden.

Dies Alles sind Thatsachen und so hinlänglich erwiesen, daß sie keinem Zweifel Raum lassen, obgleich derjenige ganz andrer Meinung sein möchte, welcher diese Vögel auf der Reise durch Deutschland, namentlich durch die hiesige Gegend, beobachtete. Alle Jahr und einen Zeitraum von vielen Jahren nach einander that dies früher mein Vater und ich bis heute noch; aber wir fanden diese Vögel hier und zu dieser Zeit niemals auf Bergen, sogar nur selten in wellenförmigen Lagen auf dürren, schlechtberaseten Hügelrücken und hügelichten Ackerflächen, sondern, dem Obigen ganz entgegen, stets nur auf großen weiten Ebenen, welchen sie auch nachzuziehen scheinen, und auf welchen sie wieder nur solche Striche zu einem kürzern oder längern Aufenthalte wählen, deren Boden trocken ist und sich keiner besondern Fruchtbarkeit erfreuet, doch nicht die eigentlichen Sandfelder, sondern ein mit Thon und Sand stark gemischtes Ackerland von geringer Güte. Sind auf solchen Feldern (wie eine halbe Stunde von meinem Wohnorte) auch einige seltner beackerte Plätze, Huthungen und Triften mit kurz abgeweideten Rasen zwischen gepflügten Ländereien, so sind sie ihnen gerade recht, zumal wo die Dörfer weit entfernt liegen und weder Bäume noch Gebüsch daselbst vorkommen. Auf solchen weiten, durchaus ebenen, kahlen, ausgedehnten Ackerflächen kehren sie bei uns auf ihrer Durchreise nicht nur alle Jahr bloß ein, sondern verweilen auch, als Zeichen, daß es ihnen da besonders wohl gefällt, im Anfange der Zugzeit, oft mehrere Tage, ja zuweilen Wochen lang daselbst. Den Dörfern und Waldungen weichen sie überall ängstlich aus, und müssen sie darüber, so schwingen sie sich zuvor hoch in die Luft und mit sichtlicher Eile darüber hinweg.

Hier heißt er dann mit vollem Recht und vor allen Andern: Brachvogel; denn die Brachäcker und denen ähnliche, nämlich Sturzäcker, sind dann seine einzigen Orte für einen längern Aufenthalt. Gleich nach der Erndte ist er lieber auf den letztern, wenn

sie vom Weidevieh bereits wieder etwas niedergetreten, vom Regen dicht geschlagen und alt geworden sind; denn auf ganz lockern, frischgepflügten Aeckern verweilt er nie, weil er da ein beschwerliches Laufen hat und kein Futter findet; wohl aber ist er gern, wo Schafheerden weideten, und in der Nähe des Pferchs oder der Schafhürden, wenn jene sich entfernt haben. — Alle solche Aufenthaltsorte auf unsern Feldern haben weit und breit kein Wasser (von durch Gußregen entstandenen Pfützen, die meistens fast eben so schnell verschwinden als entstehen, kann hier die Rede nicht sein), die Brachvögel müssen deshalb, wenn es in jener Zeit an Regen mangelt, oft weit darnach fliegen, wenn sie, wie täglich nur ein Mal, Abends im Zwielicht, trinken oder sich baden wollen; sie wählen dazu bloß ganz freie, flachufrige Gewässer, an welchen sie stets nur eine sehr kurze Zeit verweilen und nicht am Wasser entlang laufen, sondern wenn sie jene Bedürfnisse an der ersten passenden Stelle befriedigt, gleich wieder das Trockne suchen. Von allen Regenpfeifern lieben diese das Wasser am wenigsten.

Auch auf ihrem Rückzuge im Frühjahr treffen wir sie hier ebenfalls nirgends anderswo, als auf Brachfeldern oder Sturzäckern an, nie an den Ufern der Gewässer, und niemals in den Brüchern, wodurch sie sich sehr von dem Goldregenpfeifer unterscheiden. Auch haben wir sie zu keiner Zeit auf Saatäcker fallen sehen, auch nicht oft des Nachts auf Grasängern herumlaufend angetroffen. — Der Mornellregenpfeifer ist demnach durchaus kein Sumpfvogel (Wadvogel, Uferläufer), sondern ein wahrer Feldvogel, und schließt sich mehr als einer aus der gegenwärtigen Ordnung denen der vorigen, den Feldläufern an.

Ob diese Vögel gleich, wie andere nahe verwandte, auch Nachtschwärmer sind, so halten sie doch in recht dunkeln Nächten mehrere Stunden Nachtruhe, wobei sie auf gepflügten Aeckern in den kleinen Vertiefungen einzeln, doch nicht weit von einander, sich niederkauern und mit Anbruch des ersten Dämmerlichtes in Osten schon wieder munter sind. Der Abbruch des Schlafs, welchen ihnen helle und stille Nächte machen, wird durch ein Mittagsschläfchen ersetzt, wobei sie, wenn die Sonne recht warm scheint, oft einige Stunden hinbringen, sich dabei entfernter von einander zwischen niedere Ackerfurchen oder, auf ihren Bergen, zwischen Steingeröll hinstrecken und oft recht fest schlafen.

Eigenschaften.

Dieses harmlose, einfältige Vögelchen trägt, wie viele andere, ein seinem Aufenthalt höchst angemessenes Farbengemisch. Sein Gewand hat ganz die staubige Farbe des trocknen Erdbodens oder der mit grauen Flechten bedeckten wüsten Orte, so daß ihn das Auge, zumal wenn er still sitzt, schwer von den gleichfarbigen Umgebungen herausfindet, selbst wenn es ihn nahe vor sich hat. — Er trägt, wie andere Regenpfeifer, den Leib im Gehen wagrecht, im Stehen nur etwas aufgerichteter, die Fersengelenke nicht gebogen, den Hals meist eingezogen und auch im Laufe wenig oder nicht vorgestreckt. Er geht zierlich und behende, läuft, wo es Noth thut, ungemein leicht und schnell, ist aber weniger beweglich, als manche andere dieser Gattung, treibt sich, ungestört, oft lange an seinen Lieblingsplätzen herum, ehe er sie ein Mal mit andern verwechselt, und sucht nachher auch die ersten gern wieder auf.

Sonderbarerweise findet man seine Füße bei uns zuweilen dicht mit den Fäden des fliegenden Sommers umwickelt, wenn an schönen Herbsttagen diese unsere Fluren oft wie ein luftiges Netz, aus Silberfäden gewoben, überdecken und Hälmchen an Hälmchen, Hügelchen an Hügelchen zusammenreihen. Er kann laufend nicht verhindern, daß er diese zarten Gewebe mit den Füßen fortnimmt, und daß sie diese umschlingen, woraus sich oft Klumpen wickeln und Knoten schürzen, die ihm sehr zur Last fallen und ihm viele Mühe machen, wenn er sich ihrer entledigen will.

Er fliegt schön und ungemein schnell, mit raschen Flügelschlägen und, wie andere Regenpfeifer, mit etwas sichelartig gegen den Leib gezogenen Flügeln. Pfeilschnell ist sein Flug, wenn er sich verfolgt sieht oder sonst Eil hat. Er kann sich meisterhaft schwenken, aufsteigen und herabschießen, fliegt aber ungern bei starkem Winde und dann nur diesem entgegen, meistens dicht über der Erde hin und gerade aus, aber auf dem Wanderfluge auch hoch durch die Lüfte.

Dem Menschen weicht er gewöhnlich, wenigstens eine Strecke lang, laufend aus, drückt sich aber auch nicht selten, bei Annäherung desselben, platt auf die Erde nieder, und fliegt erst weg, wenn jener ihm ziemlich nahe gekommen ist. Gegen Raubvögel thut er dies, wenn sie ihn nicht plötzlich überraschen, immer. Er gehört bei uns unter die wenig scheuen Vögel, wird es aber durch Verfolgungen, namentlich mit Schießgewehr, viel mehr und zuletzt oft in ei-

nem ziemlichen Grade. An den einsamen, von Menschen wenig betretenen Orten seines Sommeraufenthalts ist er dagegen über alle Maaßen zutraulich, ja einfältig, so daß er sich fast treten oder mit den Händen fangen läßt, nur wenige Schritte vor den Menschen hinläuft, oder wenn er sich gezwungen sieht aufzufliegen, sich in geringer Entfernung sogleich wieder niederläßt. Dies harmlose Betragen zeigen auch solche noch, wenn sie als Zugvögel eben bei uns eintreffen, aber nur im Anfange; bald werden sie vorsichtiger und durch mehrmals wiederholtes Beschießen endlich sogar wirklich scheu. Im letztern Falle fliegen solche dann oft sehr weit weg, kehren jedoch nach einiger Zeit gern wieder an den ersten Ort zurück.

Von seinem mitunter allerdings etwas einfältigen Betragen, ist viel gefaselt worden. Man nannte ihn bald einen Dummling, bald einen Possenreißer. So sollte er affenmäßig dem auf ihn zukommenden Jäger alle Stellungen nachahmen, z. B. einen Flügel aufheben, wenn es dieser mit dem Arme thäte; fortlaufen, wenn dieser auf ihn zu ginge; ihm folgen, wenn dieser sich entfernte; ja ihm sogar bis ins Garn nachlaufen. Er läßt aber das Letztere so gut bleiben wie das Erstere; was er thut ist weder Nachahmungssucht, noch Neugierde, sondern theils Vorsicht, die zu seiner Erhaltung nöthig ist, theils eine allzugroße Vertraulichkeit gegen Wesen, von denen er nichts zu fürchten glaubt. Denn wenn man auf ihn zu geht, weicht er natürlich aus; hebt man den Arm etwas rasch auf oder macht sonst eine starke Bewegung, so erschrickt er, hebt die Flügel und macht sich zum Fluge fertig; sieht er keine übeln Folgen, so läßt er sie wieder sinken; entfernt sich der Mensch, so beruhigt der Vogel sich und geht seinen Geschäften nach, ohne gerade jenem nachzulaufen. Das Alles ist nichts ungewöhnliches und kömmt bei den Goldregenpfeifern auch, sogar bei Trappen vor. Kehrt man ihnen den Rücken und entfernt sich, so glauben sie, der Mensch bemerke sie nicht; weshalb man auch auf keinen Vogel, welchem man sich zum Schusse nähern will, gerade zu gehen darf, sondern sich stellen muß als wolle man vorbei gehen und bemerke ihn gar nicht, wobei man sich aber in der That gemächlich zu nähern sucht. Beständiges Hinsehen oder gar Anstarren erschreckt und ängstigt die Vögel, sie mögen heißen wie sie wollen, sogar solche, welche an die Nähe der Menschen gewöhnt sind, die Stubenvögel; jeder Canarienvogel im Käfige kann dieses bestätigen.

Der Mornellregenpfeifer ist ein geselliger Vogel, und zeigt diesen Hang besonders auf seinen Reisen, wo man selten einen verei-

zelten antrifft, und der von seiner Gesellschaft versprengte ängstlich dahin trachtet, sich ihr sobald wie möglich wieder anschließen zu können. Bei alledem sieht man sie doch nicht in so große Schaaren vereint, wie die Goldregenpfeifer, sondern meistens nur in Flügen von 10 bis höchstens 50 Stücken, und wenn gleich mehrere Vereine sich eine Zeit lang in derselben Feldmark aufhalten, und bei ängstigenden Vorfällen auch wol zusammenschlagen, so theilen sie sich doch gewöhnlich bald wieder in kleinere, wie zuvor. Wird ein solcher Flug gewaltsam aus einander gesprengt, so rufen die einzelnen Glieder des Vereins einander so lange zu, bis sie sich nach und nach alle wieder zusammengelockt haben. So sehr sie übrigens unter sich alle geselligen Tugenden üben, so wenig Zuneigung zeigen sie gegen andere Vögel, selbst nicht gegen die nahe verwandten Arten; ich kann mich z. B. nie erinnern, einen Goldregenpfeifer unter Mornellregenpfeifern, und eben so wenig jemals einen von diesem in den Flügen der ersteren angetroffen zu haben, obgleich ihre Aufenthaltsorte häufig wo nicht dieselben sind, doch an einander grenzen. Man hat sie deshalb sehr unpassend einsam genannt; das sind sie in der That nicht. Im Sommer auf ihren Bergen in Paaren vertheilt, leben diese in Eintracht nahe bei einander, und mehrere der Alten mit ihren erwachsenen Jungen bilden nachher bald jene kleinen Flüge, in welchen sie sich auf der Reise zu uns und weiter begeben.

Seine Stimme ist kein so gellendes Pfeifen, wie die des Goldregenpfeifers, sondern ein viel sanfterer, flötenartiger Ton, daher nicht so weit vernehmbar; ein angenehmes, krauses Drrr, in welchem das û vernehmbar ist, so daß es bald wie Dûrrr, bald wie Drrû klingt. Dies ist der eigentliche Lockton, welchen man mit dem Munde nicht so leicht nachahmen kann, als mit einer, aus dem Oberarmknochen eines Gänseflügels oder aus hartem Holze verfertigten und gut abgestimmten Pfeife, wobei aber, um ihn genau so hervorzubringen, die Zunge hinten gegen den Gaumen in eine schnurrende Bewegung gesetzt werden muß. Gut nachgeahmt, werden die Vögel leicht damit getäuscht, und sie folgen der verführerischen Locke gern. Diesem Ton hängen sie übrigens häufig auch noch ein, mit sanfter oder gedämpfter Stimme und oft mehrmals wiederholtes, Dût an, welches bald ein Ermahnungsruf bei Gefahren, bald Ausdruck der Freude zu sein scheint. Der Vogel hat davon den Namen: Dûtchen bekommen. Wenn eine Gesellschaft solcher Vögel auffliegt, so rufen immer einige Dûrrr, dût, dût, dût, meistens auch, wenn sich solche niederlassen will. Wenn ein

einzelner Mornell, von einem andern mit Drrû oder Dûrrr (es klingt bald so, bald so) angelockt, sich eben zu ihm herablassen will, ruft dieser wie jener, doch öfterer noch der Ankommende, einige Mal sein Dût dût hinterdrein. Beim Auffliegen stoßen Einzelne gewöhnlich nur ein schnurrendes Dûrrr aus. — Alle diese Töne ähneln höchstens auf eine sehr entfernte Weise einigen des Sand- und des Seeregenpfeifers, genau genommen keinem der bekannten einheimischen Arten, und verrathen dem Kennerohr die Anwesenheit der Mornellregenpfeifer leicht, ob sie sich gleich am Tage nicht anders als bei besondern Veranlassungen, desto häufiger aber des Abends und in hellen Nächten hören lassen. Ihren Gesang kenne ich nicht, und habe mir auch bloß erzählen lassen, daß sie beim Neste ein leises, klagendes, trillerartig klingendes Geschrei hören lassen.

An die Gefangenschaft gewöhnt sich dieser sanftmüthige Vogel, da weder Ungestüm noch Trotz in seinem Wesen liegt, sehr bald. Er wird sehr kirre, und vergnügt seinen Besitzer durch ein stilles, zutrauliches Betragen. Da er von Natur viel zärtlicher als der Goldregenpfeifer ist, so will er etwas sorgfältiger behandelt sein; wir haben ihn wenigstens, bei ganz angemessener Behandlung, in einer gesunden Wohnstube, wobei und worin viele andere ähnliche Vögel sich lange Zeit vortrefflich hielten, nicht viel länger als ein Jahr durchbringen können, ohnerachtet wir einige Mal ganz unbeschädigte (gefangene) Individuen besaßen. Kann man ihm recht oft freie Luft und Sonnenschein zukommen lassen, so geht auch hier seine Doppelmauser ziemlich regelmäßig vor sich.

Nahrung.

Der Mornellregenpfeifer nährt sich meistens von Insekten und Insektenlarven, desgleichen von Regenwürmern; selten, und wol nur zur Abwechslung, auch von vegetabilischen Stoffen.

Diese Vögel halten sich bei uns so gern auf ebenen Brachfeldern und alten Sturzäckern auf, weil da viele kleine Käfer herum laufen, deshalb vorzüglich bei den Schafhürden, wo die kleinen Mist- und Dungkäferchen im Miste der Thiere in großer Menge leben. Sie wechseln ihren Aufenthalt täglich öfter von diesen Stellen zu begraseten Lehden, oder mit kurzem Rasen bedeckten Viehtriften und Schafhutungen, doch besuchen sie die Rasenstrecken am liebsten des Nachts, weil dann die Regenwürmer auf die Oberfläche der

Erde heraufkommen. Die Letztern scheinen ihnen jedoch nicht Lieblingsnahrung zu sein, sondern der von Käfern und Insektenlarven nachzustehen. Nach diesen Nahrungsmitteln sieht man sie sich oft bücken oder ihnen nachlaufen.

Bei Oeffnung der Magen geschossener Mornellregenpfeifer fand ich stets die Reste von kleinen Käfern, namentlich aus der Gattung der Lauf- oder Schnellkäfer (**Harpalus**), der Dungkäfer (**Aphodius fimetarius, nubilus** u. a.), der Springkäfer (**Elater** und auch **Haltica**), von kleinen Raubkäfern (**Staphilinus**), von kleinen Heuschrecken, namentlich aber viele und oft nichts weiter als Zangenkäfer (**Forficula**), und zuweilen auch einzelne Kohlraupen. Grüne Pflanzentheile fand ich im Herbste niemals darin.

Auf den nordischen Gebirgen soll er im Sommer hauptsächlich eine dort sehr häufige kleine Heuschreckenart zur Nahrung wählen. Nach Herrn Dr. Gloger's Beobachtung genießen die auf dem Riesengebirge wohnenden allerlei Insekten, vorzüglich solche mit harten Flügeldecken, namentlich den im Juni und Juli an seinen kahlen Aufenthaltsorten ungemein häufigen **Elater cuprens** und einige andere kleine Arten dieser Gattung, ferner Laufkäfer, von den nehmlichen kleinen Arten, von welchen sich auch die Ringdrossel (s. VI. Thl. Seite 9) dort oben nährt. Von Pflanzenstoffen fand er namentlich die jungen zarten Blätter von **Geum montanum**, in ziemlich großen Stücken, in seinem Magen, bald beinahe nur diese allein, bald auch bloß Insekten.

Außer diesen verschluckt er zur Beförderung des Verdauens auch viele Quarzkörner und kleine Steinchen.

Des Abends, besonders nach heißen Tagen, sucht er ein kühlendes Bad, im Wasser, an Pfützen und Feldlachen; er badet jedoch nicht jeden Abend, ob er gleich des Trinkens wegen sich alle Abende daselbst einfindet. Sobald die verschiedenen Glieder einer Truppe nach und nach mit dem Baden fertig werden, entfernen sie sich laufend sogleich wieder vom Wasser und zerstreuen sich einzeln in allen Richtungen, zumal wenn die Umgebung ein Grasanger ist; daselbst verweilen sie oft bis zum andern Morgen, locken sich jetzt erst zusammen, und begeben sich nun wieder auf die Brachfelder, wo sie den Tag über zubringen und dort ihre Nahrung suchen.

Denen, welche man in Gefangenschaft hält, giebt man das mehrerwähnte Semmelfutter, an welches man sie nach und nach mit untermengten Insekten und zerstückelten Regenwürmern gewöhnt.

Fortpflanzung.

Die Aufenthaltsorte während des Sommers, oder vielmehr der Fortpflanzungszeit, sind, wie oben bemerkt, sehr verschieden von denen der entgegengesetzten Jahreszeit. Man weiß, daß er in Europa sich auf den Gebirgsrücken und in allen Hochlanden von Finn- und Lappland, dem obern Norwegen und in Schottland in unsäglicher Menge fortpflanzt. Daß er deshalb beim Herannahen der Begattungszeit unsere Gegenden verläßt und dorthin zieht, war lange bekannt, aber niemand ahndete, daß auch Deutschland ein Plätzchen haben könnte, das ihm eine ähnliche Lage, Beschaffenheit und Temperatur gewährte, welche er sonst nur in jenen hochnordischen Gegenden aufsucht und antrifft. Vor einigen Jahren entdeckte nämlich Hr. Dr. Gloger auf den höchsten Bergrücken der Sudeten, auf der Grenze zwischen Böhmen und Schlesien, nistende Mornellregenpfeifer. Er theilte mir seine gemachten Beobachtungen, über den Aufenthalt, die Fortpflanzung und sonstige Lebensweise dieser Vögel mit, so daß ich mich glücklich schätze, durch dessen Güte diese bisherige Lücke in der Naturgeschichte dieser Art hier großentheils ausfüllen zu können. Hier seine eigenen Worte:

„Der Mornell muß ehedem auf den höchsten dürren Bergrücken der Sudeten in großer Anzahl vorhanden gewesen sein, da er sonst als ein so stiller, harmlos lebender und oft gleichsam an den offensten Orten versteckter, wenigstens nicht selten kaum aufzufindender Vogel, unmöglich einer so großen Anzahl von Gebirgsbewohnern bekannt geworden sein könnte. Fast alle Hirten, die auf den obersten kahlen Kämmen ihr Vieh weiden, kennen ihn selbst (unter dem Namen: Bergschnepfe, auch Reb- und Rauphühnel), seine Art und Weise zu nisten, Nest, Eier u. s. w. genau, und eine Menge anderer Leute wenigstens sein Aussehen, was sie alles treffend zu beschreiben wissen. Ungemein oft ist es mir begegnet, daß ich, wenn ich nach Turdus saxatilis, Alauda alpestris und Accentor alpinus fragte, Auskunft über Charadrius Morinellus erhielt. Jetzt ist er durch mannichfaltige Nachstellungen, denen er gar nicht auszuweichen wußte, aufs Aeußerste vermindert und zu einer schon sehr einzelnen Seltenheit geworden, so daß, wenn nicht neuerdings Colonisten aus dem Norden sich ansässig machen, zu fürchten steht, er werde als Heckvogel dort, und somit für Deutschland überhaupt, ganz ausgerottet werden. Stets aber blieb sein Aufenthalt nur auf wenige Punkte ausgedehnt. Diese sind namentlich der Brunnberg,

der Gipfel und die nächsten Umgebungen des Ziegenrücks und die Gegend vom großen Rade oberhalb der Schneegruben, also in einer Region zwischen 4500 und 4800′ gelegen, und Orte von äußerst kahlem, traurigem Aussehen, ohne Bewässerung durch Quellen oder Bäche, von denen die Mittelpunkte mehrere Hundert Schritte fern liegen; daher nur mit sehr kurzem, magerem, stets wie verdorrt aussehendem Grase und kleinen niedrigen Bergpflanzen, als Potentilla aurea, Geum montanum, Hieracium alpinum, Tussilago alpina, Primula minima u. a., nebst einigen zwergigen Carex-Arten, hie und da aber fast nur mit Lichen islandicus und Aftermoosen bewachsen. Es sind allenthalben trockene, meist aber so dürre Lagen, daß nur an wenigen Stellen Knieholz (Pinus pumilio) in kleinen, oft ganz verkümmerten, wieder halbvertrockneten und gewöhnlich sehr vereinzelten Sträuchern noch fortkommt; oft aber im weiten Umkreise davon ganz entblößte, also ganz kahle, dagegen fast durchgängig mit nicht großem Gestein ziemlich zahlreich besäete, zum Theil auf große Strecken mit kleinem flachliegenden, schollenähnlichem Geröll völlig bedeckte Flächen, die bald ziemlich oder ganz eben sind, bald wieder allmählig in etwas steile Abhänge übergehen. Hier lebt dieser Vogel zur Brutzeit auf den mehr begrünten und weniger steinichten Plätzen, später aber oft auf und zwischen dem Geröll, welches er besonders an heißen Mittagen aufzusuchen scheint, wo man ihn dann familienweise hier ruhend findet. Hierbei liegt er so still, daß man ihn beinahe nur zufällig entdeckt, und so fest, daß man ihn, nach dem Jägerausdrucke, heraustreten muß. Seine beliebten Schneehaufen darf er an dem am meisten von ihm bewohnten Berge, dem Ziegenrück, noch im Juli, oder, wie in manchem Jahre, gar noch zu Anfang des Augusts, nicht ganz entbehren, da der Schnee hier ohne Abgründe und Klüfte, selbst dem brennendsten Sonnenscheine ausgesetzt, sich länger als irgendwo im Riesengebirge erhält, selbst wenn er in der Schneegrube längst verschwunden ist, weil der Strich des Windes zwischen den Bergen hier so ist, daß der Schnee an mehreren Stellen viel höher als anderswo aufgewehet wird.“

„Das Nest des Mornellregenpfeifers besteht nur in einer ziemlich flach ausgescharrten Vertiefung, die mit einer nicht starken Unterlage — nicht von Grashalmen und dergl. — sondern von Lichen islandicus und einigen andern Flechten, höchst nachlässig und dürftig, versehen ist. Er wählt dazu einen nicht zu sehr mit Steinen, wenigstens nicht mit großen, bedeckten, sondern möglichst freien

Platz aus. Eins, welches ich sahe, war mitten zwischen drei großen Steinen angebracht, doch ohne dieselben zu berühren, da sie einander nicht so nahe lagen. So offen und frei es übrigens da liegt, so schwer ist es zu finden, weil sich der darauf sitzende Vogel fast ertreten läßt, und indem er so ruhig sitzt und sich immer tiefer festdrückt, so lange für einen Stein angesehen wird, bis man ihm ganz nahe kömmt, ja selbst dann noch leicht verkannt und übersehen werden kann. Eben daher hat man auch Mühe genug, es wieder zu finden, wenn man auch den Fleck genau weiß und sich mit einigen Steinen ein Merkzeichen gemacht hat. Man spricht zwar allgemein von 4 Eiern, doch soll diese Zahl bei uns, nach Aussage der Hirten, äußerst selten vorkommen, drei Eier sollen aber immer darin liegen. So viele fand ich eben auch selbst."

Die Eier aus jenem Neste, welche ich durch die Güte des genannten Beobachters erhielt, waren so stark bebrütet, daß die jungen Regenpfeifer darin nach ihren Theilen schon zu erkennen waren, weshalb auch diese Eier nur durch Anwendung großer Behutsamkeit und Mühe für die Sammlung erhalten wurden und stückweise wieder zusammengesetzt werden mußten. — Ihre Größe, im Vergleich mit denen verwandter Vögel, ist nicht sehr auffallend, etwa der der Eier von **Scolopax media s. major** oder von **Sterna hirundo** gleich, also bedeutend größer als gemeine Rebhühnereier. Ihre Gestalt ist weniger eine, bei ähnlichen Vögeln gewöhnliche, birn- oder kreiselförmige, als vielmehr eine der richtigen Eiform sich nähernde, weder länglich noch kurz zu nennen, der stärkste Umfang des Bauches mehr der Mitte als dem stumpfen Ende genähert, das entgegengesetzte nicht sehr auffallend spitz, wie z. B. bei Seeschwalbeneiern. Ihre glatte Schale hat keinen Glanz, eine sehr blasse olivengrünliche, ausgetrocknet mehr olivenbräunliche, bleiche Grundfarbe, welche überall, doch häufiger am stumpfen Ende, mit vielen groben Punkten und starken Flecken von einem sehr dunkeln Olivenbraun, welches in Braunschwarz übergeht, bestreuet sind. Von grauen Schalenflecken zeigen sich nur wenige Spuren, die Zeichenfarbe ist vielmehr meistens nur auf die Oberfläche und ziemlich dick aufgetragen. In Farbe und Zeichnung ähneln sie manchen Eiern des gemeinen Kibitzes oder auch der **Sterna macrura s. arctica.** — Herr Dr. Gloger erzählt weiter:

„Der Mornell brütet mit solcher Emsigkeit, daß er kaum vom Neste zu vertreiben ist, und wenn er es endlich verläßt, so gleicht seine Art und Weise sich zu entfernen halb einem Laufen, halb einem

Fliegen, indem er sich mit ausgebreiteten, selten und langsam bewegten oder fast still gehaltenen Flügeln und entfaltenem Schwanze, ohne im mindesten zu eilen, hinbewegt, selten ein Mal ein Stück fortflattert, auch auf 30 oder gar 20 Schritte Entfernung schon wieder Halt macht, um das Weitere abzuwarten. Beim Aufstehen läßt er dann öfters, doch jederzeit nur ein Mal, einen sehr leisen, angenehm klagenden Triller, wie sisihririri, hören, der im Ton einige Aehnlichkeit mit einem Laute der Feldlerche, in der Modulation aber mit dem des Totanus (Actitis) hypoleucus hat, aber viel sanfter und schwächer als bei beiden klingt. Der brütende Vogel, den ich vom Neste scheuchte und schoß, war ein Männchen und trotz des Brütens sehr fett. Von Brüteflecken am Bauche zeigte er keine Spur. — Er ging nicht eher von seinem Platze, bis ich ihm, ohne ihn bemerkt zu haben, auf zwei Schuhe nahe gekommen war, und mein Hühnerhund an der Schnur so nahe vor ihm stand (ihm vorstand), daß er ihn fast mit der Nase berührte. Hätte ich mehr auf den Hund geachtet, so hätte ich den Vogel vielleicht mit der Hand erhaschen können. — Die meisten dieser Vögel scheinen Ende Juni auszubrüten; nur dies einzige Nest mit Eiern war jetzt noch, den 10. Juli, aufzutreiben. — Die Hirten haben dieselben in der Regel dadurch entdeckt, daß sie über einen Fleck, wo sie ein Paar Vögel öfters bemerkten, ihre Heerden so lange hin und her trieben, bis das Geklingel der Schellen, oder die allzugroße Nähe eines einzelnen Thieres selbst den brütenden Vogel endlich aufscheuchte, wodurch ihnen zwar noch nicht Alles verrathen, aber doch ein engerer Umkreis angedeutet wurde, den sie von ferne so lange im Auge behielten, bis der Vogel nach einiger Zeit sich wieder auf das Nest begab und es so vollends verrieth."

F. Boie, in seiner Reise durch Norwegen, S. 256, sagt vom Mornellregenpfeifer: „Wir fanden ein Päärchen desselben auf dem öden Rücken des Gebirges (unter dem 67° n. Br.), wo an feuchten Plätzen sich auch der Charadrius auratus zeigte, zwischen Schneehaufen. Die Alten flatterten ängstlich, wie andere Arten der Gattung, mit ausgebreitetem Schwanze um ihre Jungen herum, welche, gleich andern ganz jungen Regenpfeifern, zuerst ein gefleckteres Kleid tragen." —

Feinde.

Alle flüchtigen Raubvögel, vorzüglich die ächten Edelfalken, vom kleinsten bis zum größten, und die Habichte, namentlich Fal-

co peregrinus, F. subbuteo und F. Aesalon, ingleichen Falco palumbarius und F. Nisus, sind ihre beständigen Verfolger; von den genannten Arten kann ich dies als Augenzeuge bestätigen. Wenn die Mornellregenpfeifer einen solchen Feind von ferne gewahr werden, so drücken oder legen sie sich platt auf die Erde nieder, wo sie dann von jenen häufig übersehen werden. Hat der Räuber sie aber früher bemerkt als sie ihn, dann sucht er, wenn er zu den erstgenannten gehört, sie durch Luftstöße, dicht über sie hin, aufzuscheuchen, und ergreift dann gewöhnlich einen bald nach dem Auffliegen. Gelingt dies nicht sogleich, so entwickelt sich ein Wettkampf in wiederholten schnellen Stößen des einen und eben so schnellen Ausweichungen des andern, die jedoch die Kräfte des Geängstigten gewöhnlich erschöpfen, so daß er über lang oder kurz in den Klauen des Verfolgers sein Leben verbluten muß; zuweilen wird jedoch der Falke die häufigen Fehlstöße überdrüßig und muß unverrichteter Sache abziehen. Die oben genannten beiden letzten nehmen sie jedoch auch oft von der Erde hinweg, welches sogar zuweilen dem Thurmfalken (Falco Tinnunculus) gelingt. Bei den Brüteorten haben sie dieselben Feinde wie der Goldregenpfeifer.

In ihrem Gefieder finden sich Schmarotzerinsekten, und in seiner Bauchhöhle entdeckte H. Dr. Gloger zahlreich einen eignen Bandwurm.

Jagd.

Da diese Regenpfeifer nicht scheu sind, so lassen sie, wenn man die bemerkten Vortheile nicht außer Acht läßt, nämlich nicht stracks auf sie los geht u. s. w., leicht schußmäßig an sich kommen. Besonders an solchen, welche eben aus ihrer nordischen Heimath zu uns kommen, sieht man deutlich, daß sie zeither öde und menschenleere Orte bewohnt haben mußten, wo sie durch keine Nachstellungen furchtsam und mißtrauisch gemacht worden waren. Solche halten gewöhnlich so gut aus, daß sie sogar gestatten, daß der Schütze, wenn er nahe genug, sich niederkauert, um so recht viele in den Strich des Schusses zu bekommen. Die Uibriggebliebenen fliegen auch nicht weit weg, und lassen da nochmals auf sich schießen, mit gehöriger Ruhe und Vorsicht genähert, vielleicht auch noch zum dritten Male an sich kommen. Schießt man aber auf zu große Entfernung mit schlechtem Erfolg und macht, ohne ihnen einige Ruhe zu gönnen, des Knallens zu viel, so werden sie öfters so scheu, daß sie

nicht nur an diesem, sondern auch an mehreren der nachfolgenden Tage nicht mehr schußmäßig aushalten. Dies sind Thatsachen, aber oft durch Uibertreibungen entstellt; denn daß sie, wenn man unter einen Trupp solcher Vögel schösse, zwar auffliegen, aber sich gleich wieder neben den getödteten Kameraden niedersetzen sollten, so daß mit einem zweiten Schuß noch mehrere erlegt werden könnten, gehört unter die Jagdmährchen. Bei uns kann es höchstens ein Mal vorkommen, daß ein flügellahm geschossener Mornell den fortfliegenden Uibrigen schreiend nachläuft, und diese dadurch bewegt, noch ein Mal umzukehren, und daß dann unter diese noch ein Schuß im Fluge anzubringen ist. Dies kömmt aber auch bei andern und bei sehr scheuen Vögeln, z. B. bei wilden Gänsen vor.

Wie wenig scheu sie an den Sommeraufenthaltsorten sind, bewiesen auch die von H. Dr. Gloger auf dem Riesengebirge beobachteten. Man würde sie dort, da es der Flinte kaum bedarf, mit dem Blaserohr erreichen können. Er sagt ferner von ihnen: „Die alten Vögel fangen die Hirtenknaben auf dem Neste, mit einem kleinen, mit Netz überspannten Bügel (Käscher, Ketscher), welchen sie einerseits an die Erde befestigen, und mittelst einer über ein bewegliches Gabelholz gelegten Schnur über dem Vogel zuziehen, sobald er auf das Nest zurückgekehrt war. Es wurde unzählige Mal versichert, daß man zur Brutzeit, ohne alle weitere Vorkehrungen, von hinten mit einem Netze oder mit der Mütze sie zugedeckt habe. Die Jungen hat man müde gejagt und dann mit den Händen gegriffen, was in diesem Jahre auch einem Knaben glückte, der ihn aber, da er mich damals noch nicht kannte, wieder laufen ließ, weil ihn das Schreien des Alten zu sehr zum Mitleid bewog. — Leider sind alle diese Fangmethoden nur allzuwohl gelungen, und so der liebe hübsche Vogel gar zu sehr vermindert worden."

Bei uns, auf ihrem Durchzuge im Herbste, werden sie in recht finstern Nächten zufällig, aber nicht gar selten, unter dem Lerchennachtgarn gefangen; es sind dies aber gewöhnlich nur einzelne und meistens junge Vögel. Vielleicht waren solche durch irgend ein widriges Geschick von ihrer Gesellschaft abgekommene und versprengte Individuen. Eigends und in Menge fängt man sie auf dem sogenannten Brachvogelheerde, wo diese und die vorherbeschriebene Regenpfeiferart diejenigen Vögel sind, um welcher willen man diesen Heerd stellt, da der sogenannte große Brachvogel (Oedicnemus) sehr selten, und andere Arten von Regenpfeifern und Kibitzen gar nie darauf gehen, so wenig wie dies jemals die andern

Brachvögel, d. h. die Arten der Gattung **Numenius**, thun, die man nur am Wasser auf dem Wasserschnepfenheerde fängt.

Diese Brachvogelheerde müssen in solchen Feldern angelegt werden, wo diese Vögel ohnedem gern niederfallen und sich aufhalten. Hier macht man ihn in das Brachfeld, am besten, wo ein Lehdenplatz ist. Den Heerdplatz bereitet man gleich im Anfange des Sommers vor; man läßt nämlich Dünger darauf fahren und unterpflügen, damit dieser verfaulet; das Umpflügen oder Graben wird auch deshalb öfter wiederholt; kurz vor der Stellzeit läßt man ihn aber ruhen, damit er etwas mit Gras bewachse. Dies Alles geschieht darum, damit sich recht viele Regenwürmer nach dem Dünger ziehen. Ist es ein schlechtes Lehdenstück, so muß der Boden für die Heerde mit schwarzer Erde verbessert werden. Zum Versteck für den Vogelsteller wird ein Loch in die Erde gegraben und so tief gemacht, daß er sitzend kaum noch nach dem Heerde sehen kann; es bleibt deshalb darin ringsum ein Absatz von Erde stehen, welcher ihm als Bank dient; oben wird es mit Rasen umsetzt, oder auch Bügel von Holz darüber gemacht, welche man mit strohigem Dünger belegt und oben mit Erde bedeckt. Es darf nicht weiter sein, als zum Zurücken der Netze und dabei mit den Armen hinter sich hinauszufahren nöthig ist. Aus der Hütte gehen drei Oeffnungen nach den Heerdplätzen, für die Zugleine und zugleich zum Durchschauen nach denselben bestimmt; denn man muß, etwa 35 bis 40 Schritte von dieser Hütte, 3 solche, wie oben beschriebene Plätze haben, wegen Veränderlichkeit des Windes, einen gegen Norden, den andern gegen Westen und den dritten gegen Südosten gelegen, damit man seine Netze auf einem solchen aufstellen kann, über welchen der Wind gerade der Länge nach darüber streicht. Dies ist wegen Behinderung des schnellen Zurückens nicht unwichtig, da auf freiem Felde gewöhnlich starker Luftzug ist, und wenn er quer kommt, die eine Netzwand zwar schnell zuwirft, die andere dagegen aber sehr aufhält oder gar wieder zurück treibt.

Die Garne zu diesem Heerde sind halbe Schlagwände, d. h. Netzwände, die keinen Busen haben und nur so breit als die Stäbe lang sind. Man bedient sich solcher halben Wände auf dem Felde und am Wasser, weil sie vom Winde weniger aufgehalten werden, als ganze, zu den Heerden auf Staaren, Lerchen, Schwalben, Kibitzen, Brach- und Wasserschnepfen. Diese beiden halben oder (richtiger) einfachen Schlagwände werden von gutem, festem, doch möglichst feinem Hanfzwirn spiegelicht gestrickt, das Gemäsch so weit,

daß nur kein Brachvogel hindurch kann, etwa 2 Zoll von einem Knoten zum andern, 34 Fuß in die Länge und 6 F. in die Breite; zuletzt werden sie erdgrau gefärbt. An jedem schmalen Ende jeder Wand ist ein 6 Fuß langer Stab, an welchem das Netz in der Breite, an seinem obern Ende aber die Oberleine, an dem andern die Unterleine befestigt ist. Beide Wände breitet man nun auf den Heerdplatz so hin, wie sie liegen sollen, wenn sie zugerückt sind, so daß die Oberleine der einen Wand ein wenig über die der andern hinweg greift. An den so nach außen liegenden Enden der vordern 2 Stäbe sind an jedem ein Henkel von starkem Sackband befestigt, womit man sie an ein in der Erde geschlagenes, mit einem Knopfe versehenes Pfählchen anschleift, um die Enden der hintern beiden Stäbe jeder Wand aber die Unterleinen festschlingt, deren überflüßiges Ende an jedem Stabe man ebenfalls um einen hier in die Erde geschlagenen, mit einem Knopfe oder Absatz versehenen Pflock schlingt, dadurch die Unterleine so straff wie möglich anspannt und leicht befestigt. Auch die Oberleine muß nun angespannt werden. Die so angespannten beiden Wände müssen sich auf diese Art an der Unterleine oder den beiden Pfählchen wie in einem Gelenk bewegen und leicht auf und zu werfen lassen. Durch das Auf- oder Zurückwerfen der Wände wird der Heerdplatz vom Netze frei, und nun an den beiden vordersten Stäben die doppelte Zugleine angebunden, die mit ihren beiden, in passender Entfernung vom Heerde in Eins verschlungenen Enden bis in die Hütte reicht, woselbst der Zugknebel eingeschleift wird. Wenn man nicht ungeduldig dabei wird, werden sich die Handgriffe bald finden, die sich freilich ohne zu große Umschweife nicht beschreiben lassen. Das Garn bleibt bei solcher Art von Wänden, wenn es zurück geschlagen ist, auf der Erde liegen, und da es grau aussieht, fallen die Vögel ohne Scheu darauf. Auf dem Heerdplatz zwischen den zurückgeschlagenen Wänden werden nun die sogenannten Läufer (lebende Vögel der Art, die gefangen werden soll) an einem 12 Zoll langen Faden an den zusammengebundenen Flügelspitzen angefesselt, und diese vertreten zugleich die Stelle der Lockvögel. Auf der einen Seite des Heerdes wird ein Ruhrvogel am zusammengebundenen Schwanze oder, sicherer, an einem Joche von sämischem Leder, das um seinen Leib geht, ohne die Bewegung der Glieder zu behindern, so angefesselt, daß der fußlange Faden mit einem Ende an den Vogel, mit dem andern an die Spitze des Ruhrs gebunden ist. Dies ist nämlich ein ganz schwaches Stäbchen von etwa 3 Fuß Länge, dessen Stammende an einem Pflöckchen

mit Bindfaden beweglich angemacht, am andern Ende, wo eben die Fessel des Ruhrvogels befestigt ist, aber frei in die Höhe bewegt werden kann, welches durch eine in der Mitte angebundene, bis in die Hütte reichende Schnur bewerkstelligt wird; damit sich aber auch das Ruhr nicht überschlagen oder seitwärts wanken könne, sind noch zwei Spannfäden in der Mitte desselben und andrerseits mit 2 Pflöckchen in die Erde befestigt. Durch das Anziehen der Schnur wird sodann das Ruhr an seinem vordern Ende in die Höhe gehoben, so hoch als es die gedachten Spannfäden erlauben, und der daselbst an seinem Faden angefesselte Ruhrvogel muß flattern, wenn man es haben will. Das Ruhr ist bei den meisten Arten der Vogelheerde eine sehr nöthige Vorrichtung, um durch das Flattern des daran befestigten Vogels andere vorüberziehende aufmerksam zu machen, was oft die Lockvögel allein nicht vermögen. — Die Rück- oder Zugleine liegt auf der Erde; wenn der Wind stark von einer Seite drängt, die äußere Wand zuwirft, die andere aber aufhält, so schlingt man sie einige Mal öfter um den Stab der letztern herum, so lange bis die Wand folgt; oder man bindet einen 2 bis 3 Pfund schweren Stein in ein Stückchen Netz und befestigt ihn damit oben an diesen Stab; dann wird dies Gewicht beim Aufziehen in Schwung gebracht und hilft die Wand niederziehen. — Man hat bei diesem Heerde auch noch einige gut abgestimmte Pfeifen nöthig, mit welchen man die Brachvögel anlocken kann. Sie können von Messing, Knochen oder Buchsbaum verfertigt sein. Wer die Locktöne gut mit dem Munde nachpfeifen kann, bedarf der künstlichen Pfeifen nicht. Auch sind dem darin Geübten die Lockvögel ziemlich entbehrlich, zumal da nicht jedes Individuum ein guter Locker ist, und solche Vögel überhaupt mühsam zu erhalten sind. Aber nothwendig sind ihm einige ausgestopfte Bälge, die er, ehe er lebende bekömmt, und auch neben diesen noch, auf den Heerd hinstellt. Jeder der zuerst gefangenen Vögel dient hier als Läufer und Locker, bis der Fang zu Ende ist; den nächsten Tag haben wieder andere dies Schicksal. Ein guter Lockvogel ist freilich vom größten Nutzen, aber man hat ihn selten. — Noch wäre zu bemerken, daß hierbei die oben bedeckten Erdhütten weniger vortheilhaft sind, als die offenen; denn man hört in den letztern nicht nur die Vögel schon in weiterer Ferne, sondern sieht auch eher die Raubvögel ankommen, welche einem auf diesem Heerde viel Verdruß machen und oft den Ruhrvogel oder einen Läufer hinwegschnappen, ehe man sichs versieht.

Die Fährte oder Spur unseres Mornells, die man nur selten auf dem weichen Boden, an von Regen entstandenen Pfützen abgedrückt findet, unterscheidet sich von der vorigen Art durch ihre geringere Größe und etwas weitere Ausspreitzung der Zehen. Der Tritt derselben paßt auf 3 Linien eines in 8 Theile getheilten Kreises. S. die Kupfertafel S. 133 der Einleitung d. W. Fig. **D.**

Nutzen.

Das Fleisch oder Wildpret des Mornellregenpfeifers ist das zarteste und wohlschmeckendste von allem Federwild, und nach vieler Schmecker Urtheil dem des Haselhuhns noch weit vorzuziehen. Das der Waldschnepfe, der Bekassine groß und klein, selbst das der Mittelschnepfe (**Scolopax major s. media**) nicht ausgenommen, läßt es weit hinter sich. Es ist dabei gewöhnlich so dick mit gelbweißem Fett belegt, daß nur an wenigen Stellen des Körpers Fleisch durch die Haut scheint, und dieses so unvergleichlich milde, daß es zum Genuß desselben keiner Zähne bedarf, zumal das von jungen Vögeln Anfangs October. Es giebt mit den Eingeweiden vorsichtig und langsam am Spieße gebraten das leckerhafteste Gericht, was man sich denken kann. Dies wußten auch viele Jagdliebhaber, in deren Reviere solche Vögel vorkommen, sonst sehr wohl, und lüsterten nach solchen Leckerbissen, so oft sich ihnen ein solcher zeigte. Eine Veränderung im Jagdwesen hiesiger Gegend hat die Sache ein wenig in Vergessenheit gebracht.

Schaden.

thun diese harmlosen und liebenswürdigen Geschöpfe nirgends und auf keine Weise.

Zweite Familie.

Halsband-Regenpfeifer. *Aegialites.*

Sie haben einen kleinern und meist kürzern Schnabel als die Brachregenpfeifer; dreizehige Füße; am Kopfe und Halse verschiedenartig gestaltete, meist tiefschwarze und weiße Binden, einen weißen Unterleib und grauen Rücken; ein vom Sommerkleide wenig verschiedenes Winterkleid, und am Jugendkleide sind jene schwarzen Abzeichen bloß mit dunklerm Grau angedeutet. Die erste Schwingfeder ist die längste, der Flügel daher spitz. Manche ausländische Arten haben kahle Hautlappen an den Seiten des Kopfes, andere einen harten, spitzen Sporn am Handgelenk des Flügels, einige der einheimischen in der Begattungszeit angeschwollene, kahle, schöngefärbte Augenlider. Diese wie jene Hautlappen haben meist eine schöngelbe oder gelbrothe Farbe.

Bei einer inländischen Art ist es factisch, daß sie jährlich nur ein Mal mausert, bei den andern die Doppelmauser nicht ganz erwiesen, wie dies mit allen ausländischen Arten der Fall ist.

Sie wohnen in der Nähe der Gewässer auf ausgedehnten, flachen Kies- und Sandufern und freien Rasenflächen, gehen nicht in die Sümpfe, sondern nur an freies Wasser, wo sie in geringer Entfernung von diesen sich auch fortpflanzen, zu andern Zeiten sich aber auch zuweilen auf sandigen Feldern und großen unbebaueten Sandflächen weit vom Wasser aufhalten.

Ihre Fährte ist der der Kibitze ähnlich, nämlich die Zehen so weit aus einander gezogen, daß eine solche Fußtapfe, mit dem gemeinsa-

men Zehenballen auf den Mittelpunkt eines in 5 gleiche Theile getheilten Zirkels gesetzt, die Zehen drei solcher Theilungslinien bedecken. S. die Kupfertafel in der Einleitung z. d. W. S. 133.

An Arten ist diese Familie die zahlreichste; Wagler (s. d. Systema avium) zählt 30 Arten auf; davon besitzt Deuschland jedoch bloß

Drei Arten.

209.

Der Sand-Regenpfeifer.

Charadrius *hiaticula*. Linn.

Taf. 175. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Jugendkleide.

Halsbandregenpfeifer, buntschnäblicher Regenpfeifer; Strandpfeifer, großer Strandpfeifer, Strandpfeifer mit dem Halsbande; (kleiner Kibitz); Griesläufer, Grieshennel; Sandregerlein, Koppenriegerlein, Kobelregerlein; Uferlerche, Seelerche; Seemornell; Brachvogel, Brachhuhn, Doſtvogel, (ſprenkliger Grillvogel), Tullfiß; Krägle.

Charadrius Hiaticula. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 683. n. 1. = Lath. Ind. II. p. 743. n. 8. = Retz. Faun. suec. p. 193 n. 165. = Nilsson, Orn. suec. II. p. 13. n. 147. = Wilson. Americ. Orn. V. p. 30. VII. p 65. t. 59. fig. 3. = *Le Pluvier à collier*. Buff. Ois. VIII. p. 90. (la grande race). = Édit. de Deuxp. XV. p. 114. = Id. Pl. enl. 920. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 172. = *Grand Pluvier à collier*. Temminck Man d' Orn. nouv. Édit. II. p. 539 = *The ringed Plover*. Lath. Syn. V. p. 201. — Uiberſ. v. Bechſtein. III. 1. S. 176. n. 8. = *Ring Dotterel*. Bewick brit. Birds. I. p. 385. = *Piviere col colare*. Stor. deg. uce. V. t. 476. = *De Piepert*. Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 265. = Bechſtein, Naturg. Deutſchl. IV. S. 414. = Deſſen Taſchenb. II. S. 323. (die Anm. irrthümlich). = Wolf und Meyer, Taſchenb. II. S. 322. = Deren Naturg. d. V. Deutſchl. I. Heft 15. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 176 n. 175. = Meyer, Vög. Liv- u. Eſthlands, S. 175. = Koch, bair. Zool. I. S. 272 n. 175. = Brehm, Beitr. III. S. 19. = Deſſen Lehrb. II. S. 489. = Deſſen Naturg. aller Vög. Deutſchl. S. 548. = Friſch, Vög. t. 214.? —

Kennzeichen der Art.

Der kurze Schnabel an der vordern Hälfte schwarz, an der hintern, wie die Füße, gelb; die 4 ersten Schwingfedern von oben und unten mit braunem, nur in der Mitte weißem Schafte. Fast mittlere Drosselgröße.

Beschreibung.

Das Artkennzeichen am Schnabel fällt bei alten Vögeln sehr in die Augen, weniger bei jungen. Besonders unterscheidet die sehr kurze, daher dick aussehende Schnabelform diese Art sehr deutlich von den ähnlichen einheimischen, wie auch von vielen fremden.

Lange Zeit ist der Sandregenpfeifer mit dem Flußregenpfeifer, auch wol mit unserm Seeregenpfeifer verwechselt oder gar für identisch gehalten worden. Von beiden unterscheidet er sich indessen auf den ersten Blick durch seine beträchtlichere Größe, eine gedrungenere Gestalt, durch das ausgezeichnet breite, dunkele Halsband um die Kropfgegend, die Artkennzeichen ungerechnet, wenn man besonders alle drei Arten zusammenstellt, sehr leicht. Weil er in hiesiger Gegend selten vorkömmt, so hatte ihn mein Vater in frühern Zeiten nur einige Mal gesehen und seine Aehnlichkeit mit **Charadrius minor** ihn verleitet, keine Artverschiedenheit zwischen diesem und unserm **Ch. Hiaticula** zu ahnden. Im Jahre 1799, im II. Bande der alten Ausgabe d. Ws. S. 100 u. f. beschrieb er einzig nur unsern Flußregenpfeifer, bis auf die Worte, wo er vom Schnabel sagt: „An der Wurzel gelb und an der Spitze schwarz." Zu diesem Fehler, wie zu der Darstellung desselben auf der Kupfertafel XV. Fig. 19. hatte ihn eine schwache Erinnerung, von vielen Jahren her, verleitet, wo er den ächten **Ch. Hiaticula** ein Mal in den Händen gehabt, ihn aber für **Ch. minor** oder mit diesem für eine Art gehalten haben mochte. — Wolf und Meyer in ihrem großen Werke: Naturg. d. V. Deutschl. I. Heft 15. unterschieden diese drei ähnlichen Arten nach dem Aussehen zuerst bestimmt von einander, nach ihnen Bechstein u. A., obgleich in den Beschreibungen des Betragens, der Lebensart, der Fortpflanzung u. s. w. oder in ihrer Naturgeschichte noch manche Verwechslung vorkömmt, die später durch Brehm (s. dessen Beiträge a. a. O.) zum Theil gehoben wurden. Da ich alle drei Arten auch an ihren Brutorten selbst häufig beob-

achtet habe, so hoffe ich deren Naturgeschichte im Vorliegenden endlich frei von allen Verwechselungen vortragen zu können.

Der alte Vogel von unserm Sandregenpfeifer hat vollkommen die Größe einer Rothdrossel (Turdus iliacus), der junge Vogel im ersten Herbste reichlich die eines Kirschkernbeißers (Fringilla Coccothraustes). Die Länge, von der Stirn bis an die Schwanzspitze, beträgt bei ersteren gewöhnlich gegen 8 Zoll, bei den letztern höchstens $7\frac{3}{4}$ Zoll; die Breite, von einer Spitze der ausgebreiteten Flügel bis zur andern 17 bis $17\frac{1}{2}$ Zoll, die Länge des Flügels, vom Bug bis zur Spitze $5\frac{1}{4}$ Zoll; die Länge des zugerundeten oder an den Seiten merklich abgestuften Schwanzes $2\frac{5}{8}$ bis $2\frac{3}{4}$ Zoll an den Mittelfedern, an den äußersten gegen $\frac{1}{2}$ Zoll kürzer.

Der Schnabel ist nicht so schlank wie an den beiden ihm ähnlichen Arten, eher dick, besonders an der Wurzel, kurz, meistens in der Mitte ein wenig aufwärts gebogen, mit kolbiger, harter Spitze, 7 bis $7\frac{1}{2}$ Linien lang, an der Wurzel starke 3 Linien hoch und $2\frac{1}{2}$ Linien breit. Bei jungen Vögeln ist er schwarz, an der Wurzel mehr oder weniger gelb, am meisten an der Unterkinnlade; bei den Alten, zumal im Frühlinge, an der Spitze tief und glänzend schwarz, an der (größern) Wurzelhälfte gelb, bald bloß hochgelb, bald und namentlich in der Begattungszeit goldgelb, dies zuweilen bis zum hohen Orangegelb gesteigert. Inwendig ist der ganze Schnabel, nebst Zunge und Rachen ebenfalls gelb. Das Nasenloch liegt unfern der Stirn, und ist ein kleiner, schmaler, kaum 2 Linien langer Ritz.

Das bedeutend große, wegen der sehr steilen Stirne ziemlich hochgestellte, lebhafte Auge hat eine sehr dunkel nußbraune, fast schwarzbraune, Iris, und schwärzlich befiederte Augenlieder, deren äußeres Rändchen kahl und ebenfalls schwärzlich ist, im Frühjahr sich jedoch hoch goldgelb färbt und es bei alten Vögeln bis gegen die Herbstmauser bleibt. Nur die Alten haben dies herrlich gefärbte Augenlidrändchen, welches jedoch niemals so breit wird als bei Char. minor. Am getrockneten Balge verschrumpft es deshalb, da es ebenfalls von schwammichter Beschaffenheit ist, meistens so, daß man sein Dasein nicht ahndet. Es hebt aber die großen, fast schwarzen Glotzaugen im Leben ungemein.

Die Füße sind etwas niedrig, an dem Fersengelenk bedeutend dick, und haben verhältnißmäßig keine sehr kurzen Zehen, auch eine kleine Spannhaut zwischen der äußern und mittlern, zwischen dieser und der innern aber keine Spur einer solchen. Ihr Uiberzug ist bloß vorn herab an den Läufen etwas größer getäfelt, sonst fein

genarbt, auf den Zehrücken schmal geschildert und an den Sohlen so fein warzig, daß sie sich ganz weich und glatt anfühlen. Die Krallen sind nicht groß, dünn, flachgebogen, die Innenseite mit etwas vorstehender Schneide, sehr spitz. Die Unterschenkel (Wadenbeine, Tibiae) sind über dem Fersengelenk kaum 3 Linien kahl; der Lauf ist 1 Zoll hoch; die Mittelzeh, mit der 2½ Linien langen Kralle, 11 Linien lang. Die Farbe der nackten Fußtheile ist stets eine gelbliche, in der Jugend blaß und mit Fleischfarbe überlaufen, an ältern Vögeln vom Schwefel- bis zum hohen Zitronengelb und bis zur schönen Orangenfarbe, dies letzte besonders in der Fortpflanzungszeit; die der Krallen schwarz. Die Farbe der Füße spielt jedoch immer weniger auf Orangefarbe hin und ist stets matter als die des Schnabels.

Im Ganzen hat das Gewand dieses Vogels nur drei Farben, tiefes Schwarz, reines Weiß und eine graubräunliche Staubfarbe. Sie grenzen meist scharf an einander und sind angenehm vertheilt, so daß ihre Zusammenstellung ein liebliches Bild gewährt, zumal im reinen Hochzeitsschmuck, wo jene durch die hochgelben Augenlidrändchen, die goldgelbe Schnabelwurzel mit der schwarzen Spitze, und durch die gelbgefärbten Füße noch sehr gehoben werden. Dieser oder das reine Frühlingskleid hat folgende Zeichnung: dicht über der Schnabelwurzel (am Anfange der Stirn) fängt schmal eine tief schwarze Binde an, welche bald einen breiten schwarzen Zügel bildet, das Auge schmal umgebend, unter diesem den obern Theil der Wangen und die ganze Ohrgegend einnimmt; an diese breite Binde schließt sich über dem Auge gleich eine andere tiefschwarze an, die gleichbreit, queer über den Vorderscheitel, von einem Auge zum andern reicht; zwischen dieser und dem schwarzen Anfang der Stirn ist ein rein weißes Stirnband, scharfbegrenzt, eingeschlossen; hinter dem Auge, gleich über den Schläfen, steht ein länglichter weißer Fleck; über ihm ist der ganze Oberscheitel bis auf das Genick hinab hell röthlichbraungrau (staubfarbig), am letztern etwas dunkler, auch wol da undeutlich in ein schwärzliches Bändchen endigend, wo sich diese Farbe an das nun folgende schneeweiße Halsband anschließt, welches rings um den Hals geht und vorn mit der weißen Kehle vereinigt ist; nun folgt ein sehr (über ein Zoll) breites tiefschwarzes Band, welches auf der Kropfgegend wie ein breiter Ringkragen sich ausbreitet, als solcher aber auf dem untern Hinterhalse mit seinen beiden Hörnern schmäler sich schließt; scharf davon getrennt schließt sich an seiner breitesten Seite, am Unterkörper, ein reines Weiß an,

welches alle untern Theile des Vogels bis an den Schwanz, die Unterflügeldeckfedern nicht ausgeschlossen, einnimmt, von oben aber ein helles, röthliches oder gelbliches Braungrau (Staubfarbe), das den ganzen Mantel bis an den Schwanz bedeckt. Der Flügel hat folgende Zeichnung: Sein Rand ist weiß; die Fittichdeckfedern matt braunschwarz; die großen Schwingfedern schwarzbraun, am dunkelsten gegen ihre Enden, auf ihren Innenfahnen aber viel lichter, mit eben so gefärbten Schäften, doch fängt ein feiner weißer Strich schon auf der ersten (längsten), auf der Mitte an, und läuft neben dem so weit ebenfalls weißen Schafte bis fast gegen die Spitze hin; dieser weiße Strich ist an der ersten am stärksten gezeichnet und wird dann abnehmend kleiner, von der vierten an aber wieder breiter und immer breiter, je kürzer die Schwingen werden, und läuft endlich so weit herauf, daß die ganze Wurzelhälfte derselben weiß wird; die der zweiten Ordnung sind dunkelgraubraun mit weißer Wurzel und Endkante, bis auf die vorletzten, welche ganz weiß, und die drei allerletzten, sehr langen, welche wie der Rücken gefärbt sind, und bloß ganz feine weiße Säumchen haben. Von unten ist der Flügel weiß, am Rande wenig grau gefleckt, die Schwingfedern hier alle mit ganz weißen Schäften, die großen mit braungrauem Schein längs denselben und mit dunkelbraungrauen Enden. Die Mitte des Bürzels ist wie der Rücken dunkel staubfarbig, die Seiten desselben weiß. Die Schwanzfedern sind braungrau, allmählich in ein schwarzbraunes Ende übergehend, das eine weiße Spitze hat, die an den Mittelfedern nur klein ist, stufenweis nach außen aber so zunimmt, daß die äußerste Feder ganz weiß erscheint oder nur noch ein verwischtes graulichtes Fleckchen auf der Innenfahne zeigt. Von unten haben die Schwanzfedern weiße Schäfte, und das Weiß und Schwarz der Fahnen ist hier deutlicher gezeichnet.

Je älter diese Vögel werden, desto schöner gefärbt sind Schnabel und Füße, desto reiner in diesem Kleide Schwarz und Weiß, scharf getrennt und ohne fremde Beimischung. Zwischen Männchen und Weibchen findet bloß der geringe Unterschied Statt, daß am letztern, welches auch häufig etwas größer als jenes ist, die schwarzen Binden schmäler sind und daß sich in denselben vor der Stirn und am Kropfe etwas Braungrau, an den Federkanten, einmischt. Darin ähneln ihm aber wieder die jüngern Männchen, während die jungen Weibchen noch mehr von jener Einmischung haben, die sich besonders auch an der fast nur allein dunkelbraungrauen Ohrengegend zeigt.

Im Laufe des Sommers erblickt man das Gefieder dieser Vögel ziemlich verbleicht, besonders zeigt dies sich an den Rändern und Spitzen der staubfarbigen Federn auf dem Mantel des Vogels, welche dazu auch noch sehr abgerieben und wie abgenagt erscheinen, so daß diese Theile aus der Ferne gesehen sehr licht werden, in der Nähe aber ein dunkel und hell gewölktes Aussehen erhalten. Auch das Schwarze erscheint an solchen sehr verschossen, die Schwingfedern ganz rauchfahl.

Das neue Herbstkleid der Alten ist zwar dem Frühlingskleide höchst ähnlich, daher keine Beschreibung im Einzelnen davon nöthig, aber besonders an den staubfarbigen Theilen dadurch verschieden, daß die Farbe viel dunkler, wahres Erdgrau ist, und daß diese Federn sehr licht rostgraue Ränder haben. Sehr verschieden davon ist das erste Herbstkleid junger Vögel *); es unterscheidet sich vom Jugendkleide nur wenig durch die schmälere Zeichnung der hellern Federsäume, an einer mit dunklerer Farbe angedeuteten zweiten (bei den Alten schwarzen) Stirnbinde, an den viel dunklern Seiten des untern Halsbandes, und an die mehr gelbe Farbe des Schnabels und der Füße.

Im Jugendkleide, in welchem sie Aehnlichkeit mit den Jungen des Flußregenpfeifers haben, sich aber, ob sie gleich noch bedeutend kleiner als ihre Aeltern sind, schon hinlänglich nicht allein durch die sehr verschiedene Größe, sondern auch durch eine reinere Zeichnung der Mantelfedern unterscheiden, hat der Schnabel von der Spitze an bis weit über die Hälfte, besonders auf seinem Rücken, eine mattschwarze Farbe; an seiner Wurzel, doch mehr nach unten, ist er schwach, gelbröthlich oder blaßgelb, mit fleischfarbiger Mischung, so auch die Füße schwefelgelb, mit Fleischfarbe überlaufen. Der Anfang der Stirn und die Zügel sind dunkel erdbraun, mit weißlichen Federsäumchen; vor dem Auge steht ein schwärzliches Fleckchen, unter demselben ein kleines weißes, der breite Wangenstreif ist dunkel erdbraun; ein Querband über der Stirn weiß; ein länglicher Fleck über den Schläfen hinter dem Auge gelblichweiß; Kehle, Halsband und der ganze Unterkörper weiß, nur die Schenkel unterwärts grau; das untere Halsband in der Kropfgegend dunkel erdbraun, an den Seiten und hinten, aber nur braungrau vorn auf der Gurgel herab, durch bräulichweiße Federsäume licht gewölkt; der

*) Die Abbildung auf unserer Kupfertafel Fig. 2 ist von einem solchen Vogel entnommen, kann aber auch zugleich das Jugendkleid versinnlichen; daher jene Unterschrift.

ganze Mantel und der Oberkopf graubraun oder licht erdgrau, die dunkele Querbinde auf dem Vorderscheitel nicht angedeutet oder nur wenig, dagegen die graue Kopfplatte im Genick in dunkeles Erdgrau übergehend; dazu haben alle erdfarbigen Federn dieser Theile dunkele Schäfte, und sind mit einer dunkelgraubraunen Linie nach ihrem Umfange umzogen, welcher sich ein feines hellrostgelbes oder bräunlichweißes Säumchen anschließt. Diese Zeichnung ist hier viel regelmäßiger als an dem jungen Flußregenpfeifer. Schwing- und Schwanzfedern sind schon oben beschrieben, und gehen mit in das erste Herbstkleid über. Ein äußerer Geschlechtsunterschied in diesem Kleide ist nicht bemerkbar. Ihre Füße sind, so lange sie es tragen, noch sehr weich, die Fersengelenke und der daran stoßende Theil des Laufes ziemlich dick und letzterer noch mit der allen jungen schnepfenartigen Vögeln eigenen Längsfurche versehen.

Das Dunenkleid ähnelt dem der andern beiden Arten sehr, die Jungen dieser unterscheiden sich aber, außer der Größe, noch besonders durch ihr sehr kurzes, dickes Schnäbelchen. Dies ist an der Wurzel, wie ihre unförmlich dicken weichen Füße gelblichfleischfarbig; der Augenstern graubraun; von der Stirn an umgiebt den grauen, weiß bespritzten Scheitel ein weißer Kranz; Zügel und Wangen sind grau, weißgemischt; die Kehle, der Hals ringsum, die Gurgel und alle untern Theile weiß, das dunkele Halsband ist an den Seiten mit Grau und etwas Schwarz angedeutet; der Oberkörper lichtgrau, grauschwarz gewellt und bespritzt.

Wenn der in Frisch's Vögelwerk Taf. 214 abgebildete Vogel, wie es den Anschein hat, hierher gehört, so ist neben dem gewöhnlichen eine Spielart abgebildet, an welcher alle sonst erdgraue Theile nur bräunlichweiß aussehen. Man bleibt indessen bei beiden Figuren in Zweifel, welchen Vogel sie eigentlich vorstellen sollen, und die Beschreibung giebt gar keinen Aufschluß.

Die Hauptmauser gehet im August vor sich, und sie sind Anfangs September damit fertig. Die zweite Mauser kömmt in die Zeit, wenn sie sich in wärmeren Gegenden aufhalten und sie erscheinen bei ihrer Ankunft in unsern Gegenden, im Frühjahr, im vollständigen Hochzeitskleide, die ganz alten Vögel mit einem ganz schmalen hochgelben Rändchen an den Augenliedern, desgleichen haben Schnabel und Füße nun ihre schöne hochgelbe, fast orangegelbe Farbe erhalten.

Aufenthalt.

Nur wenige Vögel haben eine so weite Verbreitung als unser Sandregenpfeifer, denn er kömmt vom arctischen bis zum antarctischen Kreise fast unter allen Breitengraden vor, und steigt auch in jene Kreise noch höher hinauf. Man traf ihn in Grönland und an der Magelhansstraße, auf manchen Inseln der Südsee, namentlich auf den Sandwichsinseln, an der Hudsonsbai, in Virginien, Carolina, auf Jamaika und in Brasilien an, in Sibirien und der Tatarei, auch in Afrika, namentlich in Nubien und am Cap der guten Hoffnung ist er angetroffen worden. Europa bewohnt er selbst noch unter dem Polarkreise, vom obern Scandinavien und Island, bis Spanien, Italien und Griechenland herab, alle dazwischen liegenden Theile, manche mehr, manche weniger häufig. In Liv- und Esthland, in Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Großbrittanien und allen an der Ost- und Nordsee bis zum atlantischen Meere gelegenen Küstenländern ist er nirgends selten, in manchen, z. B. in Holland, sehr gemein. Durchziehend kömmt er auch in den Binnenländern Europas vor, so auch im Innern Deutschlands. Es ist dann keine wasserreiche Gegend, in welcher er nicht wenigstens einzeln bemerkt worden wäre, obwol er auch in keinem Theile in großer Anzahl vorkömmt. Dies Letztere ist auch in unserm Anhalt der Fall, wo er nicht oft und nie in bedeutender Anzahl gesehen wird, und deshalb unter die seltneren Erscheinungen gehört.

In der kältern und gemäßigten Zone ist er Zugvogel, indem er sich im Herbst dort wegbegiebt, nach Süden wandert und im Frühjahr erst wiederkehrt. Schon im August beginnt der Wegzug, und wir sehen ihn dann in unsern Gegenden, die er im Sommer nicht bewohnt. Seine Reise geht jedoch noch nicht eilig, und er verweilt wol mehrere Tage in solchen Bezirken, die ihm zusagen; stärker wird der Zug im September, und mit Ende des October verliert sich diese Art bei uns, wenigstens wird noch später nur sehr selten ein solcher einzelner Vogel gesehen. Im Anfange wandern sie dann gewöhnlich familienweise, aber auch einzelne kommen so vor; später sollen sie in größern Vereinen die Wanderung machen, wovon uns jedoch hier kein Beispiel vorgekommen ist. Im April, oft gleich zu Anfang oder auch erst später, je nachdem die Witterung früher oder später gut wird, kommen sie aus einem wärmern Him-

melsstriche zurück, und ziehen bei uns durch, den nördlicher gelegenen Brütorten zu, wo sie dann immer mehr eilen als auf dem Herbstzuge, und nur wenn sie hier noch von einem kleinen Nachwinter überrascht werden, auch wol bei uns an einem gelegenen Plätzchen verweilen, bis das Aufhören des bösen Wetters ihnen die Weiterreise erlaubt. Wie viele andere nach und von Norden bei uns durchwandernde Vögel, besonders aus dieser Ordnung, bemerkt man auch diese Regenpfeifer auf dem Frühlingszuge viel seltener bei uns, als auf den Herbstwanderungen.

Ihre Reisen machen sie mehrentheils des Nachts, und man hört dann ihre Stimme hoch in den Lüften, zumal in nicht zu dunkeln, stern- oder mondhellen Nächten. Viel seltener ziehen sie am Tage, und sie fliegen dann sehr hoch. Dies thun gewöhnlich die vereinzelten Vögel. Bei uns ziehen sie im Herbste nach Südwest.

Dieser Regenpfeifer hält sich die längste Zeit im Jahre in sandigen Gegenden am Seestrande auf. Er ist zwar nicht so strenge Seevogel als die folgende Art, weil er auch die nicht salzigen Gewässer zu manchen Zeiten besucht und lange an ihnen verweilt, zumal auf seinen Reisen; allein mit dem des Flußregenpfeifers verglichen, findet zwischen diesem und ihm ein so großer Unterschied Statt, daß man ihn viel richtiger einen Strandvogel als einen Uferläufer nennen könnte. Er ähnelt darin viel mehr dem Seeregenpfeifer und wohnt auch oft mit ihm an einerlei Orten, dies nämlich in der Fortpflanzungszeit; außer dieser trifft er dagegen öfter mit **Ch. minor** zusammen als mit **Ch. cantianus**, weil sich der letztere ohne Noth niemals von der See entfernt.

Weil diese Art früher immer mit den beiden folgenden verwechselt wurde und alle drei, hinsichtlich ihres Aufenthaltes und ihrer Lebensweise, in den Werken meiner nächsten Vorgänger nicht scharf genug getrennt sind, so werde ich mich bemühen, dies hier zu thun, da es mir vergönnt war, alle drei Arten an ihren Brüteorten und auf ihren Wanderungen oft und in Menge zu beobachten. Meine im Mai, Juni und Juli des Jahres **1819** an die Küsten der Nordsee, der Herzogthümer Holstein und Schleswig und auf die diesen zunächst gelegenen Inseln unternommene Reise, deren alleiniger Zweck Förderung der Wissenschaft war, gab mir auch über diese und die nächstfolgende Vogelart die gewünschten Aufschlüsse, während die dritte mir, als ein in der Nähe wohnender Vogel, in allen Lebensverhältnissen schon lange bekannt war. Schon die deutschen

Namen, welche ich an die Spitze der Beschreibungen stellte, bezeichnen treffend den Unterschied, welcher sich im Aufenthalte dieser drei ähnlichen Arten dem Beobachter darlegt. Hier also zuerst die Ergebnisse eigener Forschungen über die Aufenthaltsorte des Sandregenpfeifers.

Hier in Sachsen und unserm Anhalt haben wir diesen Vogel nur auf dem Durchzuge, und er ist gewissermaßen bei uns eine seltene Erscheinung. Wir können die Fälle zählen, die in einem langen Zeitraum uns einige Mal diesen Vogel zuführten, und selbst an dem von uns vielfach bereiseten Salzsee im Mannsfeldischen gar nicht oft antreffen ließen. Indessen wurde er an den sandigen Elbufern in unserer Nähe auch erlegt. Wir sahen meistens einzelne Vögel, doch auch einige Mal kleine Gesellschaften oder Familien von 5 bis 6 Stücken.

Nicht allein die Sandufer, sondern auch weitere Sandstrecken, weit vom Wasser, besucht er in der Zugzeit; so auch trockene Felder, Brachäcker und schlecht berasete Lehden, auch grüne Triften, deren Rasen vom Weidevieh kurz gehalten wird; allein er hält sich nur längere Zeit da auf, wenn er jene beliebig mit flachen Ufern wechseln kann, d. h. wenn Wasser in Feldteichen und Pfützen oder fließende Gewässer nicht zu entfernt sind, weil er das Wasser weniger lange entbehren kann, als wir dies von den eigentlichen Brachregenpfeifern sehen. Trafen wir ihn an größern Gewässern, so waren es immer nur solche Stellen, wo das Ufer sehr flach, breit und sandig war. Am oben erwähnten salzigen See waren es immer nur die wenigen Sandstellen des Ufers und außer diesen die nahen grünen Flächen, wo wir ihn antrafen, auf steinichtem Boden selten und auf schlammigem nie. Ließ sich einmal ein solcher Vogel in unsern Brüchern nieder, so fanden wir ihn dort niemals an andern Stellen, als solchen, welche seichtes klares Wasser und Sandboden hatten, z. B. an den sandigen Fuhrten durch diese Sumpfgegenden, oder an nahe gelegenen Teichen mit sandigen Ufern. An den Flüssen sahen wir ihn ebenfalls nur auf den großen Sandflächen, welche sich dort stellenweise an den Ufern gebildet haben, oder als flache Inseln (sogenannte Sandheger) sich wenig über den Wasserspiegel erheben, todte Flächen ohne Pflanzenwuchs.

Diesem letztern ähnlich sind die Gegenden, welche er in der Fortpflanzungszeit bewohnt. Ob es solche aber im Innern Deutschlands geben mag, vielleicht an Landseen, wissen wir nicht; nur so viel können wir behaupten, daß er in hiesigen Gegenden, wo er

nur an den Ufern der Mulde und Elbe solche Plätze finden würde, in dieser Zeit niemals hier gesehen worden ist. Aus allem Nachforschen und eigenem Bemühen geht dagegen hervor, daß er nur am Gestade des Meeres und in dessen Nähe an Landseen die Sommermonate zubringt, und dort nistet. Dann ist er an allen sandigen Küsten der Ostsee gemein, und ich fand ihn auf meinen Reisen an der Nordsee allenthalben da, wo die Ufer ganz abgeflacht und sandig waren; so traf ich ihn auf den magern Inseln Amrom und Sylt häufig an, während auf den fruchtbaren nahe gelegenen Eilanden sich dies nicht ahnden ließ. Er bewohnte die todten Sandstriche jener nahe am Meere, und man sahe ihn überall dort auf den Sandwatten herum laufen; dagegen in dieser Zeit nie auf den mit Schlick (tintenschwarzem Seeschlamm) bedeckten Watten und grünen Vorlanden der Inseln Pelworm, Nordstrand und anderer. Mit denen des Seeregenpfeifers grenzen dort allerdings seine Wohnorte an einander; dieser liebt aber, wie in dessen Beschreibung gesagt werden wird, einen ganz andern Boden.

In dem gebirgigen Norwegen wohnt er im Sommer auch in hohen Lagen, wo es im August sogar noch einzelne Schneehaufen giebt, an den tief in das Land einschneidenden Fiorden, oder schmalen und langen Buchten der See, in welche sich gewöhnlich rauschende Bäche und Bergströme stürzen, nicht selten in der Nähe der Wohnorte des Gold- und Mornellregenpfeifers, auf dürren, unfruchtbaren Flächen, wo aber auch Sand nicht fehlen darf. Allein bei seinem Durchzuge durch Deutschland kömmt er in gebirgigen Lagen so wenig vor, wie in waldigen Gegenden, wenn sie nicht von großen Gewässern durchschnitten werden. Wird er bei seiner Zurückkunft im Frühjahr von Spätfrösten und Schnee bei uns noch überfallen, dann sucht er die offenen Stellen der Gewässer und in solcher Noth gelegentlich auch wol zwischen Bergen an einem kleinen Quellwasser Schutz.

Er ist, wie seine Gattungsverwandten, am Tage viel träger, als des Nachts, wo er sich weit lebhafter und unruhiger zeigt, dann wenig, in hellen Nächten vielleicht gar nicht schläft, dafür aber am Tage, in den heißen Mittagsstunden, sein Schläfchen macht, dabei frei steht und den Hals tief einzieht, oder sich platt auf den Sand oder in eine kleine Vertiefung niederlegt, und hierbei sich nicht selten ganz nahe überraschen läßt.

Eigenschaften.

Die einfachen, aber angenehm vertheilten und von einander scharf abgesonderten Farben und Zeichnungen der Halsbandregenpfeifer, nebst ihrer eigenthümlichen, weder plumpen noch zu schlanken Gestalt, machen sie sämmtlich zu recht lieblichen Vögeln, unter welchen unser Sandregenpfeifer den übrigen nichts nachgiebt; der Kopf mit der hohen steilen Stirn ist freilich etwas dick, der Schnabel kurz und die Brust stark, doch giebt dies Alles noch kein Mißverhältniß gegen die übrigen Theile. Stillstehend trägt er den Rumpf wagerecht, ja die Brust oft noch tiefer als den Hintertheil des Leibes, den Hals sehr eingezogen, und sieht so wol etwas dick aus; er wird jedoch schlanker, wenn er fortläuft, das bei ihm in sehr schnellen Schritten geschieht, und das er zum schnellsten Rennen steigern kann. Eigenthümlich ist, daß er dabei den Hals nicht vorstreckt, der ganze Körper nach allen Theilen, die Füße allein ausgenommen, daran gar keinen Antheil zu nehmen scheint, gerade wie wenn der Vogel auf Rollen und an einer Schnur fortgezogen würde. Dieses Rennen geht ruckweise d. h. eine kürzere oder längere Strecke fort, worauf ein kurzer Ruhepuukt folgt u. s. w. Bei diesen kurzen Haltpunkten drehet sich der Vogel meistens mit einer halben Wendung, um seinen Verfolger besser ins Auge zu fassen, wobei er sich diesem im Profile zeigt, dann in voriger Richtung weiter läuft, und so in Absätzen sich bald weit entfernt.

Er gleicht im Laufe wie im Fluge den andern ähnlichen Arten und ist von den beiden folgenden nur an der größern und dickern Gestalt zu unterscheiden. Er hat einen sehr schönen und reißend schnellen Flug, in welchem er die Flügel stark sichelförmig nach hinten biegt, und mit nicht zahlreichen, aber kräftigen Flügelschlägen schnell durch die Luft fortschießt. Gewöhnlich fliegt er nahe über der Erde oder dem Wasserspiegel hin, kann aber auch, wie auf seinen Wanderungen, die Luft in großer Höhe durchschneiden. Den Vorsatz aufzufliegen kündigt er oft durch Emporstrecken der Flügel an, worauf es gewöhnlich bald erfolgt. Auch gleich nach dem Niedersetzen streckt er sie öfters noch ein Mal empor, faltet sie nun erst ordentlich unter die Tragfedern zusammen und rennt dabei immer weiter fort. Zuweilen läuft er lieber und ist schwer zum Auffliegen zu bewegen, ein anderes Mal fliegt er bald auf, setzt sich aber in kurzer Entfernung schon wieder, rennt ein Stück fort, fliegt wieder ein Stück weiter, und ehe man es sich versieht, fliegt er weit weg,

aber in einem großen Halbkreise wieder an den Ort zurück, wo man ihn zuerst antraf. Da wo er am Ufer wohnt, beschreibt er diesen Bogen immer auf der Wasserseite. Er wadet nicht selten in seichtem Wasser herum, und wenn er zu tief hinein geräth, dann versteht er auch zu schwimmen; es setzt ihn nicht in Verlegenheit, wenn es sich so fügt, allein er sucht solche Gelegenheit nicht.

Stets weit mißtrauischer und vorsichtiger als der Flußregenpfeifer, weicht er den Menschen schon von weitem aus, und ähnelt darin mehr der folgenden Art, obwol er am Brüteplatze für einen sichern Flintenschuß noch nahe genug aushält, zu andern Zeiten, zumal auf freiem Felde, aber eine solche Annäherung nicht gestattet. Beim Erblicken etwas Unerwarteten macht er, wie viele andere Uferläufer, eine nickende Bewegung, indem er den Kopf und Hals schnell in die Höhe zieht und eben so schnell wieder sinken läßt. Mit den andern kleinen Arten dieser Gattung hat er noch ein sonderbares Kippeln mit dem Hinterleibe gemein, man sieht dies bei ihm jedoch nicht oft.

Er ist nicht so gesellig wie viele andere ähnliche Vögel, obwol die Glieder der kleinen Gesellschaften, in welche er sich auf dem Zuge vereint, innig zusammen halten und die Gatten der einzelnen Päärchen fast unzertrennlich sind. Auch sieht man, wie schon erwähnt, oft einzelne auf der Wanderung begriffen, die sich wol manchmal der Gesellschaft anderer Strandvögel, z. B. der Alpenstrandläufer, der Goldregenpfeifer, auch wol der Kibitzregenpfeifer anschließen, doch leicht wieder von diesen trennen lassen. An den Orten, wo mehrere Päärchen ihren Sommerwohnsitz nahe bei einander aufgeschlagen haben, gerathen die Männchen oft an einander und kämpfen einige Augenblicke, in ähnlichen Stellungen wie Haushähne, bis einer weicht und davon läuft. Sonst sind sie außerordentlich lebhaft und beweglich, dies steigt mit Beginn der Abenddämmerung sogar bis zur fröhlichen Unruhe und dauert die ganze Nacht hindurch bis an den hellen Morgen. Sie fliegen dann weit umher und an die Orte, wo sie viele Nahrung finden, auf Viehtriften und Rasenplätze, necken und jagen sich da herum und machen dabei so viel Geschrei, daß man ihrem Treiben mit Vergnügen zuhört. Nur in ganz finstern Nächten sind sie einige Stunden ruhig. Zwischen jenen Ausgelassenheiten zur Nachtzeit und ihrem Betragen am Tage findet indessen ein großer Unterschied Statt; man bemerkt sie da kaum, weil sie dann, ohne Veranlassung von aussen, ihre Stimme selten hören lassen, besonders in den heißen

Mittagsstunden still sitzen, ihr Mittagsschläfchen halten, und überhaupt am Tage wenig herumschwärmen, sondern still am Ufer stehen oder auf dem Sande gemächlich herum laufen. Auch die, welche man in der Zugzeit einzeln auf Brachfeldern zuweilen antrifft, verrathen sich dem Annähernden selten durch unzeitiges Schreien. Beim Neste ist das freilich anders; da drücken sie ihre Angst und Besorgniß durch Rennen hin und her und durch Umkreisen des Feindes fliegend, auch zugleich mit vielem Schreien aus.

Die Stimme ist der des Flußregenpfeifers nur entfernt ähnlich, in der That aber so sehr verschieden, daß auch dem Nichtkenner der Unterschied augenblicklich auffallen muß. Der Ton ist ein viel tieferer als der der genannten Art; er hat die meiste Aehnlichkeit mit dem Lockton des Alpenstrandläufers, weniger mit dem des Mornellregenpfeifers, weil er höher nnd nicht so schnarrend als dieser ist. Er klingt gewöhnlich Trûi — oder auch nur Trû, laut, flötenartig und angenehm; man hört ihn weiter als den der genannten Strandläuferart, aber es ist dennoch kein gellender Ton. Selten wird darin das R weggelassen, wo er dann wie Tû klingt, hauptsächlich dann nur, wenn er hastig, z. B. beim Aufscheuchen, ausgestoßen wird. Sehr oft und schnell nach einander wiederholt, mit einem darin verflochtenen L, trillerartig, wird er der Paarungsruf oder Gesang des Männchens, den man beim Neste ungemein oft hört, besonders des Abends und Morgens, daß ich geneigt bin zu glauben, daß auch das Weibchen wenigstens diesem sehr ähnliche Töne ausstößt. Das Tempo in diesem, mit Buchstaben nicht gut zu versinnlichenden, schwerfälligen Triller, ist im Anfange langsam, nimmt aber nach und nach zu und endigt sehr schnell, so daß man es ein am Ende in einen Triller übergehendes Jodeln nennen möchte. — Die Stimme, welche beide Gatten beim Neste hören lassen und damit ängliche Besorgniß ausdrücken, klingt etwas anders als der Lockton, fast wie Tûl — tûl, auch trûl.

Es sind harte Vögel, welche mit einem zerschmetterten Flügel oft noch Tage lang herum laufen, auch ziemlich lange hungern können. Alte durch den Schuß nicht zu schwer am Flügel verletzte, können auch an ein Stubenfutter gewöhnt werden und halten sich in den Stuben eine Zeit lang recht gut. Jung eingefangen, werden sie sehr zahm und gewähren dem Besitzer viel Vergnügen; auch Alte gewöhnen sich oft noch recht gut an die Gesellschaft der Menschen in Wohnstuben. Ihr angenehmer Flötenton, den sie öfters

da hören lassen, wird nicht lästig, und ihre Unruhe zur Nachtzeit eben auch nicht.

Nahrung.

Diese besteht, wie bei den andern Arten, in allerlei kleinen Käfern und andern Insekten, deren Larven, kleinen Regenwürmern, und vielerlei kleinem Seegewürm. Daß er wol besondere Arten haben mag, die er andern vorzieht, und darum den Aufenthalt für längere Zeit darnach wählt, wo diese Arten vorkommen, ist mehr als wahrscheinlich; allein die Magenöffnung gab bisher kein genügendes Resultat, indem sie nur unkenntliche Fragmente von obigen Geschöpfen zeigte, und die vielen kleinen Kiesel und Quarzkörner, die er stets in Menge mit verschluckt, das Zerreiben jener um so schneller bewirken.

Vegetabilische Stoffe habe ich niemals in seinem Magen gefunden.

Er badet sich gern und oft im klaren Wasser und macht sich dabei so naß, daß er nur mit Mühe fliegen kann. Gewöhnlich thut er es gegen Abend; ich habe es aber auch am Tage von ihm gesehen.

Als Stubenvogel gewöhnt man ihn mit Insekten und Würmern nach und nach an das bekannte Semmelfutter, und er lernt nebenbei auch Brot, Gemüse, gekochtes Fleisch und dergl. genießen. Auch hier will er oft frisches Wasser zum Baden und groben Sand zum Verschlucken der größern Körner.

Fortpflanzung.

Es bedarf nur eines Rückblicks auf die Beschreibung seiner Sommeraufenthaltsorte, um eine Wiederholung derselben hier unnütz zu machen. Der Sandregenpfeifer brütet nur an oder in der Nähe der See, am Gestade des Meeres oder an den Ufern naher Landseen, und ich zweifle sehr, daß er dies in mitten des Festlandes von Deutschland auch an den Ufern der Landseen und an Flußufern thue. Bei der bisherigen Verwechslung dieser mit der, bei uns viel gemeinern, kleinern Art, **Char. minor**, darf man den Angaben Anderer, wenn es nicht bewährte Kenner sind, nicht trauen. Es stehe demnach hier nur, was ich selbst beobachtet und mit eigenen Augen gesehen habe.

Uiberall, wo ich diese Art nistend antraf, nämlich auf den Inseln Amrom und Sylt, waren es weite, flache Ufer, mit todtem Sande bedeckt, welche sich weit in die See hinein erstreckten, und daher zur Zeit der Ebbe ausgedehnte Sandwatten bildeten, wo das Wasser sehr klar war, wo wenige Conchylien herum lagen, wo auf dem trockenen Sande, den das Wasser bei der Fluth nicht erreichte, nur sparsam oder höchst einzeln hin und wieder ein grünes Pflänzchen vegetirte, darunter z. B. Arenaria maritima und die schöne Aren. peploides, wo auch ganz todt liegender Sand war. Aller hier gemeinte Sand ist feiner Sand, welcher, wenn er recht ausgetrocknet ist, zu Flugsande wird. — Hier lagen die Eier in einer kleinen Vertiefung auf dem bloßen Sande, ohne irgend eine andere Unterlage, manche auch auf ein wenig trocknem Tang (Fucus vesiculosus), vielleicht kaum absichtlich, da von diesem hin und wieder kleine Bündel, halb im Sande steckend, herum lagen. Alle Nester waren nicht weit vom Wasser, manche kaum 30 Schritte davon. Auf den daran stoßenden Rasenflächen, wo Austernfischer, arctische Seeschwalben u. a. auch Seeregenpfeifer nisteten, war nicht ein einziges Nest von unserm Vogel. F. Boie, welcher zugegen war, versicherte, daß er diese Eier sowol an der Ostsee, wie in Norwegen niemals anders als auf Sande liegend gefunden habe. Auf die Bestätigung meiner gemachten Erfahrungen durch diese wichtige Autorität darf ich denn wol dreist behaupten, daß es unwahr sei, daß man die Eier dieses Regenpfeifers im Grase oder gar im Schilfe finden solle, wie wol in frühern Werken angegeben worden ist, da an allen Aufenthaltsorten des Sandregenpfeifers, selbst an denen, die er auf dem Zuge besucht, kein Schilf wächst, und er stets nur an freien Gewässern lebt.

Männchen und Weibchen entfernen sich nie weit von einander und theilen so mitsammen Freude und Leid. Sie sind beim Neste lange nicht so scheu als die Seeregenpfeifer, aber auch nicht so verwegen, wie manche andere Strandvögel. Im Anfange des Juni fanden wir die Eier, die vollzählig in den Nestern, manche auch schon stark bebrütet waren. Es sind niemals mehr als 4, seltener nur 3 Stück, die stets mit den Spitzen nach innen liegen, so daß die stumpfen Enden auswärts gekehrt sind, was einen niedlichen Anblick gewährt, aber auch bei allen schnepfenartigen Vögeln so vorkömmt. Diese Eier sind um Vieles größer, als die der beiden folgenden Arten, namentlich unterscheiden sie sich dadurch höchst auffallend von denen des Flußregenpfeifers, denen sie in Form

und Farbe am meisten ähneln. Sie haben fast die Größe von denen unsres grauen Feldhuhns und auch diese kurze, an einem Ende sehr dicke und abgestumpfte, an dem andern sehr spitz zugerundete Kreiselform, manche sogar eine Birnform, indem sie nach dem spitzen Ende zu merklich enger werden, als kurz vor demselben. Ihre glatte Schale ist ohne Glanz, ihre Grundfarbe ein schmutziges oder trübes rostgelbliches oder in Rostfarbe spielendes Weiß, diese Färbung immer nur schwach, obwol bei manchen mehr, bei andern weniger. Gegen wirklich weiße Eier gehalten, stechen sie zwar sehr ab, und fallen da sehr ins Rostfarbige oder Rostgelbliche, doch bleibt es immer nur eine sehr blasse und dabei trübe Farbe. Die Zeichnung besteht in aschgrauen Punkten und kleinen Fleckchen in der Schale, und aus zahlreichern braunschwarzen Punkten und kleinen, meist rundlichen Fleckchen auf der Oberfläche derselben, die sich bald über die ganze Fläche verbreiten, bald am spitzen Ende viel einzelner als am stumpfen stehen, oft wie Fliegenklexe aussehen, wovon einige zusammen geflossen sind. Sie variiren in der blassern oder dunklern Grundfarbe und der geringern oder größern Anzahl der Flecke, aber nur wenig.

Auch diese Vögel machen alljährlich nur eine Brut, sind aber, weil ihnen die Eier oft geraubt werden, meistens gezwungen mehrere Gelege zu machen, wo man dann in den letzten gewöhnlich nur 3 Eier findet. Das erste Gelege machen sie schon im Mai, und geht es damit glücklich, so haben sie zuweilen schon Anfangs Juni Junge; verlieren sie aber mit Ende dieses Monats noch die Eier, dann hören sie auf zu legen und bleiben, auch jedes Mal, wenn sie die Jungen von dem ersten oder einem folgenden einbüßen, dies Jahr ganz ohne Nachkommenschaft. An Orten, wo viel menschlicher Verkehr ist, oder die Eier dieser und andrer Strandvögel fleißig aufgesucht werden, trifft sie dies Unglück oft, und ihre Vermehrung kann daher dort nie stark sein, zumal man auch ihre Eier, weil sie auf klarem Sande liegen, viel leichter findet, als die der beiden folgenden Arten.

Die Brütezeit dauert 15 bis 17 Tage, je nachdem die Witterung ist; denn bei trockenem heißen Wetter kann jene sogar noch um einen Tag abgekürzt werden, so wie sie im Gegentheil naßkaltes Wetter verlängert, weil diese Vögel dies Geschäft am Tage größtentheils der Sonne überlassen, und bei heiterm Himmel selten auf den Eiern liegen. Ob Faber (s. dessen Prodromus ꝛc.) richtig beobachtet hat, daß auch das Männchen brüten helfe, vermag ich

nicht zu entscheiden, weil dies nur mit einem gutem Fernrohr beobachtet werden kann und sehr mühsam ist, wenn es nicht vom Zufall begünstigt wird*). — Die Jungen, welche, sobald sie abgetrocknet, dem Neste entlaufen, werden von den Alten ungemein geliebt, bei Gefahren gewarnt, gegen schwächere Feinde auch wol in Schutz genommen; jedoch besteht ihr vorzüglichstes Rettungsmittel im Niederdrücken und Stilliegen, bis sich die Gefahr entfernt hat. Sie verstehen es, noch ganz jung, schon meisterhaft und sind auf unebenem Boden, oder wo es irgend kleine Verstecke giebt, nur mit Mühe aufzufinden; sogar durch Schwimmen über kleine Pfützen suchen sie sich oft zu retten. Sie ähneln in ihrem Betragen den beiden folgenden Arten.

Feinde.

Vor allen andern flüchtigen Raubvögeln ist der Merlin (**Falco Aesalon**) ihr Hauptfeind, welcher deshalb den Strand zum öftern absucht, und vor welchem sie allein durch Niederdrücken ihre Rettung finden, fliegend aber, trotz ihres gewandten, pfeilschnellen Fluges und der geschicktesten Wendungen ihm nur selten entkommen, welches bei weniger raschen Raubvögeln oft der Fall ist. Eier und Junge rauben ihnen oft die Raben, Krähen und Elstern, wo diese in der Nähe wohnen; auch die großen Meven, Raubmöven und großen Seeschwalben thun ihnen dasselbe.

Die größten Hindernisse einer stärkern Vermehrung sind diesen Vögeln die hohen Springfluten, welche ihre Nistplätze überströmen und ihnen die Eier oder auch die Jungen wegschwemmen, und nächst diesen die Gewohnheit der Menschen, ihre Eier zur Speise aufzusuchen. Unzählige Bruten werden dadurch vertilgt.

Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, denen bei andern Regenpfeifern ähnlich, und eben so in den Eingeweiden ein Bandwurm, **Taenia Charadrii Hiaticulae**, welcher auch bei mehreren dieser Gattung vorkömmt.

Jagd.

Außer der Fortpflanzungszeit und beim Neste ist diesem Vogel nicht leicht mit der Flinte schußrecht anzukommen; er weicht schon von weitem aus und fliegt, obwol gewöhnlich nicht gar weit, doch immer noch zeitig genug weg und läuft dann immer weiter fort.

*) Auch Graba (s. Tageb. S. 164) fand beim Männchen einen großen Brütefleck.

Bald sucht er laufend, bald fliegend zu entfliehen, und muß deshalb vorsichtig hinterschlichen werden. Auch am Nistplatze ist er, wenn dieser nicht in menschenleeren Gegenden liegt, nicht viel zutraulicher als sonst.

Gefangen werden diese Regenpfeifer mitunter auf dem Wasserschnepfenheerde, mit noch wenigern Umständen in Laufschlingen, die man dahin aufstellt, wo man sie oft am Wasser herumlaufen sahe, und worin sie mit den Füßen hangen bleiben.

Diese für den Fang aller Strandvögel anwendbaren, jede von 3 weißen oder röthlichen Pferdehaaren (doppelt) gedreheten Laufschlingen sind durch den mittelsten und längsten Theil eines fingerdicken, 3 Fuß langen Stecken gezogen, so daß sie alle dicht neben einander nach oben stehen, während die zugespitzten Enden des Stockes jederseits $\frac{1}{2}$ Fuß lang eingeknickt sind, so daß dieser einer (—) Klammer ähnlich und so in das nasse Ufer eingedrückt wird, daß Nichts vom Fange, als allein die senkrecht aufgestellten Bogen der Schlingen sichtbar bleiben. Auch die scheuesten Arten sind leicht auf diese Weise zu fangen.

Nutzen.

Ihr Wildpret gehört unter die wohlschmeckenden Schnepfengerichte, besonders das der Jungen im Herbst, das dann oft auch sehr fett ist. Auch ihre Eier sind ein ganz vorzüglicher Leckerbissen, daher sehr gesucht. — Durch ihr munteres Wesen beleben sie manche sonst öde Gegend.

Schaden.

Sie werden uns nirgends und auf keine Weise nachtheilig.

210.

Der See-Regenpfeifer.

Charadrius *cantianus*. *Lath.*

Taf. 176. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. junges Weibchen im Winterkleide.

Weißstirniger, — dunkelbrüstiger Regenpfeifer, Alexandrinischer Regenpfeifer, oder Strandpfeifer.

Charadrius cantianus. Lath. Ind. supp. II. p. 66. f. 1. = *Charadrius alexandrinus.* Hasselquist, Reise nach Palästina, S. 213. n. 30. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 683. n. 2. = Lath. Syn. Uibers. von Bechstein, III. 1. S. 178. n. 9. = *Charadrius albifrons.* Wolf und Meier, Taschenb. II. S. 323. n. 5. = Deren Vög. Deutschl. I. Heft 15. = *Charadrius littoralis.* Bechstein, Naturg. Deutsch. IV. S. 430. Taf. 23. M. u. W. = Dessen Taschenb. III. S. 578. *Kentisch Plover.* Lewin Brit. Birds. t. 185. = Lath. Syn. supp. II. p. 316. = *Pluvier à collier interrompu.* Temminck, Man. d'Orn. nouv. Edit. II. p. 544. = Koch, Baier. Zool. S. 276. = Brehm, Beitr. III. S. 37. = Dessen Lehrb. II. S. 492. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 551—552.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Füße schwarz; der Anfang der Stirn weiß; die 4 bis 6 ersten Schwingfedern von oben mit ganz weißem Schafte. Volle Feldlerchengröße.

Beschreibung.

Am wenigsten ist diese Art mit **Charadrius Hiaticula** und mit **Ch. minor** zu verwechseln, da die Artkennzeichen sie schon hinlänglich charakterisiren, und an ihr die schwarzen oder schwarzgrauen Füße sogleich in die Augen fallen. In der Größe steht sie zwischen beiden, weil sie einen gedrungnern Körperbau, obgleich ziemlich die-

selben Maaße hat, wie die letztgenannte; auch steht sie etwas höher auf den Beinen als diese. In der Farbe weicht sie von beiden bedeutend darin ab, daß die weiße Farbe gleich über dem Schnabel anhebt, wo jene erst Schwarz oder Erdgrau haben, ehe das Weiße kömmt, und daß vom Kinn an, auf der ganzen Gurgel herab, bis unter den Schwanz hin, Alles in einem Zuge weiß ist und von keinem dunkeln Halsbande unterbrochen wird, indem ein solches nur durch einen dunkeln Fleck bloß an den Seiten des Kropfes angedeutet ist.

Obgleich weniger schlank als **Ch. minor**, so gehört seine Gestalt doch keineswegs unter die plumpen; den hochstirnigen, gerundeten Kopf, die starke Brust finden wir bei jenem zwar in geringerem Maaße, und auch seine Flügel und der Schwanz sind etwas kürzer, als die der genannten Art; jedoch ist alles bei ihm in einem solchen Ebenmaaße, daß es ihn zu einen angenehm gestalteten Vogel macht, wohin recht viele solche gehören, bei welchen, wie hier, die ausgebreiteten Flügel gerade doppelt so viel messen, als die Körperlänge von der Stirne bis zur Schwanzspitze beträgt.

Seine Größe ist vollkommen die der Feldlerche; die Länge 7 bis 7½ Zoll, die Flügelbreite 14 bis 15 Zoll; die Länge des Flügels, vom Handgelenk bis zur Spitze, 4⅝ Zoll; die Länge des zugerundeten Schwanzes 2 Zoll und die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel reichen bis ans Ende desselben.

Er hat unter den genannten Arten verhältnißmäßig den längsten Schnabel; dieser ist volle 7 Linien lang, an der Wurzel fast 2 Linien hoch und etwas Weniges breiter. Er ist nicht nur länger, sondern auch stärker als bei **Ch. minor**, im Verhältniß aber viel länger und schwächer als bei **Ch. Hiaticula**, gerade, doch auch zuweilen etwas aufwärts gebogen, in der Mitte weniger niedergedrückt, und die Spitze weniger kolbig. Er ist bei alten Vögeln stets ganz schwarz, nur bei jungen an der Wurzel der Unterkinnlade etwas röthlichgrau; auch inwendig ist er größtentheils schwarz. Das Nasenloch ist ein kurzer, schmaler Ritz.

Das ziemlich große, lebhafte Auge hat bei alten Vögeln eine nußbraune Iris und ein kahles, schwarzes Augenlidrändchen, bei jüngern ist jene tiefer braun, dieses graulich befiedert.

Die mittelhohen, nicht sehr schwachen Füße haben ziemlich kurze Zehen, von welchen die äußerste und mittelste an der Wurzel eine kleine Spannhaut zeigen. Der Uiberzug der ganzen Füße ist, bis auf die schmal geschilderten Zehenrücken, fein genarbt; die Krallen

sind klein, schwach und spitz, von Farbe schwarz; die der Füße bei alten Vögeln bleischwarz oder schwarzgrau, an den Gelenken und Zehen ganz schwarz, bei jüngern tief grau mit schwärzlichen Gelenken. Im Tode und ausgetrocknet werden sie ganz schwarz. — Uiber dem Fersengelenk, das bei jungen Vögeln ziemlich dick ist, mißt der kahle Theil des Unterschenkels 3 bis 4 Linien, wovon jedoch die langen Schenkelfedern mehr als die Hälfte bedecken; der Lauf ist 1 Zoll 2 Linien hoch, und die Mittelzeh, mit ihrer Kralle, 9 bis 10 Linien lang.

Das alte Männchen im Frühlingskleide: die Stirne rein weiß, welches sich in einem immer schmäler werdenden Streif über das Auge hinzieht; die Kehle, ein Band um den Hals herum, Gurgel und Kropf, wie alle untern Theile des Vogels, schneeweiß; über der weißen Stirn steht ein tiefschwarzes Querband, jederseits bis an den schmalen weißen Augenstreif reichend, an beiden Seiten des Kropfs ein tiefschwarzer Fleck; die Zügel sind, als ein schmaler Streif zu den schwarzen Augenlidern stoßend, und von hier in eine breite Binde bis auf die Ohrgegend verbreitet, schwarz, die letztere etwas erdbraun angeflogen; der Oberscheitel bis auf das Genick hellrostfarbig; Oberrücken, Schultern, Flügeldeckfedern und die langen spitzigen Schwingfedern dritter Ordnung hell graubraun (staubfarbig) mit noch lichtern, aber undeutlichen Federkäntchen; die Schwingfedern zweiter Ordnung dunkel graubraun, heller gekantet, mit weißen Spitzen und innern Fahnenkanten; die großen Schwingfedern matt schwarzbraun mit weißen Schäften und die hintersten (etwa von der 5ten oder 6ten an) nach der Wurzel zu, mit einem weißen Längstreif auf der Kante der Außenfahne; die Fittichdeckfeden und die Daumenfedern nebst ihren Schäften matt schwarzbraun mit weißen Endkanten; der Flügelrand nebst den untern Flügeldeckfedern weiß; die Schwingfedern von unten nach den Spitzen zu dunkelgrau, sonst grauweiß, mit weißen Schäften. Der Unterrücken ist etwas dunkler staubfarbig als der Oberrücken, noch mehr der Bürzel, und dieser zu beiden Seiten weiß. Die äußerste Schwanzfeder ist weiß, eben so die zweite; die dritte weiß, mit einem bräunlichen Strich auf der äußern Fahne längs dem Schafte, sie ist jedoch auch zuweilen ganz weiß oder dieser Strich kaum angedeutet; die übrigen Schwanzfedern hell braungrau, nach der Spitze zu fast dunkelbraun, und alle sind undeutlich weiß gesäumt.

Mit so rein und schön gezeichneter hellrostfarbiger Kopfplatte sieht man nicht viele; es haben sie nur die ältesten Männchen,

während sie bei den meisten auf staubfarbigem Grunde nur stärker oder schwächer mit jener angenehmen Farbe überlaufen ist, und eine ganz schwache Färbung davon die jungen ein- und zweijährigen Männchen kenntlich macht.

Die alten Weibchen, welche oft um ein Geringes kleiner als die alten Männchen sind, haben im Ganzen dieselben Farben und die nämliche Zeichnung, kaum daß die schwarzen Zeichnungen des Kopfes von geringerm Umfange und matter, mehr braunschwarz erscheinen, und der Scheitel, welcher die Farbe des Rückens hat, kaum eine Spur von Rostfarbe zeigt, die am meisten noch auf dem Genick bemerklich wird. Männchen und Weibchen unterscheiden sich demnach nicht auffallend, und jüngere Männchen können, dem äußern Aussehen nach, leicht für alte Weibchen angesehen werden.

Das Gefieder der Alten leidet im Sommer sehr durch Abbleichen der Farben und Abstoßen der Federkanten; der staubfarbige Mantel bekömmt dadurch weißliche Federränder, die aussehen, als wären sie abgenagt, besonders spitzewärts; die Rostfarbe des Scheitels ist ebenfalls sehr ins Weißliche abgebleicht, und die Schwingfedern sind ganz fahl geworden, selbst das herrliche Weiß hat sehr verloren und ist nicht mehr so blendend rein.

Das Herbst- oder Winterkleid zeigt alle jene Farben, aber viel dunkler, die Staubfarbe fast erdgrau, sie wird aber durch viel lichtere Federkanten gehoben, welche jedoch die Rostfarbe des Scheitels sehr verdecken und graubraune Federsäume auch die schwarzen Zeichnungen trübe und unscheinlicher machen. Im Laufe des Winters stoßen und reiben sich diese lichten Federränder ab, und so entsteht jenes Frühlingskleid nach und nach, ohne eine abermalige Mauser.

Sehr verschieden vom Herbstkleide der Alten ist das der jungen Vögel nach ihrer ersten Herbstmauser. An diesen ist die Stirn nebst einem undeutlichen Augenstreifen, die Kehle, ein Band rings um den Hals, der Kropf und alle untern Körpertheile rein weiß; Zügel und Ohrengegend sehr blaß bräunlich; der staubfarbige Scheitel nur nach dem Genick zu sehr wenig mit Rostfarbe überlaufen, dies oft auch nicht; die Stelle an den Seiten der Halswurzel, wo bei den Alten der schwarze Fleck stehet, etwas dunkler als der staubfarbige Rücken, die Schulter- und Flügeldeckfedern nebst den hintern Schwingfedern, die verwaschene weißliche Federkanten haben; Flügel und Schwanz übrigens wie bei jenen; die Füße bleigrau,

ziemlich dunkel, mit schwärzlichen Gelenken; die Wurzel des Unterschnabels röthlichgrau. Beim Männchen ist in diesem Alter das Genick etwas mehr mit Rostfarbe, doch aber nur schwach überlaufen, die Stelle des Seitenhalsfleckens etwas dunkler, sonst sieht es dem Weibchen ganz gleich. Da sie dies Kleid erst im nächsten Jahre ablegen, also ein Jahr tragen, so erscheinen sie nicht nur im Frühling an den Brütorten in demselben, sondern sie pflanzen sich auch darin fort.

Das eigentliche Jugendkleid, das sie vor diesem tragen und gleich nach dem Dunenkleide bekommen, sieht dem letztbeschriebenen ganz ähnlich, hat aber im staubfarbigen bestimmtere und breitere, weißlichrostgelbe Federkanten, die es, in der Ferne gesehen, sehr licht machen, und weder eine Andeutung der rostfarbigen Kopfplatte, noch der nachherigen schwarzen Abzeichen; dagegen haben in ihm die großen Flügelfedern weißliche Säume. Am Schnabel ist unten das Röthlichgrau noch deutlicher, und die mit ansehnlich dicken Fersengelenken versehenen Füße sind beinahe nur bleifarbig; die Augensterne graulichdunkelbraun.

Das Dunenkleid ähnelt dem der mehrerwähnten beiden andern Arten sehr, das Vögelchen ist aber auch hierin sogleich an den dunkler gefärbten Füßen, die bleifarbig aussehen und sehr dicke Fersengelenke haben, sehr leicht zu erkennen; von der Stirn bis zum Genick umgiebt die graue, schwarz bespritzte Kopfplatte Weiß, welches eben so einen breiten Halsring und den ganzen Unterkörper einnimmt; der Oberkörper ist grau, schwarz und gelblich bespritzt und gefleckt; an den Seiten des Kropfes steht ein graues Fleckchen.

Im August ist die Zeit des Mauserns, die sich nach früheren Beobachtungen und auch nach den meinigen im Frühjahre nicht wiederholt.

Aufenthalt.

Der Seeregenpfeifer ist bis jetzt in mehreren Theilen Europas und im nördlichen Afrika, hier namentlich in Aegypten und in Nubien, auch in Asien, namentlich an den großen Landseen in der Tatarei, angetroffen worden. Er ist an den Küsten von Großbritannien, Frankreich, Holland, des Adriatischen Meeres und an einigen der großen Landseen Ungarns gemein, überwintert an den Seeufern und auf den Inseln der südlichsten Theile Europas und jenseits des Mittelmeeres. Er

bewohnt auch die Gestade der Ostsee, viel häufiger aber noch die der Nordsee, mit ihren Inseln, doch wol nicht weiter als bis nach Jütland hinauf. Er kommt noch auf Rügen, aber noch seltener an der südlichen Küste Schwedens vor. Im Innern von Deutschland ist er eine sehr seltene Erscheinung. Meyer will ihn zwar an den Ufern des Mains auf dem Zuge, zuweilen ziemlich häufig angetroffen haben; an den Flußufern und Landseen des nördlichen Deutschlands ist dies aber selten der Fall und wir können versichern, daß er in einem Zeitraume von fast 50 Jahren, nur einige Mal am Eisleber Salzsee, und sonst uns nirgends, vorgekommen ist.

Als Zugvögel versammeln sich Alte und Junge zu Ende des August schon in kleine Flüge und streifen vom Brüteplatze weiter umher, vertauschen ihn nach und nach gänzlich mit andern Gegenden, besonders mit solchen, wo es große Rasenflächen giebt, die bei hohen Fluten von der See überschwemmt werden. Hier bilden sich dann zahlreiche Vereine, die endlich mit Anfang des November sich gänzlich verlieren, d. h. wegziehen. Im April oder auch erst im Mai erscheinen sie in kleinen Gesellschaften oder auch nur paarweise wieder an den Brüteplätzen. Sie scheinen auf ihren Wanderungen meist dem Strande der See oder, wenn sie über Land müssen, nur gewissen Strichen zu folgen; dies läßt sich wenigstens aus ihrem seltnen Erscheinen an den Gewässern der Europäischen Binnenlande mit Wahrscheinlichkeit vermuthen.

Er ist ein ächter Seevogel, und ich zweifle sehr, daß er, die Zugzeit ausgenommen, je an süßem Wasser wohnt.

Alles, was ich über den Aufenthalt dieser hier in der Mitte von Deutschland, im Freien sehr selten vorkommenden Art, selbst beobachtet habe und hier folgt, sind die Ergebnisse einer ornithologischen Reise nach dem Strande und auf die Inseln der Nordsee, so weit sie die dänische Westsee heißt, nämlich vom Ausflusse der Elbe an, die Küste von Holstein und Schleswig, nebst allen in diesem Meere, unfern von jener, gelegenen größern und kleinern, für den Forscher so höchst interessanten Inseln und Eilanden.

Schon am Strande, wo sich die Gewässer des majestätischen Elbstroms mit denen der Nordsee vermischen, sieht man unsern Vogel hin und wieder, besonders in der Zugzeit oder gleich nach der Begattungszeit herumstreichend; auf der Halbinsel Deichsand hat er aber schon häufig seine Brüteplätze. Auf der Insel Nordstrand traf ich ihn in Menge an, eben so sehr häufig auf Pelworm,

auf Süderoog, Hooge, Beens-Hallig und andern kleinern Eilanden, weniger zahlreich auf Amrom und dem mittlern Theile von Sylt an. Auf sandigem Boden kam er, wie z. B. auf Amrom, nur einzeln, auf den todten Strecken an den Dünen der südlichen wie der nördlichen langen Spitze von Sylt gar nicht vor; auf dieser Insel war er überhaupt weniger häufig und nur zerstreut zwischen **Charadrius auratus**, weit vom Strande, auf dürren mit ganz kurzem Haidekraut bedeckten, großen Flächen anzutreffen. Dieser Aufenthalt ähnelte dem, wie ihn H. Schilling (in Brehm's Beitr. **III.** S. 43.) beschreibt; allein dies scheint ihm der liebste nicht zu sein, denn alle fetten Inseln hatten unsern lieblichen Vogel ungleich häufiger als die magern.

Seine Lieblingsplätze sind die großen grünen Vorlande oder Außendeiche, z. B. der Puphever auf Pelworm; ganz ebene, grüne Flächen, welche hin und wieder durchstreichende, mit Muschelschalen durchmischte kahle Sandstreifen haben, deren Rasen, vom Viehe abgeweidet, immer kurz gehalten wird, welche zwischen den das Land schützenden Deichen (hohen Dämmen) und der See liegen, so daß sie die gewöhnliche Flut nicht erreicht, aber in die, oft solche Flächen vielfach durchschneidenden, tiefen Rinnen tritt, welche das Wasser bei hoher See und Springfluten sich riß, wo solche Außendeiche, auch Hallige genannt, dann ein Mal auf kurze Zeit ganz überschwemmt werden. Auf allen solchen Plätzen der genannten Inseln sahe man ihn allenthalben, bald nahe, bald weit vom Wasser. Auch auf den kleinen Eilanden, wohin man seltener Vieh bringt, bewohnte er die grünen Flächen, obgleich weniger eigentlicher Rasen von Grasarten, als vielmehr die dort prädominirenden Salz liebenden Pflanzen, **Glaux maritima, Triglochin maritimum, Plantago maritima, Salicornea herbacea, Atriplex laciniata, Chenopodium maritimum, Statice Armeria (maritima)** und **St. Limonium**, gruppenweise oder bunt durch einander abwechselnd den Boden fast überall bedeckten, und zum Theil Fuß hoch wuchsen; er wußte da die kahleren Stellen auszuwählen, die aber nicht gerade sandig waren. Uiberhaupt irrt man sehr, ihn lediglich für einem Bewohner der Sandufer halten zu wollen. Wo es viel todten Sand in großen Strecken giebt, sahe ich ihn nie, da wohnt nur **Ch. Hiaticula**; wo die Watten (zur Zeit der Ebbe nicht mit Wasser bedeckte, oft sehr weite Strecken) aus festgeschwemmtem Sande bestehen, ist er allerdings öfters, er ist aber auch eben

so oft oder noch häufiger da, wo sie Schlick (schwarzen Seeschlamm) haben und wo die Strandläufer (Tringa) sich am liebsten aufhalten.

Bei stürmischer See und hoher Flut, wo seine Lieblingorte oft überschwemmt werden, flüchtet er nach dem Innern der Inseln oder in die eingedeichten Lande. Dort sahe ich ihn dann auf Brachäckern und gepflügten Ländereien, selbst zwischen dem den Boden entsprossenden jungen Sommergetraide herum laufen, in großer Entfernung von der See auch, wie schon erwähnt, auf trocknen Haideplätzen, verdorrten Wiesen und auf Viehtriften.

Eigenschaften.

Schon von Weitem fällt das viele blendende Weiß dieses Regenpfeifers und die wenigen schwarzen Abzeichen am Kopfe und Halse, als Unterscheidungszeichen von ähnlichen Arten, in die Augen. Eine gedrungenere Gestalt, kürzerer, dickerer Rumpf, Hals und Kopf, welche in Vergleich mit dem Flußregenpfeifer an ihm auffallen, sind jedoch keineswegs so, daß sie sein Aussehen verunstalten sollten; er bleibt dabei vielmehr immer noch ein wohlgestaltetes Vögelchen. Am auffallendsten wird die dickere Gestalt, wenn er still steht und ruhig den Ankommenden betrachtet oder ein Mal ausruhet, welches eben nicht oft bemerkt wird, weil er sonst sehr lebhaft und beweglich ist. Seine Unruhe zeigt er besonders in hellen Nächten, des Morgens und gegen Abend, wogegen er in den Mittagsstunden träge erscheint, und dann auch oft bei seinem Mittagsschläfchen sich überraschen läßt. Im Stehen und Gehen trägt er den Leib ganz wagerecht, den Hals eingezogen und auch im Laufe nie vorgestreckt. Sein Gang ist sehr behende, und er ist unter den einheimischen Gattungsverwandten der Beweglichste und der beste Schnelläufer. Strecken von 50 bis 80 Schritten durchrennt er, wie an einer Schnur gezogen, in einem Zuge, ehe er ein Mal anhält oder einen Augenblick still steht; dann geht es wieder weiter, in einem großen Kreise um den Verfolger herum oder auch gerade aus und weit weg. Auch er hat die Gewohnheit, sich beim Stillestehen oder augenblicklichen Anhalten, jedes Mal mit einer halben Wendung, so zu drehen, daß er seine Figur dem Beschauer im Profile zeigt. Das Bücken, um Etwas von der Erde aufzunehmen, geschieht mit eben dem sonderbaren Anstande, wie bei den beiden ähnlichen und andern Regenpfeifern, nämlich, es sieht aus, als

würde dabei nur ein Gelenk dicht am Leibe bewegt, so daß der Körper, wie ein Wagebalken, in einem Punkte auf den steifscheinenden Füßen auf und nieder kippt.

Auch im Fluge ist der Seeregenpfeifer äußerst gewandt, ja sein Flug der schnellste unter den drei kleinen Arten dieser Abtheilung, obgleich die etwas kürzern Flugwerkzeuge dies nicht vermuthen lassen. Er fliegt mit etwas angezogenen, sichelförmig gegen den Leib gebogenen Flügeln, in nicht sehr zahlreichen, aber kräftigen Schwingungen, pfeilschnell, aber meist sehr niedrig über der Erdoberfläche oder dem Wasserspiegel dahin. Ehe er fort fliegen will, streckt er öfters die Flügel einige Mal gerade in die Höhe, als wenn er ihre Beweglichkeit versuchen wollte; vor dem Niedersetzen hält er sie einen Augenblick schwebend, flattert dann aber die Flügel einige Mal hoch auf, wenn er eben mit den Füßen die Erde berührt, und läuft nun gewöhnlich noch ein Stück hin und weiter fort.

In einem hohen Grade scheu, sucht er, so lange es gehen will, seinem Verfolger laufend auszuweichen, und durchrennt dann schnell so weite Strecken, daß ihm dieser nur immer in der Ferne folgen kann. Ist er am Ende seiner Rennbahn, dann schwingt er sich auf, im weiten Kreise, und nie so nahe, daß ihn ein Schuß sicher erreichen könnte, um den letztern herum, um sich wieder an der ersten Stelle nieder zu lassen; für den Schützen eine ärgerliche Manier. Nur beim Neste hält es nicht schwer, ihn hier, jedoch auch weniger im Laufen, als im umkreisenden Fluge, zu erlegen, weil er dann viel dreister und um seine Brut ängstlich besorgt ist. Auch auf den Watten und am Wasser emsig seine Nahrung suchend, setzt er seine Vorsicht nie bei Seite, und ist so der scheueste unter den kleinen Regenpfeifern.

Er ist gesellig und die verschiedenen Individuen, aus welchen sich oft ziemlich ansehnliche Flüge, besonders im Herbste, bilden, halten treu an einander und suchen zufällig Versprengte durch eifriges Rufen wieder herbeizulocken. Eine große Anhänglichkeit zeigen beide Geschlechter, wenn sie sich gepaart haben, wo, wenn eins getödtet wurde, das andere nur ungern den Platz verläßt, und dabei sein eigenes Leben aufs Spiel setzt. Gegen andere Strandvögel zeigen sie sich ebenfalls sehr verträglich, und laufen zwischen und mit denselben auf den Weideplätzen herum, ohne jedoch einer andern Art sich förmlich anzuschließen. Nur an den Brutplätzen sieht man die verschiedenen Päärchen zuweilen im Zorne sich laufend oder fliegend jagen und verfolgen.

Seine Stimme hat noch die meiste Aehnlichkeit mit der einen des Mornellregenpfeifers, doch ist sie viel schwächer nnd der Ton um Vieles höher, mit der des Sand- und des Flußregenpfeifers aber fast gar keine; der Ton ist viel sanfter und nicht so weittönend als bei diesen. Sie ist daher für den Kenner gar nicht mit einer dieser zu verwechseln. Ein kurzes, einsylbiges, sehr sanftes, flötendes Pui — oder pûi — ist der Lockton, welcher nur einzeln, in langen Intervallen, nie schnell nach einander wiederholt wird. Eben so oft, und nicht selten mit jenem abwechselnd, hört man gleichfalls ein sanftes Pitt, — pitt, von ihm. Dieses und ein noch höheres Tirrr, — tirrr, stoßen die einen Feind, namentlich beim Neste, umkreisenden Seeregenpfeifer abwechselnd oft nach einander aus, worunter sich dann aber ihr Pûi nur selten mischt; es sind also Furcht, Angst und Besorgniß ausdrückende Töne. Der Paarungsruf oder Gesang fängt mit Pûtt pitt pittpitt an und geht dann in ein schnelles Trillern über, und ist sehr verschieden von denen der zunächst verwandten Vögel. Alle diese Stimmen lassen sie bald sitzend oder laufend, bald im Fluge hören, aber sie schreien unaufgeregt nicht viel, auf ihren Streifzügen noch am meisten im Fluge, beim Auffliegen und vor dem Niedersetzen. Es sind alles angenehme Töne, die dem Ohre wohlthun.

Nahrung.

Kleine Käfer und andere Insekten, nebst deren Larven, und Würmer sind auch die Nahrung dieses Regenpfeifers. Daß ihm in der Fortpflanzungszeit besondere Käferarten dazu angewiesen sein mögen, ist nicht unwahrscheinlich, aber bis jetzt nicht ermittelt, welche. In seinem Magen fand ich nur unkenntliche Reste, davon sowol, wie von Insektenlarven, und kleinen, schon breiartig gewordenen, Seegewürm, dessen Art daher auch nicht zu bestimmen war. Zuweilen nimmt er auch mit Regenwürmern fürlieb. Daß indessen Seegewürm ganz kleiner Art, oder im Salzwasser lebende Insektenlarven, oder sonst so Etwas, das nur am oder im Seewasser lebt, seine Lieblingsnahrung ausmachen müsse, ist sehr zu vermuthen.

Man sieht ihn, auf den Rasenflächen herumlaufend, sich öfters bücken und Etwas aufnehmen, auch fliegt er zur Ebbezeit auf die Watten und liest dort fleißig auf, was ihm die See zurückließ, oder fängt es in den stehengebliebenen Wasserpfützen, wo man ihn nicht selten im seichten Wasser herumwaden sieht. Auch kleine Steinchen

und Sandkörner finden sich in seinem Magen. Auf gepflügten und besäeten Aeckern sucht er außer kleinen Käfern und Larven auch Regenwürmer auf; dieser Aufenthalt, wie diese Nahrung, scheinen aber nur Nothbehelf, wenn Fluten und Stürme ihn von seinen Plätzen am Gestade vertreiben.

Fortpflanzung.

Die erwähnte Reise im Jahre 1819 verschaffte auch mir den Genuß, den Seeregenpfeifer beim Neste vielfach beobachten zu können. In den schon oben genannten Gegenden, wo diese lieblichen Geschöpfe zu den gemeinen Strandvögeln gehören, fand ich sie überall nistend, wo der Boden nahe an der See von der beschriebenen Beschaffenheit war. Weder eine reine Sandfläche an der See, noch der todte Sand der Dünen, fern vom Wasser, sondern große grüne Flächen, dabei aber doch eine besondere Vorliebe zu kleinen Sandstreifen zwischen dem abgeweideten Rasen, und nur da ihre Nester anzulegen, wo der Sand solcher schmalen trocknen Bänke mit Muschelschalen vermengt ist, fand ich als eine höchst merkwürdige Eigenthümlichkeit dieser Vögel. Da, wo ich beide Gatten, die sich innig lieben und immer nahe beisammen leben, auf flachen, weiten, ganz kurz berasten Strecken herumlaufen sah und nachher mehrmals immer wieder daselbst antraf, dort sah ich mich jetzt nach solchen von den Wellen einer ungewöhnlich hohen Flut auf den Rasen geschwemmten, jetzt aber und schon seit langer Zeit trocken liegenden Sand- und Muschelstreifchen um, und waren, wie gewöhnlich, dergleichen da, so blieb mein Suchen nicht lange ohne Erfolg. War der Rasen gleichförmig, ohne solche kleine Sandbänke, dann suchte ich an andern vom Rasen entblößten Stellen, die mit Muscheln*) besäet waren, oder wo solche in Häufchen herumlagen, bis in die Nähe des flachen Strandes, wo er noch trocken bleibt, wenn sich bei hohem Wellengang auch einzelne Wellen bis in seine Nähe heranwälzen, und ich suchte nie vergebens. Wer diese Eigenheit des Seeregenpfeifers nicht kennt, würde Tage lang vergebens mit dem

*) Am meisten von Cardium edule und Tellina cornea, in Exemplaren kaum von der Größe einer Erbse oder eines Hanfkorns bis zu der eines Zolles Durchmesser, weniger von Mytilus edulis, Buccinum undatum und andern Arten. Sehr wahrscheinlich legt sie der Vogel aus Vorsicht fast immer nur dahin, wo Muscheln herumliegen, um dadurch zu täuschen; denn mancher Unachtsame mag schon an sie vorüber gegangen sein und sie für alte Conchylien angesehen haben; und vielleicht ist diese Täuschung bei Raubvögeln noch wirksamer.

Suchen nach ihrem Neste hinbringen. Ich habe unzählige gefunden, aber keins auf dem grünen Rasen, noch weniger in einem Grasbusche, dergleichen es auch auf jenen Flächen nicht giebt; wol aber standen nicht selten auf jenen kleinen Sandbänken hie und da ein paar kümmerliche Pflanzen von den jenen Gegenden eigenthümlichen, oben genannten, Salzpflanzen, in deren Nähe zuweilen, doch stets ganz frei, die Eier lagen, oder es lag ganz nahe dabei ein Häufchen mit Muscheln vermengter, trockner Tang (Fucus) u. dergl., ohne aber die Eier im mindesten auch nur von einer Seite zu verbergen.

Vom Wasser ist ein solches Plätzchen oft mehrere hundert Schritte entfernt, ja auf Deichsand, im neuen Kooge*), wo sie nebst Avosetten, Rothschenkeln und andern Strandvögeln mitten in dem eingedeichten Lande auf den urbar gemachten, frisch besäeten Aeckern, an Stellen, wo der Hafer spärlich aufgegangen war, ihre Nester hatten, war der Seestrand noch weiter entfernt. Sehr nahe am Wasser ist es nie, weil der Instinct ihnen schon sagen mag, daß es da der Gefahr, von den Wellen weggespült zu werden, zu oft ausgesetzt sein würde. Wo die Ufer aber hoch waren, so daß sie der gewöhnliche Wellenandrang nicht erreichen konnte, habe ich es auch nie gefunden, sondern immer nur auf solchen Flächen, die sich sehr allmählig über den Wasserspiegel erheben; um also nicht von den Wellen erreicht zu werden, müssen sie sich damit so weit gegen das Land hin zurückziehen.

Das Nest besteht bloß aus einer mit den Füßen gescharrten oder auch nur zufälligen, kleinen Vertiefung, die sie ganz sparsam und ohne alle Ordnung mit einigen trocknen Grasblättern und andern dürren Pflanzentheilen belegen. Ein ordentliches Nest ist es niemals, doch liegen auch selten die Eier ohne alle Unterlage auf dem bloßen Boden. — Anfangs Juni findet man darin ihre 4, selten nur 3, aber nie mehr als 4 Eier, welche so vor andern ausgezeichnet sind, daß man sie auf den ersten Blick erkennt. Ich habe sie in großer Anzahl mit solchen von **Ch. Hiaticula** und von **Ch. minor** verglichen; sie halten in der Größe zwischen beiden die Mitte, aber die Mehrzahl weicht stets von beiden durch eine gestrecktere Form ab. Manche sind zwar ziemlich kreiselförmig, aber doch stets bauchichter als die von **Ch. Hiaticula**, andere sind viel spitzer, noch

*) Dies altfriesische Wort bezeichnet ein der See abgewonnenes, und gegen die hohen Fluten mit einem hohen Deich (Damm) umgebenes, neu urbar gemachtes Stück Land.

andere haben sogar eine ganz länglichte Eiform, wie kaum manche Seeschwalbeneier haben. Ihre glatte Schale ist glanzlos und hat eine bleiche rostgelblich- oder rostbräunlich weiße Grundfarbe, die jedoch stets ganz schwach ins Olivenfarbige oder Olivenbräunliche spielt und ihnen allein eigenthümlich ist. Die Zeichnung darauf besteht in vielen aschgrauen Punkten in der Schale, und in noch mehrern und zum Theil gröbern auf derselben, die gewöhnlich olivenbraunschwarz aussehen, und bei den meisten als kurze Striche, Schörkel und Züge sich durchkreuzen, bald gleichmäßig vertheilt sind, bald am stumpfen Ende häufiger als am spitzen stehen, und diese Eier vor allen andern kenntlich machen. Selten fehlt ihnen diese charakterähnliche Zeichnung und es sind dann bloß schlichte Punkte und Flecke, am meisten am dicken Ende, vorhanden. Die seltenste Abweichung gleicht denen des Sandregenpfeifers am meisten, weil ihr jener olivenfarbige Schein fehlt und die Punkte auch bloß braunschwarz sind; allein ihre Grundfarbe ist trüber, jene Züge fehlen ihr auch nicht ganz, ihre Gestalt ist bauchichter und die Größe geringer, so daß sie immer noch zu erkennen sind, wenn man sie mit jenen zusammen hält. Alle Abweichungen haben stets eine dunklere oder trübere Grundfarbe und viel mehr Punkte und Flecke, jene Charakteren ungerechnet, als die Eier von **Ch. Hiaticula** und **Ch. minor** *).

Auch diese Vögel brüten am Tage nur wenig, und man muß sehr genau darauf Acht haben, wenn man sie ein Mal auf den Eiern sitzen sehen will, was aus der Ferne nur mit einem Sehrohr möglich wird, weil sie bei Annäherung eines Menschen gleich fortlaufen, ehe dieser sie noch bemerkt hat. Bei heiterm Wetter überlassen sie das Geschäft des Erwärmens der Eier beinahe allein den Sonnenstrahlen, sitzen aber bei naßkalter und stürmischer Witterung, so wie des Nachts länger und fester auf denselben. Bei Gefahren für dieselben umkreisen sie den Störer laufend und fliegend mit vielem Schreien, nähern sich ihm jedoch nicht oft auf Schußweite, verrathen aber dadurch den Bezirk, worin man die Eier zu suchen hat. Nach 15 bis 17 Tagen, wo die Jungen den Eiern entschlüpfen und das Nest sogleich verlassen, zeigen sich die Alten

*) In dem Eierwerk von Schinz, Heft 2. sind diese Eier undeutlich beschrieben; auf der beigefügten Taf. 5. findet sich sogar eine Verwechslung, denn Fig. 9 gehört nicht dem Ch. albifrons (cantianus), sondern dem Ch. Hiaticula — und Fig. 7. nicht dem letztern, sondern unserm Ch. cantianus an. Schon die Größe und Gestalt zeigt es an den drei Figuren 7. 8. 9. welchen Vögeln sie angehören sollen und daß hier die Unterschriften verwechselt sind.

noch unruhiger, und in der ängstlichen Besorgniß um jene kommen sie jetzt auch, ihre eigene Sicherheit aufs Spiel setzend, dem Menschen näher.

Sie führen die Jungen bald an solche Plätze, wo der Boden Unebenheiten hat, wo Haufen von Seetang und Conchylien umher liegen, oder wo höhere Pflanzen dichter stehen, hinter welchen sie sich verstecken können, welches sie meisterhaft verstehen und dabei gewöhnlich so fest liegen, daß sie sich eher ertreten lassen als fortlaufen. Die Alten zeigen solche Plätzchen, wo ein Junges sich still niedergedrückt hat, durch ihre Nähe, ängstliche Gebehrden und unmäßiges Schreien an; dessenungeachtet gehört viele Uibung dazu, sie ohne Hund hier auffinden zu wollen. Gewöhnlich ist dies nicht nahe am Wasser; aber sie führen sie des Abends, wenn es nicht stürmt, dorthin, wo sie zuweilen auch die kleinen Pfützen durchwaden oder, wiewol selten, durchschwimmen, immer den Alten, doch sehr vereinzelt, folgen, die dann auch eine ganz außerordentliche Thätigkeit zeigen, hin und her rennen und rufen, damit keins abhanden komme, gegen Morgen auch wieder vom Wasser weg an mit höherm Pflanzenwuchs bedeckte, entferntere Orte führen, wo sie sich am Tage aufzuhalten pflegen. Um der Jungen willen wird man dann auch die Alten an Orte finden, die ihnen zu andern Zeiten nicht zuzusagen scheinen. Im übrigen Betragen ähneln diese Jungen denen der nächstverwandten Arten.

Feinde.

Auch ihnen sind der Merlin (Falco Aesalon) und andere schnelle Falken gefährliche Verfolger. Ihre Brut mag mancherlei kleinen Raubthieren zur Beute werden, aber namentlich wird sie oft von Raben, Krähen, Elstern und von den großen Arten der Möven und Seeschwalben vernichtet.

Bei hohem Wellengang, noch mehr bei den um die Zeit des Neumondes sich einfindenden Springfluten, zumal wenn sie bis zu einer außergewöhnlichen Höhe steigen, gehen ihnen durch Uiberschwemmung sehr oft die Eier, nicht selten auch die Jungen zu Grunde. Manches Päärchen bleibt daher in einem solchen Jahre ohne Nachkommenschaft. Ihre Vermehrung wird dadurch mehr in Schranken gehalten, als durch das Aufsuchen der Eier durch Menschen, welche diese, wegen ihrer geringen Größe, wenig beachten.

Im Gefieder beherbergen sie ebenfalls Schmarotzerinsekten

und in den Eingeweiden den Regenpfeiferbandwurm (Taenia Charadrii Hiaticulae).

Jagd.

Schon aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß sie eben nicht leicht zu schießen sind, theils wegen Scheue, theils wegen ihrer Schnelligkeit im Laufe und Fluge. Zu beiden Fällen gehört ein gewandter Schütze. Bei dem Neste hält dies freilich nicht schwer, so wie man sie auch auf demselben leicht in Schlingen oder mit Leimruthen würde fangen können.

Der oben erwähnte Fang mit den Laufschlingen am Ufer möchte hier wol schwerlich Anwendung finden, da sie zu weite Strecken zu belaufen pflegen. Könnte man jedoch ein Plätzchen ausfindig machen, wo sie einen engern Raum am Wasser entlang zu passiren hätten und wirklich öfters passirten, so wäre es auch hier leicht, sie durch Laufschlingen in seine Gewalt zu bekommen.

Nutzen.

Sie haben ein sehr wohlschmeckendes Wildpret, und dieses ist gegen den Herbst besonders fett und zart. Auch ihre Eier sind sehr delicat, der Kleinheit wegen aber nicht geachtet.

Da sie oft an Orten wohnen, wo gerade nicht viele andere Vögelarten vorkommen, so helfen sie solche beleben, und wo sich viele Strandvögel und mannigfaltige Arten derselben aufhalten, helfen sie das Gewühl desto bunter machen. Das muntere, fröhliche Wesen dieser lieblichen Geschöpfe zieht auch die Aufmerksamkeit schlichter Menschen auf sich und dient zu Zeiten zur ergötzlichen Unterhaltung.

Schaden.

Man weiß ihnen, wie noch so vielen andern Vögeln, auf die wir der Reihe nach zunächst kommen werden, durchaus nichts Uibles nachzusagen.

211.

Der Fluß-Regenpfeifer.

Charadrius *minor*. *Meyer*.

Taf. 177. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Weibchen im Jugendkleide.

Baltischer — schwarzbindiger — kleiner Regenpfeifer, Strandpfeifer, kleiner Strandpfeifer, Sandläufer, Sandhühnchen, Griesläufer, Grieshennel; Seelerche; Flußschwalbe.

Charadrius minor. Wolf u. Meyer, Taschenb. d. d. V. II. S. 324. = Nilsson Orn. suec. II. p. 15. n. 148. = *Charadrius curonicus.* Besecke, Vög. Curlands. S. 66. n. 134. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 692. n. 29. = Lath. Ind. II. p. 750. n. 31. = *Charadrius fluviatilis.* Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 422. = Dessen Taschenb. III. S. 579. = *Le petit Pluvier à collier.* Buff. Ois. VIII. p. et t. 921. — Edit. de Deuxp. XV. p. 114 (petite raçe). = Id. Pl. enl. 921. = Temminck, Man. d'Orn. nouv. Edit II. p. 542. = *Curonian Plover.* Lath. Syn. supp. II. p. 318.— Uiberf. v. Bechstein, III. 1. S. 190. n. 25. = Wolf u. Meyer, Naturg. d. V. Deutschl. I. Heft 15. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 178. n. 176. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 176. = Koch, Bair. Zool. I. S. 274. n. 176. = Brehm, Beitr. III. S. 30. = Dessen Lehrb. II. S. 491. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 549. = Naumann's Vög., alte Ausgabe. S. 100. Taf. XV. Fig. 19. Männchen im Sommerkleide.

Kennzeichen der Art.

Der schwache Schnabel, mit Ausnahme einer kleinen lichten Stelle an der Wurzel der Unterkinnlade, schwarz; die Füße blaßgelblichfleischfarben; die großen Schwingfedern haben von oben braune, nur die ersten einen ganz weißen Schaft. Kaum Feldlerchengröße.

Beschreibung.

Unbegreiflicherweise ist dieser kleine Regenpfeifer lange mit dem Sandregenpfeifer verwechselt worden, ohnerachtet der Größenunterschied vergleichsweise eben so stark auffallen muß, wie zwischen **Turdus musicus** und **T. viscivorus**, die man doch nie für eine Art hat halten wollen. Ihm ist dazu eine ganz andere, viel schlankere Gestalt gegeben, welche Ansicht sich auch am Schnabel und an den Füßen ausspricht; denn der erstere ist viel gestreckter, vor der viel weniger kolbichten Spitze nicht so sehr niedergedrückt, die letztern verhältnißmäßig viel schwächer, mit kürzern, ebenfalls dünnern Zehen. Er ist im vollkommenen Kleide von dem Seeregenpfeifer auf den ersten Blick zu unterscheiden, und ob er gleich dieselben Maaße, nur etwas längere Flügel hat, so ist er doch dabei noch viel schlanker gebaut, sein Volumen daher geringer, als man es bei jenem findet. In den Jugendkleidern scheinen beide Arten sich ähnlicher zu sein, aber unser Flußregenpfeifer ist stets sogleich an den blassen, fleischfarbigen Füßen zu unterscheiden. Hier die helle, dort die dunkele Fußfarbe, ist auch an getrockneten Vögeln niemals zu verkennen. Vergleicht man Aufenthalt und Betragen aller drei Arten mit einander, so finden sich bedeutende Abweichungen, und jede hat ihre Eigenthümlichkeiten, die sie hinlänglich charakterisiren.

Unser Flußregenpfeifer hat kaum die Größe einer Feldlerche, die bei jüngern Vögeln nicht die eines Goldammers (**Emberiza citrinella**) übertrifft. Seine Länge ist nur $6\frac{1}{2}$ bis 7 Zoll; die Flügelbreite $14\frac{3}{4}$ bis $15\frac{1}{4}$ Zoll; der Flügel vom Bug bis zur Spitze fast $5\frac{1}{2}$ Zoll und der Schwanz $2\frac{3}{8}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, dieser kurz abgerundet und wie bei den andern ähnlichen Regenpfeifern aus 12 Federn bestehend.

Der kleine, schwächliche Schnabel ist viel gestreckter und schwächer als bei **Char. Hiaticula**, aber kleiner und kürzer als bei **Ch. cantianus**, auch in seiner Mitte mehr niedergedrückt als bei diesem, zwar etwas hoch an der Wurzel, die Spitze aber nicht sehr kolbig; 6 Lin. lang, an der Basis volle 2 Lin. hoch und eben so breit. Das Nasenloch ist, wie bei andern, ein kurzes, ganz schmales Ritzchen, unfern der Stirn. Der Schnabel ist nur bei ganz alten Vögeln durchaus schwarz, während bei der großen Mehrzahl die untere Kinnlade an der Wurzel ein schmutzig fleischfarbiges Fleckchen hat, — Rachen und Zunge fleischfarbig.

Das große Auge ist wegen der hohen, steilen Stirn etwas hoch gestellt, hat bei Alten eine tiefbraune, bei Jüngern eine röthlich-schwarzbraune und bei ganz jungen Vögeln eine dunkelgraubraune Iris. Das Augenlidrändchen ist bei jenen unbefiedert, zitronengelb, in der Begattungszeit wie aufgeschwollen oder schwammicht und viel dicker, hoch zitronengelb, wodurch das dunkele Auge sehr an Lebhaftigkeit gewinnt; bei jungen Herbstvögeln ist es inwendig schwarz, nach außen nur etwas gelb, sonst weiß befiedert.

Die Füße sind schwächlich, kurz, die Zehen mittellang, die äußere mit einer kleinen Spannhaut an ihrer Wurzel; ihr Uiberzug genarbt, bloß auf dem Spanne schwach geschildert, die Zehenrücken mit schmalen Schildchen belegt; die Krallen klein, dünn, wenig gebogen, sehr spitz, die der Mittelzeh auf der Innenseite mit einer vorstehenden Schneide. Das Fußwurzelgelenk ist bei Alten schon etwas stark, noch mehr aber, nebst dem nächsten Theil des Laufes, bei den Jungen, in früher Jugend fast unförmlich, und dann alle Fußtheile sehr weich. Uiber jenem Gelenk sind vom Unterschenkel 4 Linien hinauf kahl; der Lauf 11 bis 12 Linien und die Mittelzeh, mit der beinahe 2 Linien langen Kralle, 9 Linien lang. Die Füße haben bei alten Vögeln eine grauliche Fleischfarbe, die mehr oder weniger mit Gelb überlaufen ist, besonders fallen sie in der Begattungszeit stark ins Schwefelgelbe; bei jungen dagegen hat jene Fleischfarbe nur an den Gelenken etwas Gelbliches, zuweilen sind sie aber bei diesen auch hellgelb und an den Gelenken bald graulich, bald gar grünlich überlaufen. Die Krallen sind braunschwarz.

Das alte Männchen im Sommerkleide hat ohngefähr dieselben Farben, und diese sind auf gleiche Weise auch hier vertheilt, aber alle schwarze Binden sind schmäler als bei dem von Ch. Hiaticula. — Der Anfang der Stirne ist als ein schmales Bändchen, wie die Zügel, die Umgebung des Auges in einen breiten bis über die Ohrgegend verbreiteten Streif, und einer breiten Querbinde über dem Vorderscheitel, von einem Auge bis ans andere, tief schwarz; zwischen der ersten und letzten ein schneeweißes Stirnband; hinter der großen Kopfbinde und dem Augenstreif ein weißer Schein; das Uibrige des Oberkopfes bis auf das Genick hinab licht braungrau (erdgrau, mäusegrau). Von der weißen Kehle an umgiebt den Hals ringsum ein schneeweißes Band; diesem folgt, in der Kropfgegend, ein breites, tief schwarzes Band, das an den Seiten am breitesten ist, vorn ziemlich, hinten aber ganz schmal sich zusammen

verbindet; von hier an ist der ganze Unterkörper, die untern Flügel- und Schwanzdeckfedern mit eingeschlossen, schneeweiß, doch im Ganzen alles Weiß nicht so blendend und so rein, wie bei **Ch. cantianus**. Vom schwarzen Halsband oder der Wurzel des Hinterhalses an ist der ganze Oberkörper bis an den Schwanz, und die Oberflügel bis auf die Schwingfedern licht braungrau oder staubfarbig, seidenartig, aber nur ganz schwach ins Grünliche schimmernd, der Bürzel am lichtesten, zu beiden Seiten in Weiß übergehend. Die großen Schwingfedern sind von außen schwärzlichbraun, an der verdeckten Fahne graubraun, und gehen an den kürzern nach und nach in diese Farbe und zuletzt in braungrau über; die vorderste allein hat einen weißen Schaft, die übrigen braune Schäfte; von der 5ten oder 6ten fängt ein feines weißes Spitzensäumchen an, das immer breiter wird und so nach und nach an denen der zweiten Ordnung eine ziemlich ansehnliche weiße Spitze bildet; die 5 letzten, die hintere lange Flügelspitze bildenden, haben die Farbe des Rückens; die Fittichdeckfedern sind schwarzbraun mit deutlich gezeichneten weißen Endkäntchen. Von unten haben die Schwingfedern alle weiße Schäfte, und weißgraue, an den Spitzen schwarzgraue, Fahnen. Die Schwanzfedern sehen folgendergestalt aus. Die erste oder äußerste ist weiß, mit einem schiefen dunkelbraunen Querfleck auf der innern Fahne; die zweite eben so, der Fleck aber größer und dunkler, auch zeigt sich über demselben nach der Wurzel zu oft noch ein solcher Strich; an der 3ten wird jener Fleck noch größer, rückt der Spitze näher und verbreitet sich auch auf einen großen Theil der äußern Fahne, läuft in blasserer Anlage und in Gestalt zweier Striche auf beiden Fahnen nach der Wurzel zu, ist aber auf der innern unterbrochen; die vierte ist braungrau, wird gegen das Ende dunkler, endlich braunschwarz, und hat ein großes weißes Ende; die fünfte eben so, das Weiß am Ende aber viel kleiner; die sechste endlich braungrau mit allmälig in Schwarzbraun übergehender Spitze. Auf der Unterseite des Schwanzes fällt das Weiße mit den schwarzen Abzeichen noch mehr in die Augen.

Am alten Weibchen sind in diesem Kleide die schwarzen Zeichnungen am Kopfe und Halse kleiner und matter, so daß das Schwarz sich dem Braunschwarzen nähert, an den Ohren und den breiten Seiten der sonst sehr schmalen Kropfbinde gehet es in Braungrau über; auch ist das Weiße am Kopfe weniger rein, hingegen haben die Flügelfedern oft breitere weiße Endsäume, als beim alten Männchen; es unterscheidet sich deshalb noch ziemlich gut von die-

sem, weniger aber vom jungen Männchen, welches auch schmälere Binden und das Schwarze nicht ganz rein trägt. Noch mehr fällt dies alles beim jüngern Weibchen auf, dessen untere Halsbinde besonders sehr schmal und an den Seiten stark mit Braungrau gemischt ist.

Im Laufe des Sommers verbleichen die Farben, die Federränder reiben sich sehr ab, und die Federn der staubfarbigen Theile verlieren das Seidenartige mit dem grünlichen Schimmer, und erhalten dadurch sehr lichte Ränder, während das Schwarz an Tiefe verliert und hin und wieder bräunlich scheint.

Im frischen Herbstkleide, das wenig vom beschriebenen Frühlingskleide abweicht, haben die obern Theile eine viel tiefere Staubfarbe, ein wahres Erdgrau, und dazu noch hellrostgraue oder rostgelbliche Federspitzen; die Federn der schwarzen Stirnbinde und an den Seiten des Kropfbandes weißgraue Käntchen; dies letzte ist an seinen schmalen Theilen, hinten und vorn, nur grauschwarz, und so ist auch der Ohrstreif. Die Weibchen unterscheiden sich nur dadurch, daß die dunkeln Binden am Kopfe und Unterhalse eine geringere Ausdehnung und eine mehr dunkelbraungraue als schwarze Farbe haben.

Die jungen Vögel im ersten Herbstkleide haben einen grauschwarzen, an der Wurzel der Unterkinnlade schmutzig röthlichgelben Schnabel, um das röthlichschwarzbraune Auge ein schwarzes Rändchen, das nur nach außen ein wenig gelb gefärbt ist, und blaßgelbe, in den Gelenken grau oder grünlich überlaufene Füße. Ihr Gefieder ähnelt im Ganzen dem des alten Weibchens im Herbstkleide, hat aber noch lichtere und von der erdgrauen Grundfarbe bestimmter getrennte Einfassungen an dem Gefieder der obern Theile; eine weiße Stirn, von dem dunkeln Striche zwischen dieser und der Schnabelwurzel nur eine leise Andeutung; eben so ist das schwarze Querband über den Vorderscheitel nur durch ein etwas dunkleres Grau von der übrigen Scheitelfarbe ausgezeichnet, meistens sehr undeutlich, besonders bei den jungen Weibchen.

Das Jugendkleid, welches diese Vögel gleich nach dem Dunenkleide anlegen, hat folgende Farben: der Schnabel ist schwarzgrau, an der Wurzel der Unterkinnlade fleischfarbig; die Füße gelblichfleischfarbig, in den Gelenken grau überlaufen; der Augenstern graubraun; die Augenlider weiß befiedert. Die Stirn ist gelblichweiß, welches sich bis auf das Auge hinzieht, ohne ein dunkeles Bändchen an der Schnabelwurzel; — die Zügel dunkelerdbraun;

die Wangen eben so, nur etwas lichter; der Scheitel vorn, wo das schwarze Band nachher seine Stelle bekömmt, dunkelerdgrau, weißlich geschuppt, hinten bis ans Genick, das wieder dunkler wird, licht braungrau, mit äußerst feinen, dunklern und hellern Doppelsäumchen an den Federenden; Kehle und Halsband weiß; an der Halswurzel ein schmales bräunlichschwarzgraues Band, welches sich beiderseits nach dem Kropfe herumzieht, auf der Mitte desselben aber nur erdgrau und weiß gewölkt ist. Der ganze Mantel hat erdgraue Federn, mit gelblich- oder bräunlichweißen Enden, und meistens in diesen noch mit einem dunkeln Bogenstrich, alle Federn dunkele Schäfte, der Unterrücken bis an den Schwanz eben so, die Seiten des Bürzels weiß; Brust, Bauch, Schenkel und Unterschwanzdeckfedern rein weiß; Schwing- und Schwanzfedern wie an den Alten. Beide Geschlechter sind in diesem Kleide nicht mit Sicherheit zu unterscheiden.

Das Nestkleid oder Dunengefieder sieht sehr nett aus. Die Stirn und ein Streif über dem Auge, die Kehle, der ganze Hals ringsum und alle untern Theile sind schneeweiß; ein schwärzlicher Strich geht vom Schnabel durch das Auge; den Oberscheitel ziert eine graue, röthlich gelb gemischte, schwärzlich umkränzte Platte; der Oberkörper, von der Halswurzel an, ist dunkelgrau, lichtgrau und bräunlichgelb gemischt und bespritzt; an den Stellen des nachherigen dunkeln Halsbandes steht ein grauer Fleck. Die sehr weichen Füße haben unförmlich dicke Fersengelenke, die bekannte Furche vorn auf dem obern Theile der Fußwurzel, und eine anfänglich weißbläuliche, nachher schmutzig röthlichweiße Farbe; der schwarzgraue, noch ziemlich kleine Schnabel an der Wurzelhälfte seines Untertheiles eine röthlichweiße Farbe. Sie stehen im Anfange sehr unbehülflich auf den plump aussehenden Füßen, die sich jedoch bald strecken, und dann sehen sie, wegen den noch mangelnden Schwing- und Schwanzfedern, etwas stakelbeinig aus, können aber nun gut laufen. Kaum 8 Tage alt, sieht man schon ihre Flügel- und bald auch die Schwanzfedern hervorkeimen, und die Dunenbedeckung wird nach und nach in kurzer Zeit von ordentlichen Federn verdrängt, so daß die am Halse die letzten sind.

Die Hauptmauser der Alten fängt schon im Juli an und ist mit dem August beendigt. Ihr Frühlingskleid legen sie fern von uns, unter einem wärmern Himmelsstriche an, und erscheinen dann bei ihrer Rückkehr an den Brüteorten im ganz vollständigen Hochzeitskleide.

Aufenthalt.

Mit Sicherheit weiß man, daß dieser Vogel über viele Theile von Europa verbreitet ist, und angeblich auch in Nubien, Abessynien und sogar auf den Philippinen vorkömmt. Er geht lange nicht so hoch nach Norden hinauf als **Ch. Hiaticula**; Curland und das mittlere Schweden scheinen sein nördlichstes Vorkommen. Er ist in Holland selten, in Frankreich, besonders den mittäglichen Theilen, in Italien und dem übrigen südlichen Europa gemein, auch in der Schweiz nicht selten, und in ganz Deutschland zahlreich anzutreffen, dies jedoch weniger in den nördlichen Theilen. Auch in der Mitte unsres Vaterlandes, namentlich auch hier in Anhalt, ist es ein häufig vorkommender Vogel. Unter den übrigen Regenpfeifern dieser Abtheilung ist er für Deutschland, wie für die hiesige Gegend, bei weitem der gemeinste.

Als Zugvogel kömmt er bei uns selten im März schon, sondern gewöhnlich erst im April an, zeigt sich dann entweder durchreisend, oder an seinen Brüteorten, die er im August und September wieder verläßt und wieder nach wärmern Gegenden wandert; Nachzügler zeigen sich jedoch auch zuweilen noch im October. Diese Reisen macht er gewöhnlich des Nachts, einzeln oder paarweise, im Herbst auch öfters in kleinen Gesellschaften von 5 bis 10 Stükken. Solche machen denn, wo sie sich an den Ufern der Gewässer versammeln, gegen Abend vielen Lärm, schreien, laufen, rennen und fliegen durch einander, bis die Nacht anbricht, wo sie sich mit einem Male erheben und hoch durch die Lüfte fortstreichen; den nächsten Abend ist dann dort Alles still und ruhig. Haben sie Eile, so streichen solche Gesellschaften auch bei Tage von einem Wasser zum andern fort, halten sich aber nirgends lange dabei auf. Auch dann fliegen sie sehr hoch, in westlicher Richtung fort.

Seine Aufenthaltsorte sind sehr von denen der beiden vorhergehenden Arten verschieden. So weit meine Beobachtungen, auch sichere Nachrichten von Andern, reichen, kömmt er fast nie am Seestrande, sondern nur an Strömen und Flüssen, Landseen, Teichen und andern Binnenwassern, fern vom Meere, vor.

Der Name: Fluß-Regenpfeifer bezeichnet ihn unstreitig am besten, und ich würde denselben auch im Lateinischen, mit Bechstein (welcher ihn **Char. fluviatilis** nennt), beibehalten haben, wenn ich nicht Rücksichten für den ältern und bekanntern genommen hätte. Aus eben diesem Grunde ließ ich dem Seeregenpfeifer seinen

ältern lateinischen Beinamen, da albifrons ihn nicht sicher bezeichnet, und der sehr treffende: Ch. littoralis, welchen er von Bechstein erhielt, leider keinen rechten Eingang gefunden zu haben scheint.

Unser Flußregenpfeifer kömmt zwar auf dem Zuge an allerlei Gewässern, an Pfützen und Teichen, an freien Stellen in den Brüchern, an Landseen und andern stehenden Wassern auch vor, doch sind es vor allen andern die fließenden Gewässer, zumal wenn sie kein schlammiges Bette haben, welche er jenen weit vorzieht und seinen längsten Aufenthalt im Sommer an ihren Ufern nimmt. Ein Haupterforderniß für ein längeres Bleiben an solchen Gewässern ist ein sandiger oder vielmehr kiesiger Boden, welcher an den Ufern in ausgedehnten Flächen angeschwemmt ist oder als flache Inseln und Halbinseln sich etwas über den Wasserspiegel erhebt, am liebsten, wo solcher noch keine Spur von Vegetation zeigt oder wenigstens auf den größern Strecken davon frei ist, mögen auch die eigentlichen Ufer solcher Flüsse, bis wohin das Wasser bei starkem Anschwellen reicht, selbst steil, hoch und lehmig sein. Flüsse, deren Bette zu enge, und deren Ufer hoch und felsig sind, wie z. B. die Saale in vielen Strichen, gewähren ihm bloß einen vorübergehenden Aufenthalt, und weil dieser Fluß nicht viele ihm zusagende Stellen hat, so ist er daselbst auch lange nicht so häufig, als er dies an der Elbe und vorzugsweise an der Mulde ist. Gewiß jeder sogenannte Sandheger, an diesem Flusse, von nicht zu geringem Umfange, sogar nahe bei Städten und Dörfern, ist im Sommer der Wohnsitz wenigstens eines Päärchens dieser Vögel, und es giebt dort größere Strecken der Art, die einer Menge solcher zu Brüteplätzen dienen. Ihre gewöhnlichen Gesellschafter sind dort Seeschwalben (Sterna Hirundo und St. minuta) und ein naher Nachbar der Flußuferläufer (Actitis hypoleucus).

An der Elbe ist unser Vogel ebenfalls sehr gemein, und man hört ihn im Sommer dort allenthalben, wo es den schon beschrienen ähnliche, aber noch großartigere Kiesflächen und Sandheger giebt. Bei Uiberschwemmungen oder Anfüllungen des ganzen Flußbettes ist er oft gezwungen, seinen Aufenthalt auf die höhern, vom Wasser freibleibenden Ufer zu verlegen, und wenn der Wasserstand längere Zeit ungewöhnlich hoch bleibt, oder mehrere Anschwellungen kurz nach einander folgen, so sieht er sich zuweilen genöthigt, seinen Wohnsitz dort aufzuschlagen, wenn es daselbst, obgleich oft weit vom Wasser, nur ausgedehnte Sandflächen giebt, an welche er sich

dann gewöhnt und so, durch Umstände gezwungen, auch wol seine Fortpflanzungsgeschäfte daselbst betreibt. Man sieht dann die Päärchen dort herumlaufen, so wie sie dies auch, ohne jenen Antrieb, zuweilen auf Fahrwegen, sandigen Aeckern und sonst entfernt vom Wasser öfters thun. Sie machen überhaupt oft weite Ausflüchte vom Brüteorte, selbst in der Brutzeit, und mancher dieser Vögel besucht dann selbst die bei meinem Wohnorte liegenden Teiche, ungeachtet die Entfernung von hier bis zum nächsten Wohnsitze derselben, an der Mulde, 3 Stunden Wegs beträgt. Näher liegende Feldteiche, besonders solche, die sehr flache Ufer haben und von einer großen Rasenfläche oder mit flachem Sandboden umgeben sind, besuchen sie noch öfter; aber ich habe sie auch an den noch weiter entfernten angetroffen, ohne daß sie vom Anschwellen der Flüsse vertrieben worden waren, das ihnen freilich öfters sehr feindselige Störungen in ihrem Treiben macht und ein unstätes Umherschweifen zur Folge hat.

Bergströme, wenn ihr Bette nicht obige Beschaffenheit hat, flach, weit und sandig ist, besucht er nur selten auf seinen Streifzügen; dagegen scheut er solche nicht, die Waldungen durchschneiden, selbst hohe, bewaldete Ufer haben, wenn ihnen nur ein weites, sandiges Bette nicht fehlt; auch mag es große Strecken mit Buschweiden, sogenannte Weidenheger, da geben, wenn es nur nicht an flachen Kiesbänken mangelt. Unsere Mulde hat allerwärts solche Stellen, wo man ihn an keiner vermißt.

Wie schon berührt, kömmt er auch auf trocknen Feldern, Brachäckern und auf Feldwegen vor, doch verweilt er da nie lange. Er kann das Wasser nicht lange entbehren. Sehr selten läßt sich indessen ein solcher Vogel ein Mal in unsern Brüchern nieder, und dann nur an solchen Stellen, wo klares und von allen Gräsern freies, seichtes Wasser ist, und der Boden aus Sand bestehet, wie er in den Fuhrten durch solche Sumpfgegenden hin und wieder vorkömmt.

Große Landseen, wenn sie ausgedehnte flache Sandufer und Kiesbänke haben, bewohnt er auch gern im Sommer, und auch in der Zugzeit verweilt er gern an solchen.

Wie die andern Regenpfeifer ist auch dieser ein halber Nachtvogel, in der Abend- und Morgendämmerung ungemein unruhig und fröhlich, wenn es nicht zu dunkel ist auch die ganze Nacht beweglich, weshalb er dann zum Schlafen wenig Zeit behält, das ihn ein Mittagsschläfchen ersetzen muß, worin man ihn entweder mit

tief eingezogenem Halse nahe am Wasser stehend oder platt auf dem Boden oder in einer kleinen Vertiefung desselben liegend findet, und wo er zuweilen so fest schläft, daß er dicht vor den Füßen des Ankommenden erst herausfliegt. So munter es daher früh und Abends an seinen Wohnorten hergeht, so still ist es dagegen dort um die Mittagszeit, zumal an heißen Tagen.

Dieser so wenig wie ein andrer einheimischer Regenpfeifer sucht sich in einer Uferhöhle oder in einem Schilfbusche zu verstecken, weder wenn er schlafen, noch wenn er sonst ausruhen will; es gehört dies zu den leeren Sagen, oder beruht auf einer Verwechslung mit irgend einem andern Vogel, woran es in frühern gedruckten Nachrichten von den kleinen Regenpfeifern nicht fehlt.

Eigenschaften.

So verschieden die kleinen Regenpfeiferarten, besonders die so oft verwechselten beiden **Ch. Hiaticula** und **Ch. minor**, auch in ihrem Aufenthalte sind, so sehr ähneln sie einander in ihrem Betragen. Die beliebte Form, Farbe und Zeichnung des erstern wiederholte die schaffende Natur in dem letztern nur in einem verkleinerten Maaßstabe, mit so geringen Abweichungen, daß sie den oberflächlichen Beschauer lange zweifeln ließ, beide für verschiedene Arten zu halten. Dessen ungeachtet stößt der practische Beobachter, trotz der vielen Uibereinstimmungen, auch auf manche Eigenthümlichkeit des einen wie des andern. — Auch dieser kleine Regenpfeifer trägt seinen Körper fast immer wagerecht auf den Füßen, schreitet zierlich einher, streckt den Hals selten aus, und beim Laufen nie vor, er müßte denn in höchster Angst sein. Vielmehr scheint es, als wenn die Brust mehr noch vorgeschoben würde als Kopf und Hals, und der ganze übrige Körper bei der schnellsten Wechselbewegung der Füße regungslos bliebe, wenn er auf ebenen Boden hinrennt, gleichsam als würde er auf Rollen an einer Schnur fortgezogen, wie ein hölzerner Vogel. Er kann erstaunend schnell rennen, steht aber darin dem Seeregenpfeifer noch nach, thut es aber wie dieser und der Sandregenpfeifer in kürzern oder längern Zügen mit kleinen Stillstandspausen. Nicht nur beim Bücken mit dem Schnabel nach der Erde kippt sein Körper wie ein Wagebalken vorn nieder, ohne daß dabei die Ferſen einknicken, sondern er macht diese kippelnde Bewegung wiederholt auf und nieder, sehr oft stehend, auch mit dem Hinterleibe (nicht mit dem Schwanze, wie die Bach-

stelzen, mit welchen man dies unrichtig verglichen hat), wie ein auf seinem Stützpunkte (hier die Füße) sich schnell auf und nieder bewegender Hebel.

Sein Flug ist leicht, schnell, schön, wie der der ähnlichen Arten, die Flügel dabei eben so hinterwärts und sichelförmig nach dem Leib gezogen; nur wenn er am Brüteplatze sein Wohlbehagen fröhlich pfeifend zu erkennen giebt, streckt er die Flügelspitzen mehr von sich, und macht ganz eigene Schwenkungen, indem er den Körper bald auf die eine, bald auf die andere Seite wirft, dabei aber keine auf- und absteigenden Bogen beschreibt, wie etwa der Kibitz, sondern ein langes Stück so, gerade und niedrig, am Ufer oder über dem Wasser hinstreicht. Beim Niedersetzen hält er die Flügel oft noch einen Augenblick gerade in die Höhe, ehe er sie zusammenfaltet, gewöhnlich läuft er aber, einmal im Schusse, sogleich noch eine ganze Strecke weiter. Er fliegt gewöhnlich dicht über dem Boden oder dem Wasser hin und in gerader Linie fort, aber selten weit, ausgenommen wo er sich nur auf der Durchreise befindet, wo er sich auch hoch durch die Lüfte fortzuschwingen versteht.

Eine seltene Eigenheit zeigen einzelne solcher Vögel, welche man zuweilen an flachen Uferstellen solcher Teiche herumlaufend antrifft, auf deren Mitte im Grunde festgewurzelte Wasserpflanzen schwimmen, z. B. die ersten Blätter von **Festuca fluitans**, oder auch die von **Nymphaea**, **Potamogeton**, u. a. indem sie sich, vom Ufer aufgescheucht, auf jene schwimmenden Inselchen niederlassen und da so lange verweilen, bis sich die Gefahr vom Ufer entfernt hat, und sie sich wieder dahin begeben können.

Wenn man an heißen Tagen in den Mittagsstunden an einen Ort kömmt, wo diese Vögel hausen, so würde man aus der dort herrschenden Stille, dem fast traurigen Aussehen und der beinahe dummen Haltung derselben geneigt werden, sie für stille, einfältige, mindestens ganz harmlose Geschöpfe zu halten, da sie, wenn sie aufgescheucht werden, gar nicht weit fliegen, sich bald wieder setzen, laufend ausweichen, selten dazu schreien, und vor den Menschen wenig Furcht zeigen. Abends und Morgens ist es dagegen ganz verändert dort, noch mehr in der Dämmerung; überall herrscht jetzt reges Leben, Munterkeit und Frohsinn unter ihnen, die sich vielfach durch ungewöhnliches Hin- und Herrennen, Umherfliegen, Jagen und Necken mit den nächsten Nachbarn, auch wol in Kämpfen mit Nebenbuhlern, vorzüglich aber durch eine größere Unruhe und Scheue und durch ihr unabläßiges und vielartiges Schreien aussprechen.

Sonst sind diese Vögel gar nicht ungesellig, sowol gegen ihres Gleichen, wie gegen andere Arten. Man sieht so an den Nistplätzen oft mehrere Päärchen friedlich neben einander wohnen, nur die Männchen sich bisweilen streiten, und wie die Haushähne, die Köpfe der Erde genähert, sich gegenseitig ansehen und dazu nicken, bis das eine davon läuft und vom andern ein Stück getrieben wird. Desto inniger hängen die Gatten an einander, und wo einer sich hinbegiebt, folgt sogleich auch der andere, fliegend oder laufend; so sieht man sie immer nahe beisammen. Die Flußseeschwalbe und die kleine, desgleichen der Flußuferläufer, leben häufig oder vielmehr sehr gewöhnlich in ihrer Nähe, ja sie sind meistens mitten unter ihnen, und die ungleiche Gesellschaft lebt dennoch im besten Einklange. Auf der Wanderung schließen sie sich jedoch selten andern Strandläufern oder Regenpfeifern an. Auch sieht man sie, wie schon gesagt, sonst niemals in großen Gesellschaften beisammen, obgleich ihre Art zahlreich genug an Individuen ist.

Seine Stimme ist sehr verschieden von denen der beiden vorhergehenden Arten, obwol auch pfeifend, angenehm, nicht gellend, aber auch nicht schwach, wenigstens lauter als die des Seeregenpfeifers, auch höher im Ton, besonders mit der des Sandregenpfeifers verglichen, dies noch mehr. Ich hoffe sie so genau, als dies überhaupt möglich ist, zu beschreiben und zu versinnlichen, wie bei den vorigen Arten, besonders, weil selbst Bechstein, welcher die ähnlichen 3 Arten (in seiner Naturg. Deutschl., neue Ausg.) sehr gut ihrem Aussehen nach unterschied, allein in Beschreibung des Aufenthalts, der Lebensart und des Betragens, so auch der Stimmme, sich manche Verwechslung zu Schulden kommen ließ, die auch später von Brehm nicht ganz ausgeglichen wurde. — Der ziemlich laute, angenehme Lockton des Flußregenpfeifers klingt wie die Sylben Diä — oder Deä, kurz und die beiden Vokale fast in einen Ton zusammengezogen, so daß in einer nicht unbedeutenden Entfernung im Ganzen fast nur Diw — ohne das gebogene Ende, vernehmbar ist. Dies Diä ist der Hauptton, von welchem die andern meist nur verschiedene Modulationen sind, und welchen man im Fluge und im Sitzen von ihm hört. Er wird nur einzeln und, wenn er wiederholt wird, in ziemlichen Intervallen ausgerufen. Hastig und im Schreck ausgestoßen, klingt er etwas tiefer, mehr wie Diü, auch ganz kurz ausgesprochen. Der Paarungsruf oder Gesang, ebenfalls aus dem verschieden modulirten Lockton gebildet, fängt im langsamen Tempo an, mit Düh, dü,

dûll lûll lûllûllûll u. s. f. und endet in einem sonderbaren Triller, in welchem mit dem L auch noch ein R und ein W verbunden zu sein scheint. Man hört ihn nur am Nistplatze, oder wenn sie sich gepaart haben, anhaltender und öfter vom Männchen, abgebrochener und seltener vom Weibchen, im Fluge wie im Sitzen, besonders aber recht lang aushaltend vom erstern, wenn es im oben beschriebenen sonderbaren Fluge sich schaukelt. Ist der Gatte eine kurze Zeit von der Gattin getrennt gewesen, und hat er endlich dem Lockton derselben Folge geleistet, so erschallen bei seiner Ankunft aus beider Kehlen jene muntern Töne, als Ausdruck der Freude über ihre Wiedervereinigung. Auch dem Begattungsact, welcher auf freiem Sandufer schnell vollzogen wird, gehen außer einigen wispernden Tönen, jene lauttrillernden voran. Man hört diese überhaupt bei mancherlei Veranlassungen guter Art und daher besonders im Anfange der Begattungszeit sehr häufig, besonders an schönen Maiabenden, und wenn mehrere auf einem gemeinsamen Platze dann ihre fröhlichen Zusammenkünfte halten. Sie schreien und gurgeln dann so viel, daß, wenn recht viele beisammen sind, der Vergleich Bechstein's, mit einer Pfütze voll schreiender Laubfrösche, gar nicht übel paßt, wenn man jene sich vielfältig durchkreuzenden Stimmen in der Ferne vernimmt. — In behaglicher Ruhe neben einander hinlaufend, begrüßen sich beide Gatten gegenseitig hin und wieder auch mit einem zärtlichen, sanften Dit, welches gar zuweilen oft wiederholt und in ein trillerndes Schwirren verwandelt wird, und die innigste Vertraulichkeit zu bezeichnen scheint. Es ist sehr verschieden vom Lockton und dem Gesange, hat einen viel höhern, noch schwächern Ton, gehört aber auch nur der Fortpflanzungszeit an, und hat einige Aehnlichkeit mit einer Stimme des Seeregenpfeifers, ist aber weniger laut.

Er gewöhnt sich leicht an die Gefangenschaft, auch alt gefangen, und wird, da er von sanfter Gemüthsart zu sein scheint, bald ziemlich zahm. Man möchte ihn für einen weichlichen Vogel halten; allein daß er dies nicht ist, beweisen oft schwer durch den Schuß verletzte, wie denn einst ein flügellahm geschossener, den ich gern zum Stubenvogel gemacht hätte, so viel Trotz zeigte, daß er durchaus kein Futter annahm und dennoch erst nach 3 Tage langem Hungern und Dursten seinen Geist aufgab. Jung aufgezogene werden zu lieblichen Stubenvögeln und ungemein kirre, so daß sie gewöhnlich dem Schicksale, todt getreten oder zwischen eine Thüre geklemmt zu werden, nicht entgehen. Sie vertragen die

Stubenluft freilich auch außerdem nicht länger als höchstens ein paar Jahre.

Nahrung.

Wie bei den ähnlichen Arten, bestehet diese auch aus Insekten mit harten Flügeldecken, Zweiflüglern und Insektenlarven, seltner aus Regenwürmern, und nie in vegetabilischen Stoffen. — An den flachen, glatten und nassen Sand- oder Kiesufern der fließenden Gewässer hat er gewisse Lieblingsstellen, auf welchen er der anschwimmenden Insekten wegen hin- und herläuft, daß er sie ordentlich glatt tritt, oft jene auch nur stillstehend erwartet, und solche Orte sehen von den häufigen weißen Kleren, seinen kalkartigen Exkrementen, ganz bunt aus. Mücken, Fliegen, kleine Käferchen u. dergl. werden ihm nebst allerlei in und ausser dem Wasser lebenden kleinen Insektenlarven hier zu Theil; er wadet auch ihretwillen ins seichte Wasser, oder holt sie unter kleinen Steinen hervor. Meistens sind seine Fangplätze an solchen Stellen, wo das Wasser eine Wendung macht und alles Herbeischwimmende an das Ufer treibt, wenn auch nur an schmalen und hinter Buschweiden versteckten Strichen. Hier sieht man ihn auch lieber auf dem glatten Sande als auf dem Kiese verweilen. Geht er ein Mal vom Wasser weg, dann durchläuft er auch die Kiesbänke, welche höher liegen, und trockene Sandstrecken, wo er kleine Sand- und Laufkäfer fängt, die man ihn oft laufend verfolgen und die an den Steinen sitzenden Fliegen beschleichen sieht. Auf Rasenplätzen nimmt er auch Regenwürmer, mehr aber noch, wenn Vieh dort weidete, die im Dung desselben dort lebenden kleinen Käfer und ihre Larven zu sich.

Sehr gewöhnlich findet man in seinem Magen Alles so zerrieben, daß die Arten der verschluckten Geschöpfe schwer zu erkennen sind, zumal er stets auch die Reibung sehr befördernde kleine Kiesel in Menge enthält. Gleich nachdem ich ihn seine Mahlzeit halten gesehen und dicht am fließenden Wasser geschossen, fand ich jenen mehrmals, ausser Mückenlarven und ähnlichen, meistens mit einer Menge kleiner, weißer, spitzköpfiger Larven angefüllt, deren Artname mir leider nicht bekannt ist, die sich häufig an den Rändern im Flußwasser aufhalten und unter kleinen Steinen stecken, welche er deshalb auch zuweilen umwendet. Ein Mal fand ich unter jenen auch ein kleines Regenwürmchen. Jene spitzköpfigen Larven sind vielleicht seine Lieblingsnahrung und die Ursache, warum er

vorzugsweise die sandigen Stellen der Ufer durchsucht, weil ich diese stets nur an solchen in Menge angetroffen habe, obgleich auch eine sehr ähnliche Art im schlammigen Wasser lebt.

Er trinkt oft und viel, und muß sich deshalb, wenn er, wie oben bemerkt, gezwungen ist, sich lange auf dürren Sandflächen aufzuhalten, oft zum Wasser begeben. Er badet sich auch gern, gewöhnlich gegen Abend, oft aber auch noch, wenn er es am Tage schon ein Mal gethan hatte, und macht sein Gefieder dabei sehr naß. Bei heißem Wetter badet er sich manchmal auch im trockenen Sande.

Auch denen, welche man in der Stube unterhält, darf frisches Wasser nie fehlen, um obige Bedürfnisse, die fast beständig in ihnen rege sind, befriedigen zu können. Hier bekommen sie übrigens das bekannte, aus in Milch eingequellter Semmel bestehende Futter, an welches man sie mit untermengten Insekten, kleinen, zerstückelten Regenwürmern und sogenannten Mehlwürmern nach und nach gewöhnt.

Fortpflanzung.

An allen Flüssen und großen Landseen, welche weite, flache Betten mit sandigem oder kiesigem Boden und solche Stellen haben, wo Uiberschwemmungen auch noch außerhalb der Ufer große Flächen mit grobem Wassersand und Kies bedeckten, die nun todt und trocken da liegen, findet man durch ganz Deutschland diese Art sich fortpflanzend. Die Ufer der Elbe und Mulde sind voll von diesen lieblichen Vögeln, weniger hat die Saale davon, weil sie häufig zu hohe, felsige Ufer und ein zu enges Bette hat, und so ist es an allen übrigen Flüßchen, Flüssen und Strömen unseres Vaterlandes, so daß sie, dieser Ursachen wegen, manche in Menge, manche auch gar nicht haben.

Den feinen Sand, welcher ausgetrocknet zu Flugsand wird, liebt unser Vogel nicht; es muß grobkörniger, oder noch lieber wirklicher Kies, aus Millionen kleinen Steinchen, ohne Beimischung einer andern Erdart, bestehender sein, wenn er ihm ganz zusagen soll. Wo unsere Flüsse solchen Kies enthalten und in Bänken am Ufer angetrieben haben, oder wo solcher, aller Vegetation widerlicher Boden als große flache Inseln sich aus der Strömung erhebt, da fehlen unsere Flußregenpfeifer in der Begattungszeit gewiß nicht,

selbst bei Wohnorten, und wo sonst oft und viele Menschen verkehren, nicht, wenn jene Lieblingsplätze diesen auch ganz nahe liegen.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß diese Vögel überall, wo sie nur weilen, Sandboden aufsuchen; dazu ist aber noch sehr bemerkenswerth, daß sie am Brüteorte einen gar großen Unterschied zwischen Sand und Kies machen. Man sagt: „Sie legen ihre Eier auf den Sand." Dies kann nur ausnahmsweise der Fall sein, wo sie keinen Kies haben. Ich muß dagegen versichern, da ich in meinem Leben Hunderte dieser Nester, an der Elbe und Mulde, gesehen, daß ich davon nicht ein einziges auf dem Sande, sondern alle nur auf Kiesboden gefunden habe. Oft liegt an diesen Flüssen beides, grober Sand und steiniger Kies in langen Streifen neben einander, der letztere oft in schmalen Streifchen auf den großen Flächen von dem erstern. Sogar diese Kiesstreifchen suchen sie für ihr Nest heraus und legen da ihre Eier hin, während man auf dem Sande daneben stets vergeblich darnach sucht. In jenen Gegenden wissen dies alle Knaben und alle Fischer. Auf großen, etwas erhöheten Kiesbänken, wo mehrere Päärchen ihren Stand haben, findet man oft viele Nester, nicht weit, aber doch nie unter 20 Schritte von einander entfernt. Ihr Instinct läßt sie die höhern Kiesbänke lieber dazu wählen, als die ganz flachen, weil diese bei jeder kleinen Anschwellung des Flusses unter Wasser gesetzt werden und ihnen dies die Eier wegspülen würde. Vom Wasser sind solche Stellen nicht selten etliche Hundert Schritte entfernt, oft auch nahe bei demselben, so daß die Fischer beim Ausziehen ihrer Netze aus dem Wasser nicht selten darauf treten.

Warum sie aber, wo es irgend sein kann, nebst ihren Kameraden, der kleinen und der Flußseeschwalbe (**Sterna minuta** und **St. Hirundo**), die jedoch weniger strenge darin sind, den Kiesboden dem Sandboden vorziehen, ist nicht schwer zu errathen. Auf dem erstern sind nämlich die Eier nicht gut von den gleichgroßen und gleichfarbigen Kieseln zu unterscheiden, das Nest daher ungleich schwerer zu entdecken, als dies auf dem Sande, weil er ein zu gleichförmiges Aussehen hat, und selten größere Steinchen darin vorkommen, der Fall sein würde, und wo die Eier schon von weitem in die Augen fallen müßten. Auch nachher die Jungen können sich zwischen den kleinern und größern Kieselsteinen, woraus der Kies besteht, viel besser verbergen, als auf den einförmigen Sandbänken. Selbst die alten Vögel sind schwerer zwischen den

buntfarbigen Kieseln zu entdecken, als auf dem ebenen Sande, zumal der brütende Vogel.

Dies sind meine Beobachtungen, die sich auf langjährige Erfahrungen stützen, indem ich als Schulknabe diesen Vögeln schon nachschlich und in spätern Jahren gar oft ihre Brüteplätze besuchte, weil mir das Leben und Weben dieser und anderer neben ihnen brütenden Vögel an jenen herrlichen Flußufern stets großes Vergnügen gewährte. Ich will deshalb gerade nicht ableugnen, daß sie, wo sie keinen Kies haben, auch auf dem Sande ihre Eier ausbrüten, sogar dies in dem auf dem Sande stehenden (wahrscheinlich ganz dünn stehenden) Grase thun, wie achtbare Schriftsteller versichern, kann dabei jedoch die Meinung nicht unterdrücken, daß diese die Plätze, wo sie das Nest gefunden haben wollen, ein wenig unbestimmt und flüchtig beschrieben haben. Ich habe es wenigstens an solchen Orten niemals gefunden, am wenigsten jemals in einem Grasbusche; nicht ein Mal da, wo stellenweise Gräser durch den Kies hervorsproßten, sondern alle Mal auf ganz todten freien Flächen.

Wenn die Vögel im April an ihren Brüteplätzen ankommen, so sind die meisten (vielleicht die ältesten) schon gepaart, und die übrigen thun dies in wenigen Tagen nach der Ankunft. Sie wählen bald auch ihre Nistplätze und machen sich ihre Nester, in zeitig warmen Frühlingen oft noch in diesem Monate. In dem schönen April 1822 war ich den letzten Tag dieses Monats an einem Hauptnistplatze und fand eine Menge frisch angefertigter Nester, aber noch in keinem ein Ei liegend. Gewöhnlich fand ich die Eier erst um die Mitte des Mai. Die Umgebung des Nestes zeichnet sich gar nicht aus, weder eine grünende Pflanze, noch ein größerer Stein, oder ein angeschwemmtes Stück Holz ist in seiner Nähe und könnte seine Stelle bezeichnen, obgleich dergleichen auf solchen Stellen wol herumliegen und hie und da doch eine Pflanze vom krausen oder vom Wasserampfer (Rumex crispus, R. aquaticus) u. a. dem elenden Boden entsproßt. So schwer sie daher aufzusuchen sind, eben so schwer sind sie nachher wiederzufinden. Doch thut ein geübter Blick hier Wunder und muß bei einem kalten Begleiter Erstaunen Erregen; denn das ganze Nest ist nichts als eine bloße Vertiefung, die das Vögelchen sich mühsam mit den zarten Füßen aufgekratzt hat, die klein und nicht tief, aber so nett gerundet ist, daß sie der Kenner für keine zufällige kleine Grube halten kann, sondern sie augenblicklich für ein Nest erkennen muß. Nicht selten hat der Vogel alle größern Steine aus und neben demselben ent-

fernt, so daß nur solche von dem Umfang einer Erbse oder kleinen Bohne darin geblieben sind, die so eben und gleichmäßig dicht an einander liegen, daß es vollkommen aussieht, als sei es ein kleines, kunstmäßig angefertigtes Steinpflaster. Zusammengetragen sind indessen hierzu die Steinchen wol schwerlich; es ist vielmehr Sache des Zufalls, daß es der Vogel gerade an ein solches Plätzchen machte, wo nach Wegräumung der größern Steine nur solche von meist gleicher Größe übrig blieben, die er dann fest drückte, und so das niedliche Pflaster bildete. In den mehresten Fällen sind indessen bloß die größesten Steine weggeschafft, die übrigen aber wenigstens so gelegt, daß die kleine Vertiefung gut gerundet und ihre innere Fläche einigermaßen geebnet ist.

Viel leichter ist dieses Nest aufzufinden, wenn bereits die niedlichen Eier darin liegen, die, obgleich den gleichfarbigen Kieseln sehr ähnlich, ihrer geregelten Form wegen auffallen, zumal wenn es die volle Zahl der Eier schon enthält, die niemals anders als mit den Spitzen zusammen und mit den stumpfen Enden nach außen liegen, und ihrer 4 so eine Kreuzfigur bilden, welche eher in die Augen fällt, als gleichgefärbte, einzeln umherliegende Steinchen. Fünf Eier enthalten diese Nester niemals; diese Angabe ist falsch; kein schnepfenartiger Vogel legt mehr als 4 Eier, auch unser Flußregenpfeifer nicht*). So wie bei ihm 4 die höchste und gewöhnlichste Zahl ist, so selten kommen deren nur 3 in einem Neste vor. Vielleicht wurde solchen das erste Gelege verstört, und das Weibchen legte zum zweiten Male nur 3 Eier.

Die Eier ähneln denen des Sandregenpfeifers in der Farbe außerordentlich, sind aber um Vieles kleiner, nur von der Größe der Wachteleier, auch diesen ähnlich gestaltet, obgleich auch kreiselförmig, doch gewöhnlich etwas länglichter als die jenes Vogels, von welchen sie sich auch noch durch eine etwas gesättigtere Grundfarbe und zahlreichere, aber kleinere Punkte unterscheiden. Ihre zarte glatte Schale hat keinen Glanz und eine sehr bleiche, röthlichrostgelbe Grundfarbe, viele aschgraue Punkte in der Schale, und noch viel mehrere schwarzbraune, sehr feine, auch viele größere Punkte auf derselben, womit sie bald gleichmäßig, bald am stumpfen Ende mehr

*) Wie Nilsson (a. a. O.), welcher allen Regenpfeifern 3—5 Eier zuschreibt, zu diesem Irrthum kam, ist schwer zu begreifen. Fünf Eier können nur in einem solchen Neste liegen, wenn ein anderes Weibchen noch eins hinzu gelegt hätte. Dieser Fall möchte jedoch nur als höchst seltene Ausnahme, und als unnatürlich anzunehmen sein.

als am spitzen übersäet ist, von welchen sich einzelne hin und wieder auch zu kurzen Strichelchen verlängern. Die größern Punkte um das dicke Ende herum haben manchmal noch einen röthlichbraunen Schein in ihrem Umfange. Sie variiren nicht so sehr, als daß sie nicht immer sogleich zu erkennen wären.

Die Eier liegen ohne alle Unterlage in den beschriebenen kleinen Grübchen auf dem bloßen Kiese, und werden bei Tage überaus wenig bebrütet, so daß die Alten oft weite Ausflüchte machen und Stunden lang nicht dabei gesehen werden. Da die Eier den Sonnenstrahlen ungehindert ausgesetzt sind und diese auch die unterliegenden kleinen Steinchen erwärmen, so behalten auch jene bei heiterm Wetter immer eine gleichmäßige Wärme. Bei Regenwetter und des Nachts brüten sie anhaltender, wobei sich, wie es scheint, beide Gatten ablösen. Nach 16 bis 17 Tagen, bei heißer Witterung noch früher, entschlüpfen die Jungen den Eiern, die kaum abgetrocknet den Aeltern nachlaufen und bei Störungen sich hinter Kieseln oder einzelnen Pflanzenbüscheln meisterhaft zu verbergen wissen, wo sie so still liegen, daß sie sich eher todttreten lassen, als fortlaufen. Ohne Hund findet man sie daher nicht leicht. Bei den Eier umschwärmen die Alten wol den Menschen, welcher dem Neste zu nahe kömmt, doch bei weiten weniger, als nachher, wenn sie Junge haben, wo sie ganz nahe kommen, sich lahm stellend mit ausgebreitetem Schwanze, hangenden, etwas flatternden Flügeln, den Bauch ganz am Boden hinschleppen und jämmerlich dazu schreien, besonders wenn man ein Junges erwischt hat und dieses sein pfeifendes Piepen hören läßt. Bei wiederholten Störungen führen sie die Alten auf andere Plätze, welche ihnen mehrere Verstecke gewähren, z. B. in die abgetriebenen Weidenheger und an mehr mit Pflanzenwuchs bedeckte Stellen, wo sie dann hinter den grünen Büschen und alten Weidenstorzeln noch schwerer zu entdecken sind, als auf den Kieshegern. Sowol die Alten, wie auch die Jungen können im Nothfalle auch schwimmen, und thun es zuweilen, wo wenig Strömung ist, auch wol aus eigenem Antriebe. Anfänglich tragen jene das Futter diesen im Schnabel entgegen, legen es ihnen vor und gewöhnen sie dabei nach und nach, sich es selbst aufzusuchen, was die Jungen in wenigen Tagen lernen. Sind sie über eine Woche alt, wo sich dann zwischen den Dunen bereits die hervorkommenden Flügel- und Schwanzfedern zeigen, so können sie sich schon allein nähren, bedürfen jedoch der Fürsorge der Alten darum noch, weil sie von diesen bei entstehenden Gefahren gewarnt und zum Theil be-

schützt werden müssen. In der dritten Lebenswoche, bis hierher nun schon an Erfahrungen reicher geworden, können sie, unbeschadet ihres weitern Fortkommens, die Aeltern schon entbehren, doch halten sie sich unausgesetzt zu ihnen, bis sie völlig erwachsen sind und mit ihnen fortziehen, oder dies auch einzeln thun.

In den ersten Tagen sehen die Jungen sehr stakelbeinig aus; sie haben jetzt noch einen ungeschickten Gang und lernen auch kaum nach zwei Wochen behender und schneller laufen; erst nachdem sie ziemlich mit Federn bedeckt sind, rennen sie so schnell wie die Alten. Darum drücken und verstecken sie sich vor ihren Feinden, weil sie ihnen nicht entlaufen können; diese Gewohnheit verliert sich aber bei ihnen allmälig, wenn sie flugbar werden. Wenn sie erst mit den Alten fortfliegen können, thun sie es nicht mehr, oder so selten wie diese.

Diese Regenpfeifer machen ebenfalls nur ein Gehecke im Jahre, sehen sich aber gezwungen, gewöhnlich mehrere Gelege zu machen. Die ersten Eier findet man, wie gesagt, in der ersten Hälfte des Mai, von den letzten manchmal hier und da noch ein Nest im Anfange des Juli. Mit dieser Zeit hört das Eierlegen für dieses Jahr gänzlich auf, und solche Paare, denen auch diese Eier verunglücken, bleiben dann dies Mal ohne Nachkommenschaft; ein Misgeschick, welches leider nicht wenige trifft. Im Anfange des August, zur Zeit der Mauser, findet man sie schon nicht mehr so unausgesetzt an den Brüteplätzen, und bald schwärmen Alte und Junge an den Ufern so weit umher, daß sie jene nach und nach ganz aufgeben und im September unsre Gegenden gänzlich verlassen.

Feinde.

Diese Vögel haben so zahlreiche Verfolger, daß man sich nicht wundern kann, wenn man sieht, daß sie sich nur sparsam vermehren. Die flüchtigen, gewandten Alten fängt nicht selten der Sperber (**Falco Nisus**) und der Lerchenfalke (**F. subbuteo**); jenem können sie nur durch die schnellste Flucht und durch Ausweichungen seiner Stöße, diesem durch Niederdrücken und Stilliegen auf dem Boden zuweilen entgehen. Sie suchen in solcher Angst dann nicht selten ihr Heil im nächsten Gebüsch, das sie oft rettet. Selbst größere Falken und Habichte hat man nach ihnen stoßen sehen.

Unzähligen Gefahren ist ihre Brut ausgesetzt; Raben, Krähen und Elstern holen die Eier, auch die Jungen, während diese eben

so oft die Beute der Gabelweihen (Falco milvus und F. fusco-ater), auch wol der Weihen (F. rufus, F. pygargus, F. cineraceus), sogar der Bußarde (F. buteo und F. apivorus) werden. Auch die nächtlichen Räuber, Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, selbst die Katze und die Wanderratte spielen dabei keine unwichtige Rolle.

Während alle diese Feinde nur einzeln schaden, und auch nie alle Brut wegkapern können, vertilgen dagegen die kleinen Überschwemmungen, die an unsern Flüssen, öfters schon durch starke Gewittergüsse veranlaßt, nur zu oft vorkommen, und welche die wenig über den gewöhnlichen Wasserstand sich erhebenden Nistplätze dieser Vögel dann überfluten, nicht selten die ganze Nachkommenschaft, an einem ganzen Flusse entlang, wie mit einem Schlage. Orte, wo kurz vorher noch Lust und Freude herrschte, sind jetzt mit Jammergeschrei erfüllt und nach zurückgetretener Flut still und öde; denn den übrig gebliebenen Alten ist der Muth entnommen, einsam, still und traurig laufen sie jetzt am Wasser und über die Plätze hin, die vor Kurzem noch ihr Liebstes enthielten. — Nächst solchem allgemeinen Unglück trifft sie nicht selten auch ein zufälliges, indem die Eier gar oft von den Fischern beim Ausziehen oder Trocknen ihrer Netze zertreten werden, theils weil sie diese nicht sahen oder beachteten, theils gar mit Vorsatz, weil sie hin und wieder in dem Wahne stehen, diese Vögel fräßen Fischbrut, beeinträchtigten, wie die Seeschwalben, dadurch ihr Gewerbe und müßten überall vertilgt werden. In diesem Wahne befangene herzlose Menschen habe ich oft zugesehen, wie sie die Nester dieser lieblichen Vögel mit vieler Mühe aufsuchten und mit einer Art von Wuth die Eier zertraten, sie also nicht ein Mal benutzten.

Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, namentlich **Philopterus fissus** auch **Liotheum ochraceum, Nitzschii**, und in den Eingeweiden die **Taenia Charadrii Hiaticulae**, im Innern der Nase und des Ohres eine **Filaria** und in der Bauchhaut eine **Capillaria**, beides (nach dem Wiener Verzeichniß) neue Arten.

Jagd.

Zu schießen sind diese Vögel, da sie gar nicht scheu sind, ziemlich leicht, selbst da, wo sie nicht brüten, obwol sie auch durch fortgesetztes Nachstellen so wild gemacht werden können, daß sie nicht mehr schußrecht aushalten. Auf ihren Lieblingsstellen nahe am

Wasser, bei den Brüteplätzen, sind oft beide Gatten mit einem Schusse zugleich zu erlegen.

So sind sie auch leicht zu fangen, namentlich in den oben erwähnten Lauf- oder Fußschlingen. Der Stock, an welchem diese befestigt sind, läßt sich leicht in den feuchten Sand so eindrücken, daß man ihn nicht bemerkt. An den Stellen, wo die Vögel am gewöhnlichsten ihren Lauf nehmen, stellt man einige solcher Stöcke mit den Schlingen so auf, daß die Schlingenreihe mit dem Wasserrande im rechten Winkel steht, und verfährt man behutsam, so kann man jene sogar gemächlich hineintreiben. Wenn man befürchtet, daß die Vögel um die Stellung herumlaufen möchten, kann man, wo solch ein Stock mit den Schlingen aufhört, nämlich auf der Landseite, ihnen den Weg mit einem alten Distelstrauch oder sonst dort herumliegendem Wuste verlegen; dies ist jedoch gar nicht nöthig, wenn man die Stöcke hinlänglich mit Sand bedeckt hat, aus welchem bloß die aufgestellten Schlingen emporstehen, welche die Vögel, zumal wenn man weißliche oder fuchsige Pferdehaare dazu nahm, gar nicht fürchten. Wer mit Vögelfangen einigermaßen bekannt ist, wird in solchen Laufschlingen, in welchen die Vögel mit den Füßen hangen bleiben, nicht allein diese und ähnliche Regenpfeifer, sondern auch alle andern Uferläufer, selbst Reiher, Störche und wilde Enten sehr leicht fangen. Dazu ist dieser Fangapparat so höchst einfach, daher leicht anzufertigen, bei sich zu führen und, eben weil er so einfach ist, den Augen der Vögel so leicht zu verbergen, daß selbst die listigsten hierbei keine Gefahr ahnden und in die Schlingen gehen.

Zufällig wird unser kleiner Regenpfeifer auch auf dem für andere Uferläufer gestellten, sogenannten Wasserschnepfenheerde gefangen.

Nutzen.

Er hat ein zartes, sehr wohlschmeckendes Fleisch, das im Herbste gewöhnlich mit Fett überzogen ist; seiner Kleinheit wegen wird sein Wildpret aber wenig geachtet, oder doch wenigstens deshalb nicht Jagd auf ihn gemacht, um ihn bloß für die Küche zu erlegen.

Mittelbar wird er uns noch nützlich durch das Aufzehren vieler Insektenlarven.

Diese lieblichen Geschöpfe beleben die sandigen Ufer der Flüsse den Sommer über auf eine sehr angenehme Weise und ergötzen durch

ihr munteres Wesen auch den auf so etwas weniger achtenden Vorüberwandelnden.

Schaden.

Es ist ein arger Wahn, in welchem, wie schon berührt, hin und wieder noch die Fischer schweben, welche glauben, diese Vögel fräßen auch Fischbrut. So unwahr dies ist, so wenig werden uns diese Geschöpfe auch nur auf eine entfernte Weise nachtheilig.

Dritte Familie.

Kibitz-Regenpfeifer. *Gaviae.*

Sie haben einen größern und stärkern Schnabel als die Brachregenpfeifer, drei Vorderzehen und ein Rudiment einer Hinterzehe, in Gestalt einer etwas höher gestellten, mit einem kleinen Nagel versehenen Warze, oder auch eine kleine verkümmerte Zehe daselbst. Der Flügel ist spitzig, weil bei manchen die erste, bei andern die zweite Schwingfeder die längste ist, und die folgenden stark abgestuft an Länge abnehmen. Sie stehen so recht in der Mitte zwischen den Brachregenpfeifern und den ächten Kibitzen, daß sie sich selbst in den Farben und der Anlage der Zeichnungen des Gefieders bald mehr diesen, bald mehr jenen ähneln, und so in den Arten Uibergänge bilden, welche die einen mit den andern verschmelzen, und nicht gestatten, weder diese, noch die folgende Familie, als Gattung von **Charadrius** zu trennen.

Sie bewohnen die flachen Ufer der Seen, Teiche, Flüsse und die Meeresküsten, und lassen sich auf ihren Wanderzügen abwechselnd auch auf freien Feldern, auf Aeckern und Viehweiden und im Frühjahr auch in Brüchern nieder.

Ihre Fährte hat nicht ganz so weit ausgespreizte Zehen als die der folgenden Familie, nähert sich aber der fünftheiligen Zertheilung eines Kreises mehr als einer sechstheiligen, und ist daher noch immer gut von der der schnepfenartigen Uferläufer, **Tringa, Totanus, Limosa, Scolopax** u. a. zu unterscheiden.

Von den 4 bekannten Arten besitzt Europa zwei, Deutschland aber nur

Eine Art.

212.

Der nordiſche Kibitz-Regenpfeifer.

Charadrius *squatarola.* *N.*

Taf. 178. { Fig. 1. Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen im Jugendkleide.

Schweizeriſcher — ſchwarzbunter Kibitz, Schweizerkibitz, ſilberfarbner Regenpfeifer, Kaulkopf. — Gefleckter oder geſtreifter —, grauer Kibitz; grauer Regenpfeifer; braun und weiß gefleckter —, grauer, — grauer (grünfüßiger) Strandläufer, Parderſtrandläufer, Parder; braungefleckter Strandvogel; bunte Schnepfe, Brachvogel, Brachamſel; grauer Pulros; Scheck.

Charadrius hypomelas. Wagler Syst. av. I. = *Charadrius apricarius.* Wils. Amer. Orn. VII. t. 57. F. 4. = *Vanellus melanogaster*, V. *Squatarola* et V. *varius.* Bechſtein, Gem. Naturgeſch. Deutſchl. IV. S. 356, 360 u. 365. = *Vanellus helveticus*, V. *Squatarola* u. V. *varius.* Bechſtein, Orn. Taſchenb. II. S. 314, 315. = *Vanellus melanogastes.* Nilsson Orn. suec. II. p. 77 n. 174. = *Vanellus helveticus.* Briss. V. p. 106. 4. t. 10. F. 1. = *Vanellus griseus.* ibid. p. 100. 2. t. 9. F. 1. = *Tringa helvetica.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 676. n. 12. = Lath. Ind. II. p. 728. n. 10. = *Tringa Squatarola.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 682. n. 23. = Lath. Ind. II. p. 729. n. 11. = *Tringa Squatarola varia*, Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 682. n. 23. Var. β. = Retz. Faun. suec. p. 190. c. 160. = *Le Vanneau de Suisse.* Buff. Ois. VIII. p. 60. — Edit. de Deuxp. XV. p. 78. = Id. Pl. enl. 853. = *Le Vanneau pluvier.* Buff. Ois. VIII. p. 68. — Edit. de Deuxp. XV. p. 88. = Gérard. tab. élém. II. p. 191. = *Vanneau gris.* Buff. Pl. enl. 854. = *Le Vanneau varié.* Id. Pl. enl. 923. = *Vanneau pluvier.* Temm. Man. nouv. Edit. II. p. 547. = *Swiss Sandpiper.* Lath. Syn. V. p. 167. — Ueberſ. v. Bechſtein. III. 1. S. 138. n. 10. = *Grey Sandpiper.* Lath. Syn. V. p. 168. — Ueberſ. v. Bechſtein. III. 1. S. 139. n. 11. u. Var. A. = Wolf u. Meyer, Taſchenb. II. S. 401. = Deren Naturg. d. Vög. Deutſchl. II. Heft 22. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 232. n. 216. = Meyer, Vög. Liv- u. Eſthlands S. 212. = Koch, Baier. Zool. I. S. 268 n. 173. = Brehm, Beiträge, III. S. 95. = Deſſen Lehrbuch, II. S. 510. = Deſſen Naturg. a. V. Deutſchl. S. 553. = Naumann's Vögel, alte Ausg. Nachtr. S. 49. Taf. VIII. Fig. 17. Jugendkleid, u. ebendaſelbſt S. 443. Taf. LXII. Fig. 117. Sommerkleid.

Kennzeichen der Art.

Die großen Unterflügeldeckfedern unter der Achsel schwarz; der Bürzel weiß.

Beschreibung.

Dieser Vogel hat bei flüchtigem Beschauen eine große Aehnlichkeit mit dem Goldregenpfeifer, mit welchem er deshalb wol manchmal verwechselt worden sein mag, wie dies bei bloßen Jagdfreunden noch häufig geschiehet. Dem Achtsamen genügt jedoch ein Blick auf die kleine Hinterzeh, auf die angegebenen Artkennzeichen, und auf den starken Schnabel, welcher beim **Charadrius auratus** viel schwächer ist, und dessen Füße nicht die mindeste Spur von einer Hinterzehe haben. Diesem fehlt ferner auch der große weiße Streif, der sich bei unserm Vogel durch den ausgebreiteten Flügel zieht. Im Jugendkleide ähneln sich beide Arten mehr als in den übrigen Kleidern, doch hat unser Vogel nie ein so schönes Gelb in den Flecken des Oberkörpers, diese sind auch breiter, mehr in die Grundfarbe verschmolzen; das Colorit des ganzen Vogels ist mehr ins Weißliche gehalten. Die wenigste Aehnlichkeit haben die Winterkleider alter Vögel beider Arten; mehr wieder die Frühlingskleider, weil auch bei unserm Kibitzregenpfeifer darin alle untern Theile tief schwarz sind, wogegen aber wieder die Rückenfarbe an beiden Arten gewaltig von einander absticht, indem an unserm Vogel keine Spur von Goldgelb, sondern nur Schwarz, Braun und Weiß, das letztere in großen, breiten Flecken, zu sehen sind, auch dies Alles in einem viel gröbern Muster gezeichnet ist als beim Goldregenpfeifer.

In der Größe übertrifft er den letztgenannten Vogel um ein Merkliches. Die Länge ist bei jüngern Vögeln **11¼** bis **11½** Zoll, bei alten **12** bis **12½** Zoll; die Breite bei jenen nicht leicht über **25** Zoll, bei diesen oft **26½** Zoll. Die Flügellänge hat zum mittlern Maße **8½** Zoll; der Schwanz ist **3¼** bis **3½** Zoll lang, und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen bis gegen sein Ende, welches wenig abgerundet erscheint, weil seine äußersten Federn nur unbedeutend kürzer als die mittelsten sind. Die Flügel haben die Gestalt, wie bei dem **Ch. auratus**, und auch die letzten Schwingen (die dritte Ordnung) sind zu einer besondern Spitze verlängert.

Unter den einheimischen Arten hat diese den stärksten Schnabel.

Er ist noch stärker als der des gemeinen Kibitzes, 1 Zoll 2½ bis 3 Linien lang, an der Wurzel 5 volle Linien hoch und 4½ Linien breit, sonst von derselben Gestalt; von der Wurzel bis zur Mitte nimmt er nämlich nach und nach am Umfang ab, dann wird er ziemlich schnell, seinem Rücken und Kiele nach, höher, so daß er ein kolbiges, ziemlich spitzes Ende bekömmt, an welchem sich das des Oberschnabels ein wenig abwärts biegt, während das des Unterschnabels ein wenig aufwärts zu steigen scheint, woran jedoch die Schneiden beider Kinnladen keinen Antheil haben, gerade bleiben und folglich auch gut schließen. Die Nasenhöhle geht bis auf die Mitte der Schnabellänge vor, und ist mit einer Haut überspannt, in welcher das ritzförmige, durchsichtige Nasenloch gerade in der Mitte liegt. Der Schnabel ist übrigens am häufigsten ganz gerade, nur zuweilen nach vorn ein wenig aufwärts gebogen, dies aber meistens nur im getrockneten Zustande. Er hat eine tiefschwarze Farbe, bei jungen Vögeln ist diese jedoch etwas matter, wie der Rachen und der innere Schnabel überhaupt.

Das sehr große Auge hat eine etwas hohe Stellung, wegen der sehr steilen nnd breiten Stirne, und eine tiefbraune Iris.

Die mittelhohen Füße sind auch größer und stärker als am Goldregenpfeifer, die Läufe höher, die Zehen länger, die drei vordern an der Basis mit einer kleinen Spannhaut versehen, die zwischen der äußern und mittlern jedoch bis zum ersten Gelenk reicht. Der Uiberzug des Laufes ist nur ganz flach gekerbt, hinten in einer einfachen, vorn in einer doppelten Reihe rautenförmiger Schilder, dazwischen gegittert, die Zehenrücken schmal geschildert, die Sohlen fein warzig und weich. In der Jugend ist das Fersengelenk ziemlich dick, so der Theil des Laufes an diesem, welcher vorn herab eine Furche hat. Die Krallen sind klein, wenig gebogen, spitz, die der Mittelzeh mit einer vorstehenden Schneide auf der Innenseite. — Sehr merkwürdig ist an diesen Füßen die Andeutung eines kleinen Hinterzehes, ein bloßes Rudiment, eine kleine bewegliche Warze, doch auch mit einer sehr kleinen Kralle versehen und dabei ziemlich hoch über den gemeinschaftlichen Zehenballen hinaufgeschoben. — Der Unterschenkel ist über dem Fersengelenk ½ bis ¾ Zoll kahl; der Lauf 2 Zoll hoch; die Mittelzeh, mit der 2½ Linien langen Kralle, 1 Zoll 4 Linien lang, und die außerordentlich kleine Hinterzeh mißt sammt der Kralle kaum etwas über 1 Linie. Die Farbe der Füße ist bei den Alten schieferschwarz oder schwarzgrau, bei jun-

gen Vögeln ein sehr tiefes Aschgrau; dieses wird im getrockneten Zustande schwarzgrau, jenes ganz schwarz.

Im Herbstkleide hat dieser Vogel einige Aehnlichkeit mit dem Goldregenpfeifer in diesem Kleide, doch schwindet sie großentheils, wenn man beide Arten dicht beisammen stellt. Die Stirn ist grauweiß, schwärzlich gestrichelt; über das Auge zieht sich ein breiter weißer, schwarz gestrichelter Streif; der Scheitel hat mattbraunschwarze, an jeder Seite mit einem ovalen grüngelblichweißen Fleck bezeichnete Federn, wodurch er braunschwarz und klar gelblich gefleckt erscheint; der Hinterhals ist lichtgrau, dunkelbraun und gelblichweiß gefleckt; der ganze Rücken nebst den Schultern matt braunschwarz, hell grünlichrostgelb (oft auch nur grüngelblichweiß) gefleckt, weil jede Feder eine grünlichgelbe Spitze, mehrere solcher runden oder dreieckigen Seitenfleckchen hat; der Unterrücken dunkel braungrau, weißlich in die Quere gefleckt, auf dem Bürzel mit mehr Weiß, und die obern Schwanzdeckfedern endlich ganz weiß, nur dann und wann mit einigen kleinen dunkelbraunen Fleckchen. Die Kehle ist weiß; die Ohrgegend grau, dunkler gestrichelt; der Vorderhals weiß, etwas lichtgrau gefleckt, die Kropfgegend und Seiten der Oberbrust grau gewölkt, mit schwarzen Schaftstrichen; Brust, Bauch, Schenkel und untere Schwanzdeckfedern ganz weiß, bloß die äußersten von diesen letztern auf der Außenfahne mit einer Reihe schwarzgrauer Fleckchen. Die Flügeldeckfedern sind graulichschwarzbraun, mit (meistens nur zwei) kleinen, weißen, grünlichrostgelb überlaufenen Rand- oder Spitzenfleckchen, die an den letzten Schwingfedern, nämlich der hintern Flügelspitze, in große dreieckige Zackenflecke übergehen; die Fittigdeckfedern dunkel braunschwarz, mit weißen Endkäntchen; die großen Schwingfedern braunschwarz, die Schäfte der 5 ersten nur an der Wurzel und Spitze schwarzbraun, übrigens rein weiß, wozu sich meistens schon auf der fünften, in ihrer Mitte, ein weißer Strich gesellt oder dem Schafte anschließt, welcher auf der sechsten schon als ein weißer Fleck bis auf die Kante der äußern Fahne reicht, auf der siebenten nicht nur die ganze Außenfahne in seiner Breite bedeckt, sondern auch fast bis zur Wurzel hinaufsteigt, auf der achten und allen folgenden diese ganz erreicht, so wie sich gleichfalls auf der Innenfahne aller Schwingfedern der ersten Ordnung von der Wurzel bis zur Mitte ein weißer Fleck herabzieht, sich aber vom Schafte entfernt hält; die der zweiten Ordnung sind Anfangs schwarzbraun, zuletzt nur noch fahl oder braungrau, alle sind aber von der Wurzel weit herab weiß und haben auch ein weißes End-

kantchen. Von unten zeigen sich die Schwingfedern mit dem Weiß wie von oben, nur statt braunschwarz bloß an den Spitzen rauchfahl, sonst glänzend hellgrau, die Deckfedern der großen hellgrau, alle übrigen weiß, bis auf die großen, schwarzen, unter der Achsel liegenden, welche hier ein großes kohlschwarzes Feld bilden. Die Schwanzfedern sind weiß, und dies wechselt mit 6 bis 7 gleichbreiten, schwarzbraunen Querbändern, die an den Außenfedern viel schmäler und blässer werden, und an der Wurzelhälfte ganz verschwinden. Von unten ist der Schwanz weiß mit grauen Bändern.

Dies ist das Kleid, welches sich in der Hauptmauser erhalten, wo sie das sämmtliche Gefieder nebst Schwing- und Schwanzfedern wechseln und es im September noch in seiner Reinheit zeigen, das aber bald große Veränderungen erleidet. Zuerst verschwindet nämlich das Grünliche der lichten Flecke, dann folgt ihm das Gelbliche nach, und im November sind alle fast nur noch weiß gefleckt. Im Laufe des Winters verschwinden diese Randflecke sogar nach und nach ganz, die Federn, welche sie trugen, erscheinen mit ausgebissenen oder benagten Rändern, welche bloß etwas lichter aussehen als die Grundfarbe der Federn, die aus Braunschwarz zu Rauchfahl geworden ist; so kommen alle jungen Vögel aus südlichern Ländern im März zu uns zurück, und eben so verbleicht und abgeschabt sehen dann die Alten aus, die jedoch dann immer die Frühlingsmauser schon begonnen haben, daher sehr buntscheckig aussehen. Erst im Juni haben alle alte Federn, ausgenommen Schwing- und Schwanzfedern, neuen und weit schöner gefärbten Platz gemacht; daher erhält man auf dem Durchzuge durch das mittlere Deutschland sehr selten einen alten Vogel schon im völligen Frühlingskleide, einen jungen wol niemals.

Diese buntgefleckten, noch in der Mauser stehenden, sind wahrscheinlich die, welche in naturgeschichtlichen Werken unter dem Namen: **Ch. varius** oder **Vanellus griseus** vorkommen, letztere besonders im reinen Winterkleide sich befindende, — während Junge und Alte im frischen Herbstkleide als eine andere Art und verschieden von jenen gegolten, und den Beinamen: **Squatarola** gehabt haben, so wie denn der alte Vogel im reinen Frühlingskleide als eine dritte verschiedene Art **V. helveticus s. melanogaster** aufgestellt war.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Aeußern sehr wenig; das letztere ist gewöhnlich etwas kleiner und die Farben sind minder lebhaft. Dieser geringe Unterschied findet freilich auch

zwischen Alten und Jungen Vögeln beiderlei Geschlechts statt, daher ist auch dieses ohne Section nicht genau zu bestimmen.

Das Frühlings- oder Sommerkleid der alten Vögel ist sehr ausgezeichnet und schön zu nennen. Der Anfang der Stirn die Zügel, ein schmaler Augenkreis, nächst diesem aber auch die Wangen und Ohrgegend, die Kehle, der ganze Vorderhals und die ganze Brust, bis auf den Bauch, sind einfarbig tief schwarz; dies ist begrenzt mit Weiß, das sich von der Stirn bis auf den Vorderscheitel hinaufzieht, über das Auge hinweggeht, an den Halsseiten herabläuft, an denen des Kropfes sehr breit wird, aber am Anfange der Brustseiten aufhört, auch hinterwärts einige schwarze Fleckchen hat; die Schenkel, die Aftergegend und die untern Schwanzdeckfedern rein weiß, von den letztern die zu beiden Seiten des Schwanzes, auf der Außenfahne, mit einer Reihe schiefer, schwarzer Querflecke bezeichnet. Auf dem Vorderscheitel, welcher schmutzig weiß ist, schimmert hin und wieder der schwarze Grund der Federn hervor; der hintere Oberscheitel bis auf das Genick hinab hat schwarze Federn mit weißen, etwas bräunlich gemischten Rändern, er ist daher schwarz und weiß geschuppt; der ganze Hinterhals dem ähnlich, doch weißer und mehr gefleckt als geschuppt; die obere Halswurzel zunächst und nebst dem Oberrücken und den Schultern schwarz, mit Weiß stark gefleckt, das gewöhnlich hie und da eine bräunliche Mischung zeigt, wobei die weißen Flecke, die meistens an den Federenden und auch zum Theil an den Seiten der Federn stehen, die Oberhand haben; eben so ist es auf den Flügeldeckfedern, zwischen welchen, zumal den kleinern, jedoch von der, an dem verdeckten Theil der Federn ihren Sitz habenden, graubraunen Grundfarbe mehr hervorschimmert und die schwarz- und weißgescheckte Zeichnung unreiner macht, als auf den Oberrücken und Schultern; die hintere Flügelspitze hat braunschwarze Federn, mit sehr großen dreieckigen bräunlichweißen Randflecken. Die ganze Zeichnung und Färbung des sogenannten Mantels hat fast gar keine Aehnlichkeit mit der des Goldregenpfeifers; sie ist nicht nur ohne alle Spur von Gelb oder Grün, sondern auch in einem ganz andern, viel gröbern Muster gezeichnet. — Der Unterrücken ist braunschwarz und weiß in die Quere gefleckt, so, daß das Weiß auf dem Bürzel zunimmt, und die Oberschwanzdeckfedern bis auf wenige schmale, braunschwarze Querstriche, ganz weiß erscheinen; der Schwanz ist weiß, braunschwarz gebändert, wobei die Mittelfedern sehr breite, die andern schmälere, am Schafte abgesetzte, die äußersten noch schmälere und

blässere Bänder haben, die gegen die Wurzel zu ganz fehlen, besonders auf der Innnenfahne. Die Zahl der Binden ist an den Mittelfedern 5 bis 6, an den andern wol 7. —

Dieses prächtige Kleid, mit dem kohlschwarzen Unterkörper und dem schwarz und fast rein weiß gefleckten Mantel, nebst den breiten, rein weißen Streifen an den Seiten des Kropfes, haben indessen nur ganz alte Vögel und namentlich die Männchen, wenn sie ein Alter von mehr als 4 Jahren erreicht haben. Alle jüngere Männchen sind weniger schön; sie haben das Weiß von geringerem Umfange und unreiner, auf Rücken und Flügeln mit Braun gemischt, das Schwarz des Unterkörpers hat lange nicht jene Tiefe, und bei denen, welche dies Kleid zum ersten Male angelegt haben, erscheint es noch nicht ohne untergemischte weiße Federn vom vorigen Kleide, und besonders an der Kehle nur als mattes Braunschwarz, und überall sind die Zeichnungen unreiner, auf dem Mantel stark mit Braun, das aus dem Grunde der Federn heraufreicht, gedämpft. — Nicht viel besser als diese ist das Colorit der ältern Weibchen; ich habe sie wenigstens nie so schön und rein kohlschwarz gesehen als die alten Männchen, und die ältesten sehen ungefähr den zwei- bis dreijährigen Männchen ähnlich; besonders bleibt bei ihnen das Kinn weißlich, die Kehle ist nur rauchschwarz, und die Mantelzeichnung auch unreiner und bräunlicher gemischt. Bei den einjährigen Weibchen fehlen die eingestreueten weißen Federn am Unterkörper nie, und sind oft noch in beträchtlicher Menge vorhanden, auch in dem obern Theile bleiben noch viele Federn vom Winterkleide stehen, bis zur Hauptmauser. Beide Geschlechter sind daher in ihren Frühlingskleidern, wenn man auch auf die verschiedene Größe und Stärke achtet, ziemlich leicht zu unterscheiden.

In allen Uibergangskleidern ist dies ein sehr bunter Vogel.

Das Jugendkleid (das erste Federkleid der Jungen) hat mit dem nachherigen Herbstkleide eine so große Aehnlichkeit, daß es kaum einer nochmaligen Beschreibung bedarf. Außerdem, daß der junge Vogel dieser Art schon an den dicken Fersen zu erkennen ist, wie Junge anderer schnepfenartigen Vögel, so unterscheidet er sich auch noch durch folgende Abweichungen vom alten Herbstvogel. Die gelben Randflecken an den Scheitelfedern sind mehr grünlich, der Hinterhals hat auch mehr von dieser Farbe; der Mantel ist seidenartig glänzend, braunschwarz, mit grüngelben Rand- und Spitzenflecken, auch grüner als bei jenem; die weißen Oberschwanzdeckfedern, auch die Schwanzfedern selbst, haben rostgelb angeflogene Spitzen; die

Gurgel und Halsseiten sind stärker und dunkler gestrichelt, und diese Zeichnung verwandelt sich am Kropfe und an den Seiten der Oberbrust, in breitere, nach unten meist abgestumpfte, dunkelbraungraue Fleckchen, die beim alten Vogel niemals so breit, und stets sehr zugespitzt vorkommen; viele Federn an den Seiten der Brust haben gelbgrauliche, wie beschmutzte Endkäntchen; die weiße Zeichnung an den Schwingfedern ist noch nicht so rein, sonst Alles wie beim alten Herbstvogel. Beide Geschlechter sind in diesem Kleide äußerlich nicht zu unterscheiden.

In diesem Kleide sehen wir sie in unsern Gegenden selten, weil fast alle, wenn sie hier ankommen, schon ihr erstes Herbstkleid wo nicht ganz, doch zum großen Theil angelegt haben. Die, welche es zu Ende des August noch tragen, mögen wol Sprößlinge einer verspäteten Brut sein und kommen hier sehr selten vor.

Das Dunenkleid ist nicht bekannt.

Die Hauptmauser fällt in den Juli und August; selten findet man im September noch welche, die die Uiberbleibsel des Frühlingskleides noch nicht ganz abgelegt haben. Im März beginnt die zweite Mauser, die bis in den Mai, bei jungen Vögeln wol bis in den Juni dauert. Zu Ende des Mai und in den ersten Tagen des Juni sahe ich die alten Vögel an den Küsten der Nordsee in ihren vollständigen Prachtkleidern, und Anfangs August lassen sich dort einzeln schon wieder junge Vögel im ersten Jugendkleide und alte noch in der Mauser stehende sehen.

Aufenthalt.

Dies ist ein nordöstlicher Vogel, dessen Sommeraufenthaltsorte der arctische Kreis, oder doch die Länder in dessen Nähe sind. Aber von uns aus gerade nach dem Nordpol hinauf, z. B. auf Island und in Norwegen, kennt man ihn nicht; er wohnt dagegen im Sommer im obern Rußland, sowol in den Europäischen Theilen wie im ganzen Sibirien, auch im obern Nordamerika bis an die Hudsonsbai. Er wandert aus diesen Gegenden im Herbste nach Süden, wo er den Winter zubringt und sich dann über viele andere Länder verbreitet, so daß er in Amerika bis Luisiana und in Asien bis Java hinab angetroffen wird. Nach Deutschland kömmt er ebenfalls bloß auf dem Durchzuge nach wärmern Ländern aus Nordosten, ist dann an den Küsten und auf den Inseln der Ost- und Nordsee, z. B. auf Rügen, in Pommern, Holstein

bis nach Holland hin, keine Seltenheit, in manchen Gegenden, wie in den letztern, sogar sehr häufig, überwintert aber erst an den südlichen Küsten unsers Erdtheils, im südlichen Frankreich, Spanien, Italien und dessen Inseln, z. B. Sardinien und auf den Inseln des griechischen Archipels, ja er zieht einzeln bis Aegypten hinüber. In England wird er gewöhnlich auch nicht häufig angetroffen, am wenigsten im Innern. Dies gilt auch vom südlichsten Schweden. In den Binnenländern ist er viel seltner als an den Küsten der Europa umgebenden Meere; so sieht ihn auch Deutschland an seinen Landseen, Teichen, Flüssen und sonstigen Gewässern im Innern in keiner bedeutenden Anzahl, obwol alle Jahre, jedoch in dem einen häufiger als in dem andern, auf seinem Durchzuge, namentlich im Herbste, dagegen viel seltener im Frühjahr auf dem Rückzuge. Auch hier in Anhalt und dessen Nähe kömmt er bloß einzeln oder noch seltener in kleinen Gesellschaften bis zu 20 Stücken vor, und wir bemerken ihn dann am Salzsee unweit Eisleben, wie an der Elbe, am freien Wasser in hiesigen Brüchern und an unsern Feldteichen, nur in geringer Anzahl, doch meistens alle Jahre, jedoch äußerst selten im Frühjahr. Dagegen sahe ich ihn in dieser Jahreszeit (Ende des Mai und Anfangs Juni) auf der Insel Pelworm und den benachbarten Eilanden an der Westküste Jütlands, sogar in der Mitte des Juni noch, auch auf der Halbinsel Deichsand, in Schaaren und zu Hunderten beisammen, von welchen die meisten schon ihr vollständiges Hochzeitskleid trugen, manche sich aber auch schon gepaart zu haben schienen.

Wie man dem alten Vogel im Frühlingskleide den Namen: Schweizer-Kibitz beilegen konnte, ist schwer zu begreifen, weil er in der Schweiz, namentlich in diesem Kleide, eine unerhörte Seltenheit ist, und auch im Innern Frankreichs nicht vorkommen soll.

Daß er Zugvogel ist und bei uns bloß durchzieht, d. h. hier nicht brütet, ist zum Theil schon erwähnt. An der Ost- und Nordsee stellt er sich einzeln schon gegen Ende des August ein, dies ist jedoch bei uns sehr selten der Fall. In der Regel beginnet erst im September sein Zug, welcher durch den Oktober bis tief in den November oder so lange dauert, bis ihn Fröste und Schneewetter weiter treiben. Je nachdem im Frühjahr die Witterung früher oder später gelinder wird, kehrt er im März oder erst im April zurück, und der Durchzug währet bis durch den Mai bis selbst noch in den Juni hinein. Man hat daraus schließen wollen, daß seine nordöstlichen

Brüteplätze nicht gar zu weit von uns entfernt sein könnten; dies hat sich jedoch bis jetzt nicht bestätigen wollen. Einem so flüchtigen Vogel, wie unser Kibitzregenpfeifer, mag es auch übrigens ein Leichtes sein, in wenigen Tagen, wenn er will, viele Breitengrade zu durchfliegen.

Auf seinen Wanderungen scheint er im Herbste die Richtung von Osten nach Westen (im Frühjahr umgekehrt) zu nehmen, oder doch wenig nach Nord und Süd davon abzuweichen, so das gemäßigtere Europa in diagonaler Richtung zu durchschneiden, um an dessen südliche Küsten zu gelangen. Da er die Seeküsten und Salzwasser liebt, so folgt er auf diesen Reisen denselben, so weit, als sie ihn nicht zu sehr von jener Richtung entfernen. Vielleicht kommen jene Schaaren, welche in Holland, zuvor aber an der Holsteinschen Küste erscheinen, aus den Ländern östlich am weißen Meere her, der Richtung des Finnischen Meerbusens folgend, von welcher sie so wenig abweichen, daß nur eine geringe Zahl die Schwedische wie die Livländische Küste berührt, sich erst zahlreichere Haufen an der deutschen Küste der Ostsee niederlassen, und von da an Deutschland überfliegen mögen, während die Mehrzahl den Kanten der Nordsee folgt, u. s. w. So viel Regelmäßigkeit wir auch im Zuge der Vögel bemerken, so beweist ferner unser Vogel, daß uns nur noch wenige dieser Regeln bekannt sind, indem wir uns nicht genügend erklären können, warum dieser, wie noch manche andere Art aus der Ordnung der Sumpfvögel, hier, in der Mitte von Deutschland, im Herbste alle Jahr durchziehend gesehen, aber höchst selten im Frühjahr auf dem Rückzuge bemerkt wird.

Er wandert am Tage und auch des Nachts, fliegt dabei meistens sehr hoch, bei uns in südwestlicher Richtung, und läßt dabei seine Stimme öfters hören. Sind ihrer mehrere beisammen, so fliegen sie, wie die Goldregenpfeifer, in einer schiefen Linie, oder, wenn es viele sind, wie diese, in zwei solchen, vorn in einen spitzen Winkel vereinigten Linien. Ein Zug wandernder Kibitzregenpfeifer entschwindet sehr bald aus dem Gesichtskreise.

Die flachen Küsten der Meere und großen Seen scheint er andern Gewässern vorzuziehen, sie müssen jedoch große Rasenflächen, Weideplätze, Lehden und Brachfelder in der Nähe haben, damit er seinen Aufenthalt mit diesen wechseln kann. Eigentlich sind diese dabei auch die Hauptsache; denn er verweilt länger auf ihnen, als dicht am Wasser, und man trifft ihn oft in weiter Entfernung von diesem an. Er ähnelt hierin dem Goldregenpfeifer, weicht aber

darin von ihm ab, daß er viel öfterer zum Wasser kömmt, auch Stunden lang sich daselbst Nahrung sucht, selbst an hellem Tage. Im Frühjahr scheint er den Strand noch mehr zu lieben als in andern Jahreszeiten. Kömmt die Flut an, so zieht er sich aufs Land zurück, geht auf die nächsten Rasenflächen und noch weiter in das Innere der Inseln oder auf die entferntern Brachfelder; sobald jedoch Ebbe eintritt, kehrt er, wie viele andere Strandvögel, auf die nach und nach vom Wasser frei werdenden Watten zurück und sucht sich da zu beschäftigen. Ich bemerkte ihn jedoch nur auf schlammigem Boden, nicht auf reinen Sandwatten. Selbst zur Zeit der Flut sahe ich, daß er die kleinen seichtufrigen Binnengewässer gern aufsuchte. So fand ich dies im Frühjahr 1819 an der Nordsee.

Etwas dem Aehnliches zeigten die, welche wir am salzigen See im Mansfeldischen beobachteten, nicht minder die, welche die freien Wasserflächen in unsern Brüchern besuchten, d. h. sie wechselten ebenfalls oft den Aufenthalt vom Wasser zum Felde und umgekehrt, hielten sich jedoch immer länger bei jenem, als fern davon auf diesem auf. Uiberall liebt er die großen Flächen, welche ein dichter, vom Weidevieh kurz gehaltener Rasen bedeckt, in der Nähe der Gewässer, wenigstens von Teichen und Pfützen, Orte, wo der gemeine Kibitz auch gern weilt; aber er geht nicht, wie dieser, in die sumpfigen Wiesen und in die Moräste, sondern das Wasser muß für ihn frei, nicht zwischen Schilfgräsern und andern Wasserpflanzen versteckt sein. In den nächsten Umgebungen meines Wohnortes, wo sich für ihn kein passendes Gewässer findet, erscheint er im Herbst einzeln, und hält sich dann auf den Brachfeldern, frisch bestellten Aeckern und auf der jungen Wintersaat auf, gerade wie der Goldregenpfeifer, kömmt aber auch, viel öfterer als dieser, an einen, eine Stunde von hier entlegenen, Feldteich, nicht bloß des Abends, sondern auch am Tage. — Die geringe Abweichung in den Aufenthaltsorten macht auch, daß er von hiesigen Jagdliebhabern nicht von jenem unterschieden wird, wie sie denn wol auch dazu beigetragen haben mag, daß man den Aufenthalt des Goldregenpfeifers an rauschende Flußbetten, Seen und Teiche versetzte, wohin dieser höchst selten kömmt und wo wahrscheinlich immer unser Vogel gesehen worden war. Noch eine Abweichung beider im Aufenthalte ist die Zuneigung jenes zu weiten, dürren, mit kurzem Haidekraut (Erica) bedeckten Flächen, weshalb er auch Haidepfeifer heißt, auf welchen wir aber den Kibitzregenpfeifer niemals antrafen.

Waldigen und gebirgigen Gegenden weicht er aus, und läßt sich auch nicht an solchen Ufern nieder, welche mit Bäumen besetzt sind. An hohe Ufer kömmt er auch nicht; sie müssen schon von weitem abgeflacht sein, am liebsten, wo sich Rasenflächen daran anschließen. Er lebt übrigens allenthalben mehr auf feuchtem und nicht ganz unfruchtbarem Boden, und liebt die dürren Gegenden nicht, welche die Regenpfeifer der ersten Familie andern vorziehen. Auch er schläft des Nachts nur wenig und hält dafür sein Mittagsschläfchen, auf dem Freien, entweder auf einem Beine stehend oder auf die Erde niedergekauert.

Eigenschaften.

Hierin ähnelt er ebenfalls dem Goldregenpfeifer sehr. Der aufmerksame Beobachter erkennt ihn aber schon von weitem an dem dickern Kopfe und überhaupt an der etwas stärkern Figur und, wenn er auffliegt, an dem stärkern weißen Streif durch den Flügel und an dem weißen Bürzel, wie denn auch die weißlichen Rückenflecke ihm von oben ein viel lichteres Aussehen geben, wogegen jener in der Ferne viel dunkler aussieht. Er steht und geht übrigens mit demselben Anstande, meistens den Körper wagerecht tragend, mit steifen Fersengelenken, aber weniger trippelnd, und läuft auch sehr schnell in langen Strichen mit kleinen Stillstandspausen, ist aber lange nicht so beweglich und scheint träger als jener zu sein, zumal in den heißen Mittagsstunden. Den Hals zieht er, stillstehend und wenn ihm nicht etwas Auffallendes zu Gesicht kömmt, meistens ganz ein, wodurch sein dickköpfiges Aussehen noch vermehrt wird.

Er hat einen schönen, sehr schnellen Flug, in welchem er sich von der mehrerwähnten Art nicht unterscheiden läßt, auch die Gewohnheit, die Flügel erst ein Mal gerade in die Höhe zu recken, wenn er fortfliegen will, wobei er dann das schwarze Schild unter den Flügeln deutlich sehen läßt. Im schnellen niedrigen Fluge hat es mir immer geschienen, als wenn seine Flügel noch schmälere, längere, mehr sichelförmig angezogene Spitzen hätten, als die des Goldregenpfeifers. Er streicht oft sehr niedrig über die Erde hin, setzt sich aber gewöhnlich nicht so bald wieder, wobei er dann sehr häufig die Flügel ganz gemächlich zusammenfaltet; er kann aber auch hoch und auf seinen Wanderungen sehr hoch fliegen. Daß er, wenn mehrere beisammen sind, auf seinen Reisen durch die Lüfte in einer

oder zwei schiefen Linien fliegt, ist oben schon gesagt worden. Dann ist sein Flug einer der schnellsten, die es giebt.

Unser Kibitzregenpfeifer ist unter den Strandvögeln von ähnlicher Größe einer der scheuesten, zumal wenn ihrer mehrere beisammen sind. Auch die vereinzelten Alten fliehen die Annäherung des Menschen schon von weitem, und nur einzelne junge Vögel zeigen zuweilen weniger Furcht; schußmäßig lassen sie sich jedoch auf dem Freien selten ankommen. Nicht oft sieht man sie vor dem Ankommenden laufend sich entfernen; sie stehen vielmehr bald still und warten ab, bis der ihnen verdächtige Mensch sich etwa gegen 100 Schritte genähert, dann fliegen sie gleich auf und davon, oft weit weg. Am scheuesten zeigen sie sich Morgens und Abends, weniger argwöhnisch unter Mittag, in der Sonnenhitze, wenn sie ihr Schläfchen machen, wo sie so träge sind, daß sie zuweilen schußrecht aushalten.

Merkwürdig ist bei diesem Vogel die Liebe zur Geselligkeit, nicht allein gegen seines Gleichen, sondern auch besonders gegen andere Strandvögel. Man sieht an den oben erwähnten Orten in der Nähe der See die Kibitzregenpfeifer oft in Flügen von Hunderten beisammen, sie fliegen vereint nach entfernteren Weideplätzen, kehren auch meistens so wieder auf die Watten zurück, wenn Ebbe eingetreten ist; allein hier zerstreuen sich die Vereine und überziehen nicht nur einen großen Raum, sondern mischen sich daselbst auch unter andere, oft von viel kleinern Arten, und machen das dort sehr lebhafte Gewimmel nur desto bunter. Auf Pelworm (die Insel, wo ich sie in größter Anzahl antraf und am meisten beobachten konnte) kamen sie auf den großen Außendeichen, der Puphever genannt, regelmäßig mit Limosen und andern, aber in abgesonderten Flügen, aus der Insel an, wenn eben die Ebbe eintrat, und breiteten sich über ein sehr ausgedehntes grünes Vorland aus, wo sie sich sogleich vereinzelt zwischen Austernfischer, Avosetten, Rothschenkel, Seeregenpfeifer und, so wie sie der Ebbe auf die Watten nachrückten, unter Alpenstrandläufer und Limosen mischten, welche damals (vom 27. Mai bis zum 4. Juni) noch zum Theil in unabsehbaren Schaaren da waren. Ich sahe aber auch einzelne an Binnenwassern, anderswo auch an der See, unter kleinern Strandvögeln, namentlich unter Heerden von kleinen Strandläufern, deren Anführer sie zu machen schienen, und sie immer durch ihr zeitiges Entfliehen und Schreien ebenfalls zur Flucht reitzten. Dasselbe sieht man auch von den einzelnen, welche wir in hiesiger Gegend,

namentlich am mehrerwähnten Salzsee beobachteten, wo sie bald Alpenstrandläufern, bald Zwerg- und Temmincksstrandläufern, bald Sanderlingen oder kleinen Regenpfeifern und andern kleinen Arten zum Führer dienten. Immer ist dies indessen nicht so, und ich habe ihn oft genug auch einsam angetroffen, dies namentlich in der hiesigen Gegend und auf Feldern. Höchst auffallend ist bei diesem Geselligkeitstriebe, daß der Kibitzregenpfeifer mit dem Goldregenpfeifer nicht in freundschaftlichen Verhältnissen zu stehen scheint; ich habe wenigstens niemals gesehen, daß auch nur einer sich unter den Flug der andern Art gemischt hätte. Diese Abneigung scheint mir in der doch einigermaßen verschiedenen Lebensart zu liegen.

Auch die Stimme dieses Vogels hat eine so große Aehnlichkeit mit der des Goldregenpfeifers, daß sie leicht verkannt werden kann. Sie steht jedoch in der Tonart um mehr als einen Ton höher, und hat mehr Schwingung, weil der Ton in der Mitte etwas herabgezogen wird und am Ende wieder steigt. Es ist ein angenehmer, reiner, hellgellender, gezogener Pfiff, welcher sich recht deutlich durch die Sylben: Tliei, dreisylbig (tliéi) gesprochen, versinnlichen läßt. Wenn der Goldregenpfeifer seinem Tlüi auch noch ein E einflicht, wie zuweilen geschiehet, so bleibt jenes doch wegen des höhern Tones und der gleichsam reinern Aussprache der Buchstaben immer noch kenntlich genug, zugegeben, daß solche Feinheiten freilich nur für ein geübtes Ohr auffaßbar sein mögen. Wie es aber möglich und von Herrn Brehm (s. dessen Beitr. III. S. 100) geschehen ist, diesen angenehmen Ton knarrend nennen zu können, ist zu verwundern; es giebt einen falschen Begriff, der schon in dem Worte: Knarren liegt, indem sich dabei gewiß ein jeder denkt, daß die Buchstaben in ihrer Zusammensetzung jenen Ton versinnlichen sollen; wie kann nun aber ein reines, gellendes Pfeifen nur entfernte Aehnlichkeit mit dem Worte und unsern Begriffen von Knarren haben? — Außer jenem Tliei, das Lockstimme, Warnungsruf, zum Theil, öfter wiederholt, auch Angstgeschrei ist, das beide Geschlechter seltner im Sitzen, am meisten im Fluge, aber doch nie sehr häufig hören lassen, hat das Männchen im Frühjahr auch noch eine Art von Gesang, den es in vorgerückter Jahreszeit, noch auf dem Zuge begriffen, und bei schönem Wetter, zuweilen hören läßt. Er hat eben so Aehnlichkeit mit dem des Goldregenpfeifers, wie der Lockton, und ist dabei doch auch verschieden, läßt sich jedoch nicht wol durch Buchstaben versinnlichen. Man möchte ihn eine

Art von Jodeln nennen, das recht angenehm klingt, und vom Männchen, ohne Flügelbewegung sanft durch die Luft schwimmend, hergeleiert wird.

Der Kibitzregenpfeifer hält sich auch gut in der Gefangenschaft und wird, alt eingefangen oder flügellahm geschossen, bald zahm und zutraulich. Sein Betragen ist gelassen und ruhig, sein Naturell dauerhaft, und flügellahm geschossene heilen sich, auch bei bedeutendem Blutverluste, bald aus. Mein Vater hielt einen solchen über ein Jahr lang in der Stube, wo er gar nicht beschwerlich fiel, recht zutraulich wurde, am Ende aber durch einen Zufall um sein Leben kam. Wollte man da seine Doppelmauser beobachten, so müßte man ihn, wenigstens in der Mauserzeit, der freien Luft mehr aussetzen, als dies in Wohnstuben geschehen kann.

Nahrung.

Wie der gemeine Kibitz nährt unser Kibitzregenpfeifer sich von Regenwürmern, Wasser- und Landinsekten, deren Larven und Nymphen. Er sucht aus dem Seeschlamme eine Menge kleiner Maden, auch kleine Weichthierchen, auf den Watten den Sanduferwurm (**Arenicola lumbricoides**), mehr aber noch auf bethauetem Rasen den dann hervorkommenden gemeinen Regenwurm und am Tage daselbst vielerlei kleine Lauf- und Dungkäferchen auf, deren Larven er ebenfalls aufzufinden weiß, zumal auf solchen Plätzen, wo kürzlich Vieh weidete. Wie alle Vögel dieser Gattung, geht auch er am meisten des Abends nach Nahrung aus, ruhet nur in dunkeln Nächten wenige Stunden, und ist in der Morgendämmerung wieder so munter wie am Abende.

Seines Aufenthaltes wegen, welcher immer die Ernährung zum Zwecke hat, verbindet er die gegenwärtige Gattung mit der der Strandläufer. Beide Gattungen ähneln sich darin im Allgemeinen, sind darin aber auch sehr verschieden, wie schon der verschiedene Aufenthalt zeigt. Noch mehr ähnelt darin unser Vogel speciell dem Goldregenpfeifer, und doch finden sich noch so manche Abweichungen im Aufenthalte, daß abzunehmen ist, es müssen auch noch wichtige Verschiedenheiten in der Art sich zu ernähren beider liegen, die aber bis jetzt noch nicht haben ermittelt werden können.

In seinem Magen finden sich zwischen Resten von Regenwürmern, Insektenlarven und Käfern stets auch eine Menge kleiner Steinchen und grober Sandkörner. — Man sagt auch, daß er an

seinen Sommerwohnorten Beeren fräße, aus den Gattungen **Vaccinium** und **Empetrum**, welches wenigstens nicht unwahrscheinlich wäre, da es der Goldregenpfeifer auch thut.

Ob man ihn gleich nicht mit solcher Beweglichkeit und so emsig nach Nahrung suchen sieht, wie die kleinern Strandläuferarten, indem er dies gemächlicher treibt, gleichsam als wenn die Nahrungsmittel schon für ihn hingelegt wären und er sich nur darnach zu bücken brauchte, so sieht man ihn doch auch nur selten müßig. Diese Gemächlichkeit mit steter Eßlust verbunden ist vielleicht Ursache, daß man ihn meistens so wohlbeleibt und im Herbste gewöhnlich sehr fett findet. Von guten Weideplätzen entfernt er sich nie sehr weit, und ist immer bald wieder da, verweilt auch auf solchen, obgleich auf der Wanderung begriffen, Tage, ja oft Wochen lang, so daß er sich dann ordentlich mästet. Vermuthlich fliegt er aber auch, wenn es Noth thut, viele Stunden nach einander fort, ohne ein Mal auszuruhen*).

Er badet sich gern im Wasser, nicht bloß des Abends, wie jene ähnliche Art, sondern auch am Tage.

Im Zimmer gewöhnt er sich bald durch zerstückelte und unter in Milch eingeweichte Semmel gemengte Regenwürmer an dies allgemeine Stubenfutter der Sumpfvögel. Anfänglich werden ihm bloß Regenwürmer vorgelegt, dann Semmel, nach und nach immer mehr von dieser dazu gethan, bis er sie ohne Würmer verschlingt und man diese ihm nur als Leckerei nebenbei giebt. Auch hier zeigt er sich gefräßig und wird bei dem unnatürlichen Semmelfutter bald sehr fett. Muskelfasern von gekochtem Fleische untergemengt, machen, daß er die Semmel mit noch mehr Appetit verzehrt.

Fortpflanzung.

Von dieser ist leider wenig oder Nichts bekannt. Seine Brüteorte mögen die Länder nahe an und innerhalb des arctischen Kreises sein, und zwar von uns aus in nordöstlicher oder östlicher Richtung, also das obere Rußland und angrenzende Sibirien; denn auf Island trafen ihn weder Faber noch Thienemann, in Norwegen

*) Vielleicht thun sie dies besonders im Frühlinge, und überfliegen dann Deutschland von seinen südlichsten Grenzen bis an die Nordsee. Für einen so schnellfliegenden Vogel scheint dies nicht unmöglich, da er im Stande ist, mehr als 24 Stunden ohne Nahrung hinzubringen. Dadurch würde sein seltenes Erscheinen im Frühjahr in der Mitte von Deutschland begreiflich.

weder Boie noch Andere, und auch die schwedischen Naturforscher haben keine Nachricht, daß er in ihrem Lande niste. Es bleibt daher sehr zweifelhaft, daß nach Temminck einzelne Paare auf den nördlichen Inseln Hollands nisten sollen. Daß auf den von mir bereisten Küsten und Inseln der Nordsee keiner brütet, weiß ich gewiß, und sichern Nachrichten zufolge findet dies auch an der Ostsee nicht Statt. Ob ich gleich noch im Anfange des Juni viele solcher Vögel, zum Theil auch schon gepaart, auf jenen Inseln antraf, so sahe man doch keinen zum Nisten Anstalt machen, während alle andern dort nistenden Vögel lange schon Eier hatten. Aber ich traf zu gleicher Zeit dort auch noch Ringelgänse in Heerden, unabsehbare Schaaren von rothen Limosen und Alpenstrandläufern, die gewiß alle noch nach ihren im hohen Norden oder vielmehr Nordosten liegenden Brutörtern wollten; selbst Austernfischer trieben sich noch in geschlossenen Flügen von vielen Hunderten dort herum, während die daselbst brütenden Vögel derselben Art lange schon Eier hatten und manche, denen man sie nicht geraubt hatte, schon brüteten. Ich halte für gewiß, daß alle jene noch auf der Durchreise begriffenen Vögelschaaren von den genannten Arten, nebst den dort noch anwesenden Kibitzregenpfeifern, ihr Ziel von da aus nicht in Norden, sondern in Nordosten hatten, wie denn von den Ringelgänsen und rothen Limosen ebenfalls bekannt ist, daß sie weder auf Island noch in Norwegen brüten.

Wenn angegeben wird, daß die 4 Eier dieses Vogels ungefähr denen des gemeinen Kibitzes ähnlich sehen sollen, so mag dies der Wahrheit ziemlich nahe kommen; vielleicht ähneln sie aber noch mehr denen des Goldregenpfeifers. Das, welches Brehm a. a. O. beschreibt, ist zuverlässig nicht ächt. Unmöglich kann dieser Vogel ein so kleines Ei legen, wie es B. beschreibt; dies wäre gegen alle Analogie. Dieser nach sollte man erwarten, daß es eher größer als das des Goldregenpfeifers sein müßte; aber viel kleiner und schlanker als ein gemeines Kibitzei kann es nimmermehr sein. Ich glaube in Brehm's Beschreibung von diesem Ei das sehr richtig bezeichnete des Mornellregenpfeifers zu erkennen, wozu auch der Fundort paßt.

Feinde.

Auf seinen Wanderungen stellen ihm die flüchtigen Falkenarten sehr nach, sein ungemein schneller und gewandter Flug rettet ihn

jedoch nicht selten; kann er das Wasser erlangen, so stürzt er sich hinein und entgeht ihnen durch Untertauchen.

In seinem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, **Liotheum ochraceum, Nitzschii**, und in den Eingeweiden, nach dem Wiener Verzeichniß, **Taenia variabilis** und ein **Distomum n. sp.**

Jagd.

Die Scheue dieser Vögel macht dem Jäger viel zu schaffen; wenn er sich nicht verborgen anschleichen oder auf dem Bauche hinankriechen kann, in welchem Fall die Umgebungen auch nicht gar zu eben sein dürfen, so kömmt er nicht schußrecht an sie, besonders wenn es mehr als einem solcher Vögel gelten soll. Schon von weitem merken sie auf alle Bewegungen des Schützen und wissen ihm dann immer zeitig genug auszuweichen.

Von der Klugheit der Kibitzregenpfeifer nur ein Beispiel. Auf Pelworm sahen wir von unsrer Hausthüre aus oft dem geschäftigen Treiben einer Menge Strandvögel zu, die während der Flutzeit an einem kleinen, seichtufrigen Binnenwasser, jenseits der Hafenschleuse, etwa **150** Schritte von uns, herumliefen. Das Terrain war von der einen Seite uneben und erlaubte etwa **60** Schritte lang, von den Vögeln ungesehen, auf dem Bauche hinzukriechen, bis zur Schußweite; doch ehe man die Kriechpartie beginnen konnte, mußte man über eine freie Stelle, wo man von den Vögeln gesehen wurde, die aber noch weit über **100** Schritte von ihnen entfernt war. Ließen sich nun ein Mal eine oder einige interessante Gestalten sehen, dann begann einer von unserer Gesellschaft das Ankriechen, während die andern vor der Thüre sitzen blieben und dem Spaße zusahen, auch wol dem Kriecher zuriefen, nach welcher Seite er sich vorzüglich wenden möchte. So gelang es da Avosetten und andere größere Arten zu erlegen, aber nie wollte es mit Kibitzregenpfeifern gelingen. Sie beobachteten den Schützen bis über die freie Stelle, und kaum hatte er im Kriechen gegen **20** Schritte zurückgelegt, so ergriffen sie die Flucht, immer schon in solcher Weite, daß sie nie erreicht werden konnten; gerade als wenn sie es hätten berechnen können, wenn es eben noch die rechte Zeit war, zu entfliehen. Wiederholt bitter getäuscht durch die Verschmitztheit dieser Vögel, sann ich auf ein anderes Mittel, die herrlichen Schwarzbrüste, wie sie auf der Insel genannt werden, in meine Gewalt zu bekommen. Ich holte zu dem Ende ein paar Stöcke mit Lauf-

schlingen, wie ich sie bei einer der vorhergehenden Arten S. 209 beschrieben habe, herbei, stellte sie mit aller Vorsicht an jenem Wasser auf, und hatte sehr bald die Genugthuung, ein paar der prachtvollsten Exemplare überlistet und in meinen Händen zu haben.

Auch auf Rügen soll man sie in Laufschlingen fangen. Auf den Heerden, die man für die Kibitze oder auch für Strand- und Wasserläufer stellt, werden sie auch gefangen. Die Haloren fingen sie sonst auf diesen Heerden, am Salzsee bei Eisleben, alle Jahre, in manchem nicht ganz einzeln. Man lockt sie dahin mit einer Pfeife aus Knochen oder Metall, die richtig gestimmt und gut gehandhabt werden muß, oder, wer gut mit dem Munde pfeifen kann, ahmt auf diese Weise ihren Ruf nach, und sie folgen der Locke gern. Das L im Lockton wird durch eine Bewegung der Zunge gegen den Gaumen hervorgebracht, und darf nicht vergessen werden. Kann der Schütze, wenn er einen solchen Vogel in der Luft hört, sich augenblicklich, etwa in einer Erdgrube, verbergen, so wird er ihn durch genaues Nachahmen des Locktones herbeilocken können, das, wenn ihn der Vogel nicht schon von Weitem gesehen hat, recht oft gelingt.

Nutzen.

Sein vortreffliches Wildpret ist besser noch als das des Goldregenpfeifers, kömmt aber, ob es gleich saftig, zart und gewöhnlich sehr fett ist, doch dem des Mornellregenpfeifers nicht bei. Es giebt jedoch eins der fettsten und wohlschmeckensten Schnepfengerichte.

Schaden.

Man darf wol dreist behaupten, daß uns dieser Vogel auf keine Weise nachtheilig wird.

Vierte Familie.

Kibitze. *Vanelli.*

Der Schnabel ist den Regenpfeifern der 1sten Familie ähnlich, aber etwas stärker; die Füße haben **3 Vorderzehen** und eine höherstehende, vollständig entwickelte, aber nur sehr **kleine Hinterzehe**. Unsere Europäische Art und einige andere ziert ein spitzer Federbusch am Hinterkopf; viele ausländische Arten haben an den Seiten des Kopfes kahle Hautlappen und einen harten scharfen Sporn am vordern Flügelgelenk. Der Flügel ist an der inländischen Art breit und stumpf, weil seine erste Schwingfeder nicht die längste ist und mehrere der folgenden gleich lang sind, worin ihr auch manche Ausländer ähneln.

Ihre nahe Verwandtschaft mit den übrigen **dreizehigen** Regenpfeifern spricht sich an vielen Arten sehr deutlich aus; denn es giebt unter diesen sogar **dreizehige ächte Kibitzformen**, wie z. B. **Charadrius spinosus.**

Sie bewohnen tiefliegende, sumpfige Gegenden, feuchte Viehweiden, Moräste und die Ufer der Gewässer, nähern sich darin mehr den **Schnepfenvögeln**, lassen sich aber auf ihren Wanderungen auch auf Feldern weit vom Wasser nieder. Sie treten im Gehen nicht mit dem gemeinschaftlichen Zehenballen hart auf, sondern gehen, wie die **Uferläufer**, auf dem mittlern und vordern Theile der Zehen.

Ihre Fährte ist denen der 2ten Familie gleich und paßt, weil sie im Gehen die Zehen sehr weit von einander spreitzen, auf drei Linien eines in 5 gleiche Theile getheilten Zirkels. S. Einleitung d. W. I. Seite 133 und die Kupfertafel daselbst Fig. F. Sie ist deshalb sehr leicht von denen anderer **Uferläufer** zu unterscheiden.

Von den 9 bis jetzt bekannten und bestimmmten Arten besitzt **Deutschland** nur

Eine Art.

213.

Der gemeine Kibitz.

Charadrius *vanellus*. *Wagler*.

Taf. 179. { Fig. 1. Männchen im Frühlingskleide.
Fig. 2. Männchen im Jugendkleide.

Kiebitz, Kievitz, Kühbitz, Kybitz, Kywitz, Kiebith, Kibit, Gibitz, Gysitz, Ziesitz, Zisitzen; gehäubter Kiebitz; Pardel, Riedstrandläufer, Riedschnepfe, Geißvogel, Feldpfau; hier zu Lande: der Kiewitz.

Charadrius Vanellus. Wagler syst. av. I. = *Tringa Vanellus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 670. n. 2. = Lath. ind. II. p. 726. = Retz. faun. suec. p. 180. n. 148. = Nilsson Orn. suec. II. p. 75. n. 173. = *Vanellus vulgaris.* Bechstein, ornith. Taschenb. II. S. 313. = *Vanellus cristatus.* Wolf u. Meyer, Vög. Deutschl. I. Heft 10. = *Le Vanneau.* Buff. Ois. VIII. p. 48. t. 4. — Edit. de Deuxp. XV. p. 64. t. 2. Fig. 1. = Id. Pl. enl. 242. = Gérard. tab. élém. II. p. 183. = *Vanneau huppé.* Temmink Man. nouv. Edit. II. p. 550. = *Lapwing.* Lath. Syn. III. 1. p. 161. — Uebers. v. Bechstein. V. S. 133. n. 2. = *The Pee-wit.* Bewick brit. Birds. I. p. 376. = *Paoncella comune.* Stor. deg. ucc. V. tab. 479. = *De Kievit.* Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 65. u. t. p. 371. weiße Spielart. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 346. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 400. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 231. n. 215. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 211. = Koch, Baier. Zoologie. I. S. 267. n. 172. = Brehm, Beiträge. III. S. 78. = Dessen Lehrb. II. S. 513. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 555. = Frisch, Vög. II. Taf. 213. Junger Vogel. = Naumann's Vög. alte Ausg. II. S. 95. Taf. XIV. Fig. 18. Männchen im Sommerkleide.

Kennzeichen der Art.

Mit stumpfem und breitem Flügel ohne Dorn. Den Hinterkopf ziert ein Busch langer, schmaler, aufwärts gebogener Federn; über der Schwanzwurzel befindet sich eine schön rostfarbige Binde.

Beschreibung.

Der gemeine Kibitz, gemeiniglich bloß der Kibitz genannt, steht unter allen inländischen Vögeln so ausgezeichnet da, daß er wol mit keinem verwechselt werden kann. Unter den ausländischen Arten dieser Gattung steht ihm der in Südamerika einheimische **Charadrius lampronotus, Wagl.** (**Tringa cajennensis, Lath. s. Parra cajennensis, Gmel. Linn.**) sehr nahe; dieser hat die Größe, Gestalt, den Federbusch, ähnliche Zeichnungen, aber ganz andere Farben als der unsrige, und seine Flügel sind vorn am Handgelenk mit einem starken und scharfspitzigen Sporn bewaffnet, kann also mit ihm nicht verwechselt werden.

Unser Kibitz hat etwa die Größe einer Feldtaube, aber ein größeres Gefieder, besonders größere und breitere Flügel, und einen schmälern Rumpf. Ausgewachsen ist er (ohne Schnabel) **12¼** bis **13** Zoll lang, **30** bis **31** Zoll breit; die Flügellänge von Bug bis zur Spitze **9½** Zoll; der Schwanz **4¾** bis **5** Zoll lang, und die Spitzen der zusammengelegten Flügel reichen bis etwa ¾ Zoll vor sein Ende.

Der Flügel hat vorn am Handgelenk, da wo die ausländischen Arten einen scharfen hornartigen Sporn haben, ein schwaches Rudiment davon, ein kleines, rundes, hartes Knöpfchen.

Die sehr großen, breiten Flügel haben übrigens eine besonders breite, sehr abgerundete Spitze. Die allererste Schwingfeder, welche gewöhnlich nicht beachtet wird, ist, wie bei andern Schnepfenvögeln, ein ganz kleines verkümmertes Federchen, nur **1** Zoll lang und **2** Linien breit. Hierauf folgt die vorderste, vollständige Feder, welche immer für die **1**te gehalten wird, und mit welcher man zu zählen anfängt. Diese ist nie die längste, sondern ½ Zoll kürzer als die **2**te, diese mit der **3**ten, **4**ten und **5**ten von gleicher Länge; bei manchen ist jedoch die **3**te etwas länger als die **2**te, und dann die **4**te und **5**te von gleicher Länge mit ihr. Die **1**te, **2**te, **3**te endigen schmäler und sind dann zugerundet; die folgenden, breiter und stumpfer, nehmen bald stark an Länge ab, an Breite zu; die der zweiten Ordnung sind kurz, breit, mit geradem Ende, die hintern mit schiefer, stumpfer Spitze, die letzten noch länger, weicher, spitzer, eine nicht sehr lange hintere Flügelspitze bildend, die bei zusammengelegtem Flügel nur auf die **6**te große Schwingfeder reicht. Alle Schwingfedern sind ziemlich breit, schwach und biegsam, die vordersten und

hinterſten gerade, viele der zweiten Ordnung mit etwas ſäbelförmig gebogenen Schäften.

Der Schwanz iſt am Ende gerade oder ein wenig ausgeſchnitten, mit abgeſtumpften Ecken, und beſteht aus 12 ſehr breiten Federn, von welchen jedoch die erſte etwas kürzer, viel ſchmäler und zugerundet, die andern aber gleich breit und am Ende gerade abgeſchnitten ſind.

Das kleine Gefieder iſt locker, ſehr groß, beſonders am Rumpfe.

Der Schnabel iſt etwas ſchwächer als der des Kibitzregenpfeifers, doch größer und ſtärker als an andern einheimiſchen Arten dieſer Gattung; 1 Zoll lang, an der Stirn über 3½ Linien hoch und eben ſo breit, gerade, zuweilen auch ſanft, doch faſt unmerklich, nach unten gebogen, die kolbige Spitze nicht ſehr ſtark, die Naſenhöhle groß, bis zwei Drittheile im Schnabel vorreichend, das Naſenloch ſehr klein, kurz und ſchmal. Von Farbe iſt der Schnabel ſchwarz, Rachen und Zunge ſind dagegen fleiſchfarbig.

Das anſehnlich große Auge ſteht ziemlich hoch an der Seite der ſehr ſteilen Stirn, wie bei Schnepfen, und hat in der Jugend einen grauen, ſpäter einen mattbraunen, bei alten Vögeln einen tiefbraunen Stern. Nur bei ganz jungen Vögeln iſt die Pupille blauſchwarz, ſonſt immer tief ſchwarz.

Die Füße ſind mittelmäßig hoch, nicht ſehr ſchlank, ziemlich weit über die Ferſe hinauf nackt, vorn mit größern, hinten mit kleinern, auf den Zehenrücken mit ſchmalen Schildern bedeckt, die Zehenſohlen warzig. Zwiſchen der äußern und mittlern Zeh befindet ſich eine bis an das erſte Gelenk reichende Spannhaut, zwiſchen der mittlern und innern nur ein Anfang von einer ſolchen; die Hinterzeh iſt ſehr klein und ſteht hoch über den gemeinſchaftlichen Ballen der andern; die Krallen ſind klein, ſchmal, wenig gekrümmt, ſehr ſpitz, die mittlere mit einer Schneide nach innen verſehen. Der Unterſchenkel iſt 8 Linien kahl; der Lauf 1 Zoll 10 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der faſt 4 Linien langen Kralle, 1 Zoll 5 Linien lang; die Hinterzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, nur 4 Linien lang. Die Farbe der Füße iſt bei den Alten ein angenehmes Fleiſchroth, dies im Frühling beſonders lebhaft; bei den Jungen ſind ſie anfänglich grünlichrothgrau, ſpäter rothbraun, endlich werden ſie, nach der Herbſtmauſer, braunroth, und im nächſten Frühjahr wie an den Alten. Die Krallen ſind ſchwarz oder braunſchwarz, in der Jugend lichter.

Eine ſehr auffallende Zierde unſers Kibitzes iſt der eigenthüm-

lich gestaltete Federbusch, womit der sehr erhöhete, oben aber wieder abgeflachte Scheitel an seinem hintern Theile geschmückt ist. Nur den Jungen im Dunenkleide fehlt er, im ersten Federkleide haben sie ihn aber schon; er ist dann obwol noch klein, doch nicht zu verbergen; in der nächsten Mauser wird er noch länger, und bei alten Vögeln erreichen seine größesten Federn eine Länge von 3 bis 4 Zoll. Dieses sind immer die obersten; die folgenden, welche unter ihnen stehen, nehmen nach und nach an Länge ab, und so endet der Busch am Genick mit ganz kurzen äußerst schmalen Federchen, die einem einzelnen, vom Kiel einer großen Feder abgerissenen Federbarte ähnlich sehen. Auch die obern größern Federn, welche von der Mitte an sich aufwärts biegen, haben sehr schwache, schlanke Schäfte und äußerst schmale Bärte oder Fahnen, so daß sie gegen die Spitze hin im Ganzen kaum eine Linie breit und endlich zart zugespitzt sind. Gewöhnlich wird dieser lose, aus so zarten Theilen zusammengesetzte Busch wagerecht, mit der Scheitelfläche in einer Flucht, getragen, wobei er sich jedoch an der Spitze aufwärts biegt; er kann aber auch niedergelegt und hoch aufgerichtet werden, und läßt überall deutlich erkennen, daß er eine doppelte Gestalt hat, und so eigentlich aus zwei neben einander liegenden Abtheilungen besteht. Dies doppelhörnige Aussehen bemerkt man besonders am lebenden Vogel.

Auch wenn ihm dieser Kopfputz fehlte, würde der Kibitz doch noch für einen schönen Vogel gelten müssen, da auch sein übriges Gefieder an den obern Theilen prächtige Metallfarben, und an andern das tiefste Schwarz und blendendes Weiß im schärfsten Abstiche trägt. Da sein Herbstkleid mit dem Frühlingskleide große Aehnlichkeit hat, so soll das letztere zuerst beschrieben werden.

Am alten Männchen im Frühlinge ist die Stirn, Halfter und der Oberkopf nebst dem prächtigen Federbusche tief schwarz, mit grünblauem Stahlglanze, besonders der letztere; die Gegend um das Auge, die Seite des Kopfes und des Oberhalses weiß, darin über dem Auge ein schwärzlicher Strich, unter demselben vom Mundwinkel nach dem Ohre hin ein anderer, stärker gezeichneter, hier sich abwärts biegender Streif, und nach dem Genick zu das Weiß mit Braungrau gemischt und gefleckt; Kinn, Kehle, Gurgel und Kropfgegend tief schwarz, von oben herab schmal, am Kropfe aber sehr breit, wie schwarzer Sammet, und hier scharf abgeschnitten von dem reinen blendenden Weiß der Oberbrust und des übrigen Unterkörpers, nebst den Schenkeln; die langen Unterschwanzdeckfedern matt rostfarbig. Der untere Hinterhals ist olivengrau, abwärts sanft über-

gehend in ein herrliches Stahlgrün, welches sich über das Gefieder des Oberrückens, der Schultern und zum Theil des Hinterflügels verbreitet, sehr schön und, an einer Stelle am Vorderrande der Schultern, wo diese Federn die hintern Flügelgelenke decken, ganz rein, in Purpurroth schillert. Diese purpurrothe Stelle findet sich an allen Individuen, selbst schon am Jugendkleide. Der Unterrücken und Bürzel ist olivenbraun mit grünem Schiller; die kurzen Oberschwanzdeckfedern, in Gestalt einer Binde über die Schwanzwurzel, sehr lebhaft rostfarbig oder rostroth. — Alle Schwingfedern bis auf die vier letzten, der vordere Flügelrand, die Fittig- und großen Deckfedern sind schwarz, die Daumenfedern mit einem versteckten weißen Fleck auf der Innenfahne, die drei ersten großen Schwingfedern vor der dunkelbraunen Spitze mit einem $1\frac{1}{2}$ Zoll langen, schmutzigweißen, oder weißen, bräunlich bespritzten Fleck; die vierte hat noch ein wenig von diesem bräunlichweißen Fleck, die übrigen keine Spur; die vier letzten (die hintere Flügelspitze) und die mittlern Flügeldeckfedern sind stahlgrün, letztere mit schönem blauem Schein, der auf den kleinen Deckfedern in Schwarz mit stahlblauem Glanz übergeht. Auf der untern Seite ist der Flügel am vordern Rande, an den Fittigdeckfedern und sämmtlichen Schwingen schwarz, mit Ausnahme der vier vordersten, die an den Enden den trübe weißen Fleck von oben und, so weit dieser reicht, weiße Schäfte haben; die Masse der übrigen untern Deckfedern schneeweiß. — Am Schwanze ist die äußerste Feder weiß, mit einem kleinen schwarzen Fleckchen auf der Innenfahne, dem Ende ziemlich nahe; alle übrigen Federn sind an der Wurzelhälfte rein weiß, an der Endhälfte tief schwarz, mit weißbräunlicher Endkante. Schwarz und Weiß trennen sich scharf und in gerader Linie, aber die Mittelfedern haben etwas mehr Schwarz als die nach außen zu, d. i. es reicht höher hinauf. Der schwarze Fleck der äußersten Feder fehlt oft oder ist nur ganz klein; auf der untern Seite, wo der Schwanz sonst wie von oben aussieht, ist dieser deutlich, die Spitze dieser Feder auch bräunlich angeflogen.

Dieses Kleid hat übrigens noch, wenn es frisch ist, an den stahlgrünen Federn der obern Theile, kleine, runde, röthlichrostgelbe Randflecke, die sich aber großentheils schon abgestoßen haben, wenn der Vogel im Frühjahr bei uns anlangt, und, da die Federränder eine besonders zarte Textur zu haben scheinen, sehr bald gänzlich verschwinden. Im April hat sie bei uns kein männlicher alter Kibitz mehr.

Das Gefieder reibt sich späterhin noch mehr ab, so daß es im

Juli wie benagt aussieht, wozu noch ein Verschießen der Farben kömmt, das namentlich dem Grünen, Purpurfarbenen, selbst dem Schwarzen begegnet, und die Schönheit des Vogels gar sehr vermindert.

Nach der Hauptmauser, im September, wenn diese vollendet ist, also im frischen Herbstkleide, ist nur wenig verändert worden, und dies besteht ohngefähr in Folgendem. An den Kopfseiten ist das Weiß mehr verbreitet und stark rostgelb angeflogen; Kehle und Gurgel sind weiß, schwarz gefleckt; das schwarze Kropfschild allein ohne weiße Flecke; die stahlgrünen Federn des Oberkörpers auf dem Rücken mit sehr feinen, auf den Schultern etwas stärkern und auf den hintersten Schwingfedern mit ziemlich starken runden oder dreieckigen röthlichrostgelben Randfleckchen; die Schwanzenden mit einer solchen Endkante, sonst Alles wie schon beschrieben.

Die Weibchen in ihrem Frühlingskleide sehen den Männchen im Herbstkleide nicht unähnlich, namentlich wegen der Kehl- und Gurgelzeichnung, sind aber stets an der etwas schwächlichern Gestalt und an dem viel kürzern Federbusche kenntlich, denn dieser ist bei recht alten nicht über $2\frac{3}{4}$ Zoll, bei jüngern kaum 2 Zoll lang. Die Stirn ist gewöhnlich nur braunschwarz, der schwarze Scheitel fast ohne Glanz; die weißen Kopf- und Halsseiten sind nach dem Nacken zu olivenbraun überflogen; ein schwärzlicher Strich steht über dem Auge, ein andrer unter demselben auf den Wangen; das Kinn ist weiß; die Zügel, Kehle und Gurgel schwarz, mit sehr vielen weißen Federn vermengt, oder weiß und schwarz gescheckt, das Kropfschild allein einfarbig schwarz; der Hinterhals weit herab olivengrau; die Metallfarben des Mantels minder schön und ohne Feuer; die Rostfarbe an der Schwanzwurzel lichter, unter dem Schwanze noch bleicher, so auch die Farbe der Füße; alles Uibrige aber wie oben beschrieben, aber weniger schön.

Auch die Weibchen haben im März noch jene dunkelröthlichrostgelben Randfleckchen an den Federn der obern Körpertheile, meistens stärker als die Männchen, und verlieren sie erst bei uns, wie diese, nach und nach, so daß man im April noch viele findet, bei welchen sie sich noch nicht gänzlich abgerieben haben. Meistens ist auch die Grenze zwischen den weißen und schwarzen Schwanzhälften braun, bei ganz jungen rostfarbig schattirt.

Die alten Weibchen sehen den jungen Männchen sehr ähnlich, und die letztern unterscheidet bloß der längere Federbusch und ein etwas lebhafteres Colorit.

Im Herbstkleide unterscheidet sich das Weibchen vom gleich alten Männchen auch nur durch den kürzern Busch und das mehrere Weiß an der Kehle und Gurgel, die oft nur wenige schwarze Fleckchen haben.

Diesem ähnlich ist auch das Jugendkleid. Der Schnabel ist in demselben grauschwarz, an der Wurzel lichter als an der Spitze; die Füße, welche unförmlich dicke Fersengelenke und auf dem Laufe herab eine tiefe Länne furche haben, grauröthlich oder blaß rothbraun; die Stirn braun, der Scheitel braunschwarz, mit rostgelben Federkäntchen; der noch sehr kurze, spitze Federbusch schwarz; vom Schnabel über das Auge hinweg geht ein breiter weißer Streif, welcher an den Zügeln und Schläfen stark mit röthlichem Rostgelb angeflogen ist; vom Zügel geht ein schwärzlicher Streif unter dem Auge weg und vereint sich mit dem schwärzlich und grau Gemischten des obern Hinterhalses oder endet hinter dem Ohre; Kinn, Kehle und Gurgel rein weiß; die Wangen weiß, hinterwärts wie die Halsseiten stark röthlich rostgelb (eine schöne Farbe) angeflogen; am Kropfe ein sammetschwarzes Schild, wie ein Ringkragen, dessen Federn sehr feine, dunkelrostgelb getüpfelte Rändchen haben; von hier scharf abgeschnitten sind alle untern Theile rein weiß, nur die untern Schwanzdeckfedern dunkel röthlichrostgelb. Der untere Hinterhals ist braungrau, dies geht aber bald in das metallisch glänzende Stahlgrün des Oberrückens, der hintern Schwingfedern und der Schulterfedern über, die an einer Stelle, wie bei den Alten, schön purpurroth schillern, und alle diese schön schillernden Federn, wie noch viele der mittlern Flügeldeckfedern, haben an den Rändern rundliche, dunkelröthlichrostgelbe, nach innen schwärzlich begrenzte oder schattirte Fleckchen, welche an den hintern Schwingfedern in dreieckige oder sägezahnartige, größere, am Saume zusammenhängende Flecke übergehen, die in den Buchten schwärzlich schattirt sind, alle diese Randflecke stärker gezeichnet als am nachherigen Herbstkleide; der Flügel wie in diesem; der Unterrücken graugrün; die obern Schwanzdeckfedern rostroth, zum Theil mit schwarzem Schaftfleck; die Grenze zwischen den weißen und schwarzen Schwanzhälften rostfarbig gezeichnet, die Endkante dieser Federn von eben der Farbe. Die verschiedenen Geschlechter sind darinnen nicht zu unterscheiden.

Dies ebenfalls sehr schöne Kleid leidet noch schneller als die nachherigen, durch den Einfluß der Witterung und durch Reibungen, so daß es, wenn die erste Herbstmauser diesen Jungen ein dauerhafteres bringt, lange nicht mehr so schön aussieht. Das erste

Federkleid zeigt sich zuerst in den Seiten des Unterkörpers und vollendet sich am spätesten auf dem Hinterhalse. Anfänglich sitzen die Dunen noch auf den Spitzen der Federn, die sich an den Schwanzfedern oft ziemlich lange halten.

Vordem tragen sie ein Dunenkleid, das sich gleich nach dem Ausschlüpfen aus den Eiern entwickelt, und worin der Kibitz schwer zu erkennen ist. In ihm ist der Augenstern braungrau, der Seher schwarzblau, der Schnabel schwarzgrau, die Füße röthlichgrau. Der Kopf hat Dunen, welche wie feine Haare aussehen und empor gerichtet sind; der Scheitel ist röthlichgrau, schwarz gefleckt, am Genick oder an der Stelle, wo im nachherigen Kleide der Federbusch stehet, meistens ein mondförmiger größerer schwarzer Fleck; die Augengegend schmutzig- oder grauweiß, mit einem schwarzen Strich an den Zügeln; der Hinterhals weiß, grau gemischt; Kinn, Kehle und Vorderhals, so wie alle untern Theile rein weiß, an den Halsseiten ein schwärzlicher Streif und auf dem Kropfe ein großer schwarzer Fleck; der ganze Oberkörper licht röthlichbraungrau mit vielen schwarzen Fleckchen, die sich oft wellenförmig reihen. Die Füße sind in diesem Kleide, dessen Zeichnung beiläufig sehr an die der andern Regenpfeifer erinnert, schon ziemlich lang und sehr weich.

Es kommen auch Ausartungen, sogenannte Spielarten unter diesen häufigen Vögeln vor, am seltensten eine rein weiße (**Charadr. Vanellus candidus**) mit röthlichweißem Schnabel, bleichorangefarbenen Füßen und röthlichen Augen, ein wahrer Kakerlak; — nicht ganz so selten eine weißliche (**Char. Van. pallidus**), bei welcher die eigentlichen Farben oder Zeichnungen in bleicher, ins Gelbbräunliche gehaltener Anlage durch das Weiß hervor schimmern; — endlich, noch am öftersten, eine weißgefleckte (**Char. Van. varius**), d. h. mit ganz weißen Federn hin und wieder in größern oder kleinern Partien zwischen den gewöhnlich gefärbten, z. B. mit einem weißen Flügel, mit einigen weißen Schwingfedern, oder sonst an andern Theilen mit untermischten weißen Federn zwischen den dunkeln gewöhnlichen. Alle solche Spielarten kommen jedoch selten und nicht so oft vor, als man es unter einer so großen Menge, in welcher der gemeine Kibitz über viele Länder der Erde verbreitet ist, erwarten sollte.

Im August und September geht die Hauptmauser vor sich, in welcher sich bei den Alten das ganze Gefieder erneuert, und diese sind schon in der Mitte des letztern Monats damit fertig, während Junge verspäteter Bruten ihr erstes Herbstkleid kaum vor Anfang

des October erhalten. Im Januar und Februar legen sie das Frühlingskleid an, das sich nur über das kleine Gefieder erstreckt, und in welchem sie dann wieder in unsern Gegenden erscheinen. Das Dunenkleid tragen die jungen Kibitze kaum drei Wochen, indem in der zweiten schon überall Federn hervorbrechen.

Aufenthalt.

Unser Kibitz ist ein sehr häufiger und über viele Länder der Erde verbreiteter Vogel, namentlich über die der alten Welt, in welchen er vom 61ten Grade nördlicher Breite an bis gegen die Wendezirkel hin fast in allen Ländern bemerkt worden ist. So in Asien, so in Europa bis nach Afrika hinüber; denn er ist in ganz Sibirien bis Kamschatka, in Persien und, wie man sagt, in China bekannt, er wird in Aegypten und in Nubien angetroffen, und ist in unserm Erdtheile bis zu jenem Breitengrade hinauf ein allbekannter Vogel. Auf Island kömmt er nur in den südlichsten Gegenden in der Zugzeit als einzelner Verirrter vor, auf den Faröern ebenfalls nur als solcher; in der Mitte von Norwegen und Schweden ist er schon selten, so in allen unter dieser Breite liegenden Provinzen des russischen Reichs; weiter herab fängt erst sein wahrer Wohnsitz an. In England, Dänemark, Preußen u. s. w. ist er schon sehr gemein und in vielen Lagen außerordentlich häufig, noch viel zahlreicher in Holland, in den Marschlanden und andern Sumpfgegenden des nördlichen Deutschlands, ja von hieraus überall sehr gemein, und endlich in den südeuropäischen Küstenländern, namentlich zur Winterszeit, in unsäglicher Menge. Zwischen der Ost- und Nordsee, und dem schwarzen und mittelländischen Meere ist kein Land, das er, in geeigneten Lagen, nicht bewohnte, ja in großer Anzahl bewohnte. In allen Theilen von Deutschland kennt man ihn, in ebenen, feuchten und wasserreichen jedes Kind. Auch in Anhalt kann man dies von ihm sagen, denn wir sehen ihn hier in der Fortpflanzungszeit zu Hunderten, in der Zugzeit zu vielen Tausenden.

Er gehört bei uns unter die Zugvögel. Die den Sommer hier wohnenden sammeln sich schon Anfangs August, erst in kleinere Flüge, bald nachher in große Schaaren, streifen so vom Nistorte weg und in der Gegend umher und verschwinden zu Anfang des October oder machen nun andern aus dem Norden kommenden Schaaren Platz, und das Ankommen und Weiterreisen dauert so

fort bis zu Anfang des November. Bei schönem Herbstwetter eilen sie wenig, und tritt nicht bald Schnee oder Frost ein, so bleiben von den Nachzüglern kleine Gesellschaften und einzelne noch viel länger, bis sie eintretende Kälte endlich vollends wegtreibt. Nur in ganz gelinden Wintern, wie z. B. der vorige ($18\frac{3}{3}\frac{3}{4}$) war, ziehen einzelne gar nicht weg und bleiben an den warmen Quellen und offnen Stellen in den Brüchern. — Kaum sind im Frühjahr Schnee und Eis geschmolzen und die Gewässer ihnen wieder geöffnet, so lassen sich auch unsere Kibitze wieder sehen und hören, erst einzeln, bald in kleinen Gesellschaften. Schon haben die unsrigen ihre Sommerwohnplätze eingenommen, und immer noch ziehen andere, doch nicht in so sehr großen Schaaren als im Herbst, hier durch, ihren nördlichen Wohnsitzen zu, und der Durchzug solcher dauert oft so lange, bis die hiesigen schon Eier legen. Dies ist nun nach Maaßgabe der Witterung sehr verschieden; nimmt der Winter bald Abschied, so sieht man die ersten Kibitze schon im Februar wiederkehren, so wie ein anderes Jahr, wenn Kälte und Schnee lange anhalten, dies erst im März erfolgt. In diesem Monate ist indessen der Hauptzug; er währet gewöhnlich bis zum Anfang des April, und wenn gutes Frühlingswetter später als gewöhnlich eintritt, so geht die Reise um so eiliger, und der Durchzug dauert dann auch nur höchstens bis zur Mitte des letztgenannten Monats. Nur an der Ost- und Nordsee sieht man wol noch später Flüge, welche noch weiter reisen wollen.

Die ersten Verkündiger des rückkehrenden Frühlings sind bei uns immer, nächst der Feldlerche, der gemeine Staar und unser Kibitz; die beiden letzten halten sich dann auch gern zusammen an gleichen Orten, in Brüchern und nassen Triften, auf und suchen da ihre Nahrung. Man darf wol annehmen, daß die im Sommer hier wohnenden Vögel dieser Arten den Winter nicht außerhalb Europa zubringen, daß die, welche über das Mittelmeer nach Afrika gehen, von uns südlicher wohnende sind, und die aus Norden hier durchkommenden in Oberitalien, in Frankreich u. s. w. überwintern. Man weiß, daß auf Sardinien sich viele Tausende von Kibitzen im Winter auf gepflügten Aeckern und an den Ufern der Gewässer aufhalten, die dort gegen das Frühjahr wieder verschwinden; so im südlichen Frankreich, dann in ganz Unteritalien, Griechenland, auf den griechischen Inseln u. s. w. Im mittäglichen England überwintern schon viele Kibitze, auch Staare; diese letzten wandern sogar auf den Farören gar nicht, weil die

Kälte dort 8° Réaum. nicht übersteigt, der Schnee nie sehr hoch fällt und immer bloße Stellen bleiben. So hängt der Zug der Vögel stets von der vorherrschenden Temperatur des Landes ab, das von ihnen gerade bewohnt wird.

In unsern Gegenden haben indessen die Kibitze ihr voreiliges Erscheinen im Frühjahr oft zu bereuen. Nicht selten haben sie sich schon an ihren Brüteorten paarweise vertheilt, wenn noch ein Nachwinter kömmt, Schnee und Eis die Gewässer versperren, und sie in Nahrungssorgen setzen. Dann schlagen sie sich zuweilen wieder in Heerden zusammen und suchen warme Quellwasser auf, selbst wenn sie sich deshalb in tiefe Waldgegenden und in die Gebirge begeben sollten, oder sie suchen dann die Aecker in Sandgegenden auf, wo der Schnee immer früher wieder wegthauet.

Der gemeine Kibitz macht seine Reisen, wenn viele beisammen sind, meistens am Tage, obwol auch des Nachts; doch diese Nachtwandrer sind gewöhnlich nur in kleinen Gesellschaften vereinte oder einzelne. Man hört in der Zugzeit allerdings nicht selten in der Nacht, zumal in mondhellen Nächten, hoch in den Lüften dann und wann ihre Stimme; allein wenn sich solche an einem Wasser niederließen, waren es immer nur kleinere, wenig zahlreiche Vereine, öfter bloß einzelne; dagegen sieht man am Tage oft außerordentlich große Heerden auf dem Zuge begriffen. Die Richtung ihres Zuges habe ich oft sehr verschieden gefunden, bald nach Süden, bald nach Westen zu, im Frühjahr flogen dagegen die meisten von mir beobachteten nach Norden. — Sie fliegen auf so großen Reisen, besonders wenn sie eilen, sehr hoch durch die Lüfte und meistens ohne Ordnung durch einander, aber ziemlich dicht, im Frühjahr dagegen zuweilen einzeln oder sehr weitschichtig.

Unser Kibitz ist ein wahrer Sumpfvogel; er bewohnt am meisten tiefliegende und sumpfige Gegenden in welchen es überall Wasser giebt, wenn es auch nicht in großen Massen beisammen ist; denn die Ufer der großen, freien Wasserflächen, als der Ströme und Flüsse, großen Landseen und die Gestade des Meeres bewohnt er nur bedingweise, wenn sumpfige Wiesen und Moräste daran stoßen, wo es dann eigentlich diese sind, warum er dort länger verweilt. Fehlen diese in der Nähe ganz, so besucht er die freien Ufer jener nur zur Abwechslung oder auf seinen Reisen. Dagegen bewohnt er wieder sumpfige Wiesen und tiefliegende Huthungen, wenn sie ausgedehnte Flächen bedecken, in Menge, auch kleinere, aber nur in einzelnen

Paaren, selbst Aecker, wo vom Winter her Wasser stehen blieb; allein sobald im Sommer, hier wie dort, das Wasser austrocknet und der Boden die sumpfige Beschaffenheit verliert, dann zieht er sich aus solchen weg und sucht mit seinen Jungen nassere Gegenden auf. Unsere Brücher, eine mit nassen Wiesenflächen und sumpfigen Viehweiden, mit feuchten Aeckern, mehr aber noch mit Teichen, Gräben und Morast abwechselnde tiefe Gegend, von sehr weitschichtiger Ausdehnung, zwischen der Saale und Elbe, in dem Winkel, wo jene sich mit dieser vereinigt, sind voll von diesen Vögeln; aber auch alle benachbarten Lagen von ähnlicher Beschaffenheit, wenn gleich hier und da im Lande zerstreuet, bewohnen sie. Der Kibitz verlangt vornehmlich grüne Sümpfe, doch nicht zu langes Gras und zu viel Schilf; am liebsten hat er es, wenn es von Zeit zu Zeit vom Viehe abgeweidet wird. Er ist daher in solchen Marschländern so häufig, wo der Boden mehr zur Viehweide als zum Ackerbau benutzt wird, wie z. B. in Eiderstedt, einer Art von Halbinsel an der Nordsee, zwischen der Eider und der Bucht von Husum, wo ich ihn in einer größern Anzahl als irgend anderswo angetroffen habe. Wenn man durch solche Gegenden reist, und noch viele andere dergleichen gesehen hat, so muß man erstaunen über die enorme Anzahl dieser Vögel, die wol allein Deutschland beherbergen mag. Würde man sie zusammenzählen können, sie würde alle Vorstellung übersteigen.

Hohe, nackte Ufer liebt der Kibitz so wenig, wie ausgedehnte, flache, kahle Sandufer. Er verweilt nicht auf solchen und kömmt deshalb auch selten an die See und auf die Watten, am ersten noch auf die schlammigen oder den sogenannten Schlick, doch auch nur beiläufig. Desgleichen sind ihm mit vielen Bäumen besetzte Ufer, überhaupt waldige Gegenden zuwider, doch scheuet er die einzelnen Bäume und Gesträuche in den Brüchern nicht. Am liebsten sind ihm weite, mit grünem Rasen bedeckte Ufer, wie sie oft an flachen Teichen vorkommen. Die Moorstellen, mit Sumpf- oder Teichwasser, in den Feldern liebt er sehr, besonders wenn, wie gewöhnlich, nasse Aecker sie umgeben, wo Binsen (Juncus inflexus u. a.) hervorsprossen, auf torfhaltigem Boden. In der Zugzeit besucht er aber nicht nur alle Gewässer und Sümpfe, sondern auch die Felder ohne Unterschied. Man trifft oft Heerden in ganz trocknen Feldern auf den Sturz-, Brach- und Saatäckern an. Da er aber das Wasser nicht lange entbehren kann, so wechselt er den trocknen Aufenthalt nicht nur alle Abende, sondern nicht selten auch am Tage mit

einem nassen. Des Nachts ist er gewöhnlich am Wasser oder doch in dessen Nähe, auch in der Zugzeit.

Er unterscheidet sich im Aufenthalte demnach sehr von den übrigen Regenpfeifern; denn die der ersten Familie lieben das Trockene und bedürfen des Wassers täglich nur ein Mal; die der zweiten leben am Wasser, das klar sein und flache Sandufer haben muß; die der dritten lieben auch mehr das freie Wasser, zugleich auch Sumpf und trockenes Land, und diesen kömmt er am nächsten.

Alle seine Wohnorte sucht er fern von den Menschen, oder doch nicht in der Nähe von menschlichen Wohnungen, und er schwingt sich hoch in die Luft, wenn er über solche hinwegfliegen muß. Er sitzt gern auf aus dem Wasser hervorragenden kleinen Schlamminseln und flachen Bänken, und solche sind oft von seinen Fußtapfen, durch häufiges Hin- und Herlaufen, ganz dicht getreten. Vielmals haben besonders die Männchen in der Nistgegend solche, gewöhnlich mit Wasser umgebene, feuchte Standpunkte, auf welchen man sie, wenn sie nicht umher fliegen, immer still stehen und die Gegend überschauen sieht. Sonst sieht man ihn bald auf dem Freien herumlaufen, bald im seichten Wasser waden, selten im Grase herumgehen, das nur dünn stehen darf, und über welches er muß herausssehen können; gewöhnlich ist da, wo er dies thut, der Boden zwischen den Gräsern mit Wasser bedeckt.

Nachtruhe hält der Kibitz, wie andre Arten der Gattung, nur kurze Zeit in sehr finstern Nächten, meistens dicht am Wasser, in hellen Nächten schwärmt er ununterbrochen herum. Dafür schläft er in den heißen Mittagsstunden, auf einem Beine stehend oder mit der Brust auf die Erde gelegt, oft weit vom Wasser. Sind viele beisammen, so schlafen nicht alle zugleich, und die wachenden beobachten unterdessen die drohenden Gefahren. Gegen Abend, wo er am munterstten ist, geht er allezeit zum Wasser und bleibt gewöhnlich auch die ganze Nacht in dessen Nähe. Er macht weite Ausflüchte nach gewissen Teichen und Lachen und kehrt in der Morgendämmerung erst wieder auf die Wiesen oder das Feld zurück.

Eigenschaften.

Dieser schöne Vogel, welchen man auch seines metallisch glänzenden Gefieders und Federbusches wegen den Feldpfau genannt hat, weicht in seinem Betragen von den übrigen Regenpfeifern in manchem Stücke ab. Sein großes Gefieder, besonders an den Flü-

geln, giebt ihm ein besseres Aussehen, und der etwas große Kopf mit der steilen Stirn wird durch den Schmuck des Hinterhauptes sehr verschönert. Er kann diesen Federbusch niederlegen, aber nie verbergen, trägt ihn aber häufig wagerecht nnd kann ihn auch, wenn er böse wird, hoch aufrichten. Ruhig stehend biegt der Vogel die Fersen gar nicht, der Rumpf steht wagerecht auf den Füßen, oder gar mit der Brust noch tiefer als mit dem Hinterleibe. So steht der Kibitz sehr oft; er zieht dabei den Hals ein und reckt diesen nur dann etwas mehr aus, wenn er fort will. Soll dies fliegend geschehen, dann richtet er die Brnst mehr in die Höhe, läuft einige Schritte oder erhebt sich gleich von der Erde. Zuweilen streckt er die Flügel erst ein Mal gerade in die Höhe, und läßt sie gleich wieder sinken, ehe er sich aufschwingt, das nun auch bald erfolgt; dies thun besonders die jungen Kibitze. Er geht zierlich und behende, bückt sich auf die eigene Weise, wie andere Regenpfeifer, ohne die Fersen zu biegen, wenn er etwas von der Erde aufnehmen will, und kann auch sehr schnell laufen. Gewöhnlich thut er dies mit kurzen Anhaltepunkten, wozu oft ein Hügelchen oder eine sonstige Erhabenheit gewählt wird, um sich besser, doch nur einige Augenblicke umsehen oder vielmehr umherspähen zu können.

Er ist ein äußerst unruhiger, beweglicher, schneller und dabei kluger Vogel, welcher beinahe mehr fliegt, als sitzt und geht. Er hat einen ganz eigenthümlichen leichten, gewandten, obwohl nicht sehr schnellen Flug, ist fliegend vor allen einheimischen Vögeln ausgezeichnet und in weiter Ferne schon zu erkennen an seinen großen, breiten, vorn ganz abgerundeten Flügeln, die er nicht gerade von sich streckt, sondern ihre Enden nach sich zieht, daß sie ganz krumm aussehen, sie zuweilen langsam in ziemlich ausholenden Schlägen schwingt, oder auch die Schwingungen kürzer macht und viel schneller folgen läßt, vor dem Niedersitzen die Flügel aber ganz still hält und sich schwebend niederläßt, oder wenn er plötzlich hoch aus der Luft herab will, sich bald auf diese, bald auf jene Seite wirft, dazu mit allerlei Seitenbogen und Wendungen, selbst aufschwingenden, sich nach nnd nach herunterstürzt, endlich nahe an die Erde herabgekommen, mit einem augenblicklichen Schweben sich setzt und nun die großen Flügel gemächlich zusammenfaltet. Das plötzliche Niederlassen einer am Tage hoch in der Luft daherkommenden Schaar Kibitze, wenn sie mit den vielen Wendungen und Bogen durch einander herum kreuzen und bald die obere schwarze, bald die untere weiße Körperseite, jeder aus einem verschiedenen Gesichtspunkte und

alle Augenblicke verändert, zeigen, giebt ein herrliches Schauspiel. Dabei ist denn auch ein eigenes Sausen und Wuchteln vernehmbar, das die kräftigen Schläge der Flügel und die raschen Wendungen des Körpers hervorbringen, Töne, die dem Kibitzfluge als etwas so Eigenthümliches beigegeben sind, daß man ihn daran in finstrer Nacht von jedem andern Vogelfluge unterscheiden kann. Wer schon öfterer in einem Schießloche verborgen, Abends, an einem Wasser (besonders an einem Feldteiche), auf dem Anstande saß, wird dies heftige Herabstürzen überwegziehender Kibitze genugmals beobachtet haben.

Im Fluge zeigt er auch noch andere Eigenheiten; er legt den Federbusch ziemlich nieder, so daß er wenig bemerkt wird, streckt den Schnabel nicht gerade vor, sondern hält ihn etwas gegen die Erde gesenkt, so daß er recht eigentlich der Luft die Stirne bietet; den Schwanz trägt er nur wenig ausgebreitet, fast viereckig; dazu kömmt endlich die so höchst eigenthümliche Gestalt seiner Flügel; dies Alles macht ihn von weitem kenntlich und leidet keine Abänderungen. Allein er hat sein Flugvermögen so sehr in seiner Gewalt, daß er den Flug auf die mannichfaltigste Weise abändern kann. Ganz anders (fast Eulen oder Reihern ähnlich) sieht der Kibitz aus, wenn er mit großen, langsamen Flügelschlägen ganz erstaunlich dicht über dem Wasserspiegel (wie er hier gewöhnlich thut) hinweg fliegt; ganz anders, wenn er in mäßiger Höhe am Brüteorte mit ganz kurzen und sehr geschwinden Flügelschlägen gerade fortsteicht und sich dann schwebend schief auf die Erde niederläßt; noch ganz anders nimmt sich der männliche Vogel am Nistorte in seinem gaukelhaften Fluge aus, wenn er die kühnsten Schwenkungen macht, auf und absteigt, sich eben zur Erde zu stürzen scheint, aber in kurzen Bogen sogleich sich steil wieder in die Höhe schwingt, dazu den Körper abwechselnd bald auf die rechte, bald auf die linke Seite wirft, die Flügel dabei kraftvoll und schnell, bald langsamer, bald gar nicht schlägt, aber sie meistens viel weiter ausstreckt und viel mehr entfaltet, als zu jeder andern Zeit. Dabei vollbringt er dieses äußerst sonderbare Gaukelspiel mit einer Hast und mit einem Kraftaufwande, daß es in Erstaunen setzt. Nach langem Herumtummeln in der Luft endlich erschöpft, scheint er ein Mal ausruhen zu wollen; er setzt sich auf die Erde und läuft da ein wenig herum; aber kaum sind einige Minuten verflossen, und sein unsinniges Spiel in der Luft beginnt von Neuem.

Der Kibitz ist dabei nicht allein scheu und mißtrauisch, sondern

auch klug und listig. Er flieht den Menschen von weitem, aber vorzüglich nur den, welcher ihm gefährlich scheint, und weiß seinen Nachstellungen oft sehr klug auszuweichen; dagegen fürchtet er Hirten, Landleute und Knaben so wenig, daß er sie ganz nahe heran läßt, und nur unter gewöhnlicher Schußweite erst fortfliegt. Dies hauptsächlich an den Brüteorten. Man darf behaupten, er kenne die Flinte; denn er flieht den Mann, der sie führt, von weitem, setzt sich oder umfliegt ihn dagegen, wenn er ohne Flinte kömmt, ganz in der Nähe. Auf dem Zuge ist er noch viel scheuer. Von seiner List, die er den Nachstellungen der Menschen und anderer Feinde entgegen zu setzen weiß, und welche er besonders an seinem Frühlingswohnorte und beim Neste häufig an den Tag legt, werden weiter unten einige Beispiele erzählt werden. Es kann ein Mal glücken, Kibitze, von weitem her durch einen Hügel gedeckt, anzuschleichen, aber zum zweiten Mal lassen sich dieselben auf diese Weise gewiß nicht hintergehen; sie werden auf diesen gefährlichen Punkt gewiß stets ein wachsames Auge haben, und beim geringsten Anschein einer Gefahr sich schon entfernen, wenn diese noch ganz aus der Ferne drohet.

Er ist gesellig und lebt nicht nur in der Fortpflanzungszeit, an geeigneten Orten, in vielen Paaren neben einander, sondern schlägt sich auch nach ihr zu andern seines Gleichen, in große Schaaren zusammen, deren Glieder treu an einander halten. Manche streifen wol auch einzeln umher, mischen sich aber an den Gewässern gern unter andere, besonders kleinere Strandvögel, denen sie oft dadurch nützlich werden, daß sie sie immer zeitig genug vor Gefahren warnen und durch ihre Flucht auch sie dazu veranlassen. Nahe bei einander wohnende Kibitze stehen sich in der Noth bei, geben sich Warnungszeichen, folgen dem Rufe der Nothleidenden und helfen den gemeinsamen Feind, wenn auch oft nur mit Schreien, vertreiben. Sie zeigen dabei Muth und Tollkühnheit in hohem Grade; jede ungewöhnliche Erscheinung am Brüteplatze, jeder dort selten erscheinende, auch an Größe sie übertreffende Vogel wird angegriffen, dem Schreien mit Schnabelstößen Nachdruck gegeben, und die meisten weichen eiligst der lärmenden Menge. So werden große Möven, wol auch Reiher und Störche, von ihnen attacquirt, allen Krähen und Raben, so wie kleineren und größern Raubvögeln so lange von der wüthenden Menge zugesetzt, bis sie sich weit entfernt haben; so mit den oft in ihrer Nähe wohnenden Rohr-, Korn- und Wiesenweihen, auch mit überfliegenden Bussarden, Mi-

lanen, selbst mit Thurmfalken; ja sogar den Steinadler und den Schreiadler sahe ich mit Keckheit von einzelnen Kibitzen verfolgt. Sie wissen jedoch sehr gut, mit wem sie es zu thun haben, und hüten sich wohl, einem Habicht oder Edelfalken so etwas zu bieten, weil ein solcher keinen Spaß versteht, und ohne Umstände einen der Schreier beim Kragen nehmen, abwürgen und auffressen würde. Daß sie in Masse mehr wirken als einzeln, sieht man bei den nach den Eiern lüsternen Krähen und Weihen, die sie wol ein Mal einem einzeln wohnenden Päärchen abschlagen, aber gegen die Menge nichts ausrichten. Haben sie einen solchen Räuber über die Grenze gebracht, dann zerstreut sich die lärmende Schaar, und jedes Päärchen kehrt an seinen Nistplatz zurück, wo die Männchen triumphirend hier wieder ihren Gaukelflug beginnen. Da in Gegenden von vielen Kibitzen bewohnt sehr oft solche allgemeine Störungen vorfallen, so hört das Schreien und Lärmen dort nicht viel auf; denn auch Menschen werden schreiend verfolgt, besonders aber Hunde, auf die sie in Bogen, einer um den andern, herab- und oft so dicht hinfahren, daß sie sie fast berühren, am allermeisten aber der Fuchs, den sie oft mit solcher Keckheit umschwärmen, daß sie ihm Gelegenheit geben, einen der Schreier zu erwischen; voll Entsetzen zerstiebt bei solchem Ereigniß dann die lärmende Schaar, wie Spreu im Winde, zerstreuet setzt sie sich nun fern vom Wahlplatze oder folgt dem Räuber in bescheidener Weite mit trauernden Klagetönen über den Verlust des verunglückten Kameraden. Wo viel Kibitze wohnen und Waldungen in der Nähe sind, fällt dies gar nicht selten vor.

Seine Lieblingsplätze an den Wohnorten besitzt der Kibitz gern allein, und leidet auf solchen nicht leicht andere Vögel, ob er gleich auf seinen Wanderungen, vereinzelt, sich sehr verschiedenartigen Strandvögeln gern anschließt. Größere Flüge wandernder Kibitze nehmen keinen fremdartigen Vogel unter sich auf, und seine Geselligkeit erstreckt sich meistens nur zu seines Gleichen. Wenn auch ein Mal ein Einzelner bei einer Gesellschaft anderer, namentlich kleinerer, Strandvögel verweilt, so lange ihm keine Gefahr drohet, so verläßt er solche doch, wenn er und seine Umgebungen beunruhigt werden, gewiß und meistens für immer.

Sein großes Gefieder sucht der Kibitz immer in Ordnung zu erhalten und mit dem öligen Fett aus der Bürzeldrüse zu bestreichen, damit es keine Nässe annehme. Man sieht ihn daher oft sich putzen, mit dem Schnabel jene Drüse drücken, dann die Federn durch den Schnabel ziehen, und zuletzt auch den Kopf auf jener rei-

ben. Auch beim stärksten Regen laufen so die Wassertropfen am Gefieder herab, ohne es zu durchnässen, und beim Schwimmen und Untertauchen, das er im Nothfall so gut wie andere Uferläufer kann, bleibt er ganz trocken.

Von seiner Stimme hat er den Namen erhalten; der Lockton klingt ziemlich hell und vernehmlich kibit oder biwit, auch kihbit. Derselbe ist auch Warnungsruf und wird als Angstgeschrei verschieden modulirt, bis zu einem kreischenden, zweisilbigen Chräit, das man vom Weibchen besonders beim Neste oft hört und eigentlich häßlich klingt. Die jungen Kibitze ziehen beide Sylben des Locktons oft so zusammen, daß er fast einsylbig, wie kihwt klingt, und ganz jung haben sie eine langgezogene, piepende Stimme, woraus sich nach und nach jenes Kihwit entwickelt. Die Kibitze lassen ihre Stimme gar oft hören, im Fluge aber noch mehr als im Sitzen, am meisten beim Brutorte. Alle Störer werden hier mit vereintem Geschrei empfangen und damit fortgefahren, bis sie sich wieder entfernt haben. Von diesem Schreien und Lärmen ist der Gesang oder Paarungsruf des Männchens sehr zu unterscheiden. Er ist höchst merkwürdig. Man hört ihn nur von diesem, nur von seinem ersten Erscheinen im Frühjahr an, bis zu Ende der Begattungszeit oder bis die Jungen schon etwas erwachsen sind, zuletzt auch nur noch selten, immer bloß am Nistorte. Er klingt wie die Sylben: Chäh querkhoit kiwitkiwitkiwit kiuiht, wird nie im Sitzen, sondern nur allein in jenem unsinnigen, taumelnden und gaukelhaften, mit einem sehr vernehmlichen Wuchteln begleiteten Fluge ausgerufen, welcher das Männchen vor den allermeisten bekannten Vögeln auszeichnet. Jener Ruf und dieser Flug sind unzertrennlich und bilden zusammen ein Ganzes, eine Art von Balzen. Das Männchen übt diese, nur die höchste Freude und Wollust ausdrückenden Bewegungen und Töne bloß in der Nähe seines Weibchens und nachher beim Neste, anfänglich fast zu allen Tageszeiten, doch am meisten Morgens und Abends, aber nie mitten in der Nacht. Kömmt man im Frühjahr durch eine ausgedehnte Sumpffläche, so gewähren ihr die vielen wuchtelnden und singenden Kibitzmännchen an ihren verschiedenen Nistplätzen eine eigene Lebendigkeit, zumal in den Frühstunden. Selten kommen sich dabei zwei zu nahe, weil keiner sich weit von seinem Plätzchen entfernt; jeder treibt sein Gaukelspiel für sich allein. Nähert man sich dem einen, so weicht es über Schußweite vom Nestorte, läßt sich auf die Erde herab oder umkreiset den Störer in gehöriger Entfernung, im gewöhnlichen Fluge

und gewöhnlich schreiend, wie dies auch das Weibchen immer thut; kaum hat man sich aber wieder entfernt, so beginnt auch das Männchen schon wieder sein fröhliches Gaukelspiel. Der gedehnte Schlußton in jenem Gesange ist der lauteste, daher hört man in bedeutender Ferne oft nur dieses Quiken deutlich, was sich ganz sonderbar ausnimmt. — Nach der Fortpflanzungszeit, bis zum nächsten Frühjahre hört und sieht man jenen Gesang und jene mit ihm vergesellschafteten Gaukeleien niemals mehr, das übermüthige, tolle Wesen ist in ein sanftes Betragen übergegangen und beide Gatten gleichen einander hierin vollkommen wieder. Jetzt fliegen die Kibitze auch viel weniger als in jener Zeit.

Der Kibitz gewöhnt sich, wenn er nicht fortfliegen kann, bald an die Gefangenschaft, selbst alt eingefangen; die Jungen werden aber besonders sehr zahm und zutraulich, gegen alle Stubengenossen, selbst gegen Hunde und Katzen. Ihrem Pfleger nehmen sie das Futter aus der Hand, und betragen sich sanft, artig, haben überhaupt sehr empfehlenswerthe Eigenschaften, und belästigen durch ihr Schreien fast gar nicht. Flügellahme oder sonst am Fortfliegen verhinderte Kibitze setzt man in manchen Gegenden gern in die Gärten, weil sie da durch Wegfangen von Insekten und Gewürm Nutzen stiften sollen; gewöhnlich werden jedoch solche Unglückliche bald eine Beute der Katzen und Marder.

Nahrung.

Eine Hauptnahrung unsres Kibitzes sind Regenwürmer, wonach er besonders des Nachts und am frühen Morgen, wenn diese auf der Oberfläche der Erde erscheinen, die Rasenplätze absucht, sie aber auch auf glatten Brachfeldern, die etwas feucht sind, in Menge findet. Nächst diesen sind Insektenlarven von vielerlei Arten, die sich auf Viehtriften, feuchten Wiesen, im Sumpfe und Schlamme und in morastigem Wasser selbst aufhalten, seine liebste Speise. Uiberall sieht man ihn etwas aufheben und verschlucken, sowol auf trockenem wie auf nassem Boden, und er wadet darnach sogar bis an die Ferse im seichten Wasser herum, oder bohrt in den weichen Schlamm kleine Löcher, um jene daraus hervorzuziehen. Er verschluckt auch viele ganz kleine Wasserschnecken mit Gehäusen, genießt aber namentlich die kleine graue Ackerschnecke ohne Gehäuse (**Limax agrestis s. cinerea**), die er auf feuchten Aeckern in Menge findet sehr häufig.

Außerdem nährt er sich auch noch von mancherlei andern vollkommenen Insekten, Mücken, Haften, Phryganeen, kleinen Heuschrecken und allerlei kleinen Käfern, namentlich Lauf- und Dungkäfern. Seine Tafel findet er überall reichlich besetzt und ist deshalb nie um Nahrung verlegen; selbst im Frühjahre, wo nach seiner Ankunft oft noch Schnee und Frost einfallen, weiß er sie doch hinlänglich zu finden, wie man aus seinem stets muntern Wesen wol schließen darf; denn er kömmt dann nie in solche Noth, daß er dabei die Sorge für seine Sicherheit vergäße.

Wenn er nicht überhaupt schon nahe am Wasser wohnt, so sucht er es doch des Abends gewiß auf, wenn er auch weit darnach fliegen müßte. Für die, welche sich am Tage auf den Feldern gelagert hatten, sind dann die mit kurzabgeweideten Rasenflächen umgebenen, seichtufrigen Feldteiche und Lachen die wahren Tummelplätze, auch suchen sie dann die abgeflachten Ufer und kleinen Inseln an den Flüssen, wo sie sich necken, herumjagen, trinken und ein kühlendes Bad nehmen. Dies Spiel treiben sie unmittelbar am Wasser oft Stunden lang, besonders nach schwülen Tagen, aber sie kommen an diesen Orten stets erst um die Zeit an, wenn die Dämmerung sich bereits in Nacht verwandelt. Mit ungemeiner Behaglichkeit scheinen sie dann im Genuß der Abendkühle und im Einathmen der feuchten Atmosphäre zu schwelgen; bald stellt sich der eine bis an den Bauch ins Wasser, während ein andrer es mit ganz langsamen Flügelschwingungen so dicht über der Oberfläche überfliegt, daß er diese fast mit den Flügelspitzen berührt, wieder andere auf dem feuchten Ufer sich fliegend und laufend herumtummeln, und alle damit auf die mannichfaltigste Weise abwechseln.

Seine große Lebhaftigkeit, besonders in den Frühlingsmonaten mag wol Schuld sein, daß der Kibitz, auch bei voller Nahrung, namentlich in jener Zeit, nie fett gefunden wird. Im Spätsommer und Herbst, wo er viel gemächlicher lebt und jene beständigen Aufregungen, der Fortpflanzugstrieb und die Sorge für Erhaltung der Nachkommenschaft, wegfallen, ist er auch wohlbeleibter, doch wird er nie so fett gefunden als seine übrigen Gattungsverwandten. Am meisten werden dies noch die Jungen, wenn sie im September häufig in Kohlfeldern liegen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese dort auch Kohlraupen fressen.

Außer den kleinen Schneckengehäusen findet man stets auch viele kleine Steinchen und grobe Sandkörner in seinem Magen;

vegetabilische Stoffe habe ich aber nie darinnen gefunden, ob dies gleich gesagt wird und auch nicht unwahrscheinlich ist.

In der Gefangenschaft ist der Kibitz, wie andere Strandvögel, leicht an Semmel in Milch geweicht zu gewöhnen, wenn man ihm dies Futter anfänglich mit zerstückelten Regenwürmern vermischt. Er frißt auch Brod, kleingeschnittene gekochte Fleischfasern, selbst eingequellte Waizenkörner. In einem geräumigen, luftigen, im Winter vor Kälte geschützten Behälter bleibt er mehrere Jahre gesund und am Leben. Mit andern kleinern Strandvögeln zusammen gesperrt, behauptet er gern die Oberherrschaft, und es müssen dann mehrere Freßnäpfe hingestellt werden. Er frißt sehr viel und bedarf auch viel Wasser, weil er etwas verschwenderisch damit umgeht.

Fortpflanzung.

Unser Kibitz pflanzt sich in allen sumpfigen und durch Wald oder hohe Gebirge nicht zu beschränkten tiefen Lagen in Deutschland überall fort, besonders in ebenen und tiefliegenden Gegenden, wenn sie sumpfige Wiesen, feuchte Huthungen und Triften, oder gar Moräste haben. An größern Landseen und Flüssen nistet er nicht, überhaupt nie an freien Gewässern, sondern nur dann in deren Nähe, wenn es sumpfige Wiesen und feuchte Weideplätze daselbst giebt; auch an großen Teichen, wenn weit hinein seichtes Wasser mit Binsen und Seggengräsern theilweis bedeckt ist, namentlich wenn große Rasenflächen sie umgeben. Die großen Grasanger, welche mit vielen sumpfigen Stellen abwechseln, liebt er in dieser Zeit noch mehr, als die Sumpfwiesen und Moräste, pflanzt sich aber hier und dort in großer Menge fort. Enthalten die Brücher, wie im Frühjahr öfters, noch zu vieles Wasser, so wählt er nur die höher gelegenen Stellen und die anstoßenden feuchten Aecker zu Nistplätzen. Auch ganz abgesondert liegende tiefe und, besonders im Frühjahr, nasse Stellen in den Feldern, desgleichen die moorigen Gründe in sonst trocknen Feldern, suchen einzelne Päärchen zu ihren Fortpflanzungsgeschäften zu benutzen. Wird es nachher zu trocken daselbst, dann ziehen sie sich mit den Jungen von da hinweg in die nassen Gegenden. In nassen Jahren brüten daher in vielen Feldern Kibitze, in welchen man sonst außer der Zugzeit keine sieht. Zuweilen täuschen sie sich auch, bleiben an solchen Stellen, die, ehe sie noch zu legen anfangen, schon austrocknen, und müssen sich dann andere feuchtere Gegenden suchen. Haben sie an solchen schon Eier gelegt, und diese

werden ihnen nicht genommen, dann müssen sie aushalten, bis sie die Jungen fortführen können.

Als scheuer Vogel nistet der Kibitz auch nicht in zu lebhaften Gegenden, weder nahe bei Dörfern, noch in der Nähe von gangbaren Wegen; dagegen ist er mit den Hirten und dem Weideviehe vertraut und scheuet sie weniger als andern Verkehr.

Uiberall wird der Nistplatz durch das einfache viele Schreien des Weibchens, noch mehr aber durch das beständige Singen und den damit vergesellschafteten wuchtelnden Gaukelflug des Männchens bezeichnet und verrathen. Niemals übt es diese heftigen Evolutionen anderswo als nahe am Nistplatze, manchmal, jedoch selten, in einer Entfernung von einigen Hundert Schritten davon, aber tausend Schritte abwärts nur äußerst selten und weiter nie. Um zu erfahren, wo ein Päärchen Eier legen will oder bereits gelegt hat, darf man nur die Männchen einige Mal aus der Ferne beobachtet haben, und man wird bald finden, was man sucht. Die Leute, welche in Gegenden, wo viel Kibitze nisten, sich mit dem Aufsuchen der Eier beschäftigen, kennen diese Anzeige sehr gut. Sie suchen nicht da, wo gerade viele Kibitze herumlaufen, sondern oft an ganz anderen Stellen, nämlich an solchen, die ihnen schon in der Ferne die singenden Männchen bezeichneten. Am leichtesten findet es freilich der darauf achtende Schäfer; denn erst wenn die weidenden Schafe dem Neste ganz nahe kommen, springt das Weibchen mit wüthender Gebehrde, gesträubtem Gefieder und ausgebreiteten Flügeln den nächsten Schafen entgegen und sucht sie so mit Gewalt vom Neste abzuhalten. Dies sieht sehr possirlich aus und zeigt jenem die Stelle, wo die Eier liegen, genau an.

Das Nest selbst findet man an sehr verschiedenen Stellen, meistens jedoch auf großen, kurz abgeweideten Rasenflächen, etliche Hundert Schritte vom Wasser, an einem gar nicht ausgezeichneten Plätzchen, oder auf einem kleinen berasteten Hügelchen. Andere findet man mitten auf großen Wiesenflächen, die bis in den Mai hinein vom Vieh abgeweidet werden, meistens an Stellen, wo die Grasstoppeln recht kurz sind; noch andere auf kleinen von Morast oder gar von seichtem Wasser umgebenen Binsen- oder Seggenhügelchen; wieder andere auf nassen Brachäckern, und endlich auch zuweilen welche in dem, zu der Zeit, noch niedrigen Roggen, an Stellen, wo er zum Theil von der Nässe verdorben ist. Es ist für den Ungeübten schwer aufzufinden, weil sich seine Umgebungen durch Nichts auszeichnen und das ganze Nest nur aus einer selbstgekratz-

ten Vertiefung besteht, die jedoch meistens so gut gerundet ist, daß sie der Aufmerksame sogleich für etwas mehr als eine zufällige Vertiefung halten muß. Solche fallen sogar guten Hühnerhunden als etwas Besonderes auf, und diese gehen selten vorbei, ohne hineingeschnuppert zu haben, wenn auch keine Eier drinnen liegen. — Ein Weibchen fängt oft viele solcher kleiner Kessel an, ehe es einen fertig macht und Eier hineinlegt. In einigen solcher Grübchen liegen diese auf der bloßen Erde, in manchen haben sie einige wenige Stückchen von dürren Grashälmchen, in andern auch mehr hiervon, wol auch einige Graswurzeln, zur Unterlage, und die, welche ich auf Hügelchen von Sumpf oder Wasser umgeben fand, enthielten alle Mal recht viel von Grashälmchen und zarten Wurzeln, die so zierlich in die Runde gelegt waren, daß es Mancher eher für ein Sumpfschnepfen-, als für ein Kibitznest würde halten können, besonders da solche auch tiefer als gewöhnlich gebauet sind.

Der Kibitz beginnt sein Fortpflanzungsgeschäft sehr früh im Jahr, je nachdem die Witterung ihm früher oder später günstig wird. Man findet schon Eier, wenn er sich kaum ein paar Wochen bei uns hat hören lassen, wenn ihn ein langer Nachwinter früher anzukommen verhinderte, auch wol nur eine Woche nach seiner Ankunft schon. Dies kann schon in der letzten Hälfte des März vorkommen, gewöhnlich kömmt jedoch der April heran, wenigstens ist in den meisten Jahren die rechte Zeit des Eierlegens der Anfang des April.

Die Eier verdienen eine genaue Beschreibung, weil sie, als die bekanntesten aller Sumpfvögeleier, bei den Beschreibungen der verschiedenen Arten dieser Ordnung so oft vergleichsweise angeführt werden müssen. Sie haben eine bedeutende Größe, indem sie im Durchschnitt ziemlich 2 Zoll lang, und an der dicksten Stelle, die weit über der Mitte nach dem stumpfen Ende zu liegt, 1 Zoll 5 Linien breit sind. Den Eiern des Goldregenpfeifers stehen sie jedoch in der Größe bedeutend nach, weniger denen des Avosettsäblers. Ihre Form ist eine birn- oder kreiselförmige, jedoch weniger stark als bei manchen andern, namentlich dem erstgenannten Vogel, doch stets am stumpfen Ende sehr abgerundet, am entgegengesetzten spitz zugerundet, und die Linke von hier bis zur stärksten Stelle des Bauches nur wenig gebogen. Ihre Schale hat ein feines Korn, ist sehr glatt ohne Glanz, schwach und leicht zerbrechlich. Die Grundfarbe ist ein mattes, getrübtes Olivengrün, das ziemlich variirt, indem es bei manchen Stücken, und zwar bei den meisten,

ſtark ins Bräunliche zieht, wo es dann blaß olivenbraun genannt werden könnte, bei andern ins Olivengelbliche, bei noch andern (den wenigſten) ins Weißliche übergeht. Der grünliche Schein, den alle haben, und der ſich rein zeigt, wenn man die ausgeleerte Schaale gegen das Licht hält und inwendig hinein ſieht, verſchwindet bei ausgeblaſenen und lange aufbewahrten Kibitzeiern großentheils, daher ſie in Sammlungen immer bräunlicher ausſehen, als im friſchen Zuſtande. Weißlich oder weißlicholivengrün ſind ſie, obgleich die Schale ſchon völlig hart, noch kurz vor dem Legen, und ſie färben ſich ſchnell, erſt wenn ſie aus dem Legedarm ſchlüpfen wollen; auch die Flecke werden dann ſchnell dunkler und vollends ausgebildet. Sie kommen nämlich nie ungefleckt vor, aber Geſtalt, Anzahl und Größe der Flecke ſind ſehr verſchieden. Schalenflecke, d. h. ſolche, die nicht auf, ſondern in der Schale ſitzen, haben ſie nur wenige; ſie ſind meiſtens klein, oft nur Punkte, und dunkelaſchgrau von Farbe. Die äußern Flecke und Punkte ſind olivenbraunſchwarz, zuweilen ganz ſchwarz, auch blauſchwarz wie Tinte. Dieſe Zeichenfarbe iſt meiſtens ohne alle Ordnung, bald in größere Flecke mit wenigern Punkten, bald in größern und kleinern Kleren und vielen Punkten, ſo auf der Fläche vertheilt, daß das ſpitze Ende die wenigſte Zeichnung hat; ſelten bildet ſich gegen das ſtumpfe Ende hin ein unordentlicher Fleckenkranz, noch ſeltner iſt die Zeichenfarbe in wenige ſehr große Flecke, mit einzelnen Punkten vermiſcht, zuſammengefloſſen, und noch ſeltener nur als größere und kleinere Punkte über die ganze Fläche zerſtreuet. Aus dieſen Hauptverſchiedenheiten variiren ſie in allen Uibergängen auf die mannichfaltigſte Weiſe, gewöhnlich ſind aber die in einem Neſte liegenden nach einerlei Muſter gefärbt und gezeichnet.

Die Zahl der Eier in einem Neſte iſt ſtets 4, nie mehr. Wenn dem Weibchen die erſten 4 Eier genommen werden, ſo legt es noch ein Mal 4; werden ihm dieſe ebenfalls genommen, nur 3, endlich, wenn es auch um dieſe gekommen, nur 2; dann hört die Legekraft auf, und es bleibt in dieſem Jahre ohne Nachkommenſchaft, wenn ihm auch dieſe geraubt werden. Es mögen nicht leicht Fälle vorkommen, wo ein Weibchen noch mehrere legt; denn viele hören ſchon zu legen auf, wenn ſie es drei Mal vergeblich thaten. — Gewöhnlich liegen die Eier ſo im Neſte, daß ſich im Mittelpunkte deſſelben die Spitzen berühren; liegen ſie anders, ſo iſt eine gewaltſame Störung vorgefallen oder das Neſt gar verlaſſen. Waren ſie in Unordnung gebracht, ſo legt ſie das Weibchen, bevor es ſich dar-

auf setzt, erst wieder zurecht, daß die stumpfen Enden auswärts, die spitzen alle nach innen gekehrt sind. Wegen ihrer Farbe sind sie schwer zu finden; aber jene Lage macht, daß sie eher in die Augen fallen, als sonst der Fall sein würde.

Das Kibitzweibchen brütet nicht eher, als bis es seine volle Eierzahl gelegt hat, dann aber ziemlich viel, zumal bei kühler oder nasser Witterung. Nach 16 Tagen schlüpfen die Jungen aus, die das Nest verlassen, sobald sie abgetrocknet sind, von der Mutter an solche Orte geführt werden, wo sie schon ein Versteck finden, in das etwas höhere Gras, an die kräuterreichen Ufer, zwischen die Binsenbüsche oder zwischen den Seggenkufen, immer dem Wasser näher als dem Trocknen. Hier legt sie ihnen anfänglich allerlei kleines Gewürm vor, wie die Hühner es mit ihren Jungen zu thun pflegen, und sie lernen dabei sehr bald sich selbst nähren. In Gefahren wissen sie sich so gut zu verstecken und in ihrem Schlupfwinkelchen still zu liegen, daß sie nur mit vieler Mühe von Geübten aufgefunden werden können. — In der zweiten Woche ihres Lebens keimen schon die Stoppeln ordentlicher Federn zwischen den Dunen hervor. Sie sehen jetzt sehr stakelbeinig aus, und haben eine quikkende Stimme, lassen sie aber, wo sie einen Menschen wittern, nur selten hören.

Merkwürdig ist die große Liebe des Kibitzes zu seiner Brut. Männchen und Weibchen schreien kläglich, wenn sich ein Mensch oder ein Thier dem Neste nähert; ist der Feind schwach, so suchen sie ihn durch Schnabelstöße und mit vereinter Macht zu vertreiben, indem auf das Jammergeschrei des einen Päärchens sogleich die benachbarten herzuströmen und ihm beistehen. Ist der Feind ihnen im Gegentheil zu überlegen, dann setzen sie ihm List entgegen, streichen niedrig und sich matt stellend nahe an der Erde hin, setzen sich in geringer Entfernung, und suchen ihn so zum Verfolgen zu reizen, aber dadurch hauptsächlich vom Neste zu entfernen. — Schon in weiter Ferne und daher meistens ungesehen, steht das brütende Weibchen vom Neste auf, läuft geduckt ein Stück davon weg und kömmt nun erst mit dem Männchen schreiend dem Sucher von Weitem entgegen geflogen, um ihn irre zu führen, und folgt ihm daher lange noch, selbst wenn er den rechten Platz verfehlt hat. Vor Freude, wenn ihm dies gelungen, läßt das Männchen dann alsbald seinen Gaukelflug und Gesang los; ein sicheres Zeichen, daß man nun nicht mehr ganz nahe am Neste ist. — Weit entfernt muß sich der Feind haben, ehe das Weibchen wieder zum Neste läuft

und sich darauf setzt. Daß es sich aus der Luft gleich auf die Eier herabgelassen haben sollte, habe ich nie gesehen. Man kann die Eier betasten, ohne daß es sie verläßt; sind sie dabei in Unordnung gerathen, so ordnet es dieselben erst wieder, bevor es sich darauf setzt. Beim Brüten liegt es sehr breit über den Eiern.

So arg auch das Geschrei beider Gatten ist, wenn sie Eier haben, so ist es doch noch viel toller bei den Jungen; Angst und Bekümmerniß bemeistern sich ihrer, namentlich der Mutter, dann so, daß sie die eigene Sicherheit aufs Spiel setzen, dem Feinde ganz nahe um den Kopf herumfliegen, unaufhörlich und so jämmerlich schreien, daß die Stimme eine ganz andere, fast quäkend wird, und man sich aus ihrem Bereich recht bald wieder heraus sehnt. Diese große Anhänglichkeit erkaltet endlich nach und nach, sobald die Jungen fliegen lernen, und diese schlagen sich nun auch in abgesonderte Heerden und bald in Schaaren zusammen. Im August sieht man schon ganze Flüge junger Kibitze auf den Feldern und an andern Orten, die sich nun bald auf die Wegreise begeben. In tiefliegenden Feldern trifft man sie so im September oft in Heerden von vielen Hunderten in Kohlstücken beisammen, wo sie zwischen den Kohlstauden emsig ihrer Nahrung nachgehen. Sie sind es hauptsächlich, welche des Abends an die Feldteiche und andere Gewässer kommen und dort ihr fröhliches Spiel bis tief in die Nacht hinein treiben.

Im Juli und August, wenn die Mauser Statt findet, lösen sich die Ehen auf; die Alten treiben sich nun nicht mehr bloß an den Nistorten herum, sondern suchen ruhigere Gegenden, auf den Feldern und an verschiedenen Gewässern, besonders in großen Brüchern, wo sie zuweilen in ziemlichen Gesellschaften beisammen leben. Die meisten ihrer Brutorte, die sie im Frühjahr auf eine so auffallende Weise belebten, sind nun von ihnen verlassen, weil dort entweder das Gras zu hoch geworden ist, oder weil solche sich in Heuwiesen verwandelt haben, oder weil Sumpf und Morast daselbst verschwunden sind und der Boden ausgetrocknet ist. So ändern sie ihren Aufenthalt nach Zeit und Umständen.

Feinde.

Den Edelfalken und Habichten wird nicht selten ein alter Kibitz zur Beute; sie stellen im Herbst aber besonders den Jungen sehr nach. Der Kibitz benimmt sich dabei, wider Erwarten, sehr

ungscheickt, schreit jämmerlich, sucht sich ins nächste Wasser zu stürzen und durch Untertauchen sein Leben zu retten; wenn jenes aber dazu nicht tief genug ist, so ist er alle Mal verloren. — Rohr- und Kornweihen kapern ihnen manchen noch nicht flugbaren Jungen hinweg, obgleich ihnen dabei hart von den Alten zugesetzt wird, und sie nur unter günstigen Umständen ihre Absicht erreichen. So geht es auch Krähen und andern Eierdieben, die unter vielen Kibitzen nichts ausrichten, die Eier oder Jungen einzeln nistender aber genugmals wegstehlen.

Gefährlicher sind ihrer Brut die nächtlichen Räuber, Katzen, Marder und Iltisse, hauptsächlich der Fuchs, der auch die Alten am hellen Tage zu fangen weiß. Es ist bekannt, daß, wo in der Nähe eines Fuchsbaues Kibitze wohnen, die Füchsinnen ihren Jungen viele zuschleppen. Läßt sich ein solcher Schleicher am Tage in der Gegend blicken, so versammeln sich alle Kibitze derselben um ihn, schreien jämmerlich und ohne Unterlaß, umschwärmen und stechen nach ihm wie wüthend; er dagegen scheint ganz gelassen und sich nicht um sie zu bekümmern; langsam und verstellt etwas suchend schleicht er den Nistplätzen der Kibitze immer näher, legt sich nieder, wälzt sich, geht wieder weiter, thut auch wol, als ob er schlafen wolle, und treibt die Verstellung endlich so weit, daß die Kibitze so tollkühn und unbesonnen werden, ihm fast auf den Pelz zu stoßen, auch ganz in seiner Nähe sich niederzulassen; jetzt weiß er den Zeitpunkt so gut zu treffen, daß er in einem unerwarteten raschen Sprunge sein Ziel fast nie verfehlt und im Nu einen fliegenden oder sitzenden Kibitz hinwegschnappt und dann damit seiner Raubhöhle zueilt. Auf ganz ähnliche Weise haben wir den schlauen Räuber auch Krähen fangen sehen.

Das Aufsuchen der Kibitzeier durch Menschen, das überall geschiehet, wo viele nisten, thut ihrer Vermehrung vielen Abbruch; auch wirkt das plötzliche Uiberschwemmen der Sumpfgegenden durch starke Regengüsse, oder auch anhaltende große Dürre, wo viele Brücher austrocknen, sehr nachtheilig auf ihre Fortpflanzungsgeschäfte.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten, namentlich **Liotheum ochraceum, Nitzschii,** und in den Eingeweiden mehrere Arten von Würmern, als: **Monostomum verrucosum, Distomum cinctum, Taenia variabilis,** und eine neue **Capillaria,** in der Bauchhaut eine **Acuaria,** ferner auch noch ein neues **Monostomum,** welche Arten in dem Wiener Verzeichnisse noch nicht genau bestimmt sind.

Jagd.

Der Kibitz ist so scheu, daß er nur beim Neste schußrecht aushält; er muß deshalb vorsichtig hinterschlichen oder Abends auf dem Anstande, aus einem Erdloche, erlauert werden. Hier kömmt er aber, wie schon erwähnt, so spät an, daß man oft von der Dunkelheit am Schießen verhindert wird. Der Kibitz, wie andere Strandvögel, die des Nachts munter sind und Nahrung zu sich nehmen, mag doch in der Finsterniß nicht so hell sehen als am Tage, weil er den still in seinem Schießloche sitzenden Schützen nicht sieht, wenn er auch dicht über seinen Kopf wegfliegt oder sich ganz nahe vor ihm niedersetzt. Am hellen Tage würde ein Kibitz einem solchen Loche gewiß nicht trauen und den Schützen darin bemerken, wenn er auch noch so still säße.

Wo sich in der Zugzeit viele Kibitze aufhalten, lohnt es sehr die Mühe, einen eigenen Heerd für sie aufzustellen. Die Netze und sonstigen Einrichtungen eines solchen Kibitzheerdes sind ganz dieselben, wie sie oben beim Mornellregenpfeifer beschrieben wurden. Weil jedoch unser Kibitz sich nicht immer dicht am Wasser und auch nicht immer auf trocknem Felde aufhält, so wird ein solcher Heerd zwar auf trocknem Boden, aber doch nicht weit vom Wasser aufgestellt. Ein feuchter Rasenfleck oder auch ein solcher Acker, etwa 50 bis 100 Schritte vom Wasser, Stellen, wo man oft Kibitze herumlaufen sahe, sind dazu am besten. Die Hütte, zur Hälfte in die Erde gegraben, darf nicht zu nahe am Heerde und muß auch dicht sein, weil diese Vögel sehr vorsichtig sind. Die beste Zeit zum Aufstellen ist in der Morgendämmerung, auch gegen Abend. Man muß dazu eine Lockpfeife haben, welche genau stimmt, aber sie auch gut zu handhaben verstehen, welches die Hauptsache ist, da der Kibitzruf sich gar nicht leicht nachahmen läßt. Auf den Heerd stellt man ausgestopfte Bälge von Kibitzen; aber um vieles besser geht die Sache, wenn man einen lebenden Lockvogel dabei hat, den man an einen Faden bindet, daß er auf dem Heerdplatze herumgehen kann. Die Haloren fingen sonst, auch jetzt noch, in der Gegend von Halle viele Kibitze auf diese Weise.

In den schon früher beschriebenen Laufschlingen fangen sie sich sehr leicht, wenn man sie auf ihre Lieblingsplätze stellt, auch an den Ufern der Gewässer, welche sie Abends besuchen. Wenn man die rechten Stellen trifft, so kann man daselbst in der Zugzeit viele fangen. Ihre ausgezeichnete Fährte oder Spur, in welcher die

Zehen so weit ausgespreitzt werden, daß die Vorderzehen drei Theilungslinien eines in fünf gleiche Theile getheilten Zirkels bedecken, die kleine Hinterzehe aber so hoch steht, daß sie sich nur in tiefem Schlamme etwas abdruckt, kann den Kundigen leicht zurecht weisen. Sie zeichnet sich vor den Fährten aller andern einheimischen Strandvögel aus und ist sehr leicht zu kennen.

Nutzen.

Der Kibitz sieht wegen seiner breiten Flügel viel größer aus als er eigentlich ist, giebt daher keinen großen, aber im Herbst einen wohlschmeckenden Braten, besonders junge Vögel, deren Fleisch sehr zart, zuweilen auch ziemlich fett ist. Der alte Kibitz im Frühjahr ist dagegen zähe und unschmackhaft, auch stets mager. Bei uns findet der Kibitz für die Tafel wenig Liebhaber; in Frankreich soll es umgekehrt sein. Dagegen hält man die Eier allenthalben für Leckerbissen, und ihr Inhalt hat gekocht so etwas überaus Zartes, daß man sie hierin mit wenigen Vögeleiern von ähnlicher Größe vergleichen kann; auch ihr Geschmack ist sehr vorzüglich. Man sucht sie deshalb fleißig auf und bringt sie zu Markte, wodurch Kinder und Arme wol ein kleines Einkommen haben, aber auch nebenbei viele andere Vogelnester ausnehmen, wodurch die Jagden ruinirt werden. Gute Jagdgesetze untersagen daher, wie billig, das Aufsuchen der Kibitzeier.

Der Kibitz hat eine widerliche Ausdünstung, welche macht, daß ihn Hunde so ungern apportiren wie Krähen, und dies ist auch die Ursache, warum er vielen Leuten nicht schmecken will. Aus demselben Grunde zehren vielleicht die Raubvögel nie einen Kibitz rein auf, obgleich sie oft welche fangen.

Auf nassen Aeckern stiftet der Kibitz vielen Nutzen durch das Vertilgen der dem Getraide schädlichen nackten Schnecken, die er in Menge verzehrt, weshalb man ihn auch gern mit beschnittenen Flügeln in Gärten herumlaufen läßt, die er von allem sogenannten Ungeziefer bald reinigt. Man bringt zu diesem Behufe in manchen Gegenden eingefangene Kibitze ordentlich zum Verkauf. Er vermindert auch durch Aufzehren der Larven die Zahl vieler uns lästiger Insekten, wie der Regenwürmer, und belebt die Sumpfgegenden auf eine recht angenehme Weise.

Andern Vögeln wird er nützlich durch seine Wachsamkeit, in-

dem er jede Gefahr schon von Weitem bemerkt und jene durch sein Schreien und seine frühe Flucht darauf aufmerksam macht.

Schaden.

Das Letztere rechnet ihm der selbstsüchtige Mensch freilich als etwas Nachtheiliges an, weil er dem Jäger dadurch gar oft andere Vögel, die dieser beschleichen will, fortscheucht. Aergerlich ist dies allerdings oft, aber böse kann man ihm deshalb gerade nicht sein, zumal da sich auch sonst gar nichts Uibles von ihm sagen läßt.

Ein und funfzigste Gattung.

Steinwälzer. Strepsilas. *Illig.*

Schnabel: Nicht so lang als der etwas hochstirnige Kopf, kegelförmig gestreckt, aber nicht stark, nach vorn allmälig zugespitzt, nicht kolbig; nicht gerade, sondern ein wenig und sanft aufwärts gebogen; die Firste abgeplattet, auch die Spitze, obgleich diese scharf; fast durchaus hart, kaum an der höhern Wurzel etwas weich.

Nasenlöcher: In einer weichen Haut, die noch vor der Schnabelmitte endigt, nach der Stirn und seitlich liegend, klein, kurz, ritzförmig, durchsichtig, der weiche Oberrand wenig vorstehend.

Füße: Etwas kurz, nicht sehr schwach, über der Ferse nicht weit nackt; mit mittellangen Zehen, die fast ganz getrennt sind, indem nur die äußere und mittlere Vorderzeh an der Basis kaum den Anfang eines kleinen Spannhäutchens zeigt: die Hinterzehe schlank, aber klein und hochgestellt; die Krallen mittelmäßig.

Flügel: Schlank, spitz, die letzten verlängerten schmalen Schwingfedern eine zweite Spitze bildend; die erste Schwingfeder die längste.

Schwanz: Kaum von mittler Länge, zwölffedrig, mit ab- oder zugerundetem Ende.

Das kleine Gefieder ist ziemlich knapp und liegt meistens glatt an. Es trägt in jüngern Jahren wenig hervorstechende Farben, im

zunehmenden Alter aber scheiden sich Weiß, Schwarz und Rostroth deutlicher und erhalten eine besondere Schönheit. Obgleich eine doppelte Mauser Statt zu finden scheint, so bewirkt sie doch keine sehr großen Unterschiede zwischen dem Frühlings- und Herbstkleide; dagegen ist das Jugendkleid sehr verschieden. Das vollkommene Kleid, wie es die alten Vögel haben, entwickelt sich erst nach mehrmaligem Mausern, daher sieht man zwischen ihm und dem eigentlichen Jugendkleide oder allerersten Federkleide viele Zwischenkleider. So sehr sich aber alte und junge Vögel unterscheiden, so wenig findet dies zwischen beiden Geschlechtern von gleichem Alter Statt, wenn man nicht beide neben einander stellen kann, wo dann das Weibchen stets blassere und unreinere Farben zeigt.

Diese Gattung, obgleich bis jetzt nur in einer Art bekannt, ist sehr gut charakterisirt, und stehet zwischen den Kibitzen und Strandläufern am schicklichsten Platze. Schnabel und Füße haben mehr Aehnlichkeit mit denen der erstern als mit denen der letztern, doch aber auch so viel Eigenthümliches, daß es sehr Unrecht wäre, sie, wie früher geschehen, einer von beiden Familien anzureihen. Gestalt und übrige Beschaffenheit des Schnabels ist so eigenthümlich und von jenen verschieden, daß man darin vielmehr eine Annäherung an die Austernfischer finden könnte. — Er ist ihnen vornehmlich ein Werkzeug, um kleine Steine damit umzuwenden. In ihrer Leibesgestalt ähneln sie den Regenpfeifern, allein ihre Lebensart ist mehr strandläuferartig.

Der Vogel dieser Art ist fast über alle Theile der Erde verbreitet; er zieht im Winter aus den kältern in wärmere Gegenden, in den südlichsten Gegenden ist er dagegen Stand- oder Strichvogel und lebt in kleinern Gesellschaften oder paarweise, auch wol ganz einzeln, wo er dann die Gesellschaft andrer Strandvögel sucht. Er bewohnt die abgeflachten Ufer der Gewässer, vorzüglich die Seekanten, ist an diesen ziemlich lebhaft, an kleineren Gewässern viel weniger; sucht nahe am Wasser oder doch nie fern von demselben seine Nahrung an kleinen Käfern, Insektenlarven und allerlei kleinem Gewürm. Daß er so gern die kleinen Steine am Wasser umwendet, um zu den darunter steckenden Insektenlarven zu gelangen, hat ihm seinen Gattungsnamen verschafft. Er lebt monogam, pflanzt sich nur an den Seeküsten und großen salzigen Gewässern fort, wo er, nicht sehr weit vom Wasser, auf trocknem Boden, seine 4 kreiselförmigen Eier in einer kleinen, selbst ausgescharrten Vertiefung auf die Erde legt und ausbrütet. Die Form, Farbe und Zeichnung der

olivengrünlichen, schwarzgefleckten Eier ähnelt, wie das Dunenkleid der Jungen, denen der Kibitze. Das Fleisch ist zart und wohlschmeckend.

„Bei anatomischer Untersuchung des Steinwälzers (Strepsilas interpres)," bemerkt Nitzsch, „fand ich alle jene innern Bildungsmomente bestätigt, welche als der Schnepfenfamilie überhaupt zukommend in der anatomischen Schilderung der Charadrien aufgeführt worden sind. Es unterscheidet sich aber diese Gattung von der der Regenpfeifer, welcher sie sonst am nächsten steht, hauptsächlich in folgenden Punkten:"

„Der Biegungspunkt des Oberkiefers ist einfach wie bei Oedicnemus, befindet sich jedoch nicht wie dort an der Wurzel desselben, sondern ungefähr in der Mitte der Schnabellänge."

„Die Augen sind um vieles kleiner als die der Gattungen Charadrius und Oedicnemus und haben die in dieser Familie sonst gewöhnliche Größe."

„Die Stirnbeine sind zwischen den Augen sehr schmal, und die beiden großen fast nierenförmigen Nasendrüsen liegen nicht in abgeschlossenen Gruben, sondern bedecken vielmehr die ganze vordere Region der Stirnbeine, indem sie in der Mitte dicht an einander stoßen, und da sie viel breiter als die Stirnbeine an besagter Stelle sind, so ragen sie noch weit über den Orbitalrand derselben hinaus, diesen gleichsam fortsetzend und ein Dach über dem Auge bildend. Indessen findet man eine ähnliche Beschaffenheit und Lage der Nasendrüse auch bei manchen andern Schnepfen- und Wasservögeln überhaupt, bei denen dieses Organ zum Theil einen ungemeinen Grad von Ausbildung und Größe erreicht."

„Eigenthümlicher ist dem Steinwälzer die ungemeine Größe des Muskels, welcher den Unterkiefer abzieht oder den Schnabel öffnet. Derselbe nimmt nämlich einen großen, auffallend abgeplatteten Theil der Seiten der Hirnschale ein, indem der sonst eher da ausgebreitete Schläfmuskel von der äußern Fläche des Schädels ganz weggedrängt ist. Diese Anordnung, welche ich in ähnlichem Grade und gleicher Beziehung bei Upupa, Sturnus und Tringa platyrhyncha (Limicola), vorgefunden habe, setzt den Vogel offenbar in Stand, die Kiefer mit besonderm Nachdruck aus einander zu ziehen, was ihm bei der Gewohnheit, seine Nahrung zwischen und unter Steinen aufzusuchen, sehr nützlich sein muß."

„Die Kürze des Metatarsus, welcher nicht einmal völlig so lang als der Oberschenkelknochen ist, unterscheidet den Steinwäl-

zer nicht nur von den oben genannten beiden Gattungen, sondern noch weit mehr von den meisten übrigen theils sehr langfüßigen **generibus** dieser Familie."

„Wie weit der **musculus thoraco ulnaris (sterno ulnaris Cari)**, den ich auch hier vorgefunden habe, und ein recht ansehnliches **Epicarpium** für ihn als Schnepfenvogel bezeichnend sind, habe ich noch nicht genau ausgemittelt."

Eine Art.

214.

Der Mornell-Steinwälzer.

Strepsilas *interpres*. *N.*

Taf. 180. Fig. 1. Altes Männchen im Frühlingskleide.
Fig. 2. Junges Männchen im Winterkleide.
Fig. 3. Jugendkleid.

Steinwälzer, Steindreher, Halsbandsteindreher, steindrehender Strandläufer; Mornell, Seemornell, Mornellstrandläufer, Mornellkibitz; Hebridischer Strandläufer, rothgefiederte Schnepfe, grauer Kibitz; Dolmetscher, dolmetschender Strandvogel, Rothbein, Schwarzschnabel, Seelerche.

Strepsilas collaris. (*Tourne-pierre à collier.*) Temminck Man. nouv. Édit. II. p. 553. = *Morinella collaris.* Meyer, Vög. Liv- und Esthlands S. 210. = Nilss. Orn. suec. II. p. 81. n. 175. = *Tringa interpres.* Gm. Linn. Syst. I. 1. p. 671. n. 4. = Lath. Ind. II. p. 738. n. 45. = Linn. Faun. suec. Édit. II. p. 178. n. 168. = Retz. Faun. suec. p. 182. n. 150. = *Le Tourne-pierre.* Buff. Ois. VIII. p. 130. t. 10. — Édit. d. Deuxp. XV. 162. t. 3. f. 3. = *Le Coulond-chaud.* Buff. Pl. enl. 856. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 193. = *Turnstone* or *Sea-dotterel.* Edw. Glean. t. 141. = Bewick. brit. Birds. II. p. 124. = *Turnstone Sandpiper.* Lath. Syn. V. p. 188. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 161. n. 37. = Seligmann's Vög. V. Taf. 36. = Bechstein, gem. Naturg. Deutschl. IV. S. 335. = Dessen orn. Taschenb. II. S. 297. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 382. u. III. S. 164. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schw. S. 219. n. 206. = Koch, Baier. Zool. I. S. 282. n. 178. = Brehm, Lehrb. II. S. 516. = Dessen Beiträge III. S. 61. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 558. = Naumann's Vög. Nachtr. S. 54 u. S. 445. Taf. VIII. Fig. 18. jung. M. u. Taf. LXII. Fig. 118. alt. Männchen.

Junger Vogel.

Tringa morinella. Linn. Syst. nat. edit. XII. p. 249. n. 5. = *Tringa interpres, morinella.* Gmel. Linn. Syst. I. p. 671. var. β. = *Arenaria cinerea.* Briss. Orn. V. p. 137. n. 2. t. 11. f. 2. = *Turnstone.* Penn. brit. Zool. p. 125. t. E. 2. f. 2. = Bewick brit. Birds. II. p. 126. Seligmann's Vög. III. Taf. 44. = *Coulond-chaud de Cayenne* et *Coulond-chaud gris.* Buff. Pl. enl. 340 et 857. = *Vlakkige Strandlooper.* Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 291. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 341.

Kennzeichen der Art.

Die Kehle, der Unterrücken und die Schwanzwurzel sind weiß; über den Bürzel geht ein schwarzes Band.

Beschreibung.

Die einzige bekannte Art dieser Gattung ist so ausgezeichnet, daß sie nicht leicht mit einem andern einheimischen Vogel verwechselt werden kann. Der Schnabel ist schwächer, keilförmiger und härter, die Stirn weniger hoch und das Auge kleiner, die Füße kürzer, stämmichter, die Zehen länger, die Krallen größer, stärker und schärfer als bei den Kibitzen und andern Charadrien, und dies Alles, nebst seiner gedrungenen Gestalt, noch weit mehr von denen der Strandläufer verschieden. Seine Lebensart ist ein Gemisch von beiden und andern Strandvögeln; er steht zwischen ihnen, ohne sich einer Gattung ganz anzuschließen, bildet daher billig für sich eine eigene.

Nach Linné stand er sehr unrichtig unter den Strandläufern, der alte Vogel unter dem Namen: **Tringa interpres**, der junge unter **T. morinella**, weil jener Gelehrte beide für verschiedene Arten hielt; denn diese Vögel weichen nach dem verschiedenen Alter ganz außerordentlich ab.

Die Größe ist ungefähr die einer Singdrossel oder auch nur einer Rothdrossel, die Länge 9 bis 9½ Zoll; die Flugbreite 19¾ bis 20½ Zoll; die Flügellänge 6¼ Zoll; Schwanzlänge 2½ bis 2⅝ Zoll, und die Spitzen der ruhenden Flügel erreichen ziemlich das Schwanzende.

Auch bei diesem Vogel steht vor der ersten großen Schwingfeder auch noch ein sehr kleines, schmales, scharf zugespitztes hartes Federchen, das kaum 9 Linien lang und 1 Linie breit ist, eine weiße Spitze und Außensaum, desgleichen einen weißlichen Schaft hat, sonst aber braunschwarz aussieht.

Die erste große Schwingfeder ist die längste, alle der ersten Ordnung mit starken Schäften, und mit schmal zugerundeten, fast zugespitzten Enden, stufenweise an Länge sehr abnehmend, so daß eine lange Flügelspitze entsteht, worauf ein starker mondförmiger Ausschnitt des Hinterrandes am Flügel folgt, indem die zweite Ordnung kurz ist, die gleichbreiten Federn derselben ein schief abgeschnittenes Ende haben, die letzten derselben (die dritte Ordnung)

aber sich schnell in lanzettförmige, verlängerte Federn verwandeln, welche eine ziemlich lange, bis auf die 3te oder 4te große Schwingfeder reichende, hintere oder zweite Flügelspitze bilden. Die nicht sehr breiten, zugerundeten Schwanzfedern sind ziemlich von gleicher Länge, bei vielen (meistens alten) Vögeln die beiden äußersten abnehmend, so daß die äußerste um 3 Linien kürzer erscheint als eine der 6 mittelsten.

Der harte, nur in der Nasengegend weiche, scharfschneidige, inwendig ziemlich hohle Schnabel sieht einem Kibitzschnabel nicht unähnlich, hat aber gewöhnlich nicht den leisesten Schein von einer Spitzenkolbe, sondern durchaus eine schlankkegelförmige Gestalt; er zieht sich an der vordern Hälfte ein wenig aufwärts, und diese ist am Rücken und Kiel gegen die Spitze hin etwas flach abgerundet, so daß letztere zwar scharf, aber nur zugerundet erscheint. Er ist bei alten Vögeln härter und länger zugespitzt, bei jungen weniger hart und stumpfer; bei jenen 1 Zoll, bei diesen 10 bis 11 Linien lang; an der Wurzel über $3\frac{1}{2}$ Linien hoch und kaum $2\frac{1}{2}$ Linien breit. Das Nasenloch, ein kleiner, kurzer Ritz, liegt in einer nicht weit vorreichenden, weichen Haut, nahe an der Schnabelwurzel, und der Mundkante näher als dem Schnabelrücken. Die Farbe des Schnabels ist schwarz, in der Jugend matter, im Alter tiefschwarz.

Das Auge ist lange nicht so groß als bei den Charadrien, sondern nur wie bei den Tringen, steht aber etwas höher als bei diesen, und hat eine tiefbraune, im Alter etwas lebhafter braune Iris. Die Stirn ist ziemlich steil, der Kopf aber klein; die Augenlidrändchen weißlich befiedert.

Die etwas kurzen, starken oder stämmichten Füße haben etwas lange, beinahe ganz getrennte Zehen, ziemlich dicke Fersen und etwas große Krallen; sie sind über die Ferse nicht hoch hinauf nackt; ihr Uiberzug auf dem Spanne und den Zehenrücken schwach geschildert, sonst noch feiner getäfelt, an der Ferse und den Zehensohlen ganz fein genarbt. Von einer Spannhaut zeigt sich kaum ein geringer Anfang zwischen der äußern und mittelsten Zehe, und die nicht ganz kleine, schlanke Hinterzehe ist nicht hoch über den Zehenballen eingelenkt. Die mittelmäßigen Krallen sind ziemlich gebogen, mit einer Schneide auf der Innenseite, die an der mittelsten besonders stark vorsteht. Bei jüngern Vögeln sind die Krallen kleiner, die Zehen kürzer, das Fersengelenk besonders dick, mit einer Furche auf dem Laufe herab, hier die Farbe der Füße ein trübes Orangengelb, das sich mit zunehmendem Alter nach und nach in ein lebhaftes Orange-

roth oder hohes Gelbroth verwandelt; die der Krallen braunschwarz. Der Unterschenkel ist 6 Linien über der Ferse hinauf kahl; der Lauf 1 Zoll bis 1 Zoll 1 Linie hoch; die Mittelzehe bei Jungen kaum 1 Zoll, bei Alten fast 1 Zoll 2 Linien lang, wovon bei letztern fast 3 Linien auf die Kralle kommen; die Hinterzeh, mit der 1 Linie langen Kralle, fast 4 Linien lang.

Alle Schwingfedern haben weiße, nur am Ende braune Schäfte; die großen sind matt braunschwarz, an den Enden dunkler, auf der Innenfahne von der Wurzel herab weiß, das Weiße steigend im Zunehmen, je kürzer die Federn werden, wozu sich auch noch, von der sechsten an, die Außenfahne ein Stück von der Wurzel herab weiß färbt, das an denen der zweiten Ordnung so zunimmt, daß es das Braunschwarz immer mehr nach der Spitze zu drängt und so einengt, daß zuletzt nur noch ein kleiner Fleck davon bleibt, bis zuletzt die am Ende, d. i. die der hintern Flügelspitze, wieder ganz braunschwarz, gelbbräunlichweiß gekantet werden. Dieses Weiß, mit den weißen Enden der braunschwarzen großen Flügeldeckfedern, bildet einen breiten weißen Streif quer durch den Flügel. Die kürzern der Schwingfedern erster Ordnung haben noch weiße Endsäumchen. Die Fittichdeckfedern sind braunschwarz, zum Theil mit weißen Spitzen; der Flügelrand weiß, dunkelbraun gefleckt; der ganze Unterflügel weiß, nur die Enden der Schwingfedern glänzend grau. Von den Schulterfedern haben die zunächst am Flügel liegenden große weiße Wurzeln, welche einen, in Ruhe meistens verdeckten, weißen Längestreif bilden, an welchem sich oben, wie ein Haken, noch einige, eben so gefärbte der kleinen Flügeldeckfedern anschließen. — Brust, Bauch, Schenkel, Unterschwanzdeckfedern, der ganze Unterrücken und die Oberschwanzdeckfedern sind weiß; quer über den Bürzel geht ein grauschwarzes Band. — Der Schwanz ist an der Wurzelhälfte weiß, an der Endhälfte braunschwarz, dies nach außen abnehmend, so daß es an der zweiten und dritten nur eine schmale Binde bildet, aber in viel blasserer Anlage auch auf der Außenkante herauf läuft, endlich an der ersten (äußersten) Feder, die außerdem ganz weiß wäre, nur in einem schmalen Querfleck vor dem Ende noch vorhanden ist; dazu hat der Schwanz eine weiße Endkante. Auf der Unterseite haben die Schwanzfedern noch viel mehr Weiß, und das Braunschwarz ist hier nur mattes Grauschwarz.

Diese Zeichnung haben alle Individuen jeglichen Alters und Geschlechts. Im Uibrigen weichen nun aber die Alten von den

Jungen, und jene in den verschiedenen Jahreszeiten, so von einander ab, daß man sich nicht verwundern darf, daß sie früher, namentlich die ersteren, für ganz verschiedene Arten angesehen wurden.

Das Jugendkleid und das erste Herbstkleid sind vorzüglich die Kleider, in welchen man die Vögel im mittlern Deutschland am gewöhnlichsten antrifft; ihre Beschreibung mag daher den übrigen vorangehen.

Im Jugendkleide hat unser Vogel einen mattschwarzen Schnabel, dunkelbraune Augensterne und schmutzig orangengelbe Füße; die Stirne ist bräunlichweiß, dunkelbraun gestrichelt, die Zügel grauweiß, dunkelbraun sehr fein getüpfelt, am stärksten dicht vor dem Auge; über demselben ein hinterwärts verlaufender weißer Streif; die Wangen weiß, nach den Ohren hin schwarzgrau gestrichelt, am meisten in der Schläfegegend; die Kehle rein weiß; neben ihr auf dem Kinnbacken läuft ein schwärzlich gefleckter Strich herab und vereinigt sich mit einem schwarzgrauen, schwarz geschuppten oder getüpfelten Ringkragen, welcher die obere Halswurzel umgiebt, hinten nicht schließt, vorn (auf der Gurgel) sich aber in einem Streife bis auf den Kropf herabzieht, hier mit einem zweiten breitern Halsbande, das etwas schwärzer als das obere aussieht, vereinigt, und welches sich an den Seiten der Oberbrust hinabzieht, aber wieder aufsteigt, die untere Halswurzel umgiebt und hinten geschlossen ist; der Theil zwischen den beiden Binden, an den Halsseiten, ist nach oben weißlich, nach unten grau, oft rostgelblich oder rostfarben überflogen, mit kleinen, fast in Reihen geordneten, schwärzlichen Fleckchen; der Scheitel bis auf den Nacken hinab schwärzlichbraun, mit gelblichgrauen Federkanten, daher fast so gestreift; der Oberrücken, die Schultern, Flügeldeckfedern, nebst der hintern Flügelspitze schwarzbraun, mit rosibräunlichen, an den Federspitzen in Weiß übergehenden Federkanten; das Uibrige des Flügels, der Unterrücken, Bürzel und Schwanz, desgleichen der ganze Unterkörper wie oben beschrieben; die weiße Endkante des Schwanzes ist an den mittelsten Federn stark rostgelb angelaufen; bei manchen Individuen hat sie noch am Ende ein schwärzliches Säumchen. —

Männchen und Weibchen sind in diesem Kleide nicht zu unterscheiden.

Spät ausgekommene Junge sieht man noch zu Ende des September in diesem Kleide, während frühere dann schon ihr erstes Herbstkleid, wenigstens theilweise, angelegt haben. Wir erlegten sogar ein Mal schon im Anfang des September, am salzigen See

bei Eisleben, ein solches vollkommen fertig vermausertes junges Männchen, in seinem vollständigen ersten Herbst- oder Winterkleide.

Dies sieht dem Jugendkleide allerdings am ähnlichsten, weicht doch aber in manchen Stücken sehr bedeutend davon ab. Der Meinung des Hrn. P. Brehm (s. d. Beitr. III. S. 66.), daß der junge Vogel dieser Art das Jugendkleid mit hinüber in südlichere Länder nehme, und kein besonderes Winterkleid, sondern dort gleich sein erstes Frühlingskleid anlege, kann ich daher nicht beitreten; sie stimmt nur so weit mit meinen Beobachtungen überein, daß die meisten jungen Vögel dieser Art ihr erstes Jugendkleid noch tragen, wenn sie unsere Gegenden im Herbste passiren, wie wir dies bei andern jungen Strandvögeln, z. B. den Alpenstrandläufern auch finden, wo man im Herbste auf dem Durchzuge bei uns höchst selten einen solchen schon im vollständigen Winterkleide erhält, und es etwas viel Gewöhnlicheres ist, einen solchen auf dem Rückzuge im Frühlinge noch in jenem Kleide anzutreffen.

Am ersten Winterkleide des jungen Steinwälzers sind die weißen und namentlich die schwarzen Kopf- und Halszeichnungen schon deutlicher als am Jugendkleide, und die Füße schön orangefarben. Die Kehle ist rein weiß; neben ihr läuft vom unteren Schnabelwinkel ein schwarzer Strich herab, welcher sich mit dem schwarzen Ringkragen vereinigt, welcher hinten nicht geschlossen ist, auf der Gurgel der Länge nach breit herabgeht, sich unter dem Kropfe spaltet und jederseits auf die Oberbrust herabläuft, bald aber wieder aufsteigt und in einem schmalen Bande die untere Halswurzel umzieht; die schwarzen Federn desselben haben grauweiße Säume, und der von ihm eingeschlossene große Fleck an den Hals- und Kropfseiten ist weißlich, rostgelb gemischt, in unordentlichen Längenstreifchen schwärzlich gefleckt; die Stirne und Zügel bräunlichweißgrau, letztere vor dem Auge schwärzlich gefleckt; ein weißer Streif steht hinterwärts über dem Auge; die Wangen weiß, vorn mit einer schwarzgefleckten Stelle, hinterwärts bräunlich, nach den Schläfen zu schwärzlich gestrichelt; der Scheitel und Nacken schwarzbraun, weißgrau gestreift; die Oberrücken- und Schulterfedern sind tief schwarzbraun, mit dunkelrostgelben, jedoch an der Spitze jeder Feder unterbrochenen oder fehlenden Kanten; die Flügeldeckfedern schwarzbraun, die kleinsten mit breiten, dunkelrostgelben Kanten, die übrigen mit dergleichen großen, langen Randflecken zu beiden Seiten jeder Feder; die hintersten langen Schwingfedern (3te Ordnung)

schwarzbraun, mit großen sehr dunkel rostgelben Randflecken und gelblichweißen Spitzensäumen; alles Uibrige wie am Jugendkleide. Von diesem unterscheidet sich vor Allem die Zeichnung des Mantels am auffallendsten. An dem von uns erlegten Vogel war als individuelle Abweichung noch zu bemerken, daß die blaßrothgelbe Schwanzspitze, besonders an den beiden mittelsten Federn, durch zwei schwarzbraune Längestriche sehr symmetrisch in drei abgesonderte Flecke abgetheilt war. — Beide Geschlechter sind auch in diesem Kleide äußerlich nicht zu unterscheiden.

Das Winterkleid vom zweiten Jahre ist abermals von dem ersten (zuletzt beschriebenen) sehr verschieden. Die Füße sind sehr lebhaft orangefarben; der Augenstern lebhaft braun, doch dunkel; die Zeichnungen und Farben des Kopfes und Halses die nämlichen, wie im ersten Winterkleide, das Schwarze mit starken weißgrauen Säumen; der Oberrücken tief schwarzbraun, fast schwarz, mit bräunlich verwischten Kanten; die Schulterfedern (außer den bei Allen weißen) theils schwarz, theils nur in der Mitte schwarz, an den Seiten und Enden aber in breite bräunlichweiße, rostfarben gemischte Kanten übergehend, die sich nirgends scharf von der Grundfarbe trennen; die kleinen Flügeldeckfedern schwarzbraun, die mittlern nur in der Mitte, längs dem Schafte braunschwarz, von da in Braun und an den Rändern in trübes Rostbräunlichweiß übergehend, so auch die Federn der hintern Flügelspitze. — In diesem Kleide unterscheiden sich Männchen und Weibchen leichter, weil das erstere schon eine starke Mischung von Rostfarbe auf Rücken und Schultern zeigt, welche dem letztern fast immer fehlt, dazu auch am Kopfe und Halse deutlicher gezeichnet, weißer und schwärzer ist. — Solche reine Winterkleider bekömmt man nur aus ihrem südlichen Winteraufenthalte; denn sie fangen kaum an die ersten Spuren davon zu zeigen, als sie ihre nördlichen Wohnorte auch schon verlassen; zuweilen bringen es auch Zurückkehrende im Frühjahr, bei denen die Frühlingsmauser noch nicht eingetreten, mit zu uns zurück.

Bei noch ältern Vögeln hat das Winterkleid etwas mehr Rostfarbe an den obern Theilen, die Weibchen jedoch stets bei weiten weniger als die Männchen, auch sind die schwarzen Halsbänder bei diesen dunkler und deutlicher gezeichnet, sonst aber kein erheblicher Unterschied von jenem.

Wir kommen nun zur Beschreibung des Frühlings- oder Hochzeitskleides, welches sehr schön ist und unserm Vogel ein ganz anderes Aussehen giebt, weshalb ihn auch frühere Ornitholo-

gen von Vögeln in jenen Kleidern für specifisch verschieden hielten. — Am recht alten Männchen im schönsten Frühlingsschmuck haben Kopf und Hals auf rein weißem, ungetrübten und ungefleckten Grunde folgende tief und rein sammetschwarze Zeichnungen: vom Schnabel steigt ein schmaler Strich auf, und zieht sich von der Stirn horizontal an das obere Augenlid, fällt jedoch hier plötzlich dicht vor dem Auge herab, und schließt sich unter dem Auge einem viel breitern an, vereinigt sich neben der Kehle mit einem andern vom Mundwinkel herkommenden, umschließt so die Kehle, geht eines Theils wie ein Halbmond unter den Wangen nach dem Genick zu, ohne dies zu erreichen, andern Theils auf der Gurgel bis zum Kropfe als ein breites Schild herab, dehnt sich aber an beiden Seiten der Oberbrust noch weiter hinab, steigt dann beiderseits plötzlich, als ein Band, wieder aufwärts, begrenzt so Halswurzel und Oberrücken, schließt oben aber nicht immer ordentlich; so umschließen diese schwarzen Zeichnungen zwischen Schnabel und Auge ein weißes Viereck, an der Kehle ein weißes länglichtes Oval, an den untern Halsseiten ein vom Nacken herabgehendes weißes Band u. s. w.; meistens steht noch an beiden Seiten des Hinterhauptes ein kleiner schwarzer Fleck, und die Scheitelfedern haben einen schwach rostgelblichen Uiberflug und schwarze Schaftstrichelchen. Der Oberrücken ist schwarz, mit schön rostrothen Federn untermischt, die unordentliche Reihen bilden; die Schulterfedern oberwärts schön rostroth, mit schwarzen Schäften, andere in der Mitte schwarz, übrigens rostroth mit gelblichweißen Kanten, noch andere ganz schwarz, oder schwarz mit weißlichen Säumen; die rostrothe Farbe ist auch über einen großen Theil der Flügeldeckfedern verbreitet und nimmt die Kanten der braunschwarzen hintern Schwingfedern ein; dabei wechseln die schwarzen und rostrothen Federn meist streifenartig auf jenen Partien; eine ganz eigene, regellose, aber sehr bunte Zeichnung. Die vordern Flügeldeckfedern, wie die Schwingen, der Schwanz, der Unterrücken u. s. w. alles wie im Herbstkleide; der Unterkörper aber ganz vorzüglich rein weiß, und die Füße hoch orangenroth oder brennend gelbroth. — Da Vögel von so ausgezeichneter Schönheit nicht oft vorkommen und man die Abstufungen vom Jugendkleide an ziemlich kennt, so darf man wol behaupten, daß ein solches, wie das beschriebene und Taf. 180 abgebildete, wenigstens nicht vor seinem dritten Frühlingskleide diese Vollkommenheit erreichen könne. — Niemals hat man ein Weibchen von dieser Schönheit angetroffen.

Die zweijährigen Männchen sind lange nicht so schön und so stark rostroth, eigentlich nur dunkel rostfarbig, auf dem Scheitel bräunlich überflogen mit starken schwarzen Schaftflecken, die Ohrgegend bräunlichweiß, auch der Hinterhals bräunlich, mit schwärzlichen kleinen Fleckchen bestreuet, das Schwarz am Halse nicht so tief nnd rein schwarz; auch die Farbe der Füße, wenn gleich sehr feuerig, doch mehr rothgelb als gelbroth.

Noch weit geringer ist die Schönheit des Frühlingskleides bei den Männchen, welche es zum ersten Male tragen; das Weiße am Kopfe ist noch sehr unrein, der Scheitel und das Genick braunschwarz gefleckt; die Oberrücken- und die Schulterfedern sind theils ganz schwarz, theils schwarzbraun, rostfarbig gekantet, wenige ganz rostfarbig, mit starken, braunschwarzen Schaftstrichen, alles ziemlich unordentlich durch einander; die Flügeldeckfedern schwärzlichbraun, mit schwarzen Schaftstrichen und gelblichweißgrauen Kanten, ohne Rostfarbe. — Beim Weibchen von diesem Alter sind die schwarzen Kopf- und Halszeichnungen schmäler, von geringerm Umfange, von einem mattern Schwarz, auch braunschwarz gemischt, ihre Umrisse nicht so scharf, und das Weiß zwischen ihnen schmutziger, auf dem Kopfe, Hinterhalse und an den Seiten des Kropfes mit braungrau gemischt oder gefleckt; auf dem Oberrücken und den Schultern sind nur wenige Federn rostfarbig gekantet, auf dem Flügel gar keine; das Uibrige wie am Winterkleide.

Die große Verschiedenheit in den Sommerkleidern wird noch besonders durch den Umstand vermehrt, daß bei manchen Individuen die schwarze Farbe bei weiten größere Flächen überdeckt, daher das Weiß in den Zwischenräumen viel mehr einschränkt, als sie dies gewöhnlich thun. Nicht allein die Kopf- und Halsstreifen sind an solchen breiter, sondern namentlich die ganze Kropfgegend und Seiten der Oberbrust außerordentlich breit, auch der Oberrücken beinahe ganz schwarz, nur abwärts mit dunkelrostfarbigen Federenden, dabei aber viel von Rostfarbe auf den größern und hintern Flügeldeckfedern. Ich halte solche, da der Scheitel noch braun überlaufen und sehr stark schwarz gefleckt oder in die Länge gestreift ist, für höchstens zwei Jahr alte Vögel.

Das Gefieder leidet im Laufe des Sommers durch Abreiben der Ränder und durch Verbleichen seiner Farben sehr, namentlich wird das Rostrothe zu einer blassen Rostfarbe und das Schwarze ziemlich fahl. Auch am Winterkleide finden sich bedeutende Veränderungen, durch Reibungen und den Einfluß der Witterung be-

wirkt, die sich besonders an solchen zeigen, welche im Frühjahr bei ihrer Ankunft in unsern nördlichen Gegenden noch dieses Kleid tragen, das dann sehr abgeschabt und unansehnlich geworden ist. —

Die Verschiedenheiten, welche die doppelte Mauser mit ihren vielartigen Uibergängen, nebst den Jahreszeiten bewirkt, die Abweichungen, welche zwischen jungen, ältern und ganz alten Vögeln Statt finden, und endlich die das verschiedene Geschlecht bezeichnenden, sind so ungemein zahlreich, daß es für den Anfänger schwer wird, sie richtig anzusprechen. Hierzu kömmt noch, daß die, welche wärmere Gegenden bewohnen, an sich schon hellere Farben tragen, welche aber durch die heißere Sonne und Temperatur namentlich noch mehr verschießen, als bei den unsern Erdtheil bewohnenden, und sich dadurch ebenfalls sehr von diesen unterscheiden.

Bevor diese Vögel das oben beschriebene erste Federkleid (das sogenannte Jugendkleid) anlegen, tragen sie, wie andere ähnliche Vögel, ein Dunenkleid, aus langem, dichtstehenden Flaum zusammengesetzt. In ihm ist der noch kurze Schnabel grauschwarz, unten an der Wurzel röthlichgrau, die Augensterne braungrau, die Füße graugelb mit sehr dicken Fersengelenken und einer tiefen Furche auf dem obern Theile des Laufs. Der Oberkopf ist grauweiß, mit schwärzlichen Längestreifen, von welchen einer von der Schnabelwurzel anfängt, und einer über dem Auge und den Schläfen sich besonders auszeichnet, der Hinterhals tiefgrau, weiß gemischt, mit deutlichem schwarzen Mittelstreif; der Oberkörper grau und weiß gemischt, und schwärzlich gefleckt; die Kehle weiß, an den Seiten herab mit einem schwärzlichen Streif; die Gurgel und Kropfgegend grau, weiß und schwärzlich gemischt; der übrige Unterkörper weiß.

Wie bei andern einer doppelten Mauser unterworfenen Strandvögeln, ist die Zeit der Mauser sehr verschieden. Die Hauptmauser der Alten ist im August; doch sind zu Ende des September manche noch nicht damit fertig, während viele der Jungen in ihrem Jugendkleide wegreisen und andere im September schon ihr erstes Winterkleid angelegt haben. Es ist daher etwas Seltnes, auf dem Herbstzuge einen alten oder jungen Vogel schon im vollständigen Winterkleide zu erhalten, weil es bei den mehresten erst an ihren südlichen Winteraufenthaltsorten vollkommen ausgebildet wird. Die Zeit der Frühlingsmauser, die in ihrer Abwesenheit Statt findet, mag etwa der März sein, denn Ende des April sehen wir hier schon manche im vollständigen Sommerkleide, manche auch noch in der Mauser begriffen, und einzelne sogar noch im vollkommnen Winterkleide.

Nach Faber (s. d. Prodromus d. isl. Orn. S. 26.) erscheinen sie auf Island in der letzten Woche des April noch in Wintertracht, sind Anfangs Mai im Uibergangskleide und erst Anfangs Juni in vollständiger Sommertracht; gegen Ende des August fangen die Alten wieder zu mausern an und haben in der Mitte des September ihr volles Winterkleid, worin sie bald wegziehen.

Aufenthalt.

Wenige Vögel sind über so viele Theile der Erde verbreitet als der Steinwälzer. Außer Europa fand er sich in Asien, im nördlichen und bis zu den Sundainseln hinab; in Afrika, namentlich in Aegypten, am Senegal und am Vorgebirge der guten Hoffnung; in Amerika, von Grönland und der Hudsonsbai bis nach Virginien, so in Brasilien, Paraguai und andern Ländern von Südamerika. Es scheint jedoch, daß er in keinem Lande in sehr großer Menge vorkomme. Europa bewohnt er im Sommer bis zum 67sten Breitengrade hinauf, ist auf Island und den Faröern, wie im obern Norwegen überall bekannt, doch nur an den Seeküsten; dann auf den britischen Inseln und an allen Küsten und auf den Inseln der Nord- und Ostsee, in Holland, den deutschen Nord- und Ostseeländern, Holstein, Schleswig, Dänemark, Pommern bis nach Livland hin und nach Schweden hinüber. Er brütet jedoch nicht in allen diesen Ländern. Das Innere von Deutschland berührt er auch nur auf seinem Durchzuge und ist hier überall eine seltene Erscheinung; so an den Gewässern der Schweiz und Frankreichs; häufiger wieder im Winter in den südeuropäischen Ländern. Am Rhein und Main scheint er sich öfterer zu zeigen als an den norddeutschen Flüssen und Landseen. In Anhalt ist er uns niemals vorgekommen, jedoch haben wir ihn am nahen salzigen See im Mannsfeldischen einige Mal erlegt, wo dasselbe auch von Andern geschehen ist.

Als Zugvogel wandert er im August und September einzeln oder höchstens paarweise durch das mittlere Deutschland; dies sind meistens junge Vögel, alte sieht man hier sehr selten; im Frühjahr, auf dem Rückzuge nach dem Norden, hat man ihn aber in hiesigen Gegenden niemals bemerkt, und ein solches Vorkommen dürfte wol unter die größten Seltenheiten zu zählen sein. Im westlichen Deutschland mag dies vielleicht anders sein; er wurde jedoch auch nur erst

ein paar Mal dort im Mai erlegt. An den Küsten der Ost- und Nordsee stellt er sich vor dem Mai nicht ein, also später als (nach Faber) auf Island. In den ersten Tagen des Juni 1819 traf ich auf den Inseln der Nordsee an der Küste von Schleswig noch mehrere auf dem Zuge an, auf Süderoog eine kleine Gesellschaft, einzelne und Päärchen auch auf andern Inseln. Am Ausfluß der Elbe und besonders auf der Halbinsel Deichsand kömmt er durchziehend nicht selten vor, im Frühjahr öfter noch als im Herbst. Von seinen Brüteorten an der Ostsee begiebt er sich schon zu Ende des Juli und im August hinweg und mit Ausgang des letztern Monats bemerkt man dort keinen mehr. Faber erlegte indessen auf Island noch einen am 11ten Dezember. — Seine Reisen macht er meistens des Nachts, einzeln oder zu 2 bis 3 Stücken, seltner in etwas größern Vereinen, in großen Flügen nie, und, wie es scheint, immer den Seeküsten folgend. Auch hat man bemerkt, daß er an denselben Orten, wo er das eine Jahr häufig gesehen wurde, in einem andern nur sehr einzeln oder gar nicht vorkömmt.

Der Mornellsteinwälzer ist ein Seevogel, besucht nur im Nothfall den Strand anderer Gewässer, brütet auch nur in der Nähe des Meeres und am Strande desselben, kömmt zwar auch an größern Landseen nicht weit von jenem, aber nie tief im Lande vor. Er liebt vorzüglich Sandboden und sandige Watten, nicht solche, welche mit Schlick (fettem, tintenschwarzen Schlamm) bedeckt sind. Ich sahe ihn nur auf solchen von ersterer Beschaffenheit, wo sich große Rasenflächen anschlossen, welche mit niedrigen Gräsern bewachsen, hin und wieder mit Haidekraut vermischt, diese aber vom weidenden Vieh kurz gehalten waren. Er kömmt aber auch an steinichten Seeufern vor, und läuft oder steht oft sogar auf solchen großen Steinen, die sehr wenig aus dem Wasser hervorragen und zum Theil mit Meergras bedeckt sind. — Die durch Deutschland wandernden hat man auch nur an den sandigen und steinichten Ufern unsrer Flüsse und Landseen zu suchen, in Sümpfen und an Teichen aber nie angetroffen. Wie wenig sie sich selbst an jenen gefallen und, daß sie so tief im Lande nur als Verirrte zu betrachten sind, sieht man aus ihrem Betragen, das Verlegenheit verräth, und macht, daß sie gar nicht scheu sind, ganz im Widerspruche mit ihrem Betragen an den heimathlichen Gestaden.

In Brehm's Beiträgen III. S. 72. wird gesagt, daß, nach Hrn. Schilling in Greifswalde, unser Steinwälzer vorzüglich solche Inseln liebe, welche wenig Gras, aber viel Haidekraut und

Sand hätten, und wenn dazu noch niedrige Wachholderbüsche kämen, dann alles vereinigt sei, was er wünsche. Solche Inseln kommen in der Nähe von Rügen vor, und er lebe auf ihnen nicht bloß am Strande, sondern auch überall auf den mit Sand abwechselnden Haideplätzen. Daß unser Vogel nun aber für einen längern Aufenthalt Lagen von solcher Beschaffenheit gerade für unentbehrlich halte, hat schon Graba (in seiner Reise nach den Färöern S. 100) widerlegt, indem er ihn dort auf großen Steinen und mit verwittertem Steingeröll bedeckten Ufern antraf, wo er nach der Versicherung der Färinger auch auf steinichtem Boden brütete. Amrom und Sylt haben ganz ähnliche Lagen, wie sie Schilling beschreibt; aber ich traf dort keinen Steinwälzer an, der mir gewiß nicht entgangen wär, da ich mehrere auf andern Inseln sahe und auch einige erlegte, namentlich auf Süderoog die meisten antraf, die sich dort unter Tausenden anderer nistender Strandvögel herumtrieben, ein Eiland, das zwar sehr weite sandige Watten, sonst aber keinen dürren Boden und keinen magern Graswuchs, auch wenig oder gar kein Haidekraut hat. Die Steinwälzer schienen zwar hier auch nicht nisten zu wollen, besuchen jedoch, wie man mich versichert hat, namentlich diese kleine Insel alle Jahre.

Eigenschaften.

Der Mornellsteinwälzer ist ein gar herrlicher bunter Vogel und kann hinsichtlich seiner Lebhaftigkeit und Unruhe den munterſten aller Strandbewohner an die Seite gestellt werden. Er bewegt sich mit der größten Leichtigkeit, sowol auf der Erde, wie in der Luft, zumal früh Morgens oder gegen Abend, auch des Nachts, und nur in den heißen Tagesstunden sieht man ihn zuweilen lange an einer Stelle still stehen, wo er dann auch sein Mittagsschläfchen und sich dabei etwas dick macht. Stehend und gehend sieht er einem Kibitz oder kleinen Regenpfeifer sehr ähnlich, trägt hier den Leib wagerecht, den Hals ziemlich eingezogen, geht trippelnd in zierlichen Schrittchen, oder rennt in langen Absätzen ungemein schnell über den Boden hin, wobei die kurzen Anhaltepunkte meistens kleine Erhöhungen sind, und weicht so seinem Verfolger oft sehr weit zu Fuße aus.

Im Fluge zeigt er eben so große Gewandtheit, schwingt darin die nicht ganz ausgestreckten, mehr sichelförmig gebogenen, spitzen Flügel leicht und in raschen Schlägen, kann sich auch schnell schwen-

ken, bald ganz nahe über der Erde oder dem Wasser, bald hoch durch die Luft fortstreichen, um weite Strecken zu durchfliegen, so daß man ihn oft weit entfernt glaubt, aber auch bald wieder eben so zurückkehren sieht.

Zu seiner Munterkeit und seinem Frohsinn gesellt sich auch List und Vorsicht, denn er gehört zu den scheuesten Strandvögeln und weiß jedem Verdächtigen von weitem laufend oder fliegend zu entweichen, weshalb er auch nur aus einem Hinterhalte beschlichen werden kann. Wie sehr dies Betragen gegen das der in das Innere von Deutschland verirrten Vögel dieser Art contrastirt, ist fast unglaublich; denn diese haben sich allenthalben, wo sie vorkamen, als stille, harmlose, einfältige oder gar nicht scheue Vögel gezeigt. Ich selbst kannte sie vom salzigen See her nur als solche, und war erstaunt, als ich bei denen an der Nordsee ein mit diesem im geraden Widerspruche stehendes Betragen fand, zumal, da ich bei vielen andern Arten dort gerade ein umgekehrtes Verhältniß bemerken mußte, z. B. bei dem Goldregenpfeifer, rothschenkeligen Wasserläufer u. a. m.

Obwol nirgends in großen Heerden beisammen, findet man sie doch gesellig, öfters in kleinen Flügen vereint, und an den Brüteorten auch mehrere Päärchen in geringer Entfernung von einander. Sie verschmähen auch die Gesellschaft andrer Strandvögel nicht, und einzelne, besonders junge Vögel, schließen sich gewöhnlich Flügen von andern kleinen Arten, besonders Alpenstrandläufern an. Selbst zu zweien und dreien fand man sie mit diesen oder auch mit den kleinen Regenpfeiferarten vermischt. Da der Vogel in keinem Lande sehr zahreich vorkommt, so kann man ihn auch nie in Schaaren vereint antreffen. Worin mag nun wol dies überall sparsame Vorhandensein begründet sein?

Er hat eine ungemein helle, hohe, reine Stimme, die nicht anders als ein Pfeifen genannt werden kann. Sie klingt gellend, fast schneidend, wie kiih, kih, kih, anfangs gedehnt und langsam, nachher schneller, zuletzt wie kikikikik u. s. w., oder auch kiiht kiht und zuletzt kitte kitte u. s. w. Sie ist von den Tönen andrer schnepfenartigen Vögel sehr verschieden und so ausgezeichnet, daß sie nicht verwechselt werden kann, obwol sie mit der des **Actitis hypoleucos** eine entfernte Aehnlichkeit, aber einen viel kräftigern Schall und lange nicht jene außerordentliche Höhe des Tones hat. Das schnell ausgestoßene und lang fortgesetzte Kittekittekitte u. s. w. stellt auch seinen Paarungsruf oder Gesang vor. Außerdem

haben junge, aber völlig erwachsene Vögel, wie man sie auf dem Herbstzuge mitten auf dem Festlande erlegt, noch einen andern, sehr abweichenden Lockton, den ich von denen an der See im Frühjahr nicht vernahm, und welcher sanft oder gedämpft wie Dlûa klingt. Diese Stimme gleicht sehr dem Lockton des Flußregenpfeifers, hat aber einen noch tieferen Ton; noch entfernter ähnelt sie dem des Alpenstrandläufers. Ich hörte sie namentlich von einem Individuum, das auf dem Wasserschnepfenheerde gefangen und einen Tag lang als Ruhrvogel (lebend) auf demselben gebraucht wurde, mehrmals, und sie schien nicht Angstruf zu sein. — Er schreit im Fluge viel, im Sitzen seltner, am meisten aber am Brüteorte.

Nahrung.

Sie besteht in allerlei im Wasser oder nahe an demselben unter Steinen lebenden Insektenlarven, weshalb er auch die kleinen, am Ufer liegenden und bei der Flut überschwemmten Steine fleißig umwendet, wobei ihm wahrscheinlich die Beschaffenheit seines Schnabels gute Dienste leistet. Die Gattung hat davon ihren Namen erhalten, obgleich auch andre Strandvögel auf ähnliche Art zu unter Steinen steckenden Insekten zu gelangen wissen. Wo dergleichen Vögel eine Zeit lang an steinichten Ufern herumliefen, sieht man es gleich nachher noch recht deutlich an den umgewendeten oder doch aufgelockerten und verschobenen kleinen Steinen. Auch alte Conchylien wendet er deshalb um, und bohrt mit dem Schnabel auch Löcher in den Sand, um kleine Sandwürmer daraus hervor zu holen. Er besucht daher bei eintretender Ebbe die Sandwatten, hält sich aber zur Flutzeit oft ziemlich entfernt vom Wasser auf trocknem Boden auf, wo er kleine Käferchen und andere Insekten fängt, und auf Rasenplätzen mitunter auch Regenwürmer aufliest.

Die letztern scheinen niemals Hauptnahrung für ihn zu sein, ja vielmehr nur ein Nothbehelf; dagegen dnrchsucht er gern das von den Wellen ausgeworfene Seegras, Tang und andere Wasserpflanzen, in welchen er allerlei kleines Gewürm findet. Als Reibungsmittel verschluckt er ebenfalls viele kleine Steinchen und Sandkörner.

Im Frühjahr und Sommer findet man ihn nicht fett, dies sind aber die jungen Vögel im Herbste sehr; die große Beweglichkeit der Alten mag dort, wie hier die größere Ruhe und Gemäch-

lichkeit der Jungen, bei Uiberfluß an Nahrung, die Ursache davon sein.

Er ist so leicht zu zähmen und an das bekannte Stubenfutter zu gewöhnen, wie andere verwandte Arten.

Fortpflanzung.

Der Mornellsteinwälzer nistet an einigen Küsten oder auf kleinen Inseln der Deutschen Ostsee, wahrscheinlich auch hin und wieder an der Nordsee, in Norwegen, auf den Faröern auf Island und anderwärts. In der Wahl der Brüteplätze zeigt er viele Eigenheiten, so daß ihm nicht jede Gegend dazu zu passen scheint. Auf den kleinen flachen Sandinseln, um Rügen gelegen, sucht er dazu die besonders aus, welche große, mit kurzem Haidekraut bedeckte und mit einzeln verkrüppeltem Wachholdergesträuch untermischte Flächen haben. Dort nisten viele, andere aber auch an Orten, wo es keine Wachholderbüsche und nicht einmal Haidekraut giebt. Sandigen oder steinigten Boden verlangt er aber überall. Auf der Halbinsel Bootsand im Kieler Fiorde nisten seit langen Jahren alljährlich zwei Päärchen, die sich immer wieder dort einfinden und ergänzen, wenn auch ein oder das andere Individuum davon getödtet wurde. Auf den Faröern nistet er an den wenigen flachen Stellen der Küste, auf sandigem oder mit verwittertem Gestein und kleinem Geröll bedeckten Boden. Auf Island soll er sich, nach Faber, ins Innere an die Gebirgsgewässer begeben, um dort zu nisten. Sehr merkwürdig ist, daß er an einem solchen Orte in dem einen Jahre ganz fehlt, in einem andern oder dem nächsten aber in ziemlicher Anzahl gesehen wird. Bei Rügen soll dies oft so wechseln.

Sein Nest ist zuweilen weit vom Wasser, zuweilen auch nahe bei demselben, und steht gewöhnlich an einer etwas erhöheten Stelle, öfters auf einer kleinen flachen Bank, oder auch auf einem einzelnen kleinen Hügelchen, zuweilen unter Haidekraut oder Wachholdergebüsch etwas versteckt, so auch auf kleinen mit Tang und Seegras aufgerollten Bänken (wie es auf Bootsand immer sein soll), oder auch ganz frei im Sande oder Steingries. Es besteht in einer kleinen selbstgescharrten Vertiefung, die mit wenigen dürren Hälmchen und Würzelchen sehr dürftig und kunstlos ausgelegt ist.

Anfangs Juni findet man seine 3 bis 4 Eier darin, welche im Verhältniß zu der Größe des Vogels ziemlich groß, von einer

mehr oder weniger birn- oder kreiselförmigen Gestalt sind, und eine dünne, glatte, etwas glänzende Schale haben. Sie ähneln entfernt den Kibitzeiern, sind aber viel kleiner und von einer kürzern Gestalt. Ihre Grundfarbe schwankt zwischen einem bleichen braungelblichen Olivengrün bis zu einem trüben, matten Meergrün, die frisch mehr ins Grünliche, trocken mehr ins Olivenbräunliche spielt; Schalenflecke haben sie nur wenige, auch meistens nur Punkte, von einem dunkeln Grau, sonst aber bald sehr viele, bald wenigere, größere oder kleinere Flecke, Punkte, auch Striche, von welchen die meisten dunkel olivenbraun, viele aber auch olivenschwarz aussehen. Am stumpfen Ende stehen diese Flecke gewöhnlich häufiger als am spitzen, ohne einen Fleckenkranz zu bilden. In Form, Farbe und Zeichnung giebt es viele Abänderungen.

Die Alten zeigen eine große Liebe für ihre Brut und verrathen dem Suchenden das Nest durch ihr vieles Schreien, mit dem sie ihn ängstlich, doch selten in Schußnähe, fliegend umkreisen. Noch schlimmer gebehrden sie sich, wenn sie Junge haben, die, weil sie sich gut zu verkriechen und nieder zu drücken verstehen, noch schwerer aufzufinden sind, als die Eier. Im August, wenn die Jungen erwachsen, verlassen Alt und Jung die Nistorte, streichen an andern Küsten umher und endlich ganz fort.

Feinde.

Die flüchtigen Edelfalken fangen zuweilen auch einen dieser gewandten Vögel; Raben, Krähen, die großen Seeschwalben und Möven rauben ihnen die Eier.

Jagd.

Es ist schon oben erwähnt, wie verschieden das Betragen dieser Vögel unter verschiedenen Umständen sei. An der See fand ich sie überall sehr vorsichtig und scheu, so daß man hier selten auf sie zum Schuß kömmt, wenn man sie nicht ungesehen hinterschleichen kann, das dort oft nicht möglich zu machen ist, oder sie aus einem Hinterhalt erlauert. Selbst wenn der Schütze in die Nähe der Jungen kömmt, wo andere sonst auch scheue Strandvögel näher herankommen, als für den Schuß der Flinte eigentlich nöthig ist, so halten sich die alten Mornellsteinwälzer immer noch in solcher Entfernung, daß sie kaum zu erreichen sind. Man sagt aber, daß sie

in Ländern, wo sie weniger von Menschen beunruhigt würden, auch weniger scheu wären. Bei uns durchziehende, freilich meist junge Vögel, zeigen gerade das Gegentheil von Scheue oder Vorsicht. Wir trafen einst einen solchen am Eisleber Salzsee, dem wir schon auf wenige Schritte vorbeigegangen waren, als wir ihn erst zwischen den vielen kleinen Steinen, die dort das Ufer bedeckten, herumlaufen sahen, deshalb, um ihn nicht mit zu nahem Schuß zu zermalmen, ein langes Stück zurückgehen mußten, und ihn dann aus angemessener Weite erlegten. Ein anderer betrug sich eben so, und noch zwei andere von Herrn Just (s. dessen Beobachtungen. Leipzig, 1832, Seite 113) an jenem See gesehene und erlegte Individuen ebenfalls auf gleiche Weise. Auch ein alter Vogel, vom verstorbenen Leisler am Mainufer im Mai erlegt, ließ ohne Mühe schußrecht sich ankommen. Es ist bekannt, daß manche Entenarten z. B. **Anas crecca**, auf kleinen Teichen ohne Umstände schußrecht aushalten, auf großen Gewässern, wo sie ausweichen können, dagegen sehr scheu sind; allein so auffallend wird dies veränderte Betragen weder bei ihnen, noch bei irgend einem andern einheimischen Vogel, als es bei unserm Steinwälzer ist, der hier in der That den Dummen spielt und an der Ost- und Nordsee einer der Gescheutesten ist.

Ganz harmlos kömmt er bei uns zuweilen auf dem Wasserschnepfenheerde an und wird hier leicht gefangen. In den mehrerwähnten Laufschlingen kann man ihn ebenfalls fangen, wenn man sie an Orte stellt, wo man ihn öfters herumlaufen sah.

Nutzen.

Er hat ein zartes und schmackhaftes Fleisch, besonders junge Vögel im Herbste, die dann gewöhnlich auch sehr fett sind. Solche geben in jener Zeit ein eben so leckeres Gericht wie Bekassinen im besten Zustande, und es bleibt hinter dem vom jungen Mornellregenpfeifer wenig zurück. Auch die Eier mögen sehr wohlschmeckend sein.

Schaden.

Eben so wenig wie von einem andern schnepfenartigen Strandvogel kann von diesem gesagt werden, daß er dem Menschen Nachtheil stifte.

Zwei und funfzigste Gattung.

Austernfischer. Haematopus. *Linn.*

Schnabel: Viel länger als der hochstirnige, starke Kopf; gerade, stark von den Seiten sehr zusammengedrückt, sehr hart; gegen die stumpf abgeschnittene Spitze noch mehr (messerartig) zusammengedrückt, und sehr schmal, obgleich von ihr sanft erhöhet und, von der Seite betrachtet, kolbenartig gestaltet; Ober- und Unterschnabel vor den Nasenlöchern niedergedrückt.

Nasenlöcher: Seitlich, unfern der Basis, schmal, ritzartig, durchsichtig, in einer weichen Haut liegend, die auf der Schnabelmitte in einer vertieften, schmalen Furche verläuft.

Füße: Dreizehig, stark, kaum mittelhoch, über der etwas dicken Ferse nicht hoch hinauf nackt; die Zehen kurz, mit breiten Sohlen, deren Ränder an den Seiten etwas hervortreten; die äußere und mittelste mit einer bis zum ersten Gelenk reichenden Spannhaut, von welcher sich zwischen der mittlern und innern nur ein kleines Rudiment zeigt; ohne Hinterzeh.

Flügel: Groß, lang, spitz, ausgeschnitten, wodurch noch eine hintere Spitze gebildet wird, welche jedoch viel kürzer als die vordere ist; die vorderste große Schwingfeder die längste.

Schwanz: Kaum mittellang, breit, am Ende gerade; zwölffederig.

Das kleine Gefieder ist sehr dicht, derb, und schließt sich glatt an. Der Vogel ist reicher damit ausgestattet als die meisten schne-

pfenartigen Vögel. Die Gestalt ist stark und gedrungen, der Rumpf fast rund, oder nur wenig zusammengedrückt, die Brust muskulös, der Hals kurz, der Kopf mit seiner steilen Stirn stark, und alle übrigen Theile stellen sich als kräftig dar, ohne dabei der Gewandtheit Eintrag zu thun. Ihre Größe ist eine mittlere.

Das Gefieder trägt nur einfache Farben, namentlich schwarz und weiß, daher heißen sie Meerelstern. Sie mausern zwei Mal im Jahr; allein der Unterschied zwischen dem Sommer- und Winterkleide ist unbedeutend, der zwischen diesem und dem Jugendkleide auch nicht sehr auffallend, und beide Geschlechter sind äußerlich gar nicht verschieden.

Gestalt und Lebensart weisen ihnen im System diese Stelle an, denn sie gehören in die Gruppe der schnepfenartigen Vögel.

Die Austernfischer sind Seevögel, und über die Meeresküsten vieler Länder, im Sommer bis gegen den Polarkreis, verbreitet, wandern aber im Winter im wärmere Klimate, und entfernen sich auf diesen Reisen sehr selten und nur ausnahmsweise vom Gestade des Meeres, das sie selbst in sehr weiter Ausdehnung überfliegen. Sie ziehen in großen Schaaren, oft in gemessener Ordnung, seltner in kleinen Gesellschaften, und beleben die Meeresufer durch ihr lebhaftes Betragen. In der Dämmerung sind sie am unruhigsten und schlafen des Nachts selten, sondern am Tage in den heißen Mittagsstunden. Sie fliegen leicht und schön, laufen sehr schnell, haben ein dauerhaftes Naturell, sind vorsichtig und sehr scheu, nähren sich auf dem Strande von Wasserinsekten, Insektenlarven, Regen- und Uferwürmern, ganz kleinen Conchylien, und verschlucken auch einige Pflanzentheile. Der harte keilförmige Schnabel wird theils als Hebel zum Umwenden der Muschelschalen und kleinen Steine, theils zum Bohren in die Erde benutzt. In der Fortpflanzungszeit leben sie in Paaren, meistens unter andere nistende Strandvögel zerstreut, deren Gesellschaft sie lieben, legen gewöhnlich auf kurz berasete, selten auf kahlem Boden, in eine kleine, selbst ausgekratzte Vertiefung ihre 3 Eier, die gewöhnlichen Hühnereiern an Größe gleichen und auf gelbbräunlichem Grunde schwarzgefleckt sind. Die Jungen sind wie andere junge Strandvögel mit weichen Dunen bekleidet, laufen gleich aus dem Neste und wissen sich sehr geschickt zu verstecken. Im Frühjahr ist ihr Fleisch zähe und unschmackhaft, besser im Herbste, besonders das der Jungen dann wohlschmeckender.

„Die Gattung **Haematopus** (bemerkt Nitzsch nach anatomischer Untersuchung der Europäischen Art) ist unter den übrigen

Schnepfenvögeln, deren allgemeine, bei **Charadrius** angegebene Bildung sich hier wiederholt, vorzüglich durch die Größe der Nasendrüse, die sehr bedeutende Entwickelung der die Kiefer bewegenden Muskeln und mehrere, theils hiervon abhängige, Verhältnisse des Kopfgerüstes, so wie auch durch den untern Kehlkopf ausgezeichnet."

„Die beiden Nasendrüsen bedecken als breite, fast nierenförmige, mit dem innern geradlinichten Rande dicht an einander stoßende oder nur durch eine sehr schmale Knochenleiste geschiedene Polster die ganze, zwischen den Augen befindliche, Region der Stirnbeine, auf deren Oberfläche sehr deutliche, ihrer Figur entsprechende Gruben für sie gehöhlt sind. Jedoch sind diese Gruben, obgleich viel umfänglicher als bei den Charadrien, nicht so ringsum abgeschlossen und vom Ausführungsgange der Drüsen durchbohrt wie dort, indem vielmehr die Drüsen über den Orbitalrand, besonders nach vorn, etwas hinausragen und der Ausführungsgang noch von Drüsensubstanz begleitet durch einen bloßen Ausschnitt jenes Randes in die Augenhöhle tritt und von da zur Nase geht. Der Orbitalrand ist daher nicht so erhöht und der zwischen den Augen befindliche Theil der Stirnbeine ist nicht so breit als bei **Charadrius** und **Oedicnemus**. Aber der vorderste Theil der knöchernen Stirn ist durch die angesetzten Platten der Thränenbeine plötzlich sehr verbreitert."

„Die Nasengrube ist groß und lang und der Biegungspunkt des Oberkiefers befindet sich vor den Nasenlöchern, so daß nur die vordere Strecke des Oberkiefers beweglich ist und bei der Oeffnung des Schnabels gehoben werden kann."

„Die knöcherne Augenscheidewand zeigt drei häutige Stellen. Die Gaumenbeine sind sehr breit und mit ihrem innern und äußern Rande so stark nach unten gezogen, daß dadurch eine sehr bedeutende Höhlung zur Aufnahme des **musculus pterygoideus** gebildet wird. Der hintere Fortsatz der Unterkieferäste ist wie der innere sehr stark; er ist abwärts geneigt und oben mit einem ordentlichen Ausschnitt zur Anfügung des den Schnabel öffnenden Muskels versehen, welcher Muskel zwar hier viel schmäler als bei **Strepsilas**, aber auch von bedeutender Entwickelung ist, und sich weit nach hinten am Schädel erstreckt."

„Die Halswirbel, deren **13** sind, zeichnen sich durch sehr starke Querfortsätze aus; auch haben der zweite bis fünfte ansehnliche Dornfortsätze."

„Das Gabelbein ist weniger als bei andern Schnepfenvögeln von vorn nach hinten gekrümmt."

„Die vier Hautbuchten (Excisurae obturatae) des Brustbeins sind sehr ausgebildet und tiefer als bei den meisten Gattungen dieser Familie."

„Die 9 Rippenpaare sind schmächtig und schwach und entsprechen in dieser Hinsicht wenig dem, sonst fast in allen Theilen stämmigen, Skelett. Sieben derselben haben den Rippenknochen. Der Rippenast fehlt den beiden ersten und den beiden letzten Paaren."

„Die Zunge hat etwa nur ein Drittheil der Schnabellänge; ihr hinterer Rand ist mit acht hornigen Zähnen besetzt."

„Am untern Kehlkopf sah ich keine Spur von dem sonst bei Schnepfenvögeln gewöhnlichen Muskelpaar."

„Der Vormagen ist vermöge der Stärke der Drüsen sehr dickwändig."

„Der Magen nur sehr schwach muskulös."

„Der lange Darmkanal zeigt an der innern Fläche im Duodenum Zellen, in der übrigen großen Strecke zickzackförmige Längsfalten, im Mastdarm aber wieder unregelmäßige Querfalten und Zipfel, in den mehr als zwei Zoll langen Blinddärmen erst einige große Zellen, dann unregelmäßige Falten."

* * *

Diese Gattung hat nur wenige Arten; es gehören hierher **Haematopus niger** aus dem mittäglichen Afrika und Australien; **Haematopus palliatus** aus Südamerika; und **Haematopus leucopus** von den Maluinen. — Die unsrige ist auch bis zum mittlern Afrika und über Nordamerika verbreitet; denn Europa, wie Deutschland, besitzt nur

Eine Art.

215.

Der Europäische Austernfischer.

Haematopus *ostralegus. Linn.*

Taf. 181. { Fig. 1. Altes Männchen im Sommerkleide.
Fig. 2. Weibchen, Spielart.
Fig. 3. Jugendkleid.

Gescheckter —, rothfüßiger Austernfischer, Austersammler, Austerfresser, Austermann, Austerdieb; Meerelster, gescheckte Meerelster, Seeelster, Strandelster, Wasserelster; Meerheister, Strandheister, Strandhäster; Heisterschnepfe d. i. Elsterschnepfe, Seeschnepfe, schwarze und weiße Schnepfe.

Haematopus ostralegus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 694. n. 1. = Lath. Ind. II. p. 752. = Retz. Faun. suec. p. 197. n. 170. = Nilss. Orn. suec. II. p. 19. n. 150. = *L'Huitrier.* Buff. Ois. VIII. p. 119. t. 9. — Édit. d. Deuxp. XV. p. 150. t. III. f. 2. = Id. Pl. enl. 929. = Sonn. nouv. ed d. Buff. ois. XXIII. pl. 208. f. 2. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 180. = *Huiterier pie.* Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 531. = *Pied- Oistercatcher* or *Sea-pie.* Lath. syn. V. p. 219. t. 84. — Uiberf. v. Bechstein, III. 1. S. 193. n. 1. Taf. 87. = Penn. brit. Zool. p. 127. t. D. 2. = Bewick, brit. Birds. II. S. 7. = Seeligmanns Vög. IV. Taf. 7. = *Beccaccia di mare.* Stor. degl. ucc. V. Tab. 471. = *Schollaekster.* Sepp. Nederl. Vog. I. t. p. 51. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 439. = Dessen Taschenb. II. S. 324. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 313. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 172. = Meisner u. Schinz, V. d. Schweiz. S. 171. n. 170. = Koch, Baier. Zool. I. S. 264. n. 170. = Brehm, Beitr. III. S. 48. = Dessen Lehrb. II. S. 501. = Dessen Naturg. a. V. D. S. 560.

Kennzeichen der Art.

Eine breite Binde durch den Flügel, ein großer Theil der Schäfte der Schwingfedern erster Ordnung, die Schwanzwurzel,

der Bürzel und Unterrücken, die Unterflügeldeckfedern und der ganze Unterleib sind weiß.

Beschreibung.

Unser Austernfischer ist so ausgezeichnet in der Bildung seines Körpers, wie in Farbe und Zeichnung seines Gefieders, daß in Europa kein ihm auch nur entfernt ähnelnder Vogel vorkömmt, welcher zu einer Verwechslung mit ihm Veranlassung geben könnte.

Die Größe ist ungefähr die einer recht großen Haustaube (Kropftaube, Türkentaube), seine Länge (ohne Schnabel) 15½ bis 16¼ Zoll, die Flugbreite 33 bis 34¾ Zoll; die Flügellänge 10 Zoll; die Schwanzlänge 4¾ bis 5 Zoll, und die ruhenden Flügel reichen, bei alten Vögeln, mit den Spitzen bis nahe an das Ende desselben.

Die Flügel sind groß, etwas schmal und spitzig, von den großen Schwingfedern, die ziemlich hart, dabei breit, am Ende aber schmal zugerundet sind und straffe Schäfte haben, ist die erste die längste; die andern nehmen stufenweis sehr an Länge ab, bis an die der zweiten Ordnung, welche fast gleichbreit, am Ende gerade, nach hinten gebogen, und an der innern Fahne länger als an der äußern sind, am meisten die letzten; dann die der dritten Ordnung wieder verlängert, in eine hintere Flügelspitze, die nicht sehr lang ist und aus lanzettförmigen, oben sehr breiten Federn besteht; die untere Flügelkante erhält durch die verschiedene Länge der Schwingfedern einen flachsichelförmigen Ausschnitt.

Der Schwanz ist nicht sehr kurz und besteht aus 12 harten, etwas breiten, am Ende abgerundeten Federn, bis auf die mittelsten, welche zugerundet und die längsten sind, obwol sie die äußersten darin nur um ¼ Zoll übertreffen, so daß das Schwanzende flach abgerundet erscheint.

Der Schnabel ist von besonderer Gestalt, lang, gerade, an der Stirn etwas hoch, vor der Mitte viel niedriger, bis hierher weich, wie bei Schnepfenvögeln, dann bis zur gerade abgestumpften Spitze eine verlängerte, aber von den Seiten so zusammengedrückte Kolbe bildend, daß deren beide Theile schmal, messer- oder scheerenförmig, auf einander passen, scharfe Schneiden haben und so hart sind, wie bei Seeschwalben. Die Schnabelspitze ist so abgeschnitten, daß sie am Ende noch 2½ Linien hoch ist; von oben gesehen, bildet sie dagegen einen dünnen, scharfen Keil. Die Länge des Schnabels ist gewöhnlich etwas über 3 Zoll, öfters 2 bis 4

Linien darüber, bei jungen Vögeln auch noch einige darunter. Die Höhe desselben an der Wurzel fast 9 Linien und die Breite hier 6 bis 7 Linien. Die Nasenhöhle, mit einer weichen Haut bedeckt, endigt spitz gegen die Mitte des Schnabels; in ihr liegt 4½ Linien von der Stirn das ritzförmige, gleichweite, 4 Linien lange Nasenloch. Die Farbe des Schnabels ist bei alten Vögeln, zumal im Frühlinge, prachtvoll, an der Wurzel brennend orangeroth, weiterhin allmählich in Orangegelb und an der Spitze in Hochgelb übergehend, die Spitze stets heller als der mittlere und hintere Theil; Rachen und Zunge hoch orangefarben oder rothgelb. Bei jungen Herbstvögeln ist der Schnabel an der Wurzel röthlichbraun, nach der Spitze zu in Horngelb übergehend und diese ebenfalls am lichtesten. Mit zunehmendem Alter zeigt sich die Orangefarbe zuerst an der Wurzel, rückt so nach und nach vor, bis der Schnabel im nächsten Frühjahr wie an den Alten wird, doch vor dem zweiten Frühjahr jene Höhe der Farben nicht erlangt. Die rothe und gelbe Farbe des Schnabels ist sehr dauerhaft und hält sich auch im getrockneten Zustande Jahre lang.

Das kahle Augenlidrändchen ist bei den Alten eben so hoch gelbroth gefärbt, als der Schnabel an der Wurzelhälfte. Das große neben der steilen Stirn etwas hoch gestellte Auge hat eine ungemein schön gefärbte Iris, vom feuerigsten Karminroth. Bei jungen Herbstvögeln ist jenes schmutzig röthlich, der Augenstern röthlichbraun.

Die Füße sind weder hoch, noch schlank, vielmehr stark und stämmicht, mit starken Gelenken, besonders an der Ferse, über diese hinauf nicht weit nackt, und haben drei ziemlich kurze, starke Zehen, mit breiten Sohlen, von welchen die äußere und mittelste Zeh bis zum ersten Gelenk mit einer starken Spannhaut versehen ist, die sich zwischen der letzten und der innern nur als ein ganz schwaches Rudiment zeigt. Ihr Uiberzug ist nur auf den Zehenrücken geschildert, vorn an den Läufen in kleine, übrigens noch in viel feinere Schuppenschildchen zerkerbt, die Zehensohlen warzig. Die Krallen sind klein, schwach, flach gebogen, scharfrandig, das auf der Innenseite der Kralle der Mittelzeh etwas stärker vortritt. Die Farbe der Füße ist eine höchst eigenthümliche, nicht blutroth, wie man sonst wol schrieb, auch nicht ziegelroth, sondern eine angenehme Mischung von gesättigter Fleischfarbe und Rosenroth; sie geht im getrockneten Zustande in Braunroth über, wie sie frisch, aber in sehr bleicher Anlage, bei jungen Herbstvögeln ist. Die Krallen sind glänzend schwarz oder auch nur braunschwarz. Der nackte Theil

des Schenkels über der Ferse mißt 6 bis 8 Linien, der Lauf 2 bis $2\frac{1}{8}$ Zoll; die Mittelzeh, mit der 3 Linien langen Kralle, $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{7}{8}$ Zoll, die innere nur 1 Zoll; eine Hinterzeh ist nicht vorhanden.

Das Gefieder alter Vögel trägt nur zwei Farben, und zwar sehr entgegengesetzte, Schwarz und Weiß, beide ganz rein, und scharf von einander getrennt, ohne Uibergangsmischungen. Die Prachtfarbe des Schnabels und des Auges, nicht minder das sanfte Roth der Füße, heben diese Einfachheit sehr.

Im Frühlingskleide, wo die erwähnten nackten Theile am prächtigsten gefärbt sind, nimmt die schwarze Farbe Kopf und Hals nebst der Kropfgegend, wo es in einem Bogen scharf endet, den Oberrücken, die Schultern, den Ober- und Hinterflügel, die Endhälfte des Schwanzes und die vordere Flügelspitze ein, ist bis auf diese, die ein wenig ins Schwarzbraun zieht, ein reines tiefes Kohlschwarz, am Halse und an den Schultern etwas glänzend; von der Oberbrust an ist der ganze Unterkörper bis an den Schwanz, dessen Wurzelhälfte, Bürzel und Unterrücken, ein breiter Streif quer über den Flügel, dieser auf der untern Seite, und ein ganz kleines Mondflecken dicht unter dem Auge hell weiß, rein und ohne fremde Beimischung. Der große weiße Streif auf dem Flügel gleicht vollkommen einem sogenannten Spiegel, wie die meisten Entenarten haben.

Betrachtet man den Flügel genauer, so sind die großen Schwingfedern zwar von außen schwarz, aber schon an der ersten ist der Schaft nahe am Ende und ein Streif auf der Wurzelhälfte der innern Fahne weiß; die zweite eben so, aber mit noch mehr Weiß, welches an den folgenden immer mehr zunimmt, so daß endlich die letzte der ersten Ordnung ganz weiß ist und nur am Ende in einem sehr schmalen Käntchen auf der Außenfahne noch etwas Schwarz hat; die der zweiten Ordnung sind ebenfalls weiß, am Ende nur schwarz, mit weißem Saum, aber das Schwarz nimmt nach und nach ab, so daß die vorletzte ganz weiß, dagegen die fünf allerletzten (die dritte Ordnung), welche die hintere Flügelspitze bilden, zugespitzt und ganz schwarz sind. Die Fittichdeckfedern sind ganz schwarz; die großen Flügeldeckfedern nur an der verdeckten Wurzelhälfte schwarz, sonst weiß; die nächste Reihe der mittlern Deckfedern schwarz, mit weißer Endkante, die übrigen und kleinen Deckfedern ganz schwarz. Der Flügelrand und alle Deckfedern unter dem Flügel sind weiß, die untere Seite der Schwingfedern weiß, an den Enden schwarzgrau. — Das Weiß der Wurzelhälfte und

das Schwarz der Endhälfte des Schwanzes ist in ziemlich gerader Linie, scharf von einander getrennt, vom letztern haben aber die Federn nach außen immer weniger und die äußerste das wenigste; auf der Unterseite zeigt sich deshalb weniger Schwarz, als wenn der Schwanz von oben gesehen wird.

Im Laufe der Zeit vom April bis zum August leidet das Gefieder durch Abreiben und die Farben durch Verbleichen, das Weiße wird unscheinlicher, das Schwarze fahler und glanzloser, und die Federenden mancher Theile sehen wie benagt aus; das Gefieder des Austernfischers ist daher im Juli lange nicht mehr so schön als es Anfangs Frühlings war.

Dem Frühlings- oder Sommerkleide ganz ähnlich ist das Herbst- oder Winterkleid, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß in diesem das weiße Fleckchen unter dem Auge etwas größer ist, und daß außerdem vorn unter der Kehle, wo die Gurgel anfängt, sich noch ein großer halbmondförmiger, weißer Fleck befindet. — In unsern Gegenden sind Austernfischer in diesem Kleide selten, weil sie es gewöhnlich erst anlegen, wenn sie schon fern von uns in wärmern Ländern sind, und dann im Frühlinge auch erst wiederkehren, wenn eine zweite Mauser ihnen ihr Frühlingskleid bereits wiedergegeben hat. So wird gewöhnlich angenommen und es mag auch im Allgemeinen so richtig sein. Indessen schießt man doch an der Nord- und Ostsee noch spät im Herbste und auch sehr früh im Jahre, alte Vögel, im sogenannten Frühlingskleide, so daß überhaupt solche, mit dem weißen Halbmond an der Gurgel, viel seltner sind, als es sonst der Fall sein müßte, wenn alle ohne Unterschied dies Zeichen am Winterkleide trügen. Ich glaube vielmehr, es ist ein Abzeichen des ersten Herbstkleides, denn Vögel von diesem Alter haben es am größesten und ausgezeichnetsten; im zweiten Herbstkleide ist es viel kleiner und weniger auffallend, und im dritten verliert es sich wahrscheinlich bei den meisten ganz. Ich habe ein Individuum in den Händen gehabt, an welchem die Federn dieses Ringkragens zwar auch weiß waren, aber schwarze Enden hatten, welche das Weiß beinahe verdeckten und die Zeichnung ganz undeutlich machten. — Die Meinung, daß nur jüngere Vögel in ihrem Winterkleide den weißen Ringkragen tragen, alte ihn aber nicht mehr bekommen, theile ich übrigens mit mehreren meiner Bekannten an der Nordsee, welche Gelegenheit hatten, diese Vögel alle Jahr zu beobachten. Ich selbst sahe dort im Mai viele Hunderte von Austernfischern noch auf dem Zuge, die vielen dort brütenden

ungerechnet; aber alle waren im reinen Frühlingskleide, ohne weißen Ringkragen, obgleich unter den zu gleicher Zeit dort noch anwesenden, durchziehenden Myriaden von Strandläufern manche (alte Vögel) sich noch im reinen Winterkleide befanden*).

Weder im Sommer- noch im Winterkleide sind Männchen und Weibchen äußerlich mit Sicherheit zu unterscheiden. Bei dem letztern soll das Schwarz am Kropfe nicht so tief auf die Brust herabgehen und jenes am Kopfe, Halse und auf den Schultern weniger Glanz haben; darin sind ihm aber wieder die jüngern Männchen ganz ähnlich.

Das erste Herbstkleid der jungen Austernfischer ist etwas von dem der Alten verschieden; das Schwarz am Kopfe und Halse ist matter und zieht mehr ins Braunschwarz, dies noch mehr auf den Flügeldeckfedern; der weiße Ringkragen ist groß und fällt von weitem in die Augen; der Schnabel hinten schon etwas pomeranzenfarben; das Auge hochrothbraun; die Füße blaß und schmutzig ziegelroth, fast nur blaß rothbraun.

Im Jugendkleide sind Kopf, Hals und Oberrücken braunschwarz, zuweilen am Kropfe mit lichtern Federkanten, ein Fleckchen unter dem Auge und ein nicht scharf begrenzter Mondfleck auf der Gurgel weiß, von welchen der letzte oft nur klein ist; Schultern, Oberrücken und Flügeldeckfedern braunschwarz, lichter als der Hals, mit rostgelbbraunen Kanten, die aus runden und eckigen Fleckchen zusammengereihet sind; die hintere Flügelspitze braunschwarz mit lichtern Kanten; das Uibrige des Flügels wie schon beschrieben; der Schwanz mit mehr Schwarz als bei den Alten, und dieses nicht scharf vom Weißen begrenzt, sondern hier in Punkte und Strichelchen aufgelöst; Unterrücken, Bürzel und der ganze Unterkörper weiß, etwas gelblicher oder weniger rein als bei den Alten.

Das Dunenkleid, welches der Jungen erste Bekleidung ist,

---

*) Obige Meinung bestätigen mir auch Hrn. Just's Beobachtungen am Salzsee im Mannsfeldischen (s. dessen Beobachtungen ꝛc. Leipzig, 1832. bei Kollmann S. 6—8). Er erlegte dort den 29ten September 1825 zwei Stück, Männchen und Weibchen, wovon nur das erstere den weißen Ringkragen, das andere keine Spur davon hatte. Anfangs Oktober 1827 sahe er wieder einen, bei dem er kein weißes Halsband bemerken konnte. Noch einen schoß er am 10ten September 1829, ein Männchen, das ebenfalls ohne Halsband war. Bei den am 29ten Sept. 1825 erlegten beiden war auch noch ein dritter, an welchem er kein Halsband bemerkt hat; von diesen drei Stücken hatte also nur das eine jenes Abzeichen. — Noch ein Mal: Daß nicht alle Austernfischer den weißen Ringkragen am Winterkleide tragen, ja die wenigsten ihn haben, steht fest; welche Ursachen aber sein Dasein oder Nichtdasein bedingen, müssen fortgesetzte Untersuchungen erst aufklären. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß er nur dem ersten Herbstkleide angehört.

trägt sehr einfache Farben; der Kopf, der Hals bis an die Brust und der ganze Rücken haben eine schwärzliche, dunkler und lichter graue Mischung, weshalb sie in einiger Entfernung ganz dunkelgrau aussehen; Brust und Bauch sind weiß; der noch kurze, an der Wurzel etwas breite Schnabel horngelb, nach der Wurzel röthlich; der Augenstern braungrau; die an der Ferse unförmlich dicken und vorn herab gefurchten Füße röthlichgrau, mit braunen Nägeln. — Sie tragen dies aus langem und dichtem Flaum zusammengesetzte, daher recht warme Kleid nur kurze Zeit; dann kommen die Federn, zuerst an den Flügeln und dem Schwanze, nachher auf dem Rücken, der Brust u. s. w., endlich auf dem Kopfe hervor, und der Hals bleibt am längsten mit Dunen bedeckt; eben so, wie auch bei andern Strandvögeln das erste Federkleid hervorkeimt.

Es kommen auch Spielarten vor, aber sehr selten. Man kennt bloß eine weißgefleckte (Haem. ostralegus varius), bei welcher weiße Federn in größerer oder kleinerer Anzahl zwischen den gewöhnlichen schwarzen stehen. Die größte Seltenheit ist aber wol eine weißgefleckte mit einem weißen Federbusch am Genick (Haem. ostralegus cristatus), welche ich am letzten Mai 1819 auf der kleinen Insel Süderoog, unweit der Schleswigschen Westküste beim Neste erlegte. Sie fiel mir schon von weitem im Fluge durch das große breite weiße Halsband im Schwarzen an der Kropfgegend auf, das jedoch auf der einen Seite kürzer war, während es auf der andern fast bis zum Oberrücken hinauf ging, und auch der weiße Busch im Genick, aus einer Menge 1 Zoll langer, etwas gekrümmter, schmaler, zerschlissener, schneeweißer Federn bestehend, leuchtete sehr in die Augen. Es war ein sehr altes Weibchen, und ich konnte mich beim Anblick dieser merkwürdigen Abweichung des Gedankens nicht erwehren, als sei der Schopf durch die vielen Bisse der Männchen entstanden, die beim Betreten die Weibchen immer im Genick packen und da oft Federn ausrupfen, da bekannt ist, daß durch öfteres Ausreißen der dunkelgefärbten Federn an deren Stelle zuletzt weiße zum Vorschein kommen; denn alle alte Weibchen haben in der Begattungszeit nicht nur im Genick zerrupfte Federn, sondern auch an der hintern Flügelspitze (den Schwingfedern dritter Ordnung) zerschlissene Fahnen, dieses wahrscheinlich vom Kratzen der Männchen beim Betreten. Bei Avosetten fand ich das Letztere auch, aber, wie natürlich, nicht das Erstere.

Die Hauptmauser fängt schon Ende Juli an und wird im August beendigt. Ob nun gleich die Austernfischer sich dann schon

nach und nach von den Nistorten entfernen, so kommen doch dafür wieder welche dort an, die den Sommer höher im Norden wohnten, die nun schon in ihrem Winterkleide sind. Hätten nun unbedingt alle Austernfischer in diesem Kleide den weißen Halbmond an der Gurgel, so könnten solche dann nicht so selten sein. — Die Jungen legen ihr Jugendkleid erst im September ab und haben am nun folgenden ersten Winterkleide jenen weißen Ringkragen am auffallendsten. — Die Wintermauser fällt in die Zeit seiner Abwesenheit, wahrscheinlich in die Monate Februar und März, und diese Vögel erscheinen bei ihrer Ankunft an den Nistorten im reinen Frühlings- oder Sommerkleide.

Aufenthalt.

Unser Austernfischer gehört unter die über ziemlich viele Länder verbreiteten Vögel. Er bewohnt Europa von seinem obersten Ende, Lapp- und Finnland, Island, den Faröern u. s. w. bis an die Küsten des mittelländischen Meeres herab, und die des atlantischen Oceans bis an den Senegal; ebenso Amerika von Grönland und der Hudsonsbai bis zu den Bermudischen und Bahmainseln herab. Wenn er auch in Sibirien und am Kaspischen Meere vorkömmt, so scheint doch nicht, daß er sich noch östlicher verbreite; denn die Austernfischer, welche die Küsten und Inseln der Südsee, z. B. die Aleuten u. a., bewohnen, sollen alle einer andern Art, nämlich der ganz schwarzen, angehören. — Europa bewohnt der unsrige zwar in großer Menge, aber eigentlich nur die Seeküsten der nördlichen Theile, bis in den arctischen Kreis hinauf. Er ist auf Island, den Faröern, Hebriden, an den nördlichen Küsten und Inseln Großbrittaniens überhaupt, und an allen Küsten Norwegens, Schwedens, an den diesseitigen der Ostsee von Esthland bis Holstein, nebst den Dänischen Inseln und Gestaden, und an denen der Nordsee bis Holland, Frankreich und Spanien, überall gemein, an vielen sogar in größter Anzahl. Die Küsten Deutschlands, so weit sie die Ost- und die Nordsee bespühlt, sind ebenfalls darunter begriffen, namentlich wird er zwischen den Mündungen der Elbe und Eider, auf der Halbinsel Deichsand und auf den meisten Inseln an der Westküste Jütlands in unsäglicher Menge gesehen. Er ist hier häufiger als an der Ostsee, namentlich auf und bei Rügen. In das Innere des Festlandes von Europa verfliegt er sich dagegen selten, und so berührt er auch die Gewässer des innern Deutschlands nur sehr

einzeln auf seinen Herbstwanderungen. Die Ufer des Mains, der Seen im Brandenburgischen und des Eisleber Salzsees sind, nebst wenigen andern, die Orte, wo er einzeln schon vorgekommen ist. Am genannten See wurde er einige Mal geschossen und mehrmals gesehen, allein in Anhalt wurde noch keiner bemerkt.

Der gemeine Austernfischer wird allenthalben unter die Zugvögel gezählt, doch soll er merkwürdiger Weise dies nicht auf Island sein, wo er, nach Faber, bloß aus dem Nordlande nach dem südlichen Theil der Insel wandert und hier überwintert. Das Nämliche wird auch von denen in Großbrittanien wohnenden gesagt. — An den Deutschen Küsten der Nord- und Ostsee ist er dagegen unbedingt Zugvogel, und gehört hier sogar zu denen, die jene Sommerwohnsitze früh verlassen, und im Frühjahr ziemlich spät erst wiederkehren. Sobald die Jungen erwachsen sind und die Mauser großentheils überstanden haben, im August und September, verschwinden sie dort, und der Durchzug der aus dem Norden kommenden dauert selten länger als den October hindurch. Ende des März und im April erscheinen sie wieder an den Nistorten, aber der Durchzug anderer nach Norden zu dauert bis Ende des Mai, ja bis in den Juni hinein noch fort. Ich sahe sogar den 21ten Juni 1819 auf Deichsand noch große Heerden ungepaarter Austernfischer. — Im mittlern Deutschland kam er nur im September und October, im Frühjahr aber nicht vor.

Es leidet keinen Zweifel, daß ihre Hauptstraßen möglichst dem Lauf der Küsten folgen, sollten dadurch auch in der Richtung des Zuges bedeutende Abweichungen kommen. Meere überfliegen sie dabei gern und in gerader Richtung z. B. von der Nordküste der Ostsee gerade nach Süden an die entgegengesetzte und umgekehrt; aber nicht so große Strecken Land. Daher überwintern auch am mittelländischen Meere eine weit geringere Zahl, als man vermuthen sollte und wie von vielen andern nordischen Strandvögeln im Gegentheil geschieht. — Sie machen ihre Reisen theils des Nachts, theils am Tage, meistens in Gesellschaften, ja in Flügen von vielen Hunderten vereint, wenn es nicht weit geht, unordentlich durcheinander, in schmalen aber sehr langen Zügen, wenn ihnen das Weiterreisen aber Ernst ist, in einer schiefen oder in zwei solchen vorn in einen spitzen Winkel, in Gestalt eines verkehrten V, vereinigten Linien, wie die wilden Gänse, und fliegen dann gewöhnlich sehr hoch. Solche wohlgeordnete Züge rücken dann schnell und gewöhnlich ganz

still vorwärts; wenn dagegen alle durch einander fliegen, so schreien sie auch durch einander, daß man sie schon von weitem hört.

Unser Austernfischer ist Seevogel im strengsten Sinne; denn er lebt nur an der See und in deren Nachbarschaft, auch da fast nur an salzigen Gewässern. Er kann den Seestrand nicht entbehren, ob er gleich seine Brüteplätze oft ziemlich weit davon hat und eine lange Strecke durchfliegen muß, um seinen Aufenthalt mit ihm zu wechseln. Landseen mit salzigem Wasser, nicht gar zu weit vom Meere, bewohnt er sehr gern, eben so aber auch auf vielen Inseln im Norden die hochgelegenen Moore mit süßen Quellwassern und Bächen, unfern der See. Auf den Faröern ist er nicht allein am Strande, sondern, besonders um zu brüten, auf dem sogenannten Field, von jener Beschaffenheit, äußerst gemein, und dies in Norwegen und überall, wo der Strand zu steil und meistens Felsengestade ist. Seine Sommerwohnsitze liegen dann oft mehrere Hundert Fuß über dem Meeresspiegel, auf den großen sumpfigen Plänen der Gebirgen.

Daß er steinige und selbst felsige Ufer liebt, sieht man daran, daß er sich gern auf großen Steinblöcken, wo diese im Wasser liegen, aufhält und oft auch auf kleinere Steine stellt, wo es deren wenige giebt, so auch auf in die See gestürzte große Rasenstücke. Oefters steht er auch sehr hoch oben auf der Kante eines schroffen Felsengestades und schauet gemüthlich und lange in die blaue Ferne des Meeres, als wenn er sich an diesem Anblick weidete; und wo er keine Felsengestade hat, stellt er sich auf die Dünen oder auf einen hohen Deich (Seedamm), um ein Gleiches zu thun.

In sehr großer Menge lebt er an den Küsten und besonders auf den vielen Inseln des Theils der Nordsee, welche bei den Dänen die Westsee heißt, von der Elbemündung längs der Westküste Jütlands hinauf. Hier wohnen nicht nur zahllose Päärchen den Sommer über, sondern es kommen dort auch so viele auf dem Durchzuge vor, daß man über ihre enorme Anzahl erstaunen muß. Ich sahe selbst dort zu Ende des Mai und im Juni noch viele Schaaren, so groß, daß sie auf ganzen Strecken den Strand bedeckten und eine solche aus mehreren Tausenden bestehen mochte, und doch war, wegen vorgerückter Jahreszeit, der Zug schon meistens vorüber, denn die dort nistenden hatten längst alle schon Eier.

Jene Inseln sind alle flach, so daß die bebaueten durch hohe Deiche vor überschwemmenden Fluthen geschützt werden, mit Ausnahme von Amrom und Sylt, die höher liegen, sandigen Boden

haben und von der Natur auf der Seeseite durch ein 40 Fuß hohes, auf letzterer noch viel höheres, Dünengebirge, das meistens aus Flugsand besteht, geschützt sind. Auf allen ohne Unterschied kommen die Austernfischer durchziehend, aber nicht auf allen nistend vor. Am meisten ist dies auf solchen der Fall, wo der Boden etwas besser ist, Deichsand, Süderoog, Pelworm, Amrom nur zum Theil, aber sonst noch viele der kleinern Eilande, überall wo die Watten (zur Ebbezeit vom Wasser freier Strand) sehr weit und etwas schlammig sind, doch nicht zu tiefen Schlick, wie bei Nordstrand, haben. Rein sandige Watten, wie bei Sylt, scheinen sie weniger zu lieben. Auf den eingedeichten Inseln bewohnen sie die großen grünen Vorlande oder Außenteiche, auch Hallige genannt, worunter man große, ausgedehnte, ebene Flächen versteht, die nicht eingedeicht, daher den hohen Fluthen ausgesetzt sind, durch welche das ablaufende Wasser viele tiefe Rinnen gerissen hat, aber bald bloß mit kurzem Rasen, bald mit niedrigen Meerstrandspflanzen z. B. Limonium, Salicornea, Glaux, Triglochin, Statice u. a. m. abwechselnd bedeckt sind, und zu Weideplätzen für das Vieh dienen, das dort ohne Hirten herumgeht. Auf einem solchen auf der Nordseite von Pelworm gelegenen Stück Lande, der Puphever genannt, wohnten viele Päärchen; Amrom hat eine ähnliche aber viel kleinere Stelle, daher weniger Austernfischer; das nicht eingedeichte Eiland Süderoog, ganz ohne Ackerbau, aber von obiger Beschaffenheit, war ganz für sie, und sie nisteten dort allenthalben sehr häufig, so auf noch mehreren der grünen Eilande, auch auf den ganz unbewohnten, z. B. Beens-Hallig.

Zur Fluthzeit trifft man dort die Austernfischer auf jenen grünen Flächen, wo sie auch nisten, auch auf Wiesen und an morigen Stellen in den Inseln an; so wie jedoch die Ebbe heranrückt, werden sie, wie andere Strandvögel, scheinbar als hätten sie ein Vorgefühl davon, unruhig, schwärmen umher, gehen endlich auf die Watten, wo diese schon frei vom Wasser sind, und folgen, so wie sich dieses allmälich zurück zieht, ihm nach, bis sie im Verlauf der Zeit die Fluth wieder in die vom Seewasser freien Lagen zurücktreibt. Ich sahe sie in dieser Zeit selbst auf Aeckern und im sehr dünn stehenden, noch niedrigen Sommergetraide herumlaufen.

Auf den einzelen Streifzügen durch das mittlere Deutschland kommen sie in Brüchern nicht vor, sondern nur an ganz freien Wassern, an großen Flüssen und Landseen, wo die Ufer seicht und

steinicht, kiesig oder sandig sind. Unter Pflanzen versteckes Wasser mögen sie nicht und Bäume verabscheuen sie überall.

Da sie des Nachts wenig, bei hellen Nächten fast gar nicht schlafen, so thun sie dies gewöhnlich am Tage in den heißen Mittagsstunden, meistens auf einem erhöheten Plätzchen, einem Steine oder Rasenhügel. Sie stehen dabei bald auf einem, bald auf beiden Beinen, den Hals tief eingezogen, den Schnabel etwas gesenkt, auch zuweilen den letztern unter die Schulterfedern gesteckt. Auf großen Steinen und Klippen, die von der See bespühlt werden und an welche die Brandung hinaufspritzt, sieht man oft ganze Gesellschaften ihr Schläfchen machen; sie scheinen solche Plätze überhaupt sehr zu lieben.

Eigenschaften.

Unser Austernfischer ist in jeder Hinsicht ein höchst interessanter Vogel. Seine Gestalt ist weder schlank, noch plump, jedoch kräftig; stark und gerundet sein Körper, kurz und stark der Hals, etwas groß und hochstirnig sein Kopf, dazu die Füße stämmig und robust, der Schnabel schlank, aber nicht schwach, Flügel und Schwanz im guten Verhältniß zur Körpergröße. Sein Gefieder mit den heterogenen Farben, jede in höchster Reinheit, nebst ihrer scharfen Begrenzung und angenehmen Vertheilung, gehoben durch das ungemein feuerichte Roth der großen Augen, das brennende Gelbroth des Schnabels und das sanfte Roth der Füße, dazu die imponirende Größe des Vogels, stellen zusammen das Bild eines einfach schönen Vogels dar. Besonders schön ist er im Fluge und große Schaaren fliegender Austernfischer gewähren in der That einen herrlichen Anblick.

In ruhiger, doch schon etwas aufmerksamer Stellung steht der Austernfischer auf geraden Ferſen, mit fast wagerechtem Körper, wenig gedehntem Halse und den Schnabel stets etwas unter die Horizontallinie gesenkt, gerade so, wie ihn Fig. 1. auf Taf. 181 darstellt; denn diese Figur ist (wie die andern) nach dem Leben gezeichnet. — Sehr oft zieht er den Hals noch etwas mehr ein und senkt die Brust vorn mehr, tiefer als den Hinterleib. Auf von Wasser umgebenen Steinen oder andern Hervorragungen, oder im seichten Wasser selbst, steht er oft so; auf dem Trocknen habe ich dagegen jene Stellung gewöhnlicher gesehen. Sein Gang ist behende und trippelnd; er kann aber auch gewaltig rennen und zwar

in langen Absätzen, mit kurzen Stillstandspausen, macht jedoch von dieser Fertigkeit nicht so häufig Gebrauch, wie z. B. die Regenpfeifer, ob er gleich viel und schnell geht. Er treibt dies mit etwas mehr Gemächlichkeit, obwol ihm niemals Trägheit Schuld gegeben werden kann.

Der Austernfischer schwimmt auch recht gut und oft ohne Noth, jedoch nur kleine Strecken und nahe am Ufer. Angeschossene thun dies sogleich, wenn sie das Wasser erlangen können, und tauchen dann auch zuweilen, wenn man sie fangen will, unter dasselbe.

Er hat einen kräftigen, sehr schnellen Flug, in welchem er die sehr ausgestreckten Flügel hastig, manchmal fast zitternd, schwingt, sie dabei aber nur ganz kurz schlägt (fast wie Enten fliegen), und sie still hält, wenn er sich so eben niederläßt. Er fliegt meistens gerade aus, kann auch in großen Bogen auf und ab oder seitwärts sich leicht und schön wenden, aber keine kurzen kühnen Schwenkungen machen. Sein Flug hat demnach viel Eigenthümliches und der große schwarz- und weißbunte Vogel macht sich darin schon von weitem kenntlich. Gewöhnlich fliegt er nicht sehr hoch, nur auf den weitern Wanderungen macht er hiervon eine Ausnahme. Am Nistorte fliegt er oft und viel, hin und her, auf Meilen weite Strecken über See, nach andern Inseln und Küsten und von da zurück.

Als ein äußerst wohlgelaunter, immer reger und unruhiger Vogel macht er sich überall bald bemerklich. Er neckt und jagt sich gern mit seines Gleichen oder auch andern Vögeln herum, geräth auch wol mit seines Gleichen in Kampf, wobei die Kämpfenden gebückt mit vorgestrecktem Schnabel, wie Haushähne, auf einander losgehen, Schnabelhiebe und Flügelschläge einander austheilen, dies aber gewöhnlich nicht lange treiben, weil der Schwächere dem Stärkern bald weicht. Die triumphirenden Bewegungen des Siegers sehen dann sehr possirlich aus. —

An den Nistorten, wo gewöhnlich auch noch viel andere Seevögel nisten, übt er das Amt des Wächters und Vertheidigers auch für diese, greift viel größere Vögel, namentlich große Meven, mit vieler Keckheit an und treibt sie mit Schnabelstößen und Geschrei weit weg. An den gemeinschaftlichen Brüteplätzen vermehren sie, wenn auch Austernfischer dabei sind, daher den Lärm, welcher dort nicht viel aufhört, ganz ungemein. Mit Kraft und Ausdauer greift er den Feind an und sucht ihn mit vereinter Macht aus dem Felde zu schlagen, gerade wie die Kibitze in unsern Brüchern zu thun pflegen.

Stets aufmerksam auf Alles, was um ihn her vorgeht, bemerkt der Austernfischer jede Gefahr, die seiner Brut oder ihm selbst drohet, schon in weiter Ferne, und er weicht ihr immer zur rechten Zeit noch aus. Er ist so äußerst scheu und vorsichtig, wie kaum ein andrer Strandvogel, zumal gegen ihm unbekannte verdächtige Personen, denen er fliegend sich kaum beim Neste auf Schußweite nähert, sonst ihnen aber überall auf mehr denn 100 Schritte immer ausweicht. Auf dem Zuge begriffene Schaaren fliehen den Menschen schon auf mehrere Hundert Schritt weit, selbst so vereinzelte Individuen nicht minder. Daß er sich an die Nähe des weidenden Viehes, selbst der Hirten gewöhnt, ist nicht zu verwundern; thun dies doch die eben nicht scheueren wilden Gänse auch, jedoch diese wie der Austernfischer fast nur allein am Brüteorte, oder in ganz öden Gegenden, wo sie sehr selten von Menschen beunruhigt werden. In solchen ist der Austernfischer um die Zeit am wenigsten scheu, wenn er sein Mittagsschläfchen hält, zu welcher er sich auch überall schlaffer und unlustiger benimmt, aber dabei den rechten Zeitpunkt zum Entfliehen dennoch selten versäumt. Wie er dies auch im Schlafen bemerkt, ist wunderbar; lange Zeit sahe ich oft einem solchen aus weiter Ferne zu, bis der Wunsch in mir rege ward, einen Versuch, sich seiner zu bemächtigen, anzustellen; allein ohne sich zu rühren, in ganz unveränderter Stellung, ließ er wol zu, mich allmälich zu nahen, doch flog er allezeit weg, ehe ich wirklich schußmäßig an ihm war, ob ich mich gleich mit größter Behutsamkeit herangeschlichen hatte. Er mag ein sehr leises Gehör haben, das ihm das Annähern des Feindes so weit schon verräth; denn schlafen kann er gewiß mit sehenden Augen nicht.

Das kräftige Aussehen dieses Vogels täuscht nicht. Er hat ein hartes und dauerhaftes Naturell und ein sehr zähes Leben, kann bei starken Verwundungen und vielem Blutverlust noch lange leben, so daß jeder, wer auf ihn Jagd machte, die Erfahrung mit nach Hause nahm, daß der Austernfischer ein wahres Katzenleben habe. Ich schoß einst einen solchen Vogel aus dem Fluge herab, dem der Oberarmknochen des einen Flügels dicht am obern Gelenk gänzlich zerschmettert war, konnte ihn aber nicht erhaschen, weil uns ein tiefer Graben trennte. Als ich zwei Tage nachher in jene Gegend kam, traf ich ihn noch so wohlbehalten dort an, daß ich Mühe hatte, ihn laufend einzuholen.

Daß dieser argwöhnische und schlaue Vogel sehr gesellig ist, wurde schon berührt. Ich sahe Schaaren aus Tausenden zusammen-

gesetzt, die treu an einander hielten, und man sieht in den Wanderungsperioden sehr selten vereinzelte, die dann auch gern mit der Gesellschaft andrer Strandvögel fürlieb nehmen, sie begleiten, sich jedoch nicht so innig anschließen, daß sie nicht durch die erste Störung sich wieder von ihnen trennen sollten. Auch in der Brutzeit sind die Päärchen und ihre Nistplätze oft nahe bei einander, einzelne Päärchen und sogar viele zuweilen unter andere daselbst nistende Vögel gemischt. Solche gemeinschaftliche Brüteplätze von Austernfischern, Silbermeven (sonst wegen Eierdieberei ihre Feinde), arctischen Seeschwalben, Avosetten, rothschenkligen Wasserläufern u. a. m. zugleich benutzt, vom Gewirr so vielartiger Vögel belebt, gewähren einen höchst imposanten Anblick. Außer mehreren andern sahe ich auf Süderoog einen solchen Platz, wo sich die Vögel so zusammen gedrängt hatten, daß stellenweis die verschiedenartigsten Nester nur wenige Fuß von einander entfernt waren und man mit einem Blick stets mehrere übersehen konnte. Der Wirrwar war hier so groß, daß die Vögel hin und wieder ihre Nester mit andern verwechselten; denn ich fand dort ein frischgelegtes Ei der Sterna arctica in dem Neste und bei den Eiern eines Austernfischers, ja sogar das Ei eines Austernfischers in dem Neste einer großen Meve (Larus argentatus), Vögel, die sonst feindselig gegen einander gesinnt sind.

Uiberall ist der Austernfischer in solchen bunten Vereinen gewissermaßen der Tonangeber, er der erste, welcher bei vorkommenden Störungen Lärm macht, dem anrückenden Feinde weit entgegen fliegt, ihn schreiend umkreist, oder, wenn es ein Vogel (wenngleich ein viel größerer als er selbst) ist, ihn attaquirt und ihm Schnabelstöße beizubringen sucht, wie Krähen, Raben, Raubmeven und die großen Meven- und Seeschwalbenarten sehr oft erfahren müssen. Er wird dadurch der Beschützer nicht nur seiner eignen Brut, sondern auch der aller in seinem Bezirk nistenden Vögel, mit denen er in Frieden lebt, obgleich er über die kleinern Arten eine gewisse Herrschaft zu behaupten weiß.

Er schreit zwar kräftig, sehr laut, gellend oder schneidend, aber in einem so hohen Tone, wie man von einem so großen, starken Vogel kaum erwarten sollte.. Seine Stimme ist ein helles durchdringendes Pfeifen, welches die Sylbe Hüihp oder Kwihp am besten versinnlicht. Dies ist der Lockton, welcher im Sitzen selten, nur einzeln und in langen Intervallen, im Fluge aber desto öfter und schneller nach einander ausgerufen wird. Man hört ihn über-

all, wo diese Vögel auch nur vorüberfliegen, am häufigsten jedoch in der Brutgegend. Hier, wo sich oft mehrere in der Luft herumjagen und alle dabei schreien, wird das gezogene Kwihp oft zum kurzen Kwick, kwick u. s. w. Oft fängt dann einer im langsamen Tempo, das aber immer schneller und schneller und zuletzt trillernd wird, zu rufen an: Kewick, kewick, kwick kwickkwickwick kwirrrrrr, worauf gewöhnlich noch ein recht lautes Kiwick, kiwihp folgt. Dies stellt den Gesang oder Paarungsruf vor und wird nur im Frühlinge an den Nistorten gehört. Das Hüihp oder Kiwihp, aus der Ferne vernommen, hat einige entfernte Aehnlichkeit mit einigen Tönen des Kibitzes, namentlich mit dem Schloßton im Gesange dieses Vogels, klingt aber heller und reiner. Sie lassen ihren Ruf auch des Nachts hören.

Zu zähmen ist dieser Vogel leicht, hauptsächlich wenn man ihn jung bekommen kann. Solche werden dann sehr zahm und zutraulich. Auch alt gefangen, gewöhnen sie sich ziemlich leicht an die Gefangenschaft, nur sind sie als Stubenvögel etwas zu groß und machen zu viel Unreinlichkeit in Wohnzimmern. Es ist bekannt, daß man sie in Seestädten gern in die Gärten laufen läßt, wo sie Schnecken, Regenwürmer und Insekten vertilgen. Jung eingezogene hat man sogar gewöhnt, daß sie sich mit den zahmen Enten austreiben ließen und mit ihnen wiederkehrten.

Nahrung.

Obgleich schon der Name diesen Vogel des Austernfressens beschuldigt, so ist es doch sehr zu bezweifeln oder mindestens sehr unwahrscheinlich, daß er es wirklich thue. Daß es ihm sogar unmöglich sein müsse, eine geschlossene Auster mit seinem Schnabel zu öffnen, mögen die Austernesser unter den Menschen bezeugen, die dies beschwerliche Geschäft nicht einmal selbst verrichten, sondern es handfestern Leuten überlassen. Möglich, daß er aus auf den Strand geworfenen Austerschaalen, die sich selbst geöffnet haben, das todte Thier herausholt und verzehrt, da man in seinem Magen das Thier aus der Miesmuschel (Mytilus edulis), zu dem er auch nur auf ähnliche Weise gelangt sein könnte, gefunden haben will.

Daß es ihm ganz gleichgültig ist, ob es an seinen Wohnorten Austern gebe oder nicht, beweisen die Tausende dieser Vögel, die fern von allen Austernbänken an andern Meeresküsten wohnen. Bei Sylt steht eine sehr große, berühmte Austernbank, und nach einem

Sturme, wo sie freilich aufgesammelt werden, aber auch zu mancher andern Zeit, liegen dort viele Austern auf dem Strande umher, todte und lebende; aber gerade dort habe ich einen solchen Vogel gar nicht gesehen. Dagegen gar nicht weit von jenen, in Gegenden, wo es niemals Austern, nicht einmal viele Miesmuscheln giebt, traf ich unsern Vogel außerordentlich zahlreich an.

Höchst wahrscheinlich beruht jene Sage auf einem Irrthum. Unser Austernfischer hat nämlich die Gewohnheit, nicht allein kleine Steine am Ufer, sondern besonders auch alte Muschelschaalen, welche die Wellen an das Ufer geworfen haben, oder die Fluth zurückgelassen hat, umzuwenden, um zu den darunter sich versteckt haltenden Würmern und Insektenlarven zu gelangen. Diese, und nicht die Muschelthiere, sind auch seine eigentliche Nahrung. Die von den Wellen zusammengetriebenen und bei der Ebbe vom Wasser freien, kleinen Bänke von todten und lebenden Conchylien, meistens aber von alten leeren Schaalen und Gehäusen, mit Algen und anderen Seegewächsen vermischt, durchstöbert er daher sehr gern, weil beim Abgange des Wassers unter solche sich viel lebendes kleines Gewürm flüchtet, das er dann hervorholt. Dies ist es auch, was er auf etwas schlammigen Watten aufsucht; aber er wadet nicht im tiefen Schlick darnach herum. Desto lieber fischt er in den auf den Watten zurückgebliebenen kleinen Wasserpfützen nach Würmern, und fängt hier auch kleine Fischchen und kleine Garnelen (**Crangon vulgaris**). Ich vermuthe, daß er die letztern sehr gern genießt, weil er gerade an solchen Wassern am häufigsten ist, wo es von diesen kleinen Crustaceen wimmelt.

Auch der Uferwurm (**Arenicola lumbricoides**) scheint für ihn eine vorzügliche Nahrung zu sein. Er kommt dort, wo ich die meisten Austernfischer antraf, in unsäglicher Menge vor, und wirft, nach zurückgetretenem Wasser, auf den Watten seine Häufchen auf, so dicht, daß man an manchen Orten keinen Tritt thun kann, ohne mehrere derselben zu zertreten. Ich habe es selbst gesehen, wie er den Wurm beim Kopfe nahm und aus seiner senkrechten Röhre hervorzerrte. Da dieser sich jedoch beim geringsten Geräusch sogleich tief in diese hinabzieht, so muß der Vogel oft die Röhre von oben erweitern und den Wurm mit dem Schnabel aus dem Sande heraufbohren. Also vielleicht nicht allein zum Umwenden der Steine und Muschelschaalen, sondern auch zum Bohren in dicht geschwemmtem Sande oder gar in noch festerem Boden hat sein Schnabel die eigenthümliche Gestalt und Härte. Ich habe ihn nämlich auch auf

Rasenplätzen kleine Löcher in die Erde bohren sehen, um zu, an den Graswurzeln nagenden, kleinen Maden zu gelangen, habe aber von jenen wie von andern grünen Pflanzentheilen nie so viel in seinem Magen gefunden, daß ich behaupten könnte, diese vegetabilischen Stoffe wären nicht bloß zufällig mit hinein gekommen.

Kleine Steinchen, hin und wieder auch wol ganz kleine Gehäusschneckchen mögen die Reibung im Magen befördern, was bei den weichen Nahrungsmitteln kaum nöthig scheint, da die Verdauung so schnell geht, daß im Magen eben beim Fressen erlegter und gleich nachher geöffneter Austernfischer, wie bei vielen Strandvögeln, Alles schon ganz unkenntlich geworden und in einem grünlichen Brei verwandelt war. Dieser, wie viele ähnliche Vögel, würgen, wenn sie der Schuß nicht auf der Stelle todt darniederstreckt, die genossene Speise sogleich durch den Schnabel von sich, und man findet dann nachher den Magen leer oder nur noch ein schleimiges Wesen darin. Beim Austernfischer fällt dies um so öfterer vor, weil er ein so zähes Leben hat, daß ihn der Flintenschuß selten auf der Stelle tödtet.

Der Geschmack und Geruch seines Fleisches giebt schon zu erkennen, daß der Austernfischer nur wenig und selten Conchylien (vielleicht einzig jene kleinen Seeschneckchen) fresse; denn von dem bekannten, ekelhaften Thrangeschmack der Conchylienfresser hat es nur wenig, oft auch gar nichts.

Daß diese Vögel auch gewöhnliche Regenwürmer und nackte Schnecken verzehren, haben gefangene bewiesen, welche man in die Gärten sperrte. In der Stube können sie, auf die bekannte Weise, an das oft erwähnte Semmel- und Milchfutter, auch an Brod, Fleisch, gekochte Kartoffeln u. dergl. gewöhnt werden.

Fortpflanzung.

Der Austernfischer pflanzt sich in allen oben genannten Ländern an den bezeichneten Sommerwohnorten fort. Auf den von mir bereiseten und mehrmals genannten Küsten und Inseln der Nordsee erscheint er im April, früher oder später, wie es die Witterung erlaubt. Eine eigene Lebendigkeit kehrt mit diesen muntern Vögeln an jene Ufer zurück. Bald nach ihrer Ankunft vertheilen sich die Päärchen an den künftigen Brüteplätzen, die Männchen jagen und necken sich fliegend und laufend unter vielem Schreien, kämpfen auch wol, wie die Haushähne, um ihre Weibchen, die sich auch

oft mit in den Streit ihrer Liebhaber mischen. Sind die Ehen geschlossen, dann leben sie, kleine Neckereien ausgenommen, friedlich neben einander, und es giebt Brüteplätze, wo zuweilen zwei bis vier Päärchen ihre Nester in geringer Entfernung von einander haben. Auch sind sie hier selten von andern dort nistenden Vögeln abgesondert, sondern gewöhnlich mitten unter diesen, so daß, wo das Gewimmel recht bunt ist, wie schon erwähnt, mancherlei komische Verwechslungen der Nester vorkommen. Ob sie hier gleich gern die Oberherrschaft behaupten, selbst den großen Meven nicht ausweichen, so habe ich doch kein nistendes Päärchen zwischen großen Colonien von einerlei Vögeln z. B. von Kentischen Meerschwalben, oder von Silbermeven, angetroffen. Eben so wenig habe ich nistende Austernfischer von andern Strandvögeln ganz isolirt bemerkt; stets nisteten auch andere Arten in ihrer Nähe. Daß sie manche Plätze, zum Nisten, andern ganz ähnlichen vorziehen, ist nicht gut zu enträthseln. Vielleicht ist es die Macht der Gewohnheit; denn wo sie ein Mal Junge ausbrachten kommen sie im nächsten Jahre wieder hin, und dies geht so weit, daß sie selbst dann diese Orte wieder beziehen, wenn sehr große Veränderungen dort vorgefallen sind. So nisteten z. B. außer den Austernfischern auch Avosetten u. a. in dem in Ackerland umgewandelten neuen Kooge von Deichsand, zwischen dem zufällig sehr dünn stehenden, noch niedrigen Hafer, wo sie früher Rasenboden hatten.

Mit kurzem Rasen bedeckte Flächen, nicht sehr weit von der See (oder anderswo auch andern Gewässern) sind ihre gewöhnlichsten Nistpläße. Sie suchen sie zwischen mit höhern Pflanzen bedeckten heraus, so daß man deutlich sieht, daß ihnen kurzabgeweideter Rasen dazu am liebsten ist. Es sind immer solche Plätze, wohin die gewöhnliche Fluth nicht steigt und ihre Eier nur bei außergewöhnlichen, hohen Springfluthen in Gefahr kommen können, weggeschwemmt zu werden, was daher auch selten eintritt. Man findet sie oft etliche Hundert Schritte vom Wasser, auch nahe dabei, so daß die Wellen bei gewöhnlicher Fluth bis auf wenige Schritte heranrauschen, die meisten auf dem Rasen, wenige im Sande, oder auf der Grenze zwischen beiden, hier manchmal auf den von Tang, Muschelschaalen und Sand zusammengetriebenen, kleinen Bänken. Das Nest besteht bloß aus einer ganz kleinen, selbst gekratzten, gerundeten Vertiefung, deren sie in einem kleinen Umkreise öfters mehrere machen, ehe sie eine ganz vollenden, sie nämlich mit einigen

wenigen dürren Grasblättern oder Stückchen feiner Halme ganz kunstlos belegen, diese aber auch nicht selten gänzlich weglassen.

Auf diese dürftige Unterlage oder auch nur auf den bloßen Boden legt das Weibchen zu Ausgang des Mai oder auch erst im Anfange des Juni seine 3 großen Eier. Diese Zahl wird, nach meinen Erfahrungen, niemals überschritten, wol aber zuweilen nur 2 Eier in einem Neste gefunden, die dann einjährigen Vögeln oder vielmehr solchen angehören, welche schon ein oder mehrere Mal dieselben einbüßten. Daß 2 die gewöhnlichere und 3 die seltnere Zahl sein sollte, habe ich nicht gefunden. Auch darf ich behaupten, daß 4 oder gar 5 Eier in einem Neste niemals vorkommen oder, richtiger, niemals von Einem Weibchen in Ein Nest gelegt werden. Es ist hier wie bei Meven und Seeschwalben, deren höchste Zahl ebenfalls nur 3 ist, so wie sie auch sonst noch den Eiern dieser in mehr als einer Hinsicht ähneln, dagegen von denen aller schnepfenartigen Vögel ganz abweichen.

Sie haben reichlich die Größe gewöhnlicher Hühnereier, eine ähnliche nur etwas spitzere Form, und eine fast eben so feste Schaale. Von einer Birn- oder Kreiselgestalt haben sie nichts; sie sind meistens schön eiförmig, mit einem etwas spitzen Ende, haben den größten Umfang fast in ihrer Mitte, sind zuweilen wol auch etwas länglich und schlank, ein anderes Mal etwas kurz und dick, weichen jedoch von der gewöhnlichen Eiform selten sehr bedeutend ab. Die Schaale ist nicht ganz glatt, die Poren etwas sichtbar, daher ihre Oberfläche ohne Glanz. Ihre Grundfarbe ist ein schwaches bräunliches Rostgelb, bald ein wenig ins Olivenfarbige, bald schwach ins Rostfarbige spielend, im Ganzen aber wenig verschieden, blässer oder gesättigter, doch immer nur schwach gefärbt. Die Zeichnung ist ziemlich verschieden; der Schaalenflecke und Punkte, welche hell violettgrau oder dunkelgrau aussehen, sind nicht viele, dagegen äußere Flecke, Klexe und Punkte, von braunschwarzer, olivenschwarzbrauner und brauner Farbe in Menge vorhanden, welche auf der ganzen Fläche verbreitet, an klein gefleckten Exemplaren dicht, auf grob gefleckten nur einzeln stehen, hin und wieder auch zusammenfließen, oder mehrere sich an einander reihen, auf manchen auch in kurzen Strichen, oder winkeligen Zügen, oder gar schnörkelartig vorkommen. Sie variiren also in der Zeichnung weit auffallender als in der Grundfarbe. Die meiste Aehnlichkeit haben sie mit vielen Eiern der **Sterna caspia** und der **Sterna cantiaca**, sind aber bedeutend größer als diese und viel kleiner als jene.

Das Weibchen brütet am Tage wenig, sitzt aber die ganze Nacht auf den Eiern, und wird selten vom Männchen dabei abgelöst; allein wenn es weggeschossen wird, brütet sie das Letztere ganz allein aus; doch hegen nicht alle Männchen gleiche Sorgfalt für dieselben. Sie mögen gegen 3 Wochen brüten; dann laufen die Jungen, sobald sie abgetrocknet, sogleich mit ihnen davon, werden wie junge Hühner von den Aeltern angewiesen sich zu nähren, und lernen dies auch in kurzer Zeit. Bei Annäherung einer Gefahr wissen sich die Jungen schnell und gut zwischen Kräutern, Steinen und in kleinen Vertiefungen zu verstecken. Hier liegen sie still, ohne sich zu rühren, werden hier nicht leicht aufgefunden, können aber, wenn dies geschehen, ohne Mühe erhascht werden. Fängt man sie nicht gleich, so laufen sie, wenn es nahe genug, dem Wasser zu, schwimmen und tauchen vortrefflich, können sogar auf dem Boden des Wassers ein Stück fortlaufen, und der Fang macht dann selbst einem Hühnerhunde viel zu schaffen. Sie werden von den Alten am Tage immer an solche Orte geführt, wo sie leicht ein Versteck finden.

Diese Vögel lieben ihre Brut ganz ungemein. Sie fliegen den herannahenden Menschen noch weit vom Neste schon schreiend entgegen, umkreisen ihn und bezeigen sich immer ängstlicher, je mehr er sich den Eiern nähert, die man oft ziemlich weit schon liegen sieht, weil sie meistens auf glatten ebenen Flächen liegen und von dem Grün des Rasens sehr abstechen, und weil die Nester auch nie sehr tief ausgehöhlt sind. Etwas schwerer sind die zu finden, wo die Eier im Sande auf den erwähnten kleinen Bänken liegen, hier wegen der vielgestaltigen Umgebungen. In allzugroßer Besorgniß um die Eier verleugnet dieser sonst so sehr scheue Vogel nicht selten sein eigenthümliches Wesen, und fliegt so nahe heran, daß er mit einem Flintenschuß erreicht werden kann, zumal in Gegenden, wo er selten beunruhigt wird. Noch ängstlicher gebehrdet er sich, und viel näher noch umschwärmt er den Menschen, welcher dem Versteck seiner Jungen zu nahe kömmt. Er stellt sich ermattet, läßt sich in geringer Entfernung nieder, fliegt wieder auf, und schreit jämmerlich dazu. Dies thun beide Gatten; bei den Jungen gebehrdet sich aber jederzeit die Mutter noch kläglicher als der Vater. Sobald die Jungen flugbar sind, trennen sie sich von den Alten und bilden eigene kleine Gesellschaften, die bald zu größern anwachsen, in welchen sie nach größtentheils zurückgelegter Mauser die Geburtsgegend verlassen. Zu Ende des August folgen ihnen auch die Alten in wärmere Klimate nach.

Feinde.

Die großen Edelfalken machen zuweilen Jagd auf den Austernfischer, der sich aber fast immer rettet, wenn er das Wasser erlangen kann, in welches er sich augenblicklich stürzt und untertaucht, wie eine Ente. Uiberrascht ihn aber der Falke weit vom Wasser, oder ist dies zum gänzlichen Untertauchen zu seicht, dann ist es gewöhnlich um ihn geschehen.

Gegen die feindlich gesinnten Vögel, welche es auf seine Brut absehen, schützt ihn gewöhnlich seine Wachsamkeit und sein an Tollkühnheit grenzender Muth; alle ihm verdächtigen werden, sobald sie sich dem Brüteplatze nahen, mit Wuth angefallen und so lange mit wiederholten Schnabelstößen zugesetzt, bis sie sich entfernen, und noch ein weites Stück hin verfolgt. Es gelingt daher Raben, Krähen, großen Meven, großen Seeschwalben und Raubmeven selten, ihm Eier oder Junge wegzukapern.

Die Gegenwart des Seeadlers setzt ihn in Furcht und Schrekken; es ist daher zu vermuthen, daß er hierzu guten Grund haben mag.

In seinem Gefieder wohnen auch Schmarotzerinsekten.

Jagd.

Außer den Brüteorten und der Fortpflanzungszeit hält es äußerst schwer, dem Austernfischer auf Flintenschußweite anzukommen. Dies kann nur geschehen, wenn man ihn aus einem Erdloche oder einem sonst den Schützen gut verbergenden Hinterhalte erlauern kann; denn zum Ankriechen ist gewöhnlich das Terrain zu eben und zu frei, der Vogel zu aufmerksam und zu argwöhnisch, zumal wenn er in Flüge vereint ist. Beim Neste und selbst in einiger Entfernung von demselben ist das freilich anders, doch in lebhaften Gegenden für den Schützen nicht sehr viel besser; nicht allein, weil seine Größe und Farbe jenen sehr in die Augen leuchten und er sich daher in der Entfernung täuscht, sondern weil dieser Vogel ganz besonders einen tüchtigen Schuß verlangt, wenn er auf der Stelle stürzen soll, und wenn dies nicht erfolgt, gewöhnlich der See zufliegt, weit hinaus erst stürzt und so verloren geht. Ich selbst habe diese bittere Erfahrung sehr oft gemacht, ehe ich die Jagd auf diese scheuen und dabei harten Vögel etwas besser kennen lernte. Die Zähigkeit seines Lebens oder die Stärke und Dauer seiner Lebens-

kräfte sind in der That etwas ganz Außergewöhnliches. Von der bedeutenden Anzahl von Austernfischern, welchen mein gutes Doppelgewehr den Tod gab, erinnere ich mich nur sehr weniger, welche der Schuß auf der Stelle tödtete. Mich ärgerte dies um so mehr, weil es, wie oben schon erwähnt wurde, der Untersuchung des Inhalts der Magen dieser Vögel sehr hinderlich war. Ich rathe daher, nicht zu feinen Hagel, auch nicht zu groben, sondern eine gute Mittelsorte, Entenschrot genannt, zu schießen; von ersterem bekommt der Vogel auf 60 Schritte wol viele Körner, aber sie haben keinen Brand, er fliegt damit weg, über See und stürzt zu spät erst; vom zu groben bekommt er dagegen zu wenig, und wenn nicht ein Korn den rechten Fleck, Hals oder Flügel, trifft, so stürzt er auch nicht auf der Stelle. Es haben überhaupt alle Seevögel die Gewohnheit, über See zu entfliehen, namentlich wenn sie angeschossen sind, eine Thatsache, über die wol Mancher in meine Klagen einstimmen wird, und gegen welche keine Abhülfe ist, als die Vögel auf der Stelle todt zu schießen. — Flügellahm herabgestürzte Austernfischer rennen sogleich schnell fort, nahe am Wasser auch wol in dasselbe hinein, schwimmen darin fort, tauchen aber nicht oft, kehren auch überhaut bald wieder aufs Trockene zurück. Wie bei andern Vögeln, zeigt sich der Schuß auch hier auf den fliegenden Vogel viel sicherer und wirksamer als auf den sitzenden.

Fangen kann man den Austernfischer sehr leicht in den schon mehrmals beschriebenen Laufschlingen, wenn man sich mit seinen Lieblingsplätzen bekannt macht, und jene dort aufstellt.

Nutzen.

Das Fleisch dieses ansehnlichen Vogels hat eine dunkele Farbe, ist fest, ziemlich zähe, und nicht fett. Das Fett sieht orangeroth oder hoch orangegelb aus und hat, wie das Fleisch, einen eigenen Geruch und Geschmack, welcher nichts weniger als angenehm, obgleich eigentlich nicht thranartig ist. Nur dem Gaumen der Isländer und Färinger mag es behagen, dem der Deutschen will es nicht zusagen. Im Frühjahr habe ich es wenigstens nicht wohlschmeckend gefunden und auch von Andern nicht rühmen hören. Im Herbst soll es zwar besser, besonders das der jungen Vögel zarter und fetter sein; allein für verwöhnte Gaumen findet es dennoch wenig Beifall.

Die Eier findet man dagegen allenthalben sehr wohlschmeckend,

und ich stimme gern in dieses Lob mit ein. Ob sie nach Meersalz schmecken, will ich gerade nicht behaupten, vielmehr habe ich sie im Geschmack, wie nach dem Aussehen des Inhalts, wenn sie gekocht sind, ungefähr denen von zahmen Enten ähnlich gefunden. So zart wie Kibitzeier sind sie zwar nicht, aber sie gehören immer noch unter die bessern und sind wenigstens den Seeschwalbeneiern an die Seite zu stellen.

Dieser große, schöne, stets muntere und laute Vogel belebt die Gegenden, welche er bewohnt, auf eine sehr ergötzliche Weise, und ist andern nachbarlichen Strandvögeln ein Warner und nicht selten auch Beschützer vor Gefahren.

Schaden.

Daß das Bohren nach Graswurzeln oder nach an diesen nagenden Würmern dem Graswuchse merklichen Nachtheil bringen sollte, ist übertrieben und unwahr.

Noch weniger kann man ihn darum anfeinden wollen, weil er durch seine Wachsamkeit und frühe laute Flucht andere Strandvögel aufmerksam auf den anschleichenden Schützen macht, und dadurch dessen Absicht oft vereitelt.

Zweite Unterabtheilung.

Schnepfenartige Wadvögel. *Scolopaceae.*

Sie haben drei vorwärts gerichtete Zehen, die meisten auch eine ganz kleine, kurze, höher gestellte Hinterzeh, die stehenden Fußes den Boden nicht, oder doch nicht in ihrer ganzen Länge berührt; schwache, schlanke, weiche, meistens hohe Füße, die (mit sehr weniger Ausnahme) weit über die Ferse hinauf nackt, und in der Jugend an diesem Gelenk sehr dick sind, auch auf dem Lauf herab eine Längenfurche haben. — Viele haben ganz gespaltene Zehen; andere ganz kurze Spannhäute zwischen denselben; noch andere Hautlappen an den Seiten der Zehen; noch andere beinahe volle Schwimmhäute.

Ihr Schnabel ist biegsam, schlank, schwach, weich, nur an der Spitze etwas hart. Er ist mit Nerven versehen und mit einer weichen Haut überzogen, daher ein vorzügliches Tastwerkzeug.

Der hintere Flügelrand ist mehr oder weniger sichelförmig ausgeschnitten, und vor der ersten großen Schwing-

feder erster Ordnung befindet sich noch ein ganz kleines, schmales, spitzes Federchen, das eine verkümmerte Schwingfeder vorstellt. Auch die Regenpfeifer haben dieses Federchen und bekunden damit ihre nahe Anverwandtschaft mit dieser Abtheilung.

Die verschiedenen Gattungen dieser Unterabtheilung ähneln einander in der Lebensart sehr, und wenn auch einerseits in der Gestalt manche Abweichung vorkömmt, so fehlt es andrerseits auch wieder nicht an Uibergängen in den Gestaltungen mancher Theile und in andern Körperverhältnissen, welche die eine Gattung mit der andern beinahe verschmelzen. Deswegen herrscht auch unter den schnepfenartigen Vögeln eine gegenseitig starke Zuneigung, die sich deutlich darin ausspricht, daß sich nicht selten mehrerlei Arten in Eine Gesellschaft vereinigen und die einen den Locktönen der andern folgen, Vögel von viel größern Arten sich unter die kleinern mischen, und umgekehrt

Drei und funfzigste Gattung.

Sanderling. Calidris. *Illig.*

Schnabel: Mittelmäßig, nicht viel länger oder nur so lang als der Kopf, gerade, dünn, rundlich, an der Wurzel kaum höher als breit, in seiner ganzen Länge weich und biegsam bis zur Spitze, die allein hart und dabei ohrlöffelartig gestaltet und etwas breiter ist als der Theil vor derselben.

Nasenlöcher: Ein kleiner, kurzer, hinten etwas erweiterter Ritz, nahe an der Stirn in einer weichen Haut liegend, die in einem sehr spitzen Winkel als schmale Furche bis an die harte Spitze des Schnabels vorgeht.

Füße: Nicht sehr hoch, schwach, schlank, über der Ferse hinauf etwas kahl; mit drei schwachen, eben nicht langen, ganz getrennten Vorderzehen, ohne Hinterzeh, — und mit kleinen, sehr schwachen Krallen. Die Zehen haben etwas breite Sohlen.

Flügel: Mittelmäßig lang, spitz, die erste Schwingfeder die längste von allen, die der dritten Ordnung in eine Spitze verlängert, daher der Hinterrand des Flügels stark sichelförmig ausgeschnitten.

Schwanz: Kurz, aus 12 Federn bestehend, von welchen die mittelsten und die äußersten ein wenig länger als die übrigen sind, das Schwanzende daher doppelt ausgeschnitten.

Das kleine Gefieder ist etwas knapp, am längsten an den Brustseiten, ganz wie bei Strandläufern.

Es sind kleine Vögel. Sie mausern zwei Mal im Jahr, und tragen ein vom Winterkleide sehr abweichend gefärbtes Sommerkleid, so wie das Jugendkleid von beiden wieder verschieden ist, während ein Geschlechtsunterschied im Aeußern nicht oder kaum bemerkt wird.

Obgleich ihre Füße nur dreizehig sind, wie bei den Regenpfeifern, so weichen sie doch sehr von denen dieser ab, weil sie gar keine Spannhäute haben; auch haben sie sonst nicht die geringste Aehnlichkeit mit diesen, da ihrem Kopfe die steile Stirne und das große Auge und dabei der starke harte Schnabel fehlt, welches dagegen Alles vollkommen denen der Strandläufer gleich kömmt. Diesen stehen sie so nahe, daß man sie ohne Bedenken der Gattung **Tringa** einverleiben könnte, in welcher sie, wegen des mangelnden Hinterzehes, bloß eine abgesonderte Familie bilden würden. Auch ihrer Lebensart nach sind sie dreizehige Strandläufer.

Uiber einen großen Theil der Erde verbreitet, leben sie an den Ufern der Gewässer, vornehmlich der Seeküsten, wandern in großen Flügen gegen den Winter aus dem hohen Norden in südliche Gegenden, und kehren im Frühjahr dorthin zurück. Oft thun sie dies auch in Gesellschaft andrer Strandläufer, folgen mit diesen dem Lauf der Ufer, aber weniger der Flüsse, laufen, wie diese, am Rande der Gewässer entlang, und waden auch in ganz seichtem Wasser und im Schlamme herum, um da ihre Nahrung zu suchen, die in kleinem Wassergewürm und Insektenlarven, auch Insekten besteht. Sie nisten im hohen Norden und von ihrer Fortpflanzung weiß man noch sehr wenig. Weil sie gar nicht scheu sind, lassen sie sich leicht schießen und fangen, und ihr zartes Fleisch giebt ein wohlschmeckendes Gericht.

„Der sogenannte Sandling oder Sanderling (nicht Sonderling), bemerkt Nitzsch, ist eine wahre **Tringa**, und stimmt in allen Verhältnissen des Skeletts und des innern Baues überhaupt mit jener Gattung überein, nur daß die Hinterzeh und die dieselbe bewegenden Muskeln fehlen."

Von dieser Gattung kennt man bis jetzt nur

Eine Art.

216.

Der Ufer-Sanderling.

Calidris *arenaria*. *Temminck.*

Taf. 182. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Sanderling (Sonderling), Sandling, Sandläufer, gemeiner — kleinſter — dreizehiger Sandläufer, grauer Sandläufer, Sandläuferlein, Sandregerlein, Strandläufer.

Calidris arenaria (*Sanderling variable*). Temmink. Man. nouv. Édit. II, p. 524. = *The Sanderling.* Lath. Syn. III. 1. p. 197. n. 4. — Uiberſ. v. Bechſtein V. S. 171. n. 4. = *Arenaria vulgaris* (*A. grisea.*) Bechſtein, Nachträge z. Naturg. Deutſchl. von Leisler, Heft. I. S. 30. IV. = Wolf und Meyer, Vög. Deutſchl. II. Hft. 22. F. 1. 2. 3. = Zuſätze zu Wolf und Meyer, Taſchenb. (III.) S. 138. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 179. n. 177. = Koch, Baier. Zool. I. S. 277. n. 177. = Brehm, Beiträge. III. S. 2. = Deſſen Lehrb. II. S. 498. = Deſſen Naturg. a. V. Deutſchl. S. 673. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 77. Taf. XI. Fig. 23. (Jugendkleid).

Sommerkleid.

Charadrius rubidus. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 688. n. 21. = Lath. Ind. II. p. 740. n. 2. — Ueberſ. II. S. 454. = Wilson. Americ. ornith. VII. p. 129. pl. 63. f. 3. = *Ruddy Plover.* Lath. Syn. III. 1. p. 195. n. 2. — Uiberſ. von Bechſtein, V. S. 169. n. 2. = Penn. arct. Zool. II. p. 486. n. 404. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 452. n. 321 = *Graauwe Plevier.* Sepp, Nederl. Vog. III. t. f. 2. p. 283.

Winterkleid.

Tringa arenaria. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 680. n. 16. = *Charadrius Calidris.* Wilson Americ. Ornith. VII. p. 68. pl. 59. f. 4. = *Calidris grisea.* Meyer, Vög. Liv- und Eſthlands, S. 177. = Nilsson Orn. suec. II. p. 22. n. 151. = *La petite Maubéche grise.* Briss. Orn. V. p. 276. n. 17. pl. 20. f. 2. = *Le Sanderling.* Buff. Ois. VII. p. 532. — Édit. d. Deuxp. XIV. p. 273. = *The Sanderling.* Penn. arct. Zool. II. p. 129. t. F. 1. — Uiberſ. v. Zimmermann, II. S. 452. n. 320. = *Sanderling Plover.* Ibid. II. p. 486. n. 403. = *Bewick*, brit. Birds II. p. 1. = *Grize Zandplevier.* Sepp. Nederl. Vog. III. t. f. 1. p. 283.

Jugendkleid.

Charadrius Calidris. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 689. n. 9. = *Arenaria vulgaris.* Bechstein, ornith. Taschenb. II. S. 462. A. = *Arenaria grisea.* Dessen Naturg. Deutschl. neue Ausg. IV. S. 368. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 326. = *La Maubéche grise.* Gérard. Tab. élém. II. p. 214. *)

Kennzeichen der Art.

Die Schwingfedern der ersten und zweiten Ordnung, nebst den Schwanzfedern, haben weiße Schäfte.

Beschreibung.

Man sieht aus der Synonymie, in welcher Verwirrung man in frühern Schriften über diese Art war, daß namentlich die Nichtkenntniß der doppelten Mauser und des dreifach verschiedenen Kleides derselben hieran den meisten Antheil hatten. Dies Schicksal traf indessen, außer unserm Sanderling, auch noch manche andere Art der nach unserer Anordnung hier zunächst folgenden Gattungen. Erst in neuern Zeiten begriff man auch hier den regelmäßigen Gang der Natur; man lernte das Jugendkleid vom Winterkleide, dieses wieder vom Sommerkleide u. s. w. unterscheiden, sahe die Uibergänge aus dem einen in das andere, und lernte sich nun bald unter diesen Abweichungen zurecht finden. Daß dies übrigens, ehe noch alle Beobachtungen zusammen trafen, so leicht nicht war, beweist neuerdings noch Koch (in seiner Baierschen Zoologie a. a. O.), wo er das Winterkleid für das Jugendkleid, dieses aber für das Winterkleid hält, und bei der Beschreibung des Sommerkleides noch in Zweifel zu bleiben scheint, ob er es für das halten soll, was es ist, oder nur für Altersverschiedenheit.

Unser Vögelchen ist übrigens von andern Strandläufern leicht an dem Mangel der Hinterzeh und, in der Ferne schon, an dem vielen Weiß von ähnlichen kleinen Arten zu unterscheiden.

Der Sanderling hat ungefähr die Größe einer Feldlerche, doch eine etwas stärkere, rundere Brust, und bedeutend höhere Füße. Seine Länge ist (ohne Schnabel, wie immer gemessen) 7 bis 7½ Zoll, seine Flugbreite 15 bis 16 Zoll; der Schwanz 2 bis 2⅛ Zoll

*) Dies Citat ist sehr unsicher; es scheint dort das Winterkleid einer ganz andern Strandläuferart beschrieben zu sein.

lang, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen auf das Ende desselben oder auch wol ein paar Linien darüber hinaus.

Von den großen Schwingfedern, die gegen das Ende hin schmäler werden und zuletzt spitz zugerundet sind, und ziemlich starke Schäfte haben, ist die erste die längste; die der zweiten Ordnung, deren Schäfte sich etwas nach hinten biegen, sind am Ende beinahe gerade oder am Schafte vielmehr ausgeschnitten, und das Ende der Innenfahne etwas länger als das der äußern; die der dritten Ordnung breit, am Ende allmälich spitz zugerundet, und so lang, daß die dritte von hinten, die längste in der hintern Flügelspitze, gerade so lang ist, wie die fünfte von den großen Schwingfedern, von vorn an gezählt; da nun die zwischenliegenden schnell an Länge abnehmen und die der zweiten Ordnung um vieles kürzer sind, so erscheint der hintere oder untere Flügelrand am ausgestreckten Flügel stark sichelförmig ausgeschnitten, eine Form, die sich bei allen naheverwandten Vögeln findet. Die 12 Federn des Schwanzes sind von verschiedener Länge, die mittelsten die längsten, dann folgen sie kürzer, und die äußersten sind wieder etwas länger als die vorletzten, wodurch das Schwanzende einen doppelten Ausschnitt bekömmt.

Der Schnabel ist schlank, biegsam, mit einer sehr weichen, sich sanft anfühlenden Haut überzogen, nur an der ohrlöffelartigen Spitze hart, die Haut der Nasenhöhle im frischen Zustande so angespannt, daß von den Furchen, die der getrocknete Schnabel zeigt, wenig bemerklich ist, so wie auch das Nasenloch im Tode mehr zusammenschrumpft und enger wird. In der Gestalt hat er viele Aehnlichkeit mit der des **Actitis hypoleucos**, doch ist er an der Spitze ein wenig breiter als dieser. Er ist gewöhnlich 1 Zoll lang, zuweilen auch wol $\frac{1}{2}$ oder 1 ganze Linie darüber, an der Stirn 3 volle Linien breit und eben so hoch, getrocknet gewöhnlich schmäler als hoch, und schwarz von Farbe.

Die Augen sind nicht groß, nicht hochgestellt, sondern wie bei andern Tringen, und haben eine dunkelbraune Iris und weiß befiederte Augenlider.

Die schlanken, etwas weichen Füße haben nur drei Zehen, die alle nach vorn gerichtet und weder lang noch stark zu nennen sind, mit etwas breiten Sohlen, ohne Spannhäute. Ihr Uiberzug ist sehr fein schuppenartig genarbt und bloß auf dem Spann und den Zehenrücken etwas gröber geschildert; die Krallen klein, schmal, wenig gebogen, unten flach ausgehöhlt. Sie ähneln, bis auf die fehlende Hinterzeh, den Füßen anderer kleinen Strandläufer vollkom-

men. Der Lauf ist 1 Zoll hoch; der kahle Theil des Schenkels über der Ferse mißt 5 Linien, und die Mittelzeh, mit der 1 bis 2 Linien langen Kralle, 9 bis 10 Linien. Von Farbe sind sie schwarz, bei jungen Vögeln kaum etwas röthlich durchschimmernd; die Krallen stets schwarz.

Weil dieser Vogel sich bei uns noch am häufigsten vor seiner ersten Mauser, also in seinem Jugendkleide zeigt, so mag die Beschreibung desselben voran gehen. In ihm sind die Stirne, ein Streif über dem Auge, die Kehle, der Vorderhals, die Brust, der Bauch, die langen Tragfedern und die bis ans Ende des Schwanzes reichenden Unterschwanzdeckfedern schneeweiß; die Seiten des Kropfes meistens, doch nicht immer, mit einem rostgelben Anfluge; der Scheitel schmutzig weiß, braunschwarz gefleckt; die Zügel bräunlich oder schwärzlich, oft wenig deutlich, bis auf ein ausgezeichnetes schwarzgraues Fleckchen vor dem Auge; die Ohrgegend gelbbräunlichweiß, braungrau gestrichelt; der Hinterhals graulichweiß, mit verwaschenen, dunkelbraungrauen Längefleckchen und Stricheln, die nächst dem Rücken in starke und dichter gestellte, braunschwarze Längeflecke übergehen; Oberrücken und Schultern tief braunschwarz, aber stark gelblich- oder graulichweiß gefleckt, weil die Federn dieser Theile in der Mitte braunschwarz, an den Rändern sehr breit graugelblich weiß sind, aber beide Farben sich scharf und in einzelnen Zacken trennen, oder, wenn man will, weil jede der gelblichweißen, nach den Wurzeln zu graulichweißen Federn dieser Theile einen zackichten, oft kreutzförmigen, braunschwarzen Schaftfleck haben. Eine merkwürdige, sehr bunte Zeichnung, in der sich am lebenden Vogel auf der untern Halswurzel zunächst dem Rücken ein stark schwarzgefleckter Sattel und am Oberrücken an der Schulter entlang ein auffallender weißer Streif bildet. — Der Unterrücken und Bürzel sind auf beiden Seiten weiß, in der Mitte dunkelgrau mit schwärzlichen Federschäften und hell gelblichgrauen und schwärzlichen verwaschenen Rändern an den Federspitzen; die längsten Oberschwanzdeckfedern an den Seiten weiß, die mittlern braunschwärzlich mit rostgelblichen Spitzen; die mittelsten Schwanzfedern nebst ihren Schäften braunschwarz, an den Seiten grau, die nach außen ganz in Grauweiß übergehend, alle mit weißen Säumen und Schäften. Der Flügelbogen, nebst den kleinen Flügeldeckfedern, ist braunschwarz, welches an den mittlern Deckfedern in Fahlgrau übergeht, wobei diese bloß schwarze Schaftstriche behalten, wozu sich ein gelblichweißes Spitzchen gesellt, die großen Flügeldeckfedern schwärzlichbraun mit großen weißen En-

den, wodurch sich ein weißer Querstrich über dem Flügel bildet; die Fittichdeckfedern braunschwarz, von den Schwingfedern erster Ordnung, welche alle weiße Schäfte und ein feines grauweißes Aussensäumchen haben, sind die vier ersten übrigens ganz braunschwarz, die sechs folgenden eben so, aber auf der äußern Fahne von der Wurzel herab bis fast zur Hälfte rein weiß, welches an denen der zweiten Ordnung weiter nach hinten immer mehr zunimmt, so daß die letzten von der matt braunschwarzen Spitze zuletzt nur noch ein kleines dunkeles Fleckchen auf der Außenfahne nahe am Ende behalten; die der dritten Ordnung, von welchen die drei letzten lang und zugespitzt sind, braunschwarz, an den Seiten lichter, mit schwarzen Schäften und schmutzig weißen Kanten. Die untere Seite des Flügels ist weiß, am Rande herum grau.

Das verschiedene Geschlecht ist in diesem Kleide schwer zu unterscheiden, obgleich der Flügelbogen bei den meisten Weibchen weniger dunkel gefärbt ist, und diese auch selten etwas von jenem ochergelben Anfluge an den Seiten des Kropfes haben, welcher sich bei manchen männlichen Individuen ziemlich stark zeigt.

Das viele Weiß, namentlich die eigenthümliche Art des Gefleckteins der obern Theile, machen den Vogel in diesem Kleide, auch gegen andere Strandläufer, sehr kenntlich. Er trägt dies Kleid länger als viele andere junge Strandvögel und legt es erst spät im Herbste, wenn er meistens schon durch unsere Gegenden passirt ist, ab.

Das Winterkleid ist gar sehr verschieden von jenem, viel einfacher gezeichnet und, wie bei allen Tringen, von oben her grau, aber lichter als bei jeder andern Art, fast so hell, wie bei vielen Seeschwalben und Meven. Ein sehr sanftes, weißliches, ins Bläuliche ziehendes Hellaschgrau, oder vielmehr Weißgrau, wie auf dem Rücken der Sterna Hirundo, — bedeckt den Scheitel, Hinterhals, die Kropf- und Oberbrustseiten, den Oberrücken, die Schultern und den Mittelflügel, zeigt sich mehr oder weniger hinten auf den Wangen nach dem Ohre zu, selten an den Zügeln, und hat auf dem Scheitel schwarze Schaftfleckchen, sonst überall nur feine braunschwarze Schaftstriche, und alle graue Federn ganz weiße Endkanten, wodurch das helle Grau noch viel lichter wird. Vor dem Auge steht gewöhnlich ein kleines schwärzliches Fleckchen, und die Mitte der letzten Schwing- und der beiden mittelsten Schwanzfedern, welche sonst die Farbe des Oberrückens haben, ist dunkelgrau; der Flügelbogen nebst den kleinen Deckfedern tief braunschwarz, die mitt-

lern mit hellgrauen Enden, die großen Deckfedern hell bläulich aschgrau mit großen, weißen Enden; der Unterrücken und Bürzel in der Mitte entlang aschgrau, an den Seiten weiß; die Stirne, ein breiter Streif über dem Auge, das Augenlidrändchen, zum Theil die Zügel, das ganze Gesicht, Kehle Gurgel und der ganze Unterkörper bis an den Schwanz schneeweiß, der letztere und der ganze Fittig wie im Jugendkleide, so auch Schnabel, Füße und Augensterne *).

Noch weniger läßt sich an diesem Kleide ein äußeres Merkmal auffinden, woran Männchen und Weibchen mit Sicherheit zu unterscheiden wären, als am Jugendkleide. Die jüngern Vögel, besonders die, welche es zum ersten Male tragen, unterscheiden sich darin von den ältern, daß das Grau lange nicht so schön und hell, sondern düsterer und unreiner ist, indem es mit steigendem Alter erst jene sanfte Farbe der genannten Seeschwalbenart in höchster Klarheit erhält, durch die hellweißen Federenden noch lichter gemacht und durch die schwarzen Federschäfte gehoben wird. Der alte Vogel in diesem Kleide ist in der That schön zu nennen.

Das Frühlings- oder Sommerkleid ist von den beiden beschriebenen Kleidern ebenfalls sehr verschieden. So wie am Winterkleide die graue Farbe die vorherrschende, so ist es hier die rostrothe, diese mit starken schwarzen Flecken und jene fast gar nicht gefleckt. — Die Zügel sind schwärzlich; ein Streif über dem Auge schwach rostroth; der Oberkopf rostroth, schwarz gefleckt, mit weißlichen Federspitzchen; die Wangen vorn weißlich, schwarzbraun punktirt, hinten nebst der Ohrgegend blaß rostfarben, schwarzbraun gestrichelt; Kehle und Gurgel weißlich, an den Seiten fein schwarzbraun gefleckt; die Kropfgegend an den Seiten und bis auf die Oberbrust seitwärts hinab blaß rostroth oder rostfarbig, mit braunschwarzen, verschieden gestalteten Flecken und zum Theil mit weißen Spitzchen an den Federn; die Federn am Oberrücken und an den Schultern braunroth, fast rostroth, jede in der Mitte mit einem zackichten schwarzen Fleck und einem weißen Endsaum; so gezeichnete Federn sind auch unter den mittlern Flügeldeckfedern, die nebst den kleinen und großen Deckfedern wie am Jugendkleide aussehen; die drei letzten der dritten Ordnung Schwingfedern schwarz,

*) Koch, a. a. O. hielt dies irrigerweise für das Jugendkleid, das wahre Jugendkleid aber für das Winterkleid; kannte aber auch das Frühlingskleid, das er jedoch nur für Altersverschiedenheit hielt.

mit braunrother, etwas gezackter Kante und weißem Außensäumchen; das Uibrige des Flügels wie oben schon beschrieben; Unterrücken und Bürzel braunschwarz, mit graurothen Federkanten, an den Seiten aber weiß; die beiden Mittelfedern des Schwanzes schwarz, mit rostbräunlicher Kante und weißem Saum, die übrigen Schwanzfedern wie schon beschrieben; die Mitte der Oberbrust, die ganze Unterbrust, Schenkel, Bauch und die Unterschwanz- wie die Unterflügeldeckfedern rein weiß; Schnabel und Füße schwarz.

Dieses Kleid trägt demnach ähnliche Farben, wie bei vielen andern Strandvögeln, und es finden sich auch an diesem keine Merkmale, woraus man mit Sicherheit das Geschlecht bestimmen könnte. Obwol gewöhnlich das Männchen ein schöneres Braunroth und dieses in größerer Ausdehnung besitzt, das Weibchen dagegen minder schöne Farben trägt, so darf man doch diesem nicht trauen, da hierin die jüngern Männchen den alten Weibchen vollkommen gleichen. Bei Vögeln, welche dies Kleid zum zweiten Male tragen, sind sämmtliche Flügelfedern noch vom Winterkleide, die mittlern und größern Deckfedern aber in Braungrau verschossen und ihre Ränder abgenutzt, daher denen vom Jugendkleide ähnlich, wie sie immer an solchen sind, welche das Hochzeitskleid zum ersten Male tragen. Bei jenen mischen sich in der Frühlingsmauser schon schwarz und rostbraun oder rostroth gefleckte Federn ein, deren Anzahl bei noch ältern so groß wird, daß fast der ganze Mittelflügel Farbe und Zeichnung des Rückens bekömmt.

Betrachtet man die drei verschieden gefärbten Kleider unseres Vogels und denkt sich nun die im Laufe des Federwechsels vorkommenden Uibergänge aus einem Kleide in das andere, so wird man begreifen, daß unzählige Abweichungen vorkommen müssen, die man sich aber, wenn man jene drei Kleider vollständig kennen gelernt hat, leicht wird deuten können.

Unser Vogel trägt übrigens sein Jugendkleid viel länger, als dies bei den meisten Strandvögeln vorkömmt. Er legt es nicht vor Ausgang des November ganz ab, denn Anfangs dieses Monats schoß man in unsern Gegenden noch junge Vögel, bei welchen sich kaum eine Spur der Mauser zeigte. Die Mauser, welche ihnen ihr erstes Winterkleid bringt, mag daher bei vielen erst im Dezember beendigt werden. Nach Temminck sollen jedoch, bei ihrer Ankunft an den Holländischen Küsten, im November die meisten schon im Winterkleide sein. — Dies letzte tragen Junge und Alte auch wieder lange in den Frühling hinein, und bei im April hier durchzie-

henden sahe man noch keine Spur vom Frühlingskleide. Ein solcher Vogel verleitete meinen Vater, das graue Kleid für das Frühlingskleid zu halten, weil er das wahre noch nicht kannte. (Man sehe Nachtr. z. dessen Vögel Deutschls. S. 79). Dies kommt erst im Mai zum Vorschein und wird tief im Juni erst ganz vollständig.

Aufenthalt.

Der Sanderling ist über einen großen Theil des Nordens von Europa, Asien und Amerika verbreitet und zwar bis innerhalb des arctischen Kreises hinauf. Er bewohnt die Küsten der hochnordischen Meere, von Island, Grönland, den Hudsonsbailändern, die Küste von Labrador, und einen Theil von Sibirien, geht im Winter hier an den Flüssen und großen Landseen bis Persien herab, besucht in Europa auf seinen Zügen aus dem Norden die Küsten der Ostsee, besonders die von Schweden, die diesseitigen jedoch nicht so häufig, bis Esthland hin, mehr aber die der Nordsee, wo er auf den Küsten Englands und Deutschlands, am häufigsten aber und in großer Anzahl in Holland vorkömmt, und dann auch an denen von Frankreich nicht unbekannt ist. Er scheint der Richtung der Küsten zu folgen, da verhältnißmäßig nur wenige in das Innere der Länder eindringen, aber man kennt seinen Winteraufenthalt nicht*). — Im Innern von Deutschland, in der Schweiz und dem innern Frankreich ist er überall ein seltner Vogel, so auch in unserer Gegend, wo wir ihn nirgends als am salzigen See im Mannsfeldischen, aber nicht alle Jahre angetroffen haben. Außerdem ist er auch am Main und am Bodensee mehrmals geschossen worden.

Als Zugvogel erscheint er bei uns im Herbste gewöhnlich schon in der ersten Hälfte des September, doch hat man ihn auch noch im October, ja bis zum Anfang des November bemerkt. Vor dem April kehrt er nicht zurück, und er wurde selbst spät im Mai am erwähnten Salzsee und Ausgangs dieses Monats noch am Main erlegt. Auch an den Ostseeküsten wird er noch im November und so lange bemerkt, bis ihn eintretende Kälte weiter treibt. An die Holländischen Küsten kömmt er im November in ungeheueren Schaaren, überwintert aber dort nicht. Diese Küsten besucht er auch auf dem Rückzuge im Frühlinge häufig und hält sich dort bis zu Ausgang des Mai, von wo er dann weiter nach Norden zieht. Auf-

*) Er kömmt, nach Calvi, im Winter häufig an der Küste von Genua vor.

fallend ist es, daß er, so viel zur Zeit bekannt, in keinem andern Lande in so großer Anzahl gesehen wird, als gerade in Holland, obgleich er weder daselbst brütet, noch überwintert. — Im mittlern Deutschland ist er im Frühjahr eine noch weit seltnere Erscheinung als im Herbst; nur vereinzelte Individuen kommen da vor. Wir haben ihn am Ufer des salzigen Sees nur ein paar Mal im April (im Winterkleide), und Hr. Just im Mai ein Mal (im Sommerkleide) angetroffen, dagegen in manchen Jahren im September und October viele gesehen und erlegt, die sich bald Alpenstrandläufern angeschlossen hatten, bald in kleinen Flügen für sich allein waren. Das an Schnepfenvögeln so sehr gesegnete Jahr 1801 brachte auch so viele dieser Vögel (fast alle im reinen Jugendkleide) an jenen See, daß sie im September und October dort eben so häufig und in eben so großen Schaaren beisammen waren, wie die Alpenstrandläufer. Sehr viele wurden damals theils von uns, theils von Andern, geschossen und gefangen. Allein wir haben auch eine Reihe von Jahren verfließen sehen, in welchen wir nicht einen einzigen Sanderling bemerkten, und überhaupt nicht viele erlebt, wo er an jenem See nur einzeln, oder in ganz kleinen Gesellschaften zu 3 bis 6 Stück vorkam. An der Elbe und an einigen großen Teichen in der Nachbarschaft derselben will man ihn zu jener Zeit auch bemerkt haben; sonst ist er uns an kleinern Teichen oder in den Brüchern niemals vorgekommen.

Seine Wanderungen unternimmt er zur Nachtzeit, wo er überhaupt, wie andere Strandläufer, so thätig wie am Tage ist. Er scheint, wenn er auf der Reise ist, sehr weite Strecken in einem Zuge zurückzulegen, ist mehr See- als Sumpfvogel, und zieht den flachen sandigen oder steinichten Strand dem schlammigen vor. Er verläßt den Seestrand ungern, kommt daher nicht oft an die entfernten Gewässer landeinwärts, bei uns gewöhnlich an großen ganz frei liegenden, flachufrigen, stehenden Gewässern, seltner an Flüssen vor.

Eigenschaften.

Das viele Weiß in seinem Gefieder macht den Ufersanderling, fliegend oder laufend, vor allen andern kleinen Strandvögeln schon von weitem kenntlich, auch wenn er sich einzeln unter ihnen befindet. Ruhig hingestellt, scheint er weniger schlank gebauet als die Strandläufer, weil er dann den Hals sehr einzieht und den Rumpf etwas dick macht; auch laufend ist seine Gestalt etwas ge-

drungener. Er geht zierlich und behende, kann auch schnell laufen, übt dies aber nicht oft, wenigstens auf sehr lange Strecken selten. Den Rumpf trägt er immer wagerecht, auch wol vorn etwas tiefer, zumal wenn er etwas gebückt, Hals und Kopf ein wenig vorgestreckt, nach Nahrung suchend, behende einherschreitet.

Er ist in seinem Betragen etwas gemächlicher als die meisten ähnlichen Arten, rennt und fliegt ohne Noth nicht über weite Strecken, hält länger an ein und demselben Orte aus, ob er gleich hier immer in Thätigkeit bleibt, emsig hin- und herläuft und nach Nahrung sucht. Ich möchte ihn deshalb ruhiger, als z. B. den Alpenstrandläufer, aber nicht träger nennen; denn er steht so selten still als dieser, und wenn man ihn wirklich ein Mal lange an einer Stelle stillstehen sah, so hielt er, wie jener auch thut, gewiß sein Mittagsschläfchen, wobei er sich auch manchmal auf die Brust niederlegt.

Er hat einen schönen, gewandten und schnellen Flug, ähnelt darin den kleinen Halsbandregenpfeifern, streckt dabei aber die Flügel weiter von sich, ganz wie die Strandläufer von ähnlicher Größe. Wenn er sich von einer Stelle am Ufer erhebt und nicht weit will, fliegt er gewöhnlich nahe am Ufer und in dessen Richtung fort, doch immer über dem Wasser und hier ganz dicht über dessen Oberfläche hin, und biegt auch störenden Gegenständen am Ufer stets auf der Wasserseite aus. Das Niedersetzen geschieht, nach vorhergegangenem kurzen Schweben, unter einigem Flattern, jedoch findet sich in allen seinen Bewegungen in der Luft keine Eigenthümlichkeit, die auffallend genug wäre, ihn von ähnlichen Strandvögeln sogleich unterscheiden zu können, wenn nicht die Farbe zum frühern Erkennen beitrüge, obgleich auch hierin die kleinen Regenpfeifer große Aehnlichkeit mit ihm haben.

Der Sanderling ist ein liebliches, sanftes, harmloses Geschöpf, gar nicht argwöhnisch, vielmehr zutraulich, fast einfältig. Ganz in der Nähe kann man seinem Treiben zusehen, ohne daß er sich stören ließe, ja auf 10 und noch weniger Schritte erlaubt er dem behutsam nahenden Beobachter sich anzuschleichen, weicht ihm allenfalls laufend aus oder fliegt nur wenige Schritte weit weg, wenn er sich ihm gar zu sehr nähert, und läßt sich so lange Strecken am Ufer entlang treiben. Einst traf ich am Ufer des erwähnten Salzsees, an einer Stelle, wo selten Störung durch menschlichen Verkehr Statt fand, 5 Stück Sanderlinge, sahe diesen lieblichen Vögeln lange aus einer Entfernung von 6 bis 7 Schritten mit großem

Vergnügen zu, bis endlich doch das Verlangen, sie zu besitzen, in mir rege ward, das anfänglich nicht groß war, weil ich in demselben Jahre schon mehrere geschossen hatte. Ich durchsuchte meine Jagdtasche und fand einige Pferdehaarschlingen vor, die ich, so gut es ohne Holz oder Pflock gehen wollte, in dem kiesigen Boden befestigte und dicht am Wasser aufstellte. Nun fing ich behutsam an zu treiben; weil jedoch die Schleifen sehr schlecht stellten, mußte ich dies öfter wiederholen, trieb die Vögelchen aber so lange hin und her, bis drei derselben in meinen Schlingen hingen, und weil nun bei den beiden übrig gebliebenen, welche durch das lange Verfolgen endlich auch etwas mißtrauisch wurden, mir die Geduld ausging, erlegte ich auch sie mit einem Schusse, und hatte so das ganze Gesellschaftchen aufgerieben. — Ein auf einen Flug gethaner Schuß scheucht ihn zwar auf, aber er setzt sich gewöhnlich sehr bald wieder und läßt abermals auf sich schießen, d. h. ohne fortzufliegen, nahe an sich kommen, ohne daß man sich dabei zu verbergen zu suchen brauchte. Einzelne Vögel ließen mehrere Fehlschüsse auf sich thun, wobei sie jedes Mal nur einige Schritte weit wegflogen, und wurden am Ende dann doch noch erlegt; ja es sind Fälle vorgekommen, wo aus einer kleinen Gesellschaft ein einzelner Vogel geschossen wurde, ohne daß die andern wegflogen, so daß noch ein Mal im Sitzen auf sie geschossen werden konnte. Doch so dumm sind diese Vögel nicht immer, obwol auch niemals so scheu, daß sie den Schützen nicht auf jede beliebige Entfernung herankommen lassen sollten, dies namentlich, wenn sie allein sind, einzeln oder in Gesellschaften von ihrer eigenen Art.

Sie sind sehr gesellig, und auf ihren Wanderungen bilden sich größere oder kleinere Vereine, deren Glieder treu an einander halten und, wenn sie gewaltsam getrennt werden, sich ängstlich wieder zusammenlocken. Im Jahr **1801** sahen wir selbst Schaaren von mehr als **50** Stücken; nach **Temminck's** Versicherung kommen solche dagegen in Holland oft aus vielen Hunderten zusammengesetzt vor, Schwärme, wie man bei uns an manchen Orten die **Staaren** vereint sieht, so daß sie, wo sich eine solche Schaar lagert, auf eine lange Strecke den Strand bedeckt. Sind sie einzeln oder nur wenige beisammen, so schlagen sich solche oft zur Gesellschaft anderer Strandvögel, am liebsten, wie es scheint, unter solche von gleicher Größe, wie z. B. die **Alpenstrandläufer**, und dann richten sie sich in Allem nach diesen, fliegen mit ihnen auf, wann und wohin es jenen beliebt, und sind dann auch so scheu

wie diese, weil sie von ihnen zur Flucht ermahnt werden, sobald sich eine Gefahr zeigt. Sind auf diese Weise aber z. B. Flußuferläufer ihre Führer, so halten sie die Annäherung des frei auf sie zugehenden Schützen so wenig aus, wie diese. Sind sie dagegen wieder allein, so verfallen sie in die angeborene Sorglosigkeit, wie zuvor, und benehmen sich so einfältig, daß man sie mit Steinen todtwerfen könnte.

Die Stimme des Ufersanderlings ist ein sehr einfacher Ruf, welcher sich deutlich durch die Sylbe Pitt versinnlichen läßt, ein pfeifender, hoher, aber sehr kurz abgebrochener Ton, sanft und deshalb nicht weit vernehmbar. Er wird als Lockton nur einzeln und in langen Intervallen ausgerufen, ist in noch sanfterem Tone Warnungsruf; leise und schnell nach einander wiederholt, wird er bei freudigen Vorfällen ausgestoßen u. s. w. Er hat viele Aehnlichkeit mit dem Lockton des Seeregenpfeifers. Eine andere Stimme als dieses verschieden modulirte Pitt habe ich von ihm nicht gehört.

Der Ufersanderling wird in kurzer Zeit ein sehr angenehmes, zahmes Stubenvögelchen. Aber eben weil er so zahm und endlich zu kirre wird, dauert er in Wohnstuben nicht lange; denn zuletzt wird er gewöhnlich todtgetreten oder zwischen einer Thür erklemmt. Mein Vater hatte zu verschiedenen Zeiten zwei, welche beide durch ein ähnliches Geschick ihr Leben einbüßten. Der erste befand sich vom Herbste bis in das nächste Frühjahr hinein so wohl, daß er sein Winterkleid ganz vollständig bekam; aber ehe er dieses mit dem Sommerkleide vertauschen konnte, schon nicht mehr am Leben war. Um den andern kam er noch früher.

Nahrung.

Er nährt sich, wie die Strandläufer und oft an einerlei Orten mit denselben, von kleinen Würmern, allerlei kleinen Insekten und Insektenlarven, welche im seichten Wasser, auf dem nassen Strande und unter kleinen Steinen daselbst vorkommen. Er mag von sehr kleinen Thierchen leben, da er immer sehr emsig etwas aufpickt und auflieſt, wo man Nichts sieht, und bei Oeffnung des Magens bald nachher sich Nichts als eine breiartige grünliche Masse mit Kieskörnern oder ganz kleinen Steinchen vermengt, vorfindet. Die Larven verschiedener Fliegenarten, von Mücken und Schnaken, mitunter auch ganz kleine Regenwürmchen findet man oft darin.

Daß er seine Nahrung, an das Wasser gestellt, mehr erwarten

als aufsuchen sollte, habe ich nicht gefunden, sondern ihn fast immer eifrig darnach suchen und sie im Fortschreiten auflesen sehen. In der That beschäftigt ihn dies meistens so ausschließlich, und er ist so vertieft darin, daß er den, welcher sich ihm nicht ganz unbehutsam nähert, zuweilen bis auf wenige Schritte heranläßt, ehe er zu ihm aufblickt, dann gewöhnlich erst erschrickt, fortrennt, oder eine kurze Strecke fortfliegt. Er scheint überhaupt eine wohlbesetzte Tafel sehr zu lieben und bei den Freuden derselben und im Genießen selbst seine Sicherheit hintan zu setzen. Fast immer sieht man ihn mit Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt, und futterneidisch fährt er dabei oft auf die im Auffinden glücklicheren Kameraden los; er mag daher auch immer guten Appetit haben, was auch seine beständige Wohlbeleibtheit bezeugt.

Mit Fliegen und zerstückelten kleinen Regenwürmern, die man ihm unter in Milch eingeweichte Semmel mengt, gewöhnt er sich in der Stube bald an die letztere, und befindet sich bei diesem Futter sehr wohl.

Fortpflanzung.

Hoch oben im Norden hat der Ufersanderling seine Brüteplätze, die, wenigstens auf Island, erst mit dem 67° n. Br. anfangen. Faber traf ihn in der Fortpflanzungszeit nicht häufig nur auf dem nördlichsten Theil der Insel, auf Grimsoe an, konnte aber sein Nest nicht auffinden. Er mag daher wol auf den Küsten von Grönland und Labrador seine eigentlichen Sommerwohnsitze haben, da auch Boie ihn nicht im obern Norwegen antraf. Man kennt weder die Eier, noch sonst etwas von seiner Fortpflanzungsweise.

Feinde.

Die kleinen flüchtigen Edelfalken und Habichte, namentlich der Merlin (Falco Aesalon) gehören zu seinen Verfolgern. Ob seine Brut viel Feinde hat, ist nicht bekannt.

Jagd.

Es giebt wol wenig Vögel, welche so leicht zu schießen wären, als dieser, da man ohne Umstände frei und so nahe an ihn hinan

gehen kann, wie man nur für gut hält, ja ihn oft nicht eher gewahr wird, bis man ganz nahe bei ihm ist, daher oft auf angemessene Weite sich wieder von ihm entfernen muß, wenn ihn ein zu naher Schuß nicht ganz zerschmettern soll. Da mehrere beisammen gewöhnlich sehr gedrängt fliegen und auf dem Strande sehr dicht neben einander hinlaufen, so kann ein gut angebrachter Schuß oft viele auf ein Mal niederstrecken; denn die laufenden sehen es auch ohne Furcht mit an, wenn der Schütze sich niederkauert, um so recht viele in den Strich des Schusses zu bekommen. Wo es viele giebt, wie in der Zugzeit oft an den Seeküsten, da kann ein gewandter Schütze mit wenigen Schüssen und in kurzer Zeit im Besitz von einer Menge solcher Vögel sein; denn es ist dort kein Wunder, 12, 15 und noch mehr Stücke mit Einem Schusse zu erlegen.

In wohlgestellten Laufschlingen ist er ebenfalls sehr leicht zu fangen, und wo es viele giebt, kann der Fang sogar recht ergiebig werden, zumal sich diese harmlosen Vögel, wie schon erwähnt, eintreiben lassen. Auf dem Wasserschnepfenheerde sind sie das, was die Birkenzeisige (**Fringilla linaria**) auf dem Waldvogelheerde sind; ohne allen Argwohn fallen sie da heerdweise ein und lassen sich bis auf den letzten wegrücken. Im Jahr 1801 waren diese Vögel auf den Heerden am Salzsee im Mannsfeldischen, welche einige Haloren (Salzsieder von Halle) dort stellten, ein sehr einträglicher Fang.

Nutzen.

Das Fleisch ist außerordentlich zart, saftig und vom vorzüglichsten Wohlgeschmack, und möchte hierin nicht leicht von einem der kleinen Strandvögel übertroffen werden; dazu ist es nie mager, wol aber sehr oft ganz mit Fett überzogen. Die Jagd und der Fang lohnt daher auch in dieser Hinsicht sehr die Mühe.

Schaden.

Der Sanderling schadet den Menschen eben so wenig wie ein anderer Strandläufer.

Vier und funfzigste Gattung.

Strandläufer. Tringa.

Schnabel: So lang, oder etwas länger als der Kopf, gerade oder gegen die Spitze hin sanft abwärts gebogen, schwach, schlank, weich, nur an der Spitze etwas härter, seiner ganzen Länge nach biegsam, an der Wurzel etwas zusammengedrückt, nach vorn rundlich und niedriger; die zugerundete Spitze ein wenig breiter als der Theil vor ihr, daher von oben gesehen etwas (doch sehr wenig) kolbig; auf beiden Kinnladen geht eine Längenfurche, parallel mit den Mundkanten, von der Wurzel an, bis über zwei Drittheile der Schnabellänge gegen die Spitze vor.

Nasenlöcher: Nahe an der Stirn, klein, schmal, hinten etwas weiter als vorn, mit häutigem Rande, welcher das willkürliche Verschließen erlaubt; die weiche Haut der Nasenhöhle, worin sie liegen, in einer schmalen Spitze und bloßen Furche, bis nahe an die Schnabelspitze vorgehend.

Füße: Ziemlich hoch, schlank, schwach, weich, über der Ferse ein Stück hinauf nackt; mit drei etwas langen, dünnen, ganz getrennten Vorderzehen, und einer sehr kurzen, schwächlichen, kleinen Hinterzeh, die über dem gemeinschaftlichen Zehenballen eingelenkt ist, daher stehenden Fußes den Boden nicht berührt. Die weiche Haut der Füße schwach geschildert, am bemerklichsten auf dem

Spanne und den Zehenrücken. Die Krallen schwächlich, kurz, wenig gebogen, spitz aber nicht sehr scharf.

Flügel: Mittellang, sehr spitz, die erste große Schwingfeder die längste, aber vor ihr befindet sich noch ein ganz kleines, schmales, spitzes, verkümmertes Federchen; die der dritten Ordnung zunächst dem Rücken in eine zweite Flügelspitze verlängert; die der zweiten Ordnung kurz, fast gleichbreit, abgestumpft, mit etwas noch hinten gebogenen Schäften, weshalb der untere Flügelrand sichelförmig ausgeschnitten erscheint.

Schwanz: Aus 12 Federn bestehend, kurz, am Ende spitz zugerundet oder doppelt ausgeschnitten, indem die beiden mittelsten und äußersten Federn länger sind als die übrigen.

Das kleine Gefieder ist weich, gut geschlossen, ohne besonders dick zu sein, und liegt meistens glatt an; die Dunen locker und nicht häufig.

Die Strandläufer sind kleine Vögel; nur wenige haben die Größe einer größern Drosselart, die meisten eine weit geringere. Ihr Gefieder trägt keine Prachtfarben, Grau, Braun und Rostfarbe sind die herrschenden darin, und alle Arten erscheinen nach Alter und Jahreszeit ungemein verschieden gefärbt. Außer, daß sie jährlich zwei Mal mausern und so ein vom Sommerkleide ganz verschiedenes Winterkleid tragen, ist auch das Jugendkleid ganz abweichend von diesen beiden. Die Uibergänge aus einem Kleide in das andere, während sie die Federn wechseln, sind daher so höchst mannigfaltig, daß dies die Kenntniß der Arten sehr erschwert und früher zu vielen Irrungen Veranlassung gegeben hat. Merkwürdig, daß bei allen am Sommerkleide Rostfarbe und Schwarz, am Winterkleide Aschgrau vorherrscht. — Die Geschlechter sind in der Farbe fast gar nicht verschieden, die Weibchen aber bei den meisten Arten etwas größer als die Männchen.

Sie treten mit dem gemeinschaftlichen Zehenballen nicht hart auf, sondern gehen bloß auf dem vordern und mittlern Theil der Zehen, wie auf Schnellfedern, daher ihr leichter, zierlicher, behender Gang.

Die Strandläufer sind über alle Länder der Erde verbreitet, doch mehr in der gemäßigten und kalten Zone, als in der heißen. Sie sind Zugvögel und wandern aus einer in die andere, so daß

sie ihre Sommerwohnsitze in den kältern Regionen aufschlagen, und den Winter in wärmern zubringen. Ihre Reisen machen sie meistens in Gesellschaften, oft in großen Schaaren, gewöhnlich in der Abend- und Morgendämmerung, denn sie sind halb nächtliche Vögel. Ihr Geselligkeitstrieb thut sich auch gegen ihre Gattungsverwandten kund, die Arten mischen sich oft unter einander, nähren sich und reisen mitsammen, sind selbst am Brutorte nicht gern allein, und schließen sich sogar Strandvögeln aus andern Gattungen gern an. — Ihr Aufenthalt sind die Ufer der Gewässer, des Meeres, der Teiche und Sümpfe, weniger der Flüsse, weil sie schlammigen Boden lieben, den sie am fließenden Wasser seltner finden. Hier waden sie im Schlamme und im seichten Wasser, schwimmen aber höchst selten und tauchen nur in der höchsten Noth. Sie sind sehr beweglich, laufen schnell und haben einen schönen, leichten und sehr schnellen Flug. Dieser geht gewöhnlich dicht über der Oberfläche des Wassers hin, nur wenn sie weit über Land müssen und auf dem Zuge sind hoch durch die Luft. Sie haben eine pfeifende Stimme, nähren sich von kleinem Gewürm, Wasserinsekten und deren Larven, die sie auf nassem Boden oder im ganz seichten Wasser aufsuchen. In der Fortpflanzungszeit leben sie gepaart, doch gern mehrere Paare neben einander, machen ihr Nest an sumpfigen Stellen, doch auf ein trocknes Plätzchen, und es besteht nur aus einer kleinen Vertiefung mit wenigen Hälmchen kunstlos ausgelegt. Die Zahl der Eier ist stets nicht mehr als 4, selten nur 3. Diese sind verhältnißmäßig etwas groß, birn- oder kreiselförmig gestaltet, und haben auf olivengrünlichem Grunde viele dunkelbraune Flecke. Sie werden vom Weibchen allein ausgebrütet, die Jungen, welche das Nest, sobald sie nur abgetrocknet sind, verlassen, sehr geliebt, und diese wissen sich durch Niederdrücken sehr geschickt vor ihren Feinden zu verbergen. Die meisten Arten sind nicht scheu, daher Jagd und Fang nicht schwer, aber, ihres zarten, im Herbste sehr fetten und wohlschmeckenden Fleisches wegen, sehr beliebt.

Alle spreizen beim Gehen die Zehen sehr regelmäßig und so aus, daß sie genau auf drei Theilungslinien eines in 6 gleiche Abschnitte getheilten Zirkels passen. Man sehe auf der Kupfertafel zur Einleitung d. W. S. 133. Fig. I. die Spur von **Tringa minuta**, der alle Arten ähneln.

„Die Strandläufer (bemerkt Nitzsch nach Untersuchung der **Tringa islandica, subarquata, alpina, Temminckii, minuta** und **arenaria**) kommen mit den übrigen Schnepfenvögeln in allen

den für diese bereits unter **Charadrius** angegebenen allgemeinen anatomischen Verhältnissen überein, und es ist schwer, in ihrem innern Bau eigenthümliche Anordnungen zu finden. Indessen verdient in dieser Beziehung Folgendes bemerkt zu werden."

„Schädel und Augen sind viel kleiner als bei **Oedicnemus, Charadrius und Haematopus.**"

„Die beiden Nasendrüsen sind bei mehreren Arten so groß und breit, daß sie dicht an einander stoßen und die Stirn ganz bedecken und verbreitern, bei andern, wenigstens **Tringa Temminckii,** hingegen sind sie viel kleiner, halbmondförmig, und bleiben von einander entfernt. Sie liegen aber niemals in abgeschlossenen Gruben, und ihr äußerer Rand ragt über den Orbitalrand der zwischen den Augen sehr schmalen Stirnbeine hinaus."

„Der Schnabel zeigt hier schon eine deutliche Spur des bei der ächten Schnepfengattung so ausgebildeten knochenzelligen Tastapparats; aber die Zellen sind klein und nur auf die etwas spatelförmige Spitze der Kiefer beschränkt."

„Die Nasengrube bildet eine lange schmale Furche, welche der Spitze des Oberkiefers sehr nahe kömmt."

„Der Biegungpunkt des Oberkiefers befindet sich vor den Nasenlöchern, und es erhebt sich daher beim Oeffnen des Schnabels nur der vordere Theil oder die Spitze des Oberkiefers."

„Das Thränenbein ist klein; es verbreitert zwar den vordersten Theil der Stirn, aber der absteigende Theil desselben ist wenig merklich, und seiner ganzen Länge nach mit dem hohen breiten Seitenflügel des Riechbeines verbunden."

„Die beiden **Foramina obturata** des Schädels, welche gleich über dem großen Hinterhauptloche hier, wie bei fast allen Schnepfenvögeln befindlich sind, sind sehr ansehnlich."

„Das sehr große Hinterhauptsloch bildet oberwärts einen unpaaren Winkel oder **Sinus** und erhält dadurch eine fast dreieckige Figur. (Bei den Gattungen **Oedicnemus, Charadrius, Haematopus** und **Recurvirostra** ist es breit, fast rund und ohne jenen **Sinus.**"

„Die meisten Strandläufer haben **12** Halswirbel (nur **Tringa alpina** hat **13**), alle haben **9** Rücken- und **8** Schwanzwirbel."

„Von den **9** Rippenpaaren haben **7** den Rippenknochen. Außerdem kömmt noch öfters ein überzähliger Rippenknochen ohne Rippe vor."

„Am Brustbeine ist das innere wie das äußere Paar der

hintern Hautbuchten (excisurae obturatae) immer vorhanden, jenes aber stets kleiner als dieses. So ist es freilich bei den allermehresten Schnepfenvögeln, aber gerade nicht bei den **Machetas** (**Tringa pugnax L.**), dem das innere Paar fehlt."

„Das Muskelpaar am untern Kehlkopfe ist deutlich."

„Die Blinddärme sind ziemlich lang, wenigstens immer länger als bei den Gattungen **Limosa**, **Totanus**, und **Scolopax**."

„Die innere Darmfläche zeigt Zickzacklängsfalten, welche zum Theil durch Querfalten zu Zellen verbunden sind, im Mastdarm aber nur Querfalten."

* * *

Zu einer leichtern Uibersicht stellt man die verschiedenen Arten dieser Gattung in zwei Unterabtheilungen, nämlich **1)** mit geradem — und **2)** mit etwas unterwärts gebogenem Schnabel.

Erste Familie.

Strandläufer mit geradem Schnabel.

Aus dieser Abtheilung kennen wir in Deutschland bis jetzt nur

Zwei Arten.

217.

Der Isländische Strandläufer.

Tringa *islandica.* *Gmel.*

Taf. 183. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Rostrother — rostfarbiger — rothbrauner Strandläufer, großer rothbauchiger Strandläufer, große rothbrüstige Schnepfe; (großer Krummschnabel); — aschgrauer Strandläufer, aschgraue Schnepfe, aschgraues Wasserhuhn; Kanutsvogel.

Tringa cinerea. (*Bécasseau canut* ou *maubéche*). Temminck Man. nouv. Édit. II. p. 627. = *Tringa ferruginea.* Nilss. Orn. suec. II. p. 84. n. 176. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands S. 207. = Wolf und Meyer, Vög. Deutschl. Heft 19. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 227. n. 212. = Koch, baier. Zool. I. S. 287. n. 180. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (Taschenb. III.) S. 161. = Brehm. Beiträge, III. S. 392. = Dessen Lehrb. II. S. 579. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 654.

Sommerkleid.

Tringa islandica. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 682. n. 24. = Lath. Ind. II. p. 737. n. 39. = *Tringa ferruginea.* Wolf und Meyer Taschenb. II. S. 395. = *Tringa rufa.* Wils. Amer. orn. VII. p. 43. t. 57. f. 5. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 64. Taf. IX. Fig. 19.

Uibergang zum ersten Sommerkleide.

Tringa calidris. Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 681. n. 19. (?) = Lath. Ind. II. p. 732. n. 21. (?) = *Tringa naevia.* Gmel. Linn. l. c. p. 681. n. 40. = *Tringa australis.* Ibid. p. 679. n. 39. = Lath. Ind. II. p. 732 et 737. n. 22. et n. 40. = *Maubéche tachetée.* Buff. Ois. VII. p. 531. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 271. = Id. Pl. enl. 365. = *Maubéche commune.* Buff. Ois. VII. p. 529. t. 31. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 269. = *Maubéche commune* et *M. tachetée.* Gérard. Tab. élém. II. p. 211. n. 8. et n. 9. = *Dusky — speckled —* and *southern Sandpiper.* Lath. Syn. III. 1. p. 174. n. 18. 19. and p. 187. n. 35. — Uibers. v. Bechstein, III. 1. S. 145. n. 18. S. 146. n. 19. S. 159. n. 35. = *Saginella maggiore.* Stor. degl. ucc. IV. t. 455.

Winterkleid.

Tringa canutus. *T. grisea.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 679. n. 15. — p. 681. n. 41. = Lath. Ind. II. p. 738. n. 44. — p. 732. n. 22. = *La Maubèche grise.* Buff. Ois. VII. p. 531. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 272. t. 5. f. 4. = Id. Pl. enl. 366. = *Le Canut.* Buff. Ois. VIII. p. 142. — Édit. de Deuxp. XV. p. 176. = Edw. Av. t. 276. = *The Knot.* Lath. Syn. III. 1. p. 187. n. 36. — Uiberſ. v. Bechſtein, V. S. 160. n. 36. = *Grisled Sandpiper.* Ibid. p. 177. n. 20. — Uiberſ. S. 146. n. 20. = *Chiurlo.* Stor. deg. ucc. IV. t. 456.

Jugendkleid.

Tringa cinerea. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 673. n. 25. = Lath. Ind. II. p. 733. n. 25. = Bechſtein, Naturg. Deutſchl. IV. S. 318. = Leisler, Nachträge z. d. W. Heft 2. S. 53. = Bechſtein, orn. Taſchenb. II. S. 309. = Wolf und Meyer, Taſchenb. II. S. 392. = *Ashcoloured Sandpiper.* Lath. Syn. III. 1. p. 177. n. 22. — Uiberſ. v. Bechſtein, V. S. 148. n. 22. = Wils. Am. orn. VII. pl. 57. f. 2. = Naumann's Vög. alte Ausg. Nachtr. S. 67. Taf. IX. Fig. 20.

Anmerk. Wie groß die Verwirrung der Schriftſteller über dieſe Art war, ſieht man aus vorſtehenden Allegaten. Bei Gmelin, im Linnéeiſchen Syſtem, hatte z. B. der Vogel ſieben Namen und ſtellte darunter eben ſo viel beſondere Arten vor; Latham folgte dieſem, beſchrieb aber den Vogel im Sommerkleide ſo undeutlich, daß Bechſtein verleitet wurde (weil er die Art aus der Natur nicht kannte), ihn mit dem bogenſchnäbligen Strandläufer für identiſch zu halten, was ihn bewog, die Namen T. ferruginea und T. subarquata zu vereinigen, wodurch das Uibel noch ärger gemacht wurde. Lange Zeit konnten die Ornithologen nicht mit ſich einig werden, die gar zu großen Abweichungen in den Farben des Gefieders nach dem verſchiedenen Alter und nach den verſchiedenen Jahreszeiten, für ſolche zu halten, die nur einer einzigen Art angehören könnten. Leisler ſahe der Sache zuerſt auf den Grund und zeigte den richtigen Weg aus dieſem Labyrinthe, welchen Temminck vollends ebnete, wozu ihm freilich das häufige Vorkommen des Vogels in Holland die Hand bot. Er hat im Manuel a. a. O. die Synonymen vortrefflich geordnet; deſſenungeachtet ſind ſeine Nachfolger nicht alle den gezeigten Weg gegangen und manche haben das Jugendkleid für das Winterkleid genommen, ohne das letzte gekannt zu haben und Temminck's genaue Beſchreibung deſſelben zu beachten, wie namentlich Meyer noch in den Zuſätzen (III. Bd.) zum Taſchenbuch, welcher S. 163 für den alten Vogel im Winterkleide nur das Jugendkleid beſchreibt und die Synonymen des Vogels im Winter- und im Jugendkleide wieder ganz durch einander wirft. — Am vollſtändigſten und richtigſten iſt unſer Vogel von Brehm (in deſſen Beiträgen S. 392—411) beſchrieben.

Kennzeichen der Art.

Der gerade, an der Wurzel etwas ſtarke Schnabel etwas länger als der Kopf; der hellgraue Schwanz mit flach abgerundetem Ende. Körpergröße die der Miſteldroſſel.

Beſchreibung.

Unter den einheimiſchen Strandläufern iſt dies der größeſte, ſeine Geſtalt gedrungen, mit kurzem Halſe, ſtämmichten Füßen, kurzen Zehen und ſtarkem Schnabel, demnach lange nicht ſo ſchlank gebauet, als viele andere Arten. Dies Alles zuſammengenommen

macht ihn sogleich kenntlich, auch ohne sehr große Aufmerksamkeit; allein die ganz außerordentliche Verschiedenheit der Färbung und Zeichnung des Gefieders, nach dem Alter und den Jahreszeiten, bringt doch so viele Abweichungen hervor, daß diese einen mit der Sache nicht ganz Vertrauten leicht irre führen können. Einem solchen ist daher sehr zu empfehlen, zuvörderst sich mit dem Habitus, der Totalansicht, und dessen Umrissen bekannt zu machen und sie fest zu halten, ehe er sich mit Untersuchung der Farben und dergl. befaßt. Dieses ist überhaupt bei allen Vögeln dieser ganzen Gattung zu befolgen, wozu hoffentlich die beigegebenen Abbildungen von großem Nutzen sein werden.

Wie schon berührt, hat die Körpergröße unseres Vogels Aehnlichkeit mit der der Misteldrossel (Turdus viscivorus) doch muß man sich bei diesem Vergleich den langen Schwanz dieser wegdenken. Seine Länge beträgt $9\frac{1}{2}$ bis $9\frac{7}{8}$ Zoll; die Flugbreite $20\frac{1}{2}$ bis $22\frac{1}{4}$ Zoll; die Flügellänge vom Bug bis zur Spitze bis 7 Zoll; die Schwanzlänge $2\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Zoll, und die ruhenden Flügel reichen bei jüngern Vögeln (welchen die geringern Maaße angehören) bis auf das Ende desselben, bei alten aber noch einige Linien bis zu $\frac{1}{2}$ Zoll darüber hinaus. Das Gewicht ist zwischen 6 und 8 Loth.

Wie bei andern Vögeln dieser Ordnung ist die allererste Schwingfeder zu einem kleinen, sehr schmalen, spitzigen, harten Federchen verkümmert und wird deshalb nicht beachtet; die erste vollständige ist die längste, alle erster Ordnung hart, mit starken Schäften, allmählich schmäler und am Ende stumpf zugespitzt; die der zweiten Ordnung kurz, säbelförmig nach hinten gebogen, mit schief abgestumpftem Ende; die letzten oder die dritte Ordnung länger, am schmäler werdenden Ende zugerundet, dabei der Hinterrand des ausgestreckten Flügels so sichelförmig ausgeschnitten, daß die längste der dritten Ordnung oder die hintere Flügelspitze auf dem zusammengelegten Flügel bei jungen Vögeln bis auf die Spitze der vierten bei alten bis auf die Spitze der fünften Schwingfeder erster Ordnung reicht.

Der zwölffedrige Schwanz ist kurz, breit, seine Federn fast von gleicher Länge, so daß das Schwanzende nur etwas abgerundet erscheint, ziemlich gleichbreit, bis nahe vor der Spitze, von wo sie sich zurunden.

Der Schnabel ist nicht lang, stark, besonders an der Wurzel, und hier bedeutend hoch, in gerader Linie zur Spitze hin sich sehr verjüngend, diese stumpf, auf den Seiten etwas erweitert, von in-

nen schwach löffelartig ausgehöhlt; die Firste abgeplattet, der Kiel bis weit vor gespalten, dann flach gerundet. Er ist weich und biegsam bis gegen die Spitze. Die Nasenhöhle ist groß und geht als eine Furche bis gegen vier Fünftheile der Schnabellänge gegen die Spitze vor; sie ist mit einer weichen Haut überspannt, in welcher 2 Linien von der Schnabelwurzel das eben so lange schmale Nasenloch liegt. Der Schnabel scheint im frischen Zustande zuweilen von der Mitte an ein wenig aufwärts gebogen, getrocknet bei manchen Individuen dagegen vor der Spitze etwas abwärts gesenkt; beides kömmt jedoch selten vor und ist auch kaum zu bemerken. Die Länge des Schnabels ist ziemlich verschieden, bei jüngern Vögeln oft nur 1 Zoll 4 Linien, bei alten 1 Zoll 5 bis 7 Linien; seine Höhe an der Wurzel 4 Linien und darüber, die Breite hier aber höchstens nur 3 Linien. Die Farbe desselben ist ebenfalls verschieden, im Alter durchaus matt schwarz, in der Jugend schwarzgrünlich, an der Wurzel, besonders des Unterschnabels, mit durchschimmernder Fleischfarbe*). Im Tode wird diese Fleischfarbe zuerst purpurröthlich, dann verschwindet sie und ist am getrockneten Schnabel nicht mehr zu erkennen, ihre Stelle bloß lichter als das Uibrige.

Das Auge zeichnet sich weder durch Größe noch Farbe aus; es hat eine tiefbraune Iris.

Die Füße sind ziemlich niedrig, stark und stämmicht; die Zehen kurz, schwach, nur die äußerste mit einem ganz kleinen Ansatz einer Spannhaut, die innere ganz frei, alle mit breiten Sohlen, deren Rand an den Seiten vorsteht und stumpf gezähnelt ist; die Hinterzeh klein, kurz, nicht sehr hoch stehend. Die weiche Haut der Füße ist vorn herab und auf den Zehenrücken schwach geschildert, sonst fein genarbt, an den Zehensohlen besonders sanft anzufühlen; die Krallen klein, wenig gekrümmt, unten etwas hohl und die innere Schneide an der Mittelzeh etwas vorstehend, mit stumpfer Spitze. Der nackte Theil über der Ferse mißt 6 bis 8 Linien; die Fußwur-

*) Diese Fleischfarbe an der Schnabelwurzel hatten alle Individuen, deren wir damals, als mein Vater jenes Zweite Heft Nachträge drucken ließ, nicht wenige am Eisleber Salzsee erlegt, daher frisch und oft lebend in den Händen, und nach solchen die Beschreibung entworfen hatten. Der verstorbene Leisler (a. a. O.) tadelte jedoch dies meinem Vater, weil der einzige junge Vogel, welchen er am Main erlegt, keine fleischfarbige Schnabelwurzel, sondern eine hellgrüne gehabt haben sollte. Meinen Vater schmerzte der Tadel um so mehr, da er seiner Sache nur zu gewiß war. Es können so geringe Abweichungen, wozu ich Leislers Vogel zähle, namentlich unter jungen Vögeln wol vorkommen, was auch auf unsern Isländischen Strandläufer angewendet werden kann und ich nachher selbst gefunden habe; allein die Mehrzahl hat stets eine röthliche Schnabelwurzel, zumal in früherer Jugend.

zel 1 Zoll 2 bis 3 Linien; die Mittelzeh, mit der kaum 2 Linien langen Kralle, gewöhnlich 1 Zoll, auch wol eine halbe Linie darüber oder darunter; die Hinterzeh, mit ihrer unbedeutenden Kralle, kaum 3 Linien. Die Farbe der Füße ist bei Alten ganz schwarz, zuweilen nur matt, selten schwach ins Röthliche schimmernd; bei Jungen schmutzig dunkelgrün, auch in Olivengrün übergehend, zumal an den Zehensohlen, die sogar oft olivengelblich aussehen. Auch im getrockneten Zustande scheinen sie noch ins Grünliche, ob sie gleich da fast schwarz werden. Die Krallen sind stets braunschwarz.

Da im Innern von Deutschland unser Vogel noch am öftersten im Jugendkleide vorkömmt, so mag die Beschreibung desselben hier zuerst stehen. — An diesen jungern Vögeln, wie sie bei uns auf dem Herbstzuge vorkommen, hat der Schnabel jene düstere, grünliche, an der Wurzel röthliche, die Füße die bezeichnete schmutzig grüne, an den Zehensohlen grüngelbe Farbe. Die Zügel sind dicht schwarzbraun gefleckt; ein Streif über denselben und dem Auge weiß, so auch die Kehle, beide an den Seiten dunkelbraun gestrichelt; der Oberkopf stark schwarzbraun und aschgrau gefleckt, weil die Mitte der Federn die erste, die Seitenränder die letzte Farbe haben; der ganze Hinterhals licht aschgrau, dunkelbraun gestrichelt; der Oberrücken, die Schultern, die mittlern Flügeldeckfedern, auch die größern, nebst der dritten Ordnung Schwingfedern aschgrau, bald heller, bald dunkler, meistens aber schwach ins Olivenbräunliche spielend, mit dunkelbraunen Federschäften und schmalen braunschwarzen Halbkreisen vor den gelblichgrauweißen Endsäumen, eine liebliche sanfte Zeichnung, die auf der Mitte des Flügels am stärksten dargestellt ist, wo die größten Deckfedern weiße Enden haben, die einen weißen Querstreif über den Flügel bilden, dessen kleine Deckfedern aber sehr tief grau und bloß lichter gekantet sind. Alle Schwingfedern, die dritter Ordnung ausgenommen, sind tief graubraun, auf der innern Fahne nach der Wurzel zu weiß, mit weißen Schäften und Säumchen, wovon die letztern an den größesten Schwingen am schmälsten werden oder spitzewärts ganz fehlen, die Außenseite und das Ende der Schwingfedern erster Ordnung matt braunschwarz, wie die Fittichdeckfedern und die Daumenfedern, die auch mehr oder weniger weiß gesäumt sind. Die Unterseite des Flügels ist weiß, am Rande herum grau gefleckt, die Schwingfedern gegen die Spitze hin dunkel silbergrau. Der Unterrücken ist tief aschgrau, dunkler als der Oberrücken, oberwärts fast einfarbig, weiter hinab mit deutlichen schwärzlichen, weiß eingefaßten Halbmonden

an den Federenden; Bürzel und Oberschwanzdeckfedern weiß, mit braunschwarzen, schmalen, abgebrochenen Querstreifen, Mond- oder Zackenflecken; die Schwanzfedern nach der Mitte zu dunkel, die nach außen heller aschgrau, mit weißen Schäften und Spitzenkanten, auf der untern Seite weißgrau. Die Wangen sind weiß, nach hinten braun gestrichelt, am stärksten die Ohrgegend; Gurgel und Kropfgegend weiß, fein dunkelbraun gefleckt, meist Längefleckchen, die sich an den Seiten des Unterkörpers hinab ziehen und hier mit kleinen Bogen und Zickzacks von eben der Farbe vermischt sind; die Kropfgegend hat sehr gewöhnlich noch überdem einen ganz schwachen rostbräunlichen oder rostgelblichen Uiberflug; die Brust, die Schenkel, der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern weiß. Die Füße sind am Fersengelenk sehr dick und haben von da auf dem Laufe herab eine bemerkbare Längefurche.

Im Ganzen haben alle jungen Strandläufer dieser Art jene Farben und Zeichnungen, doch mit vielen kleinen Abänderungen, die jedoch auf das verschiedene Geschlecht keinen Bezug haben. So ist die graue Hauptfarbe in der Höhe und Tiefe bei verschiedenen Vögeln desselben Alters zuweilen sehr verschieden, mehr oder weniger ins Bräunliche gehalten, oder seidenartig ins Grünliche schillernd; die dunkeln und hellen Zeichnungen in derselben schwächer oder stärker; der rostbräunliche Anflug an der Kropfgegend sehr bemerkbar oder nicht vorhanden; die dunkeln Flecke am Vorderhals nnd an den Seiten der Brust zuweilen sparsam, ein anderes Mal dicht, und dabei in der Gestalt so verschieden, daß sie aus Schaftstrichen durch alle Formen einzeln bis in die mond- und wellenförmige übergehen.

In diesem Jugendkleide durchwandern diese Vögeln unser Deutschland und tragen es bis in den Spätherbst noch rein, so daß man unter ihnen sehr selten ein Stück findet, das schon einzelne Federn des nächstfolgenden zeigte, die vielleicht auch nur auf gewaltsame Weise verloren gegangenen als Ersatz dienten; denn von einer Mauser bemerkt man an ihnen noch keine Spur. Sie folgt erst tief im Winter in ihrer Abwesenheit. Alte Vögel mausern dagegen viel früher und stehen zuweilen mitten im September schon im Federwechsel.

Das Winterkleid sieht dem Jugendkleide im Ganzen zwar ähnlich *), genauer betrachtet, ist es aber sehr leicht daran zu ken-

*) Daher die Irrungen bei Nilsson (a. a. O. p. 86) und Meyer (s. Zusätze z.

nen und zu unterscheiden, daß dem reinern Aschgrau auf den obern Theilen jene niedlichen mondförmigen, schwärzlichen, weißlich begrenzten Federkanten fehlen, diese Federn dagegen einen dunkeln Schatten längst den Schäften und sonst bloß einen einfachen weißlichen Rand haben. — Ein großer Streif vom Schnabel an über das Auge weg und auf den Schläfen entlang, nebst einem kleinen Augenkreise, dem vordern Theil der Wangen und der ganzen Kehle sind weiß; die Zügel braunschwarz getüpfelt; die Wangen hinterwärts auf graulichem Grunde dunkelbraun gestrichelt; fast eben so die Stirn, doch der übrige Oberkopf auf hellaschgrauem Grunde stärker braunschwarz gefleckt; der Hinterhals lichtgrau, schwärzlich oder dunkelbraungrau gestrichelt; der Oberrücken, die Schultern, hintern Schwingfedern, die mittlern und großen Flügeldeckfedern licht aschgrau, die letzteren mit großen weißen Enden (der weiße Querstrich über dem Flügel), alle übrigen aber nur mit weißlichen, nicht scharfgetrennten, Spitzensäumen und braunschwarzen Federschäften, denen sich an den größern Federn ein braunschwärzlicher Schatten anschließt, welcher auf den letzten Schwingfedern besonders stark dargestellt ist; die kleinen Flügeldeckfedern schwarzgrau mit hellgrauen Rändern; das Uibrige des Flügels, der Unterrücken, Bürzel und der Schwanz wie am Jugendkleide; der Vorderhals und Kropf auch so, doch klarer gefleckt und letzterer ohne rostbräunlichen Anflug; der ganze übrige Unterkörper rein weiß, bloß in den Seiten mit sparsamen, graubraunen, verschieden gestalteten Flecken bezeichnet, die zuweilen wie unterbrochene Wellen aussehen, auch wol mond-, sogar pfeilförmig aussehen, aber weniger auffallen, als am jungen Vogel. — Dieser in seinem ersten Winterkleide unterscheidet sich von dem alten bloß an dem noch ins Grünliche spielenden Schnabel und an dem mattern Schwarz der Füße, das oft auch noch ins Grünliche fällt. — Männchen und Weibchen unterscheiden sich äußerlich auch in diesem Kleide nicht.

Dies Winterkleid erhalten, wie schon bemerkt, die alten Vögel im September, die jungen von demselben Jahre aber viel später, wahrscheinlich im Dezember oder Januar erst. Sie sind es vorzüglich, welche noch im Mai im vollständigen Winterkleide gesehen werden, während andere, mehr als ein Jahr alte, dann bereits weit in der zweiten Mauser vorgerückt, und ganz alte sie, wenigstens zu

---

Taschenbuch S. 163), welche das Jugendkleid für das Winterkleid halten, obgleich dies durch Temminck's genaue Beschreibung ihnen längst hätte bekannt sein können.

Ende dieses Monats, schon völlig überstanden haben. Gewöhnlich wird jedoch die Frühlingsmauser nicht vor der Mitte des Juni ganz beendigt, und die meisten Vögel, welche man vor dieser Zeit erhält, haben zwischen dem neuen Gefieder noch viele alte abgeschabte und abgebleichte, graue Federn vom Winterkleide, so wie auch bei den Jungen, welche diese Mauser zum ersten Mal machen, auf dem Oberflügel viele alte Federn ganz stehen bleiben und mit in das neue Kleid hinüber genommen werden. Solche Uibergangskleider sind, wie man sie sich, aus beiden Kleidern zusammengesetzt, leicht denken mag, manchmal sehr bunt, die alten Federn aber immer sehr leicht von den neuen zu unterscheiden.

Wenn die beiden beschriebenen Kleider einander nicht ganz unähnlich gefärbt sind, so ist es das Sommerkleid um so mehr indem es, die großen Flügeldeckfedern und den Schwanz abgerechnet, gar keine Aehnlichkeit, weder mit dem Jugendkleide noch mit dem Winterkleide hat; denn in diesen beiden herrscht die aschgraue, in dem Sommer- oder Hochzeitskleide aber eine schöne rostrothe Farbe vor. Es war daher sehr verzeihlich, wie bei beschränkter Kenntniß früher geschahe, die grauen und die rostrothen Isländischen Strandläufer für zwei verschiedene Arten zu halten. Erst durch genaues Vergleichen der wesentlichen Theile, dann durch Untersuchen vieler Uibergangskleider, und endlich durch Beobachtungen der lebenden Vögel in der freien Natur, fand man später vollkommen bestätigt, was Leisler zuerst zu vermuthen anfing.

Der alte Vogel im reinen, vollständigen Hochzeits- oder Sommerkleide ist ein gar prächtiges Geschöpf. Das frische Gefieder hat im Gesicht, an den Kopfseiten, dem ganzen Halse, dem Kropfe, der ganzen Brust und an den Tragfedern ein herrliches Rostroth, in Kupferroth spielend, doch nur über den Augen, an der Kehle, auf der Gurgel und der Mitte der Brust herab ganz rein, an den Zügeln dagegen zuweilen mit einigen dunkeln Strichelchen oder auch ganz rein, an der Ohrgegend bräunlich und schwarz gestrichelt, an den Brustseiten mit kleinen schwarzbraunen Pfeilflecken oder kleinen Mondfleckchen, auf dem Hinterhalse bräunlich gemischt und dunkler gefleckt; der Oberkopf tief schwarz und hell rostfarbig gestreift, weil die schwarzen Federn breite rostfarbige Seitenkanten haben; dem ähnlich ist die untere Halswurzel zunächst dem Rücken; dieser, nebst den Schultern, den mittlern und größern Flügeldeckfedern, und den Schwingfedern dritter Ordnung tief und glänzend schwarz, mit hoch rostfarbigen eckigen Randflecken und feinen röth-

lichrostgelben Säumen, die großen Flügeldeckfedern außerdem noch mit weißen Enden; alle übrigen Deckfedern des Oberflügels braungrau, in der Mitte dunkel, an den Rändern rostgelb, die kleinen sehr dunkel grau und fast einfarbig. Gewöhnlich sind, wenigstens bei sehr vielen Stücken, der Unterrücken, Bürzel, der Schwanz mit seinen obern und untern Deckfedern, der Bauch, die Schenkel, nebst der ersten und zweiten Ordnung Schwingfedern von der Farbe und Zeichnung, wie im Winterkleide, doch bei ganz alten Vögeln ist der Unterrücken grauschwarz mit weißen Federkanten an den Enden der Federn, Bürzel und Oberschwanzdecke in der Mitte hellrostfarbig mit kleinen schwarzen Quer- und Pfeilflecken, Schenkel, Bauch und Unterschwanzdecke mit blaßrostfarbigen Federn untermischt, die Flügelspitze schwärzer, und die Schwanzfedern dunkler, die Mittelfedern desselben am Schafte fast schwarz und am lichten Rande an den Seiten rostfarben überlaufen, die Schäfte aller aber weiß. Schnabel und Füße sind bei solchen ganz schwarz, der erstere glänzend schwarz.

Außer den erwähnten finden sich noch eine Menge kleiner Abweichungen, namentlich bei jüngern Vögeln, an welchen die Hauptfarbe kein so hohes Rostroth, sondern reine Rostfarbe, diese sogar oft etwas bleich ist, welche denn auch auf dem schwarzen Mantel bloß rostgelbe Flecke und gelbweiße Federsäume haben, auf dem Flügel aber fast alle Federn des Winterkleides noch tragen, von welchem sie auch auf den obern Theilen selten alle verlieren, eben so einige der weißen des vorigen Kleides am Unterkörper. So sind die einjährigen leicht von den ältern zu unterscheiden.

Männchen und Weibchen haben in diesem Kleide ebenfalls kein sicheres äußeres Unterscheidungsmerkmal, doch, beide zusammengestellt, ist ersteres immer schöner gefärbt, die Rostfarbe fast zum Kupferroth übergehend, und das Kleid stets reiner, während fast bei allen Weibchen immer noch Federn vom vorigen Kleide untermischt bleiben, bis zur nächsten Herbstmauser.

Im Laufe der Sommermonate verschießen die Farben sehr, die Rostfarbe wird bleicher, besonders in den Flecken der obern Theile, wo auch das Rostgelbe nach und nach weiß wird, wobei dann aber auch noch das Gefieder sehr abgerieben und wie benagt aussieht, und die sonst so scharf gezeichneten hellen Federkanten, selbst die Randflecke an den schwarzen Federn hin und wieder gänzlich verschwinden. Vergleicht man daher einen solchen Vogel im eben vollendeten Frühlingskleide mit einem solchen im Augustmonat erlegten,

wo er der nächsten Herbstmauser ganz nahe steht, so wird man einen großen Unterschied zwischen beiden finden.

Wie schon erwähnt, bekömmt der junge Vogel dieser Art sein erstes Winterkleid später, wie viele andere ähnliche Vögel, nämlich nicht vor dem October und November, so daß wir in der Mitte von Deutschland selten einen solchen sehen, an welchem die Mauser schon begonnen hätte; dagegen tragen sie es auch länger als die Alten, manche bis in den Mai hinein, und sind dann an den Küsten der Nord- und Ostsee in diesem Kleide nicht selten, während alle alten Vögel es um diese Zeit schon großentheils, manche auch gänzlich, abgelegt und mit dem neuen Frühlingskleide vertauscht haben. Im August und September beginnt bei den Alten die Hauptmauser, worin sie das rostrothe Gewand mit dem grauen Winterkleide vertauschen, das zu Anfang des October vollständig ist.

Daß **Tringa cinerea**, worunter bisher der junge Vogel verstanden wurde, keine eigene Art sei, sondern als junger zu **Tr. islandica** gehöre, haben neuere Beobachtungen hinlänglich dargethan.

Aufenthalt.

Ein nordischer Vogel, welcher nicht allein auf Island, sondern auch anderwärts in der Nähe des arctischen Kreises vorkömmt; so in allen nördlichen Ländern von Europa, Asien und Amerika. Jene Regionen sind sein Sommeraufenthalt und südlicher gelegene sehen ihn nur auf dem Zuge; so Schweden, Dänemark, England, Norddeutschland, Holland und Nordfrankreich in Menge, namentlich an den Seeküsten. Die diesseitigen Küsten der Ostsee besucht er weniger häufig, ist aber von Liv- und Esthland an längs denselben bekannt und in manchen Jahren noch ziemlich häufig. Sehr zahlreich erscheint er im Herbste auf seinen Wanderungen am Strande der Inseln Fühnen und Laaland, noch häufiger, besonders im Frühjahr, an der Westküste Jütlands und den dasigen Inseln bis zur Küste von Holstein herab, und verbreitet sich dort auch tief ins Land hinein, an den stehenden Gewässern und Sümpfen. Er mag jedoch in keinem Lande unsres Erdtheils in größerer Anzahl vorkommen, als in Holland, wo er auf dem Wegzuge im Herbste in großen Massen die Seeküsten belebt, im Frühjahr aber mehr an Binnenwassern und in Sümpfen (nach Temminck) in noch weit größerer Anzahl gesehen wird, aber niemals dort brütet. Da er auf seinen Wanderungen

immer dem Lauf der Küsten folgt und selten weit landeinwärts davon abschweift, so ist er auch schon im mittlern Frankreich, in der Schweiz und im mittlern Deutschland eine ziemlich seltene Erscheinung, ob er gleich auch in Italien vorkömmt und an den Küsten des mittelländischen Meeres zu überwintern scheint, folglich von Norden und Nordosten her und zurück die vorletzt genannten Länder zu überfliegen hätte. Dessenungeachtet sehen wir ihn hier, mitten im Lande, nur selten und nicht alle Jahre, am wenigsten an Teichen und abgesonderten Gewässern, sondern nur an größern Flüssen und Landseen. So ist er am Main und am Friesnitzer See (im Voigtlande) einige Mal vorgekommen. Am salzigen See im Mannsfeldischen trafen wir ihn in manchem Jahr nicht ganz einzeln, sogar in kleinen Gesellschaften beisammen, aber in Anhalt noch nirgends an.

Da er im Sommer im hohen Norden seinen Wohnsitz hat, unser Land aber bloß in den beiden Wanderungsperioden besucht, so gehört er hier unter die Zugvögel, die nie bei uns nisten, und zeichnet sich vor den verwandten Vögeln besonders dadurch aus, daß seine Zugzeit später fällt, als bei diesen. Selten sahen wir schon am Ende des August einzelne (dies meistens alte Vögel), aber den eigentlichen Zug nicht vor der Mitte des September beginnen und bis gegen das Ende des October dauern, eine Zeit, wo der Hauptzug andrer Strandvögel hier schon vorüber war. Auch andere Beobachter am erwähnten Salzsee fanden dies so, wogegen an der Ostsee die Zugzeit früher, in die Monate August und September, fällt, und wo die alten (noch unvermauserten) Vögel sich schon im Juli zeigen. Vom Rückzuge im Frühlinge sind am gedachten See keine Beobachtungen gemacht, weil weder wir, noch Andere, um diese Zeit einen Isländischen Strandläufer dort antrafen; er mag also, wie viele andere, unsere Gegenden dann nicht treffen. Nach Temminck soll er in Holland um diese Zeit noch viel häufiger sein, als im Herbst. — An den deutschen Küsten der Nordsee erscheinen diese Strandläufer gegen Anfang des Mai; sie sollen dann aber die der Ostsee, z. B. von Rügen ostwärts, nicht treffen. Ich sahe sie in großer Menge auf den Inseln und am Strande der Nordsee, so weit diese die Dänische Westsee heißt, zu Ende des Mai und im Anfange des Juni, auf dem Zuge und in großen Heerden beisammen, wie dies dort alle Jahre der Fall sein soll. Die allermeisten waren da schon im vollständigen Frühlingskleide und selten noch ein Grauer (im Winterkleide) unter ihnen. Erst um die Mitte des Juni

verlieren sie sich aus jenen Gegenden gänzlich; ich sahe wenigstens am 10ten d. M. noch große Heerden dort, die aber alle nach und nach von da verschwinden und viel höher im Norden ihre Brüteplätze suchen *).

Wie andere ähnliche Vögel zieht auch dieser des Nachts, vorzüglich in der Abend- und Morgendämmerung. Diese Reisen macht er selten einzeln, sondern in kleineren oder größeren Gesellschaften, die sich oft in Schaaren von mehreren Hunderten vereinigen. Solcher Schwärme sieht man in jenen Gegenden der Nordsee oft viele, während an dem diesseitigen Gestade der Ostsee nur kleine Gesellschaften und vereinzelte vorkommen, wogegen die jenseitigen Ufer derselben auch wieder häufiger von ihnen besucht werden. Die, welche sich bis zu uns verirren, sind meistens unerfahrne junge Vögel, welche vom rechten Wege abgekommen zu sein scheinen, daher nur selten kleine Flüge von höchstens 10 bis 12 Stücken bilden, oder öfterer nur zu 3 bis 5 beisammen oder ganz vereinzelt vorkommen. Noch viel seltner verirren sich alte Vögel bis zu uns. Wir waren nur ein Mal so glücklich, ein altes Individuum, im noch vollständigen Sommerkleide, zu Ende des August, am salzigen See im Mannsfeldischen, zu erlegen; doch war der Vogel in diesem Kleide den dort alljährlich ihren Wasserschnepfenheerd stellenden Haloren (Salzsiedern aus Halle) nicht unbekannt. Jenes hatte noch zwei von seines Gleichen bei sich, jedoch hatten diese beiden anstatt rother, bloß weiße Brüste und waren an den obern Theilen viel grauer, die Entfernung gestattete jedoch nicht zu unterscheiden, ob dies Vögel im Winter- oder im Jugendkleide waren. Errathen läßt es sich nicht gut, da die Annahme des einen wie des andern so Manches gegen sich haben würde.

Daß dieser Strandläufer die Seeküsten liebt, ist aus dem Vorhergehenden ersichtlich, jedoch ist er nicht so strenge genommen Seevogel, wie z. B. der Austernfischer; denn er geht auch, besonders im Frühjahr, in die Sümpfe und an die süßen Gewässer, oft ziemlich weit von der See, und kömmt, wo ihm der Strand nicht recht zusagt, sogar selten auf diesen, zumal wo die Ufer und Watten in

*) Als etwas Außergewöhnliches verdient wol bemerkt zu werden, daß mir am 2ten Juli 1819 an der Elbe, unterhalb Stade und Glückstadt, noch kleine Truppe von diesen Vögeln vorkamen. Wollten nun diese auch noch höher nach Norden hinauf, um dort zu brüten? Dazu war aber die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sich so verspätete in diesem Jahre gar nicht fortpflanzen. Es giebt solche Herumtreiber auch unter Meven, Kibitzregenpfeifern, Avosetten, Austernfischern u. a.

todtem Sande bestehen, welchen er gar nicht liebt. Wo es recht ausgedehnte, bei der Ebbe vom Wasser freie Flächen, sogenannte Watten, giebt, die mit Schlamm oder Schlick bedeckt sind, wie sie in der Bucht von Husum, bei und zwischen vielen daselbst liegenden kleinen Inseln und an der Küste des Festlandes selbst dort gewöhnlich sind, sahe ich 1819, Ausgangs Mai, diese Art in großer Menge und in Flügen von vielen Hunderten beisammen herumschwärmen, aber nicht auf solchen Inseln, deren Watten bloß aus Sande bestanden. So wie er dem allmäligen Abgange des Wassers folgt und sich dann die Schaaren über die nassen Watten ausbreiten, eben so weichen sie nach und nach dem Elemente bei wiederkehrender Flut aus, begeben sich endlich an die halbvertrockneten Lachen, an die Ufer der Teiche und in die morastigen Gegenden, unfern der See, auch auf weniger feuchte, kurzabgeweidete Rasenflächen, bis wieder Ebbe eintritt, wo sie auf die Watten zurückkehren können. Sie schweifen zuweilen auch weit ab, gehen in die Flußmündungen und an den Ufern derselben weit in das Land hinein. Auch hier suchen sie die schlammigen Stellen der Ufer, und wo sie die Wahl haben, ziehen sie selbst die steinigen, wo vieles Steingeröll das flache Ufer bedeckt, den durchaus sandigen vor. Dies thun sie auch am Gestade des Meeres.

Am sogenannten Eisleber Salzsee haben wir sie stets auch an steinigen oder schlammigen Stellen des Ufers angetroffen, und nahe bei demselben auch an Teichen, wo sich einstmals 3 Stück auf die in der Mitte eines großen Teichs, wie ein grüner Pelz, oben auf schwimmende grüne Blasenconferve (Conferva vesiculosa) flüchteten und auf diesem wankenden Boden herum liefen.

Nach den Berichten glaubwürdiger Reisenden wohnt dieser Strandläufer in der Fortpflanzungszeit gar nicht an der See; er zieht sich dann an die Quellwasser, Landseen, Teiche und in die Sümpfe im Innern der Inseln und Länder zurück und erscheint erst wieder am Meeresstrande, wenn die Jungen erwachsen sind und die Wegreise antreten wollen.

Eigenschaften.

Seine ansehnliche Größe giebt diesem Strandläufer einen gewissen Vorzug vor den übrigen Arten dieser Gattung, weil er diese darin alle übertrifft; auch ist er, zumal im Hochzeitskleide, ein schöner Vogel, obgleich seine weniger schlanke Gestalt diese Schön-

heit etwas mildert. Plump kann man ihn jedoch nicht nennen, besonders wenn man den Vogel lebend und in Thätigkeit sieht, worin er andern Gattungsverwandten nichts nachgiebt; nur wenn er, wie zuweilen, einzeln auf einem Steine oder sonst am Ufer still dasteht, mit unter die wagerechte Linie gesenktem Vorderkörper, tief eingezogenem Halse, gerade vor sich hin sehend und ohne sich zu rühren, in dieser Stellung regungslos recht lange beharrt, weil er dann gewöhnlich schläft, dann fällt seine gedrungenere Gestalt gegen die ähnlichen Strandvögel etwas auf. Nicht so im Laufe oder im Fluge, wo er sich viel schlanker macht, und in beiden eine große Geschicklichkeit zeigt.

An Lebensthätigkeit übertrifft ihn kein anderer Strandläufer; er ist, bis auf einzelne Momente, wo er sich ausruht, immer in Bewegung, läuft zierlich und schnell an den Ufern entlang, emsig nach Nahrung suchend, und über schwimmende Wasserpflanzen hinlaufend, streckt er die Flügel senkrecht in die Höhe, theils um den Körper in der Wage zu halten, theils um ihn leicht zu machen und das Einsinken zu verhindern. Auf tiefem, weichem Schlamm thut er dasselbe, und dem emsigen Treiben einer dort herum laufenden Gesellschaft jenes Manöver immer von mehreren Individuen zugleich und so unter einander damit wechselnd, ausgeführt, zuzusehen, gewährt viel Vergnügen. Er kann auch schwimmen, thut dies aber nur im höchsten Nothfall.

Ob er gleich sehr behende und schnell laufen kann, so thut er dies doch nie in so langen Absätzen, wie etwa die Regenpfeifer, er sucht sich fliegend zu entfernen, wobei er gewöhnlich erst eine weite Strecke über das Wasser hinausstreicht, in einem großen Bogen zum Ufer zurückkehrt und sich daselbst, gewöhnlich nicht sehr weit von der ersten Stelle, auf demselben niederläßt. In seinem Fluge, welcher äußerst schnell und gewandt ist, wobei er die Flügel nicht weit von sich streckt, in leichten, doch kräftigen, nicht schnell wiederholten Schwingungen schlägt, und darin in gerader Linie unmein rasch fortschießt, ist er von andern Strandläufern an dem stärkern Rumpfe, dickerm Halse und Kopfe, überhaupt an der beträchtlicheren Größe leicht zu unterscheiden. Von den gleich großen Wasserläufern unterscheidet er sich eben so leicht durch seine kürzere, gedrungenere Gestalt, die, wegen der kürzern Füße, die alle Uservögel mit dem Rumpfe in einer Flucht von sich strecken, nach hinten hinaus viel abgestumpfter erscheint. Gewöhnlich fliegt er sehr niedriger, besonders über dem Wasser; kann sich aber, wo es sein

muß, auch sehr hoch durch die Lüfte schwingen. Sonst hat der Flug eben nichts Ausgezeichnetes.

Einen Anschein von Trägheit zeigen nur zuweilen junge Vögel an Orten, wo man sie noch nicht beunruhigt hatte, wogegen die Alten, und im Frühjahr überhaupt alle, unstäter und flüchtiger sind, als jede andere Strandläuferart, besonders an großen Gewässern. Ihre Unruhe treibt sie bald da, bald dort hin, und wo sie länger an einem Orte verweilen, breiten sie sich oft über größere Flächen aus, sind immer in rastloser Thätigkeit, aber dabei stets auf ihre Sicherheit bedacht. Von allen Strandläufern sind sie die scheuesten; jedem Anschein von Gefahr weichen sie schon von Weitem aus; sie fliehen den Schützen immer über Schußweite, und wenn sie auch nicht weit wegfliegen, so halten sie, wenn sie sich erst verfolgt sehen, seine Annäherung dann noch weniger aus. Auch die bis in die Mitte von Deutschland sich verirrten alten Vögel zeigten dies scheue Wesen, wogegen das Betragen der Jungen sehr abstach; denn diese sind in Gesellschaft gar nicht scheu und werden es erst durch fortgesetzte Nachstellungen, ja einzelne habe ich, wie andere Beobachter, hier sogar so einfältig gefunden, daß man sich ihnen ohne Umstände schußmäßig nähern konnte.

Sein Geselligkeitstrieb erstreckt sich mehr über seines Gleichen, als zu andern Strandvögeln, welchen sich gewöhnlich nur Vereinzelte anschließen, die man denn wol mit Wasserläufern und andern kleinern Strandläufern von verschiedenen Arten vereint findet, mit welchen sie gute Freundschaft halten und sie nach allen Gegenden hin begleiten. Weil alle schnepfenartigen Strandvögel jener Trieb beherrscht, so bilden sich von Vereinzelten ganz verschiedener Arten und Gattungen nicht selten kleine Vereine bis zu 6 und 10 Stücken, aus beinahe eben so vielen Arten zusammengesetzt, unter welchen denn die klügste und scheueste den Anführer macht, die andern vor Gefahren warnt, durch ihr frühes Entfliehen auch sie dazu anregt, und so mittelbar der Beschützer der sorgloseren Gliedern des Vereins wird. Der Isländische Strandläufer sucht jedoch nur einzeln oder paarweise so fremdartige Gesellschaften; sind ihrer mehrere beisammen, so schließen sie sich keiner andern an, auch junge Vögel nicht, die, schon zu dreien bis fünfen vereint, sich von andern absondern, aber unter sich treu zusammen halten. An der Nordsee sieht man diese im Herbste in großen Heerden, bis zu uns Verirrte aber höchstens bis zu zwölfen beisammen. Im Frühjahr haben sich dort alle in größere Gesellschaften vereint, ohne sich unter

andere Strandvögel anders zu mischen, als wenn sie auf den gemeinschaftlichen Weideplätzen zufällig mit ihnen zusammen treffen, sobald sie aber solche verlassen, sich sogleich wieder von jenen trennen. Ich sahe dort keinen Vereinzelten, welcher daselbst überhaupt selten vorkommen soll, wol aber, daß sich mehrere kleine Gesellschaften zusammenschlugen und Schaaren, aus vielen Hunderten zusammengesetzt, bildeten. Solche Schwärme sind dann ganz außerordentlich scheu.

Seine hellpfeifende, hoch- und weittönende Stimme hört man kaum zu andern Zeiten als fliegend von ihm, am meisten im Frühjahre, wenn große Heerden umherschwärmen und sich zum Weiterreisen anschicken, wo solche sogar viel schreien, während man von einzeln fliegenden viel seltner eine Stimme hört. Der Ton klingt wie Tuih oder Twih, auch wol Tuitwih, scharf und gellend, so daß er leicht mit dem Munde nachgeahmt werden kann und weit gehört wird. Wenn eine Heerde auffliegt, macht sie viel Geschrei, weniger, wenn sie erst im Zuge ist, und sitzende schreien äußerst selten. Die Stimme hat einige Aehnlichkeit mit der des Steinwälzers, doch ist sie weniger hell und nicht so schneidend; diese hat auch weniger Schwingung. Sie ist unterscheidend genug, um den Vogel sogleich daran zu erkennen. Sonderbar, daß man von Vögeln auf dem Herbstzuge diese Stimme höchst selten hört, ein Umstand, welcher der Vermuthung, diese bildeten eine besondere Art, leicht Raum geben konnte. Man hört im Fluge von diesen, wenn mehrere beisammen sind, nur ein leises zwitscherndes Pfeifen und andere unbestimmte Töne, welche noch Uiberbleibsel des ersten Piepens zu sein scheinen, und, besonders beim Auffliegen, ein tiefes, gedämpftes Tzack, ein Schnalzen, wie man es mit der Zunge hervorbringt, wenn man ein Pferd in Thätigkeit setzen will. Dies Schnalzen, das in einiger Entfernung nicht gehört werden kann, hörten wir fast von allen Vögeln, die wir am Eisleber Salzsee antrafen, von welchen wir nicht wenige erlegten; allein von denen, welche ich in so großer Anzahl im Frühjahr an der Nordsee sahe, hörte ich es nicht, war ihnen aber freilich auch nie so nahe, wie oft den ersteren.

Auch der Zähmung ist dieser Vogel fähig. Mein Vater besaß einen flügellahm geschossenen, welcher sich bald ausheilte, bald recht zahm wurde, und die Stubenluft gut zu ertragen schien.

Nahrung.

Seine Hauptnahrung scheinen wol Insektenlarven und kleines Gewürm, die sich im Schlamme und unter Steinen im Wasser aufhalten, zu sein, da man diese am häufigsten in seinem Magen findet, und sie ihn mit großer Eilfertigkeit an den Ufern und auf den Watten auflesen sieht. Auf großen Flächen, von welchen eben das Wasser zurückgetreten ist, sieht man Schaaren dieser Vögel sich ausbreiten und zerstreuet, wie eine weidende Schafheerde, jeden Vogel einzeln und sehr emsig seine Nahrung suchen, alle Augenblicke etwas aufnehmen, bei vorfallender Störung aber, im Fortfliegen, die Schaar sich schnell wieder vereinen und so eine ruhigere Stelle suchen. Nicht allein an der See, sondern auch an hiesigen Gewässern zeigen sie diese Gewohnheit; sie laufen auch an den Landsee-, Teich- und Flußufern nie gedrängt neben einander hin, sondern so entfernt von einander, daß selten mehr als ein Stück mit einem Schusse erlegt werden kann.

Auf Rasenplätzen fängt er auch ganz kleine Käfer und deren Larven, in den Sümpfen allerlei Wasserinsekten und deren Brut, und zur Beförderung der Reibung im Magen verschluckt er nebenbei noch viele kleine Steinchen und Sandkörner.

Außerdem sucht er noch überall gern ganz kleine Conchylien, ein- und zweischalige, mit Begierde auf, die er sammt den Schaalen verschluckt. Ich habe solche zwar nicht selbst in den Magen der von mir erlegten vorgefunden, sondern stets nur obengenannte Dinge; allein es ist daran kein Zweifel, da sie mehrere zuverlässige Beobachter gefunden haben, sowol solche aus der Familie der Neriten, wie der Tellinen, Patellen u. a. m., aber nur solche von der Größe eines Hanfkorns oder wenig darüber. Für seine Hauptnahrung möchte ich sie jedoch nicht halten, weil sie sich nicht immer in seinem Magen vorfinden; auch würde, wenn es der Fall wäre, sein Fleisch einen thranichten Geschmack haben, den es bei allen Conchylienfressern hat, welchen man aber bei dem unsers Vogels nie antrifft.

Daß zuweilen wol auch Conferven im Magen dieses Strandläufers gefunden wurden, könnte mehr Sache des Zufalls sein, da er beim hastigen Ablesen des kleinen Gewürmes oder auch der kleinen Wasserschneckchen von diesen ungemein zarten Wasserpflanzen gar leicht einige Theile derselben zugleich mit fassen, aufnehmen und zuweilen sammt jenen verschlucken mag. Zu vegetabilischer Kost

scheinen seine Freß- und Verdauungswerkzeuge nicht geeignet, so wenig, wie bei einer andern Art dieser Gattung.

Er geht seiner Nahrung wol auch am Tage nach, ist aber unter Mittag, wo er ausruhet und schläft, am wenigsten lebhaft, dies aber desto mehr in der Abend- und Morgendämmerung und bei Mondschein bis tief in die Nacht hinein. Er scheint sich gern zu baden und thut dies besonders gegen Abend im seichten klaren Wasser.

In der Gefangenschaft gewöhnt man ihn, wie andere ähnliche Vögel, an in Milch eingeweichte Semmel.

Fortpflanzung.

Hierüber schwebt noch ein vollkommenes Dunkel; Niemand sahe noch Nest und Eier, und es ist bloß so viel gewiß, daß diese Strandläuferart im hohen Norden nisten müsse. Nach Faber erscheint sie gegen Ende des Mai am Strande auf Island, verliert sich im Sommer tiefer im Lande, um, wie er vermuthet, auf den hohen Bergebenen, an Quellen und Sümpfen, zu brüten. Zu Anfang des September erschienen Alte und Junge wieder am Strande, und erstere bereits in ihrem Winterkleide.

Feinde.

Die Edelfalken, besonders die kleinen, namentlich **Falco Aesalon**, auch Habicht und Sperber, verfolgen und fangen die Alten, welche ihr schneller und gewandter Flug, wenn sie dadurch nicht ein Wasser erlangen und in demselben untertauchen können, nur selten rettet. Eier und Junge haben wahrscheinlich dieselben Feinde, wie die der andern Strandläuferarten,

Auch in ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten von noch unbestimmter Art.

Jagd.

Der Jäger muß bei dieser Art dieselbe Bemerkung machen, die sich ihm bei vielen andern Wasservögeln aufdringt, daß sie nämlich an großen Gewässern und in eigenen großen Gesellschaften viel scheuer ist, als an kleineren Gewässern und vereinzelt, sei es nun ganz einsam, oder unter andere Strandvögel gemischt. Im letzten

Falle richtet sich der einzelne Isländische Strandläufer nach seinen Begleitern; flüchten sich diese bei Annäherung des Schützen bald, so fliegt er auch mit weg und umgekehrt. Ganz vereinzelte, namentlich junge Vögel halten ohne Umstände schußmäßig aus. Am Seestrande, besonders im Frühjahre und wenn mehrere beisammen, ist das ganz anders; dort sind diese Vögel so scheu, daß sie nur mit aller Vorsicht, ungesehen, beschlichen oder in einem Hinterhalt versteckt erlauert werden können. Wenn sich dort auch oft große Schaaren über den Strand verbreiten, so macht nicht allein ihre Unruhe den Schützen viel zu schaffen, sondern auch die Gewohnheit, niemals gedrängt durch einander zu laufen, viel Verdruß, weil es ihm demnach selten glücken wird, mehr als Einen Vogel mit einem Schusse zu erlegen. Oefterer glückt ein wohl angebrachter Schuß auf einen nahe vorbeistreichenden Flug, indem sie da meistens sehr gedrängt fliegen. Sonst sind sie fern von der See in Sümpfen, zwischen niedrigen und ganz dünnstehenden Gräsern und Binsen auch weniger scheu, als am ganz freien Meeresstrande. Sie haben ein ziemlich zähes Leben.

Gefangen werden sie auf dem Wasserschnepfenheerde, und ihr Fang gehört da, wo sie oft vorkommen, unter die sehr einträglichen. Den alten Vogelstellern aus Halle, die sonst jährlich am salzigen See ihre Heerde stellten, waren sie sehr wohl bekannt. In Laufschlingen fangen sie sich ebenfalls sehr leicht.

Nutzen.

Sein zartes, oft, selbst im Frühjahr, sehr fettes Fleisch ist außerordentlich wohlschmeckend, und der Werth für die Küche wird noch besonders dadurch erhöhet, daß der Vogel schon unter die größern Strandvögel gehört, und nicht so kleine Bissen giebt als alle andere Arten dieser Gattung.

Ob er sonst noch den Menschen nützlich wird, ist nicht bekannt.

Schaden.

So wenig, wie irgend eine andere Strandläuferart, kann man der eben beschriebenen etwas nachsagen, was in diese Rubrik gehört. Alle diese kleinen Strandvögel werden uns auf keine Weise nachtheilig.

218.

Der kleine Strandläufer.

Tringa *minuta*. *Leisler*.

Taf. 184. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Zwergstrandläufer, hochbeiniger Zwergstrandläufer, Zwergreuter, gezügelter Strandläufer, kleinster Strand- oder Sandläufer, Sandläuferchen, graues Sandläuferchen, kleine Meerlerche, kleinste Bekassine, Raßler.

Tringa minuta. Leisler, Nachträge zu Bechstein's Naturgesch. Deutschl. I. S. 74. n. X. = ***Bécasseau échasses.*** Temminck Man. nouv. Édit. II. p. 624. = Nilss. Orn. suec. II. p. 98. n. 182. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz, S. 225. n. 211. = Meyer, Zusätze z. Taschb. III. S. 159. = Brehm, Beiträge, III. S. 383. = Dessen Lehrbuch, II. S. 577. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 665.

Jugendkleid.

Tringa pusilla. Wolf und Meyer, Taschb. II. S. 391. n. 7. (jung). = ***Tringa Temminckii.*** Koch, Bair. Zool. I. S. 292. n. 183. = ***The little Stint.*** Bewick brit. Birds. II. p. 122. = ***Gambecchio o culetto.*** Stor. deg. ucc. IV. t. 452. = ***Stint of Zeeleeurik.*** Sepp. Nederl. Vog. III. t. p. 271. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 95. Taf. XXI. Fig. 30.

Anmerk. Daß diese Art nicht die Linnéeische Tr. pusilla sei, hat Leisler a. a. O. aus einander gesetzt. Ihm gehört auch das Verdienst, die beiden ähnlichen kleinen Strandläuferarten, die er Tringa minuta und Tr. Temminckii nannte, specifisch unterschieden und vollständig beschrieben zu haben. Tringa pusilla, Linn. ist, auf St. Domingo, auch im nördlichen Amerika zu Hause, kleiner noch als Tringa Temminckii, in den Farben fast das Mittel zwischen beiden genannten, ihnen sonst sehr ähnlich, aber im Jugendkleide auf dem Rücken viel schwärzer und die hellen Federkanten weit schärfer gezeichnet, als bei unsrer Tr. minuta.

Kennzeichen der Art.

Die drei äußersten Federn des schwach doppelt ausgeschnittenen Schwanzes einfarbig hellgrau; alle Schwingfedern der ersten und die meisten der zweiten Ordnung haben weiße Schäfte. Der gerade Schnabel kürzer als der Kopf.

Beschreibung.

Dieser kleine Strandläufer ist lange mit dem ihm ähnlichen Temminck'schen Strandläufer verwechselt worden, außer den angeführten Artkennzeichen aber noch leicht genug von ihm zu unterscheiden: 1) an der verschiedenen Größe, denn er ist stets etwas größer und dicker als jener; 2) an den längern Füßen, so daß er viel hochbeiniger aussieht; 3) an dem mehrern hellern und reinern Weiß an Stirn, Kehle, Gurgel und am ganzen Unterkörper, das schon von weitem in die Augen fällt und in allen Kleidern hervorleuchtet; 4) im Jugendkleide an der ganz andern Farbe der obern Theile, deren schwarze Federn große, rostfarbige und weiße Kanten haben; 5) im Winterkleide an dem viel reinern Aschgrau der obern Theile; 6) im Sommerkleide an den mit viel mehr und höherm Rostroth versehenen Theilen des Oberkörpers u. s. w. Alle diese Dinge sind so auffallend, daß, wenn man nur irgend auf sie achtet, beide Arten gar nicht zu verwechseln sind, was auch dem niemals begegnen wird, welcher beide Arten im frischen Zustande neben einander sah; höchstens würde der Wenigergeübte mit den in Wintertracht befindlichen Vögeln in Zweifel gerathen können, wenn er beide Arten in derselben Tracht nicht neben einander halten kann, wenn ihm aber dies vergönnt ist, über die Artverschiedenheit auch augenblicklich im Klaren sein. — Mit andern inländischen Arten dieser und der verwandten Gattungen kann er niemals verwechselt werden.

In der Größe kann man ihn kaum mit der Baumlerche (**Alauda arborea**) vergleichen; er steht darin vielmehr noch unter dieser, hat aber einen ähnlichen, etwas gedrungenen Körperbau, aber freilich viel höhere Beine, einen längeren Hals u. s. w. Seine ganze Länge beträgt (ohne Schnabel) $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{3}{4}$ Zoll, die Flugbreite $12\frac{1}{2}$ bis gegen 13 Zoll; die Flügellänge, vom Handwurzelgelenk bis zur Spitze, $3\frac{7}{8}$ Zoll; die Schwanzlänge $1\frac{3}{4}$ Zoll.

In der Größe und den Dimensionen aller Theile variirt dies

Vögelchen sehr, ist dabei aber stets größer und stärker als **Tringa Temminckii.**

Die Gestalt des Flügels ist ganz wie bei den verwandten Arten, sein unterer Rand stark mondförmig ausgeschnitten, so daß die längste Feder der hintern Spitze auf die der vierten Schwingfeder der ersten Ordnung reicht, diese mit ziemlich geraden, straffen Schäften und schief zugespitzten Enden, die der zweiten Ordnung mit schwachen, stark nach hinten gebogenen Schäften und graden oder etwas ausgeschweiften Enden. Die Spitze des ruhenden Flügels reicht bis an oder etwas über das Ende des Schwanzes hinaus, welcher etwas breite Federn hat, die in der Länge sehr verschieden sind, indem das mittelste Paar das längste und über **4** Linien länger als das zweite von außen ist, dieses aber, das kürzeste von allen, gegen **1½** Linien kürzer ist, als das äußerste, wodurch das Schwanzende eine doppelt ausgeschweifte Linie bildet, von deren drei Vorragungen die mittelste die längste ist, eine Bildung, die vielen Arten dieser und verwandter Gattungen eigenthümlich ist.

Der Schnabel ist am lebenden Vogel und im frischen Zustande stets gerade, bekömmt aber im Tode und getrocknet leicht eine sanfte Biegung nach unten, doch nicht immer und selten sehr auffallend. Er ist an der Wurzel etwas stark, wird aber bald schwächer, nach vorn ziemlich dünn und endigt in eine inwendig etwas ausgehöhlte, abgestumpfte Spitze, die aber kaum ohrlöffelartig genannt werden kann. Das kleine, ritzartige, kurze Nasenloch liegt nahe an der Stirn, in einer weichen Haut, die in einer Furche bis nahe an die Schnabelspitze vorläuft. Der Schnabel ist stets etwas kürzer als der Kopf, **8** bis **9**, zuweilen fast gegen **10** Linien lang, an der Wurzel gute **2** Linien hoch und kaum ein wenig breiter, oder auch nur eben so breit als hoch. Von Farbe ist er stets schwarz, von außen schwärzer als von innen.

Das Auge ist, in dem Verhältniß wie bei andern verwandten Arten, nicht groß, aber lebhaft und hat eine sehr dunkelbraune Iris.

Die schwachen Füße sind, im Vergleich mit **Tr. Temminckii**, ziemlich hoch und schlank, die Zehen eben nicht kurz, zwischen der äußern und mittlern mit einem kaum bemerkenswerthen Ansatz vor einem Spannhäutchen. Der Uiberzug ist an dem Unterschenkel und Lauf vorn herab, so wie auf den Zehenrücken schwach geschildert, sonst fein genarbt; die Hinterzeh sehr klein und ziemlich hoch gestellt; die Krallen klein, schmal, spitz, unten etwas ausgehöhlt. Der Schenkel ist **4** bis **5** Linien weit nackt; der Lauf meistens **10**,

oft 10½ Linien hoch, die Mittelzeh, mit der kaum 1 Linie langen Kralle, 8 bis 9 Linien, die Hinterzeh mit der sehr kleinen Kralle, kaum mehr als 1½ Linien lang. Die Farbe der Füße und Krallen ist in jedem Alter schwarz, nur in der Jugend etwas matter.

Wie bei den meisten Arten dieser Gattung, ist auch hier ein großer Unterschied zwischen dem Jugendkleide, dem Winterkleide und dem Sommerkleide.

Das Jugendkleid ist dasjenige, in welchem wir im mittlern Deutschland die meisten Vögel dieser Art antreffen. Es hat folgende Farben: die Stirn, ein Strich über dem Auge und dessen nächste Umgebung, Kinn, Vordertheil der Wangen, Kehle, Gurgel, die ganze Brust, Schenkel, Bauch und die langen Unterschwanzdeckfedern, nebst denen an den Seiten der obern und des Bürzels, sind hell und rein weiß; die Zügel schwarzgrau; die Ohrgegend rostbräunlich und grau gestrichelt; die Mitte des Oberkopfes braunschwarz, mit rostfarbigen Federkanten; der hintere Theil und die Seiten des Halses sehr licht grau, dunkelgrau gestrichelt, an den Kropfseiten rostfarbig überlaufen und schwärzlich gefleckt; Oberrücken und Schultern braunschwarz, mit rostfarbigen scharf abgesetzten Federkanten, die an den Seiten des erstern in hellweiße übergehen, und daselbst, wenn das Gefieder in Ordnung (wie beim lebenden Vogel) ist, einen weißen Längestreif bilden, welcher den Rücken von den Schultern scheidet, wo von letztern die größern auch an den Spitzen in Weiß übergehende Kanten haben, die sich jedoch in keinen Streif zusammenreihen. Oft haben die größesten Schulterfedern nur weiße Kanten, die bloß nach den Wurzeln zu ins Rostgelbe übergehen. Die hintere Flügelspitze hat braunschwarze, rostfarbig gekantete Federn; der Flügel matt schwarzbraune Deckfedern, von welchen die großen breite weiße Enden haben, die einen sehr deutlichen weißen Querstreif durch den Flügel bilden, die mittlern aber mit sehr breiten, gelblich rostfarbenen Kanten versehen, die kleinen dagegen ungefleckt sind und am obern Flügelrande in Grauweiß übergehen. Die Fittigdeckfedern sind braunschwarz mit weißen Spitzenkäntchen; die großen Schwingen braunschwarz, auf der Innenfahne lichter, an den Enden mit sehr feinen grauweißen Säumchen, alle mit weißen, nur an der Spitze in Braun übergehenden Schäften, und von der 5ten an mit einem hellweißen Saum auf der Außenfahne, welcher von der Wurzel herab kömmt, wo er breiter ist, und gegen die Federspitze hin ungemein fein vorläuft; die Schwingfedern zweiter Ordnung nur matt braunschwarz, mit feinem, weißen Endsaum, und weißem

Streif auf der Kante der Innenfahne, wo er an der Wurzel der Federn sehr verbreitet ist, nach der Spitze zu aber verläuft, endlich, nach dem Rücken zu, sich so ausdehnt, daß die letzten Federn dieser Ordnung dort von dem Braunschwarz nur noch einen kleinen Fleck behalten. Auf der untern Seite hat der Flügel weiße Deckfedern und dunkelgraue Spitzen. Der Unterrücken ist braunschwarz, die Federwurzeln dunkelgrau, das nicht ganz verdeckt wird, die Spitzen mit rostfarbigen Kántchen, so auch der Bürzel und die ziemlich langen Oberschwanzdeckfedern, von den letzten aber die längs beiden Seiten weiß und fleckenlos; die beiden Mittelfedern des Schwanzes längs dem Schafte, besonders nach der Spitze zu, braunschwarz, an den Seiten in Grau übergehend, mit weißlichen Seiten- und rostfarbigen Spitzenkántchen; die übrigen Schwanzfedern hellgrau, am lichtesten die äußersten, alle diese mit weißen Säumen und Schäften.

Obgleich, wenn man eine Anzahl dieser Vögel beisammen sieht, sich mancherlei kleine Abänderungen darunter finden, so sind diese doch keineswegs weder von einigem Belang, noch geben sie ein sicheres Unterscheidungszeichen für die verschiedenen Geschlechter. Nicht immer zeigen die etwas mehr mit Rostfarbe überlaufenen Kropfseiten das weibliche Geschlecht an; so haben die Weibchen oft eben so viel reines Weiß am Unterkörper als die Männchen; auch die Größe, die oft sehr verschieden ist, entscheidet nichts. Uibrigens ist unser kleiner Strandläufer auch in diesem Jugendkleide, das er sehr lange trägt und sogar so lange er in unsern Gegenden auf dem Durchzuge verweilt, nicht ablegt, ein recht schönes Vögelchen; das viel verbreitete reine Weiß an allen untern Theilen, der dunkle, mit schöngefärbten Federrändern geschmückte Rücken u. s. w. zeichnen ihn vor vielen jungen Strandvögeln vortheilhaft aus.

Das Winterkleid, das dem vorherbeschriebenen folgt, legen junge Vögel erst spät im Herbste an, wenn sie unsere Gegenden schon passirt haben; bei den Alten zeigen sich dagegen schon viel früher Spuren der Herbstmauser und bald viele Federn des neuen Kleides. Es ist, wie bei andern Strandläufern, das am einfachsten gezeichnete, so wie Aschgrau und Weiß in großen Partien die Hauptfarbe desselben ausmachen. In ihm sind die Stirn, ein breiter Augenstreif, die Kehle, Wangen, Gurgel, und von der Brust an alle untern Körpertheile, nebst einem Streif längs beiden Seiten des Bürzels, rein weiß; ein schmaler, oft undeutlicher, Streif an den Zügeln schwarzgrau; die Ohrgegend und der ganze Hinterhals

lichtgrau, dunkelgrau gestrichelt; der Scheitel grau, schwärzlich gefleckt; die Kropfseiten sehr schwach lichtgrau, etwas dunkler gewölkt; Oberrücken, Schultern, die Schwingfedern dritter Ordnung, die mittlern Flügeldeckfedern, und die Mittelfedern des Schwanzes aschgrau, ein wenig ins Bräunliche ziehend, mit schwarzen Federschäften und weißlichen Federkanten, welche die Einförmigkeit des Ganzen nur wenig heben; das Uibrige des Schwanzes und der Flügel, auch Schnabel und Füße wie im Jugendkleide. — Zwischen Männchen und Weibchen findet sich kein äußerlich sichtbarer Unterschied.

Die jungen Vögel, welche dies Kleid zum ersten Male tragen, unterscheiden sich darin nur wenig von den alten, bei welchen bloß das Grau reiner, lichter, und dies namentlich auch auf dem Mittelflügel ist, auf welchem bei jenen noch die ausgebleichten und abgeriebenen Federn des vorigen (Jugendkleides) stehen, die sehr ins gelbliche Erdgrau fallen, weil die in fahles Schwarzgrau verbleichten Federn noch Reste in Lehmgelb abgeschossener Kanten zeigen. Uiberhaupt wird auch dadurch der Mantel am ersten Winterkleide dunkler als an den nachherigen, daß die grauen Federn zunächst dem schwarzen Schaft, zumal wurzelwärts, einen starken schwärzlichen Schatten haben.

Gegen das Frühjahr wird das Winterkleid durch eine abermalige Mauser, die sich jedoch nicht über die großen Flügel- und Schwanzfedern (die beiden Mittelfedern ausgenommen) erstreckt, mit dem neuen Frühlingskleide gewechselt. Dieses, auch das Sommer- oder Hochzeitskleid genannt, ist sehr schön und durch eine auf dem Mantel des Vogels viel vertheilte, lebhafte Rostfarbe sehr ausgezeichnet, dadurch ganz von den beiden vorherbeschriebenen Kleidern verschieden, diesen aber von der Kehle, an allen untern Theilen, bis an das Schwanzende ganz ähnlich. — In ihm ist die Stirne, von hier ein über das Auge hinziehender Streif, Kinn, Kehle, Wangen, Gurgel, Brust, Schenkel, Bauch, Unterschwanzdeckfedern, und die des Oberschwanzes längs beiden Seiten desselben, schneeweiß; die Zügel braunschwarz getüpfelt; die Ohrgegend graulich, dunkler gestrichelt, eben so der Hinterhals; der Oberkopf schwarz, rostroth gefleckt, weil die schwarzen Federn desselben solche Randflecke haben; die Kropfgegend graulich, rostroth gemischt, mit dunkelbraunen oder schwärzlichen zum Theil herzförmigen Fleckchen bestreuet, doch vorn auf der Gurgel herab ungefleckt, rein weiß. Die Federn des Oberrückens, der Schultern und des Mittelflügels, sind in der Mitte tief schwarz, mit großen, schön rostrothen Seiten-

randflecken und weißgrauen Spitzenkäntchen; die der hintern Flügelspitze und die beiden mittelsten des Schwanzes ebenfalls schwarz, mit rostrothen, an den Enden in Grau übergehenden Kanten; der Unterrücken und der Bürzel, auf seiner Mitte hinab, schwarz, mit rostfarbigen Spitzenkäntchen; alles Uibrige wie oben beschrieben. — Vögel von dieser Schönheit sind selten und man darf wol annehmen, daß sie nur alte, die schon mehrere Jahre zurückgelegt, erhalten; denn bei jüngern Individuen sind die grauen, in ein weißes Säumchen endenden Federspitzen der obern Theile viel auffallender, daher jene Theile lange nicht so schön rostroth, auch dieses letzte mehr Rostfarbe.

Das erste Frühlingskleid des jährigen Vogels hat schon an den Kropfseiten mehr Grau als Rostfarbe; die rostfarbigen, in der Mitte schwarzen Scheitelfedern weißgraue Käntchen; der Rücken, die Schultern, der Mittelflügel und die hintere Flügelspitze sind im Grunde nur grau, mit einem starken schwarzen Fleck in der Mitte jeder Feder, einem weißen Säumchen an der Spitze derselben, und bloß an den Seitenrändern der Federn mit einem lebhaft rostfarbigen (nicht rostrothen) Streif; im Ganzen betrachtet, ist es ein gestreiftes Gemisch von Grau und Rostfarbe durch schwarze Flecke gehoben, gleichsam wie wenn sich die Farben des Winterkleides mit denen des Sommerkleides auf die Flächen der einzelnen Federn vertheilt hätten, ohne daß, wohlverstanden, noch Federn des wirklichen Winterkleides vorhanden sind. Die schwarzen Flecke auf dem Mantel sind eigentlich auch nur braunschwarz und nicht scharf, am wenigsten spitzewärts, vom Grauen getrennt. — Auch der zweijährige Vogel hat noch eine mehr diesem als dem zuerst beschriebenen alten Vogel ähnliche Zeichnung und Farbe. Dies giebt eine ziemliche Verschiedenheit in der Färbung der Sommerkleider, die jedoch auf das verschiedene Geschlecht so wenig Bezug haben als die oft etwas abweichende Größe, so daß sich bei anatomischer Untersuchung bald die größern Exemplare, bald die kleinern als Weibchen ausweisen, oder umgekehrt. Die Männchen sind indessen sehr gewöhnlich schöner gefärbt als jene.

Die Mauserzeit der jungen Vögel, in welcher sie das Jugendkleid mit dem ersten Winterkleide vertauschen, fällt in die Monate, wo sie sich in wärmern Ländern befinden; ausgemausert kann man daher solche nur aus dem südlichen Europa oder aus Afrika erhalten, wo sie zur Zeit unsres Winters getödtet wurden. Ich habe solche vom Senegal und aus Oberägypten vor mir. Eben

nicht öfterer kömmt der alte Vogel rein ausgemausert bei uns vor, obgleich sein Federwechsel, wo er sein graues Winterkleid anlegt, schon im August beginnt, er aber doch bei uns nie ganz damit fertig wird, weil der Durchzug nur bis höchstens gegen die Mitte des October dauert. — Mit dem Frühlingskleide geht es, aus andern Ursachen, nicht viel besser; sie erhalten es zum Theil auch schon in fernen Landen oder während ihrer Rückreise, im April und Mai, wo es aber bei jüngern Individuen oft noch mit grauen Federn des vorherigen Winterkleides vermischt ist. Diese Strandläuferart kömmt aber im Frühjahr in der Mitte Deutschlands nur selten vor; sie nimmt einen andern Rückweg, und ist dann nur [illegible] ne der Seeküsten häufiger anzutreffen.

Aufenthalt.

Dieser Kleine Strandläufer hat eine ziemlich weite Verbreitung, welche sich über viele Theile der alten Welt, nämlich über ganz Europa bis in den hohen Norden hinauf, über das nördliche und mittlere Asien bis nach Bengalen hinab, und über das nördliche Afrika bis gegen den Aequator hin, erstreckt. In Senegambien und in Oberägypten fand man ihn häufiger; er scheint dort zu überwintern, und die Berliner Reisenden trafen ihn noch im Mai und Anfangs Juni in Schaaren (alle im schönsten Sommerkleide) an den Ufern des Nils an. In allen Küstenländern des mittelländischen Meeres ist er sehr bekannt; und von da an nördlich und östlich ist kein Land unsres Erdtheils, in welchem er in den zwei Wanderungsperioden nicht vorkäme, jedoch in manchem nur einzeln, in manchem dagegen auch häufig, wie z. B. am Genfer See. So erscheint er hin und wieder in Frankreich, in Holland und in allen Theilen Deutschlands, bis zur Nord- und Ostsee hin. In der Mitte von Deutschland, namentlich auch in unserm Anhalt, sieht man ihn einzeln fast alle Jahre, in manchem aber auch in größerer Menge, so vorzüglich unfern von hier an den Ufern des salzigen und des süßen Sees im Mannsfeldischen, wo er zuweilen in sehr großen Schaaren vorkömmt.

Für Deutschland und alle unter gleichem Himmelsstrich liegende, so wie von hieraus südlicher gelegene Länder ist er Zugvogel; man weiß, daß er in den Länderstrecken vom südlichen Europa bis gegen den Wendekreis hin, wie in Asien unter gleichen Breiten, überwintert; aber man vermuthet bloß, daß er im hohen Norden beider Erdtheile, vielleicht innerhalb des arctischen Kreises, seinen

Sommeraufenthalt und seine Brüteorte haben müsse, weil er regelmäßig zwei Mal im Jahre, hin und zurück, die zwischenliegenden Länder durchwandert, aber in keinem derselben einen Aufenthalt für die Fortpflanzungsgeschäfte nimmt. Weder Graba, noch Faber, noch Boie erwähnen seiner in ihren Reiseberichten nach der Faröern Island und Norwegen bis zu den Loffoden hinauf. Es ist also wahrscheinlich, daß seine Brüteorte mehr östlich liegen, vielleicht im obern Finnland und in den obern Provinzen des Europäischen und Asiatischen Rußlands, und daß seine Züge von dort zu uns und weiter, eine mehr westliche als südliche Richtung nehmen, wie das bei mehreren Zugvögeln der Fall ist.

Er erscheint an den Deutschen Küsten wie an den Gewässern im Innern unsers Vaterlandes einzeln, in kleinen Gesellschaften oder zuweilen auch in sehr großen Flügen, im ersten Falle meistens unter Gesellschaften andrer kleinen Strandläufer gemischt, schon im August; der Durchzug dauert den September hindurch und endet gegen die Mitte des October. Im September kömmt er bei uns am öftersten vor, wie er denn überhaupt in dieser Jahreszeit hier keine Seltenheit ist, obwol es Jahre giebt, in welchen man keinen bemerkt, einzeln ihn aber in den meisten sieht, so wie wieder solche Jahre selten sind, in welchen er sehr häufig erscheint. In letzterer Hinsicht hat, so lange wir an diesem Werke sammelten, bis zum laufenden Jahre, noch keins das Jahr **1801** übertroffen, in welchem in jenen Monaten die Ufer des erwähnten salzigen Sees von Strandvögeln aller Arten wimmelten, und in welchem auch unser kleiner Strandläufer dort in Flügen von Hunderten beisammen und sonst auch, gar nicht einzeln, an allen Feldteichen und andern freien Gewässern anzutreffen war.

An den nördlichen und westlichen Küsten und diesen nahe gelegenen Inseln der Herzogthümer Holstein und Schleswig erscheint er in jedem Herbst in Menge und in manchem in großen Schwärmen. Diese bestehen aber dort, wie bei uns, immer fast bloß aus jungen Vögeln, während die Alten gewöhnlich von diesen getrennt in kleinern Gesellschaften reisen. Diese letzten erscheinen auch später als jene wenn es nicht einzelne sind, denen ihre Brut verunglückt ist oder die vielleicht in dem Jahre keine gemacht haben, und deshalb sich früh schon auf die Wegreise begeben, wo solche zum Theil noch im Sommerkleide (im Juli) auch bei uns zuweilen vorkommen.

Ganz anders verhält es sich mit seinem Rückzuge durch unsere

Gegenden; denn er ist hier im Frühlinge eine seltene Erscheinung und kömmt am erwähnten See nur einzeln oder paarweise, aber bei weitem nicht alle Jahr vor. Diese Bemerkung gilt übrigens für das innere Deutsche Festland von den meisten Strandvögeln und noch vielen andern Zugvögeln; sie giebt dem Gedanken Raum, daß jene auf der Rückreise nach den Brüteorten mehr eilen mögen und deshalb weniger bemerkt werden, dies namentlich, weil sie des Nachts ziehen, oder daß sie vielleicht ganz andere und kürzere Straßen nach der Heimath haben, auf welchen sie ganz andere Gegenden passiren, als auf dem gemächlichern Wegzuge. — An kleinen Gewässern und Teichen sahen wir im Frühjahr noch keinen dieser Vögel.

Er scheint die Meeresküsten nicht zu lieben, zieht sich daher mehr in die kleinen Buchten zurück, wo der Boden schlammig ist, oder begiebt sich lieber an die nicht sehr entfernten Binnenwasser. Im Lande ist er weniger an den Flüssen, auch nur in stillen Winkeln und auf etwas schlammigen Ufern an denselben, als an völlig stehenden Gewässern, an Landseen, Teichen, selbst kleinen Tümpeln und Wasserlachen, und in den Brüchern, jedoch überall nur an solchen Ufern, welche möglichst frei vom Grase und andern Wasserpflanzen sind, und wo auch über dem Wasser keine von diesen hervorragen. Haben die Brücher nicht solche Stellen von größerem Umfange, so kömmt er dort nie vor, so wenig zwischen Seggengräsern als in der Nähe von Bäumen, Gebüsch, Rohr oder Schilf, die er verabscheuet.

Allenthalben sagt ihm schlammiger Boden mehr zu als sandiger, und wenn letzterer nicht wenigstens etwas mit Schlamm bedeckt ist, wie dies an Teichen in sandigen Gegenden häufig vorkömmt, so verweilt er nicht auf solchen; wir haben ihn wenigstens nie auf todten Sandwatten oder auf den ganz klaren Sandufern der Flüsse angetroffen. Weit öfterer sieht man ihn diesen entgegen an steinichten und kiesigen Ufern, sowol der stehenden als fließenden Gewässer, wo sich freilich gewöhnlich zwischen den kleinen Steinen auch Schlammtheile absetzen. An ausgedehnten Uferflächen haben daher diese Vögel ihre Lieblingsstellen, die indessen auch noch vielen andern Strandläuferarten dazu dienen.

Eigenschaften.

Der kleine Strandläufer bildet mit dem bogenschnäblichen,

Alpen- und Temminck's-Strandläufer eine eigene Gruppe im Betragen und in der Lebensart sich ähnelnder Vögel, das sie auch durch eine auffallende Zuneigung gegen einander überall bemerkbar machen, auf ihren Reisen gern beisammen leben und die eine Art den Locktönen der andern willig folgt, obgleich sie sich an Größe und Gestalt sehr auffallend unterscheiden.

Schon seine geringe Größe macht dies muntere Vögelchen vor vielen verwandten Arten auch in der Ferne kenntlich, vor dem noch kleinern Temminck's-Strandläufer aber das leuchtendere Weiß der untern und die dunklere Farbe der obern Theile. Dies unterscheidet ihn, bei aller Aehnlichkeit im Betragen, wirklich in bedeutender Entfernung schon von diesem. Er ist außerordentlich beweglich, trägt sein Gefieder gewöhnlich glatt anliegend, obwol den Hals meistens eingezogen, schreitet ungemein behende und zierlich einher, und kann sehr schnell laufen, wobei er den Leib wagerecht trägt, beim Stillestehen, wenn er ein Mal länger damit anhält, oft die Brust noch tiefer herabgesenkt. Er thut dies jedoch kaum zu andern Zeiten, als wenn sich ihm ein Gefahr drohender Gegenstand nähert, den er dann stillstehend beobachtet, wobei er sehr hoch auf den Beinen steht, und, wie die ähnlichen Arten, die Ferse nicht biegt, oder wenn er sein Schläfchen macht, wie er gewöhnlich unter Mittage thut. Kömmt die Gefahr zu nahe, dann trippelt er ein klein Stückchen fort und schwingt sich gewöhnlich nun erst auf.

Auch sein Flug ist leicht, gewandt, schnell und schön zu nennen. Er trägt darin die Flügel mit den Spitzen nicht ganz von sich gestreckt, sondern sichelförmig etwas zurückgezogen, schwingt sie in nicht weit ausholenden und, wenn es nicht weit geht, in nicht abgemessenen, mehr ruckweisen Schlägen, und läßt sich schwebend und etwas flatternd daraus nieder. Die unregelmäßigen Schwingungen sieht man dann, wenn er nicht weit will, wobei er auch ganz niedrig über dem Ufer, diesem stets folgend, oder dem Wasserspiegel entlang fliegt. Will er aber weit weg, dann schwingt er sich hoch in die Luft und streicht, die Flügel in geregelteren und hastigeren Schlägen bewegend, ungemein schnell fort, fast so schnell, wie Schwalben fliegen, wenn sie auf dem Zuge sind. Viel Eigenthümliches liegt indessen in seinem Fluge nicht; er ähnelt darin vielmehr den andern kleinen Strandläufern und Regenpfeifern sehr.

Obgleich sehr gewandt und immer regsam, ist er doch keineswegs wild oder scheu, sondern vielmehr zutraulich, kirre, auch gegen andere Vögel sanft und verträglich, und es vereinigen sich in seinem

Betragen mehr liebenswürdige Eigenschaften, als bei vielen andern. Ganz in der Nähe vergönnt er dem behutsam sich nahenden Beobachter, seinem Treiben zuzusehen, sobald er sich nicht in Gesellschaft andrer scheuerer Ufervögel befindet und durch das Beispiel dieser zum frühern Entfliehen gereizt wird, oder wenn er nicht schon durch heftige Nachstellungen und durch vergebliches Schießen vorsichtiger oder mißtrauischer gemacht ist. Wenn ihn Mancher scheuer gefunden haben will, als den Temmincks-Strandläufer, so kann es nur bei solchen vorgekommen sein, welche vielen Verfolgungen ausgesetzt gewesen waren; in der Regel fanden wir, und auch andere Beobachter, ihn stets viel weniger scheu als jenen, so daß man ohne Umstände, für den Flintenschuß nahe genug, an ihn hinangehen, sich bücken oder niederlegen konnte, um recht viele Stücke auf den Strich des Schusses zu bekommen. Aufgescheucht, biegt er, wie die andern, stets auf der Wasserseite aus, nähert sich aber bald dem Ufer wieder und setzt sich in geringer Entfernung. Mit Behutsamkeit läßt er sich oft ganze Strecken dem Ufer entlang hintreiben, ohne aufzufliegen.

Er ist ein sehr geselliges Vögelchen, und Vereinzelte werden selten allein, sondern gewöhnlich unter Gesellschaften andrer kleiner Strand- und Wasserläufer gemischt angetroffen. Daß sowol bei ihm, wie bei andern kleinen Ufervögeln, der Trieb, sich andern und meist größern Arten anzuschließen, besonders auf die eigene Sicherheit Bezug hat, sieht man wol daran, daß sich fast immer nur ein kleinerer an größere, aber nur selten ein großer an kleine anschließt. So sieht man sehr oft Truppe von Alpenstrandläufern, unter welche sich einzelne kleine Strandläufer gemischt haben, aber höchst selten größere Gesellschaften von diesen, unter welchen sich einer von jener Art gemischt hätte. Merkwürdig ist, daß uns nicht ein Fall vorgekommen ist, wo sich ein kleiner Strandläufer unter Temminck'sche, oder umgekehrt, einer von diesen unter jene, gemischt gehabt hätte.

Der Geselligkeitstrieb ist so stark bei diesem Vögelchen, daß Vereine von 20 bis 30 Stücken, auf dem Wegzuge begriffen, gar nichts Seltenes sind, und wir in manchem Herbste selbst Schwärme von Hunderten beisammen sahen, wo jeder für sich enge zusammenhält, gedrängt fliegt und am Ufer so hinläuft, daß es uns öfter glückte, mit einem Schusse 10 bis 20 Stück zu erlegen. So fallen sie auch nach der Locke auf dem Wasserschnepfenheerde ein, wo zuweilen mehr denn 50 Stück auf ein Mal mit den Netzen bedeckt werden,

während auch die Entkommenen nachher bald wieder zurückkehren und, die verunglückten Kameraden suchend, sich fangen lassen, wo so zuweilen auf diese Weise eine Schaar bis auf den letzten Vogel aufgerieben wird. Solchen Metzeleien sahen wir unter andern in jenem schnepfenreichen Jahre 1801 am Salzsee im Mannsfeldischen öfters zu.

Seine Stimme hat große Aehnlichkeit mit der des Temmincks-Strandläufers, ob sie gleich der geübte Kenner an dem stärkern, vollern, ein wenig tiefern Ton sogleich unterscheiden wird. Sie klingt trillernd oder vielmehr schwirrend wie Dürrr, dürrrü, oder wie dirrr, dirrrit — it — it, sanft und angenehm, zwar nicht gellend, doch lauter tönend, als die der genannten kleinern Art. Das Schwirren der damit abwechselnden einzelnen Vögel einer Schaar vernimmt man schon in ziemlicher Ferne; es klingt von vielen zugleich wie Grillengesang. Sie schreien besonders beim Auffliegen, und wenn sie sich eben niederlassen wollen, auch wenn sich ein Schwarm auf die Weiterreise begeben will, viel, im Sitzen seltner, wo sie, wenn mehrere beisammen, beim emsigen Aufsuchen ihrer Nahrung sich häufig mit einem sanften It, — it unterhalten, und dadurch dem oft ihre Anwesenheit verrathen, wer sie, zwischen vielen gleichgroßen Steinen am Ufer herumlaufend, übersehen hatte. Diese Töne sind, der Höhe wegen, nicht gut mit dem Munde, aber sehr täuschend mit einem gut abgestimmten Pfeifchen, wie eine Meisenpfeife, aus dem größern Knochen des Unterarms im Gänseflügel (mit einem Kerne von Wachs) gemacht, nachzuahmen, und sie folgen ihnen gern. Eine andere Stimme als die oben beschriebene hörten wir niemals, obgleich wir Hunderte dieser Vögel beobachteten, und es beruht gewiß auf einem Irrthum, wenn man ihnen, wie unlängst ein sonst guter Beobachter gethan, eine starke, pfeifende Stimme, die sie nach den verschiedenen Gemüthsbewegungen verschiedentlich moduliren sollen, zuschrieb.

Dies harmlose, zutrauliche Geschöpf wird auch alt eingefangen bald zahm; es gewöhnt sich als Stubenvogel bald so an die menschliche Gesellschaft, daß es alle Furcht verliert, aber deshalb in Wohnstuben auch gewöhnlich todt getreten wird.

Nahrung.

Der kleine Strandläufer nährt sich auf eben die Art wie der Alpenstrandläufer, mit welchem er überhaupt in mehreren Be-

ziehungen steht, indem er gleiche Orte zum Aufenthalt wählt und auch an Stellen von ähnlicher Beschaffenheit seine Nahrung sucht. Dies sind vorzüglich solche, wo das flache Ufer mehr oder weniger mit Schlamm bedeckt ist, welchen er nach kleinen Würmchen und Insektenlarven durchsucht, deshalb emsig darauf hin und herläuft und alle Augenblicke etwas aufnimmt, ohne dabei mit dem Schnabel tief einzubohren. Er wadet auch ins seichte Wasser, oft bis an seine Ferse, und nimmt da hinweg, was ihm die Wellen bringen, oder was sich vom Lande aufs Wasser flüchtete, Fliegen, Mücken, Hafte und dergl., so wie er überall auch ganz kleine Käferchen erhascht oder auffischt. Wo viele kleine Steinchen am Ufer umher liegen, zieht er auch unter diesen manch Würmchen hervor, obgleich sein Schnabel zu schwach ist, deshalb die Steine umzuwenden. Auch ganz kleine Regenwürmchen habe ich in seinem Magen gefunden, so wie darin Sandkörner und kleine Kieselsteinchen nebenbei nicht fehlen. Ob aber die grünliche Masse, die er oft enthält, vegetabilischer Natur ist, und wirklich aus zarten Theilen von jungen Conferven besteht, und ob diese nicht auch beim Aufnehmen des kleinen Gewürms vom Schlamme zugleich mit, daher bloß zufällig, verschluckt sein könnten, ist schwer zu ermitteln.

Da er fast unausgesetzt mit dem Aufsuchen seiner Nahrungsmittel beschäftigt ist, immer thut, als wenn er schon halb verhungert wäre, und dazu alle Augenblicke etwas Genießbares findet und verschluckt, so ist er auch stets sehr wohlbeleibt und im Herbst sein Körper oft ganz mit Fett überzogen.

Er badet sich gern und oft im klaren Wasser, wo man es oft von vielen aus einer Gesellschaft zugleich siehet.

In der Stube haben wir ihn mit zerstückelten Regenwürmern und Fliegen nach und nach bald an das aus Milch und Semmel bestehende Stubenfutter gewöhnt, wobei er sich sehr wohl zu befinden schien.

Fortpflanzung.

Merkwürdig, daß die Brüteorte dieser Art und das Land, worin sie sich fortpflanzt, noch nicht entdeckt sind, obgleich man sie im Herbst aus dem Norden und Nordosten bei uns ankommen und im Frühjahr dorthin zurückkehren sieht. Es ist nur so viel gewiß, daß sie auf deutschem Boden nicht nistet und daß dies höchst wahrscheinlich in der Nähe des arctischen Kreises geschehe, aber von uns

aus nicht gerade nach Norden zu, sondern in östlicher Richtung, wo so weite Länderstrecken bis in den Polarkreis hinauf reichen, die in ornithologischer Hinsicht bekanntlich so gut als gar nicht untersucht sind. Nest, Eier, Dunenkleid der Jungen, Erziehung derselben u. s. w. sind uns daher völlig unbekannt.

Feinde.

Diese haben sie mit andern kleinen Strandvögeln gemein. Sie werden auf ihren Wanderungen gar oft von den kleinen Falken, **Falco Aesalon** und **F. subbuteo**, so wie vom Sperber, **F. Nisus**, verfolgt, vor welchen sie, wenn sie Zeit dazu haben und nicht zu schnell überrascht werden, sich platt auf den Boden niederdrücken, wo sie, zumal wenn viele Steine dort umher liegen, leicht übersehen werden, oder im Fluge gejagt ins Wasser stürzen und sich durch Untertauchen zu retten suchen, in welchem Falle sie gut schwimmen und tauchen.

Von Schmarotzerinsekten ist ihr Gefieder nicht ganz rein, aber die Art noch nicht bestimmt.

Jagd.

Gewöhnlich kann sich der Schütze diesen harmlosen Vögelchen ohne Umstände auf Schußweite nahen, den rechten Zeitpunkt, wenn mehrere nahe beisammen laufen, abpassen, oder, auf den Bauch gelegt, noch mehrere auf den Strich des Schusses nehmen. An einzelnen, die man an steinichten Ufern früher nicht bemerkte, kam man öfters zufällig so nahe heran, daß man sich wieder zurückziehen mußte, um durch zu nahen Schuß das kleine Geschöpf nicht ganz zu zerschmettern. Weil viele beisammen sehr gedrängt fliegen, so ist es da, wenn das Gewehr zur rechten Zeit abgedrückt wird, eben nicht selten, 10 bis 12 Stück oder eine noch größere Anzahl mit einem Schusse zu erlegen; auch wenn sie gleich nach dem Niedersetzen, wie gewöhnlich, sehr dicht neben einander laufen, kann Ein Schuß viele zugleich niederstrecken.

So wie beim Schießen, ist es auch beim Fange derselben. Sie folgen der richtig gehandhabten Lockpfeife gern und fallen in dichten Haufen auf dem Wasserschnepfenheerde ein, wo ein Zug der Netze oft sehr viele auf ein Mal zu Gefangenen macht, auch die verfehlten bis auf den letzten bald wieder dahin zurückkehren und sich fan-

gen lassen. Sie sind hier für den Vogelsteller des Wasserheerdes, was für den im Walde stellenden die Birkenzeisige (Fringilla linaria) und in gewisser Hinsicht die Seidenschwänze und Hakengimpel (P. Enucleator) sind. Die Salzsieder von Halle fingen sonst am salzigen See in manchen Jahren eine nicht unbedeutende Menge dieser Vögel.

Auch in den mehr erwähnten Laufschlingen fangen sie sich leicht. Man kann diesen Fang beschleunigen, wenn man die Vögel gemächlich eintreibt, und sie können, bei angewandter Vorsicht, wenn sie die Stellung schon durchlaufen haben, sogar auch wieder zurück und nochmals durch dieselbe getrieben werden.

Nutzen.

Das Fleisch dieser kleinen Strandläufer ist ungemein zart und wohlschmeckend, besonders das der jungen Vögel während des Herbstzuges, wo sie gewöhnlich sehr fett sind; es giebt dann außerordentlich schmackhafte, aber freilich nur kleine Bissen.

Schaden.

So wenig wie einer andern Strandläuferart ist auch diesen lieblichen Geschöpfen etwas anzuschuldigen, das auch nur auf die entfernteste Weise dem Menschen nachtheilig würde.

Zweite Familie.

Strandläufer mit etwas gebogenem oder gegen die Spitze herabgesenktem Schnabel.

Die Vögel dieser Abtheilung, welche in Europa und auch in Deutschland vorkommen, bestehen in

Fünf Arten.

219.

Der bogenschnäblige Strandläufer.

Tringa *subarquata.* *Temm.*

Taf. 185. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Langschnäbliger Strandläufer, rostrother Strandläufer, rothbauchige —, rothbrüstige Schnepfe; rothbäuchiger Brachvogel, rother —, rothbäuchiger Bracher; kleiner Rothbauch, rothbrüstiger Krummschnabel. — Lerchenschnepfe, kleine Strandschnepfe, Herbstschnepflein, Zwergschnepfe, Zwergbrachvogel, Dethardingische Schnepfe; großer Gropper.

Tringa subarquata. (*Bécasseau cocorli.*) Temminck, Man. nouv. Édit. II. p. 609. = Nilsson. Orn. suec. II. p. 92. n. 179. = *Tringa islandica.* Retz. Faun. suec. p. 192. n. 163. = *Scolopax subarquata.* Gmel. Linn. Syst. I. 2. 658. n. 25. = *Numenius subarquata.* Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 135. = Dessen Taschenb. II. S. 276. = *Numenius ferrugineus.* Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 356. = Deren Vög. Deutschl. II. Heft 19. Fig. 1—2. = Meyer, Vög. Liv- u. Esthlands. S. 190. = *Tringa ferruginea.* Koch, Baier. Zool. I. S. 289. n. 181. = Meisner u. Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 203. n. 194. = Brehm, Beiträge. III. S. 311. = Dessen Lehrb. II. S. 563. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 657. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 87. Taf. XX. Fig. 27. (Sommerkl.) u. Taf. XXI. Fig. 28. (Jugendkl.)

Uebergang vom Winter- zum Sommerkleide.

Scolopax africana. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 655. n. 19. = *Numenius africanus.* Lath. Ind. II. p. 712. n. 10. = *L' Alouette de mer.* Buff. pl. enl. 851. = *Cape Curlew.* Lath. Syn. III. 1. p. 126. n. 9. — Uebers. v. Bechstein, V. S. 100. n. 9.

Winterkleid.

Scolopax Dethardingii. Bechstein, in der Uebersetzung von Lath. Syn. V. S. 130. n. 38. Taf. 123.

Jugendkleid.

Numenis pygmaeus. Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 148.

Anm. Auch diese Art ist häufig verwechselt worden, namentlich mit Tringa alpina, so daß auch in der alten Ausgabe dieses Werks (Nachtr. S. 71.) an ihrer Identität gezweifelt wurde. Bechstein hielt sie gar mit Tringa islandica, die er im Sommerkleide wahrscheinlich nie gesehen hatte, für eine Art.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel an der vordern Hälfte sanft abwärts gesenkt, viel länger als der Kopf; der Bürzel und die Oberschwanzdecke weiß, rein oder mit einzelnen schwarzbraunen Flecken. Lerchengröße.

Beschreibung.

Ganz unrichtig zählten Bechstein, Meyer und Andere diesen ächten Strandläufer, der an Größe, Gestalt und Betragen, im Winterkleide auch in der Farbe, dem Alpenstrandläufer so sehr nahe verwandt ist, zu den Brachvögeln, nämlich der Gattung **Numenius**, denen er durchaus nicht angehört, da er weiter Nichts von ihnen hat, als eine sehr entfernte Aehnlichkeit in der Biegung des Schnabels.

Außer den Artkennzeichen unterscheidet er sich vom Alpenstrandläufer (**Tringa alpina**) zwar wesentlich 1) durch den etwas, doch kaum, größern Körper; 2) den etwas längern, meist mehr gebogenen Schnabel; 3) die höhern Füße; 4) die etwas kürzern Mittelfedern des Schwanzes; allein diese bestimmten Kennzeichen sind doch für Manchen zu subtil gewesen, so daß selbst mein verstorbener Vater sich geneigt fand, beide Arten nur für eine zu halten. In den Winterkleidern sind sich beide sehr ähnlich, weniger in den Jugendkleidern, wo **Tr. alpina** viel gefleckter und am Unterkörper nie ohne viele dunkele Flecke ist, die der **Tr. subarquata** daselbst ganz fehlen; am wenigsten sind beide Arten im hochzeitlichen Kleide zu verwechseln, wo unser Vogel eine schön rostrothe Brust, **Tr. alpina** aber eine kohlschwarze hat. — Für den Geübten sind jene Unterscheidungsmerkmale mehr als hinreichend, und auch dem Ungeübten werden sie, wenn er beide Arten gegen einander stellt, jeden Zweifel nehmen.

Der bogenschnäblige Strandläufer hat ohngefähr die Größe einer Haubenlerche (**Alauda cristata**), doch kaum. Seine Länge ist $6^7/_8$ bis $7^1/_4$ Zoll; die Flügelbreite 16 bis $16^1/_2$ Zoll; die Länge

des Flügels, vom Bug bis zur Spitze, $5^1/_4$ Zoll, die des Schwanzes $1^3/_4$ bis fast gegen 2 Zoll, und die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen etwas, oft über $^1/_2$ Zoll, über das Schwanzende hinaus.

Der Flügel hat ganz die Gestalt wie bei den übrigen Strandläufern, d. h. die Schwingfedern 1ster Ordnung haben straffe, gerade Schäfte, die der 2ten viel schwächere und etwas nach hinten gebogene, die der 3ten ebenfalls gerade und schwache Schäfte, wobei die ersten nach dem stumpf zugespitzten Ende zu schmäler werden, die zweiten ein breites, ausgeschweiftes Ende und die dritten eine lanzettförmige Gestalt mit stumpfer Spitze haben; der Hinterrand ist ebenfalls sichelförmig ausgeschnitten, die hintere Flügelspitze so lang, daß sie mit ihrem längsten Ende auf das der 4ten Schwingfeder 1ster Ordnung reicht. Der Schwanz hat 12 spitz zugerundete Federn, von welchen das mittelste und äußerste Paar ein wenig länger als die andern sind, weshalb das Schwanzende nicht gerade, sondern doppelt ausgeschweift erscheint, obwol dies lange nicht so auffallend als bei **Tr. alpina.**

Der Schnabel ist dem der eben genannten Art sehr ähnlich, jedoch gewöhnlich länger, selbst bei jungen Vögeln, bei welchen er in der Regel kürzer ist, als bei alten. Die Biegung desselben ist auch immer etwas stärker, als beim Alpenstrandläufer. Er ist stets länger als der Kopf, an der Stirn etwas hoch, bald allmählig niedriger, sonst schwach und schlank, weich, Anfangs gerade, von der Mitte an in einem sanften Bogen abwärts gekrümmt; oft liegt jedoch die Biegung, die bei jungen Vögeln meist schwächer als bei alten ist, der Spitze näher, die schmal und wenig löffelförmig, aber härter ist. Seine Länge ist sehr verschieden*), nicht immer bei jungen Vögeln kürzer, indem er auch bei alten von den kürzesten und bei jungen von den längsten Maaßen vorkömmt. So hat man ganz alte (ich habe ein solches in seinem höchsten Frühlingsschmuck vor mir), bei welchen er, ganz genau gemessen, nur 1 Zoll $4^1/_2$ Linien, und Vögel im Jugendkleide, wo er bis 1 Zoll 9 Linien Länge hat, und, diese als die Extreme angenommen, von jeder dazwischen liegenden Länge, bei alten und jungen Vögeln, obwol er bei den ersteren am öftersten länger vorkömmt, als bei den letzteren. Er ist an der Wurzel gewöhnlich gegen 3 Linien hoch und nur 2 Li-

*) Die Länge des Schnabels, wie der Füße, variirt bei den Sumpfvögeln ganz ungemein; nicht allein bei den weichen Schnäbeln der schnepfenartigen, sondern selbst bei denen der reiherartigen finden sich nicht selten Verschiedenheiten welche bei den Bestimmungen der Arten in Verlegenheit setzen können.

nien breit, überall schwarz von Farbe, und das sehr schmale, kurze, ritzförmige Nasenloch liegt in einer weichen Haut, die in einem schmäler werdenden Streif, als eine Furche, bis gegen die Schnabelspitze hin bemerklich ist.

Das Auge hat eine tiefbraune oder schwarzbraune Iris und weißbefiederte Augenlider.

Die schlanken, schwachen und weichen Füße haben einen vorn und hinten schwach geschilderten, übrigens fein netzartigen Ueberzug, die Zehen, kaum mit einem bemerklichen Ansatz von einer Spannhaut, sind oben geschildert, an den etwas breitgedrückten Sohlen fein chagrinartig und dazu in die Quere gerieft. Die Zehen sind verhältnißmäßig nicht lang, die hintere sehr klein, und ziemlich hochgestellt, alle mit sehr feinen, spitzigen, wenig gebogenen Krallen versehen, die unten etwas hohl sind, und wo bei der Mittelzeh die Schneide der innern Seite etwas vortritt. Der Unterschenkel ist über die Ferse hinauf bald nur 5 bis 6, bald gegen 8 Linien hoch nackt; der Lauf 1 Zoll 2 bis 4 Linien hoch; die Mittelzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, gegen und bis voll 1 Zoll, die Hinterzeh, mit der 1 Linie langen Kralle, 3 Linien lang. Die Farbe der Füße und Krallen ist stets schwarz, die der erstern bei jungen Vögeln (wie der Schnabel derselben) nur mattschwarz, das Fersengelenk bei diesen dick, und der Lauf zunächst ihm breit und mit einer Längefurche vorn herab.

Das Jugendkleid hat folgende Farben. Vom Schnabel an über das Auge hinweg zieht sich ein weißer Streif, unter ihm bis an das Auge (die Zügel) ein schwärzlich gefleckter; die Stirn röthlichgrauweiß; der Oberkopf schwarzgrau mit lichtgrauen Kanten meistens an den Seiten der Federn, daher hell und dunkel gefleckt und gestreift, oft mit etwas dunklem Rostgelb vermischt; die Wangen und der ganze Hinterhals grau, schwärzlich gestrichelt, die Halsseiten feiner gezeichnet und mit rostgelbem Anflug; die Kehle weiß; die Gurgel blaß graulichrostgelb; die ganze Kropfgegend eben so, aber das etwas in Rostfarbe spielende trübe Rostgelb stärker aufgetragen, kaum mit einzeln, sehr feinen schwärzlichen Federschäften, aber sonst ohne alle dunkele Flecke; der ganze übrige Unterkörper, von der Brust bis zum Schwanze rein weiß, seltener hin und wieder gelblich angeflogen, durchaus fleckenlos. Die Federn des Oberrückens, der Schultern, der hintern Flügelspitze und des größten Theils des Mittelflügels sind gelblichschwarzgrau, seidenartig grünlich glänzend, an den schwarzen Schäften entlang und an dem Rande herum viel dunkler,

fast schwarz, und dieser in einem scharf abgesetzten Kántchen matt weißlichrostgelb, das an den Seiten der Schwingfedern 3ter Ordnung und auf dem Oberrücken in matte Rostfarbe übergeht; die Spitzen der großen Flügeldeckfedern weiß, wodurch ein weißer Querstrich über dem Flügel entsteht; die kleinen Flügeldeckfedern bräunlichschwarzgrau; die Fittichdeckfedern braunschwarz, mit weißen Endkántchen; die Schwingfedern matt braunschwarz, mit weißlichen Schäften und Spitzensäumchen, die nach hinten zu breiter werden, wo auch das Weißgrau der innern Fahnen völlig weiß wird und sich mehr ausdehnt, aber nie über die ganzen Federn verbreitet. Von unten ist der Flügel an den Spitzen glänzend grau, die Deckfedern weiß, nur am Rande des Flügels etwas grau gefleckt. Der Unterrücken ist schwarzgrau, mit hellgrauen Federkanten; der Bürzel und die Oberschwanzdeckfedern weiß; die Schwanzwurzel ebenfalls weiß, die Mittelfedern des Schwanzes übrigens dunkelgrau, am dunkelsten längs dem Schafte, mit rostgelben Kanten, die übrigen hellgrau, mit weißen Kanten, und diese an den äußersten Federn am breitesten.

Es finden sich unter diesen jungen Vögeln allerlei kleine Abweichungen, namentlich in der hellern und dunklern Grundfarbe des Mantels, auch seiner Federkanten, und der dunkeln Schattirung zunächst diesen und den Schäften, die zuweilen fast ganz fehlt; so auch in der Anlage der sanften, graulichrostgelben Farbe des Vorderhalses und Kropfes, die bei einigen sehr bleich vorkömmt, womit auch fast allein das weibliche Geschlecht im Aeußern unterschieden ist, obwol dieses Zeichen nicht immer ganz zuverlässig ist, Männchen und Weibchen auch sonst kein anderes Unterscheidungszeichen tragen. Obgleich die Weibchen meistens etwas größer aussehen, so ist auch dieses wandelbar und daher trüglich.

Wir sehen im mittlern Deutschland die meisten Vögel dieser Art in dem beschriebenen Kleide, das sie auch lange, bis spät in den Herbst hinein, tragen und ihr erstes Winterkleid in wärmern Ländern erst anlegen, daher wir dies bei uns nur auf dem Rückzuge, kurz vor der Frühlingsmauser, erhalten können.

Das erste (auch wol noch das nächste) Winterkleid ist sehr einfach. In ihm ist der Anfang der Stirn, ein Streif vom Schnabel bis über das Auge hinweg, Kehle, Gurgel, Brust und alle übrigen Theile des Unterkörpers rein weiß; die Wangen vorn weiß, nach hinten zu grau gestrichelt; die Zügel in einem schmalen Streif schwarzgrau klar gefleckt; die Scheitelfedern hellgrau mit schwärzlichen Schaftflecken, der Hinterhals weißgrau, dunkelgrau gestrichelt, und diese

Färbung zieht sich beiderseits nach der Kropfgegend herum, die sie einnimmt, und wo sie an den Seiten derselben in eine gewölkte Zeichnung übergeht; Oberrücken, Schultern und die hintere Flügelspitze aschgrau, an den schwärzlichen Schäften mit dunkeln Schatten, übrigens mit in Weißgrau verwaschenen Federenden; der Mittelflügel wie am Jugendkleide, doch mehr in Grau abgebleicht und ohne jene gelblichweißen Federkäntchen; das Uebrige des Flügels, so wie der Schwanz mit seinen obern Deckfedern und der Unterrücken wie im Jugendkleide; doch bemerkt man noch vor den Enden vieler Oberschwanzdeckfedern ein kleines, bald mond-, bald pfeilförmiges, braunschwarzes Fleckchen. — Männchen und Weibchen sind äußerlich nicht zu unterscheiden.

In diesem grauen Winterkleide sehen diese Vögel dem Alpenstrandläufer in seiner Wintertracht sehr ähnlich, die ganz andere Farbe des Bürzels und der Oberschwanzdecke, die höhern Beine und der etwas längere Schnabel machen sie jedoch leicht kenntlich. In der Folge wird das Grau der obern Theile von Jahr zu Jahr heller und reiner, die Schaftstriche in demselben dunkler und in bestimmtern Umrissen; die dunkele Schattirung vom Schafte ab verliert sich gänzlich. Im hohen Alter mischen sich gar rostfarbige Flecke zwischen das helle Grau auf dem Rücken, den Schultern und der Mitte des Flügels mit ein, und das Winterkleid solcher Vögel sieht beinahe aus wie ein Uebergangskleid, aus dem Winter- ins Sommerkleid, junger, es zum ersten Male tragender Vögel*). Da es vom gewöhnlichen Winterkleide sehr abweicht, zumal es wenig beachtet, auch in keinem frühern deutschen Werke beschrieben ist, so wird eine genauere Beschreibung desselben nicht überflüssig sein.

Der Oberkopf ist hellaschgrau, mit etwas Rostfarbe vermischt, und mit spitzen, sammetschwarzen Schaftflecken; der Hinterhals lichtgrau, schwärzlich gestreift; Oberrücken und Schultern licht aschgrau, mit weißlichen Federsäumen, und sehr spitzen, nach der Mitte der Federn sehr breiten, hier oft in Querbinden ausartenden, sammetschwarzen Schaftflecken, zum Theil auch nur in bloßen Schaftstrichen; einzelne dieser Federn, besonders von den größern, haben auch bloß an ihrem Ende jenes lichte Grau, sonst aber

*) Fast eben so ist es bei Limosa melanura; während das Winterkleid der ein- und zweijährigen von oben fast nur einfarbig grau ist, hat das sehr alter Vögel im Grauen noch schwarze Zeichnungen und ebenfalls viele rostfarbige Flecke. Ueberhaupt findet sich merkwürdigerweise in allen Kleidern eine große Uebereinstimmung zwischen diesen beiden sonst einander so wenig verwandten Arten.

rautenförmige, schwarze Flecke, die am Schafte zusammenhängen und an den Seitenkanten dreieckige Zwischenräume lassen, die nicht grau, sondern rostfarbig aussehen, weshalb sich, wie bei alten Limosen, am grauen Mantel hin und wieder rostfarbige Flecke zeigen, die jedoch stets eine blassere Farbe haben, als diese am Frühlingskleide jemals vorkömmt. Man darf sich aber nicht verleiten lassen, diese schöngezeichneten Federn, der Rostfarbe wegen, für zum letztern gehörig zu halten; die Federn des Frühlingskleides haben an jenen Theilen eine ganz andere Färbung und Zeichnung, auch nie (wie jene) graue, sondern stets schwarze, weiß gesäumte Enden. — Der Unterrücken ist schwarzgrau und weiß geschuppt; der Bürzel weiß, mit einzelnen schwarzen Querflecken; Stirne, Augenstreif, Kinn und Kehle weiß, ungefleckt; Zügel und Ohrengegend grau, schwärzlich gestrichelt; Vorderhals und alle untern Theile weiß, ersterer schwarzgrau gestrichelt, Brust, Seiten und Bauch aber mit braunschwarzen Wellen, jedoch nicht dicht bezeichnet, am meisten noch die Oberbrust; das Uebrige wie oben beschrieben*).

Daß das Winterkleid nur bei den ältesten Vögeln so wird, wie es eben beschrieben ist, zeigt sein seltnes Vorkommen. Ich habe es bis jetzt nur an zwei Exemplaren in jener Vollkommenheit gesehen. Das eine, wovon ich die Beschreibung entnommen, ein Weibchen, war am 19ten Mai d. J. am Eisleber Salzsee erlegt; die Frühlingsmauser hatte an ihm zwar schon begonnen, doch war es an allen obern Theilen meist noch rein, während an den untern sich schon viele neue (rostrothe) Federn des Hochzeitskleides zeigten und es hier sehr bunt machten. Dies hoch ausgebildete Winterkleid giebt übrigens an Schönheit dem letztgenannten nichts nach; das höchst reine lichte Aschgrau der obern Theile, mit seinen scharfumgrenzten Zeichnungen vom tiefsten Schwarz, hin und wieder mit heller Rostfarbe gehoben, nimmt sich vortrefflich aus.

Im Hochzeits- oder Sommerkleide ist unser bogenschnäblicher Strandläufer ein sehr schöner Vogel. Der Schnabel, nebst den Füßen, ist tief schwarz; ein ganz schmaler Augenkreis; Stirne und Kinn sind weißlich; die Zügel schwarzgrau; ein Streif über diesen und dem Auge schön dunkel rostgelb; Scheitel und Genick auf hellrostfarbigem Grunde braunschwarz, grob gefleckt; der Hin-

*) In der Ornitologia Toscana von Savi (einem guten neuen Werke), II. p. 286. ist es irrthümlich als das erste Frühlingskleid des jungen Weibchens beschrieben.

terhals dunkelrostgelb, mit dunkelbraunen feinen Schmitzchen; Oberrücken und Schultern auf rostfarbenem und rostgelben, weißlich gemischten Grunde von glänzend braunschwarzen, eckigen, zackigen, rautenförmigen und pfeilartigen Flecken schön bunt, jede einzelne Feder dieser Theile aber eigentlich schön rostgelb, rostfarbig gemischt, mit weißlicher Spitze und schwarzem Schaftfleck oder Strich, welcher an der Spitze (die von beiden Seiten stark ausgeschnitten) spontonförmig ist, weiter hinauf aber in einen oder zwei zackig und buchtig gestaltete Querflecke übergeht, deren Seitenzacken in schiefer Richtung und spitz bis an die Kanten der Federn reichen. Die Kehle ist matt rostfarbig; die Wangen rostroth, rostgelblich und weiß gemischt, mit dunkelbraunen kleinen Fleckchen; Gurgel, Kropfgegend, Oberbrust, Unterbrust und Weichen schön dunkel rostroth, an den beiden letztern hin und wieder mit einem feinen weißlichen Federsaum, vor welchem ein dunkelbrauner, mondförmiger Querstrich steht; Schenkel und Bauch weiß, stark rostfarbig gemischt, und, wie die weißen Unterschwanzdeckfedern, mit einzelnen dunkelbraunen Pfeil- und Querfleckchen. Der Flügelrand ist weiß, dunkelbraun gefleckt; die Flügeldeckfedern dunkel braungrau, in der Mitte, am schwarzen Schafte sehr dunkel, mit trübeweißen Rändern; sie sind gewöhnlich vom vorigen Kleide zurückgeblieben; die hintere Flügelspitze meist wie die vorigen, zuweilen auch tiefschwarzbraun mit rostgelben, auch rostrothen, zackichten Kanten; die mittlern Schwingfedern etwas dunkler als die großen Deckfedern, und wie sie mit hellweißen Endkanten; das Uibrige des Flügels wie oben beschrieben. Der Unterrücken ist schwarzgrau, mit lichtern Federkanten; der Bürzel eben so, doch lichter, und an beiden Seiten weiß; die Oberschwanzdeckfedern ganz weiß, mit schwarzbraunen Querfleckchen; die Schwanzfedern bräunlich grau, mit weißen Säumchen und Schäften; der Schwanz auf der untern Seite sehr lichtgrau mit weißen Schäften.

Am etwas größern Weibchen ist das Rostroth selten so dunkel, wie am gleichalten Männchen, bei einjährigen Vögeln aber überhaupt nicht so lebhaft als bei alten, wo es am frischen Gefieder, gleich nach vollendeter Mauser, so schön ist, daß es Kupferroth genannt werden könnte. Später leidet es ziemlich durch Abbleichen, die feinen weißen Federsäumchen, die hier und da in demselben vorkommen, reiben sich bald ab, auch an den obern Theilen stoßen sich die Kanten an den Federn so ab, daß sie am Umfang verlieren und zackige Ränder bekommen, Alles wird durch Einfluß

der Witterung wie des Gebrauchs unansehnlicher, matter, und so das Sommerkleid, wie man es im Juli, kurz vor der Herbstmauser sieht, um vieles unansehnlicher, als es im Mai war, wo es sich so eben gebildet hatte.

Sehr bunt sind diese Vögel oft in ihren Uibergangskleidern, wenn sie eben in der Mauser stehen und das eine Kleid mit einem anders gefärbten vertauschen. Es wäre zu langweilig und auch überflüssig, solche zu beschreiben, da sie sich ein Jeder denken kann, und wer jene drei Hauptkleider hat kennen lernen, sich auch unter den zahllosen Mischungen zurecht finden wird.

Das Jugendkleid tragen diese Strandläufer gewöhnlich bis tief in den Herbst hinein, so daß man in unsern Gegenden kaum bei im Zuge etwas verspäteten, im October, einzelne Federn des folgenden (ersten) Winterkleides hervorkeimen sieht, während alte Vögel viel früher mausern, an ihnen schon zu Ende des Juli Spuren der neuen Mauser zu bemerken sind, und solche im August im vollen Federwechsel stehen. Das Winterkleid wird daher auch bei diesen erst in südlicher Ferne von uns ausgebildet, und viele kehren darin im Frühjahr zu uns zurück, namentlich junge Vögel, wo man im Mai noch solche erlegt, die es ganz vollständig noch haben. In diesem Monate stehen jedoch die Alten größtentheils im Federwechsel, der bei den Männchen früher als bei den Weibchen beginnt und gewöhnlich auch reiner vollendet wird, indem von den letztern viele noch Federn von ihrem Winterkleide behalten und diese selbst in eine neue Herbstmauser mit hinüber zu nehmen scheinen. Das reine Frühlingskleid ist daher nur im Mai und Juni, das abgetragene Sommerkleid nur zu Ende des Juli zu erhalten.

Aufenthalt.

Dieser Strandläufer ist über viele Theile der Erde verbreitet, und wird nicht nur in Europa, Asien und Afrika, sondern auch in Amerika, namentlich in der nördlichen Hälfte desselben, angetroffen, aber, wie es scheint, nirgends in so überaus großer Anzahl, als sein naher Verwandter, der Alpenstrandläufer. In Asien geht er aus den nördlichsten Theilen bis nach Persien und Indien hinab; in Afrika fand man ihn in Aegypten, Senegambien und am Cap der guten Hoffnung; in Amerika, in Canada und Georgien, und in Europa kömmt er vom Polarkreise bis in die südlichsten Theile, doch nicht auf Island

und im obern Norwegen vor. Seine Heimath*) mögen die von uns mehr nordöstlich gelegenen Länder, das obere Schweden und Rußland sein. Sonst kömmt er aber in Schweden, Dänemark, in allen an der Ost- und Nordsee gelegenen Ländern, so wie an den Küsten und auf den Inseln des mittelländischen Meeres und auf dem ganzen Europäischen Festlande vor. In Holland und an den Küsten Frankreichs ist er besonders häufig, nicht weniger an unserer Deutschen Nordseeküste, nicht so häufig im Innern Deutschlands, wo er zwar auch gerade keine Seltenheit, aber doch auch kein gemeiner Vogel ist. Man hat ihn in den beiden Wanderungsperioden in allen Theilen, auch der angrenzenden Länder, an Landseen, Teichen und Flüssen angetroffen, namentlich kömmt er am salzigen See bei Eisleben alle Jahr mehr oder weniger oft vor, und ist auch an den Gewässern Anhalts eben nicht selten.

Schon aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß er bei uns Zugvogel ist, zwei Mal jährlich durch unser Land wandert, ohne im Winter hier zu sein, und ohne hier zu brüten. Seine Brütorte mögen nordöstlich von uns gegen den Polarkreis hin, jedoch zum Theil nicht sehr fern von uns liegen, und seinen Winteraufenthalt hat er theils im südlichsten Europa, theils wol in Afrika. Aus dem Norden kommen einzelne (meistens alte Vögel) schon in der letzten Hälfte des Juli bei uns an, die jungen aber theils in kleinen Gesellschaften von 10 bis 12 Stücken für sich allein, oder mit andern Strandläufern, namentlich unter Flüge von Alpenstrandläufern gemischt, gewöhnlich erst im August an, und der Durchzug aller dauert bis in die erste Hälfte des October, wo sie einzeln verschwinden, so daß die Hauptzeit des Zuges ohngefähr von der Mitte des August anfängt und mit dem Ende des September aufhört. Wo viele Alpenstrandläufer vorkommen, findet sich auch dieser, und zwar sehr oft mitten unter diesen, so daß überall die Gleichheit der Lebensart und des Betragens zwischen beiden sehr auffallend wird. Viel seltner wandert er für sich allein, so wie sich ihm auch wieder kleinere Arten, Zwerg- und Temmincksstrandläufer, anschließen, wenn von jener Art keine in der Mehrzahl vorhanden waren, ja nicht selten trifft man Vereine von allen diesen Arten beisammen an. Alles dieses ist hauptsächlich vom Herbst-

*) Heimath der Vögel heißen bekanntlich solche Länder, welche sie im Sommer bewohnen und daselbst ihre Art fortpflanzen.

zuge zu verstehen, denn auf dem Frühlingszuge trifft er unsere Gegenden viel seltner; er wird dann hier meistens nur sehr einzeln gesehen. Diese Zeit ist dann der Mai. Anders ist es an der Nordseeküste, wo diese Vögel auch im Frühjahr fast eben so häufig wie im Herbste sind, und an der von Holstein und Schleswig noch bis in den Juni hinein gesehen werden, weshalb wol ihre Brüteorte von dort nicht mehr weit entfernt sein können. Dort sind sie zwar auch im Herbste ungleich häufiger als bei uns, und Flüge von Hunderten nicht selten, allein gegen die unermeßlichen Schaaren der Alpenstrandläufer kömmt ihre Zahl gar nicht in Betracht.

Wie andere Strandläufer, macht auch dieser seine größeren Reisen nur des Nachts, wozu er in der Abenddämmerung aufbricht, sie bis zum dämmernden Morgen fortsetzt, und nun den Tag über an dem Orte, wo er sich niedergelassen, entweder verweilt, oder, wenn es keine ausgedehnten Ufer sind, auch nach andern kleinern Gewässern in der Nachbarschaft wechselt und herumstreift, selten aber, nur bei schönem Herbstwetter zuweilen, länger als einen Tag an solchen Orten bleibt, die groß genug sind, um vorfallenden Störungen auf einige Zeit ausweichen zu können.

Er liebt die schlammigen, flachen Ufer, sowol der See, wie der stehenden Gewässer, Flüsse und Bäche, doch die letztern am wenigsten. Wo reiner Sandboden ohne Schlamm ist, verweilt er ungern, eher noch auf steinigem Boden. So ist er immer dicht am Wasser, wo dieses ganz seicht ist, mit dem Aufsuchen seiner Nahrung beschäftigt, und folgt der zurücktretenden Flut auf die schlammigen Watten. Wenn diese aber mit Wasser bedeckt sind, und wo es in Weller noch über seine Grenzen aufs Land heraus rauscht, da zieht er sich an die stehenden Gewässer, Lachen und kleinen Pfützen, selbst auf Rasenflächen oder an sumpfige Stellen, wenn sie auch dünn mit Gras oder Binsen bewachsen sind, zurück; doch geht er nicht dahin, wo hohe Seggengräser wachsen und dichte Kufen oder Pulten (Inselchen) bilden. In Brüchern sucht er daher die freien Fuhrten und solche morastige Stellen, wo keine Gräser wachsen und das Wasser nur in ganz kleinen Pfützen die Schlammhügelchen umgiebt.

Er hat seine Lieblingsplätze, die er ungern aufgiebt, fortgescheucht, doch bald wieder sucht, und selbst nach einem auf ihn gethanen Fehlschusse wieder dahin zurück kehrt. Treibt man ihn von solcher Stelle gemächlich weiter, so läuft er zwar immer am Wasser entlang fort, fliegt auch wol mitunter eine kurze Strecke; allein sobald er sich vom erstern zu entfernt glaubt, umfliegt er den Trei-

benden auf der Wasserseite und läßt sich wieder an der Lieblingsstelle nieder. Sind ihrer mehrere beisammen, und werden einige davon geschossen, so kehren die andern doch wieder, zuweilen sehr bald, auf einen solchen Platz zurück. Auch ist ein solcher nicht bloß der Lieblingsaufenthalt desselben Einzelnen, oder derselben Gesellschaft, sondern er bleibt es auch, wenn diese längst weggeschossen oder fortgezogen sind, für alle nachher die Gegend besuchenden Vögel dieser Art. Er theilt solche aber häufigst auch mit andern Strandläufern.

Auf seinen Wanderungen läßt er sich gern an freien Feldteichen nieder, die ganz flache Ufer haben und mit kurzberaseten Viehweiden umgeben sind, wo er, wenn Störungen an jenen vorfallen, einstweilen auf diesen eine Zuflucht findet, aber nicht an solchen, welche nahe bei Dörfern liegen, und wo zu viel menschlicher Verkehr ist, dem er sehr ausweicht, ob er gleich gar nicht zu den scheuen Vögeln gehört. Einen ganz im freien Felde liegenden kleinen Teich von obiger Beschaffenheit, $^3/_4$ Stunden von meinem Wohnorte, besucht er nicht selten; dagegen sahen wir ihn hier an den dicht am Dorfe liegenden Teichen, wo doch manche viel scheuere Ufervögel, z. B. **Totanus Glottis, T. fuscus, T. ochropus** u. a., sich gar nicht selten niederlassen, niemals, aber freilich auch niemals den Alpenstrandläufer. Es mag also noch ein anderer Grund vorhanden sein, der diese Vögel abhält, hier einzusprechen, als jener der häufigern Anwesenheit Vorüberwandelnder, oder des lärmenden Getöses von menschlichem Verkehr.

Eigenschaften.

In seinem Betragen ist dieser nette Vogel ganz Strandläufer. Stellung, Gang, Flug, Stimme, kurz sein ganzes Wesen, sind wie beim Alpenstrandläufer, welcher wieder sehr Vieles auch mit den andern Arten gemein hat, so daß man behaupten darf, daß die Ornithologen, welche ihn früher von dieser Gattung getrennt und den Brachvögeln zugezählt wissen wollten, ihn niemals lebend und im Freien beobachtet haben mußten, weil sie sonst einen so argen Mißgriff gewiß nie hätten machen können.

In seinem Frühlingskleide ist dieser schöne Vogel auch in der Ferne kenntlich, und der Scharfbeobachtende wird ihn, selbst in ziemlicher Entfernung schon, an der hochbeinigen Gestalt und dem längern Schnabel vom ähnlichen Alpenstrandläufer zu unterschei-

den wissen. — Wenn er stille steht, mit ganz wagerechtem Körper, den Hals eingezogen, den Schnabel ein wenig gesenkt, und schläft, sieht er besonders hochbeinig aus. Zuweilen steht er auch auf einem Beine, den Schnabel unter die Schulterfedern versteckt, und schläft so, wie andere ähnliche Nachtschwärmer, am lichten Tage sein Stündchen, oft nicht so lange; denn er ist eben so beweglich, wie andere verwandte Arten, und läuft wie sie trippelnd, äußerst behende und, wenn es sein muß, auch sehr schnell.

Auch in seinem schönen, schnellen und gewandten Fluge ist er den andern ähnlich; er schlägt wie sie die spitzigen Flügel hastig, wenn er hoch und weit fliegt, weniger oft, streckenweise ohne Flügelbewegung fortschießend, wenn er niedrig über dem Wasser oder dem Ufer entlang fliegt. Fliegt er in einer Schaar Alpenstrandläufer, so macht er alle die verschiedenen Schwenkungen und Abwechslungen derselben mit, und ist darunter kaum an dem etwas größern Körper zu unterscheiden. Man bemerkt in seinem Fluge Nichts, was ihm allein eigenthümlich wäre.

Er ist gar nicht scheu, hält, wenn er noch keine Verfolgungen erfahren hat, die Annäherung eines Menschen, ohne daß dieser sich verborgen an ihn zu schleichen braucht, sehr gut auf Schußweite aus; er verliert sogar zuweilen bei schnellem Erscheinen eines Menschen die Fassung, vergißt fortzufliegen, und drückt sich platt auf die Erde nieder, wo er sich dann unbemerkt glaubt, und erst wenige Schritte vor jenem herausfliegt, oder, wenn sich jener wieder entfernt, bald wieder ohne Scheu seine Nahrung sucht. Oft kömmt dies jedoch nicht vor. Wer sich stellen kann, als beachte er ihn gar nicht, der kann seinem Treiben in ziemlicher Nähe zusehen; er weicht solchem so lange zu Fuß aus, bis er ihm gar zu nahe kömmt, wo er zwar auffliegt, aber sich doch sehr bald wieder niederläßt. Ist er so zu weit von der ersten Stelle fortgetrieben worden, dann fliegt er in geringer Entfernung, auf der Wasserseite und ganz dicht über dem Wasserspiegel, um seinen Verfolger herum und an die Stelle zurück, wo dieser ihn zuerst antraf. Sind mehrere beisammen, so sind sie etwas vorsichtiger, haben aber auch die Gewohnheit, bald an die Stelle, wo sie sich zuerst niedergelassen hatten, zurückzukehren; selbst wenn einer oder der andere aus der Gesellschaft dort sein Leben durch einen Schuß eingebüßt hat, kommen die Uebrigen, nach mancherlei Umschweifen, oft auch sehr bald, doch wieder dahin zurück. Aufgejagt, fliegen sie gewöhnlich dicht gedrängt, ganz nahe über dem Wasser und gerade vom Lande abwärts über dasselbe weit

hinaus, wenden sich dann aber in einem großen Seitenbogen, um wieder an der ersten Stelle zum Ufer zu gelangen. Ein solcher Zug geht reißend schnell, wie Schwalbenflug, von Statten. Bei sehr harten Verfolgungen, wo man sie endlich fortstreichen und zuweilen ganz aus dem Gesichtskreise entschwinden sieht, so daß es den Anschein hat, als hätten sie die Gegend gänzlich verlassen, kehren sie sehr oft, manchmal erst nach Stunden langer Abwesenheit, doch wieder an die erste Stelle zurück. Sie mögen bei solcher Gelegenheit oft weite Flüge machen, fliegen dann bei der Rückkunft auch nicht so niedrig als gewöhnlich, und wir haben sie da oft hoch aus der Luft und, weil wir an ihre Rückkehr gar nicht mehr dachten, ganz unerwartet sich herabstürzen sehen.

Auch dieser Strandläufer ist sehr gesellig; es schlägt sich deshalb der einzelne gern zu Gesellschaften aus andern Arten bestehend, namentlich gern zu den Alpenstrandläufern. Nicht daß bloß einzelne oder wenige Individuen sich unter die in Mehrzahl vereinter der genannten Art mischten, sondern auch so, daß solche Gesellschaft aus mehreren Arten zusammen gesetzt ist, und bogenschnäblige, kleine, Alpen- oder Schinz'sche, oder Temminck'sche Strandläufer zusammen, in einzelnen und mehreren Stücken von jeder Art, die buntesten Vereine bilden. Man kann diese Strandläuferarten überhaupt recht passend mit den Meisen vergleichen, deren Züge auch oft aus mehreren Arten zusammen gesetzt sind, und wie hier oft noch Buntspechte, Kleiber, Baumläufer und Goldhähnchen den Zug desto bunter machen helfen, so ist es auch dort, wo außer verschiedenartigen Strandläufern sich auch noch hin und wieder ein größerer Wasserläufer, eine Limose, ein Regenpfeifer, oder mehrere solcher, dazu gesellen, Freude und Leid mit einander theilen, wo dann aber meistens der größeste, oder vielmehr der scheueste, den Anführer der Gruppe macht, dem die andern folgen, sobald er es für gut hält, die Flucht zu nehmen, und sich wieder niederlassen, wo es ihm beliebt. Dies erschwert oft die Jagd nach diesen Vögeln.

Der bogenschnäblige Strandläufer hat eine pfeifende Stimme, die er im Fluge, doch nicht sehr oft, hören läßt, welche der des Alpenstrandläufers kaum ähnelt, aber sich mit Buchstaben nicht gut versinnlichen läßt. Es ist ein hoher, kurzer, geschwungener Ton, den er gewöhnlich beim Auffliegen, wenn er aufgejagt wird, ausstößt. Ein anderer, im Fluge öfterer gehörter Ton, der auch Lockstimme zu sein scheint, ist ein kurzes, hohes, trillerartiges Schwir-

ren, fast wie das des kleinen Strandläufers. Andere Töne hörten wir nicht von ihm.

Auch dieser läßt sich leicht zum Stubenvogel machen, gewöhnt sich sehr bald an die Nähe der Menschen, und wird in Wohnzimmern zuletzt sehr kirre.

Nahrung.

Kleine Wasserinsekten, namentlich im Wasser oder im Moraste lebende Insektenlarven und allerlei kleines Gewürm sind auch die Nahrung dieser Strandläuferart. Man findet die unkenntlichen Reste davon, zuweilen auch Flügeldecken und Beine kleiner Käferchen, nebst Sandkörnern in seinem Magen.

Er ist beständig mit dem Aufsuchen derselben beschäftigt, läuft deshalb am und im seichten Wasser herum, besonders auf schlammigem Boden, wo er im weichen Moraste mit dem, wie bei allen Strandläufern, mit Gefühl versehenen Schnabel herum tastet, und alle Augenblicke etwas Genießbares daraus hervorzieht. Wo man einen solchen Vogel emsig suchen und sich fleißig bücken sahe, finden sich die Zeichen davon, eine Menge kleiner Löcherchen, wenn der Schlamm nicht gar zu weich ist, auf der Oberfläche desselben, oft dicht neben einander. Auf den Rasenplätzen fängt er zuweilen auch kleine Lauf- und Mistkäferchen, auch mit unter einen kleinen Regenwurm.

Da man ihn immer mit Fressen beschäftigt sieht, weshalb er an solchen Stellen, wo sich Nichts für ihn findet, auch nicht lange verweilt, dagegen die, wo er seine Tafel reichlich besetzt findet, ungern verläßt, so findet man ihn auch immer wohlbeleibt, ja im Herbst gewöhnlich sehr fett. Am meisten sind dies allezeit die Einzelnen, welche sich von aller Gesellschaft entfernt halten, wozu sie vermuthlich ihre Freßgier veranlaßt.

In der Stube gewöhnt er sich auf die nämliche Weise wie andere Strandläufer leicht an das bekannte Semmelfutter, das ihm so wohl bekömmt, daß er sich damit ordentlich mästet. Er verlangt hier auch, wie die andern Arten, viel und oft frisches Wasser, weil er, wie jene, nach dem Fressen jedes Mal den Schnabel im Wasser abspühlt und von den anhängenden Milchfutter reinigt, auch sich gern mit den Füßen hineinstellt, und öfters auch ein Bad nimmt.

Fortpflanzung.

Nach Temminck sollen einzelne Päärchen dieser Strandläuferart in Holland an den Ufern der Gewässer *) nisten. Die Eier sollen auf mattgelbem Grunde hell- und dunkelbraun, auch einzeln aschgrau, gefleckt sein, und die meiste Zeichnung am stumpfen Ende haben. In wie weit diese Angaben richtig sind, wissen wir nicht. Was Bechstein (a. a. O.) und nach ihm Meyer darüber sagen, paßt eben so gut auf andere ähnliche Vögel, und mag nicht nach eigner Ansicht niedergeschrieben sein.

Daß seine Brüteorte nicht gar fern von uns, vielleicht an den vielen Gewässern und großen Sümpfen Finnlands, liegen mögen, ist sehr wahrscheinlich, da er im Frühjahre noch so spät an den Deutschen Küsten gesehen wird; aber es ist auch nicht ganz unwahrscheinlich, daß hier, wo der ihm in Allem so sehr ähnliche Alpenstrandläufer schon in Menge brütet, auch einzelne Päärchen ein Brüteplätzchen finden. Mir ist jedoch in den von mir bereisten und genau durchsuchten Gegenden an der Nordsee kein solches vorgekommen, so wenig wie meinen dortigen Freunden, und auch Herrn Brehm's Berichterstatter fanden an der Ostsee kein nistendes Päärchen des bogenschnäbligen Strandläufers.

Feinde.

Auf seinen Wanderungen verfolgen ihn die kleinen Edelfalken, **Falco subbuteo, F. Aesalon,** und der Sperber; selbst der Hühnerhabicht hascht sich gern einen so fetten Bissen. Sitzend drückt er sich sogleich platt an die Erde nieder, wenn er einen dieser Würgengel herannahen sieht, wo sie ihn dann oft übersehen. Im Fluge sucht er durch schnelle Wendungen ihren Stößen lange auszuweichen, ermüdet aber doch endlich; kann er dann noch ein Wasser erlangen, so ist er gerettet, indem er sich hinein stürzt und untertaucht. Schwimmend kömmt er nachher wieder zum Vorschein, wenn der Räuber gewöhnlich schon abgezogen ist. Fährt dieser unter einen ganzen Schwarm Strandläufer, so gilt es hauptsächlich dem einzelnen, welcher sich davon absondert; hält die Schaar aber dicht zusammen, so rettet sie gewöhnlich die Unschlüssigkeit des Falken. Bei

*) Ist wenig bezeichnend, denn andere Strandläufer nisten auch nur an den Ufern der Gewässer; wir sehen aber, daß sie einen großen Unterschied zwischen Seeküsten, Flußufern, denen der Quellwasser, der stehenden Sümpfe u. s. w. machen.

einer solchen Luftjagd weiß man nicht, wessen Schnelligkeit und Geschick, ob des Gejagten oder des Jagenden, man am meisten bewundern soll.

Es wohnen auch in seinem Gefieder Schmarotzerinsekten, und in seinen Eingeweiden der in mehrern schnepfenartigen Vögeln vorkommende veränderliche Bandwurm, **Taenia variabilis.**

Jagd.

Es ist schon erwähnt, daß ein einzelner dieser Strandläufer gewöhnlich ohne Umstände schußmäßig aushält, daß er dagegen in Gesellschaft etwas scheuer ist, doch ehe solche durch Beschießen ängstlicher gemacht wurde, sie auch noch ziemlich nahe an sich kommen läßt. Hat sich der Schütze verborgen an sie schleichen können, so kehrt nach einem unter sie gethanen Schusse nicht selten der ganze Flug in einem großen Bogen wieder dahin zurück, um die Verwundeten mitzunehmen, läßt sich dann, wenn der Schütze sich ruhig verhält, neben ihnen nieder, und weil sie sich dann gewöhnlich sehr dicht neben einander setzen, so ist ein zweiter Schuß leicht mit noch mehr Glück als der erste anzubringen. Es ist daher nichts Ungewöhnliches, von diesen und andern verwandten Arten, wenn sie, wie oft, große Flüge bilden, 10 bis 20 Stücke mit einem Schusse zu erlegen. Kennt man die Lieblingsorte derselben, und hat man in der Nähe eines solchen ein Versteck, sei es auch nur eine kleine Vertiefung, in welche man sich auf den Bauch legen müßte, so kann man sie da erlauern, oder von einem Andern sich zutreiben lassen. Auch ist im Vorbeistreichen einer solchen Schaar, die gewöhnlich sehr gedrängt fliegt, ein erfolgreicher Schuß im Fluge anzubringen.

Es darf nicht befremden, wenn man diese Vögel, an großen Gewässern aufgescheucht, in der Regel in rechtwinkeliger Richtung vom Ufer abstieben, gerade so fort dicht über dem Wasserspiegel hinstreichen, und bald aus dem Gesichtskreise entschwinden sieht, meinend, daß sie vielleicht ein anderes Ufer, eine ruhigere Stelle suchen; sie ändern diesen Entschluß sehr oft ehe sie an jenes anlangen, kehren in einem großen Bogen um, und kommen so auf demselben Striche, in umgekehrter Richtung, an der ersten Stelle, für den Unkundigen ganz unerwartet, nach Verlauf von einigen Minuten wieder an. Erlangen sie aber ihre Absicht anderswo, so lassen sie wol Stunden lang auf sich warten, bleiben aber selten ganz weg, wenn es nicht etwa Abend wird und sie die Gegend ganz verlassen,

d. h. wegziehen. Dieser Umstand ist bei der Jagd dieser und ähnlicher Arten nicht außer Acht zu lassen.

Auf dem Wasserschnepfenheerde kommen sie in Gesellschaft anderer Strandläufer, oder für sich allein, oft vor, und werden da eben so leicht wie jene gefangen; eben so in den ofterwähnten Lauffschlingen, wenn man diese auf ihre Lieblingsplätze stellt und sie behutsam dahin treibt.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist, wie das der ähnlichen Arten, sehr zart und außerordentlich schmackhaft, im Herbste gewöhnlich auch sehr fett, und giebt daher ein leckeres Gericht.

Schaden.

Auch diese Strandläuferart schadet uns auf keine Weise.

Anmerk. Herr P. Brehm trennt einen jungen Vogel dieser Art, mit etwas längerm, weniger gebogenem Schnabel, unter dem Namen des langschnäbligen Strandläufers, Tringa macrorhynchos, als Art vom bogenschnäbligen Str. Da jedoch fast alle schnepfenartigen Vögel in den Maaßen des Schnabels und der Füße sehr variiren, und dies auch bei dem hier beschriebenen häufig der Fall ist, auch die Krümmung des Schnabels sehr verschieden, bald schwächer, bald stärker vorkömmt, übrigens andere von B. angegebene Unterschiede auch nicht mehr Haltbarkeit haben, so kann ich seiner Meinung nicht beistimmen.

220.

Der Alpen-Strandläufer.

Tringa *alpina* Linn.

Taf. 186. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Alpenstrandvogel, Lappländischer Strandläufer, Lappländischer Kibitz; brauner Sandläufer, Schnepfensandläufer, Halbschnepflein; Dunlin, Brünette, Gropper, Gropperle; veränderlicher Strandläufer, veränderlicher Brachvogel; Schwarzbrust, kleiner Krummschnabel, Meerlerche.

Tringa alpina. Koch, Baier. Zool. I. S. 290. n. 182. = Nills. orn. suec. II. p. 90. n. 178. = *Tringa variabilis.* Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 397. = Deren Vög. Deutsch. II. Heft 19. = Meißner und Schinz, Vög. der Schweiz. S. 229. n. 213. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 208. = *Numenius variabilis.* Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 141. = *Bécasseau brunette* ou *variable* (Tringa variabilis). Temminck Man. nouv. Edit. II. p. 612. = Alpenstrandläufer. Brehm. Beitr. III. S. 342. = Dessen Lehrb. II. S. 568. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 661. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 91. Taf. XXI. Fig. 29. (Uebergang vom Jugend- zum Winterkleide) u. Nachtr. S. 72. Taf. X. Fig. 21. (Sommerkleid.)

Sommerkleid.

Tringa alpina. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 676. n. 11. = Lath. Ind. II. p. 736. n. 37. = Wilson, Americ. Orn. VII. p. 25. pl. 56. f. 2. = Frisch, Vög. II. Taf. 241. (Weibchen).

Winterkleid.

Cinclus et *Cinclus minor.* Briss. Orn. V. p. 211. n. 10. t. 19. f. 1. et Var. A. p. 215. = *Tringa Cinclus.* Gmel. Linn. syst. I. 2. p. 680. n. 18. = Nilss. Orn. suec. II. p. 94. n. 180. *L'Alouette de mer.* Gérard. Tab. élém. II. p. 208. n. 6. = *Purre.* Bewick brit. Birds. II. p. 119.

Jugendkleid und Uebergang zum Winterkleide.

Cinclus torquatus. Briss. Orn. V. p. 216. n. 11. t. 19. f. 2. = *Gallinago anglicana.* Ibid. p. 309. n. 5. = *La Brunette.* Buff. Ois. VII. p. 493. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 222. = *Le Cincle.* Id. p. 553. = Édit. d. Deuxp. p. 298. = Planches enlum. 852. = *L' Alouette de mer à collier* ou *le Cincle.* Gérard. Tab. élém. II. p. 210. n. 7. = *Dunlin,* Lath. Syn. V. p. 185. n. 33. — Ueberf. von Bechstein, III. 1. S. 156. n. 33. = Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 322.

Etwas abweichend, doch auch hierher gehörend, scheinen folgende:

Tringa cinclus. Var. β et Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 680. n. 18. = Lath. Ind. II. p. 735. n. 35. = *Tringa ruficollis.* Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 680. n. 22. = Lath. Ind. 2. 736. n. 36. = *Le Cincle à collier roux.* Sonn. nouv. Édit. d. Buff. Ois. XXII. p. 174. et *L' Alouette de mer* et *le Cincle.* Id. pl. 200. f. 1—2. = *La Brunette.* Gérard. Tab. élém. II. p. 228. n. 4. = *The Purre.* Penn. Arc. Zool. II. p. 475. n. 307. — Ueberf. v. Zimmermann, II. S. 442. n. 307. = Lath. Syn. III. 1. p. 182. — Ueberf. v. Bechstein, V. S. 154. n. 30. Var. A. (?) = *Red necked Purre.* Lath. Syn. III. 1. p. 183. n. 31. — Ueberf. V. S. 155. n. 31.

Anmerk. Die Menge von Allegaten, davon der letzten Abtheilung noch manches andere hätte beigefügt werden können, zeigt deutlich, wie groß die Verwirrung bei den Schriftstellern über diese Art war, wozu zuletzt Bechstein, aus Mangel an practischer Kenntniß, sehr viel beitrug. Auch hier erwarb sich zuerst Temminck das Verdienst, die Synonymen zu ordnen und diese Strandläuferart nach ihren Kleidern in den verschiedenen Lebensepochen vollständig und richtig zu beschreiben.

Kennzeichen der Art.

Der an der Spitze nur sehr wenig abwärts gesenkte Schnabel etwas länger als der Kopf; der Schwanz stark doppelt ausgeschnitten; die Fußwurzel stets über 1 Zoll hoch. Lerchengröße.

Beschreibung.

Es ist schon bei Beschreibung der vorhergehenden Art hinlänglich aus einander gesetzt, worin sich der Alpenstrandläufer (**Tr. alpina.**) und der bogenschnäblige Strandläufer (**Tr. subarquata.**) hauptsächlich von einander unterscheiden, wenn dies für den Ungeübten schon nicht ganz leicht ist, da, wegen ungleichzeitiger Doppelmauser, es fast zu allen Jahreszeiten eine solche Verschiedenheit in den Kleidern der Alpenstrandläufer giebt, daß man für gut fand, dieser Art den Namen der veränderlichen, **Tr. variabilis,** beizulegen, so wird es ihm noch schwerer werden, an getrockneten Bälgen unsern Alpenstrandläufer von dem Schinz'schen Strandläufer zu unterscheiden. Der letztere ist in der That und stets nach allen Körpertheilen viel kleiner, aber seine Farbe und Zeichnungen

im Ganzen kaum mehr verschieden, als wir schon ein ähnliches Vorkommen zwischen **Sylvia trochilus** und **S. rufa**, oder zwischen **Sylvia arundinacea** und **S. palustris** (im III. Bde. d. W.) haben kennen lernen. Daß indessen über die Artverschiedenheit unserer **Tringa alpina** und der **Tr. Schinzii** eben so wenig ein Zweifel Statt finden kann, wie über die der **Triuga subarquata** und der **Tr. alpina**, oder über die der eben erwähnten Sängerarten, sollen die beifolgenden, genau nach der Natur entworfenen und im freien Leben dieser Vögel geprüften Beschreibungen, und eben so treuen Abbildungen hoffentlich zur Gnüge darthun. Dem Kennerauge zeigt sich die Artverschiedenheit dieser drei Strandläuferarten schon in den Ferne in ihrem ganzen Wesen, und in der Nähe auf den ersten Blick. Die Größe, der Habitus und ein jeder Art eigenthümlicher Typus in den Zeichnungen bringen zusammengenommen viel auffallendere Verschiedenheiten hervor, als wir sie bei jenen Sängerarten vorfinden. **Tringa alpina** steht in der Größe gerade im Mittel zwischen **Tr. subarquata** und **Tr. Schinzii**, so auch in der Maaßen des Schnabels und der Füße, auch in der Biegung des erstern; **Tr. subarquata** sieht unter ihnen am hochbeinigsten aus, und trägt im Jugend- und im Sommerkleide ganz andere Farben; **Tringa alpina** ist stets um wenigstens $^3/_4$ Zoll, oft bis $1^1/_2$ Zoll, ja zuweilen bis **2** Zoll länger als **Tr. Schinzii**, — und an der Oberbrust stets durch weit schmälere schwarze Flecke, im Sommerkleide durch viel zahlreichere, aber kleinere schwarze Zeichnungen der rostfarbigen Obertheile, und durch ein viel höher oben anfangendes und weiter ausgedehntes Schwarz an der Brust, von ihr leicht zu unterscheiden.

Der Alpenstrandläufer hat, wie gesagt, ohngefähr bald nur die Größe unsrer Feldlerche, bald die einer jugendlichen Haubenlerche, und dieser Unterschied ist oft bloß individuell, indem ganz alte Vögel nur von erstrer Größe und dagegen junge ausgewachsene auch von letzterer vorkommen. Der obige Vergleich kann jedoch darum nie ganz passen, weil Strandläufer einen stärkern Rumpf, kürzern Schwanz, längere Flügel und höhere Beine haben, als jene Vögel, und deswegen auch mehr ins Gewicht fallen. Die Größe unsers Staars erlangt er jedoch nie, und ihn mit diesem zu vergleichen, wie wol geschehen, ist unstatthaft. — Seine Länge (ohne Schnabel) ist **7** bis $7^1/_2$ Zoll, selten bis gegen **8** Zoll, viel öfterer darunter; die Flügelbreite **15** bis **16** Zoll; die Flügellänge einige Linien über oder auch unter **5** Zoll; die Schwanzlänge gegen **2**

Zoll, doch oft einige Linien weniger, seltner ein paar Linien mehr, und die ruhenden Flügel reichen mit ihren Spitzen bis an sein Ende.

Wie bei andern Schnepfenvögeln steht auch hier vor der ersten großen Schwingfeder eine verkümmerte, sehr kleine, äußerst schmale und spitzige; die vorderste ist die längste, doch wenig länger als die zweite; alle großen Schwingfedern haben gerade, straffe Schäfte, die der zweiten Ordnung etwas nach hinten gebogene, und der ganze Flügel ist am Hinterrande stark sichelförmig ausgeschnitten, so daß die Schwingfedern dritter Ordnung eine lange hintere Flügelspitze bilden, die auf dem zusammengefalteten Flügel bis über das Ende der vierten großen Schwingfeder hinausreicht. Die 12 Schwanzfedern sind am Ende zugerundet und von ungleicher Länge, das mittelste Paar, das zugleich viel mehr zugespitzt und das längste ist, ragt gegen 4 Linien, das fünfte und das erste oder äußerste 2 Linien über die übrigen hinaus, wodurch das Schwanzende einen doppelten Ausschnitt erhält.

Der $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{2}{3}$ Zoll lange, an der Wurzel über 3 Linien hohe und 2 Linien breite Schnabel ist in früher Jugend ganz gerade, erhält erst nach und nach seine sanfte Biegung nach unten, am letzten Drittheile nach der Spitze zu, die bei verschiedenen Individuen schwächer oder stärker bemerkbar, aber nie so auffallend gesehen wird, als bei der vorherbeschriebenen Art. Er ist bedeutend höher als breit, verjüngt sich nach vorn allmählich gegen die dünne Spitze hin, die wenig ohrlöffelartig und etwas ungleich ist, weil die des Oberkiefers etwas weniges über die Unterkinnlade vorsteht. Er ist weich und biegsam bis an die etwas härtere Spitze, hat an jeder Seite eine weiche Haut, die als schmale Furche nahe an der Spitze endet, und in welcher dicht an der Wurzel das seitliche kleine, kurze, schmale Nasenloch liegt. Er ist durchaus schwarz, nur der hintere Rachen fleischröthlich, so wie bei sehr jungen Vögeln zuweilen auch die Wurzel des Unterschnabels von außen röthlichgrau aussieht.

Das kleine lebhafte Auge hat eine tief braune Iris.

Die Füße sind schwach, schlank, niedriger als beim bogenschnäbligen und höher als beim Schinz'schen Strandläufer, mit schwachen, mittellangen, etwas breitsohligen Zehen, die keine Spannhäute haben, und mit einer kleinen schwächlichen Hinterzeh. Ihr Ueberzug ist an den Läufen vorn und hinten, wie auf den Zehenrücken schwach geschildert, sonst fein genarbt, die weichen Zehensohlen besonders sehr fein chagrinirt; die Krallen klein, sehr dünn, flach gebogen, nadelspitz, die der Mittelzeh, wie gewöhnlich, mit

einer nach innen vortretenden schwachen Schneide. Das Schienbein ist von der Ferse aus 4 bis 5 Linien hoch nackt; die Fußwurzel gegen 1 Zoll oder 12 bis 13 Linien hoch, aber fast nie darunter; die Mittelzeh, mit der 2 Linien langen Kralle 10 bis 11 Linien, die Hinterzeh, mit der kleinen Kralle, ziemlich $2\frac{1}{2}$ Linien lang.

Die Farben des Gefieders sind nach der Jahreszeit und dem Alter bei diesen zwei Mal mausernden Vögeln sehr verschieden, obgleich eigentlich auch nicht mehrfach, als bei andern Strandläuferarten. Da indessen die verschiedenen Kleider sich wenig ähneln und die zahllosen Uebergänge aus einem in das andere darum desto bunter aussehen, so wurde es Manchem schwer, sich darunter zurecht zu finden. Hat man indessen die drei Hauptverschiedenheiten, unvermischt und rein, kennen lernen, so wird es nicht schwer werden, auch die Uebergänge zu deuten. Sie werden hier nach der Zeitfolge aufgeführt werden, voran mag jedoch die Beschreibung der allererssten Bekleidung des jungen Vogels gehen.

Im Dunenkleide, das, sobald die Jungen nach dem Ausschlüpfen abgetrocknet sind, in einem ziemlich langen, dichten, weichen Flaum besteht, sind die Stirn und die Seiten des Kopfes und Halses graugelblich; auf dem Kopfe, Hinterhalse und dem ganzen Oberkörper die Farbe schmutzig rostgelb, rostfarbig gemischt und schwarz gefleckt, und die Flecke stellen sich hin und wieder, namentlich auf dem Scheitel, in Längestreifen zusammen; die Kehle ist weiß; der Vorderhals und Kropf rostgrau, der übrige Unterkörper schmutzig weiß, nach dem After zu rostgelb. Ihr sehr kurzes, ganz weiches Schnäbelchen ist noch ganz gerade, schwarzgrau; die Iris grau; die ebenfalls sehr weichen grauen Füße noch kurz und an den Gelenken, namentlich dem Fersengelenk, auffallend dick. Sie tragen indeß dies Kleid nicht lange, denn nach Verlauf der ersten Woche sieht man schon auf der Mitte des Rückens an der Brust, den Flügeln und dem Schwanze Reihen von Stoppeln junger ordentlicher Federn hervorkeimen. Erst wenn dieses erste Federkleid vollkommen ausgebildet ist, erhalten Schnabel und Füße eine ihrer völligen Ausbildung sich nähernde Gestalt, doch bleibt das Fersengelenk noch ziemlich dick, und von ihm abwärts hat der Lauf vorn herab noch die bekannte Furche; der Schnabel ist dann bei vielen noch gerade, bei vielen hat er aber schon die sanfte Krümmung zunächst der Spitze erhalten.

Dies erste Federkleid, oder das Jugendkleid, sobald es vollständig dasteht, hat folgende Farben und Zeichnungen. Von der Schnabelwurzel zieht ein weißlicher Streif über das Auge hinweg;

zwischen Schnabel und Auge ein schwärzlicher Zügel; die Kehle weiß; die Stirne, die Seiten des Kopfes, des Halses bis auf den Nacken licht gelblichrostfarben schwärzlichbraungrau gestrichelt, am breitesten der letztere; die Wangen rostfarbig, schwärzlich gestrichelt; der Oberkopf rostfarbig, schwarz gefleckt; Oberrücken- und Schulterfedern schwarz, mit rostfarbigen und rostgelben, scharf abgesetzten Kanten, die an der Außenseite einiger Federreihen in helles Weiß übergehen, welche am richtig liegenden Gefieder, und beim lebenden Vogel immer, vier leicht erkennbare weiße Längstreifen bilden, nämlich längs den beiden Seiten des Oberrückens und eben so der Schultern. Die Seiten des Kropfes sind stark mit Rostfarbe überlaufen, sonst wie die Gurgel schmutzig rostgelb, mit schwarzbraunen, größtentheils kurzen und zugespitzten Schaftfleckchen; die rostgelblichweiße Brust hat eben solche, doch kleinere Fleckchen, die in den Seiten, wo ein rostfarbiger Anflug des Grundes hinzukömmt, größer und breiter werden und oft eine nierenförmige Gestalt erhalten; die Mitte der Unterbrust, Schenkel, Bauch und Unterschwanzdeckfedern rein weiß und meistens ohne Flecke. Die Flügeldeckfedern sind bräunlichschwarzgrau mit schwarzen Schaftstrichen, die kleinen mit nur etwas lichtern, die mittlern und großen mit gelblichrostfarbenen, nicht scharfabgesetzten, Kanten, die an den Spitzen der letztern in Weiß übergehen, das hier mit den weißen Wurzeln der Schwingfedern zweiter Ordnung einen hellen Querstreif durch den Flügel bildet; die Federn der hintern Flügelspitze braunschwarz, längs dem Schafte am dunkelsten, mit rostfarbigen in Rostgelb übergehenden Kanten. Die großen Schwingfedern sind matt braunschwarz, mit feinen weißlichen Säumen, die erste mit ganz weißem, die folgenden mit nur in der Mitte weißem Schaft, und die letzten mit von der Wurzel herabkommenden, immer breiter werdenden hellweißen Käntchen; alle sind auf der Kante der Innenfahne wurzelwärts grau, das nach und nach sich mehr verbreitet und in Weiß übergeht, an den Schwingfedern zweiter Ordnung nicht nur den größten Theil der Innenfahne, sondern auch von der Wurzel aus den der Außenfahne einnimmt und von der in Schwarzgrau nach und nach übergegangenen Grundfarbe nur noch spitzwärts neben dem hellweißen Schafte ein schmales Fleckchen übrig läßt, indem auch die Spitze eine breite weiße Kante hat. Die Fittichdeckfedern sind braunschwarz, meistens nur an den Enden mit roströthlichweißen Käntchen; der Flügelrand schwarzbraungrau und weißlich geschuppt; die untern Flügeldeckfedern weiß, die Schwingen unten glänzend grau, an den Enden am

dunkelsten, mit weißen Schäften. Der Unterrücken, Bürzel und die Oberschwanzdeckfedern sind matt braunschwarz mit rostfarbigen, nicht scharf begrenzten Endkanten, auf beiden Seiten der letztern aber die Federn rein weiß; die mittelsten Schwanzfedern schwarz, mit rostfarbigen Kántchen; das folgende Paar nur spitzwärts dunkler, sonst wie alle übrigen, die wie sie weiße Schäfte und weiße Säume haben, licht bräunlichaschgrau.

Männchen und Weibchen sind im Jugendkleide nicht zu unterscheiden, obwol oft das erstere mehr und größere dunkle Flecke an den Seiten der Brust hat, als das letztere. Hierin herrscht überhaupt bei den jungen Vögeln eine große Verschiedenheit, doch kommen nie so viele große schwarzbraune Nieren- oder Mondflecke in den Seiten vor, als bei der folgenden Art.

Sie tragen das Jugendkleid nicht lange, und man bekömmt es fern von den Brüteorten und nach Verlauf eines Monats schon nicht mehr rein, daher auf dem Zuge durchs mittlere Deutschland bei den allermeisten schon mit Federn des folgenden Kleides untermischt. Die wenigen, die es dann noch rein tragen, scheinen von verspäteten Bruten zu sein. Es erscheint auch schon etwas verändert an den Farben, indem namentlich allenthalben die Rostfarbe und das Rostgelb viel bleicher geworden ist, die schwarzen Flecke des Mantels schon sehr in Schwarzbraun übergehen, auch Schnabel und Füße, die dicken Fersengelenke abgerechnet, ziemlich ihre völlige Ausbildung erhalten haben.

Von aus frühern Bruten entstandenen Vögeln im August schon, von andern im September, sieht man das Jugendkleid bereits mit anders gefärbten Federn des ersten Winterkleides vermischt, die oft auf dem Mantel, wo sie, wegen großer Verschiedenheit von den vorigen, am meisten in die Augen fallen, eine sehr bunte Zeichnung hervorbringen, welche fast bei jedem Exemplare eine andere ist, je nachdem die alten mit mehr oder wenigern neuen Federn vermengt sind; denn diese neuen Federn sehen licht aschgrau aus und haben bloß schwarze Schäfte. Noch später erscheinen auch hellgraue Federn am Kopfe und Hinterhalse, die mit einem dunkeln Fleck bezeichneten des Unterkörpers weichen zum Theil ganz weißen, u. s. w. In diesem Uebergangskleide kommen im Innern von Deutschland die Alpenstrandläufer im Herbst am häufigsten vor; sie wurden oft darin, aber, wie natürlich, sehr verschieden beschrieben, und da man hin und wieder auch alte Vögel in ihren Uebergangskleidern darunter fand, die wieder eine ganz andere Farbenmischung zeigten, so gab

man der Art den Beinamen „der Veränderliche", was sie aber nicht mehr und nicht weniger als andere bekannte Strandläuferarten ist. Die Entdeckung der Doppelmauser und die erlangte Kenntniß der durch sie hervorgebrachten verschieden gefärbten Kleider ließ endlich zu, sich unter diesen zahllosen Abweichungen zu recht zu finden und jeder die richtige Stelle anzuweisen.

Das Winterkleid, sobald es ganz vollkommen da steht, ist gänzlich vom Jugendkleide verschieden, viel einfacher, von oben ein helles Aschgrau, von unten Weiß die herrschenden Farben, und von schwarzen, mit Rostfarbe gekanteten Flecken u. s. w. keine Spur vorhanden. Der Anfang der Stirn und von hier ein Streif über das Auge hinweg, Kehle, Vordertheil der Wangen, Brust und alle untern Körpertheile bis an den Schwanz sind rein weiß; ein Streif an den Zügeln schwärzlich getüpfelt; der Scheitel licht aschgrau, mit schwarzen Schaftfleckchen; der Hintertheil der Wangen und des Halses weißgrau, dunkelgrau gestrichelt, die Kropfgegend und die Seiten der Oberbrust blaßgrau, mit kurzen feinen, schwarzbraunen Schaftstrichelchen; der Oberrücken, die Schultern und die Federn des Hinterflügels sehr licht aschgrau, am schwarzen Schafte mit etwas dunklerm Schatten und an den Spitzen meist mit einem feinen grauweißen Säumchen; die Flügeldeckfedern etwas düsterer grau, bei jungen Vögeln etwas rostgelblich gemischt, weil es hier keine neuen, sondern noch die verbleichten und abgeriebenen des Jugendkleides sind, die an diesen Theilen, nebst Schwing- und Schwarzfedern, erst in der nächsten Hauptmauser, d. h. wenn jene ein Jahr zurückgelegt haben, mit neuen vertauscht werden, die dann auch grau, doch dunkler als die Schulterfedern aussehen. Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdeckfedern sind tief schwarzgrau, an den Spitzen hin und wieder mit lichtern Kanten, Bürzel und Oberschwanzdecke aber an beiden Seiten weiß; die mittlern Schwanzfedern grauschwarz, mit lichtem Saume; die übrigen Schwanz- und Flügelfedern wie oben beschrieben, nur etwas verbleichter.

Die Alten unterscheiden sich von den Jungen, welche dies graue Kleid zum ersten Male tragen, durch ein lichteres und viel angenehmeres Aschgrau, mit geringern dunklen Schatten in der Mitte der Federn, aber schwärzern Federschäften, und an den als neu zu erkennenden Flügel- und Swanzfedern. Zwischen beiden Geschlechtern findet sich kein äußerer Unterschied.

Sehr bemerkenswerth ist, daß dieses angenehme sanfte Grau beim todten Vogel verschießt und später, besonders bei ausgestopf-

ten, die mehrere Jahre dem Lichte und Bestauben ausgesetzt gewesen waren, häßlich und fast in Staubfarbe, ein stark ins Gelbbräunliche ziehendes Grau, verwandelt wird.

Ganz außerordentlich verschieden von dem so eben beschriebenen grauen Winterkleide ist das Frühlings- oder Sommerkleid; es ist zugleich auch das schönste von allen. In ihm läuft vom Schnabel an über das Auge ein weißer Streif und auch die Kehle ist weiß, an beiden zeigen sich jedoch auch öfters sehr feine schwärzliche Schaftstrichelchen; die Zügel schwärzlich getüpfelt oder auch nur gestrichelt; der Oberkopf gelblich rostfarben, ziemlich stark schwarz gefleckt; die Wangen vorn weiß, nach hinten grau, grauschwarz gestrichelt; der Hals schmutzig weiß; hinten und an den Seiten matt braunschwarz, streifenartig gefleckt, an der Gurgel bloß gestrichelt, am Kropfe aber sehr dicht gestrichelt und die Schaftstriche hier in pfeilförmige und zunächst der Brust hin und wieder auch in herzförmige Fleckchen übergehend; die ganze Brust bis auf den Bauch hinab tief kohlschwarz, an den Seiten herum, am meisten an den Tragfedern, weiß, mit einzelnen schwarzen Pfeilflecken; die Schenkel, die Gegend am After, die Unterschwanzdeckfedern, die Seiten des Bürzels und der Oberschwanzdecke weiß, mit einzelnen schwarzen Schaftstrichen. Die Federn des Oberrückens, der Schultern und, bei sehr alten Vögeln, auch der hintern Flügelspitze sind tief schwarz, schön gelblichrostfarben breit und zum Theil grobzackicht gekantet, mit hellrostgelben und rein weißen Spitzensäumen, so daß diese Theile auf hochrostfarbigem Grunde stark schwarz gefleckt erscheinen, durch weiße Spitzenkäntchen gehoben werden und dem Vogel sehr zur Zierde gereichen; am Unterrücken, der Mitte des Bürzels und der Oberschwanzdecke sind die Federn schwarz, die rostfarbigen Kanten aber schmäler und meist nur spitzewärts; die beiden Mittelfedern des Schwanzes eben so; die Flügeldeckfedern tief braungrau mit lichtern Spitzenkanten und schwarzen Schäften; das übrige der Flügel und des Schwanzes wie am Winterkleide, nur etwas verbleichter.

In diesem Prachtkleide sind Männchen und Weibchen leicht zu unterscheiden; denn letzteres hat nie ein so großes rein schwarzes Brustschild, indem dieses bei sehr alten meistens neben der weißen Mitte der Brust jederseits nur in einem großen schwarzen Fleck besteht, dessen Federn gewöhnlich noch weiße Säume haben, oder woselbst, wie bei allen jüngern, nur große nierenförmige schwarze Flecke, mehr oder weniger dicht stehen, das Uibrige der Brust aber ganz weiß ist. Auch an den obern Theilen zeigen sich standhafte Unterschiede, die

Rostfarbe ist heller, mit mehr Weiß gemischt, und die schwarzen Zeichnungen sind schmäler. Nimmt man dazu, daß die Weibchen fast immer merklich größer als die Männchen sind, so lassen sie sich ziemlich zuverlässig unterscheiden, auch von den jüngern Männchen, bei welchen das schwarze Brustschild auch noch weiße Federsäume und hin und wieder selbst noch weiße Federn zwischen den schwarzen behält, sogar nach vollendeter Mauser noch. Zweijährige Männchen haben jedoch nach dieser, im Frühling, stets schon ein ganz schwarzes großes Brustschild.

Dies prächtige Hochzeitskleid, das im Mai und Juni in voller Reinheit dasteht, wird im Laufe des Sommers bis gegen die Herbstmauser durch den Gebrauch und den Einfluß der Witterung ziemlich verändert, indem die Farben merklich verbleichen und die Federränder sich verstoßen und abreiben, wodurch das Brustschild, wenn es früher noch mit weißen Federkanten vermischt war, ganz rein schwarz wird, der Mantel aber weniger Rostfarbe behält, weil die so gefärbten Federkanten sehr schmal geworden, und die schmalen weißen Endsäume gänzlich abgerieben sind, weshalb er ein düstreres, mehr schwarzgezeichnetes Aussehen erhält. Die Uibergänge, im Frühjahr aus dem Winter- in das Sommerkleid, und im Herbst aus diesem in das Winterkleid, durch die Mauser bewirkt, wird man sich leicht ausmalen und ihnen, wenn solche Individuen vorkommen, ihren Platz anweisen können, sobald man sich mit den drei Hauptverschiedenheiten, dem Jugend- — Winter- — und Sommerkleide bekannt gemacht haben wird.

Die Mauser frühzeitig ausgekommener Jungen fängt schon in der Mitte des August, die der Mehrzahl gewöhnlich in der zweiten Hälfte dieses Monats, die alter Vögel aber meistens erst im September an. Sie geht langsam von Statten und während des Durchzugs durch das mittlere Deutschland, bis in den October findet sich hier noch kein rein vermausertes Exemplar. Sie erhalten das Winterkleid erst an den Winteraufenthaltsorten vollständig, und manche kehren im Frühjahr, gegen Ende des April und im Mai, noch darin zurück, ohne noch eine Spur der Frühlingsmauser zu zeigen, während viele darin begriffen sind, die Mehrzahl sie aber schon überstanden und seinen vollen Frühlingsschmuck angelegt hat. Zu einem rein vermauserten Vogel in Wintertracht wird man daher bei uns kaum anders als im Frühlinge gelangen. Sehr merkwürdig ist, daß zuweilen einzelne Individuen ihr graues Winterkleid so lange tragen, daß sie es gar nicht ablegen zu wollen scheinen. Im Mai

und Juni 1819 sahe ich an den Küsten der Nordsee Schaaren von Tausenden dieser Vögel, alle in ihrem schönsten Hochzeitsschmucke; es mußte daher sehr auffallen, auf Deichsand, unter einer Schaar solcher, noch am 21sten Juni, ein einzelnes Individuum im reinen Winterkleide anzutreffen, an dem sich, als ich es erlegt hatte, auch noch nicht eine Feder zum Sommergewande zeigte.

Aufenthalt.

Der Alpenstrandläufer gehört nicht nur unter die weit verbreiteten, sondern auch unter die in großer Menge vorkommenden Vögel. In Europa hat man ihn in allen Ländern, namentlich an allen Meeresküsten, in Menge angetroffen, eben so im nördlichen und mittlern Asien, nicht minder auch im nördlichen Afrika und in Nord-Amerika. Er bewohnt so im Sommer die Länder etwa von 53 und 54 Grad n. Br. an bis gegen den Polarkreis hin und zum Theil in diesen hinauf, und ist in den übrigen Jahreszeiten in allen bis zum 30sten Grade herab angetroffen worden. So finden wir ihn angezeigt in den Ländern an der Hudsonsbai bis tief in die vereinigten Staaten herab, auf Grönland, Island, auf den Britischen Inseln, in der Scandinavischen Halbinsel, Lappland, Finn- und Rußland, so wie in allen übrigen Ländern Europas bis ins nördliche Afrika hinüber, wo er namentlich in Aegypten vorkömmt; eben so in Sibirien, am schwarzen und caspischen Meer bis Persien herab. Er kömmt in großer Menge an den Küsten und auf den Inseln der Ostsee, noch viel häufiger an denen der Nordsee vor, ist besonders in großer Zahl in Holland und an den Küsten Frankreichs, aber eben so an denen des mittelländischen Meeres, z. B. in Genua, Toscana u. s. w. Durchwandernd wird er auch überall auf dem Festlande und im Innern von Europa, obgleich in weit geringerer Anzahl, als an den Küsten bemerkt, und dann ist er auch in der Mitte von Deutschland, an Landseen, Flüssen, Teichen und in Brüchern nirgends eine Seltenheit. Zu Anfange des Herbstes ist er am salzigen und süßen See unweit Eisleben in jedem Jahr der gemeinste Strandvogel und in manchem außerordentlich häufig; auch sehen wir ihn alljährig, obwol lange nicht so häufig, an den Ufern der Gewässer in unserm Anhalt.

Als Zugvogel verläßt er gegen den Herbst die nördlichen Gegenden, wandert so durch die mittlern, um unter einem mildern

Himmelsstriche zu überwintern. Er findet diese Winteraufenthaltsorte an den Küsten des südlichen Frankreichs, Italiens und geht selbst über das Mittelmeer hinüber, an die Küsten der Berberei und bis nach Aegypten. Im Innern der Europäischen Länder scheint keiner zu überwintern, allein, merkwürdig genug, sollen dies nicht allein an den nördlichen Küsten von Spanien und Frankreich große Schaaren, sondern auch an denen der Nordsee, sogar an der der Deutschen, schon viele thun. Wahrscheinlich sind dies solche, die den Sommer über hoch oben im Norden wohnten, und jene, welche in Italien u. s. w. überwintern, solche, deren Sommerwohnsitze nicht fern von uns, in Dänemark und andern Nachbarländern liegen. Der Anfang der herbstlichen Wanderungsperiode ist der August, das Mittel der September, und das Ende der October; gegen Ende dieses Monats oder doch gewiß mit Anfang des November verschwinden alle aus unsern Gegenden, während der Hauptzug im September ist. Zu uns ins mittlere Deutschland kommen indessen fast nur junge Vögel, und ein alter ist hier eine unerhört seltene Erscheinung; nur im Juni oder Juli kommen solche zuweilen, aber höchst einzeln, bei uns vor, die wir für Herumschwärmer und solche halten müssen, die in dem Jahre keine Brut gemacht haben. — Gegen Ende des April kehren schon einzelne dieser Wanderer wieder, die Hauptzahl aber erst im Mai. Wie viele andere Strandvögel sind auch diese auf dem Frühlings- oder Rückzuge hier im Innern des Landes selten; an kleinen Gewässern sehen wir sie dann fast nie, oder höchstens ein Mal einen Einzelnen, am öftersten noch für hiesige Gegend am erwähnten Salzsee, doch auch dort nur einzeln, paarweise, oder äußerst selten zu 3 bis 6 Stücken beisammen, während er auf dem Herbstzuge dort häufig in kleinern und größern Gesellschaften, selbst in Schaaren von Hunderten beisammen und alle Jahre vorkommt. Dies ist jedoch nichts gegen die unermeßliche Menge, in welcher diese Vögel zwei Mal im Jahre, im Herbste und Frühlinge, an den Küsten der Nordsee erscheinen, wo ich sie bei Deichsand, in der Bucht von Husum, bei Nordstrand, Pelworm und andern Inseln in so großen Massen sahe, daß dort Schwärme vorkamen, die aus mehreren Tausenden solcher Vögel zusammengesetzt schienen, ja ein einziger vielleicht aus mehr denn 8000 Stück bestehen mochte, wo ein solcher den Strand eine lange Strecke hin bedeckte und wenn er aufflog, in der Ferne einem aufsteigenden Rauche gar nicht unähnlich sahe.

Die große Mehrzahl dieser Vögel nimmt seinen Zug längs den Seeküsten, im Herbst in westlicher oder südwestlicher Richtung, und in den erwähnten Gegenden an der Nordsee folgt dann ein Schwarm dem andern, so daß man erstaunen muß über die überaus große Anzahl derselben. Man sieht sie dort wenigstens in eben solcher Menge, wie in manchen Gegenden Deutschlands die Staaren. Daß von jenen Massen vielleicht kaum der hundertste Theil ab und durch Deutschland streift, die andern aber alle dem Laufe der Küsten folgen, ist gewiß. Sie ziehen selten am Tage, sondern meistens in der Abend- und Morgendämmerung, auch des Nachts, streichen an der See ganz niedrig, wo sie über Land müssen aber sehr hoch durch die Luft, in gerader Linie und außerordentlich schnell vorwärts. Am Tage gehen sie ihrer Nahrung nach, fliegen, wo sie gestört werden, wol von einem Ufer, auch von einem Gewässer zum andern, kehren jedoch gern wieder an solche Stellen zurück, die ihnen, wegen Uiberfluß an Futter, am meisten zusagten. Werden sie an einem kleinen Teiche am Tage zu sehr beunruhigt, so verlassen sie ihn und begeben sich an ein anderes Gewässer, das ihnen immer schon bekannt zu sein scheint; denn sie fliegen stets in gerader Linie, ohne erst suchend herum zu schwärmen, darauf los. Gefällt es ihnen dort weniger, oder fallen daselbst Störungen vor, so kehren sie auch wol wieder zum ersten zurück. Man darf deshalb nicht gleich alle Hoffnung aufgeben, wenn man sie so den ersten Ort verlassen und hoch durch die Luft fortstreichen sieht; nach längerer oder kürzerer Zeit sind sie doch meistens wieder da. Ist es aber schon gegen Abend, oder nimmt ihr Flug, hoch durch die Lüfte, gleich (im Herbste) eine westliche Richtung an, dann ist dies ein Zeichen, daß sie nicht wiederkehren, sondern wirklich fortwandern.

Der Alpenstrandläufer liebt die schlammigen Ufer, sowol des Meeres, als der Landseen, Teiche, Flüsse, Pfützen und Moräste, solche Wasserränder, welche ganz abgeflacht in das Wasser verlaufen und wo dieses ganz seicht ist. Er ist daher überall an der See, wo diese weite und zugleich schlammige Watten bildet, von welchen zur Ebbezeit das Wasser zurück tritt und ihm sehr große Flächen zugänglich macht, gemein und sehr häufig, verweilt aber nie lange, wo Schlamm oder Schlick fehlt und reiner Sandboden ist, viel eher noch an mit vielen kleinen Steinen bedeckten Uferflächen, die gewöhnlich auch etwas Schlamm haben. Auch an kleinen Gewässern, Teichen und Lachen vermeidet er die Stellen, wo Sandboden ist, und an den Flüssen sucht er bloß die stillen Winkel, wo das ruhi-

ger strömende Wasser auch Schlammtheile absetzt. Wir sehen ihn in der Zugzeit auch in Brüchern, aber nicht zwischen den Gräsern und an grün bewachsenen Ufern, sondern wo diese frei sind, wo aus dem seichten Wasser wol Schlammhügelchen, aber keine höheren Wasserpflanzen hervorragen, auch nicht wo es mit Entengrün (Lemna) oder andern schwimmenden Gewächsen dicht bedeckt ist. Eben so wenig liebt er solche Ufer, wo der Rasen, wenn auch ganz kurzer, bis in das Wasser hinein reicht, wie oft an Teichen und Tümpfeln nach Gußregen vorkömmt, wo man ihn dann eher noch an auf Wegen und Feldern entstandenen Pfützen herumlaufen sieht. Hier weggescheucht, kommt es auch vor, daß er sich ein Stück davon auf freiem Felde niederläßt, um gelegentlich bald wieder ans Wasser zurückkehren zu können.

Er zeigt einen entschiedenen Abscheu vor Wald und überhaupt vor Bäumen, weilt ungern in ihrer Nähe, und weicht ihnen, wo es sein kann, lieber aus. Ein kleiner flachufriger Feldteich unfern von meinem Wohnorte wird in der Zugzeit, wenigstens einzeln, alle Jahre von ihm besucht, aber nie die Teiche dicht beim hiesigen Dorfe, wo es viele Bäume und Gebüsch, zum Theil nahe am Wasser, giebt, wo aber doch manche viel scheuere Strandvögel, z. B. der Flußuferläufer, der punktirte, hell- und dunkelfarbige, rothschenklige Wasserläufer u. a. m. eben nicht selten sich niederlassen. Auch an den Seeküsten sind es die ganz von Bäumen entblößten Gegenden, wo man ihn so häufig sieht, so wie seine Sommerwohnorte dergleichen ebenfalls nicht haben. Dies sind, wo ich sie sahe, die salzigen Sümpfe und Wiesen in der Nähe des Meeres, wo aber nur ganz niedrige Gräser und binsenartige Pflanzen nicht gedrängt aufsprossen, die daher nicht gemähet, aber zu Zeiten vom Viehe benagt werden, zwischen welchen wenig Wasser steht, das theils von hohen Springfluthen, theils von Regengüssen herrührt, theils Quellwasser ist, oder es sind die moorigen Stellen offener Weideplätze, wo sich sumpfige Quellwasser hervordrängen, zwischen Hügeln und Bergen oft weit von der See. Noch weiter nach Norden oder Nordosten hinauf steigt er immer höher auf die Berge und alle moorigen und quelligen Berglehnen sind von ihm bewohnt, zumal wo Landseen und andere stehende Gewässer nicht zu entfernt liegen. So wohnt er im Sommer sehr häufig hoch zwischen den Gebirgen, z. B. auf Island, in Lappland und im russischen Reiche. Vielleicht hat keine andere Strandläuferart im Sommer jemals höhere Wohnorte, wenigstens nicht in so

großer Anzahl, als dieser, und da dies schon von Linnée auf den Lappländischen Alpen beobachtet wurde, so nannte er ihn gar nicht mit Unrecht, wie Viele meinen, die diesen Vogel nur in der Zugzeit beobachten konnten, Alpenstrandläufer.

An den Ufern hat er seine Lieblingsstellen, die er ungern verläßt, und wenn er sich dazu gezwungen sieht, sie nachher wieder aufsucht. Ein Einzelner läuft da oft lange dicht am Wasser, zuweilen auch etwas in dasselbe hinein, hin und her und beschäftigt sich Stunden lang an derselben Stelle. Sind aber viele beisammen, so laufen sie in einerlei Richtung immer nahe am Wasser hin und entfernen sich suchend auf diese Weise oft weit vom ersten Orte, bis sie auf einen störenden Gegenstand stoßen, oder auch an Stellen kommen, die ihnen nicht zusagen, wo sie einige Augenblicke Halt machen, sich zu besinnen scheinen, endlich nach dem Wasser zu und dicht über demselben abfliegen und in einem weiten Bogen wieder an die erste Stelle zurückkehren. An solchen kleinern Teichen, wo sie gar kein Hinderniß finden, laufen sie gewöhnlich gemächlich rings um denselben herum, und machen diesen Kreislauf immer wieder, bis sie endlich ermüden, etwas ausruhen und in den Mittagsstunden ihr Schläfchen machen, wobei sie entweder mit ganz eingezogenem Halse und etwas gesenktem Schnabel auf beiden Füßen, oder nur auf einem Bein stehen und dann den Schnabel unter die Schulterfedern stecken, zuweilen sich auch auf die Brust niederlegen. Werden sie nicht gestört, so halten sie, auch an einem kleinen Feldteiche, oft den ganzen Tag über daselbst aus und ziehen erst in der Abenddämmerung weiter.

Auffallender als bei irgend einem andern Strandläufer bilden bei diesem die jungen Vögel im Herbste eigene Flüge, unter welche sich höchst selten ein Alter mischt; denn auch diese bilden wieder Gesellschaften, worin sie keine Jungen aufnehmen. Auch im Frühlinge ist es noch so, und die aus alten Vögeln bestehenden Flüge sind besonders daran zu erkennen, daß alle Einzelnheiten sich beinahe vollkommen gleichen, während unter den aus Jungen bestehenden sich viele finden, die das Winterkleid erst zum Theil abgelegt und alle nie so große schwarze Brustschilder, viele sogar fast ganz weiße Brüste haben.

Eigenschaften.

Der Alpenstrandläufer in seinem Frühlingsschmuck gehört unter

die schönen Strandvögel. Es nimmt sich vortrefflich aus, eine Schaar solcher mit der schön bunten Bekleidung des Oberkörpers und den kohlschwarzen Brustschildern, alle in höchster Beweglichkeit, besonders aber auffliegen, und im Fluge, zumal von der Sonne beschienen, ihre ungemein schönen und schnellen Schwenkungen machen zu sehen, wobei sie immer gedrängt fliegen und die Wendungen im reißend schnellen Fluge, einer wie der andere, wie nach Einem Commando, zugleich machen, und darin den Staaren ähneln. Auch eine auf dem schwarzen Schlamme, wie gewöhnlich, dicht neben einander hinlaufende Schaar nimmt sich sehr schön aus, und das gute Auge des Beobachters entdeckt bei hellem Wetter unter der ganz gleichförmig gekleideten Menge sogleich den Einzelnen, welcher noch das Winterkleid trägt, weil sein lichtgrauer Rücken sehr von den bunten der andern absticht, was jedoch selten vorkömmt. Viel weniger schön nehmen sich Flüge junger Vögel im Herbste aus, wo solche Schwenkungen auch nur durch besondere Veranlassungen, z. B. bei Verfolgung durch einen Raubvogel, herbeigeführt werden.

Im Betragen ist er übrigens den Gattungsverwandten ähnlich; er trägt seinen Körper horizontal, zieht den Hals sehr ein, wenn er seinen Geschäften nachgeht, schreitet ungemein behende und zierlich, oft trippelnd einher und kann auch schnell laufen, wenn es Noth thut. Sehr hochbeinicht schreitet er an den Brüteplätzen über Gräser und kurzes Haidekraut einher, um mit ihnen nicht in weitere Berührung zu kommen. Eben so hat sein Flug nichts, was ihn besonders auszeichnete; er streckt darin eben so wenig, wie jene, die Flügelspitzen weit von sich, sondern zieht sie vielmehr zurück, daß sie in ihrer größten Länge, vom Bug bis zur Spitze, mit dem Körper fast parallel liegen, schwingt sie nur in einzelnen kräftigen Schlägen, wenn er niedrig und dann meist über der Wasserfläche gleichsam fortschießt, rascher, wenn er höher und weiter fliegt, kann sich aus großer Höhe, mit ganz angezogenen Flügeln, wie ein Stein, in schräger Richtung herabstürzen, setzt sich aber unter vorhergegangenem kurzen Schweben mit Flattern nieder. Bei Störungen entflieht er, wie jene, seltner am Ufer entlang, als von demselben abgewandt über dem Wasser hin, um erst in einem Bogen auf einer entfernteren Stelle, doch an dasselbe Ufer zurückkehren. Sein Flug ist so schnell als leicht und gewandt, wie er bei seinen aufsteigenden, niederschießendenden oder seitwärts schwenkenden Abwechslungen deutlich zeigt, die eine Schaar oft macht, wenn sie unschlüssig ist, welchen Ort sie zum Niederlassen wählen soll, und deshalb oft län-

gere Zeit hin und her schwärmt, das man von kleinen Gesellschaften selten, von einzelnen Vögeln gar nicht sieht.

Er ist ein harmloser, zutraulicher Vogel, besonders einzeln gar nicht scheu, doch ist hierin zwischen alten und jungen Vögeln, zwischen solchen, die noch keine Verfolgungen erlitten, und solchen, nach welchen schon fehlgeschossen wurde, ein sehr merklicher Unterschied. Einzelne, namentlich junge Vögel, sind gewöhnlich so zahm, daß man ohne Umstände sich ihnen nähern kann. Sind mehrere beisammen, so sind sie viel scheuer, und die großen Schaaren, oft aus Tausenden bestehend, sind dies in so hohem Grade, daß sie gewöhnlich viel früher die Flucht ergreifen, als daß auf sie mit Erfolg geschossen werden könnte, und auch im Fluge weichen diese dem Menschen weit aus, während jene oft ganz nahe an ihm vorbei fliegen. Auch sind diese Vögel an kleinern Gewässern weniger scheu, als an großen. Plötzlich überrascht, drückt sich der Einzelne zuweilen auf die Erde nieder und bleibt liegen, bis man ihm ganz nahe gekommen, wo er plötzlich auffliebt; mehrere beisammen und zugleich oder ganze Vereine thun dies jedoch niemals.

Er ist außerordentlich gesellig und lebt nicht allein mit seines Gleichen in bester Eintracht, sondern zeigt auch gegen viele andere größere und kleinere Strandvögel, mit denen er oft zusammentrifft, eine große Zuneigung. Selten sieht man ein paar solcher Vögel uneins werden, wobei sie dann die Kopffedern sträuben, auf einander losfahren, den Schnabel aufsperren und einige unwillige Töne ausstoßen, aber meistens thut dies nur einer, während der andere gutwillig weicht, folglich dann der Streit sogleich auch wieder beendigt ist. — Sie leben ungern vereinzelt, selbst an den Brüteorten oft in mehreren und vielen Paaren beisammen, auf dem Zuge aber in kleinern und größern Heerden und, wie schon erwähnt, öfters in unglaublich großen Schwärmen vereint. Die ganz großen Flüge scheinen keinen andern Vogel in ihrer Gesellschaft zu dulden oder vielmehr sich selbst zu genügen; allein kleinere Vereine sind selten allein, weil Schinzische, Temminckische, kleine und bogenschnäblige Strandläufer, auch wol Halsbandregenpfeifer, Sanderlinge, selbst Wassertreter, sich sehr häufig, ja oft Vögel von allen diesen Arten zugleich, sich ihnen anschließen. So trifft man oft die buntesten Gesellschaften vereint und zufrieden mit einander an; die einen folgen den Locktönen der andern und verstehen gleichsam ihre Sprache, suchen friedlich ihre Nahrung mitsam-

men, und die scheuesten machen die Anführer, denen alle willig folgen, und deren Warnungen sie gern Gehör geben. Sind in solchem Vereine nur die obengenannten Arten, so ist es mit der Vorsicht so arg noch nicht, weil keine zu den eigentlich scheuen gehört; allein gar oft schließen sich alle diese, oder auch unsere Alpenstrandläufer nur allein, größern und viel scheuern Strandvögeln an, z. B. Kampfläufern, oder rothschenkeligen und dunkelfarbigen Wasserläufern, rothen Uferschnepfen, Kibitzregenpfeifern u. a., wo dann die Großen die Anführer machen, und wegen großer Scheu bei einiger Gefahr bald und mit Geschrei die Flucht ergreifen, das dann auch unsere Alpenstrandläufer oder vielmehr alle zum Verein gehörenden auch nicht unterlassen und gleichzeitig ausüben. Oft ist nur ein Einzelner jener großen Arten der Anführer einer Gesellschaft kleiner, was sich possierlich ausnimmt, aber für die kleinen Sorglosen von wesentlichem Vortheil ist. Schon in weiter Entfernung wird dieser Protector aufmerksam auf nahende Gefahren. Während seine Schützlinge wie gewöhnlich und emsig ihre Nahrung suchen und sich um nichts zu kümmern scheinen, was außer ihrem kleinen Kreise vorgeht, steht dieser schon in ängstlicher Stellung; nur von Zeit zu Zeit weiter schreitend, hat er das Suchen nach Futter längst aufgegeben, bis er es an der rechten Zeit hält, mit einem ausgestoßenen Warnungslaute die Flucht zu ergreifen, in welcher ihm die ganze Gesellschaft mit einem Male und in demselben Augenblicke folgt, und ihn begleitet, wohin es ihm beliebt. Alle diese genannten Arten verstehen und folgen nicht allein den Locktönen der einen wie der andern, sondern die kleinen fliegen auch mit den großen in gleicher Geschwindigkeit, ohne daß, wenigstens auf nicht bedeutenden Uferstrecken, welche zurückblieben; aber oft sieht man auch deutlich, wie der große Anführer, um dies zu verhindern, seinen Flug mäßigt; er zeigt also auch von seiner Seite eine besondere Anhänglichkeit an die kleine Truppe, so wie er auch das Amt des Wächters so treu verwaltet, daß er als solcher noch weit vorsichtiger und scheuer ist, als wenn er sich allein und in keiner solchen Umgebung befindet.

Der Alpenstrandläufer hat, wie fast alle Strandvögel, eine pfeifende, angenehme Stimme. Sie ist indessen weniger laut, aber flötender als bei vielen andern, der Lockton ein schnarrendes Tlüi oder vielmehr Trüi, das auch oft wie Trür oder Thür klingt, welches obgleich ein sanfter Ton, doch ziemlich weit vernehmbar ist. Er läßt ihn sitzend, aber öfter noch im Fluge hören, wo er, wenn

recht viele durcheinander schreien, ganz sonderbar klingt, einzeln, aber nur sehr entfernt, dem Lockton des Sandregenpfeifers ähnelt, doch etwas schwächer, gedämpfter und schnarrender ist. Erschreckt und plötzlich aufgescheucht läßt er auch ein besonderes Angstgeschrei hören, ein hohes, schwirrendes Drrrii Drrriidet. Zudem hört man noch vom Männchen am Brüteplatze einen ganz eigenthümlichen Paarungsruf oder Gesang, welcher ungefähr klingt wie Trû trû trûhrûrûrûrûrûh! im anfänglich langsamern, zuletzt schnellern Tempo, fast trillernd, hergeleiert wird, und von der Mitte bis an den Schluß sanft und allmählig um einen oder einige Töne herabsinkt, auch aus dem anfänglichen **Forte decrescendo in piano** übergeht und **pianissimo** schließt. Es läßt diese Töne immer nur in der Nähe des Nestes häufig sitzend, oft aber auch im Fluge hören; sieht es aber die Eier in Gefahr, dann weichen jene, nur Freude und Wohllust ausdrückenden Laute, ganz andern, dann schreiet es noch ängstlicher wie sein Weibchen in dem gewöhnlichen Locktone, Trûi oder trûr, in welchen es den Ausdruck des Jammers zu legen weiß, der auch dem geübten Ohre nicht entgeht.

Auch diese Art ist zähmbar und wird leicht und bald zu einem artigen Stubenvögelchen, gewöhnlich aber in Wohnstuben zu kirre und [über lang oder kurz ertreten oder auf andere Weise unversehens zu Grunde gerichtet. In einem eigenen Zimmerchen, wo es ihnen weder an frischer Luft und Sonne, noch sonst an guter Abwartung gebricht, halten sich diese und andere verwandte Arten Jahre lang recht gut.

Nahrung.

Hierin gleicht der Alpenstrandläufer dem ihm auch im Uibrigen so nahe verwandten bogenschnäbligen Strandläufer fast ganz. Wir sehen, daß er, wie dieser, behende und emsig auf dem Schlamme am Rande der Gewässer herum läuft, seltner ins seichte Wasser wadet, aber dem zurücktretenden Wasser bei der Ebbe nach und nach folgt oder der anschwellenden Fluth auf diese Art wieder ausweicht, ihn aber auch, wenn viele beisammen, über große schlammige Watten sich ausbreiten und hier wie dort alle Augenblicke Etwas aufnehmen und verschlucken; wir sehen ihn ferner auch an kleinern Gewässern den Wasserrand eilfertig belaufen, selbst an Pfützen auf Wegen u. s. w. etwas Genießbares aufheben, sogar auf Rasenplätzen

und Viehtriften zuweilen, aber selten auf trocknem Felde. Sein Magen enthält dann, bei der Section, gewöhnlich Reste von vielartigen Geschöpfen, am häufigsten aber von kleinen Insektenlarven und weichen Würmchen, welche er mit seinem fühlenden Schnabel theils aus dem Schlamme hervorzieht, theils von demselben aufliest, welchen allen stets kleine Kiesel oder grobe Sandkörner beigemischt sind. Beim Aufnehmen dieser Dinge mag es kommen, daß nicht selten auch zarte Keimchen von Conferven und andern ähnlichen Pflänzchen mit in den Magen kommen, die er aber wol schwerlich mit Vorsatz verschluckt.

Außer jenen verschluckt er auch namentlich an Pfützen und auf Aengern kleine Dungkäferchen und ganz junge Regenwürmer. Daß sie die letztern gern fressen, zeigen in Gefangenschaft gehaltene Alpenstrandläufer, die man mit zerstückelten Regenwürmern, unter das Semmel- und Milchfutter gemischt, nach und nach an dieses allgemeine Stubenfutter der Wurmfresser gewöhnt.

Man darf nicht unterlassen, einen solchen Stubenvogel oft und reichlich mit frischem Wasser, in einem recht flachen Gefäße zu versehen, weil er sich nicht nur gern ins Wasser stellt, um die Füße naß zu erhalten, sondern weil er sich auch oft badet, auch, wie andere ähnliche Vögel, den Schnabel nach dem Fressen immer im Wasser von anklebenden Theilen des Semmelfutters reinigt.

Fortpflanzung.

Schon an den Deutschen Küsten der Ost- und Nordsee fangen die Brüteplätze dieser Art an und erstrecken sich von da an gegen Norden und besonders Nordosten bis in den arctischen Kreis hinauf. Man hat sie brütend auf Rügen, Saltholm, bei Kiel und anderwärts an der Ostsee, und ich selbst sie an der Holsteinschen Küste auf der Halbinsel Deichsand, der Insel Amrom und anderwärts bei ihren Nestern beobachtet. Sie pflanzen sich häufigst auf Island, in Lappland, aber noch viel zahlreicher in Finnland, auch in vielen Provinzen des nördlichen Rußlands fort.

Sehr merkwürdig sind die großen Flüge, in welchen diese Vögel auch im Frühjahr beisammen sind und ihrer nördlichen Heimath zu wandern, und es hat den Anschein, daß solche, wie unsere Saatkrähen, auch ihre gemeinschaftlichen Brüteplätze haben. Schon die in den von mir bereiseten Gegenden zeigen deutlich diesen Hang; denn auf Deichsand gab es Plätze, auf welchen mehrere

Päärchen in geringer Entfernung von einander ihre Nester hatten. In den Sümpfen Finnlands soll es von nistenden Vögeln dieser Art, wie auch von andern Arten Sumpfvögeln, stellenweis wimmeln. Selten ist auch in den oben genannten Gegenden eine Sumpfstelle von so geringem Umfange, daß sie nicht mehr als einem Päärchen zum Nistplatze dienen sollte. Daß viele Sumpf- und Wasservögel, welche in Schaaren reisen, wohin die meisten der schnepfenartigen Vögel, die Meerschwalben, Meven und viele andere gehören, oft so spät im Frühjahr erst wiederkehren, an Orten, wo es ihnen gefällt, d. h. unterwegs, lange verweilen, in Schaaren vereint sich umhertreiben und planlos oder zaudernd sich immer noch von ihren Brüteorten entfernt halten, wenn andere ihres Gleichen in den Fortpflanzungsgeschäften bereits weit vorgerückt sind, sind Erfahrungen, die man z. B. an obengenannten Küsten der Nordsee alle Jahre machen kann. Ich sahe dort im Anfange des Juni 1819 von unserm Alpenstrandläufer noch Schwärme, aus vielen Tausenden zusammengesetzt, und zwar nicht einen, sondern mehrere, ja viele solcher Schaaren, die auf ihrer Reise nach dem Norden begriffen, aber gar nicht zu eilen schienen, während die in der dasigen Gegend nistenden, von der nämlichen Art, schon Eier hatten, deren volle Zahl ich bereits am 5ten Juni fand. Noch mehr; auf Deichsand enthielten alle dort von mir am 21sten Juni aufgefundenen Nester der Alpenstrandläufer bereits stark bebrütete Eier, während sich noch große Schwärme von Vögeln derselben Art dort herumtreiben, nicht etwa aus vorjährigen jungen, sondern aus lauter alten Vögeln, im kräftigsten Zustande, wohlbeleibt und alle mit ihrem prächtigsten Frühlingsschmuck angethan, bestehend, die innig vereint blieben, am Seestrande entlang ihr fröhliches Wesen trieben, ohne sich um die dort brütenden ihrer Art zu kümmern oder nach einer Heckstätte umzusehen. Ganz dasselbe zeigte sich an den damals dort noch verweilenden großen Heerden von Austernfischern, von Silbermeven, auch von Kibitzregenpfeifern. Von den letztern brütet jedoch keiner auf Deichsand. Wollte nun wol diese große Anzahl von Vögeln auch noch in nördlichern Gegenden sich Brüteplätze suchen und in diesem Jahre noch Nachkommenschaft erzielen? Dazu scheint nun wol die Jahreszeit zu weit vorgerückt und es ist wahrscheinlicher, daß sie in dem Jahre nicht brüten. Was sie aber zu dieser höchst wichtigen Ausnahme von der Regel bewegen mag, bleibt uns vor der Hand, wie noch so Manches, ein Räthsel.

Unſer Alpenſtrandläufer findet ſeine Brüteplätze nicht nahe an der See, zuweilen ſogar oft ſehr weit von ihr entfernt, an ſumpfigen Orten. Auf Amrom waren es hinter den Dünen gelegene moorige Quellwäſſer und ſumpfige Stellen von geringem Umfange, wo die Neſter ſich nicht weit vom Waſſer zwiſchen ganz kurzem Haidekraut, immer auf einem trocknen Plätzchen, befanden. Auf Deichſand, wo es keinen moorigen Boden giebt, waren es dagegen naſſe Stellen auf den grünen Flächen, welche man Salzwieſen nennt, wo nur kurze Binſen, Wollgräſer (**Eriophorum**), Salzbinſen (**Triglochin**), Salzwegerich (**Plantago maritima**), überhaupt Salzpflanzen, aber keine eigentlichen Wieſengräſer, den Boden nicht dicht bedecken, die aber durch Abbeißen und Niedertreten vom Viehe kurz gehalten werden, wobei man nicht an die Heuwieſen des mittlern Deutſchlands denken darf. Wo es nun auf ſolchen Flächen Stellen gab, wo Waſſer ſtehen geblieben war, aus welchem jene Salzpflanzen in kleinen Büſchen herausrageten, das aber ſo ſeicht war, daß auch hin und wieder der Boden in kleinen Hügelchen über dem Waſſer zu ſehen war, da niſteten, wenn die naſſe Stelle keinen zu geringen Umfang hatte, immer mehrere Päärchen in ziemlicher Nähe beiſammen. Die Neſter befanden ſich hier auf einem trocknen Hügelchen, obgleich oft mitten im Sumpfe oder doch dicht bei demſelben. Da die Sumpfſtellen auf Amrom und die auf Deichſand von einer ſehr verſchiedenartigen Natur ſind, ſo darf man wol annehmen, daß unſer Vogel jede Art von Sumpf zum Brüteplatze wählt, wie manche andere verwandte Vögel auch, indem rothſchenkelige Waſſerläufer und Kampfläufer in beiden Gegenden an denſelben Orten wohnten.

Das Neſt iſt ſehr kunſtlos, eine kleine, wie es ſcheint, ſelbſt bereitete Vertiefung, mit wenigen trocknen Hälmchen oder feinen Stengelchen, Grasſtoppeln mit den Wurzeln u. dergl. belegt, an welchen die Eier nur eine unbedeutende Unterlage erhalten. Die Zahl der Eier, wie bei allen Arten dieſer Gattung, iſt niemals über 4, und auch nur dann darunter, wenn den Vögeln ſchon ein Mal ein Gelege zu Grunde gerichtet iſt. Man findet daher ſelten bloß 3 und noch ſeltner nur 2 Eier, auf welchen ſie brüten.

Dieſe Eier haben im Vergleich mit dem Körper des Vogels eine anſehnliche Größe, ähneln hierin denen des **Charadrius hiaticula** und ſind auch dieſen in der Form nicht unähnlich, doch faſt noch kreiſelförmiger und ſpitzer, weil ſie an dem einen Ende ſehr ſtumpf abgerundet, an dem entgegengeſetzten ſehr ſpitz zugerundet

sind und ihr größter Umfang zwischen dem stumpfen Ende und ihrer Mitte liegt. Ihre Schaale ist dünn, leicht zerbrechlich, hat sehr feine Poren und viel Glanz, eine bleiche, schmutzig olivengelbliche oder olivengrünliche Grundfarbe, auf welcher sich viele große und kleine Flecke, weniger Punkte, von einem blassen und einem dunkeln, hie und da in Schwarzbraun übergehenden Olivenbraun befinden, die oft über die ganze Fläche verbreitet sind, bei manchen auch am stumpfen Ende dichter, als am entgegengesetzten, oft größer und einzelner, gewöhnlich aber kleiner und dichter stehen. An manchen Eiern fallen die Flecke sehr ins Rothbraune, und es giebt Eier, die sehr wenige solcher Flecke, nur am stumpfen Ende mehrere oder daselbst fast einen Fleckenkranz von dieser Farbe haben, die dann den kleinern, gröber als gewöhnlich gefleckten Exemplaren von **Actitis hypoleucos** nicht unähnlich sehen, während die, wie sie in der Mehrzahl vorkommen und zuerst beschrieben sind, in Farbe und Zeichnung denen des Kampfläufers ungemein ähnlich sehen, freilich aber stets eine weit geringere Größe haben. An den wenig gefleckten bemerkt man auch noch hin und wieder Schaalenflecke von röthlichgrauer oder sehr blaß röthlichbrauner Farbe. Hieraus ist ersichtlich, daß diese Eier sehr variiren und daß, wenn man die Extreme, die am meisten und die am wenigsten gefleckten neben einander hält, man kaum glauben möchte, daß sie einerlei Art angehörten. In den Sammlungen verändern sie sich wie die des Kampfläufers, sie werden nämlich brauner, weil der grünliche Schein, den sie im frischen Zustande stets haben, sich im getrockneten fast ganz verliert. Mit denen des Schinzischen Strandläufers haben sie große Aehnlichkeit, sind aber stets um ein Bedeutendes größer.

Das Männchen fliegt oft ganz niedrig in der Gegend des Nestes herum, auch über dieses hinweg, und läßt dazu seinen lullenden Gesang hören, den es auch stehend demjenigen vorleiert, welcher sich der Neststelle nähert; bald wird jedoch daraus ein Angstruf, der fröhliche Gesang in ein klägliches Jammergeschrei verwandelt, mit welchem es um den Nahenden auf wenige Schrite herumfliegt, sich bald zum Weibchen, das unterdessen vom Neste gelaufen ist, niederläßt, die Federn auf dem Kopfe und im Nacken aufsträubt, schreiend hin und her rennt, bald wieder auffliegt, und sich äußerst angstvoll gebehrdet, worin ihm das Weibchen Gesellschaft leistet, aber weniger Aengstlichkeit zeigt. Es kann dem Suchenden von einigem Gefühl nicht gleichgültig sein, diese lieblichen Geschöpfe

so, wenige Schritte vor seinen Füßen, sich abängstigen und in ihrem Jammer lange zuzusehen, denn sie verrathen ihm die Neststelle dadurch sehr bald, die ohne diese Zeichen schwer zu entdecken sein würde. Später, wenn erst die Jungen ausgelaufen sind, tritt ein umgekehrtes Verhältniß zwischen die Gatten, dann ängstigt sich die Mutter mehr als der Vater. Sie vorzüglich bezeichnet durch ihren Jammer dann die Stelle, wo sich eins ihrer Kinder zwischen dem Grase oder anderm kleinen Gestrüpp versteckt hält, das auch ohne guten Hund sehr schwer und kaum anders, als durch einen begünstigenden Zufall, aufzufinden ist.

Ich kann mich nicht erinnern, das Männchen jemals auf dem Neste brütend gefunden zu haben; wenigstens würde dies zu entdecken nicht schwer fallen, da diese Vögel sehr nahe aushalten und das Weibchen stets an der viel weniger schwarzen, mit vielem Weiß durchwölkten Brust leicht zu erkennen ist. Die Brütezeit dauert 16 bis 17 Tage, und die ausgeschlüpften Jungen bleiben nur noch so lange im Neste, bis sie völlig abgetrocknet sind; dann folgen sie den sorgsamen Alten, die sie auf schlammigem Boden und zwischen dem Grase führen, zum Aufsuchen der Nahrung Anleitung geben und sie ihnen anfänglich vorlegen. Schon gegen Ende der ersten Woche ihres Lebens zeigen sich allenthalben die ordentlichen Federn zwischen ihrem bunten Flaum und in der dritten Woche lernen sie schon etwas fliegen. Wenn sie dies ordentlich können, verlassen sie die Alten; sie schlagen sich dann zu mehreren andern und bilden bald jene Flüge, in welchen sie, auch durch das mittlere Deutschland, einem wärmern Winteraufenthalte zu wandern, und wovon die ersten schon zu Ende des August an unsern hiesigen Gewässern gesehen werden. Von den Alten mischt sich selten einer zwischen solche jugendliche Vereine; sie treiben sich einzeln, paarweise oder in mehreren Päärchen noch lange nach jenen an den heimathlichen Ufern umher, bis sich immer mehr und mehr zusammenschlagen und dann fast alle nur dem Laufe der Küsten folgend hinweg wandern. Erst an den Winteraufenthaltsorten scheinen sich die Alten in jene ungeheuern Flüge zu vereinigen, in welchen sie im Frühjahr, ebenfalls den Küsten folgend, wieder zurückkehren und dann ihre Brutörter aufsuchen.

Feinde.

Die kleinen Edelfalken **Falco Aesalon** und **F. subbuteo** stellen diesen Strandläufern vielfach nach; sie schwingen sich, von einem

solchen verfolgt, mit bewunderungswürdiger Gewandtheit und Geschwindigkeit so hoch wie möglich in die Luft, um den Falken zu übersteigen, oder sie stürzen sich, wenn Wasser in der Nähe ist, mit Blitzesschnelle in dasselbe, um sich durch Untertauchen zu retten. Uiberrascht sie ein solcher am Ufer sitzend und fährt so plötzlich unter sie, daß sie im Schreck auffstieben, so nimmt er mit einem zweiten Stoße gewöhnlich einen hinweg, ehe dieser an ein anderes Rettungsmittel denken kann; sahen sie ihn aber von weitem ankommen, so drücken sie sich und liegen fest, bis er vorüber ist, und er übersieht sie da gewöhnlich. Vor dem Sperber (F. Nisus), welcher sie sitzend und fliegend fängt, entfliehen sie gewöhnlich so schnell wie möglich und suchen eiligst eine Höhe zu erreichen, in welche ihnen dieser nicht folgt. Sie schwingen sich dann gemeiniglich so hoch in die Luft, daß sie kaum noch zu sehen sind, machen da oben, enge zusammen haltend, eine kühne Schwenkung nach der andern, ganz wie Staaren, bis sie, wenn die Gefahr lange vorüber, sich nach und nach in niedere Räume herabschwenken und endlich nicht mehr so gedrängt, wie herabfallende Steine in schiefer Richtung, sausend sich wieder am Ufer niederlassen; es dauert jedoch gewöhnlich ziemlich lange, ehe dies geschieht.

Seiner Brut stellen Raben und Krähen, zum Theil auch Meven, Raubmeven und die großen Seeschwalben nach.

In seinem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten von einer sehr kleinen Art, und in seinen Eingeweiden der in vielen Schnepfenvögeln vorkommende veränderliche Bandwurm (Taenia variabilis).

Jagd.

Für sich allein ist dieser Vogel nicht scheu, die Jungen auf dem Herbstzuge sogar oft so einfältig, daß man ohne Umstände gerade auf sie zugehen kann, so nahe, als für das schlechteste Schießgewehr kaum nöthig ist. Da sie die Gewohnheit haben, dicht neben einander zu laufen, auch so sehr gedrängt zu fliegen, so kann man mit einem Schusse zuweilen 20 und noch mehr Stücke erlegen. Die Uibriggebliebenen kehren auch öfter bald wieder um, setzen sich neben die todten und verwundeten Kameraden und lassen von Neuem auf sich feuern. Bisweilen drücken sich einzelne auch, wenn sie plötzlich einen Menschen sehen, auf die Erde nieder, und fliegen erst fort, wenn dieser fast auf sie tritt. Dies thun sie jedoch nicht

oft. Die einzelnen Alten, auf der Wanderung begriffen, sind scheuer, doch auch nicht viel, aber wenn sie in große Flüge vereint sind, namentlich im Frühjahr, so scheu, daß sie nur ungesehen hinterschlichen oder aus einem guten Versteck erlauert werden können. Weniger sind diese es, wenn ihrer nicht viele beisammen sind, besonders an kleinern Gewässern. Auf den Brüteplätzen sind alle ungemein kirre; sie weichen dem Menschen nur in großer Nähe laufend oder in ganz kurzem Fluge aus, so daß sie dort selbst ein guter Blasrohrschütze würde erlegen können.

Sehr verändert findet der Jäger ihr Betragen, wenn sie nicht allein sind. In Gesellschaft der gleichgroßen und kleinern Arten, machen sie die Tonangeber und sind dann auch nicht scheu; haben sie aber einen größern und vorsichtigern Anführer, dann überlassen sie diesem die Sorge für die Sicherheit und sind in dem Maaße, als es dieser ist, auch mehr oder weniger scheu. Der Schütze, welcher solche beschleichen will, hat hierauf, wenn er sich eines glücklichen Erfolges erfreuen will, sehr zu achten.

Einzelne dieser und ähnlicher kleiner Strandvögel im Fluge herabzuschießen, erfordert zwar einen geübten Schützen, doch schießen sie sich, wegen ihres geraden Fluges, noch viel leichter, als viele andere kleine Vögel.

Auf dem Wasserschnepfenheerde gehören sie zu den einträglichsten Vögeln. Sie zeigen sich da gar nicht argwöhnisch, folgen leicht der Locke andrer Arten oder der Lockpfeife, womit man ihren eignen Lockton nachahmt, die aus einem Gänseflügelknochen verfertigt ist. Am salzigen See im Mannsfeldischen, wo sonst diese Heerde fleißig gestellt wurden, waren sie im Herbste die gemeinsten Heerdvögel und die Freude der Vogelfänger, von ihnen (Salzsiedern aus Halle) die kleinen Krummschnäbel genannt, und ganze Heerden geriethen oft auf ein Mal unter die Netze, so daß Züge von 50 und noch mehr Stücken vorgefallen sind. Wie viel mehr muß dieser Fang nun noch hergeben, wo er an den Seeküsten betrieben wird, wie z. B. von Italien bekannt ist! Auch die, welche das Netz beim Zusammenschlagen verfehlt, sind einfältig genug, da sie niemals weit wegfliegen, bald umzukehren, um sich ebenfalls fangen zu lassen. — An den Seeküsten kann dieser Heerd auch im Frühjahr mit Vortheil gestellt werden, und daß sie dann scheuer sind, ist dabei sehr gleichgültig.

Außerdem kann man sie auch, an dazu geeigneten Ufern, sehr leicht in Laufschlingen fangen, worin sie mit den Füßen hangen

bleiben. Diese Fangart ist jedoch, wie der Heerd, nur an stillen Gewässern anwendbar, kann daher unmittelbar an der See nicht ausgeführt werden. Da diese Vögel aber gern auch die Nebengewässer besuchen und dies, besonders wenn Flut oder stürmische See ist, gewöhnlich thun, so finden sich hier leicht dazu geeignete Stellen. Oben, S. 209. d. Thls, sind die Laufschlingen und ihre Stellung bereits beschrieben.

Wer mit Vogelleim umzugehen versteht, würde auch viele dieser Vögel mit ganz kleinen Leimrüthchen, womit er die Lieblingsplätze derselben zu belegen oder zu bestecken hätte, fangen können; nur ist bei solchem Fange stete Aufsicht nöthig. Sie lassen sich auch, wenn man behutsam verfährt, auf so einen Platz hintreiben.

Nutzen.

Dieser besteht hauptsächlich darin, daß sein Fleisch eßbar, ja sehr zart und außerordentlich schmackhaft ist, daher unter die delikatesten Schnepfengerichte gezählt werden muß. Im Herbst ist es dazu oft so fett wie das der Lerchen und dann besonders außerordentlich zart.

Ob sie uns auch vielleicht durch ihre Nahrung nützlich werden, wissen wir nicht.

Schaden.

Sie sind uns so wenig nachtheilig, wie irgend ein Vogel dieser Gattung.

221.

Der Schinz's Strandläufer.

Tringa *Schinzii*. *Brehm*.

Taf. 187. { Fig. 1. Sommerkleid.
Fig. 2. Winterkleid.
Fig. 3. Jugendkleid.

Schinzischer Strandläufer, kleiner Alpenstrandläufer, kleiner Dunlin.

Tringa Schinzii. Brehm, Beiträge III. S. 355. = Dessen Lehrb. II. S. 571. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 663. = *Tringa pygmaea*. Cuvier, Regn. anim. Uiberf. v. Schinz, I. S. 782. = *The Dunlin*. Bewick. brit. Birds, II. p. 117. (die Abbildung). = Lath. Syn. Uiberf. v. Bechstein III. 1. S. 154. n. 30. Var. A. = Just, Beobachtgn. S. 28.

Kennzeichen der Art.

Der schwache Schnabel wenig länger länger als der Kopf, an der Spitze abwärts gesenkt; der Schwanz schwach doppelt ausgeschnitten, aber die Mittelfedern besonders lang und spitzig; die Fußwurzel stets unter 1 Zoll hoch. Sperlingsgröße.

Beschreibung.

Daß es für den Ungeübten nicht leicht ist, den Schinzischen von dem Alpenstrandläufer zu unterscheiden, ist bei diesem schon erwähnt worden. Obgleich beide, wie andere ähnliche Vögel, in der Größe variiren, so wird doch der in der sehr verschiedenen

Größe liegende Unterschied zwischen beiden leicht zum Erkennen derselben dienen. Indem nämlich **Tr. alpina** stets die volle Größe einer Feldlerche (**Alauda arvensis**) hat, und auch viele Exemplare den größten Feldlerchen gleichkommen, sie selbst übertreffen, und darin einer jugendlichen Haubenlerche (**A. cristata**) ähnlich werden, so giebt es doch im Gegentheil nie so kleine, daß sie die größesten Individuen von **Tr. Schinzii** nicht fast um 1 Zoll in der Länge übertreffen sollten, ein Größenunterschied, welcher unter Vögeln von diesen Längenmaaßen schon sehr auffallend ist; denn unser Schinzischer Strandläufer erreicht die Größe des Haussperlings (**Fringilla domestica**) kaum, und die meisten Individuen stehen noch unter diesem Vergleich, oder genau in der Mitte zwischen den kleinsten Exemplaren des Alpenstrandläufers und den größten des kleinen Strandläufers (**Tr. minuta**), so daß seine Größe fast noch richtiger mit der des Feldsperlings (**Fringilla montana**) verglichen werden kann. — In den Zeichnungen beider, allerdings sich sehr ähnelnden, Arten liegen folgende standhafte Unterschiede:

Tringa alpina.

Jugendkleid. Die Kropfgegend nnd die Brust haben nur schmale, spitze, schwarzbraune Schaftfleckchen, die bloß in den Seiten etwas größer sind.

Winterkleid. Am Kropfe zeigen sich stets nur ganz feine, kurze Schaftstriche von schwarzbrauner Farbe.

Sommerkleid. Die rostfarbigen Oberrücken- und Schulterfedern haben viel mehr Schwarz in der Mitte und auf den Nebenzeichnungen; diese Theile erscheinen daher bei den ältesten Vögeln stets dunkler. — Die Kropfgegend ist sehr dicht braunschwarz gestrichelt und der weiße Grund

Tringa Schinzii.

Jugendkleid. Die Kropfgegend und die Brust sind viel dichter mit größern, breiteren schwarzbraunen Flecken besetzt, die in den Seiten auffallend groß sind und hier eine nierenförmige Gestalt annehmen.

Winterkleid. Am Kropfe zeigen sich stets viel auffallendere und häufigere, breite, pfeilförmigspitze, schwarzbraune Schaftfleckchen.

Sommerkleid. Die rostfarbigen Oberrücken- und Schulterfedern haben viel kleinere schwarze Schaftflecke und nur sehr wenige schwarze Nebenzeichnungen; diese Theile erscheinen daher bei den ältesten Vögeln immer viel lichter. — Die Kropfgegend hat rundliche braunschwarze Fleckchen,

dadurch sehr verdunkelt. Das große tief schwarze Brustschild nimmt die ganze Brust ein, und hat an den Seiten nur einen schmalen weißen Rand.

die nicht dicht stehen, weshalb der weiße Grund hier sehr hervorleuchtet und sich bis auf die Oberbrust herab erstreckt. Das schwarze Brustschild nimmt nur die Unterbrust ein, hat oft weiße Federränder und an den Seiten einen breiten weißen Rand.

Der Schinzische Strandläufer hat, wie gesagt, bald die Größe des Haussperlings, bald nur die des Feldsperlings, und dieser Unterschied ist häufig bloß individuell, indem ganz alte Vögel nur von der letztern Größe oft, und dagegen auch junge ausgewachsene von der ersten zuweilen vorkommen. Bei diesem Vergleich muß man jedoch bemerken, daß Strandläufer stets einen weit stärkern Rumpf, als jene Vögel haben, und deshalb auch schwerer sind. Seine Länge (ohne Schnabel) ist 6 bis $6^1/_2$ Zoll; seine Flügelbreite $13^1/_2$ bis $14^1/_4$ Zoll; die Flügellänge $4^5/_8$ bis $4^3/_4$ Zoll; die Schwanzlänge $1^7/_8$ bis 2 Zoll; und die Spitzen der ruhenden Flügel reichen bis nahe an das Ende der Schwanzspitze.

Der Flügel hat die Gestalt wie bei der vorhergehenden Art, doch ist sein Hinterrand fast noch mehr ausgeschnitten; die längste Feder der hintern Flügelspitze reicht bis über das Ende der 4ten großen Schwingfeder hinweg, ist also sehr lang; vor der ersten großen steht ein ganz kleines, sehr schmales und spitzes Federchen; die Schwingfedern sind wie bei andern Strandläufern gestaltet. Der Schwanz hat 12 Federn von ungleicher Länge, nämlich das mittelste oder sechste Paar ist das längste und 4 bis 5 Linien, das fünfte Paar 2 bis 3 Linien, das erste oder äußerste 2 Linien länger, als das zweite, dritte und vierte Paar, weshalb das Schwanzende im Ganzen nur schwach doppelt ausgeschnitten wäre, wenn es nicht die weit hinausreichende Mittelspitze hätte, deren beide Federn besonders stark lanzettförmig zugespitzt sind.

Der Schnabel zeigt manche kleine Abweichungen; zuweilen ist er ganz gerade, besonders im getrockneten Zustande, gewöhnlich aber vor der Spitze mit einer schwachen Biegung nach unten, zuweilen, doch selten, nimmt er sogar erst einen kleinen Aufschwung vor dieser Biegung nach unten. Er ist verhältnißmäßig kürzer und schwächer, als beim Alpenstrandläufer, sonst dem dieser Art ganz gleich gestaltet, weich und biegsam bis gegen die Spitze. Seine Länge ist gewöhnlich etwas, selten bis gegen 3 Linien, über 1 Zoll

seine Höhe an der Wurzel zwischen 2 und 3 Linien; seine Breite daselbst etwas weniges über $1^1/_2$ Linien. Das Nasenloch, ein sehr kleiner kurzer Ritz, liegt nahe an der Schnabelwurzel seitwärts in einer weichen Haut, die kurz vor der Schnabelspitze als dünne Furche endet. Von Farbe ist er ganz schwarz, auch inwendig, nur bei jungen Vögeln unten wurzelwärts etwas lichter, und der Rachen hinten fleischfarbig.

Die Iris des nicht sehr großen Auges ist sehr tief braun.

Die Füße sind verhältnißmäßig niedriger und schwächer als bei der vorhergehenden Art, weit über der Ferse nackt, mit sehr schwachen Zehen, die etwas breitgedrückte Sohlen haben; ihr Uiberzug ist vorn, hinten und auf den Zehenrücken sehr schwach geschildert, sonst fein genarbt; die Hinterzeh sehr schwach; die Vorderzehen ohne alle Spannhäute; die Krallen sehr dünn, klein, flach gebogen und nadelspitz; die der Mittelzeh mit einer wenig vorstehenden feinen Schneide auf der innern Seite. Füße und Krallen sind schwarz. Der nackte Theil über der Ferse mißt 3 bis 4 Linien; die Fußwurzel 10 bis 11 Lin.; die Mittelzeh, mit der $1^1/_2$ Lin. langen Kralle, 9 bis 10 Lin.; die Hinterzeh mit der kleinen Kralle wenig über 2 Linien.

Die Verschiedenheiten in den Kleidern nach Alter und Jahreszeiten, mit ihren vielen Uibergängen, sind denen der vorhergehenden Art gleich. Ehe man sich in den letztern zurecht finden lernen wird, muß die genaue Kenntniß der drei Hauptkleider vorangehen, deren Beschreibung hier nach der Zeitfolge steht, dem wir aber die der allerersten Bekleidung des jungen Vogels vorangehen lassen.

Das Dunenkleid hat viele Aehnlichkeit mit dem der vorigen Art; das Vögelchen macht sich jedoch schon in demselben durch seine Kleinheit kenntlich. In ihm ist das Schnäbelchen noch ganz gerade, schwarzgrau, so auch die an den Fersen sehr dicken, weichen Füße. Stirn, Augengegend und Wangen sind rostgelbgrau, an den Zügeln und an der Stirn mit einem dunkelbraunen Längestreif; der Scheitel schön rostfarbig, mit schwarzen und hell rostgelben Flecken, eben so der ganze Rücken; der Hinterhals rostgelbgrau, mit schmuzzig weißgelben und dunkelbraunen Flecken; der Vorderhals düster rostgelblich, am Kropfe am dunkelsten, bloß neben der Kehle etwas braun gefleckt; der Unterkörper weiß, am After rostgelblich.

Im Jugendkleide (das erste Federkleid, was sie nach dem Dunenkleide tragen, und in welchem diese Art noch am öftersten in Mitteldeutschland vorkömmt) unterscheiden sie sich, außer der geringern Größe, durch die viel gröber gefleckte Brust schon in bedeuten-

der Entfernung von dem so ähnlichen Alpenstrandläufer. — Der Schnabel hat sich nun gestreckt und bei den meisten Exemplaren, nahe an der Spitze seine schwache Biegung nach unten und die Füße ihre beständige Länge erhalten; sie sind mattschwarz; von der Stirn über das Auge weg geht ein weißlicher Streif, der oft bräunliche Fleckchen hat; die Zügel sind dunkelbraun oder schwärzlich getüpfelt; die Wangen weiß, dunkelbraun fein gefleckt, nach den Ohren zu stärker gestrichelt und hier etwas mit Rostfarbe überflogen; der Scheitel rostfarbig, mit schwarzen Längeflecken; der Hals hinten und an den Seiten schmutzig weißgrau, tief braungrau gefleckt und gestreift; die Kehle rein weiß; die Gurgel weiß, braungrau gestrichelt und gefleckt; der Kropf in der Mitte rein weiß, seitwärts mit mehr oder weniger auffallendem, rostgelbem und rostfarbigem Anfluge, mit braunschwarzen, meist ovalen, weniger länglichten Flecken, oft auch auf der Mitte herab ungefleckt; der ganze Unterkörper bis an den Schwanz weiß; an der Brust, besonders an den Seiten derselben mehr oder weniger dicht mit braunschwarzen, ovalen, rundlichen oder nierenförmigen Flecken besetzt, die an den Spitzen der Federn ihren Sitz haben. — Oberrücken und Schultern sind schwarz, mit rostfarbigen und rostgelben, scharf abgesetzten Federkanten, die theils an den Spitzen der Federn, theils an den Seiten einiger Partien in hellweiße übergehen, die sich am lebenden Vogel und bei richtiger Lage des Gefieders, längs beiden Seiten des Rückens und an der Außenseite der Schultern, in verlorne Streifen ordnen, deren vier bemerklich werden. Die kleinen Flügeldeckfedern sind matt schwarzbraun mit lichtern Kanten, die übrigen längs dem Schafte schwarzbraun, übrigens lichter, mit rostgelblich- oder roströthlichgrauweißen, nicht scharf begrenzten Kanten, und die großen mit weißen Spitzen, die einen schmalen weißen Querstreif über dem Flügel bilden; die Fittichdeckfedern braunschwarz, mit weißen oder weißgrauen Endsäumchen; die großen Schwingfedern matt braunschwarz, auf den Innenfahnen lichter, der Schaft der vordersten ganz weiß, die der andern braun, nur zwischen der Mitte und der Spitze weiß, an den letzten erster und allen zweiter Ordnung rein weiß, an denen der dritten ganz schwarz; die vierte Schwinge erster Ordnung mit einem hellweißen, von der Wurzel herabkommenden, feinen Säumchen, das an den folgenden immer breiter wird, aber vor der Spitze noch stets sehr fein ausläuft; die der zweiten Ordnung haben viel Weiß, das von der Wurzel herabsteigt, sich nach hinten immer mehr ausbreitet, so daß die letzten nur noch

wenig und ganz bleiches Braunschwarz am Schafte kurz vor der Spitze haben; die der dritten Ordnung braunschwarz, am Schafte am dunkelsten, mit weißlichen und die drei letzten mit rostfarbigen Kantchen. Der Unterflügel hat ganz weiße, nur am Rande schwarzgrau geschuppte Deckfedern, und die Schwingfedern haben unten weiße Schäfte und ein glänzendes Grau, das an den Wurzeln in Weiß übergeht. Der Unterrücken ist schwarzgrau mit lichtern Federkanten, Bürzel und Oberschwanzdecke braun- oder grauschwarz, mit rostfarbenen, undeutlichen Spitzenkäntchen, alle drei zu beiden Seiten weiß; die langen spitzen Mittelfedern des Schwanzes tief grau, am Schafte und gegen die Spitze hin braunschwarz, mit roströthlichweißen Kantchen; alle übrigen sind grau, die äußersten am lichtesten, fast weißgrau; das zweite und dritte Paar, von der Mitte aus, noch mit einem schwärzlichen Zeichen vor der Spitze, die nebst den Seitenrändern und den Schäften an allen weiß ist; von unten ist der Schwanz hell weißgrau, und die Schäfte sind hier ebenfalls weiß.

Es giebt mancherlei kleine Abweichungen unter den Vögeln in diesem Kleide, besonders in den Zeichnungen am Unterkörper, wo bei manchen die dunkeln Flecke an den Seiten der Brust so gehäuft und so groß sind, dagegen der Länge nach auf der Mitte des Brustkammes ganz fehlen, daß dies zusammen, in der Ferne gesehen, ein dunkles Doppelschild bildet, das bei jungen Alpenstrandläufern so nie vorkömmt. Zwischen Männchen und Weibchen zeigt sich kein äußeres Unterscheidungszeichen. — Wenn das Kleid etwas abgetragen ist, wird die Rostfarbe am Kopfe und auf dem Rücken merklich bleicher; aber dann zeigen sich auch bald neue Federn des nachfolgenden grauen Winterkleides, das sie jedoch später anlegen als die erwähnte ähnliche Art.

Im Winterkleide sind die Zügel schmal schwarzgrau getüpfelt; der Anfang der Stirn, ein Streif über dem Auge, die Kehle und Obergurgel, die Brust und der ganze Unterkörper bis an den Schwanz, nebst den Seiten des Unterrückens und Bürzels rein weiß; der Scheitel hellaschgrau mit schwarzen Schaftflecken; die Ohrgegend lichtgrau, schwärzlich gestrichelt; der Hinterhals hellgrau und dunkelgrau gestreift und gefleckt, die Halsseiten, besonders aber die Kropfgegend sehr licht aschgrau, mit etwas breiten, kurz zugespitzten, schwärzlichen Schaftflecken; der Oberrücken, die Schultern und die hintere Flügelspitze sehr hell aschgrau, an den Federkanten weißlich, an den schwarzen Schäften aber mit dunkelm Schatten; Unterrücken, Bürzel

und Oberschwanzdecke in der Mitte schwarzgrau, mit hellgrauen Spitzenkanten; die Flügeldeckfedern in gelbliches Grau abgeschossen und an den schwärzlichen Schäften dunkler schattirt; alles Uibrige wie am vorigen Kleide.

Auch in diesem Kleide sind beide Geschlechter nicht zu unterscheiden, obgleich sehr oft die Weibchen etwas größer zu sein scheinen, als die Männchen. Sie ähneln darin dem Alpenstrandläufer, wie mehrern andern Arten, von welchen sie oft nur die Größe unterscheidet.

Das Frühlings- oder Hochzeitskleid ist ganz anders und das schönste von allen. In ihm ist die Stirne und ein Streif über dem Auge nebst der Kehle weiß; die Zügel schwarzgrau getüpfelt; die Wangen weiß, mit kleinen schwärzlichen Längefleckchen; Die Ohrgegend rostgrau, dunkelgrau gestrichelt; der Oberkopf bis zum Genick schön gelblichrostfarben, mit tiefschwarzen Längeflecken; der Hinterhals lichtgrau, bräunlichschwarzgrau gefleckt und gestreift; die Halsseiten und Gurgel weiß, mit schwarzgrauen Fleckchen bestreuet; die ganze Kropfgegend nebst dem Anfang der Oberbrust weiß, mit vielen, doch nicht dichtstehenden, meistens ovalen und wenig herzförmigen, etwas breiten, braunschwarzen Flecken; auch sind die Seiten des Kropfes meistens etwas mit Rostfarbe überflogen. Von der Mitte der Brust bis an ihr Ende hinab breitet sich ein tief schwarzes Schild aus, dessen Federn meist weiße Säume oder auch etwas breitere Kanten haben, die ihm eine gewölkte Zeichnung geben, welche nur bei ganz alten Vögeln in der Mitte des Schildes nicht bemerklich und dieses hier bloß rein kohlschwarz ist, bei allen aber ringsum von Weiß ziemlich breit umgeben wird. Der Bauch, die Schenkel, die Unterschwanzdeckfedern, der Unterrücken zu beiden Seiten entlang und bis auf den Schwanz hinab sind weiß, die Mitte des letztern, des Bürzels und der obern Schwanzdecke, nebst den beiden Mittelfedern des Schwanzes schwarz mit schön rostfarbigen Federkanten; Oberrücken und Schultern lebhaft gelblich rostfarben, mit theils rautenförmigen, theils etwas gezackten oder ausgeschweiften tiefschwarzen Schaftflecken, und mit weißen Säumen an den Federenden, die am Oberrücken aber weniger bemerklich werden, als an den Schultern; die Federn der hintern Flügelspitze schwarz mit rostfarbigen schmalen Kanten; einige der Flügeldeckfedern den letztern ähnlich, die übrigen noch vom vorigen Kleide, so wie auch die Schwing- und Schwanzfedern.

So wie dies eben beschriebene ist das Hochzeitskleid nur bei

recht alten Männchen, von welchen sich die Weibchen von gleichem Alter kaum unterscheiden lassen, bei welchen bloß das schwarze Brustschild mit mehr weißen Federkanten untermischt, daher mehr weiß gewölkt ist, die obern Theile aber eine mehr ins Rostgelbe ziehende Rostfarbe und kleinere schwarze Flecke haben, so daß sie, da auch noch mehrere Körpertheile feiner gefleckt sind, in der Ferne ein wenig lichter aussehen. Die jungen Männchen in ihrem ersten Frühlingskleide ähneln den ältern Weibchen sehr, sind aber an den mehr abgeriebenen Federn des Flügels leicht zu erkennen, weil diese noch vom Jugendkleide herrühren und daher länger getragen sind, als die alter Vögel, deren Herbstmauser (von welcher her sie jene Federn ins Frühlingskleid mit hinüber nehmen), um ein paar Monate später fällt, als die jungen ihre Flügel- und Schwanzfedern erhalten, welche sie in der ersten Herbstmauser nicht wechseln, demnach ein volles Jahr tragen. Auch hat das erste Frühlingskleid an den rostfarbigen und schwarzgefleckten Federn des Mantels eine graue Beimischung, die ihren Sitz kurz vor der weißlichen Spitze vieler jener Federn hat, und das schwarze, weiß gewölkte Brustschild hat einen weit geringern Umfang, als bei den Alten.

Die während des Mauserns erhaltenen Individuen tragen die Farben zweier Kleider unter einander gemischt, bald mehr von dem einen, bald von dem andern, jenachdem sie im Federwechsel mehr oder weniger vorgerückt sind; wer indessen die drei Hauptkleider hat kennen lernen, wird sich unter solchen Uibergängen von einem ins andere auch leicht zurecht finden.

Die Mauser scheint bei dieser Art etwas später als bei der vorherbeschriebenen vorzugehen; denn gegen Ende des September haben wir junge Vögel erlegt, die noch keine einzige Spur vom ersten Winterkleide an sich trugen und bei den spät im October uns vorgekommenen waren auch nur erst wenige neue graue Federn zwischen den jugendlichen zu sehen. Ein Vogel im vollständigen Winterkleide ist daher in unsern Gegenden nicht zu erhalten, weil die Mauser erst in der Fremde, in den Wintermonaten, vollendet wird. Eher noch fügt es sich, daß ein solcher, dessen Frühlingsmauser noch nicht begonnen hat, wenn er im Frühjahr schon bis zu uns zurückgekehrt ist, in diesem Kleide gesehen wird; doch haben wir gegen das Ende des Mai immer nur solche erhalten, die ihr Frühlingskleid ganz vollständig trugen.

Aufenthalt.

Wahrscheinlich ist der Schinzische Strandläufer über viele Länder verbreitet, welche der Alpenstrandläufer auch bewohnt, und vielleicht geht er noch höher nach Norden hinauf als dieser. Mit Gewißheit läßt sich hierüber nicht viel sagen, weil er seither immer mit jenem für eine Art gehalten worden ist; daß er in England, in Dänemark, an den Küsten der Nord- und Ostsee, so weit sie Deutschen Boden bespühlen, und in der Mitte von Deutschland vorkomme, wissen wir indessen gewiß. Herr Schilling (Brehm's Gehülfe) fand ihn auf Rügen nicht selten, auch in der Brütezeit; ich selbst eben so an der Westküste von Holstein und Schleswig, und auf dem Zuge am salzigen See im Mannsfeldischen, wo er auch von Herrn Just öfters erlegt wurde; endlich ich ihn auch an Gewässern hier im Anhaltischen. In allen diesen Gegenden kömmt er indessen in ungleich geringerer Anzahl vor, als der Alpenstrandläufer; ob dies überall so sei, wissen wir auch nicht. In der hiesigen Gegend kömmt er allerdings selten vor, am erwähnten Salzsee wol öfterer, doch häufig in keinem Jahre. Die mehresten, welche wir hier beobachteten, waren einzelne Individuen, theils unter Gesellschaften andrer Strandläufer, namentlich von der vorhergehenden Art und Temminckischen oder kleinen Strandläufern gemischt, theils einsame. Viel seltner sahen wir eigene kleine Gesellschaften von 4 bis zu 8 Stücken zusammengesetzt. Auch in den von mir bereiseten Gegenden an der Nordsee, wo schon sehr viele Alpenstrandläufer brüteten, fand ich nur wenige Päärchen des Schinzischen. Auf Rügen soll er in nicht ganz kleinen Heerden vorkommen und daselbst auch in mehreren Päärchen nahe bei einander brüten.

Als Zugvogel kömmt er, wie schon berührt, selten vor Ende des September, meist aber erst im October durch das mittlere Deutschland, wo er auch noch im November beobachtet ist, und also unter den verwandten Strandvögeln am spätesten wegzieht und im Frühjahr dagegen am frühesten wiederkehrt, nämlich im April, doch manche auch erst im Mai. Im April erscheint er auch schon an der Nord- und Ostsee. Er zieht ebenfalls des Nachts.

Er lebt theils am schlammigen Seestrande, theils an flachen Ufern kleinerer Gewässer; sucht auch hier die schlammigen Stellen, an freiliegenden Teichen, Flüssen und Landseen, auch wol steinige Orte, wo sich Schlamm zwischen den kleinen Steinen abgesetzt hat.

In Brüchern kömmt er an seichten, morastigen, von Wasserpflanzen freien Orten ebenfalls vor, so wie er auch gern auf am Wasser gelegenen Viehtriften und kurzen Rasen herum läuft. Seine Aufenthaltsorte sind überhaupt dieselben wie die der vorherbeschriebenen Art.

Eigenschaften.

Wer den Schinzischen Strandläufer jemals im Freien beobachtete, wird gar nicht an der Artverschiedenheit vom Alpenstrandläufer zweifeln können, so wenig wie es Jemandem einfallen kann, **Sylvia arundinacea** und **S. palustris** für eine Art zu halten, wenn er sich mit ihrem Betragen und ihrer Lebensart bekannt gemacht hat. Obgleich an Gestalt, Farbe und Zeichnung, so wie im Leben und Wirken in vielen Stücken einander sehr ähnlich, zeigt doch unser Vogel so manches Eigenthümliche darin, daß dies dem Kenner sogleich auffallen und ihn zwingen muß, beide Strandläuferarten für specifisch verschieden zu halten.

Er trägt sich im Stehen und Gehen wie die verwandten Arten, läuft trippelnd, aber auch zierlich und sehr behende. Ist er mit dem Alpenstrandläufer zusammen, so sticht er in der Größe gegen diesen mehr ab, als **Totanus calidris** gegen **Tot. fuscus**, beträgt sich aber eben so wie jener, ist jedoch noch beweglicher, aber auch zutraulicher. Ist er allein, so kann man sich ihm ohne Umstände bis auf wenige Schritte nahen und es kömmt ihm hierin außer dem Ufersanderling, kaum ein andrer Strandvogel gleich. In Gesellschaft andrer richtet er sich nach diesen und flieht, wenn diese fliehen.

Er fliegt ungemein schnell und gewandt, ähnelt darin aber auch den andern Arten so, daß, wenn nicht vor andern die Größe und die Farbe oder Zeichnung an den untern Theilen auffielen, man ihn nicht würde unterscheiden können. Die Gewohnheit, auf kurzen Strecken sehr niedrig über dem Boden oder dem Wasserspiegel hinzustreichen, beim Auffliegen auf der Wasserseite sich zu entfernen und in einem Bogen sich wieder dem Ufer zu nähern, theilt er ebenfalls mit andern verwandten Arten. Mehrere beisammen laufen gewöhnlich sehr dicht neben einander und fliegen auch so gedrängt; Beides für den Jäger eine erwünschte Sache.

Er ist eben so gesellig als jene, sucht nicht allein die Gesellschaft von seines Gleichen, sondern auch die andrer Arten von ähnlicher

Größe, ist daher oft mit Alpenstrandläufern, bogenschnäbligen, Temminckischen und kleinen Strandläufern, Sanderlingen oder kleinen Regenpfeiferarten vereint, wo dann oft mehrere Arten zusammen ganze Flüge bilden; auch schließt er sich einzelnen größern Strandvögeln gern an und folgt ihnen als Untergebener.

Seine Lockstimme hat zwar viele Aehnlichkeit mit der des Alpenstrandläufers, ist jedoch auch deutlich genug verschieden, so daß dies auch der Weniggeübte sogleich erkennen muß. Der Ton ist höher, schwächer und weniger gezogen, durch die Sylbe Trri oder Trrü gut zu versinnlichen und mit einem beinern, richtig gestimmten Pfeifchen leicht nachzuahmen. Zuweilen klingt der Ton auch wie Tirr, dem des kleinen Strandläufers etwas ähnlich. Am meisten zeichnet sich aber der Frühlingsruf oder Gesang des Männchens von dem des Alpenstrandläufers aus. Als ich zum ersten Male diese Töne hörte, die ein wenige Schritte vor mir am jenseitigen Uferabhange eines vom Flutwasser gerissenen Grabens sitzendes Männchen (es war auf dem Puphever bei Pelworm) hervorbrachte, das ich, weil es ganz still saß, früher nicht gesehen hatte, ob ich gleich dicht bei ihm stand, wußte ich augenblicklich nicht, von welch' einer Vogelart sie kämen, so ganz unbekannt waren sie mir, ob ich gleich den Gesang des Alpenstrandläufers schon öfter und erst kurz zuvor gehört hatte, dieser mir daher sehr erinnerlich sein mußte. Sie klingen eben nicht angenehm, und ihr krauser Ton, der gegen das Ende des kurzen Liedchens allmählig um ein Bedeutendes sinkt, läßt sich ohngefähr durch die Sylben Schährärärärärär versinnlichen. Sehr ähnliche Töne stößt die Feldlerche aus, wenn sie mit einer andern im Streite ist, oder auch die Uferschwalbe, doch sind diese weniger laut, auch ihr Klang häßlicher noch als jener. Hätte ich sonst wegen der Artverschiedenheit dieses Strandläufers bis hierher noch einen Zweifel gehegt, hier würden mir augenblicklich die Schuppen von den Augen gefallen sein. Alle Männchen dieser Art, die ich nachher noch hörte, hatten genau denselben Paarungsruf.

Nahrung.

Dies sind ebenfalls, wie bei den ähnlichen Arten, Insektenlarven, kleine Wasserinsekten, und allerlei kleines Gewürm, welche er am Rande des Wassers oder vom Schlamme aufliest oder aus diesem hervorzieht, und damit fast beständig beschäftigt ist. Er geht

auch auf die an das Wasser stoßenden Rasenplätze, wo Vieh weidete, fängt da kleine Dungkäferchen, auch junge Regenwürmchen, und Brut von kleinen Insekten. Dies thut er besonders des Morgens, so lange der Rasen feucht ist. Er verschluckt, die Reibung im Magen zu befördern, auch kleine Kieselchen und Sandkörner, und verhält sich in allem Uibrigen ganz wie der Alpenstrandläufer.

Fortpflanzung.

Diese Art scheint in allen den Ländern zu nisten, worin man den Alpenstrandläufer sich fortpflanzen sieht; vielleicht geht sie aber noch höher nach Norden hinauf, als dieser, dem sie jedoch an Zahl wol nirgends gleich kommen möchte, indem sie, wenigstens im nördlichen Europa, gewiß lange nicht so häufig ist, als jener, und auf dem Durchzuge nur in kleinern Heerden vorkömmt, wo jener zu vielen Tausenden beisammen gesehen wird. Daß sie ihre Sommerwohnsitze hoch im Norden haben möge, geht zum Theil schon aus ihrem spätern Durchzuge durch unser Land hervor. Indessen fangen ihre Brütegegenden schon da an, wo auch jene Art zu nisten anfängt, an den deutschen Küsten und Inseln der Ost- und Nordsee. Herr Schilling fand sie auf Rügen nistend, ich selbst auf Deichsand und der Insel Pelworm. Ihre Brüteplätze sind ähnliche Orte, wie die des Alpenstrandläufers, kleine, moorige Sümpfe und morastige Stellen, oder schlammichte und theilweis mit Wasser bedeckte Flächen auf den sogenannten Salzwiesen, zuweilen weit vom Seestrande, zuweilen auch näher an diesem. An solchen Orten sahen wir jedoch nur einzelne Päärchen, während die ähnliche größere Art viel öfter in mehreren als einzelnen Paaren neben einander brütet; auch fanden wir beide Arten nie an demselben Platze dicht neben einander nistend, sondern jede hatte ihren eigenen Nistplatz für sich, eine Absonderung, die jeden, welcher sie genau beobachtete, sogleich überzeugen wird, daß hier Artverschiedenheit Statt finden müsse.

Das Nest ist eine kleine selbstbereitete Vertiefung an einem trocknen Plätzchen, auf einem Rasenhügelchen, bald von seichtem Wasser oder Morast umgeben, bald einige Schritte davon entfernt, auch auf ebener Stelle in kurzem Grase, oft 20 Schritte vom Wasser. Es besteht aus wenigen, ganz kunstlos zusammengelegten trocknen Hälmchen und feinen Wurzeln, die den Eiern nur eine geringe Unterlage geben.

Die Zahl der Eier von einem Gelege übersteigt nie 4, ist selten nur 3, und diese sind stets bedeutend kleiner, auch schlanker als die des Alpenstrandläufers, und ähneln in dieser doppelten Hinsicht den Eiern des Charadrius cantianus. Ihre Gestalt ist auch birn- oder kreiselförmig, doch stets etwas länger gestreckt, als die von Tr. alpina, ihre Zeichnung kleiner, oder feiner marmorirt; sie ähneln jedoch in der Farbe manchen jener. Ihre Schale ist zart, leicht zerbrechlich, glatt und ziemlich glänzend; die Grundfarbe derselben ein sehr bleiches gelbliches Olivengrün, oder auch nur ein trübes Olivengelb, auf welchem Punkte und kleine Flecke von einem blassen Olivenbraun, andere von einem dunkeln, an vielen in Kastanienbraun übergehenden Olivenbraun stehen, die sich bald über die ganze Fläche verbreiten und nur wenig am stumpfen Ende häufen, bald an diesem sehr dicht, am entgegengesetzten nur einzeln und zerstreut stehen.

Sie lieben ihre Brut sehr und sind beim Neste so kirre, daß man sich beiden Gatten bis auf wenige Schritte nähern kann, wo sie mit gesträubten Kopf- und Nackenfedern schreiend herum laufen und nicht eher auffliegen, bis man ihnen gar zu nahe tritt, sich aber auf wenige Schritte schon wieder niederlassen. Dadurch verrathen sie das Nest sehr bald, das sonst nicht leicht aufzufinden sein würde. Den herannahenden Menschen empfängt das Männchen gewöhnlich mit seinem Gesange, kömmt er aber noch näher, mit der zum Angstgeschrei gewordenen Lockstimme, worin auch das Weibchen einstimmt, das sich gewöhnlich auf der Erde flatternd mühsam fortschleppt, wenn es das Nest verläßt, um dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes davon abzulenken und zu seiner Verfolgung zu reizen. Auch bei den Jungen umflattern sie den Menschen ganz nahe mit kläglichem Geschrei, und jene wissen sich so gut zu verstecken, daß sie ohne guten Hund selten aufgefunden werden können.

Feinde.

Dieselben Geschöpfe, welche den Alpenstrandläufern und seiner Brut nachstellen, sind auch ihnen und der ihrigen gefährlich. Ob sie auch von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern geplagt werden, ist nicht bekannt.

Jagd.

Sie gehört, weil dieses Vögelchen niemals scheu gefunden wird, unter die leichtesten. Auch auf der Wanderung hält der Einzelne oft bis auf 6 Schritte aus, so daß es sogar einem geübten Blaserohrschützen leicht fallen würde, ihn zu erlegen. Mehrere beisammen sind etwas aufmerksamer auf das, was um sie her vorgeht, doch auch niemals so scheu, daß sie nicht jederzeit in Schußnähe aushielten, und zwar, ohne daß man dabei besondere Behutsamkeit nöthig hätte. Sie sind gewohnt, nahe neben einander zu laufen; wo sie sich aber doch ein Mal etwas zerstreuet haben, lassen sie sich mit Vorsicht auch leicht wieder zusammen treiben und so viele der Gesellschaft mit einem zur rechten Zeit angebrachten Schusse erlegen. Auch wenn sie Einzelne von **Tringa alpina** in ihre Vereine aufgenommen haben, die man an der größern und höhern Gestalt augenblicklich erkennt, sind alle ohne Unterschied gleich wenig scheu.

Auf dem Wasserschnepfenheerde werden sie deshalb eben so leicht berückt; in Fußschlingen desgleichen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr zart, meistens fett, und eben so wohlschmeckend, wie das andrer kleiner Strandläuferarten.

Schaden.

Sie werden uns niemals nachtheilig, so wenig wie andere Vögel dieser Gattung.

Anmerkung. Es giebt immer noch Leute, welche sich nicht überzeugen wollen, daß diese kleine Art von Tringa alpina specifisch verschieden sei, weil sie beide nur aus todten Bälgen kennen; wogegen denjenigen, welche beide in ihrem freien Leben und Wirken, wenn auch nur auf dem Durchzuge, sahen und jagten, kein Gedanke an einen Zweifel blieb. Seit langen Jahren war mir diese kleine Race von Alpenstrandläufern schon bekannt, ohne zu wissen, wofür ich sie eigentlich halten sollte. Zuerst waren mir die jungen Vögel aufgefallen, die ich für verkümmerte Jungen von T. alpina hielt, gleichwol ihre stärker schwarzgefleckte Brust nicht zu deuten wußte. Als ich aber am Eisleber Salzse den ersten Tr. Schinzii im prächtigen Frühlingskleide, und zu der nämlichen Zeit gerade auch eine, zufällig recht große, alte, weibliche Tr. alpina in diesem Kleide erhielt, da konnte ich nicht mehr glauben, daß der viel prächtiger gefärbte kleine Vogel ein Junger oder verkümmerter von der großen Art sein sollte. Ich konnte daher Herrn P. Brehm, als er (1822) diese kleine Race als Art von der großen (gemeinen) trennte und in genauer Beschreibung beider, in seinen Bdträgen III. S. 342—366, der kleinen den Namen Tr. Schinzii beilegte, meinen Beifall nicht versagen, indem er darin auch meine Uiberzeugung aussprach, die ich schon seit 1819 an

den Brüteorten beider Arten bis zur unumstößlichen Gewißheit erlangt hatte. Standhaft verschiedene Größe in allen Verhältnissen, — theilweis sehr verschiedene Zeichnungen des Gefieders, — stets verschiedene Stimmen, — und andere im Obigen angegebene Abweichungen, — so wie der nicht minder wichtige Umstand, daß, soweit meine Beobachtungen reichen, beide Arten sich nicht mit einander verpaaren, berechtigen mich, sie nicht für zufällige Abweichungen oder Spielarten, sondern für zwei wirkliche Arten zu halten.

222.

Der See-Strandläufer.

Tringa *maritima*. *Brünnich.*

Taf. 188. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Tringa maritima. (Bécasseau violet.) Temminck Man. nouv. Édit. II. p. 619. = Nilss. Orn. suec. II. p. 87. n. 177. = *Piovanello violetto.* Savi, Orn. Toscana. II. p. 292. = Meyer, Zusätze z. Taschenb. (III.) S. 157. = Brehm, Beiträge, III. S. 367. = Dessen Lehrb. II. S. 573. = Dessen Naturg. a. Vög. Deutschl. S. 651.

Winterkleid.

Tringa maritima. Brünn. Orn. bor. n. 182. = Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 678. n. 36. = Lath. Ind. II. p. 731. n. 18. = Markw. Transact. Linn. Societ. IV. p. 22. n. 120. tab. 1. = *Tringa nigricans.* Montagu, Transact. of the Linn. Society IV. p. 40. t. 2. f. 2. = *Selninger Sandpiper.* Penn. Arc. Zool. II. p. 480. C. — Uiberf. v. Zimmermann, II. S. 447. C. = Lath. Syn. V. p. 173. n. 15. — Uiberf. v. Bechstein, III. 1. S. 144. n. 15. = *The Knot.* Bewick. brit. Birds. II. p. 75.

Jugendkleid.

The Knot. Penn. Brit. Zool. p. 123. t. C. 2. f. 1. Außer den von Brünnich aber nicht die beigefügten Synonymen. *Tringa striata.* Retz. Faun. suec. p. 182. n. 151. ist durch die beigefügten Citate noch unsichrer, und so andere mehr. = Penn. aret. Zool. Uiberf. v. Zimmermann II. S. 439. n. 300. (Uibergangskleid.)

Kennzeichen der Art.

Der gegen die Spitze wenig abwärts gesenkte Schnabel etwas länger als der Kopf; die nackte Stelle über der Ferse außerordentlich klein; Füße und Schnabelwurzel hellfarbig.

Beschreibung.

Dieser Strandläufer ist nicht mit einem Andern zu verwechseln, da ihn vor allen seine kurze gedrungene Gestalt, besonders seine sehr niedrigen, starken, über dem sogenannten Knie fast bis auf dieses herab befiederten Füße, die Farbe derselben und des Schnabels, und auch seine Größe, welche die eines Staars noch übertrifft, genugsam characterisirt. In Rücksicht der letztern steht er dem, übrigens auch viel hochbeinigter aussehenden, Isländischen Strandläufer am nächsten, doch erreicht er dessen Größe lange nicht; und wenn sich beide auch in der grauen Wintertracht ähneln, so hat diese doch bei dem Meerstrandläufer ein weit dunkleres, auch mehr verbreitetes Grau und auf dem Mantel einen dunkel violetten Schiller, die sich nie bei jenem finden. Farbe und Zeichnung des Jugendkleides sind zwar denen des jugendlichen Alpenstrandläufers ähnlich, so auch die Form des Schnabels, dies alles jedoch nur auf eine entferntere Weise, weshalb, wenn man auch die ganz andere Gestalt und die ganz verschiedene Größe nicht unbeachtet läßt, beide Arten auch in diesem Kleide nicht zu verwechseln sind.

Der Größe nach kann man ihn eher mit der Singdrossel (**Turdus musicus**) als mit einem Staar (**Sturnus vulgaris**) vergleichen, er ist im Rumpfe sogar noch etwas stärker als jene. In der Länge mißt er $8^1/_4$ bis $8^1/_2$ Zoll; die Flügelbreite **16** bis **17** Zoll; die Flügellänge vom Handgelenk bis zur Spitze $5^1/_4$ bis $5^1/_3$ Zoll; die Schwanzlänge $2^1/_2$ bis $2^2/_3$ Zoll, und die Spitzen der zusammengefalteten Flügel nähern sich dem Schwanzende bis gegen $^3/_4$ Zoll.

Das etwas große und dichte Gefieder bildet eine warme Bekleidung, zumal am Unterkörper, wodurch sich dieser Vogel vor andern Arten dieser Gattung auszeichnet.

Der hintere Rand des Flügels ist weniger ausgeschnitten als bei den verwandten Arten, daher seine hintere Spitze auch kürzer, so daß die längste Feder derselben, wenn der Flügel zusammengelegt ist, kaum etwas länger als die fünfte der großen Schwingfedern ist. Vor der ersten Schwingfeder, oder fast auf ihr, liegt jenes allen Schnepfenvögeln beigegebene, kleine, schmale, spitzige, starre Federchen, das wie eine verkümmerte Schwingfeder aussieht. Die großen Schwingfedern haben gerade, straffe Schäfte, die vordersten ein schmal, die folgenden ein etwas breiter und schief zugerundetes Ende; die der zweiten Ordnung etwas säbelförmig nach hinten ge-

bogene Schäfte und ein kurz abgerundetes, an den vordern schief ausgeschnittenes Ende; die letzten dritter Ordnung gehen in eine schmäler werdende abgerundete Spitze aus.

Die Schwanzfedern sind nicht breit, am Ende zugerundet, die äußerste am kürzesten, die folgenden stufenweise etwas länger, so daß die mittelsten beiden darin die äußersten um 4 bis 6 Linien übertreffen, wodurch das Schwanzende keilförmig zugerundet wird.

Der weiche, bloß an der Spitze harte Schnabel ist schwach und ziemlich gestreckt, mehr hoch als breit, von der Stirn an aber schon an Höhe sehr, doch allmälig abnehmend, nach vorn daher viel schwächer, namentlich niedriger, und an der wenig ohrlöffelartigen Spitze wieder etwas stärker. Er ist oft beinahe gerade, so daß seine Biegung nach unten kaum bemerklich ist, meistens aber seiner ganzen Länge nach oder doch von der Mitte an sanft nach unten gesenkt, und so einen sehr schwachen Bogen bildend. Seine Länge ist etwas verschieden, bei jungen Vögeln meist geringer, und steigt von 1 Zoll 2 Linien bis zu 1 Zoll $3^1/_2$ oder fast 4 Linien, seine Höhe an der Wurzel über 3 Linien, die Breite daselbst nur 2 bis kaum $2^1/_2$ Linien. Das 2 Linien lange, sehr schmale Nasenloch liegt eben so weit von der Stirn entfernt, in einer weichen Haut, die als schmale Furche sich bis in die Nähe der Schnabelspitze hinzieht. Diese sieht schwarz aus, welches sich in der Mitte des Schnabels verliert und allmählig einer andern Farbe Platz macht, die an der Wurzel am reinsten, bei jungen Vögeln ein blasses Ochergelb, bei ältern safrangelb ist, und im Frühjahr röthlichgelb wird.

Das Auge, welches nicht groß ist, hat eine tiefbraune Iris.

Die Füße sehen nicht aus wie Strandläuferfüße, ähneln in jeder Hinsicht vielmehr denen des Halsbandsteinwälzers, und haben sehr kurze, starke Läufe, große, ziemlich lange Zehen, welche zwar frei sind, jedoch an der äußern und mittlern einen schwachen Ansatz von einem Spannhäutchen zeigen, welcher jedoch sehr unbedeutend ist; dabei haben sie einen schmalen Rücken und breite, an den Seiten etwas vortretende Sohlen. Die kleine Hinterzeh ist so hoch gestellt und so kurz, daß sie stehenden Fußes den Boden kaum berührt. Die Unterschenkel sind bis dicht an das Fersengelenk mit Federn bekleidet, so daß kaum mehr als dieses unbefiedert ist, (wie bei der Waldschnepfe), übrigens die Füße weich, ihr Uiberzug vorn an den Läufen und auf den Zehenrücken schmal geschildert, übrigens sehr fein genarbt, die Zehensohlen fein in die Quere gerieft. Die Krallen sind nicht groß, aber stärker als bei andern Strandläufern,

ziemlich gekrümmt, an der Spitze stumpf, unten ausgehöhlt, wodurch die Ränder scharf werden, die an der innern Seite vortreten, zumal an der der Mittelzeh, wo dieser bei alten Vögeln stark aufgeworfen und zuweilen auch eingekerbt vorkömmt. Die Höhe des Laufs ist 11 bis 12 Linien; die Länge der Mittelzeh, mit der 2 Linien langen Kralle, 1 Zoll 1 Linie; die der Hinterzeh, mit der sehr gekrümmten, sonst unbedeutenden Kralle, kaum mehr als $2^1/_2$ Linien. — Die Farbe der Füße ist bei jungen Vögeln ein sehr blasses, bei den Alten ein frischeres Ochergelb, das im Frühjahr Saffrangelb wird; die der Krallen braunschwarz.

Im Jugendkleide sind die Wurzelhälfte des Schnabels und der an den Fersen besonders dicken Füße blaß ochergelb; ein kleiner Strich über dem Auge und das Kinn weiß; Stirn, Zügel und Wangen lichtgrau, schwarzgrau fein getüpfelt und gestrichelt; der Oberkopf mattschwarz, mit graulich rostfarbenen Federkanten; Hinterhals und Halsseiten, lichtgrau, schwarzgrau stark gefleckt und gestreift, an der Halswurzel mit Rostfarbe gemischt; die Kehle und der Anfang der Gurgel grauweiß, schwarzgrau gestrichelt; weiter hinab die Gurgel, der Kropf und zum Theil noch die Oberbrust eigentlich im Grunde bräunlichschwarzgrau, mit weißgrauen Kanten, besonders an den Seiten der Federn, wodurch diese Theile ein weißgraues, sehr stark bräunlichschwarzgrau gefiecktes Aussehen erhalten, wo diese Flecke an der Oberbrust und besonders den Seiten derselben (wegen zunehmender Größe der Federn), einzelner, zugespitzter, zum Theil herzförmig werden, während sie sich oberwärts, namentlich an den Kropfseiten in Längestreifen stellen; die Mitte der Unterbrust, Bauch und After rein weiß; die Unterschwanzdeckfedern weiß, mit schwarzgrauen Schaftstrichen. Oberrücken, Schultern und ein Theil des Hinterflügels sind matt schwarz, mit röthlichrostgelben oder gelblichrostfarbenen, scharf abgesetzten Federkanten, die an dem größern Gefieder an den Spitzen in hellweiße übergehen, die übrigen Flügeldeckfedern grauschwarz, mit röthlichgelbgrauen Kanten, die an den Enden der größern ebenfalls in Weiß übergehen; und wenigstens einen weißen Querstreif (durch die Spitze der größesten), über dem Flügel bilden; die Fittichdeckfedern braunschwarz, mit feinen weißen Endsäumen; das falsche Schwingfederchen eben so, mit weißem Saum und Schaft; die großen Schwingfedern matt braunschwarz, die vordersten mit ganz weißem Schaft, die der übrigen nur in der Mitte rein weiß, sonst bräunlichweiß, und so wie die Federn an Länge abnehmen, zeigt sich ein von der Wurzel herab-

steigendes, hellweißes Außensäumchen, das immer breiter wird und sich endlich auch um die Spitzen der Federn herumzieht, an denen zweiter Ordnung, nur an der Spitze befindlich, immer breiter wird, zu welchem sich noch ein auf der Innenfahne von der Wurzel herabsteigendes Weiß gesellt, das bald eine solche Ausdehnung erlangt, daß es nach und nach alles grauliche Schwarzbraun verdrängt, so daß die letzten Federn der zweiten Ordnung entweder rein weiß dastehen, oder nur vor der Spitze noch einen kleinen dunkeln Strich neben dem Schafte zeigen; sie verschaffen dem ausgebreiteten Flügel einen starken weißen Streif; die letzten Schwingfedern (3ter Ordnung) wie die großen Schulterfedern. Auf der Unterseite des Flügels sind die großen Schwingen und ihre Deckfedern glänzend grau, an den übrigen zeigt sich die weiße Zeichnung von oben; der Flügelrand ist grau, weiß geschuppt; alle übrigen Unterdeckfedern, namentlich der falsche Flügel (Ala nota) hell weiß. Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdecke sind matt schwarz, mit graulichen Endkäntchen, die letztern zu beiden Seiten weiß, mit einigen schwärzlichen schmalen Schaftfleckchen; die zwei oder vier mittelsten Schwanzfedern braunschwarz, mit rostgelblichen an den Spitzen weißlichen Kanten; die übrigen bräunlichaschgrau, nach den Seiten zu immer lichter, mit weißen Schäften und Käntchen, von unten weißgrau.

Männchen und Weibchen tragen kein äußeres Zeichen des Geschlechtsunterschiedes, auch findet man die Färbung, bis auf geringe Abweichungen in der Höhe oder Tiefe, fast bei allen Vögeln in diesem Kleide ziemlich gleichförmig.

Sie legen dies Kleid früher ab, als manche andere Arten dieser Gattung, und sind auf dem Herbstzuge großentheils schon im ersten Winterkleide, während die Alten die Wintertracht noch früher anlegen, in welcher sie an den Küsten von Holland und auch von Deutschland allein vorkommen.

Das Winterkleid hat eine viel einfachere Zeichnung und düstere Farben. Es ist das dauerhafteste, welches auch der Vogel am längsten trägt, der alte gegen 8, der junge beinahe 7 Monat. — In ihm bekommen Schnabel und Füße eine saffrangelbe Farbe, doch diese immer noch wenig lebhaft; ein kleiner länglicher Fleck dicht über dem Auge und das Kinn sind weiß, die Kehle weißgrau; Kopf und Hals düster braungrau, an der Ohrgegend ein wenig dunkler, und auf dem Scheitel schwarzbraungrau, hier mit kaum bemerkbaren lichtern Säumchen; die Kropfgegend und die Tragfedern zunächst dem Flügel entlang ebenfalls düster braungrau mit

etwas lichtern, auch wol grauweißlichen Federsäumchen; der übrige Unterkörper weiß, rein jedoch nur auf der Mitte hinab, an den Seiten braungrau gefleckt; dies zum Theil auch an den Schenkeln, und an den Unterschwanzdeckfedern werden diese Flecke theils pfeilförmig, theils nur Schaftstriche; weiß mit eben solchen, doch kleinern Fleckchen, ist außerdem noch die Oberschwanzdecke auf beiden Seiten, diese aber in der Mitte, nebst Bürzel und Unterrücken braunschwarz, mit kaum lichtern Spitzenrändern an den Federn; Oberrücken und Schultern dunkel braunschwarz, bloß an den Enden der Federn mit aschgrauen Rändern, und diese Theile bei alten Vögeln mit einem schönen blauen und violetten Purpurschimmer übergossen; die hintere Flügelspitze braunschwarz, mit weißgrauen Federsäumen, bei den Alten wie der Rücken; die Flügeldeckfedern matt braunschwarz, mit bräunlich grauweißen scharf abgesetzten Federkanten, die an den Federenden am breitesten sind; die mittelsten Schwanzfedern schwarz, mit weißlichen Spitzenkäntchen; die übrigen so wie die Schwingfedern, auch der Unterflügel, wie im Jugendkleide.

Junge Vögel, welche dies Kleid zum ersten Male tragen, unterscheiden sich von den Alten in Wintertracht darin, daß der Mantel weniger dunkel ist und ihm der schöne violette Schiller beinahe ganz fehlt, daß die Flügeldeckfedern bleicher und ihre Kanten unscheinlicher sind, und daß die Federn der hintern Flügelspitze den Flügeldeckfedern gleichen und nur schmale, sehr abgeriebene weißliche Käntchen haben. Zwischen beiden Geschlechtern ist im Aeußern kein Unterschied bemerklich.

Das hier eigentlich so genannte Hochzeitskleid, weil es nur in der Fortpflanzungszeit, im ersten Frühlinge und im Spätsommer aber meistens noch oder schon mit dem Winterkleide vermischt erscheint, sieht dem Jugendkleide ziemlich ähnlich*), trägt aber ein vollkommeneres Gefieder und prächtigere Farben. In ihm fällt das Saffrangelb des Schnabels und der Füße ein wenig ins Röthliche, ist also viel lebhafter als im Winter; der Anfang der Stirn und ein deutlicher Streif von hier über das Auge weg sind weiß, wie Kinn und Kehle; die Zügel grau getüpfelt; die Wangen auf weißlichem Grunde grau gestrichelt und fein gefleckt, an den Ohren mit

*) Nicht dem Winterkleide, wie in manchen frühern Werken steht, wo, beiläufig gesagt, durch Abschreiben, sich hin und wieder noch ein anderer Irrthum eingeschlichen hat, indem man die Ränder der schwarzen Rücken- und Schulterfedern bloß weiß angegeben findet, und gerade der Hauptfarbe derselben, der schönen Rostfarbe, nicht gedacht hat. S. Meyer, Zus. z. Taschb. (III.) S. 157. = Savi, Orn. Toscana. II. 293. u. a.

rostfarbigem Uiberfluge; der Scheitel schön rostfarbig, mit tief schwarzen Längeflecken; der Hals schmutzig weiß, grau gemischt, mit dunkelbraungrauen Längefleckchen zum Theil gestreift; an Gurgel, Kropf und Brustseiten die Federn im Grunde bräunlichgrau, gegen die Spitze hin, am Schafte besonders, in grauliches Braunschwarz übergehend, mit sehr breiten, meist eingebogenen, grauweißen Seitenkanten und feinen Spitzensäumen, wodurch eine weiße und graue Mischung entsteht, auf welcher meist zugespitzte und ausgebogene, schwärzliche Flecke gezeichnet sind, die in den Seiten groß und länglich an der Oberbrust, wo die Federn mehr Weiß haben, immer kleiner werden, auf der Mitte der Unterbrust und am Bauche aber vom Weißen fast ganz verdrängt sind; die untern Schwanzdeckfedern weiß, mit schwarzbraungrauen Schaftstrichen und stärkern Pfeilflecken als im Winterkleide; die Seiten der Oberschwanzdecke weiß, mit einigen spitzen grauen Fleckchen, die Mitte derselben, Bürzel und Unterrücken tief schwarz; die mittelsten Schwanzfedern ebenso, mit rostfarbigen Säumen, die übrigen, nebst den Schwingfedern und dem größten Theil des Flügels wie im Winter- und Jugendkleide, nur etwas verbleichter; aber die Federn der hintern Flügelspitze, der Schultern und des Oberrückens ganz anders als in beiden, denen am letztern nur entfernt ähnlich, sehr lebhaft rostfarbig, tiefschwarz, blau und violettglänzend, gefleckt, oder es sind vielmehr die Federn dieser Theile tief schwarz, mit blauem und violettem Stahlglanze, und haben dabei scharf begrenzte, breite, auch wol eingebogene Kanten von sehr lebhafter gesättigter Rostfarbe, die an manchen Federn spitzewärts in dunkeles Rostgelb, an den meisten aber in ein hellweißes Spitzchen oder Spitzenkäntchen übergehen, eine ähnliche Zeichnung wie beim jungen Vogel, doch in bei weitem lebhaftern Farben.

Im Sommer verbleichen die Farben etwas und verlieren ihren Glanz, das Schwarz seinen Schiller, die Rostfarbe fällt stark ins Rostgelbe, und die Federränder reiben sich sehr ab, wodurch die lichten Federkanten schmäler werden und die weißen Spitzenkäntchen fast ganz verschwinden. Auch an diesem Kleide ist kein äußerlich sichtbarer Unterschied zwischen beiden Geschlechtern gefunden worden.

Die Mauser der alten Vögel fängt im Juli an und wird im August beendigt, die der Jungen einen bis anderthalb Monate später und geht bei diesen langsamer, als bei jenen von Statten. Im März fängt die Frühlingsmauser an, die bei manchen gegen Ende des April bei andern erst im Anfange des Juni vorüber ist.

Aufenthalt.

Ein hochnordischer Vogel und unter den Strandläufern wol diejenige Art, welche im Sommer dem Nordpole am nächsten wohnt. Im hohen Norden sowol von Europa als von Amerika findet er sich an sehr vielen Seeküsten, namentlich an denen der Hudsonsbai und von Labrador, so wie von Grönland, auf Island, den Färöern und im obern Norwegen; doch scheint er im letztern bloß als durchreisender Zugvogel vorzukommen, so wie er überhaupt weniger im Nordosten als im Norden und Nordwesten zu wohnen scheint.*) Island bewohnt er besonders in großer Anzahl und in fast eben solchen Schaaren, wie der Alpenstrandläufer in vielen andern Gegenden vorkömmt. In den Wanderungsperioden ist er nicht allein auf allen über Schottland und bis zu den Färöern hinauf liegenden Inseln, sondern auch an den Küsten jenes Landes, an denen von England, bis nach Holland herüber, so wie an den Küsten von Norwegen in vielen Gegenden gemein und zum Theil sehr häufig angetroffen worden. Viel seltner und einzelner kömmt er dann auch an den Deutschen Küsten der Nordsee, an denen der Ostsee aber nur als größte Seltenheit vor. Sehr merkwürdig ist es, daß er sich, ob er gleich schon weit nördlicher überwintert, in beiden Zugperioden, im Herbste und Frühjahr, auch am mittelländischen Meere oft zeigt, und die Küsten von Genua ziemlich regelmäßig in nicht geringer Anzahl besucht. Dagegen ist er an den Gewässern im Innern Deutschlands noch nie angetroffen worden.

Obgleich Zugvogel, als welcher er im Winter seinen Aufenthalt in ein gemäßigteres Clima verlegt, und zu einer bestimmten Zeit dahin und im Frühjahr wieder zurück wandert, so macht er doch hiervon sehr viele Ausnahmen. Es ist nämlich erwiesen, daß er in den hohen Breiten von Island das ganze Jahr hindurch, auch im Winter, in Menge angetroffen wird, und wahrscheinlich, daß die am offnen Meere dort überwinternden dieselben Vögel sind, welche im Sommer die Gewässer und Sümpfe im Innern dieser Insel bewohnen, indem man beobachtet hat, wie sie sich im Herbste

*) Pennant beschreibt (S. Arct. Zool Uiberf. v. Zimmerman, a. a. O.) unter Tringa striata allerdings unsern Vogel, und sagt von ihm, daß er auch in Rußland und in Sibirien, wiewol nicht häufig, vorkomme. Dies kann auch sehr wohl sein. Sahe doch der verstorbene Heinr. Boie zwei Exemplare, welche aus Bengalen kamen, die er von der Europäischen Tr. maritima nicht unterscheiden konnte.

nach und nach dem Meere wieder näherten, erst an den stillen tiefen Buchten und schmalen Meerbusen aufhielten, endlich aber an die offene See hinausrückten und daselbst in ungeheuern Schaaren versammelt den Winter hinbrachten. Er kann demnach dort Stand- oder höchstens Streichvogel genannt werden. — Dem entgegen wandert nun aber auch eine große, vielleicht noch viel größere, Anzahl dieser Vögel, aus dem hohen Norden kommend, einerseits an den Küsten Großbritanniens herab bis an die von Holland, wo sie zum Theil überwintert, und eben so von denen von Irland bis an die des Festlandes von Europa, immer wo möglich dem Laufe der Küsten folgend, obwol auch eine bedeutende Reise über See nicht scheuend, so daß sogar eine geringere Anzahl bis zum Mittelländischen Meere fortwandert und an den diesseitigen Küsten desselben, selbst bis Genua hin, überwintert; während andrerseits ein, wie es scheint aber weniger zahlreicher, Zug längs der Küste Norwegens herabkömmt, hin und wieder im südlichen Theil dieses Landes, z. B. bei Verdörhuus in ganz ungeheurer Menge, überwintert, von welchen nicht viele auch die Küsten der Dänischen Lande, namentlich die Insel Fühnen besuchen, und noch viel seltner einzelne bis auf Deutschen Strand herab kommen.

Die auf Island wohnenden kehren aus ihrem Sommeraufenthalt, dem Innern der Insel, an die tief in das Land einschneidenden Buchten des Meeres gegen Ende des August zurück, verweilen an solchen stillen Orten bis in den November und ziehen dann ans offne Meer hinaus; nachdem sie hier den Winter zugebracht, begeben sie sich im April wieder an die Brüteörte in dem Inselande zurück. Man sieht aber dort auch noch bis in die Mitte des Juni Schaaren dieser Vögel an der Seeküste, die noch auf dem Zuge begriffen oder doch noch keine Anstalt zum Fortpflanzen ihrer Art zu machen scheinen, während die an die Sümpfe und Quellen der Berglehnen und Thäler sich zurückgezogenen längst Nester und Eier haben, gerade so wie man es bei dem Alpenstrandläufer auch findet; und wie es oben in der Beschreibung desselben bemerkt ist. Sind diese Zauderer nun solche, deren Nistplätze noch entfernt und weit höher im Norden liegen, denen sich zu nähern es noch nicht Zeit ist? — Oder wollen solche in Schaaren beisammen bleiben und in dem Jahre gar nicht brüten? — Dies sind Fragen, welche bis hierher nicht beantwortet werden konnten, weder bei der einen, noch bei der andern Art. Es ist auch eben so wenig zu behaupten, daß alle auf Island überwinternden durchaus die im

Sommer daselbst wohnenden sein sollten, da es eben so gut Eingewanderte aus Grönland, wo die Art auch ungemein häufig ist, sein können, es ist sogar wahrscheinlicher, daß die auf ersterer Insel ausgebrüteten weiter südlich ziehen. Wenigstens kommen einige dieser Zugvögel schon zu Ende des August auch auf der Küste Englands an, wo der Durchzug auch bis in den November dauert, wo aber nur wenige überwintern; fast in demselben Zeitraum und wenig später erscheinen sie an der Holländischen Küste, wo schon viele überwintern, wie dies auch an den Küsten des atlantischen und mittelländischen Meeres der Fall ist.

Gegen das Frühjahr verliert er sich ziemlich unmerklich wieder an den Orten seines Winteraufenthaltes und zieht nach seinen Sommerwohnungen im hohen Norden zurück, wo er auf der Durchreise im April, auch wol noch im Mai, jene Gegenden wieder besucht, die zwischen seinen Sommer- und seinen Winteraufenthaltsorten liegen. Er zieht meist schaarenweise, wenigstens zu 20 bis 30 in einem Fluge, selten in noch geringerer Anzahl, und zwar gewöhnlich des Nachts, sehr selten am Tage.

Obgleich eigentlich nicht ganz Seevogel, weil seine Sommerwohnsitze oft ziemlich entfernt vom Meere und nie unmittelbar oder dicht an diesem liegen, lebt er doch die meiste Zeit im Jahre ausschließlich an der See; er kann daher wol eher See- oder Meerstrandläufer heißen, als andere Arten, welche zwar meistens an der See, aber nicht allein in der Brutzeit, sondern auch zu andern Zeiten, auch gern und oft an süßen und stehenden Gewässern leben und an solchen zum Theil tief in das Innere der Länder eindringen, das dieser nie thut, und außer der Fortpflanzungszeit niemals anderswo als an der Seeküste angetroffen wird. So folgt er auf seinen Wanderungen stets dem Laufe der Küsten, ist nur an salzigen Gewässern, die unmittelbar mit der See in Verbindung stehen, und an dieser selbst anzutreffen, steigt auch nicht, wie manche andere, aus den Mündungen der Flüsse an diesen hinauf, und verirrt sich nirgends tiefer ins Land hinein als das Seewasser reicht. Die Richtung seines Zuges kann, weil er dem Laufe der Meeresufer folgt, im Herbst nicht immer gerade von Norden nach Süden gehen, sondern muß oft genug eine mehr oder weniger westliche sein, und ein anderes Mal wol gar wieder eine südöstliche. Welche veränderliche Richtung mögen die Züge solcher nehmen, die das westliche Europa umwandern, um an den Küsten Südfrankreichs und Italiens zu überwintern, wenn diese nicht vielleicht Frank-

reich, wo es am schmälsten ist, von den Mündungen der Garonne und des Adour zu denen der Aude und des Hérault hinüber, überfliegen, das vielleicht andere aus dem hohen Norden herabkommende Vögel, welche am Mittelmeer überwintern wollen, auch thun mögen, aber von Sachverständigen nicht beobachtet ist.

Unser Seestrandläufer hält sich übrigens nicht an allen Meeresküsten von jeder Beschaffenheit auf; er ist in der Wahl derselben vielmehr sehr eigen, mag weder die sandigen, noch die schlammigen, oder jemals flache, nicht einmal für kurze Zeit, zum Aufenthalte nehmen; an allen solchen hat man ihn noch nie gesehen. Nie wird er anderswo gefunden als an steinigen, steilen und schroffen Ufern, wo das Felsengestade ins Wasser hineinläuft, wo aus diesem Klippen und Scheeren hervorragen, abgerissene Steinblöcke und Felstrümmern umher liegen, rauhe, wilde Gestade, die von der See bespült werden, und an denen die Brandung hoch hinauf spritzt. Er zeigt überall eine ausgemachte Vorliebe zu dieser Art von Gestade, das wenig andere Strandvögel lieben und von andern Strandläufernarten keiner gern bewohnt, die sich, wunderbar genug, auch an denen zeigt, welche jetzt die Holländische Küste besuchen, welche bekanntlich nirgends natürliches Felsengestade hat. Dort kommen diese Strandläufer einzig und allein auf den künstlichen Steindämmen vor, welche man, um die Macht der Wogen zu brechen, in einer Strecke an der flachen sandigen Küste, zwischen den Dörfern Kattwyck und Scheveningen und bis gegen den Ausfluß der Maas hin, so aufgeführt hat, daß sie als 10 bis 12 Fuß breite Steinbänke sich gegen 100 Fuß weit gerade in die See hinaus erstrecken. Diese künstlichen Felsenstreife bestehen etwa gegen 30 Jahr; vor dieser Zeit ist an jenem Strande kein solcher Vogel bemerkt worden; jetzt ist er dagegen nicht allein in beiden Wanderungsperioden dort ziemlich gemein, sondern er überwintert sogar auch in nicht ganz unbedeutender Anzahl daselbst. Daß die Aufführung jener Steindämme diese Vögel aus dem fernen Norden hergezogen haben sollte, ist nicht wohl anzunehmen, daß sie aber denen, die dort ohne anzuhalten vorbeiziehen würden, jetzt einen gewünschten Aufenthalt zum Ausruhen und selbst für ein etwas längeres Verweilen gewähren. Ein Augenzeuge sagt, daß die Vorliebe der Vögel zu diesen Steinen so groß sei, daß das erste Bemühen von denselben herabgestürzter, durch einen Schuß lahm gewordener, dahin ging, die Steine baldmöglichst wieder zu erklettern.

Daß er nie an den Felsengestaden der Insel Rügen vorkom-

men solle, ist nicht wol anzunehmen, gewiß ist er aber dort außerordentlich selten. Es scheint demnach, daß er entweder nicht im Nordosten wohne, oder daß vielleicht die im Sommer am Eismeere lebenden auf ihren Wanderungen an den Finn- und Lappländischen Küsten entlang ziehen und so an der Norwegischen herab kommen.

Eigenschaften.

Schon von weitem zeichnet ihn seine niedrige, kurze, dicke Gestalt, woran seine starke Befiederung, die an den untern Theilen etwas pelzartig, fast wie bei Schwimmvögeln ist, vielen Antheil hat, vor andern Strandläufern aus, zumal er fast immer an Orten angetroffen wird, wo jene nur selten vorkommen. Sein Betragen ist übrigens dem der Gattungsverwandten ähnlich. Er steht selten still, dann gerade auf den kurzen Beinen, mit wagerechtem Körper, sehr eingezogenem Halse und etwas gesenktem Schnabel; er ist vielmehr sehr beweglich und läuft äußerst hurtig und gewandt, den heranrauschenden Wellen und Brandungen geschickt ausweichend und den zurückziehenden wieder folgend, an dem oft schmalen Ufer und auf Steinblöcken und Klippen, auf oft sehr abschüssigem, schlüpfrigen Boden entlang, wobei seine großen Zehen mit den starken krummen Nägeln ihn vor dem Ausgleiten schützen.

Wenn es gleich scheinen möchte, daß er für gewöhnlich das Naßwerden scheuete, so sieht man ihn doch auch öfters schwimmen und sogar manchmal weit vom Ufer auf das Wasser sich niederlassen und behende genug weiter rudern. Weite Reisen über See mögen ihm daher nie in Gefahr bringen zu ertrinken. Man hat sogar Einzelne bei stark wogendem Meere kleine Eisschollen besteigen und auf solchen stehend ruhig in die See treiben sehen. Er schwimmt leichter und verwegener als einer seiner Gattungsverwandten, auch ungleich öfterer und aus eigenem Antriebe, doch nicht so schnell als die eigentlichen Schwimmvögel.

Er fliegt schön, sehr schnell und äußerst gewandt, schwenkt sich zierlich und mit großer Leichtigkeit, so daß er, bei seiner Gewohnheit, sehr dicht über dem Wasserspiegel hinzustreichen, oft dem Gange der Wogen sehr nahe über deren Oberfläche mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit folgt. Sonst streicht er aber in gerader Linie und, zu Mehrern beisammen, nahe bei einander durch die Luft.

Von allen Strandläufern ist er der zutraulichste, man möchte

sagen, der einfältigste. Unbesorgt hält er die Annäherung des Menschen bis auf wenige Schritte aus und läßt sich auch durch nahes und starkes Geräusch oft kaum für einige Zeit in seinem Thun und Treiben stören. Er ist dabei gesellig und höchst verträglich gegen seines Gleichen, und würde dies auch wol gegen andere verwandte Arten sein, wenn er sich nicht, aus besonderem Antriebe, an Orten aufhielt, die jenen nicht zusagen; es wird deshalb selten eine andere Art mit dieser vergesellschaftet beisammen gesehen, während man von ihr in der Zugzeit selten einen Einzelnen, gewöhnlicher aber Flüge von 10 bis 30 Stück beisammen, aber auch Schaaren von Hunderten, ja, wie zur Winterszeit am Meere von Island, zu vielen Tausenden vereint antrifft, die oft wie ein Rauch aufsteigen und an der Küste hin und her schwärmen. Sie ist überhaupt dort die häufigste Art dieser Gattung, und viel gemeiner noch als Tringa islandica und Tr. alpina.

Seine Stimme soll ein hohes, helles, weittönendes Pfeifen sein, und er sie so häufig hören lassen oder die Leute sie so auffallend finden, daß er von vielen und in mehrern Sprachen deshalb der Pfeifer genannt wird. Wenn mehrere beisammen dicht über die Wellen hinstreichen soll sie wie ein Zwitschern von Schwalben klingen. Auch Fabricius und Boie (ersterer in seiner Fauna groenlandica, p. 11 und f., letzterer im Tagebuch seiner Reise nach Norwegen, S. 307.) fanden sie der Stimme der Hausschwalbe (Hirundo urbica) überaus ähnlich. Diese scheint demnach von dem zuerst erwähnten Pfeifen verschieden zu sein.

Nahrung.

Diese scheint von der andrer Strandläufer ziemlich abzuweichen, indem sie, nach den einstimmigen Nachrichten der glaubwürdigsten Beobachter, größtentheils in kleinen Conchylien und kleinen Mollusken, viel seltner in Insektenlarven und noch weniger in vollkommenen Insekten besteht. Jenes sind demnach ganz kleine zweischalige Muscheln aus den Gattungen Mytilus, Tellina, so wie einschalige oder Schnecken aus den Gattungen Patella, Nerita u. a., in so weit sie die Größe eines Hanf- oder Waitzenkorns nicht übersteigen, und daneben auch sehr verschiedenartige kleine Weichthierchen ohne Gehäuse. Er sucht sie sehr emsig aus dem von den See auf die Felsen geworfenen Tang hervor, oder liest sie zur Ebbezeit von den Steinen ab, wo sie angespült sind, oder sich zum Theil auch fest-

gesetzt haben, wie an jenen Steindämmen in Holland, wo diese von einer kleinen, dem Mytilus edulis ähnelnden, Muschel stellenweis gleichsam incrustirt sein sollen, deren kleinste Exemplare dort vorzüglich eine seiner Hauptnahrung ausmachen. Er ist so emsig mit dem Aufsuchen aller dieser Dinge, die ihm oft so eben erst die Wellen zuführen, beschäftigt, daß er kaum zu bemerken scheint, was mehr um ihn vorgeht, beständig auf dem schlüpferigen Boden der Steine und Felsen hin und her läuft, wobei, da gewöhnlich mehrere beisammen sind und ein solcher Pfad oft nur schmal sein kann, einer hinter dem andern her rennt und doch jeder Etwas zum Aufheben und Verschlucken findet, und sich deswegen alle Augenblicke bückt. Sie sind daher meistens sehr wohlbeleibt.

Da diese Vögel zur Brütezeit ganz andere Gegenden bewohnen, so mag auch dort ihre Nahrung von der am Gestade des Meeres, während der übrigen Zeit im Jahre, verschieden sein; da dort Testaceen und Mollusken wenigstens nicht in solcher Menge, wol aber auch viele Insekten und ihre Larven vorkommen, worüber es jedoch noch an sichern Beobachtungen fehlt. Weil er sich aber am Meere fast allein von jenen Seethierchen nährt, die zu keiner Jahreszeit im, auch den Winter hindurch offnen, Seewasser fehlen, so wird es ihm leicht, die kalte Jahreszeit in jenen hohen Breiten auszuhalten, ohne jemals um Nahrung in Verlegenheit zu gerathen. Da er nicht nur in der Dämmerung, sondern auch des Nachts, wenn es nicht gar zu dunkel ist, in Thätigkeit bleibt und Nahrung sucht, so thun auch die langen Winternächte des Nordens ihm dabei keinen Abbruch.

Fortpflanzung.

Auf Island und in andern hochnordischen Ländern verlassen alle diese Vögel, welche zum Brüten Anstalt treffen, im Mai die Seeküste und begeben sich paarweise in das Innere des Landes auf die hohen Bergebenen, Berglehnen oder auch in steinige Thäler, an die Quellwasser und moorige Stellen, oft sehr weit vom Seestrande. Die Nester vieler Päärchen sollen sich oft in nicht großer Entfernung von einander, im kurzen Grase oder andern Pflanzen, auch zwischen trocknem Steingeröll befinden. Eine kleine Vertiefung, mit einigen trocknem Pflanzentheilen schlecht ausgelegt, das Nest vorstellend, enthält nie mehr als 3 bis 4 Eier, welche eine sehr birn- oder kreiselförmige Gestalt haben, meistens etwas kurz vorkommen, übri-

gens aber denen anderer Strandläufer ähneln. Sie sind größer als die des Alpenstrandläufers, welcher oft in ihrer Nähe brütet, haben aber in Farbe und Zeichnung viele Aehnlichkeit mit denselben. Sie haben auf schmutzig- oder graulicholivengelbem Grunde braune Flecke und Punkte, die am stumpfen Ende dichter stehen als am entgegengesetzten.

Die Alten lieben ihre Brut sehr und thun dies durch ängstliche Gebehrden und vieles Schreien kund, sobald sich Jemand dem Nistplatze nähert, wo sie ungemein kirre sind, den Menschen nur auf wenige Schritte ausweichen und, zumal wenn die Jungen schon ausgelaufen sind und sich in der Nähe versteckt halten, wo sie, sich lahm stellend, mit aufgeblähetem Gefieder, hangenden Flügeln, den Bauch fast auf der Erde schleppend, unter jämmerlichem Schreien oder Pfeifen, dicht vor dem, welcher nach jenen sucht, herumtaumeln, und sich erst beruhigen, wenn sie ihn von ihren Lieben ein Stück weggeleitet haben. Auch diese Jungen wissen sich sehr geschickt zwischen Pflanzen und Steingeröll zu verstecken, wo sie still liegen und sehr schwer aufzufinden sind.

Feinde.

Von ihren eigenthümlichen Feinden ist Nichts bekannt; aber es ist wahrscheinlich, daß er den Verfolgungen derselben Raubvögel ausgesetzt ist, die auch auf andere Strandvögel stoßen, so wie auch seine Brut oft genug eine Beute der großen Meven und Raubmeven werden mag.

Jagd.

Da diese Vögel niemals scheu gefunden werden, sogar mehr als zutraulich, fast dumm, sind, so ist es ein Leichtes, sie mit Schießgewehren zu erlegen. Sie halten die Annäherung des Schützen auf jede beliebige Nähe aus und würden selbst dem guten Blaserohrschützen nicht unerreichbar sein. Ein gut angebrachter Schuß in einen, gewöhnlich sehr dicht fliegenden, Schwarm stürzt oft viele mit einem Male herab.

Gewiß eben so leicht würden sie zu fangen sein, wenn man die nämlichen Fangarten, wie bei andern Strandläufern, auch auf sie anwenden wollte; es ist jedoch nicht bekannt, ob schon Versuche dieser Art gemacht sind.

Nutzen.

Er hat ein sehr zartes und meist außerordentlich fettes Fleisch, dies jedoch, weil er meistens von Conchylien lebt, einen ranzigen oder ekelhaft thranichten Geschmack, wie das mancher Enten und andrer Vögel, die sich von ähnlichen Dingen nähren. Dieser, nur dem Gaumen des Nordländers zusagende, dem des Deutschen aber sehr widerliche Geschmack findet sich nur bei Conchylienfressern in hohem Grade, nicht bei Fischfressern, wo er ganz andrer Art ist und oft gar nichts Widerliches hat. Das Fleisch unsres Meerstrandläufers unterscheidet sich daher auf keine vortheilhafte Weise von dem seiner übrigen Gattungsverwandten, bei welchen es bekanntlich von hohem Wohlgeschmack ist.

Schaden.

So wenig, wie einer andern Strandläuferart, können wir auch dieser nachsagen, daß sie uns auf irgend eine Weise nachtheilig würde.

Anmerkung. Es war mir nicht vergönnt, auch nur einen dieser Strandläufer bei seinem Thun und Treiben im freien Zustande selbst beobachten zu können. Zwar erhielt ich die Art in zahlreichen Bälgen in allen Abweichungen, welche ihre Doppelmauser in den verschiedenen Altersperioden hervorbringt, wonach jene Beschreibungen der Gestalt, des Gefieders und der Farben entnommen werden konnten; allein zu den bereits vorhandenen Nachrichten über ihr Leben und Wirken, ihr Betragen, Art sich zu nähren, sich fortzupflanzen u. s. w., die übrigens höchst achtbare Namen, als: Faber, Boie, Graba, zur Unterschrift haben, konnte ich nur noch einige mündliche Mittheilungen und Bestätigungen jener, von einigen meiner Freunde (namentlich auch von den ersten beiden) erhalten, deren Glaubwürdigkeit wol nicht in Zweifel zu ziehen sein möchte.

223.

Der Temminck's-Strandläufer.

Tringa *Temminckii*. *Leisler*.

Taf. 189. { Fig. 1. Sommerkleid. Fig. 2. Winterkleid. Fig. 3. Jugendkleid.

Temminckischer Strandläufer, kleinster Zwergstrandläufer, kleinste Meerlerche, graues Sand- oder Strandläuferchen, grauer Raßler.

Tringa Temminckii. Leisler, Nachträge zu Bechstein's Naturg. Deutschl. I. S. 64. n. IX. = *Bécasseau Temmia. Temminck.* Man. nouv. Edit. II. p. 622. = Nilss. Orn. suec. II. p. 96. n. 181. = Meisner und Schinz, Vögel der Schweiz. S. 223. n. 210. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands. S. 205. n. 6. = Dessen Zus. z. Taschenb. III. S. 158. = Brehm, Beitr. III. S. 374. = Dessen Lehrbuch, II. S. 576. = Dessen Naturgesch. a. V. Deutschl. S. 666.

Jugendkleid.

Tringa pusilla. Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 308. = Dessen Taschenb. II. S. 307 n. 11. = Lath syn. Uibers. v. Bechstein, III. 1. Das Titelkupfer. = Wolf u. Meyer, Taschenb. II. S. 391. n. 7. (Abänderung, alt). = Koch, Bair. Zool. I. S. 293. n. 184.

Anmerk. Vor Leisler ist dieser kleine Strandläufer mit Tringa minuta (Leisleri) verwechselt worden, ob sie sich gleich gut unterscheiden; zu Linné's Tr. pusilla gehört jedoch keiner von beiden.

Kennzeichen der Art.

Die äußerste Feder des schwach keilförmigen Schwanzes stets rein weiß, die zwei folgenden nur zum Theil, bloß die erste

Schwingfeder mit weißlichem Schaft. Der kaum bemerklich abwärts gebogene Schnabel kürzer als der Kopf.

Beschreibung.

Unter den Europäischen ist dies die kleinste Strandläuferart; sie steht in dieser Hinsicht noch um ein Bedeutendes unter dem kleinen Strandläufer, mit dem sie früher gewöhnlich für eine Art gehalten, aber auch jetzt noch oft mit ihr verwechselt worden ist. Am aller auffallendsten unterscheiden sich beide, auch für den Ungeübten, in ihren Jugendkleidern, worin, wenn man die Vögel von oben betrachtet, **Tringa Temminckii** wie mit Grau übergossen ist, indem die Federn eine bräunlichgraue Grundfarbe haben, die durch etwas dunklere Färbung an den Schäften und Federrändern und durch lichtgelbgraue Säume wenig an ihrer Einförmigkeit verliert, — wo dagegen bei **Tringa minuta** ein tiefes Braunschwarz herrscht, das durch rostfarbige, rostgelbe und hellweiße Federkanten sehr bunt erscheint. Das bräunliche Grau ist überhaupt bei **Tr. Temminckii** in allen Kleidern vorherschend, sie daher in allen Kleidern grauer, selbst in dem höchst ähnlichen Winterkleide ist es einförmiger als bei **Tringa minuta.** Diese hat im Leben einen geraden, jene einen wenig abwärts gebogenen, vorn schmälern Schnabel; diese Zeichen, namentlich das erste, werden aber im Tode und an getrockneten Häuten ganz undeutlich, indem es durch Unachtsamkeit des Ausstopfers sogar kommen kann, daß er bei dem kleinen Strandläufer krumm, bei dem Temminck'schen gerade trocknet. Standhaft verschieden bleibt dagegen, wie natürlich, frisch und getrocknet, die Höhe der Füße, die bei **Tr. Temminckii** stets sehr auffallend niedriger ist. Eben so die oben angegebenen Artkennzeichen; sie können, gegen einander gehalten, nicht irre führen. Den Ungeübten wird endlich noch folgende Zusammenstellung aller sehr in die Augen fallenden Unterschiede vor möglichen Irrungen schützen, wenn die Zweifel durch das Gesagte nicht bereits gänzlich gehoben worden sein sollten.

Tringa Temminckii.	**Tringa minuta.**
Fußwurzel und Mittelzeh von gleicher Länge; über der Ferse nur wenig nackt; der nackte Fuß **10—11** Linien hoch.	Fußwurzel viel länger als die Mittelzeh; über der Ferse hoch hinauf nackt; der nackte Fuß **15** bis **16** Linien hoch.

Das Weiße des Unterkörpers, im Gesicht und am Vorderhalse, besonders am Kropfe, mit Grau getrübt und gefleckt.

Jugendkleid.

Oben licht bräunlichgrau, mit dunkelgrauen Schäften und Federkanten, an welche sich ein hellgelbgrauer Saum schließt.

Winterkleid.

Oben fast einfarbig bräunlichaschgrau, die dunkeln Schäfte und weißlichen Endsäumchen kaum sichtbar.

Sommerkleid.

Oben auf stark vortretendem, bräunlichgrauem Grunde schwarz und rostfarbig gefleckt.

Das Weiße am Unterkörper überall rein, nur an den Kropfseiten etwas gefleckt.

Jugendkleid.

Oben braunschwarz, mit rostfarbigen, rostgelben und hellweißen, scharf begrenzten Federkanten.

Winterkleid.

Oben bräunlichaschgrau, mit starken schwarzgrauen Schatten an den schwarzen Federschäften, und mit deutlichen, weißlichen Spitzensäumen.

Sommerkleid.

Oben sehr stark schwarz und rostroth gefleckt, von Grau nur gegen die Federspitzen etwas sichtbar.

Die Größe dieser Art kann höchstens mit der des Rothkehlchens (**Sylvia rubecula**) verglichen werden, bei dem aber der Schwanz länger, Kopf und Hals dicker ist, und wogegen unser Strandläuferchen viel zarter gebaut erscheint. Die Länge des Vogels von der Stirn bis zur Schwanzspitze beträgt nur $5^1/_2$ bis $5^3/_4$ Zoll; die Flugbreite $11^1/_2$ bis 12 Zoll; die Flügellänge $3^7/_8$ bis 4 Zoll; die Schwanzlänge 1 Zoll 10 bis 11 Linien, und die ruhenden Flügel reichen mit den Spitzen beinahe bis an das Ende des Schwanzes.

Die Flügel haben die Gestalt wie bei den anderen kleinen Strandläuferarten, sind übrigens etwas schmal und sehr spitz, am Hinterrande mondförmig ausgeschnitten, so daß die hintere Flügelspitze meist über die der 5ten großen Schwingfeder hinweg geht oder auch die Länge der 4ten von vorn erreicht. Auch hier fehlt das kleine, schmale, spitzige, starre Federchen vor der ersten großen Schwingfeder nicht, und diese ist oft kaum etwas länger als die zweite.

Der Schwanz hat kein doppelt ausgebogenes, sondern ein spitz zugerundetes Ende, indem die Mittelfedern gegen 2 Linien länger als die nächsten sind, die folgenden aber nach außen stufenweise an

Länge abnehmen, so daß die äußersten gegen 4 Linien kürzer als jene zuerst genannten erscheinen.

Das schwache, feine Schnäbelchen ist um ein paar Linien kürzer als der Kopf, sehr weich, im getrockneten Zustande stets gerade, im frischen nur gegen die Spitze ein wenig herabgesenkt, oft so unmerklich, daß man den Vogel eben so gut unter die Abtheilung der geradschnäblichen Strandläufer stellen könnte, weil die geringe Biegung kaum eine Erwähnung verdient. Der Schnabel ist schwächer als bei **Tr. minuta**, namentlich nach vorn schmäler und viel weniger ohrlöffelartig, auch spitzer. Er mißt in der Länge gewöhnlich $7^1/_2$ bis 8 Linien, seltner eine halbe Linie darüber, und ist an der Wurzel meistens noch keine volle 2 Linien hoch, auch nur etwas Weniges über 1 Linie breit, Höhe und Breite verjüngen sich aber nach vorn allmälich, doch bleibt die letztere, bis zur Spitze, geringer als die erstere. Das Nasenloch ist ein winziges Ritzchen, in einer weichen Haut, die als Furche nahe an der Schnabelspitze ausläuft. Von Farbe ist der Schnabel im Alter stets schwarz, bei jüngern Vögeln braunschwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade öfters lichter, bei ganz jungen daselbst schmutzig grüngelb oder gelblichgrau, auch von oben her und vorn nur schwarzbraun.

Das Auge hat eine sehr dunkelbraune oder schwarzbraune Iris.

Die schwächlichen, ziemlich niedrigen Füße sind weich, ihr Ueberzug vorn herab und auf den Zehenrücken etwas grob geschildert, übrigens fein genarbt, die Zehen schmal, die mittelste fast so lang als der Lauf, alle ohne Spannhäute, die Hinterzeh klein und sehr kurz, den Boden kaum mit der Nagelspitze berührend. Sie sind über der Ferse 2 bis 3 Linien hoch nackt; der Lauf mißt volle 8 Linien; die Mittelzeh, mit der etwas über 1 Linie langen Kralle, ebenfalls 8 Linien; die Hinterzeh, nebst der unbedeutenden Kralle, nicht volle 2 Linien. Die Krallen sind schwach, flach gebogen, sehr spitz, braunschwarz. Die Farbe der Füße ist ganz genau so: Im Leben und bei alten Vögeln grünlich schwarzgrau oder dunkel grüngrau; bei jüngern schmutzig grünlichgrau, auf der Hinterseite und an den Zehensohlen schmutzig grünlichgelb. Im Tode und getrocknet verwandelt sich die Fußfarbe aber in ein schmutziges düsteres Grau, das bei Alten dunkler als bei Jungen ist, aber vom Grünlichen nichts behält; daher die oft verschiedenen und zum Theil falschen Angaben bei manchen Schriftstellern.

Das Jugendkleid, worin Schnabel und Füße am lichtesten

gefärbt sind, hat keine schönen Farben; die Zügel sind bräunlich schwarzgrau; ein Strich über sie und dem Auge weißlich; Kinn und Kehle weiß; die Wangen und die Gurgel auf weißlichem Grunde braungrau gefleckt oder gestrichelt; der Oberkopf graubraun, graulich rostgelb in die Länge gestreift, weil diese lichtere Farbe nur an den Seitenrändern der dunkelbraungrauen Federn ihren Sitz hat; der Hinterhals licht gelblichgrau und dunkelgrau gestreift; Halsseiten und Kropf schmutzig gelblichweiß, grau gestreift und gewölkt; von der Oberbrust bis an den Schwanz alle untern Theile weiß, in den Seiten etwas gelblich angeflogen, sonst ohne Flecke und rein; der Oberrücken und die Schultern düster braungrau (mäusegrau), mit schwärzlichen Federschäften und einem dunkelbraungrauen oder braunschwärzlichen Schatten am Rande herum, welcher gelblich weißgrau oder schmutzig weißlichrostgelb ist, wodurch die sonst nicht sehr in die Augen fallenden lichten Säume bedeutend gehoben werden; die hintere Flügelspitze nebst den Flügeldeckfedern dunkelbraungrau, erstere mit trübe rostgelben, scharfbegrenzten Säumen, die letztern ebenfalls mit solchen rostgelblichen, aber meist bloß an den Federenden stehenden breiten und weniger abgesetzten Kanten; die großen Deckfedern schwarzbraungrau, mit großen weißen Endkanten, die einen schwachen weißen Querstreif durch den Flügel bilden, den nur die weißlichen Wurzeln der mittelsten Schwingfedern noch etwas ansehnlicher machen helfen, die übrigens nur noch eine breite weiße Endkante haben, sonst wie alle großen Schwingfedern matt braunschwarz sind, wovon die allererste dieser allein einen weißen Schaft hat, der an allen übrigen braunschwarz ist; auch zeigt sich an den kürzern Schwingfedern erster Ordnung von der Wurzel herab ein hellweißes auslaufendes Außensäumchen und ein gelblichweißes Spitzenkäntchen; die Fittichdeckfedern braunschwarz, mit weißlichen Spitzensäumchen. Auf der Unterseite des Flügels sind die Schwingfedern glänzend dunkelgrau mit weißen Schäften, die Deckfedern grau mit weißen Spitzen, bloß die mittlern und die Ala nota rein weiß, die am Flügelrande gelblichweiß und braungrau geschuppt. Der Unterrücken, Bürzel, Oberschwanzdecke bräunlichschwarzgrau, kaum mit hellern Spitzenkäntchen, an beiden Seiten entlang weiß; die 4 mittlern Schwanzfedern aus einem dunkeln Grau spitzewärts in Bräunlichschwarz übergehend, hier mit rostgelblichen Säumen; das folgende Paar grau, mit weißer Spitzenkante; das nächstfolgende sehr licht grau, längs dem weißen Schafte, dem äußern Rande, besonders aber an der Spitze breit weiß; das vorletzte weiß, bloß mit

einem kleinen grauen Strich nahe am Seitenrande; das letzte oder vielmehr äußerste Paar rein weiß.

Wie sehr sich der Vogel in diesem düstern Kleide von der jugendlichen **Tringa minuta** unterscheidet, zeigt sich auf den ersten Blick; von oben gesehen scheint nicht einmal eine Aehnlichkeit zwischen beiden zu liegen, vielmehr ist hier, sowol der Farbe wie der Zeichnung wegen, eine solche mit einer ganz abweichenden Art, dem Flußuferläufer (**Actitis hypoleucos**), unverkennbar, obgleich beide in der Größe gewaltig verschieden sind. — Uibrigens ist dies Jugendkleid dasjenige, worin der Temminck'sstrandläufer in Deutschland am häufigsten vorkömmt, indem er spät mausert und das folgende erst in fernen Landen anlegt. In beiden sind die Geschlechter äußerlich nicht verschieden gefärbt, nur die Männchen gewöhnlich etwas kleiner als die Weibchen.

Das Winterkleid ist eben so düster und noch einförmiger als jenes. Ein dunkelgrauer Streif geht vom Schnabel nach dem Auge; über demselben steht ein weißlicher; Kinn und Kehle sind weiß; die Wangen weißlich, an den Ohren grau gestrichelt; der Oberkopf einförmig bräunlichaschgrau; der Hals etwas lichter grau, weißlich gestreift, doch undeutlich, am weißesten an der Gurgel; die Kropfgegend licht bräunlichaschgrau, weiß gewölkt; der Unterkörper bis an den Schwanz und beide Seiten des Unterrückens und Bürzels rein weiß; Oberrücken und Schultern fast einfarbig bräunlichaschgrau, mit weißlichen Endsäumchen an den Federn, die sich aber bald abstoßen, und nur zuweilen an den Schäften mit einem dunklern Schatten; die Flügeldeckfedern düster bräunlichaschgrau, mit weißlichen Spitzenkanten und schwärzlichen Schäften; das Uibrige des Flügels wie im Jugendkleide. Der Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern bräunlichschwarzgrau, die mittlern Schwanzfedern eben so, spitzewärts noch dunkler, mit weißlichen Säumen; das Uibrige wie im vorigen Kleide.

Auch dies graue Kleid ist nicht so schön aschgrau als bei **Tr. minuta**, sondern mehr mäusegrau, daher düsterer, sonst ihm freilich sehr ähnlich. Beide Geschlechter tragen in ihm gleiche Farben.

Das Frühlingskleid ist vom vorigen zwar sehr verschieden, doch lange nicht in dem Grade, wie bei manchen andern Arten, z. B. **Tr. alpina, subarquata** u. a. m. Die Zügel bilden einen schwärzlich getüpfelten Streif; über dieselben und das Auge läuft ein weißer Streif hinweg; Kehle und Vordertheil der Wangen sind weiß, letztere braun getüpfelt, das an den Ohren, wo ein

rostfarbiger Anflug hinzutritt, eine stärkere dunkelbraune Zeichnung wird; der ganze Oberkopf rostfarbig mit starken braunschwarzen Längeflecken; der Hinterhals schwach rostfarbig, schwärzlich gestreift; die Halsseiten grauweiß, schwarzgrau gefleckt; die Gurgel eben so, die Fleckchen aber von bestimmtern, ovalen und runden, Umrissen und dunkler; die Kropfgegend grauweiß, mit kleinen dunkelbraunen, meist rundlichen, auch nierenförmigen Fleckchen, und an den Seiten mit schwachem rostfarbigem Uiberfluge; der übrige Unterkörper nebst den Seiten des Unterrückens und Bürzels rein weiß. Oberrücken, Schultern und der hintere Theil des Flügels sind nicht, wie man gewöhnlich angegeben findet, unbedingt schwarz und rostfarbig gefleckt, sondern diese Zeichnung ist durch eingemischtes bräunliches Grau gar sehr getrübt, indem diese Federn eigentlich einen grauen Grund, welcher sich besonders gegen die Spitzen hin zeigt, auch noch ein grauweißes Säumchen haben, in der Mitte bloß schwarz sind, in einem großen Flecke, welcher seitwärts meistens einige große Zacken hat, die mit ihren Spitzen hin und wieder den Rand der Feder erreichen, und die meist dreieckigen Zwischenräume dieser Zacken sind mit Rostfarbe ausgefüllt. Auf dem Oberrücken sind die Flecke am wenigsten, an der hintern Flügelspitze am stärksten gezackt, die Federn der letztern haben überhaupt das meiste Schwarz. — Die kleinen Flügeldeckfedern sind tief braungrau; die mittlern matt braunschwarz, mit breiten rostfarbigen Kanten, gewöhnlich aber noch mit vielen grauen Federn des vorigen Kleides untermischt, das Uibrige des Flügels wie schon beschrieben; der Unterrücken, Bürzel, die obern Deckfedern und die Mittelfedern des Schwanzes braunschwarz, ganz einfarbig, bloß die letztern mit rostfarbigen Säumchen gegen die Spitze hin; die übrigen Schwanzfedern wie in den andern Kleidern.

Von dem Frühlingskleide der **Tr. minuta** ist es sehr verschieden und lange nicht so schön, am Mantel das Schwarze zum Theil sehr von den grauen Federenden verdeckt oder auch nicht in so großen Massen vorhanden, das Rothe auch in kleineren Flecken da und nie ein so schönes Rostroth wie dort, sondern nur lichte Rostfarbe, die bei manchen gar ins Rostgelbe zieht. Nimmt man nun noch dazu das viele leuchtende Weiß der untern Theile jenes Vogels, so ist der Temminck'sstrandläufer auch in diesem Kleide, selbst in einiger Entfernung schon, leicht zu unterscheiden.

Im Sommer verbleicht die Farbe sehr, besonders die Rostfarbe am Oberkörper, die zuerst in ein röthliches, ja endlich in

ein ganz bleiches Rostgelb abschießt und übergeht, wozu die schwarzen Flecke auch fahler werden, aber mehr hervortreten, weil sich die Federkanten höchst auffallend abgeschliffen haben, wodurch aber auch jene rostgelben Randflecke und Kanten großentheils verschwinden. Ein solcher Vogel, kurz vor der Herbstmauser, sieht daher ganz anders aus, als er im Frühlinge war, ob er gleich noch dasselbe Gefieder trägt; das stark hervorgetretene, mit wenig Grau vermischte Schwarz, mit den geringen Uiberbleibseln der in weißliches Rostgelb abgeschossenen Randflecke am Mantel, besonders auf den längsten Schulterfedern und der hintern Flügelspitze, giebt diesem Kleide ein ganz fremdartiges Aussehen und könnte den Ungeübten leicht in Verlegenheit setzen oder irre führen. Dies Verbleichen und Abscheuern des Gefieders kömmt in der That nur bei wenigen Sumpfvögeln so stark vor als hier*).

Zwischen Männchen und Weibchen wird äußerlich kein Unterschied bemerkbar; oft ist jedoch ersteres kleiner, und schöner gefärbt, als letzteres. Die verschiedenen Uibergänge aus einem Kleide in das andere, welche die Mauser zwei Mal im Jahr hervorbringt, sind leicht zu deuten, wenn man jene drei verschiedenen Hauptkleider hat kennen lernen, wie sie so eben beschrieben wurden.

Die Herbstmauser beginnt bei alten Vögeln mit Anfang des August oder noch früher und ist im September vollendet, wogegen die Jungen ihr Jugendkleid in diesem Monate noch vollständig haben und kaum im October einen Anfang vom ersten Winterkleide zeigen, daher bei uns ein solches nie vollständig anlegen, weil dies erst in spätern Monaten geschiehet, wo sie unser Land längst verlassen haben. Das Jugendkleid, und dies fast immer rein, kömmt daher bei uns am öftersten vor; ungleich seltner ein alter Vogel im vollendeten Winterkleide während des Herbstzuges. Im Frühjahre auf dem Rückzuge kommen junge Vögel im ersten Winterkleide nicht selten noch vor, während es alte bereits vollständig mit dem Frühlingskleide vertauscht haben. Diese Mauser wird bei diesen im Mai, bei jenen aber erst spät im Juni vollendet, allein beide kommen dann selten im mittlern Deutschland vor.

---

*) Aus obigen Beschreibungen der Tringa Temminckii und Tr. minuta wird man ersehen, daß sie von denen meiner Vorgänger in manchen Stücken ziemlich abweichen. Es dienten mir dazu eine Menge größtentheils selbst erlegter, zum Theil auch aus fernen Ländern erhaltener Exemplare, in allen Kleidern, die ich so sorgfältig verglichen als genau beschrieben habe, daß ich hoffe, sie hier zuerst ganz richtig und naturgetreu dargestellt zu haben.

Aufenthalt.

Zwar auch ein nordischer Vogel, scheint der Temminck'sstrandläufer doch mehr dem Nordosten anzugehören. Er bewohnt viele Theile des nördlichen oder nordöstlichen Europa's und vom angrenzenden Asien einen Theil von Sibirien, verbreitet sich in den Wanderungsperioden auch über das mittlere und südliche Europa, bis nach Afrika hinüber, wo er nicht nur in Aegypten, sondern auch in Senegambien vorkömmt, jedoch weniger häufig als der kleine Strandläufer. Auf Island, so wie im obern Norwegen ist er nicht, aber im südlichen Theil der Scandinavischen Halbinsel nirgends selten, viel häufiger noch in den obern Provinzen Rußlands. Er ist an allen Landseen in der Nähe der Küsten des Finnischen Meerbusens und an diesen selbst, so wie an allen der Ostsee, an vielen der Nordsee, dann an den Gewässern im Innern von Deutschland, in der Zugzeit, häufig oder doch nicht selten, dies aber in der Schweiz und im Innern Frankreichs, weniger wieder in Italien und überhaupt am mittelländischen Meere. In Deutschland kömmt er auf dem Herbstzuge alle Jahre an die Ufer der Landseen, Teiche, Flüsse und andrer Gewässer nicht ganz einzeln, ja zuweilen ziemlich häufig, im Frühjahr dagegen viel seltner und meistens nur einzeln oder paarweise. Am salzigen See im Mannsfeldischen fehlt er in der Zugzeit kein Jahr; weniger sahen wir ihn an kleinern Gewässern; doch haben wir ihn auch oft hier im Anhaltischen erlegt, selbst im Frühjahr an kleinern Feldteichen.

Als Zugvogel stellt er sich hier im mittlern Deutschland schon in der letzten Hälfte des August einzeln, im September aber ziemlich häufig ein, und der Durchzug dauert bis zur Mitte des October. Im Frühjahr kömmt er aus den wärmern Ländern, wo er überwinterte, nicht leicht vor dem Mai zurück, viele kehren selbst erst im Juni wieder, ja in der zweiten Hälfte dieses Monats traf man am erwähnten salzigen See noch Einzelne an. Er macht seine Wanderungen von der Abenddämmerung an, des Nachts, bis zur Morgendämmerung, reiset gern gesellschaftlich, in kleinern oder größern Flügen, wenn nicht von eigner Art, auch unter andere Strandläufer gemischt, besonders oft mit Alpenstrandläufern. In manchem Jahre zeigt er sich häufiger als der kleine Strandläufer, in der Regel aber dieser zahlreicher bei uns; ihre Anzahl steht

aber mit der des Alpenstrandläufers in keinem Vergleich, weder hier, noch anderswo.

Er liebt, wie die nächsten Gattungsverwandten, schlammige Ufer, hat an solchen ebenfalls seine Lieblingsplätze, wo er lange verweilt und sich immer beschäftigt, hält sich auch gern an solchen auf, deren Boden aus kleinen Steinen, selbst Kies, besteht, wenn er nur etwas mit Schlamm belegt ist; dagegen reinen Sandboden, wenn ihn der Zufall dahin führt, verläßt er bald wieder. An den Flüssen sucht er deshalb die Krümmungen auf, wo das Wasser ruhiger fließt und am Ufer Schlammtheile abgesetzt hat, ist aber überhaupt nicht so gern am fließenden Wasser als an stehendem, auf den flachufrigen Stellen an Teichen und Landseen, an freien Stellen in Brüchern, an Pfützen und Lachen in morastigen Gegenden, aber auch an den Seeküsten, wo diese schlammige Watten haben.

Bemerkenswerth ist noch, daß auch dieser Vogel nicht an die Teiche bei meinem Wohnorte kömmt, ob wir ihn gleich an einem kleinen Feldteiche, $^3/_4$ Stunden von hier entfernt, gar nicht selten angetroffen und mehrmals erlegt haben.

Seine Sommerwohnorte liegen nicht so fern von uns, als die der oft mit ihm verwechselten kleinen Art (**Tr. minuta**), und fangen noch auf den nördlichen Grenzen Deutschlands an. Wie weit sie sich jedoch, und ob auch in den Arctischen Kreis hinauf erstrekken, ist nicht bekannt.

Eigenschaften.

Der Temminck'sstrandläufer ist ein außerordentlich bewegliches Vögelchen, das nur selten rastet, dann aber mit steifen Füßen, wagerechtem oder vorn noch tiefer gebogenem Rumpfe, ganz eingezogenem Halse und etwas gesenktem Schnabel, zuweilen auch eine Zeit lang ganz unbeweglich steht, und in solcher Stellung manchmal, was nahe bei ihm vorgeht, nicht zu sehen und zu hören scheint, weil er gerade sein Schläfchen macht und, aufgeschreckt aus dieser Ruhe, oft dann noch nicht entflieht, wenn er schon durch seine Stimme zu erkennen gegeben, daß er nicht mehr schläft. So Etwas kömmt jedoch nicht oft vor; man sieht ihn vielmehr zu allen andern Zeiten mit großer Behendigkeit und zierlich am Ufer hintrippeln oder auch schnell hinlaufen, oder, wenn er genöthigt ist sein Lieblingsplätzchen zu verlassen, ungemein flüchtig und gewandt dicht

über der Erde oder (noch öfterer) über dem Wasser hinstreichen, so schnell als Schwalben fliegen.

Obgleich weder im Sitzen oder Laufen, noch im Fliegen durch besondere Eigenheiten ausgezeichnet, scheint er bei alledem noch flinker als alle andern größern Strandläuferarten, da er, trotz seiner viel geringeren Größe, ihnen im Laufe und Fluge ohne sichtbare Anstrengung folgt, wohin sich diese begeben, von welchen man glauben möchte, daß ihre längeren Gliedmaßen ihnen sonst überall Vorschub leisten müßten.

Sehr häufig mitten unter andern größern Strandvögeln, richtet sich sein Betragen sehr oft nach diesen; er ist scheu oder zutraulich, wie es diese gerade sind, für sich allein aber nur dann mißtrauisch, wenn er vorher schon vielen Verfolgungen ausgesetzt war, sonst gar nicht wild. So zeigen sich in dieser Hinsicht oft Widersprüche in seinem Benehmen, indem er bald sehr zutraulich, ja fast einfältig, ein anderes Mal wieder sogar ziemlich scheu gefunden wird. Im Ganzen genommen ist er uns doch stets vorsichtiger vorgekommen, als **Tr. minuta**, ob wir gleich auch Erfahrungen machten, die der Schilderung, welche Leisler (a. a. O.) von ihm gab, nicht ganz unähnlich waren. Einzelne haben wir dagegen mehr als ein Mal sehr scheu gefunden, so daß frei hingehend ihnen nicht schußmäßig anzukommen war.

Er gehört ebenfalls unter die geselligen Arten, hält sich jedoch, wo es sein kann, mehr zu seines Gleichen, wo er bei uns zu 3 bis 12 oder auch bis 20 Stück beisammen, an der Ostsee aber öfters zu drei Mal größern Flügen vereint, vorkömmt, wiewol man dort und hier auch oft genug Vereinzelte antrifft. In der Zugzeit schließt er sich besonders gern an Alpenstrandläufer, verschmähet aber auch die Gesellschaft anderer Arten, und die der kleinen oder Halsbandregenpfeifer nicht; seltner mischt er sich unter die kleinen Strandläufer. Einzelne trifft man am seltensten für sich allein an. Es ist sehr anziehend, eine oft aus so verschiedenartigen Vögeln zusammengesetzte Gesellschaft zu beobachten, wie die größern die kleineren dulden, alle friedlich, in bester Eintracht und eifrig an den Ufern entlang ihre Nahrung suchen, ohne daß einer dem andern dabei hinderlich wäre, oder ihm das Aufgefundene streitig machte, wie sie dicht neben und unter einander herlaufen, bei Gefahren einmüthig fliehen und an einem andern Orte, wo sie ruhiger zu sein hoffen, sich allesammt wieder niederlassen, u. s. w.

Die Stimme dieses kleinen Vogels ist ein Ton, welcher dem

der Feldgrille (Acheta campestris) sehr ähnlich ist, doch angenehmer, wie Tirrr oder Trrri klingt. Er ähnelt dem des kleinen Strandläufers und ist, obwol im Ton und Ausdruck verschieden und feiner, nicht ganz leicht von dem dieses Vogels zu unterscheiden. Im Sitzen schreiet er nicht oft, dagegen im Fluge, so oft er auffliegt, wenigstens einige Mal, und im Fortstreichen noch öfter. Dem Grillengesange noch ähnlicher wird er, wenn mehrere abwechselnd diesen Ton hören lassen, besonders wenn sie am Ufer dicht über der Wasserfläche und in gedrängtem Fluge schnell vorüber streichen. Man hat ihn auch mit dem Rasseln oder vielmehr Klimpern (Klingeln) von Ketten verglichen, und den Vogel deshalb Raßler genannt.

Nahrung.

Sie besteht, wie bei den andern kleinen Strandläuferarten, in ganz kleiner Insektenbrut und Gewürm, weniger in vollkommenen Insekten, als Fliegen, Mücken und ganz kleinen Käferchen, die er am Wasserrande auffischt, jene aber auf dem Schlamme, zwischen den vom Wasser ausgeworfenen Pflanzen und hinter Steinen auflieft. Daß er dabei auch zarte Theilchen von Conferven und ähnliche vegetabilische Stoffe mit verschluckt, scheint mehr zufällig. Jene zarten Nahrungsstoffe werden im Magen so schnell unkenntlich, daß bei der Oeffnung desselben selten ihre Art zu bestimmen ist. Ganz kleine Kieselsteinchen oder Sandkörner kommen stets auch darin vor, welche jene noch um so schneller zerreiben und ihre Gestalt zerstören helfen.

Es ist wol wahrscheinlich, daß viele Strandläuferarten von einerlei Dingen leben, weil sich ganz verschiedenartige oft an denselben Orten aufhalten und, wie man sieht, die eine wie die andere Art daselbst Nahrung in Menge findet, indem sie sich alle Augenblicke darnach bückt und das Aufgenommene verschluckt. Daß aber manche etwas genießen, was andere nicht mögen, läßt sich schon daraus vermuthen, daß es Orte giebt, die nur manche Arten besuchen, während andere nicht dahin kommen. So ist z. B. schon einige Mal erwähnt worden, daß an den Teichen bei meinem Wohnorte sich nie oder doch höchst selten ein Strandläufer sehen läßt, während Kampfläufer, Ufer- und Wasserläufer sich oft an ihren Ufern niederlassen und, wenn sie nicht verscheucht werden, auch länger, manche sogar mehrere Tage da verweilen. Ganz gewiß hat

diese Verschiedenheit auf ihre Nahrung Bezug; und doch kann man Gefangenene aus allen diesen Gattungen bloß mit Regenwürmern füttern, sie mit diesen an das bekannte Semmelfutter gewöhnen, so daß man glauben möchte, Regenwürmer seien die Hauptnahrung aller Strand-, Kampf-, Ufer- und Wasserläufer, oder es nährten sich alle auf gleiche Weise von Würmern und Insektenlarven aus den nämlichen Gattungen und von denselben Arten. Wenn nun dies wäre, warum wählten sie dann aber so verschiedene Aufenthaltsorte? Demnach wird wol eine nähere Bestimmung der Geschöpfe, die der einen oder der andern Art eigenthümlich zur Hauptnahrung dienen, nachfolgenden Untersuchungen und künftigen Forschungen aufgehoben bleiben.

Fortpflanzung.

Nur wenig ist zur Zeit hierüber bekannt, mit völliger Gewißheit nur das, daß einzelne Päärchen dieser Vögel noch auf Deutschem Boden brüten, die Mehrzahl aber nordöstlich von uns, in höhern Breiten ihre Art fortpflanzt. Boie sagt (Zool. Magazin v. Wiedemann, I. 3. S. 108), er brüte auf der Insel Pelworm (an der Westküste Schleswigs) in feuchten Niederungen mit dem Alpenstrandläufer. Bei meiner Anwesenheit auf dieser Insel, im Juni 1819, habe ich aber, trotz allen Nachsuchens, davon nichts entdecken können, obwol, wenn ich nicht irre, zu derselben Zeit ein alter Vogel dieser Art dort geschossen wurde, wo es damals aber auch noch viele Zugvögel von andern Arten gab, die dort niemals brüten. Ich mag es jedoch deshalb keineswegs in Abrede stellen, da man auf Hiddensee bei Rügen ebenfalls beobachtet hat, daß er daselbst auch in einzelnen Päärchen brüte. Dies soll er aber schon öfterer im südlichen Norwegen, in Schweden, am häufigsten jedoch in Finnland thun.

Ausführliche Nachrichten über den Ort und die Beschaffenheit des Nestes, wie über die ganzen Brutgeschäfte, fehlen zur Zeit noch ganz. Die 4 Eier sollen weniger birnförmig als die der verwandten Arten, ihnen aber im Uibrigen, bis auf die viel geringere Größe, ähnlich sein, eine feine, glatte und glänzende Schale haben, welche auf mattgelbem Grunde mit grauen, rothbraunen und schwarzbraunen Fleckchen, Puncten und Strichelchen ohne Ordnung bestreuet ist. Ob dieses Alles richtig so sei, lassen wir dahin gestellt sein.

Feinde.

Die kleinsten Falkenarten wählen ihn oft zur Beute, wenn sie ihn, über Land fliegend, ereilen können. Das unerwartete Erscheinen eines solchen macht ihn zuweilen starr vor Schrecken, einen Umstand, den der Sperber namentlich zu nutzen weiß. Uiberraschen sie ihn jedoch nicht ganz plötzlich, so drückt er sich fest auf den Boden und liegt so lange still, bis sich jene entfernt haben, was gewöhnlich sogleich geschieht, weil sie den kleinen, oft zwischen gleich großen Steinen niedergeduckten Temminck'sstrandläufer so fast immer übersehen. Seiner Brut sollen große Seeschwalben oder Meven Schaden thun.

Jagd.

Da dieser Vogel von Natur gar nicht scheu ist, so kann er mit Schießgewehr leicht erlegt, und, wenn viele beisammen, der Zeitpunkt abgepaßt werden, um mehrere mit einem Schusse zu erhalten, weil sie gewöhnlich dicht neben einander hinlaufen. Im Schreck vergessen sie zuweilen das Fortfliegen, z. B. nach einem unerwarteten Fehlschusse, und bleiben nicht selten starr stehen, so daß noch ein Mal auf sie gefeuert werden kann. So schoß Leisler auf drei, neben einander unbeweglich stehende, vier Mal, weil er den letzten in der Eil übersehen und auf einen Stein neben ihm geschossen hatte. Allein so sehr verblüfft sind sie uns doch nie vorgekommen; obgleich einzelne oft sehr nahe aushielten, so merkten sie es doch bald, wenn es auf sie abgesehen war, und wenn sie schon mehrmals die Wirkung des Feuergewehrs auf ihre Kameraden gesehen, wurden sie sogar zuletzt so scheu, daß sie den frei auf sie zugehenden Schützen nicht mehr schußrecht aushielten. Uiberhaupt haben wir Tr. Temminckii immer scheuer als Tr. minuta gefunden. Hat er sich zu Gesellschaften andrer Strandvögel geschlagen, so richtet sich sein Betragen nach diesen. Seine Lieblingsplätze an den Ufern größerer Gewässer giebt er auch lieber auf, als manche andere Art, und kehrt, zu sehr gescheucht, nicht leicht wieder dahin zurück.

Auf dem Wasserschnepfenheerde ist er eben so leicht zu fangen, wie in Laufschlingen. Er folgt dort willig der Lockpfeife, aus einem Gänseflügelknochen verfertigt, wie eine Meisenpfeife, mit wächsernem Kern, auf welcher man den schwirrenden Ton, wenn sie anders

richtig gestimmt ist, sehr leicht herausbringt, indem man beim Hineinblasen die Zunge schnurrend hinten gegen den Gaumen bewegt.

Nutzen.

Wir kennen keinen andern, als den, welchen sein zartes, wohlschmeckendes Fleisch als leckerhafte Speise, aber leider in so kleinen Bissen, giebt, daß viele solcher Vögel, die gebraten kaum Finkengröße haben, zu einem Gerichte gehören. Im Herbste sind sie oft so fett, fast wie Lerchen.

Schaden.

Wie bei andern Strandläufern, ist auch von ihm Nichts bekannt, was in diese Rubrik gehören könnte.

Fünf und funfzigste Gattung.

Kampfläufer. Machetes. *Cuvier.*

Schnabel: So lang oder etwas länger als der Kopf, gerade, an der Spitze kaum merklich gesenkt, hier stumpf zugerundet, nicht breiter als vor ihr, durchaus weich.

Nasenlöcher: Seitlich, ritzartig, doch kurz, hinten etwas weiter als vorn, mit häutigem Rande und überhaupt in einer weichen Haut, die als Furche nicht bis in die Nähe der Spitze des Schnabels vorgeht.

Füße: Hoch, schlank, weit über die Ferse hinauf nackt, weich, vorn und hinten flach geschildert, mit drei schlanken Vorderzehen, von welchen die äußern und mittlern mit einer, bis fast zum ersten Gelenk reichenden Spannhaut verbunden, auch zwischen der mittlern und innern ein kleiner Ansatz einer solchen ist, einer schwächlichen, kurzen, hochgestellten Hinterzeh, die alle mit etwas langen, schwach gebogenen, spitzigen Krallen bewaffnet sind.

Flügel: Mittellang, spitz, die erste Schwingfeder die längste, der hintere Flügelrand in einem Bogen so ausgeschnitten, daß dadurch die zweite Ordnung der Schwingfedern ziemlich kurz, die letzten oder die dritte Ordnung aber um Vieles länger erscheint und eine etwas lange hintere Flügelspitze bildet.

Schwanz: Kurz, aus 12 Federn bestehend, mit flach abgerundetem Ende.

Das kleine Gefieder ist weich, dicht, liegt meistens glatt an, und hat bei den Männchen im Frühlinge am Halse besonders große, einen Kragen oder Schild bildende Federn.

Die Kampfläufer nähern sich einer mittlern Größe und ähneln in der höhern und schlankern Gestalt mehr den Wasser- als den Strandläufern, so daß sie in ornithologischen Systemen bald zur Gattung **Tringa**, bald zur Gattung **Totanus** gezählt wurden, zwischen welchen sie aber mitten inne stehen, und wegen bedeutenden Abweichungen von der einen, wie von der andern, ja von den meisten übrigen Vögeln, uns veranlaßten, sie mit **Cuvier** in eine eigene Gattung zu stellen, die bis jetzt aber nur von der einzigen Europäischen Art gebildet wird.

Was weder bei der Gattung der Strandläufer, noch bei der der Wasserläufer, überhaupt bei keinem schnepfenartigen Vogel vorkömmt, ist hauptsächlich Folgendes:

Die Männchen sind sowol nach den Maaßen, wie nach dem Gewicht um Ein Dritheil größer als die Weibchen; eine sehr auffallende Verschiedenheit der Größe, welche das Erkennen des verschiedenen Geschlechts, auch ohne Berücksichtigung der Farben und andrer Verschiedenheiten am Gefieder, sogleich außer Zweifel setzt. — In Hinsicht der Farben und Zeichnungen ähneln die Männchen den Weibchen nur im Jugendkleide ganz, im Winterkleide schon viel weniger, im Sommerkleide fast gar nicht. Die Farben ändern darin bis ins Unendliche ab, so daß kein Individuum dem andern ganz gleich kömmt; doch kehrt mit nächstem Frühling bei jedem dieselbe Zeichnung wieder, welche es im vorherigen hatte. Während so die Färbung der Männchen so verschieden ist, wie man sie nur beim zahmen Geflügel, namentlich den Haushühnern, findet, nur mit dem Unterschiede, daß die Farben stets nach gewissen Regeln vertheilt sind, variiren die Weibchen viel weniger. — Bloß die Männchen tragen allein in der Fortpflanzungszeit einen prächtigen Halskragen oder Federschild, aus langen, dichten, am Ende gekräuselten Federn bestehend, und ihr Gesicht ist mit kleinen gelben Warzen, nach dem Alter mehr oder weniger

dicht, besetzt, welche aber in der Herbstmauser spurlos verschwinden, wo wieder gewöhnliche kurze Federchen ihre Stelle einnehmen, wo auch der Federkragen ausfällt und, wie jene, erst in folgender Frühlingsmauser wieder zum Vorschein kömmt. Von beiden findet sich am Weibchen nie eine Spur. — Sie paaren sich nicht, sondern leben in Polygamie. Die Männchen kämpfen mit einander um die Weibchen vor dem Begattungsact, auf bestimmten Kampfplätzen, auf welchen sich alle in einem gewissen Umkreise wohnenden versammeln. Hierdurch zeichnen sie sich nicht allein von allen schnepfenartigen, sondern auch fast von allen andern bekannten Vögeln auf eine höchst merkwürdige Weise aus. — Außer den Kampfplätzen und der kurzen Zeit der Begattung leben die Männchen ganz getrennt von den Weibchen, nur die Jungen von beiden Geschlechtern wandern mit einander.

Sie sind Zugvögel, als welche sie ihre nördliche Heimath im Herbste verlassen und im Frühjahr dahin zurückkehren, den Winter hindurch aber in südlichen Ländern leben, und Bewohner der großen Sümpfe, welche viele Wiesen und Viehweiden enthalten, auch in der Nähe der Seeküsten, ohne jedoch an diese selbst zu kommen. Die Weibchen und Jungen wandern in großen Flügen, die Männchen in kleinen Gesellschaften, viele auch einzeln. Sie sind auch gegen andere Strandvögel weniger gesellig als viele andere Strand- und Wasserläufer. Ihre Nahrung, Würmer, Insektenbrut und vollkommene Insekten, suchen sie auf feuchtem Rasen, an begrünten Ufern und an morastigen Stellen. Ihr kunstloses Nest steht in kurzem Grase, auf kleinen niedrigen Seggenhügelchen im Sumpfe, niemals fern von demselben, und enthält 4 birn- oder kreiselförmige, denen des gemeinen Kibitzes sehr ähnliche, olivengrünliche, braun gefleckte Eier, welche das Weibchen sehr liebt, auch die Jungen allein erzieht, dessen Sorge das Männchen nicht theilt, indem dieses sich gar nicht um seine Nachkommenschaft kümmert und die Nistgegend verläßt, ehe jene noch erwachsen sind. Ihr Fleisch ist zart und schmackhaft, doch weniger während der Fortpflanzungszeit.

„In anatomischer Hinsicht (bemerkt Nitzsch) unterscheidet sich die Gattung **Machetes Cuv.** (nach Untersuchung mehrerer Individuen unseres Kampfläufers) von den Strandläufern fast nur durch die geringere Anzahl der Ausschnitte oder Hautbuch-

ten des Bruſtbeins und durch die größern der Rippen. Das Bruſtbein hat nämlich, gegen die in der Familie der Schnepfenvögel ſonſt herrſchende Regel, nur ein Paar ſolcher Ausſchnitte, indem das innere Paar fehlt. Der Rippen aber ſind jederſeits 10, von denen 8 ſogenante wahre, nämlich durch den Rippenknochen mit dem Bruſtbein, verbunden ſind. Uibrigens findet ſich kein erheblicher Unterſchied zwiſchen dieſer und jener Gattung. Die Naſendrüſen ſind zwar beim Kampfläufer viel ſchwächer als bei den meiſten Tringen; ſie haben eine ſichel- oder halbmondförmige Geſtalt, und folgen der Ausbiegung des Orbitalrandes, ohne oben mit einander zuſammenzuſtoßen. Aber eben ſo iſt es bei den kleinſten Strandläufern, wenigſtens bei **Tringa Temminckii.**"

Die Hoden der Männchen ſind in der Begattungszeit außerordentlich angeſchwollen, eine gewöhnlich etwas kleiner als die andere, von einer ſo enormen Größe, wie ſie nach Verhältniß zur Größe des Vogels in dieſer Thierclaſſe gewiß ſelten vorkommen mögen, nämlich wie kleine Pflaumen oder Zwetſchen, von 1 Zoll 4 Linien Länge und 8 Linien Breite, im Durchſchnitt gemeſſen.

* * *

Nach den neueſten Beobachtungen giebt es in Europa wie überall nur

Eine Art.

224.

Der vielfarbige Kampfläufer.

Machetes *pugnax*. *Cuv.*

Taf. 190. Fig. 1. 2. 3. 4. Männchen im Sommerkleide.
Taf. 191. Fig. 1. 2. 3. Männchen im Sommerkleide.
Taf. 192. Fig. 1. Männchen im Frühlingskleide.
Fig. 2. Junges Männchen im Winterkleide.
Fig. 3. Altes Männchen im Winterkleide.
Fig. 4. Männchen im Jugendkleide.
Taf. 193. Fig. 1. 2. Weibchen im Sommerkleide.
Fig. 3. Weibchen im Winterkleide.
Fig. 4. Weibchen im Jugendkleide.

Kämpfender Strandläufer, Kampfstrandläufer, Kämpfer, Streitvogel, Streitstrandläufer, Streitschnepfe, Brausekohlschnepfe, Stralschnepfe; Streit-, Kampf-, Brause-, Burr-, Straus- und Bruchhahn; Streit-, Strut-, Koller- und Heidehuhn; Seepfau, Tanztaube, Hausteufel, Renomist, Krösler, Mönnick, großer Seevogel. — Weibchen: Begine, kleiner Seevogel. Junge Vögel: Rothgefleckter Strandläufer, Strandläufer von Greenwich, Englischer Strandläufer.

Machetes pugnax. Cuvier. Regn. anim. — Uiberf. von Schinz. I. S. 783. = *Tringa pugnax*. Gmel. Linn. Syst. I. 2. p. 669. n. 1. = Lath. Ind. II. p. 725. = Linn. Faun. succ. p. 62. n. 175. = Retz. Faun. suec. p. 179. n. 147. = *Totanus pugnax*. Nilss. Orn. suec. II. p. 71. n. 172. = *Le Combattant* ou *Paon de mer*. Buff. Ois. VII. p. 521. t. 29. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 260. t. 5. f. 3. = Id. Pl. enl. 305. (mâle) et 306 (femelle). = Gérard. Tab. élém. II. p. 195. = *Becasseau combattant*. Temm. Man. nouv. Édit. II. p. 631. = *The Ruff*. Lath. Syn. V. p. 159. — Uiberf. v. Bechstein. III. 1. S. 131. n. 1. = Bewick. brit. Birds. II. p. 95. = *Combattente*. Stor. deg. Ucc. V. t. 488. =

Bechstein, Naturg. Deutschl. IV. S. 266. = Dessen Taschb. II. S. 295. = Wolf und Meyer, Taschenb. II. S. 377. = Meyer, Vög. Liv- und Esthlands, S. 201. = Meisner und Schinz, Vög. d. Schweiz. S. 214. n. 203. = Koch, bair. Zool. I. S. 285. n. 179. = Brehm, Beitr. III. S. 412. = Dessen Lehrb. II. S. 582. = Dessen Naturg. a. V. Deutschl. S. 670. = Frisch, Vög. II. Taf. 232. 233. 234. 235. Mänch. im Sommerkl. = Naumann's Vög. alte Ausg. III. S. 55. Taf. XIII. bis XV. Fig. 13 bis 18. Männchen im Sommerkl. Taf. XVI. Fig. 19. Männchen im Sommerkleide. Fig. 20. Weibchen im Sommerkl. Taf. XVII. Fig. 21. Männch. im Jugendkl. Fig. 22. altes Männch. im Frühlingskl. oder Uiberg. aus dem Winter- zum Sommerkl.

Männliches Winterkleid.

Tringa variegata. Brünn. Orn. boreal. p. 54. n. 181.

Jugendkleid.

Tringa grenovicensis. Lath. Ind. II. p. 731. n. 16. = *Tringa rufescens.* Bechstein, Naturg. Deutsch. IV. S. 332. = *Le Chevalier varié.* Buff. Ois. VII. p. 507. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 255. = Id. Pl. enl. 399. = Gérard. Tabl. élém. II. p. 207. = *Greenwich Sandpiper.* Lath. Syn. Suppl. p. 249. — Uiberf. v. Bechstein, V. S. 163. n. 38. = *Red-legged Sandpiper.* (Tringa erythropus). Bewick brit. Birds. II. p. 113. = *Gambetta tale.* Stor. deg. Uec. V. t. 465. =

Weibchen.

Tringa equestris. Lath. Ind. II. p. 730. n. 14. = *Le Chevalier commun.* Buff. Ois. VII. p. 511. — Édit. de Deuxp. XIV. p. 246. = Id. Pl. enl. 844. = *Le Chevalier ordinaire.* Gérard. Tab. élém. II. p. 203. = *Equestrian Sandpiper.* Lath. Syn. Suppl. p. 311. — Uiberf. v. Bechstein, V. S. 165. n. 44. = Frisch, Vög. II. Taf. 238. (im Sommerkl.)

Kennzeichen der Art.

Die mittelsten Schwanzfedern mit breiten dunklen Binden, die drei äußersten meistens einfarbig grau, die Mitte des Bürzels und der Oberschwanzdecke tief grau, mit lichtern Kanten, die beiden Seiten derselben weiß.

Beschreibung.

Unser Kampfläufer ist unstreitig einer der allermerkwürdigsten Vögel, im männlichen Sommerkleide mit keinem andern bekannten Vogel zu verwechseln, auch in allen übrigen Kleidern ausgezeichnet genug, um mit andern ähnlichen Arten vermengt zu werden. Wenn man außer den Artkennzeichen seine ansehnliche Größe, die hochbeinige Gestalt und dazu den Strandläuferschnabel betrachtet, so unterscheidet er sich namentlich durch die hohen, mit kurzen Spannhäuten zwischen den äußeren und mittlern Zehen versehenen Füße, sogleich von jeder bekannten Strandläuferart, und von den Wasserläufern, denen er hierdurch ähnlich wird, hingegen durch seinen bis gegen die Spitze weichen, denen der Strandläufergattung höchst ähn-

lichen Schnabel. Seine Gestalt scheint demnach aus denen der Gattungen **Tringa** und **Totanus** zusammengesetzt.

Die außerordentliche Verschiedenheit in der Größe zwischen beiden Geschlechtern, die große Mannichfaltigkeit des Farbenspiels unter den Männchen in Sommertracht, die höchst auffallende Verschiedenheit der viel kleinern, einfacher gezeichneten, unter sich doch auch, aber weniger, verschiedenen Weibchen, die Gleichförmigkeit des wiederum von jenem sehr verschiedenen Jugendkleides, und endlich noch des weniger ansehnlichen, aber unter alten Männchen auch mannichfach variirenden Winterkleides; alle diese zahllosen Abweichungen müssen für den Ungeübten so überraschend als befremdend sein und dem Anfänger, ehe er sich in diesen Wechsel hinein studirt, lange und viel zu schaffen machen. Wir wollen versuchen, es ihnen zu erleichtern und sie unter diesen wandelbaren Vögeln zurecht zu weisen, durch sorgfältige, treu nach der Natur entworfene Beschreibungen der Gestalt und der Farben, wie einer genauen Schilderung ihrer nach dem Leben gezeichneten Sitten und Lebensweise, da uns vergönnt war, einen langen Zeitraum hindurch und in sehr verschiedenen Gegenden diese interessanten Vögel zu beobachten.

Die Größe des männlichen Vogels ist ungefähr die einer Turteltaube (**Columba Turtur**), wenn man den langen Schwanz dieser nicht berücksichtigt, wogegen der Körper unsres Vogels aber wieder gestreckter ist; seine Länge $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{3}{4}$ Zoll, die Flügelbreite 24 bis $25\frac{1}{2}$ Zoll, wobei zu bemerken, daß diese verschiedene Größe und alle zwischen beiden Extremen liegenden Maaße individuell sind, und junge Vögel von den größten, so wie alte von den kleinsten vorkommen. Die Länge des Flügels vom Handwurzelgelenk bis zur Spitze ist $7\frac{1}{2}$ bis 8 Zoll, die des Schwanzes 3 Zoll; das Gewicht eines gut genährten, vorzüglich großen, ausgewachsenen, jungen Herbstvogels $10\frac{1}{2}$ Loth, das ganz alter um ein paar Loth mehr.

Der weibliche Vogel hat kaum die Größe einer Wachholderdrossel (**Turdus pilaris**), wenn man sich dazu die halbe Schwanzlänge dieser wegdenkt; er ist $8\frac{1}{4}$ bis $8\frac{3}{4}$ Zoll lang, 19 bis $19\frac{3}{4}$ Zoll breit; der Flügel $6\frac{1}{4}$ bis $6\frac{1}{2}$ Zoll und der Schwanz kaum $2\frac{1}{4}$ Zoll lang; das Gewicht eines nicht zu kleinen, ausgewachsenen, wohlbeleibten, jungen $6\frac{1}{8}$ Loth.

Bei beiden Geschlechtern reichen die Spitzen der zusammengelegten Flügel etwas über das Schwanzende hinaus.

Das Gefieder ist wie bei Strandläufern, die Flügel spitz, ihr Hinterrand sehr ausgeschnitten und die hintere Flügelspitze so lang, daß sie, bei zusammengefaltetem Flügel, ziemlich bis an das Ende der dritten großen Schwingfeder reicht. Die erste dieser ist die längste; die der ersten Ordnung haben starke, ziemlich gerade Schäfte, die vordere Hälfte der zweiten säbelförmig gebogene; die ersteren werden gegen das Ende allmälig schmäler und endigen stumpfspitz, die der zweiten Ordnung sind am Ende schief abgeschnitten, auch etwas ausgebogen, die letzten (dritte Ordnung) lanzettförmig, doch mit gerundeter Spitze. Der Schwanz hat 12 starke, ziemlich breite, abgerundete Federn, welche nach der Mitte zu an Länge um 4 bis 6 Linien zunehmen, wodurch das Schwanzende abgerundet wird.

Der Schnabel ist ziemlich weich, gegen die harte Spitze jedoch zunehmend härter, bald ganz gerade, bald gegen die Spitze ein wenig herabgesenkt, was aber selten sehr bemerklich wird; an der Wurzel etwas hoch, höher als breit, nach vorn allmälig niedriger und schwächer, die Spitze etwas kolbig, doch nicht sehr auffallend. Das schmale, 2 Linien lange Nasenloch liegt 2 bis 3 Linien von der Stirn in einer weichen Haut, die als Furche am letzten Drittheil der Schnabellänge spitz endet. An Länge, Stärke, Biegung u. s. w. ist die Schnabelform oft ziemlich verschieden. Er ist gewöhnlich $1^1/_4$ bis $1^1/_2$ Zoll lang, und zwischen diesen Maaßen steht er gewöhnlich, sehr selten etwas darüber oder darunter; an der Wurzel ist er 3 bis $3^1/_2$ Linien hoch und gewöhnlich eine halbe Linie weniger breit.

Die Farbe des Schnabels ist sehr verschieden, und beim Männchen richtet sie sich oft nach den Farben des Gefieders. An der Schnabelspitze ist sie am öftersten schwarz, lichter an der Wurzel, selten durchaus hellfarbig, und noch seltner an der Spitze heller als an der Wurzel. In früher Jugend ist der Schnabel einförmig dunkelgrau, meistens jedoch an der Spitze lichter, bei ausgewachsenen jungen Vögeln, auch den meisten alten Weibchen, fast einfarbig schwarz, nur an der Spitze dunkler als wurzelwärts, bei manchen hier, an der Unterkinnlade, röthlichgrau oder fleischröthlich, gelblich sehr selten. Auch im Winter hat er bei vielen alten Männchen eine ähnliche, doch an der Wurzel, namentlich unten, eine weiter verbreitete, lichtere Farbe, oft fleischröthlich, bräunlich oder röthlichgelb, oder auch graugrünlich. Im Frühlinge hat er am alten Männchen am wenigsten Schwarz und die lichten Farben in besonderer Schön-

heit, am öfterſten iſt er pomeranzengelb oder rothgelb, braungelb, oder fleiſchröthlichgrau, ſeltener roſenröthlich und am ſeltenſten lebhaft oder dunkelroſenroth. Selten kömmt er roſenroth mit fleiſchfarbener Spitze und ſchwärzlicher Wurzel, oder gegen und an der Spitze fleiſchfarben, an der Wurzel in Schwarz übergehend vor.

Noch eine beſondere Eigenheit hat der Schnabel der alten Männchen; er bekömmt nämlich nicht ſelten bei manchen einige rundliche Auswüchſe oder harte Knollen bis zur Erbſengröße, die am gewöhnlichſten ihren Sitz am Kiel haben, an der Stelle, wo ſich der Knochen der Unterkinnlade in die zwei Gabeläſte theilt, wo gleich dahinter die Kinnhaut anfängt, viel ſeltener am Oberſchnabel oder an der Spitze. Dieſe Knollen ſind ſelten eben oder genau kugelig, ſondern meiſtens ungleich oder höckerig, und haben die Farbe der angrenzenden Schnabeltheile. Nicht bei den älteſten Männchen allein kommen ſie vor; wir hatten einen zweijährigen Vogel, welcher ſchon einen Anſatz von einem ſolchen zeigte. Daß ſie vom Beſchädigen des Schnabels beim Kämpfen entſtänden, iſt ziemlich wahrſcheinlich, obgleich ſie ſich mit einer ſo ſchwachen, biegſamen und ſtumpfen Waffe nie bedeutend verletzen können, zumal am Schnabel ſelbſt.

Das Auge iſt nicht groß und hat eine dunkelbraune Iris. Sonderbarerweiſe iſt ſeine Umgebung und das ganze Geſicht bei den Männchen in der Begattungszeit mit häutigen Wärzchen, von der Größe eines Weiskohl- oder Rappsſamenkorns, und von gelblicher oder roſtgelber Farbe mehr oder weniger dicht beſetzt, welche an der Stirne und dem Vorderſcheitel, am Kinn, den Zügeln und der Umgebung der Augen die Federn verdrängen, zwiſchen ſich bei ſehr alten nur kurze Häärchen, bei jüngern noch gewöhnliche Federchen haben, bei letztern überhaupt einzelner ſtehen und nicht weiter als bis gegen die Augen verbreiten, bei allen in der Herbſtmauſer verſchrumpfen und ſpurlos verſchwinden, wo ihre Stelle wieder mit gewöhnlichen kurzen Federn beſetzt wird. Von Farbe ſind ſie bei meiſt weißen Vögeln hellgelb, bei braunen ſaffrangelb, bei ſchwarzen oder ſonſt dunkelfarbigen röthlichgelb oder gelbroth.

Die Füße ſind hoch, ſchlank, eben nicht ſchwach, aber von den Seiten ziemlich zuſammengedrückt; die Zehen ziemlich lang, ſchmal, die äußern und mittlern mit einer bis zum erſten Gelenk reichenden Spannhaut, wovon auch die innere einen ſchwachen Anſatz hat; die Hinterzeh kurz, ſchwach, hochgeſtellt, ſo daß ſie ſtehenden Fußes den Boden kaum berührt. Sie ſind über dem etwas ſtarken Ferſen-

gelenk ziemlich hoch hinauf nackt, ihr Uiberzug nicht nur vorn herab und auf den Zehenrücken, sondern auch hinten herab, auch an den Unterschenkeln, in eine Reihe ziemlich großer Schilder getheilt; die Zehensohlen schmal, feinwarzig, seitwärts gröber, fast gezähnelt. Die Krallen sind schwach, länglich, flach gebogen, spitz, unten ausgehöhlt, die Schneide nach innen, besonders an der Mittelzeh, etwas vortretend, fast immer schwarz, wenigstens an den Spitzen.

Die Maaße der Füße sind in beiden Geschlechtern sehr verschieden; beim Männchen ist der Unterschenkel 1 bis $1^1/_4$ Zoll nackt, der Lauf $2^1/_4$ Zoll hoch, die Mittelzeh, mit der 2 bis 3 Linien langen Kralle $1^1/_2$ Zoll, und die Hinterzeh, mit der kleinen Kralle, 4 Linien lang; beim Weibchen mißt der kahle Theil des Unterschenkels höchstens 1 Zoll, der Lauf $1^3/_4$ Zoll, die Mittelzeh mit ihrer Kralle $1^1/_4$ Zoll, die Hinterzeh, eben so gemessen, kaum 3 Linien.

Die Farbe der Füße zeigt ähnliche Abweichungen, wie die des Schnabels, doch kommen sie nie rosa, oder auch nur rein fleischfarben, auch niemals schwarz vor, und bei weitem die meisten Vögel dieser Art haben sie röthlichgelb, mehr oder minder lebhaft. Am ganz jungen Vogel sind sie grünlichgrau und bleiben es, jedoch nur bei wenigen, bis er völlig ausgewachsen ist, bei noch wenigern auch Zeit Lebens so; bei der Mehrzahl färben sie sich aber bald ins Gelbliche und nachher in schönes Rothgelb. So sind sie bei alten Männchen hochrothgelb, saffrangelb, hellochergelb, braungelb, grünlichgelb, gelbgrün, graugrün. Im getrockneten Zustande bleibt bei den erstern die Farbe noch erkennbar, an den andern wird sie braun und an den letztern schwärzlich. Schon bald im Tode, ehe sie noch trocken geworden, verfärben sie sich bedeutend.

Im Gefieder herrschen so verschiedene Farben, daß man als allgemein vorkommend kaum Folgendes annehmen kann: Die obern Flügeldeckfedern bräunlich aschgrau, mit lichtern Kanten und dunkeln Schäften; die großen Schwingfedern matt braunschwarz, mit weißen Schäften, die der dritten Ordnung auf einem hellfarbigen Grunde schwarz gebändert; die Schwanzfedern bräunlich aschgrau, mit braunen oder schwarzen Binden auf den Mittelfedern; der Unterrücken, Bürzel und die Oberschwanzdeckfedern dunkelgrau mit lichtfarbenen Endkanten, diese Theile zu beiden Seiten aber weiß; der Unterflügel an der Spitze und dem Hinterrande dunkelgrau, am Oberrande grau gefleckt, übrigens, so wie auch die Unterbrust, Bauch und die Unterschwanzdeckfedern, rein weiß. — Beim jungen Vogel haben indessen die Federn der hintern Flügelspitze nie, die mittelsten

Schwanzfedern höchst selten dunkle Querbinden, und die Flügeldeckfedern sind auch anders, als in den nachherigen Kleidern.

Am verschiedensten von allen ist das Hochzeitskleid der Männchen, in welchem, genau genommen, in der That kein Individuum dem andern vollkommen gleicht, indem wol dieselben Grundfarben oft vorkommen, die Zeichnungen in denselben aber ins Unendliche abweichen.

Ehe wir zu den Beschreibungen der auffallendsten Abweichungen übergehen, wollen wir zuvor bemerklich machen, was dieses Kleid so merkwürdig vor allen andern auszeichnet und alle Männchen in ihrem Frühlingsschmucke mit einander gemein haben. Dies ist vor allen ein großer Federkragen, welcher unter dem Genicke, so wie an den Seiten und dem Vordertheile des Halses, seinen Sitz hat, und aus vielen dichtstehenden, steifen, fast gleich breiten, am Ende schnell einwärts gebogenen und, weil hier die Bärte wenig Zusammenhang haben, fast gekräuselten Federn bestehet, welche dicht auf und neben einander liegen, den ganzen Hals umgeben, auf dem Hintertheile desselben aber den Kragen der Länge nach offen lassen. Da sie von verschiedener Länge sind, bilden sie unter dem Genick zwei neben einander liegende getrennte kürzere Bündel, wie Theile einer Perücke, wovon die längsten Federn nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll messen, während die sich anschließenden an beiden Halsseiten bald viel länger werden, und die längsten des ganzen Schmuckes am Vorderhalse eine Länge von 3 bis 4 Zoll erreichen. Der Kragen besteht demnach aus drei ziemlich abgesonderten Theilen, dem zweitheiligen Nackenkragen und dem großen Halskragen. Dieser bewegliche, ausgebreitete, dichte Federkragen ist so groß, daß er, den Vogel von vorn gesehen, den Vordertheil des Körpers wie ein großes Schild mit eingebogenem Rande fast ganz deckt, im Umkreise eine ovale oder rundliche Form hat und, wenn die Schnabelspitze dem Beschauer gerade zugekehrt ist, mit dem Nackenkragen zusammen, im Umrisse einer Kammmuschel (Pecten, *Lam.*) gleicht. Betrachtet man den Kragen von hinten, so sieht man die Kehrseite desselben oder unter diese Muschel, und der ganze hintere Hals, mit gewöhnlichen kurzen Federn bekleidet, tritt von der untern Wurzel bis an den Nackenkragen hinauf ganz daraus hervor. Die Federn dieses großartigen Halsschmucks, welcher nie so dicht angelegt werden kann, daß er nicht in jeder Stellung sogleich in die Augen fiele, kommen in der Frühlingsmauser zuletzt hervor, und während sie nach und nach ihre vollkommene Gestalt und Länge erhalten, zeigt

sich auch die zweite sonderbare Zierde des männlichen Vogels, jene häutigen Wärzchen im Gesicht, welche nach und nach die kurzen gewöhnlichen Federchen an diesem Theil des Kopfes mehr oder weniger verdrängen, je nachdem das Individuum älter oder jünger ist. Sie sind fast das einzige Zeichen, woran man das Alter des männlichen Vogels mit Gewißheit erkennen kann, indem die einjährigen nur wenige solcher Warzen an den Zügeln und neben ihnen, auch am Anfange der Stirne zeigen, die beinahe zwischen den noch vorhandenen Federn und Häärchen an diesen Theilen noch übersehen werden können, bei zweijährigen schon viel dichter stehen und schon bis über und unter das Auge hingehen, bei dreijährigen den ganzen Vorderkopf einnehmen, und bei noch ältern auch noch den Scheitel mehr oder weniger bedecken, und im Gesicht so dicht stehen, daß bloß noch kurze Häärchen sich zwischen ihnen eingedrängt haben. Noch ein Kennzeichen des Alters scheinen die oben erwähnten Warzen oder Knollen am Schnabel zu sein.

Bei der unendlichen Verschiedenheit der Farben unter den Männchen darf man wol annehmen, daß jedes Eine Hauptfarbe hat, die bei ihm den Grund für die verschiedenartigsten dunkeln Zeichnungen bildet, die jedoch, wie diese, nach gewissen Regeln besteht, welche man aber kaum eher entdeckt, als bis man recht viel verschiedenfarbige Individuen vor sich sieht, Dinge, die nur dem wahren Kenner auffallen und ohne große Weitschweifigkeit nicht beschrieben werden können. So steht auch gewöhnlich die Farbe des Kopfes, Hinterhalses, der Schultern, des Oberrückens, einem Theile des Hinterflügels und der Brust im Bezug mit der Farbe des Kragens und seiner Zeichnung, obwol nicht immer ganz deutlich, und es ist bei aller scheinbaren Unregelmäßigkeit doch eine gewisse Norm hierin nicht zu verkennen. Die Hauptfarbe der Einzelnheiten ist entweder Rostfarbe, vom dunkelsten Rostbraun bis zum hellsten gelblichen Rostroth; Gelbbraun, Erdbraun oder röthliches Grau, oder reines Weiß, oder tiefes Schwarz, dieses mit violettem, blauem und grünem Stahlglanze. Die Zeichnungen kommen auf den hellgrundigen, meist von der letztern, auf den dunkelgrundigen von den erstern Farben, in großen Flecken, die oft am Ende der Federn stehen und eine herzförmige, wol auch spießförmige Gestalt haben, oder in einzelnen Querbinden und Bändern, in dichten Wellenlinien und Zickzacks, auch in dichten Spritzflecken und Punkten vor. Zuweilen schließt sich diesen auch eine dritte Farbe an, zumal an den vor den Federenden stehenden schwarzen Zeichnungen, eine rostfar-

bige, roſtgelbe oder auch weiße, welche auch hin und wieder als Spritzfleckchen an den Federrändern vorkommen. Endlich kommen auch ſo unter einander gemiſchte Zeichnungen vor, daß man ſie, ihrer unbeſtimmten Form wegen, marmorartig nennen kann. Nicht über den ganzen Vogel, ſondern nur über beſtimmte Theile, Kopf, Hinterhals, Kragen, Oberbruſt, Bruſtſeiten, Oberrücken, Schultern, Flügeldeckfedern, hintere Flügelſpitze, auch wol die Mittelfedern des Schwanzes, ſind jene Farben und Zeichnungen verbreitet, die Unterbruſt, wenigſtens in der Mitte, die Schenkel von oben herab, Bauch und untere Schwanzdecke ſtets rein weiß, ſelten mit einer einzelnen anders gefärbten Feder vermengt, das Uibrige wie oben erwähnt.

Eine auf lange Beobachtungen, an im Freien lebenden wie in Gefangenſchaft gehaltenen Vögeln, gegründete Wahrheit iſt, daß jeder männliche Kampfläufer daſſelbe Kleid, das ſein erſtes Frühlingskleid war, ganz in denſelben Zeichnungen und Farben, das nächſte und alle folgende Frühjahre genau wieder ſo erhält, daß alſo der roſtbraune wieder ein roſtbraunes, der ſchwarze wieder ein ſchwarzes, u. ſ. w., Frühlingskleid bekömmt, und die ältern Schriftſteller waren im Irrthume, wenn ſie glaubten, die braunen und dunkelgefärbten ſeien die jüngern, die weißen die ältern Vögel. Das Gefieder der ältern iſt in ſeiner Art bloß ſchöner, durch vollſtändigere Mauſer reiner und der Kragen größer und ſchöner ausgebildet, während ſich die Färbung des erſten Frühlingskleides in allen folgenden genau wiederholt.

Die Hauptverſchiedenheiten hinſichtlich ſeiner Farbe und Zeichnung ſind am männlichen Hochzeitskleide ohngefähr folgende. Ohngefähr; denn es iſt unmöglich und wäre auch unütz, alle vorkommenden Uibergänge oder geringen Abweichungen deſſelben zu beſchreiben. Die hauptſächlichſten ſind auf unſern Kupfertafeln nach dem Leben gezeichnet vorgeſtellt.

Ich will verſuchen, die zahlloſen Verſchiedenheiten nach der Farbe des Kragens zu ordnen, und ſie unter folgende Abtheilungen ſtellen.

a) Mit roſtfarbigem Kragen.

1) Der Halskragen roſtfarbig, nach der Kehle zu viel bleicher als am Rande, mehr oder weniger ſchwarz beſpritzt, das zuweilen auch hier und da als kurze Wellenflecke erſcheint; Hinterhaupt, Nakkenkragen, Hinterhals rein ſchwarz, mit violettem Glanz; der Oberrücken, die Schultern und die Oberbruſt violettglänzend ſchwarz, mit

röthlichgrauen Federsäumen; der Oberflügel meist vom Winterkleide, dunkelgrau, mit lichtgelbgrauen Endkanten und vor diesen mit schwarzem Querfleck, deren die letzten Schwingfedern viele haben; unter den Deckfedern mehrere neue von ähnlicher Endzeichnung, sonst rostfarbig, schwarz bespritzt. Ein sehr alter Vogel dieser Abänderung ist auf unsrer Taf. 191. Fig. 1. abgebildet; der ganze Vorderkopf bis auf die Mitte des Scheitels und in die Ohrgegend mit röthlichgelben Warzen dicht besetzt; Füße und Schnabel schön röthlichgelb, dieser nach vorn schwärzlich, mit lichtrother Spitze; bei andern Stücken beide schmutzig fleischfarbig, bei noch andern nur der Schnabel so, die Füße lebhaft röthlichgelb. Sie kömmt mit dunklern und ganz blaßrostfarbigem, auch ganz ungefleckten Kragen vor (S. Frisch, Vög. II. Taf. 233.), und ist eine der gemeinsten. Ich habe sie so oft in hiesiger Gegend wie an der Nordsee gesehen und auch erhalten, ein Individuum auch über 2 Jahre lang in der Stube unterhalten.

2) Der ganze Kragen, Hinterkopf und Hinterhals hochrostfarbig, nach der Kehle zu am lichtesten, hin und wieder mit einigen kleinen schwarzen Querfleckchen; die Brustfedern schön rostfarbig, in der Mitte am gelblichen Schafte am lichtesten, vor der weißen Endkante mit einem nierenförmigen schwarzen Fleck; Rücken und Schultern eben so, mit noch mehr Rostgelb und schwarzen Schaftstrichen, auch schwarz bespritzt; die Federn der hintern Flügelspitze rostfarbig, an den Kanten rostgelb, mit schwarzen Querbinden, das Uibrige des Flügels vom Winterkleide. Ein Vogel von dieser Abänderung, kaum zweijährig, welches die noch nicht sehr zahlreichen gelben Warzen seines Gesichtes zeigen, ist auf unsrer Taf. 190. Fig. 2. abgebildet. Er hat am Unterschnabel schon den Ansatz zu einem Knollen. Die Füße sind schmutzig röthlichgelb, der Schnabel fleischfarben, an der Spitze schwärzlich. — Sie kömmt vom dunkeln Rostroth bis zur gelblichen Rostfarbe, mit oder ohne schwarze Flecke und abgebrochene Querbinden am Kragen, zuweilen auch mit weißen Federpartien in der Mitte desselben vor.

3) Der ganze Kragen rostbraun, schwarz bespritzt und gegen den Rand mit abgebrochenen schwarzen Querstreifen; der Oberkörper violett glänzendschwarz, hin und wieder rostfarbig bespritzt; die Brust rostbraun, mit glänzend blauschwarzen Querstreifen durchzogen; der Schnabel an der Wurzel und die Füße röthlichgelb.

Mehrere von dieser Abtheilung sind so stark und gleichmäßig gebändert, daß wir sie zur folgenden zählen.

b) Mit gebändertem Kragen.

4) Der Kopf hellrostbraun, dicht schwarz gefleckt; der ganze Kragen lebhaft rostbraun, nach der Kehle zu in Rostfarbe übergehend, überall mit breiten grünglänzend schwarzen Querstreifen in gleichen Zwischenräumen durchzogen; die Brust schön rostbraun, grünglänzend schwarz in die Quere gestreift; Oberrücken und Schultern hellrostbraun mit großen, ovalen oder herzförmigen, grünschwarzen Flecken vor den Federenden und schwarz bespritzt, hin und wieder auch abgebrochen fein gewellt; die hintere Flügelspitze hellrostbraun mit schwarzen Querflecken; die Schenkel unten auch rostfarbig und schwarz gefleckt. Das beschriebene Stück hatte schmutzig röthlichgelbe Füße, einen röthlichgrauen, an der Spitze schwarzen Schnabel, und die sehr wenigen, zwischen den Federn versteckten, gelbröthlichen Warzen an und neben den Zügeln zeigten seine Jugend an, und daß es sein erstes Frühlingskleid trug. Ich habe aber auch ganz alte Vögel von dieser Abänderung, die oft vorkömmt, erhalten, die besonders schön aussehen, wenn sie, wie oft, recht breit und gleichförmig gebändert sind. Bei manchen sind auch die obern Theile großentheils gebändert, und sie ähneln dann der folgenden Abänderung.

5) Hauptfarbe schön Gelbbraun, am Rande des Kragens dunkler, in Rostbraun, an der Kehle und an den Federenden des Mantels aber heller, in Braungelb übergehend, am ganzen so gefärbten Gefieder mit schwarzen Querbändern gleichmäßig durchzogen, die am Kragen schön an einander passen und mit dem Unterrande desselben parallel fortlaufen, an den Schultern aber mehr wie Querflecke aussehen. Das vor mir habende Individuum, abgebildet auf unsrer Taf. 190. Fig. 3., war ein sehr alter Vogel, welches nicht nur sein zu mehr als zwei Drittheilen mit hellgelben Warzen dicht bedeckter Kopf, sondern vorzüglich auch seine gebänderten Flügeldeckfedern beweisen, zwischen welchen sich fast gar keine grauen vom Winterkleide mehr befinden. Seine Füße waren schön röthlichgelb, der Schnabel fleischfarbig, nach der Spitze zu schwarz. Den nach dem Leben abgebildeten Vogel hielten wir gegen 3 Jahre lang neben andern in unserer Stube, wo wir seine Doppelmauser hinlänglich beobachten konnten. Diese Abänderung kömmt eben nicht oft gerade so, wol aber nicht selten mit einzelnen größern schwarzen Flecken und vielen Spritzpunkten am Mantel und mit großem schwarzen Brustflecke vor.

6) Der Nackenkragen, Hinterkopf und Hinterhals sind hell-

braun, durch zahllose schwarze Punkte und feine Zickzacks verdunkelt; der Halskragen graulichweiß, sehr gleichförmig mit schmalen, gegen die Enden der größesten Federn aber immer breiter und bis über 2 Linien breit werdenden, blauglänzend schwarzen Querbändern durchzogen; Oberrücken und Schultern braun, schwarz punktirt, mit schwarzem Schaftstrich und Rande vor den lichtbräunlichen Federkanten; die Federn der hintern Flügelspitze braun, nach der Kante zu in Hellgelbbraun übergehend, mit breiten schwarzen Querflecken; die Flügeldeckfedern zum Theil neu und wie der Rücken, zum Theil noch vom vorigen Kleide, dunkelgrau mit lichtern Kanten; die Brustfedern hellrostfarbig, schwarz bespritzt, am Schafte und der Spitze weiß, vor dieser mit einem schmalen, schwarzen, oft zweitheiligen Mondfleck. Die schmutziggelben Warzen stehen an dem vor mir habenden Exemplare (nach dem Leben dargestellt, Tab. 190. Fig. 4.) sehr dicht und bedecken den Kopf bis weit nach hinten, es ist also ein ziemlich alter Vogel; sein Schnabel ist graugrün, an der Spitze schwarz, die Füße sind gelblichfleischfarben; bei einem andern Individuum dieser Abänderung, das ich lebend besaß, waren die Füße graugrün und der Schnabel an der Unterkinnlade wurzelwärts röthlich. Sie kömmt nicht selten vor.

7) Nackenkragen und Hinterhals glänzend Blauschwarz, gelblichgrauweiß bespritzt; der Halskragen blau- und grünglänzend schwarz, mit schmalen, gelblichweißen Querbändern gleichförmig durchzogen; der Mantel braungrau, schwarz bekritzelt und bespritzt, mit einzelnen größern schwarzen Flecken; die dritte Ordnung Schwingfedern braungrau, schwarz bespritzt; die Brust gelblichbraun und dunkelbraun marmorirt und etwas stärker mit Schwarz gefleckt; der Schnabel dunkelrosenroth; die Füße schmutzig grün; die Gesichtswarzen blaßgelb. Eine sehr schöne Abänderung und ziemlich selten.

8) Der Nackenkragen und Hinterhals grünglänzend schwarz, rostfarbig bespritzt und in Zickzacks bezeichnet; der Halskragen schwarz, mit grünem Stahlglanze, und mit schmalen hellrostfarbigen Querbändern gleichmäßig durchzogen, an der Kehle in Röthlichweiß übergehend; der Mantel braun, licht gelbbraun bespritzt und grünschwarz gefleckt; die Federn an der Brust schwarz, am Schafte rostfarbig, auch im Schwarzen rostfarbig bespritzt; der Schnabel fleischgrau mit schwärzlicher Spitze; die Gesichtswarzen hellgelb; die Füße grüngelb. Diese Abänderung geht, wenn die rostfarbigen Bänder, wie oft, sehr schmal vorkommen, schon in die folgende Abtheilung über.

c) Mit schwarzem Kragen.

9) Die auf unsrer Kupfertafel 191. Fig. 3. abgebildete Abänderung hat einen schwarzen, prächtig stahlgrün glänzenden Kragen, welcher mit äußerst feinen rostfarbigen Pünktchen bestreuet ist, die unterwärts Querstreifchen bilden zu wollen scheinen, am Nackenkragen aber ganz fehlen; auch die Kehle, der Hinterkopf und Hinterhals sind ganz schwarz mit stahlgrünem Reflex; der Oberrücken, die Schultern, ein großer Theil der Flügeldeckfedern und die Brust violettglänzend schwarz, mit schmalen rostgrauen Federkäntchen; das Uibrige des Oberflügels braungrau, die Federn der hintern Flügelspitze und der mittelsten im Schwanz ebenfalls braungrau, mit schwarzen Querbinden; das Gesicht bis auf die Mitte des Scheitels und hinter die Augen sehr dicht mit rothgelben Warzen besetzt; der Schnabel, welcher unten in der Mitte einen sehr großen Knollen hat, ebenfalls ein Zeichen hohen Alters, ist vorn grauschwarz, hinten, wie auch die Füße, von einem in Fleischfarbe übergehenden Braungelb. Diese Abänderung ist nicht selten, kömmt auch mit wirklichen, aber sehr zarten, rostfarbigen Wellenlinien am Kragen vor, wodurch sie sich der vorhergehenden nähert. Abänderung 9. würde übrigens der Abänderung 1. ganz gleichen, wenn bei letzterer die Rostfarbe nicht die Oberhand am Kragen bekommen hätte.

10) Der Halskragen einfarbig schwarz, mit prächtigem Stahlglanze in Grün und Blau; die Kehle weißlich; der Hinterkopf, der Nackenkragen und Hinterhals grau, schwarz bespritzt und punktirt, weniger grobgefleckt; eben so der Mantel, hier aber viele Federn mit sehr großen stahlblauschwarzen Endflecken; die Brustfedern glänzend stahlschwarz; Schnabel und Füße schmutzig grüngelb; die Gesichtswarzen hellgelb; kömmt nicht häufig vor.

11) Der Halskragen glänzend grün- und blauschwarz; die Kehle blaßrostfarbig; der Oberkopf, Nackenkragen, Hinterhals und ganze Mantel lebhaft rostfarbig, schwarz bespritzt und bekritzelt, mit großen blauschwarzen Flecken an den Enden der Federn; die Brustfedern einfarbig blauschwarz; die Gesichtswarzen rothgelb, der Schnabel röthlich mit schwärzlicher Spitze; die Füße rothgelb. Eine seltne und sehr schöne Abänderung, die auch an den obern Theilen statt rostfarbig, röthlichrostgelb vorkömmt.

12) Der Halskragen blauglänzend schwarz, unterwärts mit rostfarbigen, nach oben in Rostgelb übergehenden Flecken, und rost-

gelber Kehle; Kopf, Nackenkragen und Hinterhals hell rostroth, schwarz bespritzt und gefleckt; der Mantel schön rostroth, schwarz bespritzt, mit schwarzen Schaftstrichen und die größern Federn alle mit einem großen herz- oder nierenförmigen, schwarzen Fleck vor der weißen Spitzenkante; die Brustfedern glänzend blauschwarz, mit weißlichen Käntchen; die Warzen gelbröthlich; der Schnabel vorn schwarz, hinten rosenröthlich; die Füße grüngrau. Sie ist sehr schön und weniger selten als die vorige Abänderung.

13) Mit violettschwarzem Hals- und weißem Nackenkragen. Sie ist eine der schönsten Abänderungen, kömmt aber mit mancherlei Abwechslungen vor, von welchen wir 3 kürzlich andeuten wollen: α) Der ganze Kopf nebst dem Nackenkragen rein weiß, nur letzterer nach unten mit einzelnen kleinen, schwärzlichen Querfleckchen; der Halskragen schwarz, prächtig violett schillernd, nach hinten mit großen weißen Federenden; der Hinterhals weiß, bräunlich gemischt, und schwarz gefleckt und punktirt; der Oberrücken, die Schultern und der ganze Hinterflügel gelblichweiß, mit schwarzen Pünktchen und feinen Zickzacks, an den Federenden aber mit großen ovalen und herzförmigen, blauschwarzen Flecken, auf der hintern Flügelspitze mit schwarzen Querbinden, und alle Federn mit rein weißen Käntchen; die Brust blau- und violettglänzend schwarz, mit weißen Federkanten, die an den Enden vieler Federn in einer weißen Spitze ein Stück am Schafte heraufgehen; der Schnabel grau, mit dunkelrosenrother Spitze; die Füße graugrünlich; die Gesichtswarzen ochergelb, und ihre geringe Anzahl bezeichnet einen noch jungen Vogel. Sie ist auf unsrer Taf. 191. Fig. 2. vorgestellt. — β) Der ganze Kopf nebst dem Nackenkragen weiß; der Halskragen schön violettschwarz, nach hinten zu weiß gefleckt; Kehle und Hinterhals weiß, schwarz gefleckt, die Rückenfedern schwarz, bräunlichweiß gekantet; die Schultern und Hinterflügel, auch an den Deckfedern, lichtbraun, schwarz bespritzt und gefleckt, mit weißen Kanten; die Brust weiß mit einem sehr großen violettschwarzen Fleck auf der Endhälfte jeder Feder. Der Schnabel dunkelrosenroth, an der Wurzel schwarzgrau; die Füße grünlichgelb; die Warzen hellgelb. — γ) Der Kopf und Nackenkragen roströthlichweiß oder sehr blaßrostfarben; der Halskragen blau- und grünglänzend schwarz, mit weißen Federn und Federspitzen untermischt; Hinterhals und Mantel lichtbraun, mit schwarzen Punkten und Zickzacks und mit größern blauschwarzen Flecken bezeichnet; die Brust blauglänzend schwarz, mit weißgrauen Federkanten; Füße und Schnabel dunkelfleischfarben

letzterer an der Spitze schwarz, die Gesichtswarzen rothgelb. Sie nähert sich wegen des rosträthlichen Nackenkragens schon in Etwas der Abänderung 11. Frisch hat sie auf seiner 235. Kupfertafel abgebildet. — Ueberhaupt kommen Vögel mit schwarzem Hals- und hellgefärbtem Nackenkragen häufig vor.

d) Mit weißem Kragen.

14) Kopf und Halskragen sind weiß, dieser am Rande herum mit großen, aber schmalen, schwarzen, schön grün glänzenden Querflecken, welche an der Seite nach oben rostfarbig oder röthlichrostgelb begrenzt oder schattirt sind; der Nackenkragen und Hinterhals weiß, schwarz fein bespritzt und bekritzelt; so auch Oberrücken und Schultern, diese aber noch vor dem Ende vieler Federn mit einem großen, oft nierenförmig gestalteten, tiefschwarzen Fleck; die Brust rostgelb, mit abgebrochenen schwarzen Querstreifen, welche an den Rändern meistens rostfarbig schattirt sind; der Schnabel dunkel rosenroth, vorn schwärzlich, mit röthlicher Spitze; die Füße schön röthlichgelb, so auch die Warzen, welche außer der Kehle, dem Anfang der Stirn und dem Genick fast den ganzen Kopf bedecken, daher ein sehr alter Vogel. Er ist nach dem Leben dargestellt auf unsrer Taf. 190. Fig. 1. und besaßen wir ihn lange Zeit lebend. — Diese Abänderung ist nicht selten, hat aber nicht immer so viel vorherrschendes und reines Weiß, sondern dies ist am Kopfe und Nackenkragen stark rostgelb angeflogen und dichter schwarz gefleckt; die Flecke am Rande des Halskragens sind zahlreicher, weil jede Federspitze mehr als einen hat; die Zickzackstreifen am Mantel sind stärker gezeichnet, der weiße Grund mit vielem Rostgelb überlaufen, besonders auf dem Hinterflügel, wo die hintere Flügelspitze fast ganz rostgelbe, mit schwarzen Querflecken bezeichnete Federn hat. Sie kömmt am öftersten mit röthlichem, selten mit gelbem Schnabel vor. Frisch hat auf seiner Taf. 232. einen hierher gehörenden Vogel abgebildet, an welchem jedoch das Gefieder seine vollständige Größe noch nicht erlangt hat.

15) Die Kehle ist rein weiß; der Halskragen weiß, schwarzbraun bespritzt; der Hinterkopf graubraun; der Nackenkragen und Hinterhals weiß, sehr dicht schwarzbraun bespritzt und punktirt; der ganze Mantel graubraun, schwarz bekritzelt und mit rosträthlichem Weiß bespritzt (eine merkwürdige seltne Zeichnung), über den Flügeln mit schwarzen Mondflecken vor den lichtrostgrauen Federsäumen, und die hintere Flügelspitze mit schwarzen Querflecken auf der

ganzen Länge der Federn; die Brust weiß, mit schwarzen, oberwärts rostbraun begrenzten Querbändern; der Schnabel an der Wurzel grünlichgrau, an der Spitze in Rosenroth übergehend; die vielen Gesichtswarzen hellgelb; die Füße schmutzig röthlichgelb. Sie kömmt nicht gar oft vor.

16) Der Halskragen ist ganz weiß, an den kürzern Federn mit wenigen schwarzen Punkten; der Nackenkragen weiß, nicht stark schwarz und grau bespritzt; die Kehle weiß; Kopf und Hinterhals grauweiß, grau und dunkelbraun bespritzt; Rücken und Schultern eben so, aber dunkler und dichter gezeichnet, auch noch mit größern schwarzen Flecken vor den Enden der Federn, die jedoch auch nicht sehr auffallen; die weiße Brust mit großen, ovalen, schwarzen Flekken, die zu beiden Seiten in zwei großen Haufen stehen; die Schenkel unterhalb dunkelgrau gefleckt; der Schnabel an der Wurzel schwarzgrau, an der Spitzenhälfte fleischfarben; die wenigen Warzen hellgelb; die Füße gelbgrün. Es ist ein Vogel im ersten Frühlingskleide, welches die wenigen Gesichtswarzen anzeigen. Diese Abänderung, welche nicht häufig vorkömmt, ähnelt, der schwarzen Brustflecke wegen, ziemlich der folgenden, weicht aber an den obern Theilen sehr von ihr ab.

17) Der Halskragen blendend weiß, ohne alle Flecke; der Nackenkragen grauweiß, mit sehr feinen Zickzack- und Wellenlinien, auch Punkten; die Kehle, Stirne und ein Streif über den Schläfen ebenfalls rein weiß; die Wangen weiß und schwarz gestreift; Oberkopf und Hinterhals grauweiß, dicht schwarz bespritzt; Oberrücken und Schultern ebenfalls graulichweiß, mit sehr feinen Punkten und abgebrochenen Linien in Wellen und Zickzacks bezeichnet, auch mit einem schwarzen Mondfleckchen dicht vor der Spitze und alle Federn mit rein weißen Kanten; die Federn der hintern Flügelspitze wie die Schulterfedern, aber auch mit schwarzen, nicht sehr breiten Querbinden; die Brustfedern zu beiden Seiten schwarz, mit grauweißen Kanten, besonders an den Federspitzen, in der Mitte der Brust fast ganz weiß; der Schnabel rosenröthlich, in der Mitte graulich; die Füße röthlichgelb. Der vorliegende, auf unsrer Taf. 192. Fig. 1. abgebildete Vogel, ist mehr als ein Jahr alt, obgleich noch nicht viele seiner gelben Warzen zu sehen sind, indem er noch in der Mauser steht und seine Kragenfedern noch nicht völlig entwickelt hat, daher aussieht, als habe er weniger einen Halskragen, als vielmehr einen angeschwollenen Hals. Ich wählte ihn zur bildlichen Darstellung, damit der Ungeübte auch eine Ansicht von einem

solchen Vogel erhalte, wie sie gewöhnlich im April bei ihrer Ankunft im mittlern Deutschland aussehen, wo die wenigsten schon ganz vollständige Kragen haben. Diese Abänderung ist ziemlich selten.

18) Die Kehle, Anfang der Stirn und der ganze Halskragen sind rein und blendend weiß, der letzte jedoch am Rande herum rostbraun eingefaßt; die Wangen weiß und rostbraun gestreift; der Oberkopf, Nackenkragen und Hinterhals rostbraun, schwarz bespritzt; der Mantel eben so, doch stärker gezeichnet und vor den Federenden mit einem schwarzen Mondfleck; die Brust schön rostbraun, an den Seiten nach unten hin mit weißen Kanten an den Enden der Federn; der Schnabel grau mit durchschimmernder röthlicher Farbe; die Füße schon röthlichgelb; die Gesichtswarzen gelb, aber meistens noch unter Federn versteckt. Einen sehr ähnlichen Vogel von dieser Abänderung findet man in dem alten gediegenen Werke von Frisch auf der 234. Kupfertafel abgebildet; er hat über dem Nasenloche einen erhöheten Wulst und nahe an der Spitze des Oberschnabels Ansätze von mehrern kleinen warzenähnlichen Knollen. — Diese Abänderung kömmt auch, statt rostbraun, rostfarbig vor, auf welchem dann die schwarzen Zeichnungen deutlicher zu sehen sind. Auch kommen Vögel vor, deren Einfassung des weißen Kragens breiter ist, als an jenem, und wo in dieser Einfassung schwarze Zeichnungen vorkommen, als Spritzfleckchen und Punkte, oder auch nur einzelne grünglänzend schwarze Querflecke; noch andere, wo der Rand des Kragens rostroth und grob schwarz gefleckt ist. Auch auf der rostrothen Brust haben manche noch sehr große, ovale, blauglänzend schwarze Flecke. Uibrigens ist diese Abänderung mit diesen und ähnlichen Abwechslungen nicht sehr häufig.

19) Der Halskragen weiß, am Rande herum dunkel rostgelb; Kopf, Nackenkragen und Hinterhals dunkel rostgelb, schwarz bespritzt; die Rücken- und Schulterfedern eben so, nur noch mit schwarzen Schaftstrichen und viele mit großen blauschwarzen Flecken vor den Enden; die Brustfedern glänzend schwarz, mit weißen Kanten, gegen die Achseln hin stark rostgelb gefleckt; der Schnabel röthlichgrau; die Füße schön röthlichgelb, die Gesichtswarzen dunkelgelb. — Der weiße Kragen ist manchmal auch nur unordentlich dunkelrostgelb oder blaß rostfarbig gefleckt. Auch keine der sehr häufig vorkommenden Abänderungen; wie denn überhaupt bemerkt werden muß, daß manche (z. B. 1. 6. 13.) überall vorkommen, andere in manchen Gegenden selten, in manchen häufiger sind, und

daß sich dies auch mit den Jahren verändern kann. So gab es z. B. an dem mir zunächst gelegenen Wohnorte dieser Vögel sonst sehr viele weiße und überhaupt hellfarbige, wogegen diese jetzt daselbst sehr selten geworden sind und rothbraune oder schwarze ihre Stelle einnehmen. Dies ist Thatsache, obgleich überhaupt angenommen werden darf, daß die mit weißem Kragen überall weniger häufig vorkommen, als die mit gebändertem und schwarzem.

Ich hoffe im Vorstehenden nun die vorzüglichsten Abweichungen beschrieben und charakterisirt zu haben. Leicht wäre jene Zahl noch zu verdoppeln gewesen, wenn ich auch die geringern Abänderungen hätte mit aufzählen wollen. Viele sind schon beiläufig kurz erwähnt worden, und es wird daran genug sein, indem ein Mehreres selbst für den Neuling in der Ornithologie völlig unnütz wäre. Es giebt allerdings noch unzählige Uibergänge zwischen jenen 19 Nummern; da sie jedoch von der einen oder der andern wenigstens einige Aehnlichkeit haben, so wird man in vorkommenden Fällen sie schon einzureihen wissen. Es soll auch eine ganz weiße Spielart (wie es scheint ein Kakerlak) vorkommen; ich habe eine solche aber weder im Freien, noch in einer Sammlung vorgefunden, und lasse daher die Sache auf sich beruhen.

Da in der Frühlingsmauser die Kragenfedern am langsamsten wachsen und der Kragen erst vollkommen ausgebildet wird, wenn die Männchen bereits an den Brüteorten angelangt sind, so sieht man sie auf der Reise dahin zwar schon in dem schön gefärbten Frühlingsgewande, auch am Halse mit den schönen Farben geziert, welche die Federn daselbst haben, die, wenn sie ausgewachsen sind, den Halskragen bilden; allein die meisten sind jetzt noch ohne diesen. So wie die Halsfedern sich nach und nach verlängern, wird dadurch der Hals dicker, sieht dann wie angeschwollen aus (s. Taf. 192. Fig. 1.), bis endlich der Kragen sich vollkommen entwickelt und nun vollständig da steht. Man darf solche Männchen, zumal die von weniger schön gefärbten Abänderungen, ja nicht für Wintervögel halten, denen sie ziemlich ähnlich sehen, sich aber in Beschaffenheit des Gefieders gar sehr unterscheiden.

Nachdem wir nun den männlichen Kampfläufer in seinem schönsten Schmucke, dem Hochzeitskleide, haben kennen lernen, bemerken wir nur noch, daß die Farben desselben im Laufe des Sommers nur wenig verbleichen, das Verstoßen und Abreiben der Federränder auch nicht sehr auffallend wird, und wenden uns nun zum Frühlingskleide seines Weibchens.

Daß der weibliche Kampfläufer um ein Drittheil kleiner ist und im Hochzeitskleide niemals eine Spur von einem Federkragen, auch niemals jene famösen Warzen im Gesichte bekömmt, ist oben schon gesagt. Der Hals desselben ist in jeder Jahreszeit ringsum nur mit kurzen, anliegenden Federn bedeckt, wie bei andern Strand- und Wasserläufern. Sein Frühlingskleid ist zwar von seinem Jugend- und Winterkleide sehr verschieden, aber bei weitem mehr noch ist es dies vom Frühlingskleide seines Männchens. Es ändert nicht wie dieses in ein allgemeines Schwarz, nicht in ein herrschendes Weiß, nicht in durchaus gebänderte Zeichnungen ab, sondern es ist sehr schlicht, meist in Grau, das in Rostgelb und Rostfarbe abändert, gekleidet, und die Individuen sind allerdings einander ähnlicher, als es die Männchen unter sich sind; allein es giebt auch unter ihnen eine vielseitige Verschiedenheit, die jedoch lange nicht so unerhört ist, als bei jenen.

Die meisten Weibchen tragen in ihrem Hochzeitskleide folgende Farben: Der Schnabel ist fast bei allen durchaus schwarz, an der Spitze dunkler als an der Wurzel, nur bei sehr wenigen, als Ausnahme von der Regel, zeigt sich an letzterer etwas Gelbes; die Farbe der Füße auch weniger veränderlich als am Männchen, meistens röthlichgelb, lebhafter oder nur schmutzig, seltner ins Grünliche gehalten. In den allermeisten Fällen behält das Weibchen, aus unbekannten Ursachen, einen großen Theil vom Winterkleide, und nur am Kopfe, Halse, der Brust, dem Oberrücken und Hinterflügel, nebst den Schultern, stehen frische Federn des neuen Kleides, nicht so dicht, daß nicht noch viele des vorigen dazwischen vorkämen, die ihm auch bis zu einer neuen Herbstmauser verbleiben. Sie sehen dann folgendergestalt aus: Am Anfange der Stirn, über dem Auge und an der Kehle ist die Farbe schmutzig weiß, oder weißgrau und ungefleckt; die Zügel auf graulichem Grunde schwärzlich getüpfelt; die Wangen dunkelbraungrau gestreift; der Scheitel braungrau, mit schwärzlichen und schwarzen Längeflecken; Hals, Kropfgegend und Brust graubraun oder braungrau, viel lichter gewölkt, mit tiefschwarzen Flecken bestreuet, die an den Enden der neuen Federn sitzen und mehr oder minder häufig sind; Oberrücken und Schultern zwischen den graubraunen Winterfedern mit sehr vielen neuen, tief schwarzen, mit scharf abgesetzten, gelblichen oder bräunlichen Säumen oder schmalen Kantchen umzogenen Federn vermischt, daher an diesen Theilen stark schwarz gefleckt, was weniger auf dem Flügel der Fall ist, welcher nur an der hintern Spitze

weiß- oder gelbbräunliche, mit breiten schwarzen Querbändern gezierte Federn hat; sonst Alles vom Winterkleide. Diese Tracht haben die meisten Weibchen die Fortpflanzungszeit hindurch, nicht bloß die jungen, welche dies Kleid zum ersten Male tragen, sondern auch ältere, obwol es ausgemacht scheint, daß die ältesten dies Kleid am vollkommensten und seltner mit Federn des Winterkleides vermischt tragen, mit Ausnahme der Theile, welche auch dem Frühlingskleide der Männchen vom Winterkleide verbleiben, nämlich die des Oberflügels, des Unterrückens und Schwanzes zum Theil, die des Vorderflügels, der Seiten des Bürzels, der Unterschwanzdecke, des Bauches, der Schenkel und der Mitte der Unterbrust ganz. Das Alter der weiblichen Vögel ist jedoch nur einem geübten Kennerblicke unterscheidbar, weil ihnen jene Warzen und andere Kennzeichen, die dies bei den Männchen so leicht machen, fehlen. Die Hauptfarbe der weiblichen Frühlingskleider spielt aus dem Bräunlichgrauen, welche die Mehrzahl hat, in leichten Uibergängen in eine graugelbliche, rostgelbliche und roströthliche Grundfarbe, bewirkt daher vielfältige Verschiedenheiten, von welchen wir folgende 3 Hauptstufen, zwischen welchen unzählige andere, aber unbedeutendere, liegen, kürzlich beschreiben wollen.

1) Der Kopf licht graubraun, auf dem Scheitel dicht schwarz gefleckt, an den Zügeln besonders stark schwarz getüpfelt, an den Ohren und dem Genick schwächer schwarz gefleckt; die Kehle und ein Strich über dem Auge meist weißlich; der ganze Hals, die Oberbrust und die Seiten der Unterbrust sehr licht braungrau, am Kropfe zuweilen etwas mit Rostbraun angeflogen, überall mit großen, an den Federenden sitzenden, glänzend schwarzen Flecken; Schulter- und Oberrückenfedern glänzend schwarz, mit schmalen, scharf abgesetzten, gelbbräunlichweißen, zum Theil rostgelblichen Kanten; die hintere Flügelspitze sehr licht bräunlich, mit so breiten tief schwarzen Querbinden, daß sie die Grundfarbe in den Zwischenräumen nur in sehr schmalen Bändern zeigen; die Flügeldeckfedern braungrau, viele, besonders der großen und mittlern, mit großem schwarzem Fleck vor der Spitze und manche noch wurzelwärts mit einem solchen Querbande, und dazu mit weißbräunlichen schmalen Kanten. — Das auf unsrer Taf. 193. Fig. 2. vorgestellte Weibchen trägt dies Kleid sehr vollständig und ist ein besonders alter Vogel. Von dieser Abänderung, aber am öftersten mit viel weniger schwarzen Flecken, kommen die meisten Weibchen vor.

2) Die Kehle weißlich; Kopf und Hals licht gelblichgrau mit

vielen braunschwarzen Flecken bestreuet; die Brust graugelblich, mit Rostfarbe überlaufen, mit braunschwarzen Flecken und abgebrochenen Querbändern; der Mantel mit schwarzen, dunkelrostgelb gekanteten und hin und wieder gefleckten Federn; die hintere Flügelspitze dunkelrostgelb, mit schwarzen Querbinden, und auch mehrere Flügeldeckfedern von der Farbe dieser und des Rückens. — Frisch hat auf seiner Tafel 238. einen solchen Vogel sehr gut abgebildet. Diese Abänderung ist viel weniger häufig als die vorige.

3) Die Kehle weiß; ein Strich über dem Auge roströthlich und ungefleckt; die Wangen, auch Genick und Hinterhals eben so, aber schwärzlich gestrichelt, und die Zügel schwarz getüpfelt; der Scheitel blaß rostfarbig, stark schwarz gefleckt; Kropfgegend und Brust, diese namentlich an den Seiten blaß gelblichrostfarbig, mit vielen tief schwarzen Flecken, theils von abgerundeter, theils zugespitzter Gestalt; Oberrücken, Schultern, ein großer Theil der Flügeldeckfedern, nebst der hintern Flügelspitze, schön gelblichrostfarben, mit rostrother Mischung an den Federn wurzelwärts, wo die meisten eine schwarze Querbinde, alle aber vor der röthlichrostgelben Spitzenkante einen tief schwarzen, herzförmigen, nierenförmigen, oder ovalen Fleck, die der hintern Flügelspitze aber mehrere schwarze Querbinden; nach diesem Muster sind auch die mittelsten Schwanzfedern. — Das hierher gehörige, auf unsrer Kupfertafel 193. Fig. 1. abgebildete Weibchen ist von seltner Schönheit und fast rein ausgemausert; diese Abänderung kömmt aber überhaupt nicht oft vor.

Wir begnügen uns an der Darstellung dieser drei Hauptverschiedenheiten des weiblichen Hochzeitsgewandes, zwischen welchen alle übrigen noch vorkommenden Abweichungen liegen, und dem einen oder andern der beschriebenen mehr oder weniger ähneln, und gehen nun zur Beschreibung der Wintertracht dieser merkwürdigen Vögel über.

Winterkleid.

Das bescheidene Reisekleid, das diese Vögel außer der Fortpflanzungszeit tragen, sieht dem Prachtkleide, mit seinem eigenthümlichen Federschmucke, fast gar nicht ähnlich. Auch der Hals der Männchen hat nur gewöhnliche kurze Federn, und das Gesicht ist ebenfalls mit ganz gewöhnlichen, wie bei andern Strand- und Wasserläufern, bedeckt; dabei haben Schnabel und Füße eine weni-

ger lebhafte Farbe, und im Gefieder ist ein düsteres Braungrau vorherrschend.

Das junge Männchen, was sein erstes Winterkleid trägt, ähnelt darin dem gleichalten Weibchen sehr; seine ansehnlichere Größe macht es aber sogleich kenntlich. Um die Beschreibung nicht doppelt zu geben, verweisen wir daher auf die des Weibchens in diesem Kleide, welche weiter unten folgt.

Bei den zwei- und mehrjährigen Männchen hat das Herbst- oder Winterkleid folgende Farben: Der Schnabel meist schwarz, an der Wurzel der Unterkinnlade röthlich, gelblich oder grünlich; die Füße röthlichgrau, röthlichgelb, grünlichgelb oder graugrünlich; die Kehle, Mitte der Unterbrust, Bauch, Unterschwanzdecke, die Seiten des Bürzels und der Oberschwanzdecke weiß; über das Auge zieht sich ein röthlichgrauweißer Streif; ein Fleckchen am untern Augenlide weißlich; die Wangen rostgrau; der Scheitel bräunlichgrau, mit schwarzen Schaftflecken; Hals, Oberbrust und Brustseiten braungrau, mit lichtern Kanten, daher wie gewölkt; Oberrücken und Schultern licht braungrau, in der Mitte der Federn allmälig in Schwarz übergehend, mit tief schwarzen Schaftstrichen; die Flügeldeckfedern ebenfalls diesen ähnlich, aber viel lichter, die mittleren vor der grauweißen Endkante mit schwarzem Querfleck, deren die großen mehrere, und dazu weiße Endkanten haben, wodurch ein weißer Querstreif durch den Flügel entsteht, welcher jedoch nicht sehr auffallend ist; die hintere Flügelspitze wie der Rücken aber noch mit schwarzen Querbinden, an den Außenkanten, wie an manchen der großen Deckfedern, etwas rostgelb oder rostfarbig angeflogen; das Uebrige des Flügels und der Schwanz wie gleich Anfangs beschrieben. — Bei den mehresten Exemplaren zeigen sich indessen zwischen den grauen, am Halse und auf dem Mantel, hin und wieder noch anders gefärbte Federn, welche die Farbe andeuten, welche jedes einzelne Individuum am Hochzeitskleide als Hauptfarbe trägt, weshalb schwarze, weiße, schwarze mit rostfarbigen Rändern u. dergl., ohne Ordnung, dazwischen vorkommen, welche aber (wohlverstanden) nur zu dem Winterkleide gehören und nicht mit in das folgende Frühlingskleid mit hinüber genommen werden, sondern in der Frühlingsmauser nebst den grauen ausfallen und durch viel größere ersetzt werden. Ein solches Männchen stellt Fig. 2. auf unsrer 192sten Kupfertafel vor. — Das Winterkleid der älteren Männchen verliert immer mehr, je öfter sie es wechseln können, d. h. je mehr sie an Jahren zunehmen, von jenem düstern

Braungrau, es mischen sich schwarze, weiße und buntfarbige Federn in ganzen Partieen ein, die, sowol ihrer Stellung als Farbe wegen, schon viele Aehnlichkeit mit dem nachherigen Frühlingskleide haben, und dies ziemlich errathen lassen, obgleich diese durch ihre Farbe ausgezeichneten Federn am Umfange den künftigen des Prachtkleides weit nachstehen und darin von den übrigen Nachbarn sich nicht unterscheiden. Sie gehören, trotz jener Aehnlichkeit, alle dem Winterkleide an, und werden in der Frühlingsmauser durch andere ersetzt. Ein solches Männchen ist auf unsrer Taf. 192. Fig. 3. dargestellt; es ist dies das vollständige Winterkleid der unter No. 14. beschriebenen und Taf. 190. Fig. 1. abgebildeten Abänderung, jene Abbildung jedoch von keinem Stubenvogel, sondern von einem an der Küste Südfrankreichs im Winter erlegten Individuum entnommen.

Wir begnügen uns mit diesen Darstellungen des männlichen Winterkleides, indem es im Ganzen immer diesen ähnelt, und wenn auch bei vielen abweicht, doch nur in Kleinigkeiten verschieden ist, übrigens aber, wie aus dem Gesagten hervorgeht, von den übrigen Kleidern ganz außerordentlich abweicht, und lassen die Beschreibung des weiblichen folgen.

Das junge Weibchen in seinem ersten Winterkleide sieht dem jungen Männchen in dem seinigen sehr ähnlich, ist aber um ein Drittheil kleiner. Der Schnabel ist ganz schwarz; die Füße, wie bei jenem, meist röthlichgelb; die Kehle, ein Strich über und ein Fleckchen unter dem Auge weiß; die Zügel grauschwarz getüpfelt, zuweilen auch ein Bartstreif grau punktirt; die Wangen dunkelgrau gestrichelt; der Oberkopf licht braungrau, mit schwarzen Schaftflecken; der ganze Hals, die Oberbrust und Brustseiten braungrau, durch viel lichter braungraue Federkanten gewölkt; die Mitte der Unterbrust, Bauch, Schenkel, unteren Schwanzdeckfedern, die Seiten des Bürzels und der Oberschwanzdecke rein weiß; Oberrücken und Schultern dunkel braungrau, an den schwarzen Schäften der Federn entlang in Grauschwarz, an den Rändern in ganz lichtes Braungrau übergehend; die Flügeldeckfedern eben so, aber etwas bleicher und einige mit schwarzem Fleck vor der Spitze; die Federn der hintern Flügelspitze wie der Rücken, aber mit schwarzen Querbinden; die übrigen Schwingfedern braunschwarz, die großen mit weißlichen Schäften; der Unterrücken und Bürzel, wie die mittlern Schwanzdeckfedern bräunlich schwarzgrau, an den Enden lichter gekantet; die Schwanzfedern lichtgraubraun, die mittelsten mit einigen

schwarzen Querflecken.*) — Auch die ältern Weibchen sind dem beschriebenen ähnlich.

Es bleibt uns nun noch das Kleid zu beschreiben übrig, worin sich Männchen und Weibchen, bis auf die ungleiche Körpergröße, ganz ähneln, nämlich

das Jugendkleid.

Es ist das erste Federkleid, was diese Vögel tragen und gleich nach dem Dunenkleide anlegen, übrigens aber ganz verschieden von allen übrigen schon beschriebenen Kleidern. Das junge Männchen ist, sobald sein Gefieder vollständig ausgewachsen ist, ein recht netter Vogel, indem jenes sich zwar äußerst sanft und weich anfühlen läßt, dabei aber dicht geschlossen und glatt anliegt, wodurch es stets ein sehr schmuckes Aussehen erhält. Der männliche junge Vogel ist jetzt schon um ein Drittheil größer und schwerer als der gleichalte weibliche. Der Schnabel ist schwarz, an der Wurzel lichter und an der der Unterkinnlade grauröthlich; die Füße sind grünlichaschgrau, oder graugelb, oder schmutzig orangengelb; die Kehle weiß; ein mehr oder minder deutlicher Strich über dem Auge rostgelblichweiß; Zügel, Vorderhals, Oberbrust und Brustseiten sehr lichtgrau, hellrostfarbig oder rostgelblich überlaufen, ohne Flecke, eine Farbe von sehr sanftem Aussehen, die man auch rostgelbgrau nennen könnte, wenigstens bei manchen Individuen; der Scheitel mit sammtschwarzen, an den Seiten schön rostfarben oder dunkelrostgelb gekanteten Federn bedeckt; der Hinterhals hellgelbbraun, verloschen dunkelbraun gefleckt; die Oberrücken-, Schulter- und großen Flügeldeckfedern sammetschwarz, mit scharf begrenzten, schön dunkelrostgelben Kanten; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern braungrau, letztere hellgelbbraun gekantet und vor dem Ende mit einem dunkelbraunen Fleck; die Seiten des Bürzels, die untern Schwanzdeckfedern, Bauch, Schenkel und Mitte der Unterbrust rein weiß. Die kleinen Flügeldeckfedern sind braunschwarz, an den Kanten lichter, die am obern Flügelrande weiß; die Daumen- und Fittigdeckfedern braunschwarz, mit weißen Spitzenkanten; die großen Schwingfedern matt schwarz, mit weißen Schäften, die der zweiten

*) Von Rostfarbe, wie in Brehm's Beschreibung (Beiträge III. S. 419 u. f.) mehrmals vorkömmt, haben wir an diesem Kleide niemals eine Spur bemerkt, und vermuthen, daß jenes ein Druckfehler ist und vielleicht Rostgrau heißen soll.

Ordnung grauschwarz, die der dritten aber wieder viel dunkler, braunschwarz, und diese mit scharfbegrenzten, schön dunkelrostgelben Kanten und solchem lanzettförmigen, großen Schaftfleck; die Schwanzfedern grau, die mittlern sehr dunkel, an der Spitze schwärzlich, jene mit weißen, diese mit hell bräunlichgelben, etwas gezackten Kantchen. Von einem Halskragen ist keine Spur vorhanden. Alle jungen Männchen sind einander sehr ähnlich, bis auf einige geringe Unterschiede, indem die Federn an den obern Theilen in der Mitte oft nur dunkeles Schwarzbraun, statt Schwarz, und bald hellere, bald dunklere, gelbere, bräunlichere oder rostróthlichere Federkanten haben, auch der Hals bald mehr mit Rostfarbe, bald bloß mit Rostgelb überlaufen ist, so daß im Ganzen manche viel dunkler und brauner aussehen als andere.

Die jungen Weibchen haben dieselben Farben und Zeichnungen, jedoch meistens weniger lebhaft, sind selten so schön dunkelrostgelb, sondern mehr hellbräunlich weiß, die Kanten an den braunschwarzen Federn des Oberkörpers viel schmäler; die Füße oft bloß graugrün. Ihre geringe Größe macht sie augenblicklich kenntlich, zumal mit den Männchen von demselben Alter verglichen, gegen welche ihr Gewand stets in blassern Farben, aber auch viel gleichförmiger, ohne jene kleinen Abweichungen, erscheint. Da ich vorzüglich junge Kampfläufer vielmals selbst, in Gesellschaft meines verstorbenen Vaters, meiner Brüder und andrer Freunde, oder auch für mich allein, für die Küche habe jagen helfen, wo sie als gemeines Wildpret betrachtet wurden, so kann ich behaupten, eine große Anzahl dieser hübschen Vögel in den Händen gehabt zu haben, wie dies denn auch nicht minder mit Alten der Fall war, und meine gesammelten und immer fortgesetzten Erfahrungen dehnen sich demnach über einen langen Zeitraum aus. In diesem ist mir aber niemals ein junger Vogel vorgekommen, dessen Vorderhals und Brust mit schwarzen oder nur schwarzbraunen Flecken bezeichnet gewesen wäre, ein Kennzeichen, wodurch sie sich sogleich von andern jungen und alten Strandvögeln von ähnlicher Größe unterscheiden. Ich darf daher das Vorkommen eines jungen Weibchens mit einer Gruppe länglichter, schwarzer Flecke an beiden Seiten der Brust als eine Seltenheit betrachten, und habe dies Exemplar deshalb auf unsrer Taf. 193. Fig. 4. in getreuem Bilde dargestellt.

Es bleibt uns nun nur noch das Dunenkleid zu beschreiben übrig, in welchem besonders die langen Füße und Zehen, mit den dicken Fersengelenken, und das kurze Schnäbelchen sehr auffallen.

Dieses ist schwarzgrau, jene gelblichgrau, das Auge hat einen braungrauen Stern. Stirn und Augengend sind bräunlichweiß, vor der erstern ein Längestrich und ein Streif an den Zügeln, bis hinter das Auge fortgesetzt, dunkelbraun; der Oberkopf bis über das Genick hinab hell braungelblich, mit einem dreifachen, braunschwarzen Längestreif, von welchen der mittelste der breiteste, alle drei aber auf dem Nacken in einen zusammenlaufen, welcher sich bis zur Halswurzel herabzieht; der Oberkörper licht gelbbraun, mit breitem schwarzen Mittelstreif und schwarzbraunen schmälern Seitenstreifen, welche auch oft unterbrochen sind und jederseits nur wie eine Fleckenreihe aussehen; Hals und Oberbrust bräunlichweiß; Kehle und Bauch rein weiß. Beide Geschlechter haben in diesem Kleide anfänglich einerlei Größe, die aber beim männlichen Vogel mit dem Hervorbrechen der ersten Federn zwischen dem Flaum, welches Flügel-, Schwanz- und Rückenfedern sind, bedeutender wird, und ihn daran schon vom weiblichen unterscheiden läßt.

Die jungen Kampfläufer verlassen unsere Gegenden in ihrem vollständigen Jugendkleide und legen ihr erstes Winterkleid fern von uns in südlicher gelegenen Ländern an. Da dies nun fast um drei Monate später als bei alten Vögeln geschiehet, die schon mit Ende Juli anfangen und im August, wenn sie unsere Gegenden verlassen, in voller Mauser stehen, so hat nicht allein schon dieser Umstand, sondern auch noch ein andrer, auch auf die nächstfolgende, ihre erste Frühlingsmauser, einen bedeutenden Einfluß. Es giebt nämlich unter diesen Vögeln oft sehr verspätete Bruten, weil den Alten die Eier häufig von Menschen genommen oder von andern Feinden zerstört werden, wodurch sich die Weibchen gezwungen sehen, mehrmals Eier zu legen und zu brüten. Solche Spätlinge sind dann gegen die früherer Bruten im Wachsthum sehr zurück und mausern auch später als jene. Deshalb ist bei ihrer Rückkunft im Frühlinge zwar ihr schönes Frühlingsgewand großentheils schon deutlich dargestellt, aber es fehlt ihm noch der Hauptschmuck, der prächtige Halskragen ganz, oder nur so, daß seine hervorkeimenden Federn die Farbe desselben gut erkennen lassen. Diese schön gefärbten Kampfhähne ohne Kragen bekommen diesen meistens erst bei uns, und sie haben, wenn sich dieser nach und nach zwischen den alten, kurzen Halsfedern, vom Winterkleide, hervordrängt, oft ein ganz eigenes Aussehen. Er wird dann öfters erst im Juli vollständig, so daß sie sich jetzt bloß noch an den wenigen, meistens unter den kurzen Federn verborgenen Warzen ihres Angesichts von

den Alten unterscheiden. Auch die nächste Herbstmauser tritt bei ihnen noch später, gewöhnlich nicht vor Mitte des August ein, da hingegen den alten Hähnen schon mit Ende Juli die Kragenfedern ausfallen, die Gesichtswarzen vertrocknen oder verschwinden, und an ihre Stellen kurze Federn zum Vorschein kommen. Die Frühlingsmauser trifft also in die Zeit, wenn sie auf der Reise zu uns, aus warmen Ländern zurückkehrend, begriffen sind, und es haben sie ganz alte Vögel im Anfange des Mai völlig überstanden. Die Männchen verlassen uns auch wieder gerade in der Periode, wenn sie im Federwechsel stehen, obgleich die Mauser im Herbst die Hauptmauser ist, in welcher das ganze Gefieder sich erneuert. Weil sie jedoch sehr langsam von Statten geht, so mag sie sie am Fluge nicht sehr behindern.

Bei den weiblichen Kampfläufern hält die Mauser ziemlich dieselbe Zeit, wie bei den Männchen. Die Weibchen, welche wir bei uns im April noch größtentheils im Winterkleide antreffen, sind einjährige, bei denen gewöhnlich die Frühlingsmauser unvollkommen ist, so daß bis in eine neue Herbstmauser noch viele Federn des alten Winterkleides verbleiben, die sich dann besonders stark abgenutzt haben, an den Rändern verbleicht und wie von Motten benagt aussehen, und jetzt erst ausfallen und durch neue ersetzt werden. Daher die Mehrzahl der grauen Weibchen an den Brüteorten, die noch dazu wegen minderer Scheue auch öfter erlegt werden, als die an Erfahrungen reichern, daher vorsichtigern ältern.

Zufolge des Gesagten können wir im mittlern Deutschland, und von hier aus nördlich, im Herbst kaum jemals weder einen weiblichen, noch einen männlichen alten Kampfläufer im vollständigen Winterkleide erhalten, weil er dies eben erst, indem er von uns weg oder bei uns durch zieht, anzulegen anfängt, wir müssen uns solche daher aus den Ländern, wo sie überwintern, zu verschaffen suchen; eben so wenig einen jungen, weil diese ihr Jugendkleid sogar ganz vollständig mit in ihren Winteraufenthalt hinüber nehmen. Dagegen kömmt es nicht selten vor, daß junge Weibchen, namentlich wol solche von einer verspäteten Brut, bei ihrer Rückkehr, die oft etwas früher als die der Männchen Statt hat, auch bei uns noch im ziemlich vollständigen Winterkleide erlegt werden. So kommen denn auch oft die jungen Männchen im ersten Frühlingskleide aber noch ohne Kragen auf dem Rückzuge bei uns vor, aber nicht mehr im Winterkleide. An mit Sorgfalt im gefangenen Zustande erhaltenen leben-

den Kampfläufern sind alle diese Wechsel und die Zeit derselben nicht allein von uns, sondern auch bereits von Andern beobachtet worden.

Aufenthalt.

Unser Kampfläufer wird in ganz Europa, aber nicht sehr hoch im Norden, kaum einzeln noch gegen den arctischen Kreis hin und auf Island sehr selten nur als Verirrter, aber auch in Sibirien und dem mittlern Asien, so wie in Afrika, nicht allein in Nubien, sondern selbst am Vorgebirge der guten Hoffnung angetroffen. In unserm Erdtheile bewohnt er vom mittlern Rußland und Scandinavien, so wie vom südlichen Schottland an alle südlicher gelegene Länder, ist dann besonders in Liv- und Esthland, Curland, Preußen, auf den Dänischen Inseln, an der Deutschen Ost- und Nordseeküste, namentlich in den Marschlanden und andern geeigneten Lagen sehr häufig, daher nirgends zahlreicher als in Holland. Außerdem kömmt er noch in allen Vögelverzeichnissen der westlichen und südlichen Länder Europa's, besonders häufig in Ungarn, auch an der Südküste von Frankreich, an denen von Italien und Griechenland, aber hier hauptsächlich in den Wintermonaten vor. Aber auch im Innern von Deutschland ist es kein seltner Vogel, und er erscheint in für ihn passenden Gegenden alle Jahr in nicht geringer Anzahl, sowol durchwandernd, als auch daselbst brütend und den Sommer über wohnend. Auf ausgedehnten Sumpfflächen, wo viele Kibitze wohnen, fehlt auch unser Kampfläufer selten. In unserm Anhalt sind dies vorzüglich die großen Brücher, welche in der Niederung liegen, zwischen dem linken Elb- und rechten Saalufer, ehe sich beide Flüsse vereinigen, wo, in einem Striche von fast $1^1/_2$ Meilen in der Länge, das Land meistens mit nassen Wiesen und Viehweiden, und mit wirklichem Sumpf, vielen Teichen und Gräben abwechselt, sonst ein Aufenthalt zahlloser Schaaren von Sumpf- und Wasservögeln, jetzt freilich, durch die steigende Cultur hin und wieder schon trocken gelegt, jene lange nicht mehr in so großer Anzahl beherbergend. In den Wanderungsperioden ist er übrigens auch an frei liegenden Teichen und namentlich am salzigen und süßen See ohnweit Eisleben keine Seltenheit.

Er ist Zugvogel, überwintert theils in der Nähe der Küsten des südlichen Europa, theils wandert er über das Mittelmeer hin-

über, um an den jenseitigen den Winter zuzubringen. Er zieht des Nachts und, wie andere Strandvögel, meistens in kleinern oder größern Gesellschaften, aber die alten Männchen selten mit den Weibchen vereint, sondern diese im Herbst mit den Jungen, oder auch für sich allein, wie es jene beinahe immer thun. Es ist daher eine seltene Erscheinung, ein Mal einige Weibchen unter einer Gesellschaft alter Männchen auf dem Zuge zu sehen. Schon im Juli und Anfangs August verschwinden die letztern von den Brüteorten unbemerkt, die Weibchen und Jungen dagegen erst im September, die später ausgebrüteten zuletzt, in eigene Gesellschaften vereint, wenn die Mütter längst schon fort sind. In diesem Monate sehen wir aber auch aus dem Norden kommende Jungen, zuweilen zu Hunderten beisammen, bei uns durchwandern. Die durch Mißgeschick vereinzelten jungen Vögel schließen sich wol auch andern Strand- und Wasserläufern an, doch sieht man dies eben nicht oft und von Alten nie. Mit Ende des September ist auch ihr Herbstzug zu Ende. — Auch im Frühjahr sieht man die Weibchen in ziemlich großen Flügen wiederkehren; solche bestehen aber dem Anschein nach aus lauter alten Weibchen, welche gewöhnlich gegen zwei Wochen später an den Brütorten ankommen, als die alten Männchen, die für sich allein, zu 10 bis 15 Stück beisammen, reisen. Im Anfange des Mai, selten schon in den letzten Tagen des April, zeigen sich gewöhnlich die letztern, jene aber nicht vor der Mitte oder gar erst gegen Ausgang des Mai. So traf ich z. B. 1825 am 24sten Mai am Teiche beim hiesigen Dorfe einen Flug von 5 alten Weibchen (hier eine seltene Erscheinung), wovon ich 3 Stück erlegte die beiläufig alle ihr Frühlingskleid fast vollständig trugen, und H. Just (S. dessen Beobachtungen S. 38.) traf an dem nämlichen Tage, an einem nicht weit vom Eisleber Salzsee entlegenen Teiche, einen ziemlich großen Flug solcher an. Es scheinen aber auch manche Männchen später noch anzukommen; denn obiger Beobachter traf, im Juni noch, nicht bloß einzelne, sondern sogar ein Mal 9 Stück alter Männchen am erwähnten See an, und wir sahen dasselbe auch anderswo; wogegen wieder die jährigen Vögel, Männchen und Weibchen durch einander, in kleinen Heerden und früher als alle andere, oft noch im April, dort und auch in der hiesigen Gegend, erscheinen, die dann, wie oben erwähnt, ihr Frühlingskleid bei weitem nicht vollständig haben, namentlich die Weibchen. Muthmaßlich mögen daher die jungen Vögel, wenn sie kein Unfall trifft, in eben den Gesellschaften, in welche sie im Herbst vereint waren,

in einem südlicheren Lande überwintern und auch die Rückreise in ihre eigentliche Heimath wieder zusammen und auf diese Weise zurück legen. Alte Vögel beiderlei Geschlechts findet man auf dem Frühlingszuge nie unter einander gemischt; eben so halten sie sich auch an den Nistorten von einander abgesondert.

Obgleich unser Kampfläufer sehr häufig in der Nähe der Meeresküsten lebt und die Sümpfe in deren Nachbarschaft allen andern vorzuziehen scheint, so ist er doch durchaus kein Seevogel. Niemals wird unser Vogel auf den Watten, gleichviel ob sandigen oder schlammigen, gesehen. Wenn zur Zeit des Eintritts der Ebbe alles Strandgeflügel in freudige Unruhe geräth, herum zu schwärmen anfängt, bald auf die Watten fliegt und kaum erwarten kann, bis das Wasser ihm Platz genug macht und zurücktretend immer größer werdenden Raum darbietet, um auf dem schlüpferigen Boden sich herum tummeln zu können; dann werden auch die in der Nähe wohnenden Kampfläufer von der allgemeinen Freude ergriffen und schwärmen mit und zwischen jenen herum; allein nie läßt sich ein solcher auf die Watten und unmittelbar an die See nieder. Ich habe jenem Treiben mit hohem Vergnügen gar oft am Strande der Nordsee zugesehen, aber gleich beim ersten Male mußte mir diese Eigenheit der Kampfläufer auffallen, die, nach einigem Herumschwärmen unter der fröhlichen bunten Menge, sich stets sogleich wieder von der See entfernten und an ihre gewöhnlichen Aufenthaltsorte begaben. Dies sind denn meistens Wiesen mit nassen oder morastigen Stellen von verschiedener Art, entweder bis jetzt vom Weidevieh kurz gehaltene Heuwiesen, oder auch nur die mit allerlei Meerstrandspflanzen bedeckten sogenannten Salzwiesen, die auch vom Viehe abgeweidet werden, theils in den Außenteichen und oft ganz nahe an der See, theils im Innern der Inseln oder tiefer im Festlande gelegen. Daß sie manche Inseln andern, von anscheinend gleicher Beschaffenheit, vorziehen, hat auch H. Schilling an der Ostsee bemerkt. Ich sahe sie in großer Menge auf den salzigen Wiesen in der Nähe des südlichen Strandes der Insel Sylt, weniger häufig auf Pelworm und andern kleinern Inseln dieser Gegend, in enormer Anzahl aber im Eiderstedt, einer großen grünen Halbinsel, zwischen dem Ausflusse der Eider und der Bucht von Husum; sie waren dort kaum weniger zahlreich als die gemeinen Kibitze, die ich, wohl zu merken, noch an keinem andern Orte so unsäglich häufig sahe, als dort. Die Halbinsel Deichsand bewohnen sie ebenfalls in sehr großer Anzahl, und sie sind

überhaupt in allen Marschen von Holstein, Hanover, Oldenburg, Ostfriesland u. s. w. allgemein bekannte und häufige Vögel, hauptsächlich auf den ungeheuern Niederungen der letztgenannten Länder, in welchen bloß Wiesen und Sumpf mit einander abwechseln und fast gar kein Ackerbau Statt finden kann oder doch ganz unbedeutend ist.

Bei uns bewohnen die Kampfläufer im Sommer auch nur ähnliche Sumpfgegenden von nicht ganz unbedeutendem Umfange, und die oben erwähnten (einige Stunden von meinem Wohnorte entfernt) noch in nicht geringer Anzahl, obschon vor 30 und noch mehr Jahren bei weitem mehrere dort lebten. Ihre sehr auffallende Verminderung in diesem Zeitraume ist vorzüglich den trocknen Sommern mehrerer auf einander folgender Jahre zuzuschreiben, welche jene Brücher einem jeden ihrer Feinde zugänglich machen, und am Ende den Eigenthümern jener wenig nutzbaren Flächen erwünschte Gelegenheit an die Hand geben, ohne große Anstrengungen und Kosten Abzugskanäle anzulegen, und dadurch die nassen Wiesen und Viehweiden in trockene, zum Theil selbst in Ackerland zu verwandeln, und auch die morastigen, sonst unzugänglichen Stellen so vom Wasser zu befreien, daß man im Juni und Juli zum Theil jetzt dort trocknen Fußes lustwandeln kann, wo man sich sonst nicht mit hohen Wasserstiefeln hinwagen durfte, weil zu befürchten war, im Schlamme zu versinken oder stecken zu bleiben. Die sonst wol zuweilen sich dort fortpflanzenden Schwäne, aber alle Jahr in Menge dort brütenden Gr ugänse sind demnach dort längst verschollen, und die Anzahl unsrer Kampfläufer ist mindestens bis zu einem Fünftheil herabgesunken und bald werden jene den Forscher einst so einladenden nassen Gefilde keinem Päärchen dieser Vögel mehr einen Sommeraufenthalt gewähren können. — Bis jetzt leben sie dort noch alljährlich an den feuchtesten Orten, wo die Wiesen in Sumpf übergehen, wo es noch viele von Morast und seichtem Wasser umgebene grüne Kufen oder Pulten (kleine, dicht neben einander liegende Inselchen, meistens von erhöheten Stauden der Seggengräser, auch wol der Sumpfeuphorbie u. a. m. gebildet) und solche Stellen von großem Umfange giebt, wo sie zwischen jenen mehr Schutz finden, als auf den freien Wiesen; denn man darf nicht etwa denken, daß sie sich im langen Grase der Wiesen versteckten, wie Rallen oder Rohrhühner, oder hinter den Kufen verbergten, wie die Bekassinen; sie sind dagegen immer nur an solchen Orten, wo sie, wie andere Wasserläufer (Totani), stets schon in weiter Ferne zu sehen

sind, gehen besonders gern des Morgens und Abends auf den vom Vieh kurz abgeweideten feuchten Rasen herum, und besuchen Nachts auch die flachen Ufer naher Teiche und Wassertriften. Da ihre eigenthümliche Lebensweise es erheischt, auch an den Brüteorten gesellige, obwol nicht engegeschlossene, Vereine zu bilden, so sieht man sie dort auch nur an gewissen Orten, während sie die nächsten Umgebungen nur einzeln und zufällig besuchen.

Auf dem Zuge kommen sie an allen seichten Ufern stehender Gewässer, aber sehr selten an Flüssen vor. Das Wasser, an dem sie weilen sollen, darf aber nicht mit Wasserpflanzen bedeckt sein; aber sie mögen es gern, wo der Rasen bis in dasselbe hineinreicht, oder wo etwas niedriges Gras und Binsen am Ufer wachsen, besonders im Frühlinge. Merkwürdigerweise sind die Jungen im Herbste darin weniger wählig, und diese halten sich dann, für sich allein oder mit andern Strandläufern, meistens auf nackten schlammigen, sogar ganz sandigen Ufern auf, wo wir niemals alte Vögel angetroffen haben. Ueberall verabscheuen sie Bäume und kommen selbst dem hin und wieder in unsern Brüchern wachsenden niedern Weidengesträuch selten zu nahe. Eben so weichen sie hohem Schilfe und Rohre aus. In der Zugzeit lassen sie sich gern an frei liegenden Feldteichen nieder, selbst auch an solchen in der Nähe der Dörfer. So haben wir sie z. B. an denen, welche dicht beim hiesigen Dorfe liegen, ohngeachtet es hier in geringer Entfernung nicht an Bäumen und Buschwerk fehlt, jedoch immer an den davon entferntesten Stellen, an den freien Ufern dieser Teiche, in beiden Zugperioden angetroffen und nicht selten erlegt.

Eigenschaften.

An Gestalt wie im Betragen ähnelt unser Kampfläufer am meisten den Wasserläufern; er trägt seine schlanke Gestalt viel mehr zur Schau, den Hals ausgestreckter, und die ohnehin höhern Beine geben dem zierlich gebauten Vogel auch ein stattlicheres Aussehen, als das der Strandläufer ist. Sein Gang ist graziöser, nicht trippelnd, wobei er den Rumpf wol auch wagerecht trägt, aber wenn er still steht, die Brust stets etwas aufrichtet. Selten zieht er den schlanken Hals so tief ein, daß er kurz erschiene, wie die Strandläufer sehr oft thun. Ein besonderer Stolz spricht sich in Gebehrden und Stellungen des männlichen Vogels, auch außer

der Begattungszeit aus, während das Weibchen viel bescheidener da steht und sich überall gemüthlicher benimmt. Wollen sie geschwinder vorwärts, so schreiten sie sehr weit, aber nicht schnell aus, können aber, was sie jedoch nur im Nothfall zeigen, die Füße auch schnell fortsetzen und tüchtig rennen. Wenn sie schlafen, was oft am Tage, in der Nacht aber nur wenn diese sehr finster ist, geschiehet, stehen sie fast immer nur auf einem Beine und stecken das andere unter die Brustfedern und den Schnabel unter die des Oberrückens und der Schultern. Bei mondhellen Nächten schlafen sie wenig oder gar nicht, selbst Gezähmte gehen in solchen in der Stube von Zeit zu Zeit herum und an ihren Freßnapf. Ihr Gefieder tragen sie fast immer glatt anliegend, schmuck, und halten es stets sehr reinlich.

Schon in großer Entfernung zeichnet sich das Männchen, im Stehen und Gehen, durch seine aufrechtere Stellung, an einer gewissen Grandezza im Anstande, und durch den nie zu verbergenden Halsschmuck aus. Ist das Wetter windig, so stellt es sich immer mit dem Gesicht dem Winde entgegen, weil es ihm höchst unangenehm und, wenn dieser heftig wehet, auch sehr beschwerlich sein mag, wenn er ihm von hinten unter den Kragen und das Gefieder kömmt. Das Männchen macht auch im ruhigen Gehen sehr oft eine schnelle Bewegung mit dem Schwanze nach unten, wie die Tauben zu thun pflegen, was ich vom Weibchen nie gesehen habe.

Im Fluge haben diese Vögel manche Eigenheiten, durch welche sie dem Geübten leicht vor andern ähnlichen Vögeln kenntlich werden, die sich aber nicht gut beschreiben lassen. Er ähnelt dem der Wasserläufer sehr. Sie strecken darin die Vorderflügel nicht weit vom Leibe, schießen mit kräftigen Flügelschlägen sehr schnell, aber oft in längern oder kürzern Strecken bloß schwebend vorwärts, schwenken sich leicht und rasch, und schweben vor dem Niedersetzen, das aber unter einigem Flattern geschieht. Auch die Weibchen und jungen Vögel haben darin, wie gesagt, viel Auszeichnendes, am meisten aber die Männchen in ihrem hochzeitlichen Prunkstaate, wo der große Halskragen zwar möglichst angelegt wird, aber doch nicht so verborgen werden kann, daß diese dickhalsigen Gestalten nicht schon von Weitem auffielen und die dünnen Hälse der Weibchen und andrer Strand- und Wasserläufer sehr dagegen abstächen. Bei starkem Winde wird ihnen der Kragen im Fluge, wie auch überhaupt, sehr hinderlich; sie fliegen dann ungern weit und suchen es

zu vermeiden, daß der Wind ihnen unter die Federn komme, weshalb sie sich immer bemühen, gegen den Wind oder wenigstens mit Seitenwinde zu fliegen. Bei Stürmen verhalten sie sich deshalb sehr ruhig; werden sie aber mit Gewalt gezwungen, dann hoch zu fliegen, so werden sie oft zum Spielballe derselben, und man sieht sie in solchen Fällen nur unter vielen Anstrengungen und auf Umwegen ihr Ziel erreichen.

Die Weibchen und Jungen sind sehr gesellig, wie schon oben berührt wurde, viel weniger dies die alten Männchen, welche man nie in großen Flügen beisammen, auch weder unter die eigenen Weibchen, noch unter andere Strandvögel gemischt, antrifft, ja manche suchen sogar die Gesellschaft ihres Gleichen zu vermeiden und leben außer der Begattungszeit ganz einsam. Selbst in dieser sind sie nicht oft bei den Weibchen, viel öfterer allein oder mit einigen Wenigen ihres Geschlechts beisammen. Die ältesten Männchen scheinen die Einsamkeit am meisten zu lieben, und sie kommen fast nur auf den gemeinschaftlichen Versammlungsplätzen mit andern ihres Gleichen zusammen.

Wir kommen nun zu dem merkwürdigsten Zuge im Betragen dieser Vögel, zu ihrer Kampflust, weshalb sie einzig unter den Schnepfenvögeln, ja fast in der ganzen Vogelwelt, dastehen, obwol einige Aehnlichkeit mit dem Balzen und Kämpfen der Waldhühner darin nicht zu verkennen ist. Die Männchen kämpfen in der Begattungszeit um die Weibchen; aber dies auf eine so eigene Weise und mit so widersprechenden Umständen begleitet, daß man, die Wuth, mit welcher es geschiehet, abgerechnet, glauben möchte, es geschähe nur zur Belustigung und zum bloßen Zeitvertreibe. Sie versammeln sich dazu auf besondern Plätzen, deren die Gegend, welche sie bewohnen, selten mehr als einen hat, die in solchem Falle wol 500 bis 600 Schritte von einander entfernt sein müssen. In vorigen Zeiten, als es noch sehr viele solcher Vögel in dem zu den Dörfern Micheln, Wulfen und Diebzig gehörigen Bruche, das schon oben erwähnt wurde, gab, hatten sie dort zwei Kampfplätze, die in der Begattungszeit, am Tage, mit Kampflustigen stets besetzt waren; jetzt, da ihre Anzahl dort so sehr abgenommen hat, nur noch einen einzigen. Ein solcher Platz ist an einer wenig erhöheten, immer feuchten, mit ganz kurzen Rasen bedeckten, Stelle, in geringer Entfernung von wirklichem Sumpfe. Das Plätzchen hält etwa 4 bis 5 Fuß im Durchmesser, nie weniger, eher etwas

mehr,*) und ist sehr kenntlich an dem niedergetretenen und mit Schlamm beschmutzten Grase, wie nicht minder an den umherliegenden Excrementen und einzeln ausgerupften Federn. Letztere sieht man jedoch nicht häufig da liegen, theils weil die Kämpfer selten welche einbüßen, theils weil solche bald von Rohrsängern und andern kleinen Vögeln zum Nestbau weggetragen werden. Uebrigens ist höchst merkwürdigerweise genau dasselbe Plätzchen in jedem Jahr der Kampfplatz der in dieser Gegend wohnenden, und nur große Veränderungen in dieser können zum Verlegen ihrer Raufereien an einen passendern Ort Veranlassung geben. Noch bis heute besteht in jenen Brüchern der eine von den beiden Kampfplätzen, der ihnen dies schon vor 40 Jahren und, nach Aussage alter Leute, vor noch viel längerer Zeit war; und doch bemerkt man nichts Besonderes, wodurch ein solches Plätzchen eine solche Auszeichnung verdiente.

Bevor die Federn ihres Kragens nicht ausgewachsen sind und dieser vollständig ausgebildet ist, wagt sich kein Männchen auf den Kampfplatz, eine Anzeige, daß ihnen jener, wie auch wol die Warzen im Gesicht, eine Schutzwaffe ist. Die ältesten, bei welchen jenes am frühesten geschieht, sind deshalb alle Jahr die ersten auf demselben; vor Anfang des Mai geht jedoch keiner auf den Kampfplatz, und am besetztesten ist er erst in der ersten Hälfte des Juni. Mit Anfang des Juli und mit dem Herannahen der Mauser verliert sich dieser sonderbare Hang zu streiten gänzlich; sie sind nun eben so friedliebende Geschöpfe wie die Weibchen, bis zum Mai im nächsten Jahre. Auf jenem Platze stehen nun eine gewisse Anzahl Männchen, 3, 6, 8, selten noch mehr, aber immer wieder dieselben, auf dem nämlichen Platze, alle Tage Stunden lang, und jedes hat seinen Stand, ohngefähr von der Größe eines Tellers, am Rande des eigentlichen Kampfplatzes, welcher auf eben die Weise durch Niedertreten des Grases u. s. w. bezeichnet ist, wie dieser. Das zuerst angekommene Männchen schauet sich verlangend nach einem zweiten um; ist dies angelangt und nicht gerade raufluſtig, so wird ein drittes, viertes u. s. w. abgewartet; und bald giebt es nun Scandal, es haben sich die Gegner gefunden, sie tref-

*) In der alten Ausgabe dieses Werks III. S. 63. steht 8 bis 10 Schritte breit; dies ist aber ein Versehen und soll heißen „im Umfange", was für manchen solcher Plätze nicht zu viel ist. In Brehm's Beitr. III. S. 435. giebt Dr. Schilling einen solchen nur zu 4 bis 5 Geviertfuß an, was offenbar zu wenig ist, und wogegen auch das im Folgenden Gesagte streitet, weil auf einen so kleinen Plätzchen nicht 8 bis 10 Hähne Raum hätten.

fen sich, fahren auf einander los, kämpfen eine kurze Zeit mit einander, bis sie erschöpft sind, und jeder nimmt sein erstes Plätzchen wieder ein, um sich zu erholen, frische Kräfte zu sammeln und den Kampf von Neuem zu beginnen; dies geht so fort, bis sie es überdrüßig werden und sich vom Platze entfernen, jedoch dies gewöhnlich nur, um bald wieder zu kommen. Ihre Balgereien sind stets nur eigentliche Zweikämpfe; nie kämpfen mehrere zugleich gegen einander, aber es fügt sich oft, wenn mehrere am Platze sind, daß 2 und 3 Paare, jedes für sich, zugleich kämpfen und ihre Stechbahnen sich durchkreuzen, welches ein so wunderliches Durcheinanderrennen und Gegeneinanderspringen giebt, daß der Zuschauer aus der Ferne glauben möchte, diese Vögel wären alle toll und vom bösen Geiste besessen. Wenn sich zwei Männchen gegenseitig aufs Korn genommen haben, fangen sie zuerst, noch aufrecht stehend, zu zittern und mit dem Kopfe zu nicken an, biegen nun die Brust tief nieder, so daß der Hinterleib höher steht als sie, zielen mit dem Schnabel nach einander, sträuben dazu die großen Brust- und Rückenfedern, richten den Nackenkragen aufwärts, und spannen den Halskragen schildförmig aus;*) so in Positur gesetzt, rennen und springen sie auf einander los, versetzen sich Schnabelstöße, die der mit Warzen gepanzerte Kopf wie ein Helm und der dichte Halskragen wie ein Schild auffangen, und dies Alles folgt sehr schnell auf einander, und sie sind dabei so hitzig, daß sie vor Wuth zittern, wie man besonders in den kleinen Zwischenräumen der mehrmaligen Anläufe, die auch schnell auf einander folgen, deutlich bemerkt, und deren mehr oder weniger, je nachdem die Kampflust bei den Parteien gerade heftiger oder gemäßigter ist, zu einem Gange gehören, auf welchen eine längere Pause folgt. Der Kampf schließt fast wie er anfängt, aber mit noch heftigerm Zittern und Kopfnicken; letzteres ist jedoch auch von andrer Art, ein Zucken mit dem Schnabel gegen den Gegner, was wie Luftstöße aussieht und Drohung vorzustellen scheint. Zuletzt schütteln beide ihr Gefieder und stellen sich wieder auf ihren Stand, wenn sie es nicht etwa überdrüßig sind und sich auf einige Zeit ganz vom Schauplatze ihrer Tollheiten entfernen.

Sie haben keine andere Waffe als ihren weichen, an der Spitze kolbigen, übrigens stumpfschneidigen Schnabel, ein sehr schwaches

*) Die kämpfenden Männchen Fig. 1 und 2. auf unsrer Kupfertafel 191. sind ganz genau nach dem Leben gezeichnet.

Werkzeug, mit welchem sie sich nie verletzen oder blutrüstig beißen können, weshalb bei ihren Raufereien auch nur selten Federn verloren gehen, und das höchste Unglück, was einem begegnen kann, darin besteht, daß er vom Gegner bei der Zunge erfaßt und eine Weile daran herum gezerrt wird. Daß ihr Schnabel bei zu heftigen Stößen gegen einander sich wol zuweilen zur Ungebühr biegen mag, ist nicht unwahrscheinlich und wol möglich, daß dadurch an den zu arg gebogenen oder fast geknickten Stellen desselben jene Auswüchse oder Knollen entstehen, die namentlich alte Vögel, welches die wüthensten Kämpfer sind, öfters an den Schnäbeln haben. Daß sie aber öfter mit solcher Raserei sich bekämpfen sollten, daß nicht selten einer gar todt auf dem Platze bliebe, oder daß sie mit so blinder Wuth auf einander los bissen, daß sie sich dabei mit einem Netze bedecken ließen, oder daß viele, in einem engen Behälter zusammen gesperrt, sich zu Tode kämpften, bis zuletzt nur einer noch übrig bliebe, sind Uebertreibungen und Lügen; denn sie sind gar nicht im Besitze von einer Waffe, womit es möglich wäre, daß einer den andern tödten könnte, bei ihren Kämpfen nach aller Erfahrung stets sehr vorsichtig und menschenscheu, und endlich in der Gefangenschaft noch weit verträglicher als in der Freiheit.

Der Zweck ihrer rasenden Kämpfe ist eigentlich ein Räthsel. Man sagt, sie kämpften um den Besitz der Weibchen; davon sieht aber auch der sorgfältigste Beobachter Nichts. — Gewöhnlich erscheinen bloß Männchen und immer wieder dieselben auf dem Kampfplatze; sehr selten mischt sich da auch ein Mal ein Weibchen unter sie, das dann mit ähnlichen Posituren, wie kämpfend, zwischen ihnen herum läuft und den Raufbolden zornig zuzurufen scheint: Wollt ihr denn gar nicht zu streiten aufhören! Ein solches wird dann wol immer von einem Männchen begleitet, wenn es den Kampfplatz verläßt; aber dies fällt so sehr selten vor, daß wir dies Betragen durchaus nur für eine Ausnahme von der Regel halten müssen. — Ferner sagt man, der Sieger suche sich nach dem Kampfe ein Weibchen auf, u. s. w. Dies thun aber wol alle, ohne Ausnahme, Sieger und Besiegte; denn bei den einsam auf den Weideplätzen und an den Ufern herumgehenden Weibchen sieht man immer auch Männchen, sogar nicht selten mehr als eins, ganz friedlich beisammen, bei einem Weibchen, diesen von Zeit zu Zeit Gesellschaft leisten, sie dann wieder allein lassen und den Kampfplatz besuchen; zudem giebt es hier eigentlich keinen Sieger, weil niemals einer unterliegt oder auch nur die Flucht ergreift, sondern

alle gleichmäßig kämpfen, so lange, bis es einer von zwei Duellanten überdrüßig ist, dann nicht weiter als bis auf sein Standplätzchen zurücktritt, worauf ihm der andere noch einige drohende Gebehrden nachsendet und ebenfalls sich auf sein Plätzchen stellt; dies Alles sieht gerade aus, als wenn sie es aus reinem Muthwillen thäten. So wie auf dem Kampfplatze demnach keiner eigentlich besiegt wird, so wird auch außer demselben kein Männchen, das sich einem Weibchen vertraulich genähert hat, von einem andern in diesem Besitze gestört oder davon vertrieben; sie zeigen also nicht einmal Eifersucht. Alle diese Angaben sind Thatsachen und Ergebnisse genauer Forschungen und vieljähriger Beobachtungen an in der freien Natur wie im gefangenen Zustande belauschten von diesen räthselhaften Geschöpfen.

Bei ihren Kampfspielen sind die Männchen gegen die Annäherung eines Menschen sehr auf ihrer Huth; wo sie oft und Jahre nach einander gestört wurden, werden sie nach und nach sogar sehr scheu, auch außer den Kampfplätzen. Will man jenen zusehen, so kann es nur durch ein Fernrohr, oder so geschehen, daß man sich 100 Schritte vom Kampfplatze auf den Bauch niederlegt, ehe sie daselbst ankommen, oder auch, wenn man sie eben weggescheucht hatte, indem sie auch in diesem Falle, gewöhnlich, doch nicht lange auf sich warten lassen. — Auf dem Zuge sind besonders die Alten sehr vorsichtig, doch die Weibchen dies viel weniger, die Jungen noch weniger; aber alle halten, frei an sie gehend, selten auf Schußnähe aus. Ist ein Mal ein solcher Vogel in Gesellschaft kleiner Strandvögel, so macht er den Anführer; die andern richten sich in Allem nach ihm und sind dann so scheu als er.

Im Vergleich mit andern Strand- und Wasserläufern haben sie eine sehr schwache Stimme, und einen pfeifenden Ton hört man niemals von ihnen, ja vom Männchen am Tage gar keinen; es scheint dann ganz stumm zu sein. Bloß des Nachts und auch nur in der Zugzeit schreiet dieses öfter, aber ganz heiser, kack kack, kick kack, wie man von solchen, die man im Zimmer unterhält, deutlich, aber auch von denen zuweilen hört, die in solcher Zeit, Abends, über den lauernden und auf so Etwas merkenden Schützen hinweg durch die Luft streichen, wobei freilich das Wetter auch still sein muß, weil jene Töne sonst nur ganz in der Nähe vernehmbar sein würden. Außerdem hört man am Tage nur noch von dem Weibchen beim Neste oder bei den Jungen, wenn diesen eine nahe Gefahr drohet, ein gäckerndes Angstgeschrei, und, im Schreck, z. B. wenn man

unerwartet unter einen Flug solcher schießt, ein feines Schwirren, beide ebenfalls keine weittönenden Stimmen.

Der Kampfläufer hat ein sehr dauerhaftes Naturel, was man von einem Schnepfenvogel kaum erwarten sollte, und besonders in der Begattungszeit ein so zähes Leben, und der männliche zeigt sich dann als ein so harter Vogel, daß keiner, wenn der Flügel nicht dicht am Leibe zerschmettert ist, an einer Flügel- oder Beinwunde stirbt. Alt eingefangene, selbst flügellahm geschossene, gewöhnen sich viel eher an die Gefangenschaft, als nur irgend ein Vogel. Eben eingefangen, in ein Tuch oder einen Netzbeutel gesteckt, Stunden weit getragen, in die Stube gesetzt, sind sie schon in der ersten Stunde darin heimisch und fangen, wenn es mehr als ein Männchen ist, sogleich an zu kämpfen, oft ehe sie noch ans hingeworfene Futter gehen. Dies thun sie indessen eben so bald, wobei aber jeder sein besonderes Freßgeschirr haben muß, weil sonst die Raufereien nicht aufhören und das eine, welches sich vom andern einschüchtern ließe, doch am Ende schlecht dabei wegkommen würde. Doch wenn auch diese nicht nahe bei einander gestellt werden, geben sie doch die häufigste Veranlassung zum Kämpfen; denn die Vögel stecken sich fast immer eine Grenzlinie zwischen ihnen ab, und der Kampf beginnt sogleich, wenn sie einer überschreitet. Sind mehr als zwei Männchen so beisammen, so reichen auch wol nur zwei Freßgeschirre aus, doch ist dann des Kämpfens fast kein Ende; aber immer kämpfen sich nur zwei und auch nicht immer nur dieselben zwei mit einander. Hier kämpfen sie, dem in der Freiheit ganz entgegen, anscheinlich bloß aus Futterneid; denn es giebt eben nicht mehr und nicht weniger Kämpfe unter solchen eingesperrten Männchen, wenn man ihnen auch ein Weibchen beigesellt, als wenn keins bei ihnen ist. Indessen steht dies Bekämpfen der Männchen, wie auch hier bemerklich wird, mit der Begattungszeit in näherer Beziehung; denn es hört in der Stube ebenfalls auf, sobald jene vorüber ist, und fängt im nächsten Jahr erst wieder mit ihr an. In der langen Zwischenzeit leben sie, als sonst sehr gemüthliche, man möchte sagen sanfte, Vögel, ruhig und ohne durch ihr Betragen im Geringsten zu belästigen; selten kömmt ihnen ein Mal ein Anfall von Streitsucht an, welcher nur in einem ernsthaften Drohen sich ausspricht, wobei ein solcher in der Stellung, als wollte er kämpfen, mit Zittern des aufgeblähten Körpers und Zucken des Schnabels auf den Gegner los trippelt, aber weil dieser die Herausforderung nicht annimmt, sich sogleich wieder beruhigt. In reinliche

Zimmer taugen sie, wegen des Beschmutzens der Fußdielen, freilich nicht; dies hielt jedoch meinem Vater, aus Liebe zur Wissenschaft, nicht ab, mehrmals lebende Kampfhahnen in seiner Wohnstube zu haben, und manche weit über 2 Jahre zu erhalten. Zwei Männchen hatte er oft, und da solche sonst gar nicht incommodiren, ging dies wohl an; als er aber einstmals 5 Männchen und 1 Weibchen, daneben auch noch einige andere Vögel, in der Stube hielt und jene weit über ein Jahr lang besessen hatte, wurde es ihm doch mit der Unreinlichkeit zu arg. Mit dieser kleinen Aufopferung lernten wir jedoch ihre Eigenheiten im Betragen, beim Mausern u. dergl., genauer kennen, und dies belohnte uns reichlich.

Wenn man solchen eingefangenen Kampfläufern gleich Anfangs einen Flügel verschnitt, so fällt es ihm, nach einigen mißlungenen Versuchen, bald gar nicht mehr ein, auffliegen zu wollen; er schreitet dann, nicht ohne Anstand, in der Stube, namentlich in der Nähe seines Futterplatzes, auf und ab, und verhält sich übrigens ruhig, ist gar nicht furchtsam, wird jedoch aber eigentlich nie ganz zahm und zutraulich. In der Zugzeit wandelt er bei Lichte, besonders aber bei Mondenschein fast die ganze Nacht auf und ab, versucht dann auch zuweilen seine Flugwerkzeuge und läßt dazu seine schwache Stimme hören. In der Mauser, welche mit Ende des Juli beginnt, verschrumpften und verloren sich, bei unsern, zuerst die Gesichtswarzen, dann fielen die Kragenfedern, nach und nach auch die übrigen großen, schön gefärbten, endlich auch die übrigen Federn aus, und im September stand das schlichte, graue Winterkleid vollständig da, und alle vorige Pracht war bis auf die letzte Spur verschwunden. Mit Ausgang des Februar fing die Frühlingsmauser an, die großen schön gefärbten Rücken- und Brustfedern kamen einzeln hervor, und gegen Ende des März zeigten sich schon Kragenfedern, so daß im April die große Metamorphose ganz vollendet war, der Vogel in seinem prächtigen Hochzeitsschmucke dastand, genau in denselben Farben, in welchen er vor einem Jahre, in der Freiheit, auf seinem Kampfplatze sich herumtummelte und fangen ließ. Dieser Versuch gab fast immer dasselbe Resultat, nur daß öfters bei einzelnen die Kragenfedern (wahrscheinlich von der Stubenluft) kürzer blieben und dieser Halsschmuck dann nicht jenen Umfang erhielt, und nur ein paar Mal mauserten sich solche im Frühjahr gar nicht, vermuthlich weil sie kränkelten; denn einer starb etwa nach 2 Monaten, ein andrer wenig später.

So wie die Weibchen einzeln zuweilen auf den Kampfplatz der Männchen kommen und da entweder den Klopffechtereien eine Zeit lang gleichgültig zusehen, oder auch ein Mal in kämpfender Stellung dazwischen springen und den Secundanten machen, so pflegen sie es auch in der Gefangenschaft zu thun. Dies giebt oft recht spaßhafte Auftritte. Uiberhaupt gewähren diese Vögel, in der Stube gehalten, sehr viel Vergnügen.

Nahrung.

Diese besteht in allerlei Wasserinsekten und Insektenlarven, in vielerlei kleinen Käfern, die sich an den Ufern und im Grase, besonders auf Viehweiden, aufhalten, in Heuschrecken und andern an jenen Orten lebenden Insekten und ihren Larven, in Regenwürmern und nackten Schnecken. Sie haben darin große Aehnlichkeit mit dem gemeinen Kibitz, weshalb beide Arten auch oft an einerlei Orten und in Menge beisammen wohnen.

Man sieht sie im Frühjahr oft auf den noch kahlen, nicht selten zu andern Zeiten ziemlich trocknen, Wiesen, doch nie weit von ihren sumpfigen Aufenthaltsorten, zumal des Morgens, wie die Staaren herumlaufen und nach jenen suchen. Sie fliegen auch wol zuweilen, besonders bei Regenwetter, auf die nahen Aecker nach den Regenwürmern und nackten Schnecken, des Nachts aber gern an die Ufer nicht zu entfernter Teiche und Wassertrifften, und verschlucken zu jenen gewöhnlich auch noch kleine Steinchen und grobe Sandkörner.

Wol kein Vogel geht in der Gefangenschaft so leicht ans Futter, als dieser. Gleich Anfangs setzt man ihnen ein flaches Geschirr mit Wasser hin, in welches man kleine Käferchen, oder andere Insekten und Regenwürmer wirft. Fischen sie diese heraus, was in den ersten zwei Stunden gewiß geschieht, so stellt man ein anderes Geschirr daneben, worin man mit Wasser und Milch eingequellte Semmelkrumen thut, die mit in sehr klare Streifchen geschnittenem oder auch nur klein gehacktem, frischen Fleische und lebenden Regenwürmern vermengt werden, welches so lange wiederholt wird, bis sie das Semmelfutter mit verschlucken lernen, worauf man ihnen bloß in Milch eingeweichte Semmel oder eben so behandelte Gerstengrütze vorsetzt, wobei sie sich wohl befinden. Einst trat mein Vater unter seine Kampfhahnen und bemerkte, daß einer sich bemühte, ihm Etwas aus einer Ritze an der Schuhsohle hervorzupicken; es

waren reife Waitzenkörner, die bei einem Gange aufs Feld zwischen die Sohle gerathen waren und sich an der Seite eingeklemmt hatten. Sogleich holte er mehr Waitzen herbei, weichte ihn aber in Wasser ein, und setzte ihn so dem Vogel vor, welcher ihn begierig verzehrte, worauf er fortan sein tägliches Futter wurde. Nachher fraß er den Waitzen sogar trocken und wurde davon sehr fett. Alle wollen jedoch nicht sobald an dieses unnatürliche Nahrungsmittel. Man sagt auch, daß man sie an eingeweichten Hanfsamen gewöhnen und sie damit mästen könne; wir haben dies jedoch nicht versucht. Frisches Wasser müssen sie täglich öfter bekommen, weil sie sich, so oft sie gefressen haben, den Schnabel darin abspülen und auch gern mit den Füßen hineinstellen. Sie baden sich auch öfters, doch nicht alle Tage, und machen sich dabei auch selten sehr naß, weshalb ihr Gefieder in der Stube sehr an Schönheit und Glanze verliert.

Fortpflanzung.

Zu Ende des April zeigen sich die ersten Kampfläufer in kleinen Heerden an den Brüteorten, die sie in großen, baumleeren Brüchern und ausgedehnten Sumpfflächen vieler Gegenden Deutschlands, am häufigsten aber in den nördlichen Theilen und in der Nähe der Seeküsten, finden. In den oben erwähnten Brüchern hier im Anhaltischen wohnen sie alljährlich noch in nicht unbedeutender Anzahl*). Nie findet man ein Männchen und ein Weibchen ordentlich mit einander gepaart; denn sie leben in Vielehe und in allen damit verknüpften Verhältnissen, indem die ganzen Fortpflanzungsgeschäfte, bis auf den Begattungsact, einzig und allein das Weibchen besorgt. — Die zuerst an den Nistorten anlangenden Vögel scheinen immer Junge von vorigem Jahre zu sein, und nicht selten sind da Männchen und Weibchen noch, wie früher, beisammen. Im Mai kommen die alten Männchen, aber für sich allein in kleinen Gesellschaften, an; später endlich auch die alten Weibchen und diese meistens in großen Flügen. Sie trennen sich aber hier bald und vertheilen sich über gewisse Flächen, und man sieht auch hier beide Geschlechter nicht oft beisammen. Nur allein an solchen Orten haben wir und andere Beobachter sie nistend angetroffen, wo der Raum vielen gestattete, dort die Fortpflanzungsgeschäfte zu be-

*) Ich erhielt sie auch aus dem Großherzogthum Posen, wo sie in Menge vorkommen sollen, wie aus vielen andern Nachbarländern.

treiben. Ich bezweifle, daß es Orte giebt, wo man weniger als sechs Männchen täglich auf dem gemeinschaftlichen Kampfplatze sähe; welches von beiden Geschlechtern aber, auch anderwärts, die Mehrzahl bilde, ist schwer zu ermitteln. Im Anfange hat es uns oft geschienen, als wäre der vierte Theil Aller vom männlichen Geschlechte, und dies Verhältniß möchte auch wol im Allgemeinen zutreffen, obgleich es späterhin umgekehrt scheint, was aber daher kömmt, daß dann schon viele oder die meisten Weibchen brüten, und sich nicht auf den offenen Plätzen zeigen.

Die höchst sonderbaren Zusammenkünfte aller Männchen einer Gegend auf einem bestimmten Kampfplatze, und ihre Kämpfe oder vielmehr Spiegelfechtereien daselbst, sind schon oben beschrieben. Die Männchen sehen sich da täglich mehr als ein Mal, machen verschiedene Gänge mit einander, und jedes sucht sich nachher ein Weibchen auf, die sich zwar nicht sehr entfernt halten und gerade nicht spröde thun, aber auch nicht oft nahe an den Kampfplatz kommen, oder gar zudringlich werden und da zwischen die Streiter laufen. Gewöhnlich sieht man dann, oft fern von jenem, Ein Männchen im vertraulichen Umgange von Einen, seltner von mehr als einem, Weibchen, sogar zuweilen zwei Männchen bei einem Weibchen, ohne daß sie sich darum befehdeten, oder von einem andern, dazugekommenen, Versuche gemacht würden, das erste aus seinem Besitze zu vertreiben. So sind sie 100 Schritte vom Kampfplatze ganz andere Wesen, als auf demselben. Daran, daß jedes Weibchen bald nach dem Anfange der Kampfzeit sich in der Gegend sein eigenthümliches Plätzchen für die zu machende Brut wählt und sich dort fast den ganzen Tag über aufhält, und weil der fleißige und ruhige Beobachter die Männchen, welche auf einen solchen Tummelplatze erscheinen, an den verschiedenen Farben der Kragen schon von weiten individuell kennen lernen kann, wird es ihm auch möglich zu beobachten, daß ein Männchen, wo nicht immer, doch meistens, dasselbe Weibchen, mit dem es ein Mal nähere Bekanntschaft gemacht hat, auch wieder aufsucht und sich zu ihm hält; es wird ihm nicht schwer werden, z. B. eins mit weißem oder sonst auffallend gefärbtem Kragen, an einer gewissen Stelle des Bruches, in Gesellschaft eines oder auch zweier Weibchen, täglich anzutreffen, und dasselbe auch abwechselnd auf dem Kampfplatze sehen. Dies ist Thatsache, kann aber keineswegs Gedanken an eine ordentliche Paarung Raum geben.

Ganz in der Nähe des Kampfplatzes findet man kein Nest;

diese sind stets mehr als 100 Schritt, ja bis weit über 1000 Schritte davon, in der Gegend zerstreut, aufzusuchen, und jener liegt auch nicht immer im Mittelpunkte der Brüteplätze. Nahe beisammen machen die verschiedenen Weibchen ihre Nester auch nicht; man kann deshalb einen solchen bei einander nistenden Kampfläuferverein weder mit einer Saatkrähen-, noch mit einer Meerschwalben-Colonie vergleichen, weil sie allenthalben und auch hier stets viel zerstreueter leben, als diese Vögel. Das Weibchen macht bald nach seiner Ankunft, schon um die Mitte des Mai, in manchem Jahr wol noch früher, Anstalt zum Nisten, und wählt bei uns zum Neste immer ein Plätzchen, das nicht fern von Wasser ist; auf Wiesen ist es daher viel öfter nahe am Rande desselben, als weiter davon, und über 100 Schritt ab gewiß nur selten. Sehr oft fanden wir es in unsern Brüchern auf den dort häufig vorkommenden Seggenkufen und kleinen Hügelchen, im Sumpfe oder mit ganz seichtem Wasser umgeben, auf trocknen Wiesenplätzen nie. Es unterscheidet sich darin, mit wenigen Ausnahmen, sogleich vom Neste unsers Kibitzes, ähnelt aber um so mehr dem des rothschenkeligen Wasserläufers, weil es, wie dieses, aus einer selbst bereiteten, mit wenigen dürren Hälmchen und Grasstoppeln ausgelegten Vertiefung besteht, die eben so an ganz ähnlichen Orten angebracht ist. Unfern dem Seestrande fand ich dies etwas anders; da nistet die letztgenannte Art auch auf trocknem Rasen, aber der Kampfläufer bleibt sich treuer, und sucht auch dort mehr feuchten Boden. Wegen der gleichförmigen Umgebungen ist es schwer zu finden, zumal es oft von fingerlangen alten Gras- oder Seggenstoppeln und den aufkeimenden jungen Halmen ziemlich versteckt wird.

Nie liegen in einem solchen Neste mehr als 4 Eier, auch sehr selten nur 3 Stück, diese vermuthlich, weil es nur in weit vorgerückter Jahreszeit zuweilen vorkömmt, von Weibchen, die in diesem Frühlinge schon mehrmals Eier gelegt hatten, die man ihnen aber wiederholt geraubt hatte. Diese Eier sind für die Größe des Vogels bedeutend groß zu nennen, variiren aber darin etwas; denn sie ähneln bald denen des gemeinen Kibitzes, bald nur denen des rothschenkeligen Wasserläufers in der Größe, wie auch in der Farbe, und sind leicht mit diesen Arten zu verwechseln. Im Allgemeinen haben die des erstern Vogels eine mehr olivenbräunliche, die des letztern eine mehr olivengelbliche (freundlichere), die unsres Vogels eine mehr olivengrünliche Grundfarbe; dazu ist die Fleckenfarbe der mittlern Art mehr in Rothbraun gehalten,

und die Umrisse der Flecke haben eine bestimmtere Form. Der Geübte wird sie, wenn er alle drei Arten, jede aus mehrern Nestern, beisammen hat, leicht unterscheiden, einzeln ist dies aber stets unsicher, wenn man sie nicht selbst ausnahm und den Vogel dabei antraf und erkennen konnte. — Sie haben eine schön birn- oder kreiselförmige Gestalt, so daß der stärkste Umfang stets zwischen der Mitte und dem stumpfen Ende liegt, das schnell abgerundet, das entgegengesetzte aber spitz zugerundet ist; eine glatte Schale mit feinem Korn, ohne Glanz, welche zur Grundfarbe stets Olivengrün hat, das aber in sehr verschiedener und oft sehr bleicher Anlage, aber nie dunkel, wol aber öfters ins Braungelbliche spielend, vorkömmt. In Sammlungen wird diese Farbe stets bräunlicher, und dann ähnelt sie der der Kibitzeier mehr als im frischen Zustande, und unbebrütet, wo sie stets mehr ins Grünliche spielt. Sie hat theils Schalenflecke, von röthlichem Braungrau, aber selten viel, desto mehr aber olivenbraune und olivenschwarze Flecke auf der Oberfläche, die oft sehr groß, unregelmäßig, auf der ganzen Fläche vertheilt, zuweilen zum Theil wie drauf gewischt, bei andern kleiner, mit Punkten und kleinen Strichen vermischt und dann meistens dunkler sind, und viel olivenschwarze zwischen sich haben. Die mit großen olivenbraunen Flecken sind die häufigsten und auch die kenntlichsten. Zuweilen häufen sich Flecke und Punkte am stumpfen Ende, ohne einen Fleckenkranz zu bilden. Selten sind diese Eier sehr bleich olivengrünlich, mit kleinen olivenbraunen und grauen Tüpfeln und Punkten meist nur am stumpfen Ende bezeichnet; solche sehen sehr licht aus und ähneln den übrigen weniger, als manchen klar und wenig gefleckten des gemeinen Kibitzes. Alle haben in der Farbe, in der Gestalt und Vertheilung der Flecke u. a. m. eine nicht geringe Aehnlichkeit mit den Eiern des Alpenstrandläufers, in der Größe freilich gar keine. Einst schoß ich ein Weibchen, das wahrscheinlich so eben hatte legen wollen, drückte ihm das völlig reife Ei aus dem Legedarme, fand dies aber nur erst grünlichweiß und die dunkeln Flecke kaum angedeutet; zu meinem Erstaunen färbte es sich aber an der atmosphärischen Luft in meiner Hand sehr schnell, blieb aber doch für immer etwas bleicher, als alle, die ich aus den Nestern genommen hatte.

Das Weibchen brütet seine Eier in 17 bis 19 Tagen aus, und liebt sie sehr, stellt sich vor einem Hunde oder Weidevieh lahm, wenn es sich dem Neste nähert, um seine Aufmerksamkeit davon abzuziehen, wodurch es sie aber dem Menschen verräth, der dies von

Ferne mit ansieht. Kömmt dieser selbst hinzu, so umfliegt es ihn mit einigen ängstlichen Tönen, doch meistens immer außer Schußweite, und läßt sich dann erst weit davon nieder. Sobald die Jungen den Eiern entschlüpft und abgetrocknet sind, führt es sie, wie andere Schnepfenvögel, aus dem Neste, zwischen das nun schon etwas höher gewordene Gras und an solche Orte, wo es viele tiefe Fußtapfen vom größern Weidevieh giebt, und zwischen die Kufen, wo das Wasser nun ziemlich verdunstet ist. Es lehrt sie hier sich Nahrung suchen, die sie ihnen anfänglich vorlegt, beschützt sie in Gefahren gegen schwächere Feinde und gebehrdet sich sehr ängstlich, wenn ihnen größere oder stärkere nahen. Die Jungen wissen sich sehr gut im Grase und auf dem unebenen morastigen Boden niederzudrücken und zu verbergen. Sie wachsen sehr schnell, bekommen bald Federn und sind nach 4 Wochen flugbar und im Stande, sich mit der Mutter auf die Wegreise zu begeben.

Die alten Männchen bekümmern sich um ihre Nachkommenschaft durchaus nicht; sie kämpfen, so lange es Weibchen giebt, die betreten sein wollen, und üben dies in den Zwischenacten, bis alle Weibchen brüten, erscheinen daher in der zweiten Hälfte des Juni schon seltner auf den Tummelplätzen, und hören mit Ende dieses Monats ganz auf dahin zu kommen. Die Sorge für Nest und Eier, das Brutgeschäft, die Erziehung und Pflege der Jungen sind ihnen völlig fremd, dies Alles bleibt allein dem Weibchen überlassen.

Es giebt sehr viel verspätete Bruten, weil ihnen die Eier der ersten Gelege öfters genommen und mit Kibitzeiern zur Küche gebracht werden, weshalb man oft Anfangs August noch kleine unerwachsene Junge antrifft, die dann Ende des September auf der Becassinenjagd, nur eben flugbar, noch vorkommen.

Feinde.

Die Edelfalken und Habichte stellen den Alten sehr nach; sie suchen ihnen zwar durch Niederdrücken zwischen Gras und Biesen, oder durch ihren gewandten Flug zu entgehen, doch glückt ihnen das Letztere viel seltner, als das Erste. Sehen sie den Raubvogel von weitem kommen, so fliegen sie gewiß nicht auf; überrascht er sie aber im Fluge, so retten sie sich, wenn sie Wasser erlangen können, gewöhnlich durch plötzliches Hineinstürzen und Untertauchen, sind aber auf dem Freien fast immer verloren.

Noch ärgere Feinde hat ihre Brut an den Weihen, weil diese meistens in ihrer Nähe wohnen, am meisten an der Rohrweihe (Falco rufus), die ihnen gar oft die Eier oder Jungen raubt, was auch Raben und Krähen thun, in der Nähe des Meeres auch von großen Meven und Seeschwalben gesagt wird. Unter den Säugethieren suchen Fuchs und Iltis, die sich gern in den Sümpfen herumtreiben, ihnen Eier und Junge zu rauben, so wie wol auch Wanderratzen dies nicht selten thun mögen. Ferner wird ihnen durch das Aufsuchen der Eier durch Menschen viel Abbruch gethan.

In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten aus den Gattungen **Philopterus** und **Liotheum**, und in den Eingeweiden der veränderliche Bandwurm, **Taenia variabilis.**

Jagd.

Als scheue Vögel kann man sich ihnen nur mit Vorsicht auf Schußweite nähern. Die einzeln herumgehenden Männchen oder Weibchen halten eher aus, als wenn mehrere beisammen sind; doch werden sie an den Brüteorten durch wiederholtes Schießen bald so scheu gemacht, daß sie auch dies nicht mehr gestatten, auch im Vorbeifliegen über Schußweite ausweichen. Eben so verhält es sich an den Kampfplätzen. In frühern Jahren erinnere ich mich, dort oft mit einem Schusse mehrere Männchen zugleich erlegt zu haben, wozu man sich nur gegen 50 Schritt vom Platze auf den Bauch hinzulegen und den rechten Zeitpunkt abzuwarten brauchte; allein seit mehreren Jahren schon will dies nicht mehr gelingen, weil die Vögel in jenen Brüchern nach und nach überhaupt sehr vermindert und dabei scheu gemacht worden sind. Sonderbar, daß sie bei allem Schießen und Wegfangen am Kampfplatze diesen unmittelbar nachher bloß Stunden lang, aber weder in diesem noch im folgenden Jahre ganz verlassen. — In der Nähe der Nordseeküste habe ich sie weniger scheu gefunden. Auf dem Zuge begriffen, kommen sie oft an Teichufer und andere Gewässer, wo Binsen und Grasbüsche stehen, zwischen welchen sie sich manchmal niederdrücken, nahe aushalten und im Fluge leicht herabgeschossen werden können. Auf dem Anstande, des Abends, wo sie an den flachufrigen Gewässern und Moräften ihre Nahrung suchen, kann man sie, wie andere Wasserläufer, leicht, in einem Schießloche verborgen, erlauern, und

so schießt man im Herbst auch oft die vorüberziehenden jungen Vögel, wenn sie sich an den Ufern der Feldteiche niederlassen.

Zu fangen sind die Männchen auf dem Kampfplatze leider sehr leicht in den bekannten Laufschwingen, eben weil sie jeder mit Erfolg aufstellen kann, wer es nur ein Mal sahe oder nur eine beschreibende Anleitung davon erhielt. Es sind dies die oft erwähnten Schlingen von schwarzen oder dunkelfarbigen Pferdehaaren, wo zu jeder hier 3 solche genommen und doppelt zusammengedrehet werden. Sie werden in 3 Zoll Weite durch einen etwa 4 Fuß langen, dünnen Stock von Weidenholz, durch eine Spalte, gezogen, daß sie alle in einer Linie stehen; beide Enden des Stockes werden spitz geschnitten und eine Hand lang eingeknickt, so daß der Stock die Gestalt einer Klammer (—) erhält, die beiden Enden so tief in die Erde gedrückt, das der mittelste und längste Theil des Stockes dicht auf der Erde aufliegt; dann wird der Rasen längs dem Stocke mit einem Messer aufgeschlitzt, der Stock noch etwas tiefer eingedrückt und auch die entstandene Rasenkante so über den Stock angedrückt, daß dieser gar nicht zu sehen ist; nun werden die Schlingen so aufgezogen daß sie alle aufrecht stehen und eine Reihe sich einander berührender offener Bogen bilden. Zwei solcher Stöcke recht genau auf dem Kampfplatze aufgestellt, können diesen in wenigen Tagen entvölkern; denn die Kampfhahnen fangen sich ungemein leicht und bleiben mit den Füßen in den Schlingen hangen. — Eine andere Art Fang mit Schlingen ist der, wo diese an einem Bindfaden befestigt, und dieser wieder mit seinen beiden Enden an 2 dünne Pflöcke geknüpft, und so wagerecht über den Kampfplatz gespannt wird, daß die Vögel gerade darunter weglaufen können, wobei diese mit den Köpfen in die Schlingen gerathen und sich fangen. Er ist aber nicht so gut als der erste, weil die Kampfhahnen da, wo sie schon öfters solche Nachstellungen erfuhren, sich vor diesem Apparat scheuen und lieber den Platz meiden, als darunter weg laufen.

Auf dem Wasserschnepfenheerde fängt man diese Vögel ebenfalls, wie andere schnepfenartige, in der Zugzeit oft in nicht geringer Anzahl, besonders im Herbst. Da dieser Heerd schon so oft erwähnt ist und in Zukunft noch mehrmals erwähnt werden wird, so kann eine kurze Beschreibung desselben hier nicht am unrechten Orte stehen, weil er ungeachtet mancher Aehnlichkeit mit dem S. 186 beschriebenen sogenannten Brachvogelheerde doch manches Eigenthümliche hat, das kennen zu lernen nicht uninteressant sein möchte.

Der Wasserschnepfenheerd.

Die Garne werden von feinem Zwirn, spiegelicht oder auch gerade weg gestrickt, die Maschen so groß wie am Lerchen-Nachtgarn (dies wegen der kleinen Strandläuferarten); wenn sie spiegelicht sind, muß jede der 2 Wände 26 Fuß lang und 6 Fuß breit sein. Jeder der 4 Stäbe ist 6 Fuß lang, woran die schmalen Seiten des Garns mit Bindfaden (wie ein Fischnetz) befestigt werden, so daß jede Wand vorn und hinten einen Stab hat, die unten und oben mit einer Leine (Ober- und Unterleine) von gleicher Stärke, die durch die letzten Maschen der langen Seiten der Wand gezogen sind, dem Netze Spannung geben. Am vordersten Stabe wird nach außen ein Oehr an die Unterleine gemacht, am hintern hängt das Ende derselben einige Fuß lang lose daran; die Oberleine muß dagegen an beiden Enden, frei, bis 14 Fuß lang über die Stäbe, wo sie zuvor umgeschlagen wird, hinausreichen.

Will man nun aufstellen, so breitet man beide Wände, mit Leinen und Stäben, gerade so hin, wie sie liegen sollen wenn sie zugerückt sind, so daß die Oberleine der einen Wand eine Querhand über die der andern wegreicht, schlägt nun da, wo das Oehr der Unterleine jedes vordern Stabes liegt, dicht vor diesen einen Pfahl ein, daß er noch einige Zoll hoch bleibt, woran das Oehr angehängt wird, geht nun an die Hinterstäbe und schlägt dort, hinter diese, eben so bei jedem, da einen ähnlichen Pfahl ein, wo sich das lose Ende der Unterleinen befindet, das hier um den Pfahl geschlungen und damit die Leine so straff wie möglich angespannt wird. Nun werden zu jeder Wand noch 2 Pfähle (Schwippfähle) in gerader Linie mit den ersten beiden (woran die Unterleine an beiden Enden befestigt ist), jeder, hinten wie vorn, 8 Fuß von den ersten beiden Pfählen entfernt, eingeschlagen, und hieran nun die frei gelassenen Enden der Oberleine befestigt und, hinten wie vorn, so straff angezogen und verschleift, daß dadurch jede Wand die nöthige Spannung erhält und zurückgeschlagen, d. i. aufgestellt werden kann. *)

Ist man an Ort und Stelle, so muß so aufgestellt die eine Wand ganz auf dem Trocknen, die andere im Wasser liegen, und wenn dies hier zu tief wäre, zieht man mit einer Harke (Rechen) soge-

*) Durch ein Versehen sind oben S. 187. diese Schwippfähle nebst den losen Enden der Oberleine zum Anspannen der Wände anzugeben vergessen worden, welches man zu berichtigen bittet indem sie dort auch nicht fehlen dürfen.

nanntes Fischkraut und Schlamm unter das Netz, um das zu tiefe Einsinken desselben zu verhindern, weil es sich sonst zu schwer aus dem Wasser rücken und der trocknen Wand nicht folgen würde. Die Rückleine ist, wie bei andern Heerden, zunächst der Garne zweitheilig, jedes der beiden Enden in der Gegend der Oberleine um den vordersten Stab geschlungen, die beiden Enden (rückwärts) im rechten Winkel durch einem Knoten vereinigt, von wo aus sie, in Eins zusammengedreht, bis zur Hütte und bis hinter diese hinaus, fortläuft, diese Doppelleine hier um einen Pfahl geschlungen, straff angezogen und befestigt, in der Hütte aber der Rückknebel hineingeschleift wird. Die Hütte ist nicht höher, als daß man gerade darin sitzen kann, nicht weiter, als unumgänglich nöthig ist zu den wenigen Bewegungen, welche zum Zurücken erforderlich sind, und für die Füße des Vogelstellers ist auf dem Boden ein Loch ausgegraben. Sie ist ganz leicht von Rohr und Bastmatten gebauet, Dinge, vor welchen sich die Ufervögel nicht scheuen, weshalb sie auch so klein und, um leiser hören zu können, nicht zu dicht gebauet sein darf.

Jetzt wird auf der einen Seite des Heerdplatzes, nach vorn, das Ruhr angebracht; dies ist ein schwaches (im Durchmesser) $^1/_2$ Zoll starkes, etwas über 3 Fuß langes, leichtes Stäbchen, das an einem Ende zweitheilig, wie eine Gabel, gewachsen, und wo an beide Enden der Gabelzinken ein Pflock beweglich angebunden ist, welche beide in die Erde gesteckt werden, so daß das vordere lange, einfache Ende des Stabes frei auf und ab bewegt werden kann, wenn an der in der Mitte desselben angebundenen und bis in die Hütte reichenden Schnur gezogen wird, und um das Uiberschlagen desselben zu verhindern, ist in der Mitte noch ein Spannfaden angebunden, dessen anderes Ende ein Pflöckchen an der Erde festhält. *) Vorn am Ruhr ist der Ruhrvogel an einem 1 Fuß langen Faden so angebunden, daß er den Gebrauch seiner Flügel behält, entweder am Schwanze, indem man dem zuerst gefangenen Vogel den Schwanz fest zusammen bindet, und die Enden des Fadens, womit dies geschieht, um dessen Schenkel befestigt, oder kürzer, ihn in ein bei sich habendes Joch von zartem Leder steckt, worin er sich frei bewegen kann, und an dieses den Ruhrfaden befestigt. Wird nun, wenn sich Vögel hören lassen, das Ruhr durch Anziehen der Schnur vorn in die Höhe gezogen, so wird der Vogel gezwungen

*) Das Ruhr in der perspectivischen Darstellung dieses Heerdes auf unserm Titelkupfer zu diesem Bande ist von andrer Art und nicht so gut und einfach, als das eben beschriebene.

zu flattern, was jene aufmerksam macht und mehr anlockt, als die Pfeife. Einer und der andere der Gefangenen wird nun auch als Läufer auf dem Heerde angefesselt, diesen aber, wie dem Ruhrvogel, die Augenlider zugenähet, damit er nicht sieht und zur Unzeit flattert. Da dies aber eine grausame Quälerei ist, so thut man besser, kleine Käppchen von feinem Handschuhleder ihnen aufzusetzen, die leicht anzufertigen und mit einem Zugfaden zu befestigen sind, da es für die unglücklichen, dazu verdammten Geschöpfe schon Qual genug sein mag, einen ganzen Tag lang, gefesselt, in Todesangst und ohne Nahrung auszuhalten; denn am Abend erst werden sie getödtet, und die zuerst gefangenen am nächsten Morgen haben dasselbe Schicksal. Außer diesen hat man nun noch mehrere ausgestopfte Bälge nöthig, von verschiedenen Arten, wie man sie zu fangen hofft, welche man an und neben dem Heerde aufstellt, und ehe man lebende bekömmt, muß es einstweilen auch mit jenen gehen, nur ist der Erfolg unsicherer.

Jetzt bedarf man nur noch mehrerer Lockpfeifen, die richtig gestimmt und gehandhabt sein wollen; wer indessen Fertigkeit genug besitzt, dies mit dem Munde zu können, ohne Pfeife, kann wenigstens sehr viele solcher entbehren, nicht wohl aber die zu den kleinen Arten, wozu man Pfeifchen aus Gänseflügelknochen mit wächsernem Kern, wie Meisenpfeifchen, anfertigt und richtig abstimmt. Eine solche kann gleich bei mehr als einer Art dienen, wie z. B. die zu **Totanus ochropus**, auch zu **T. Glareola**, eben so die, womit man **T. Glottis** lockt, auch zu **T. fuscus**, u. a. m., es kommt dabei nur darauf an, wie man sie handhabt. Die zu letztern Arten müssen von Kupfer oder Messing, oder auch von Schafbeinen gedrehet werden, und nahe am Ende ein Loch haben, wo durch Auflegen und Abnehmen eines Fingers der Doppelton hervorgebracht wird, und ein Kern am Ende, den man hin und her schiebt, bis die Pfeife richtig stimmt, wird zuletzt fest gemacht. Die Länge einer solchen ist etwa $1^3/_4$ Zoll, die Weite im Durchschnitt $^1/_2$ Zoll, zum großen Brachvogel (**Numenius arquata**) die Länge $2^1/_2$ Zoll, die Weite $^5/_8$ Zoll. — Ist man nun mit allen diesen, im Ganzen ziemlich einfachen, Geräthen versehen, der Heerd aufgestellt, und läßt sich nun ein Vogel irgend einer Art hören, so greift man zur passenden Pfeife, ahmt seinen Lockton so genau wie möglich nach, und zieht, wenn sich jener nähert, das Ruhr an, damit der Vogel daran flattere und sich sachte wieder niederlasse, worauf sich jener bald aus der Luft herab auf den Heerd stürzen und nun mit den

zugezogenen Netzen bedecken lassen wird. In Gewässern, wo man einen starken Zug von solchen Vögeln beobachtete, ist dieser Heerd selbst für den Küchenjäger sehr belohnend, aber für den Naturforscher vom höchsten Interesse.

Der aufmerksame Jäger wird unsres Kampfläufers Spur oder Fährte zwar auf weichem Boden an den Gewässern abgedruckt finden, aber Mühe haben, sie von denen ähnlicher Arten, namentlich von der des **Totanus Calidris**, zu unterscheiden, indem, wie bei diesen, die Zehen, mit dem gemeinschaftlichen Ballen in den Mittelpunkt eines Zirkels gesetzt, genau drei neben einander liegende Radien eines sechstheiligen Zirkels bedecken. Sie ist auf der Kupfertafel zur Einleitung dieses Werks, S. **133**. Fig. **H.** abgebildet.

Nutzen.

Die jungen Vögel im Herbst sind oft sehr wohl beleibt, und haben ein zartes, wohlschmeckendes Fleisch; auch die Alten sind dann recht schmackhaft, diese hingegen in der Begattungszeit, namentlich die alten Männchen, zwar nicht ungenießbar, doch ziemlich zähe und trocken. Dies ist factisch und könnte, wenn man daran zweifeln möchte, durch Zeugnisse vieler Schmecker bestätigt werden, obgleich die Vögel, einmal in gutem Rufe stehend, deshalb doch vielfältig, auch in dieser Zeit, von armen Leuten gefangen, auf die Märkte in die Städte gebracht und theuer genug verkauft werden, z. B. in denen des nördlichen Deutschlands.

Sehr schmackhaft sind ihre Eier, ganz wie Kibitzeier, mit denen sie zu Markte kommen, auch unter demselben Namen verspeist werden, weshalb sie leider von Kindern und Erwachsenen fleißig, oft mehr aus Muthwillen als aus Noth, aufgesucht werden, was ihrer Vermehrung gar sehr im Wege steht.

In den Städten des nördlichen Deutschlands werden auch die alten Männchen in großer Anzahl lebend auf den Markt gebracht, wo man sie kauft, um sie in verschlossenen Gärten, mit einem verschnittenen Flügel, herumlaufen zu lassen, theils um sich an ihrer Schönheit zu ergötzen, theils weil man weiß, daß sie dort durch Auflesen der nackten Schnecken, Regenwürmer und andern sogenannten Ungeziefers, Nutzen stiften. Das Loos solcher ist dann freilich, wenn der Winter herannahet, meistens und leider ein schmählicher

Hungertod. In den Stuben gehalten, gewähren sie durch ihr Betragen u. s. w. sehr viel Vergnügen.

Schaden.

Der Kampfläufer wird uns so wenig nachtheilig, wie irgend ein anderer schnepfenartiger Vogel.

Ende des siebenten Theils.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.